Doppelselbstmord.

Bauernposse mit Gesang in drei Akten

von

L. Anzengruber.

Wien.

Verlag von C. Rosner.

1876.

Personen.

Thomas Seuiner, der Bauer vom „reichen Hof“.

Poldl, sein Sohn.

Jangl, der Krämer.

Melchthild, sein Weib.

Vlak, sein Sohn.

Handerer, ein armer Handler.

Agerl, seine Tochter.

Der Wirth vom „blauen Bock“.

Katharine, sein Weib.

Erhardt, Lehner, Der alte Vartl. — Bauern.

Nabl, Sepp, Lerdl, Toni, Heiner. — Bauernbursche.

Negerl, Urfel, Moni. — Bauernmädchen.

Kathl, Magd bei Jangl.

Bauern, Bauerinnen, Bursche und Mädchen.

Erster Akt.

(Tiefes Theater. [illegible] Alpenlandschaft, etwas vorne rechts eine kleine Hütte, von der nur [illegible] unter dem Fenster links eine Bank. [illegible] langsam abfallend [illegible] auf der Bühne.)

[illegible]

Erste Scene.

Kirchengänger, alle im Feiertagsstaat, [illegible] Ordnung [illegible] unter Gesang [illegible] den Weg von rechts herab, [illegible] links [illegible] ab, und zwar: **Dirndeln, Bursche,** [illegible] **Männer** und Weiber, ferner **Miaß** und **Mechthild,** [illegible] **Jangl** und **Lehner.** [illegible] **Negerl, Dirfel** und **Moni** [illegible] nur ein paar Schritte [illegible] in Gruppen: **Nahl, Sepp, Ferdl, Toni, Steiner** und **Poldi.**

Chor. Fleißig in d' Kirchen geh'n
Zu Gottes Ehr',
Und dort aufpassn schön
Auf d' Christenlehr'!

Nahl. Ob's heut der Pfarra wieder so lang macht, daß mer meint mer kummt gar neama ins Wirthshaus?

Sepp. No, ich verhoff's doch net!

Chor. So wie sich selb'n allzeit
Den Nächsten lieb'n,
Und durch Boshaftigkeit
Niemand betrüb'n!

Verdl. Schaut's was der Nav' für a neu' Weise hat. [illegible]

Nakl. Nu a. Do werd'n d' Weibsleut spitz'n, wann ich mich aufkupf'.

Sepp. No wol, daß af den Knopf so viel silberne kaman.

Toni. Pscht. Schaut's doch amal wie die Regerl dick wird.

Heiner. Spiel du in einer so guten Kost stei'n?

Toni. No wann's af der Kirchbank niederfint, werd'n mer's schon sehn.

Uriel. Hast g'hört, sein doch rechte Mestvieher do Buh'n.

Moni. Sollt'ns alle zum Militari nehma, daß's z'sammg'hant wurd'n.

Regerl [illegible] Mocht's ihna schier vergunna.

Moni [illegible] Nur'n Schaf [illegible] überlassen, gelt?

Regerl [illegible] Den erst recht nit, den schlechten Kerl.

Chor. Laßt uns hier christlich leb'n
Und christlich sterb'n,
Daß wir darnach eb'n
's Himmelreich erb'n!

[illegible] **Seutner, Erhardt** [illegible]

Seutner [illegible] Der Lump.

Erhardt. Wer denn?

Seutner. Hm! [illegible]

Erhardt. Geh' [illegible] alten Hauderer?

Seutner [illegible] Du Lapp, wiß's ob doch Alle, daß mir uns für Zeit und Ewigkeit vertragen hab'n. Nur daß er g'rad mitten am Weg zur Kirch'n lieg'n muß, so mer alle Sonntag a Aergernuß.

Erhardt. No da gutet i holt christlich af d' Seiten, oder tauset ihm das G'spiel ab, sollt sich seitwärts wo anbau'n.

Seutner. Hon ihm ehnder schon 'es Dreifache bieten lassen. Nimmt er's?

Erhardt. Is a Narr.

Seutner. A Bockkopf! [illegible] Sieht ihn Eins in der Kirchen, wann i [illegible] hin? Sollt er sein Herrgott'n hoffnen, war Not i

bleibet draußt, — i — der Zentner! Haha! — Dös möcht' er Ein'm a noch auf's G'wissen werfen, der schlechte Mensch — aber der liebe Gott weiß sich wol aus. Mein' i! So — (Ab mit den Andern.)

(Oben erscheinen: Blasi und Melchthild.)

Blasi (mit Melchthild an die Mitte). Mutter, hizt lauf' mer do obi.

Melchthild. Laufen? No war a Einfall — laßt glei los!

Blasi (läßt aus und geht ab mit).

Melchthild (unterm Hinunterlaufen). Jesses — a weh — Hopperla — ui jegerl (athemlos unten ankommen). A weh — a weh — da kunnt mer sich dö ganzen Füß verbrechen — du — du bist grad so a Unend, so a boshaftiger Teufelszer wie dein Voda — (droht gegen den mittlerweile oben erscheinenden [illegible]) wie dein Voda. Trau mer aber net. (gibt Blasi einen Stoß mit ihrem Stock in die Seite.) Du! du warst a a wahr's Unglück für so a fromm's Lamperl von einer Dirn.

Blasi. Wie d' Muada vane war.

Melchthild. So wie ich war — vergelt mer's Gott in sein Himmelreich ob'n, af der Erd hab ich mir g'nug anseh'n müssen. Ueber eng g'höret schon so a Grenadiererin, — a Drachen. —

Blasi. No mußt mer halt fleißig 'n heiligen Georgi anrufen.

(Beide ab. Links.)

Jangel (trägt [illegible] mit breitem [illegible], langen Rock. Er hat den [illegible] nachgelassen, [illegible] über die Schultern hebt und [illegible] des [illegible] [Provinzial Schnackerl] und [illegible] jetzt den Weg langsam [illegible].)

Lehner (kommt von oben [illegible] — athemlos). Grüß Gott, Krama.

Jangl. Grüß Gott!

Lehner. Hab'ns schon g'läut — hab'ns schon g'läut!?

Jangl. Einmal erst, kimmst no vorzeitig.

Lehner. Besser vorzeitig, als ma versaumt sich, daß nachhert Alles nach Ein'm schaut, ah mei Weib dö halt d'rauf — dö halt d'rauf und heut schö gar, wo ihr Vetta aus der Stadt herauskäma is.

Jangl (sieht ihn von der Seite an). So — so — kummens nach, dein Weib und ihr Vetta?

Lehner. Ah na, dö bleib'n hoam!

Jangl ([illegible]). No leicht haltens z' Haus a Hochamt.

Lehner. Was? — Han? — Ah na. Teuft hinein! War not schlecht! Da renn ich do lieber wieder hoam. B'hüt Gott.

Jangl. B'hüt Gott. Schau daß d' noch z'recht vor'n Offertori kummst — He — He — ([illegible]).

Zweite Scene.

Jangl. Agerl ([illegible]).

Agerl ([illegible]).

Entree-Lied.

1.

Wann ich hvar Thaler hätt',
So wie die reichen Leut',
Ich hoaßet anderscht net
Als schön und g'scheidt.
So muß ich all mein Tag
Die dumme Agerl sein,
Denn in ein leeren Sack
Guckt Neamd hinein!
([illegible].)

2.

Schapgrab'n war freilich schön,
Doch kummt ma' sich fern'n,
Wollt ma so Schapgrab'n geh'n
Als arme Dirn;
War a do Hoffnung süß,
Man tandet doch net mehr
Als van Schopf af zwei Füß.
Was hilft Ein'm der?!
([illegible].)

Der Boda hat wol a Recht, wonn er meint, geh' unter der Wocha in d' Kirch und net am Sunntag, do Armen g'hörn

am Herrgott'n kein Zettag net sein, wann sa si net von dem feine G'all wollen auslachen lassen. Na ja, z'weg'n wie sollt ich mich denn zu Gottes Ehr' auslacha lassen von do Trotteln, weil ich net so z'samm g'stagt bin? — Als ob damit was g'richt't wär, wann sa sich um und um so Flitterwerk aufhängen? 's schwerste Seidenzeug nimmt Koaner, was mal [illegible] hat, 'n Buckel weg und [illegible] Zahlperl'n net 'n Kropf; was mer in die Kleider einsteckt, selb' is doch d' Hauptsach'n. ([illegible]) No und in dem Stück kumm i mir net so mech'n für. A meine Kleider möchten sich noch seh'n lassen kenna — freilich wol, was is dös geg'n denen ihnern Putz! Aber der Spenser von der Muada selig, der war net so übel, — von vor'n — freili, freili, hätt' ich 'n nur net rückwärts einflicka müssen, mit was mer g'rad in d' Hand kommen is. ([illegible] und von anderer Farbe.)

Dritte Scene.

Vorige. Blasi und Poldl.

Blasi (noch hinter der Scene). Na kimm nur; wann ich dir sag', dort sind's.

Nandl. Teufi, mein Bub! ([illegible]) Jeha, — ah bleib' lieg'n!

Poldl und **Blasi** ([illegible]).

Blasi. Ist es?

Poldl. No wol.

Blasi. Und nur fürsichtig, daß hon d' Dirndl gern.

Poldl ([illegible]). Sorg' dich nöt. ([illegible])

Blasi. Red's an.

Poldl. Na, nur mit ein Schick Zeit lassen. ([illegible]) Hm.

Blasi. Nur naheter.

Poldl. Na wol.

Agerl ([illegible]). Was wöllt's denn, daß's da so um mich umherschlicht's? I sag eng's, zu'n Taschreken kommet's schon z'spot und zu'n „für'n Narr'n halt'n" allweil no z'früh.

Poldl. Na, dös is net

Glab. [illegible]

Agrl [illegible]

Poldl [illegible]

Agrl. [illegible]

Glab [illegible]

Poldl [illegible]

Glab [illegible]

Agrl [illegible]

Poldl [illegible]

Agrl [illegible]

Samel [illegible]

Glab [illegible]

Agrl. [illegible]

Poldl. [illegible]

Agrl. [illegible]

Poldl [illegible]

Agrl [illegible]

Poldl. [illegible]

Glab [illegible]

Poldl. [illegible]

Agrl [illegible]

Poldl [illegible]

Agrl [illegible]

Poldl [illegible]

Glab. [illegible]

Poldl [illegible]

Agrl [illegible]

Poldl [illegible]

Glab [illegible]

Jangl (eilt aus dem Gebüsch). G'hörst 'n her.

Blaſi. Aegerl, dös is 'n Badern kein Blattern.

Jangl. Was Teuſl verlappelt denn 'n Zentner Poldl mit derer?

Blaſi. Pſcht!

Poldl. Agerl, wann d' mich gern haſt, verſprich mer was.

Agerl. No was?

Poldl. Gib mer d' Hand drauf.

Agerl. Ah na — wann mer'n Teuſl d' Hand gibt, will er 'n kloan Finger a glei hab'n — na — na.

Poldl. Laß di bitt'n.

Agerl. No weil es halt a no — da haſt, aber in der Schwarzen nimmt er mir's (reicht ihm die verbundene Hand), bis ich weiß, was 's is!

Poldl. Vor a Weil, im Wirthshaus hättſt hätten nachert mit mir geh'n.

Agerl. Geh zu — a so?

Poldl. No g'wandt dich anderſcht.

Agerl. I hon ja kann's a.

Poldl. No, hat mer a so a ſchon g'nug.

Agerl. Was aber d' Leut ſag'n thaten.

Poldl. Kather's Nennd, wer a unb'ſchaffens Wort verliert, findt ein Buckl voll Schläg. — — (wobei seinen Schnauzer um den dreht.) Gelt — du kummſt mit?

Agerl. No ja, kumm ich halt mit. (Beide Seitwärts ab, indem sie sich dabei mit den Armen noch vor- und rückwärts.)

Blaſi (zu Jangl). Haſt g'hert, ins Wirthshaus führt er den Hanſpuh heunt, dös gibt a G'hanz. Gehn!

Jangl (lacht). Bin a Teufelsbub.

Agerl (unterm Weggehen, kichernd). Jo —

Poldl (lächelnd). Freili. (Er hat schon weiter, indem beide den Armen aus der Hand des Andern herausziehen, trennt und laden zu als dann flotter ab.)

Blaſi. 'n alten Zentner muß mer a Faber hab'n.

Jangl. No wol, wol — verſchwind jetzt und wann d' Kirch' aus is, mach dich an ihn, ſag' ich wollt ihm was, und d'erwart'n im Wirthshaus. 'n alten Handwerk nimm ich 'n mich, den zarl ich noch hin.

Blaſi. Hoho —

Agerl (reicht ihm Hand an ihn). Is a ſchön Wetter heunt —

Jangl. [illegible]

Blaß. [illegible]

Poldl. [illegible] — ja —

Jangl. [illegible]

Blaß. [illegible] — thut's eng nur bei engern Töchtern [illegible] Zungen auslegeln. [illegible]

Poldl. [illegible] Du Dirndl [illegible] du bist mer [illegible]

Agerl. [illegible] schon mog'n [illegible]

Poldl. [illegible] schon [illegible]

Agerl. [illegible] der Nämlich, den i amal als [illegible] Mensch nach der Schul' in Schnee g'hant hab.

Poldl. [illegible] — der bin i schon — hehe, II mein, Dirndl [illegible]

Agerl. [illegible]

Poldl. [illegible]

Agerl. [illegible]

Poldl. [illegible] Ja, wer is der so gut wie mir [illegible] Welt war.

Agerl.

[illegible]

Erste Strofe.

[illegible] Poldl [illegible] Agerl [illegible]

Zweite Strofe.

Agerl [illegible] Poldl [illegible]

[illegible]

Vierte Scene.

Jangl und Handerer [illegible]

Handerer. [illegible] Ko heimt [illegible] sie's wieder aufg'nomma! [illegible] Agerl! [illegible] gar ausg'reunt!

Jangl. Grüß Gott, Handerer.

Handerer. Grüß Gott, [illegible]

Zangl. No wie geht's denn, wie geht's denn?

Hauderer. Wie sollt's d' a' [illegible], z'wider holt, z'wider.

Zangl. Dir geht's nie und [illegible], wann ma di fragt, als z'wider.

Hauderer. Sei froh, wann's di nie geg'n do Haar g'striegelt hat, daß ma moant der Kopf geht mit, bis mer's g'wohnt is.

Zangl. Weißt schon, der alte Kohl'nbrenner Franzl is heunt Nocht verstorb'n.

Hauderer. So — — is a Dummheit.

Zangl. Und beim Holzknecht in der Waldweghütt'n hab'ns a Kloan's kriegt.

Hauderer. So — — Is a Dummheit.

Zangl. Du mußt d'r aber a bißl g'scheidt sein, weil bei dir Alles a Dummheit is — 's Sterb'n und af d' Welt käma.

Hauderer. Kunnt Ein'm d'erspart bleib'n, z'weg'n we kummt Daus af d' Welt, wann's versterb'n muß? Glei besser, es bleibet, wo's g'wes'n is.

Zangl. Dir is doch nindascht nie nix recht, du möchst wol a do Welt afbessern, wann d' naser Herrgott wärst!

Hauderer. Enger Herrgott möcht' i schon gar net sein.

Zangl. Thatst doch gut, wann d' mit ihm af gleich kamst. Bist holt hizt wieder nöt in der Kirch'n.

Hauderer. Bist ja du a nit d'rein.

Zangl. No i war Vormittag, — a Stückl Predig that dir a nit schaden.

Hauderer. A, hab' mer schon g'nug g'hört, a luthrisch und jüdisch, is a gutg'meints Reden — aber woher hab'ns es denn? Ah ja, wann ma die Sunn und 'n blau'n Himmel und 'n Wald und All's ausfrag'n kunnt, daß's Ein'm B'scheid sageten, war' recht, — aber so is d' Halbscheid von All'm was af der Welt is, taubstumm — sein a do Menschen törrisch, begreif's a, sorgt Jeder sein Theil, und bitt ma: nimm mer a paar Loth Elend ab, meint wol Einer, kapieten ihner Sechzehn mit a paar Loth, war wieder a Pfund ob'n drauf. — A so tragt halt a Jeder dös Sein' und da steckt ma so in Allem mitten drein, g'freut sich wann Fruhjahr is, daß wieder was wird, — und dann geht's wieder thalobi und so is mer lustig und traurig wie die Wolken laufen und gehen, und weiß selber net wie und warum — Is a Dummheit.

Jangl [illegible]. Schon wieder! — I hon der's ja gut g'meint, weil's d'rüber reden in der G'meind'!

Handerer. No eben, da rennens in Rudeln [illegible] und schrei'n unsern Herrgott'n d'Ohr'n voll, dös taugt mir net, ich geh schon a, aber unter der Wocha, wo's schon ruhig is, ich brauch'n alloanig, ich hab' a b'sunders G'bett.

Jangl. No was denn?

Handerer. Daß er sein möcht'!

Jangl. No is er denn net?

Handerer. [illegible] Kinderl mag wol sein. — Aber was versteht's ös, ös habt's nie g'hungert, nie Noth und Winter ausg'standen, [illegible] und buckelt g'arbeit um nix und wieder nix, als daß sich's Elend aufwächst von Tag zu Tag und von Jahr zu Jahr — was's woll'n habt's, habt's g'habt. Schau mich an und 'n alten Zentner, den Kreuztopf, mir san in ein' Alter und wie schau i aus. Was nutzt's den [illegible], wie denen is, da ihnere besten Täg g'habt hab'n, wie's noch af alle Viere kroch'n san und wie's af d'Füß und zu a bißl Verstand kamen, hat ihnen 's Elend zentnerweis af'n Schadel, daß's dumm und damisch werd'n. Ah, 's is a Dummheit!

Jangl [illegible].

Handerer. Was brummeln denn? weil ich dir von was red', was d' nit verstehst oder net hör'n willst? So hab'ns a vorzeit unter'n Galgen brummelt, wenn der arme Sünder hat reden woll'n, heutzeit hängen's gar Kein' mehr af, daß 'n g'redt wird! No und dö wenigen war, dö konnten was verzähl'n — die Aufg'hangten.

Jangl [illegible]. Ah d'Aufg'hängten können nix verzähl'n.

Handerer. A Narr — den man an d'Bettstatt bindt [illegible] a net, aber Einer der frei herumrennt und den kein Strick net einschneidt. — Ich wollt dö Leut kennten dich — wie ich dich durchschau! Du glaubst a nur was auf d'Wag' oder nach der Ell'n geht.

Jangl [illegible]. No no no — nur g'scheid — i bin a Christ!

Handerer. No derschreck net — 's is noch kein G'red d'rüber in der G'meind'!

Zangl. Na — na — sollt mer dir not zutrau'n, was du für G'spasseteln in dir hast. — Du schau, was ich da hab (bringt aus der Brusttasche eine kleine ovale Schnappsflasche zum Vorschein) 's is Korn (stimmt den Stöpsel ab und hält die Flasche Hauderer zum Riechen hin) Gestern erst kriegt. Nimm ein' Schluck, hast dich eh' trocken g'redt.

Hauderer (riecht). Brr — der brennt wie's höllische Feuer.

Zangl. So — so — brennt's — brennt's bei dir, geh'n mer halt löschen ins Wirthshaus.

Hauderer. Ich mag net gern ins Wirthshaus.

Zangl. Sirt es, Unchrist, gangst lieber in d' Kirch'n, kamst a öfter mit in's Wirthshaus. No kumm nur — i halt dich frei.

Hauderer. Hätt wol a no so viel, als ich verbrauch!

Zangl. Na geh zu, komm' mit, ich sag' dir, heunt wird's lustig, hättst a was g'seh'n was dich g'freu'n wurd'.

Hauderer. No was denn?

Zangl. A sag'n thu ich dir's net, da mußt schon selber dazuschau'n.

Hauderer. Wann aber a Dummheit is . . .! . . .

Zangl. Wirst es not dafür nehma. — Na kumm nur, sperr' die Hütten ab.

Hauderer. War unnöthig, fragt mer Koaner was 'eine.

Zangl. No so geh'n ma. (zieht in sich hinein.)

Hauderer (nimmt ihn vertraulich beim Arm). Aber du, sag'n mußt doch, wann i mit dir geh', 's is a Dummheit!

Zangl. No is's a Dummheit, nach dein Reden is ja Alles a Dummheit!

Hauderer. Wol, wol — 's is a All's a Dummheit!

(Während Beide ab gehen)

(Zwischen Verband)

Verwandlung.

([illegible])

Fünfte Scene.

Wirth. Wirthin. — [illegible] Agerl und Poldl.

(Agerl [illegible] Poldl [illegible])

Poldl ([illegible]) Hizt trink mer no Ans.

Agerl ([illegible]) Ah na na, i trink nix mehr — i wurd' z'hizig.

Wirth ([illegible]) Agerl, lass 's Glas aus — sunst zahlt mer derweil mei Kaz aus — gib' nach, sein bscheiden — i kann do leeren Gläser net leiden! Eins, zwei, drei — bin ich wieder da. ([illegible])

Agerl. Geh' ja, ja was is dös nothig — geht a Menge Geld auf.

Poldl. Ah was, — is dös all' Tag'?

Wirth. ([illegible]) Nix trinken war' mir a Noth' — ([illegible]) G'segn es Gott! — So.

Sechste Scene.

Toni. Ferdl. Nazl. Heiner. Sepp ([illegible]).

Wirth ([illegible]) Ah, dö Kirch is hizt aus — da kommen d' Leut in's Wirthshaus! Was kriegt'n mer?

Einige. Ein Wein.

Nazl. A Bier.

Wirth. Ein Wein — kann sein — und wie, schreit Einer, a Bier! — Alte, thu' a wengl umschießen — darf dich net verdrießen! Eins, zwei, drei, bin i wieder da! ([illegible])

([illegible])

Nakl. Spitz's amal da übri — wer da sitzt.

Heiner. Der Zenner Poldl und dö Agerl.

Sepp. U jegerl

Wirthin. Bub'n möcht's leicht Würst'?

Toni. So fragt man net im blauen Bock.

Ferdl. Da muß sich Alles reimen.

Wirthin. Jo liebe — wann i dös kunnt, — wann i mein' Alten sein' Verstand hätt'!

Sepp. U jegerl, weil' mer an Dummern auf, gib ich dir glei zwei Groschen

Wirthin. No, no, schaut's nur 'n Engelwirth an, seit mein Mon da aufg'macht hat, spricht kaum a Seel mehr drüben ein, weil er sich net so af d' Gäst versteht, als dös is schon a wahre, richtige Gottesgab' . . .

Heiner. A wol, wann Einer g'rad so g'scheidt is, daß er n Jeden ein' Narr'n macht

Wirthin [illegible] No wollt's Würst, oder wollt's not?!

Einige. No so bring' halt van.

Wirthin (ab.)

Siebente Scene.

Vorige. Bauern, dann Jangl und Handerer, [illegible] der Wirth. Einige Bauern, darunter Erhardt [illegible] an dem Tische [illegible].

Sepp [illegible] Dö zwei da enten . . .

Heiner. Dö g'frer'n mich a. Hehe

[illegible] Jangl [illegible] Handerer [illegible]

Jangl [illegible] Da sein's ja!

Handerer [illegible]

Wirth [illegible] So! No kann mer anfanga — mit'n Zulanga — 's Trinken schadt nix, meine lieben Bub'n, — wer bis ins hohe Alter trinkt is nie vorzeitig g'storb'n — [illegible] Ho, gut'n Abend. So kummen d' Leut z'samma — gut'n Abend, Krama — gut'n Abend, Handerer, [illegible] du alter Kranterer! — Was kriegt er denn?

Handerer ([illegible]). Der schafft an.

Jangl. Von mein' Wein!

Wirth. Der wird ihm a recht sein. — Was kriegn denn mir?

Einige Bauern. Na, ein Trunk.

Erhardl. Wißt's eh, sein mer's erste Mal da?

Wirth. Richtig, richtig. Nur n Wirth'n net anemachen — i kann schon jeden sein G'schmacken. Eins, zwei, drei, hiar i wieder da. ([illegible])

Lendl ([illegible]). Halt aus, sag', was will denn der Poldl mit der Agerl?

Wirth. A mein, weil's löschen bei Zeiten — werd'ns halt [illegible] — B'hüt dich Gott! Laß los. ([illegible])

Agerl ([illegible]). Du Poldl, schau hat der Wirth mein [illegible] g'seid, mein' schier, der Kramat, der schon a öften [illegible] Eck gulg, hat'n mitbracht. ([illegible]) Neb'n keiner sitzt so was. — ([illegible]) A der Bub'n Schwingln so keck [illegible] — mir wird völlisch!

Poldl. Na hat's Noth, bin ja i da, bin ja a no do.

Handerer. Na wer wendst denn du dich allweil umma?

Jangl. A ja — a so halt! Eh wol schon unter Wein kommt, weißt.

Achte Szene.

Wirthin ([illegible]), aus einer Thür links [illegible]. Sentner [illegible] Blaß von rechts. [illegible] der Wirth.

Blaß. Dort sitzt der Bader.

Sentner ([illegible]). Was? Dem hat er sich [illegible]? ([illegible]) Nein, soll Keiner sag'n, der Sentner wär' vor ihm umkehrt. ([illegible])

Jangl ([illegible]). Gut'n Abend, Sentner.

Sentner ([illegible]). Gut'n Abend. Hast den mitbringen müssen?

Jangl. Was mitbringa, er is halt a do, 's Wirthshaus kann's Keinem verbieten.

Agerl. Jesses und Josef, Poldl, jetzt is dein Boda a do. — Dös geht d'r nöt gut aus.

Poldl. No — no, sei nur fein ruhig und stad, merkt uns kein Mensch.

Agerl. I rühr' mi eh neama, — wann mer nur a schon d'rausst war'n!

Handerer ([illegible]). Du — ich sieh' dir nöt an af dein Wein — wann d' mit dem was aus z'machen hast, so bleib' nur drüb'n ([illegible]). B'hüt dich Gott!

Jangl ([illegible]). Ah was, bleib' nur da.

Handerer. 's thut kein Gut. Jahrlang sein mir uns aus g'wichen, soll'n mer jetzt dir z' G'fallen ja'n Streiten anheb'n?!

Wirth ([illegible]).

Senkner. Was sagt er?

Jangl. Ah nix — nix — Dummheiten.

Wirth. Je, je, Senkner, schon gut'n Abend. ([illegible]) Jetzt sein mer da — und legen ab. G'seg'ns Gott! ([illegible]) Was wird denn g'fällig sein? A Glaserl vom Besten!

Senkner ([illegible]).

Wirth. Vom Besten — vom Allerbesten — eins, zwei, drei, bin ich wieder da. ([illegible])

Terdl ([illegible]).

Spottlied.

Sepp ([illegible]):

A so ein' Schatz halt ich in Ehr'n,
Hoderidich!
Der mir nie darf 'n Rucken kehr'n —
Hoderidich!
Weil's a Jeder siegt
Hat am Buckel is er g'flickt!

(Jodler.)

Chor ([illegible]).

Poldl ([illegible]). Heiligkreuz-Dunnerwetter ([illegible]). Ich sag eng's im Guten, stellt's dös Frotzeln ein.

Nahl ([illegible]). Geh zu, glaubt der do Roaner, daß's dir mit derer durt Ernst war'.

Glaß [illegible]
[illegible] d' Madchen [illegible]
[illegible]
[illegible] Poldl [illegible]
[illegible]

Nagerl [illegible]

Bursche [illegible]

Poldi [illegible]

Sensal [illegible] Was is's mit dem Zentner [illegible]

Handler [illegible] mit der Nagerl [illegible]

Sensal [illegible]
Handler [illegible]
Sensal [illegible]
Handler [illegible]
Sensal [illegible]
Handler [illegible]
Poldi [illegible]

Sensal [illegible] Poldl, [illegible]

Handler [illegible]

Sensal [illegible]

Handler [illegible]

Nagerl [illegible]
Handler [illegible]
Poldi [illegible]

Handler [illegible]

Senfner [illegible]. Poldl — da geht her — und jetzt sagst mer, Bub, [illegible] — mit dener — mit [illegible] — du, der einzige Sohn [illegible]! — A Bub' wo sich jede Dirn [illegible] möcht'

Poldl [illegible] wenn sie's zum Maul [illegible].

Handerer [illegible] und da [illegible] in d' Nahet kommt, so geht [illegible]!

Wirthin [illegible].

Senfner. A Bub', [illegible] —

Poldl [illegible].
I [illegible].

Senfner. [illegible]? Gspaß net so [illegible].

Poldl. 's is mer net gleich.

Handerer. Wann hat's denn [illegible]?

Agerl. Heunt erst, Vada, erst heunt.

Handerer. Und [illegible] heunt.

Agerl. Aber [illegible] müssen, wie kann i [illegible] Tag [illegible] treu sein? [illegible]

Handerer. [illegible] sag i dir, [illegible] jungen Bursch d' Weibsleut [illegible] — is a a Dummheit.

Senfner. [illegible] Weib [illegible] für dich, [illegible] schon ich [illegible].

Poldl. [illegible] Umherrennen is mer schon lang [illegible].

Senfner. [illegible].

Poldl. [illegible] hon ich's amal, [illegible] ich ließ's trocken draußt stehn — [illegible].

Senfner (brummt). Warum aber [illegible].

Senfner und Handerer [illegible]

Jangl ([illegible]). Hon i dir's nöt gut g'meint, warst [illegible] könna, wann i dich nöt hergnarrt hätt'? Han?

Senfner ([illegible]). Hm — i dank' dir.

Jangl ([illegible]). Wår dir so was eing'fall'n, wann i dich nöt [illegible]?

Handerer ([illegible]). Nöt im Traum!

Poldl ([illegible] vom Tische genommen [illegible] [illegible] [illegible] mit [illegible] [illegible]). Tritt Lans af den Schroden.

Agerl. [illegible] nöt nahet.

Poldl. [illegible]! Wie ich mich schon furcht. ([illegible])

Agerl ([illegible]).

Poldl. Ah — [illegible] hast denn?

Agerl. [illegible] hat g'schafft, i soll [illegible] geb'n.

Poldl. [illegible] hätt ich — aber zwei hat er schon [illegible] g'sagt?

Agerl. Na.

Poldl. [illegible] [illegible] übri. ([illegible])

Agerl ([illegible]). Du Poldl, [illegible] schon [illegible], [illegible], [illegible] sich gern hab'n, [illegible] einander [illegible] [illegible] — aber [illegible] sein g'wiß [illegible].

Senfner ([illegible]). [illegible] ist nur a [illegible]!

Handerer. [illegible]?

Senfner. [illegible]. Wår dir a [illegible] so a Schwoger [illegible] — gelt, hast dein' Dirn selber auf den Buben g'hetzt?

Handerer. [illegible] — is a Dummheit. Meinst, weil [illegible] hast. [illegible] Poldl!

Senfner. Poldl! ([illegible]) [illegible]? — ([illegible]) Poldl! [illegible]

Poldl ([illegible]). Na wol — da bin i ja.

Senfner. [illegible] [illegible] [illegible] — hast [illegible]?

Poldl. [illegible] [illegible] g'hört sich [illegible], [illegible] möcht mi oder möcht mi nöt.

Handerer. Na hast es g'hört! ([illegible]) [illegible], du hast dein Bub'n af mein Dirn g'hetzt, [illegible] soll, [illegible] war dir wol recht?

Senkner. Mir? Unsinn! Da kenn i mein Bub'n. Frag d' Agerl.

Hauderer. Agerl!

Agerl (hat sich in Poldl geschlichen und guckt, auf ihn gelehnt, über dessen Schulter). Da bin ich.

Hauderer (steht auf). Du Sakra du — gehst außi!

Agerl (rennt zur Wirthin).

Hauderer (indem er langsam nachfolgt). Ich frag' dich hizten als Voda — hat dir der Poldl in Ehr'n zug'redt?

Agerl. Wollt ihm's a net anderscht rathen. (Legt die Hand auf das Herz.) Alles in Ehr'n, wie sich's für rechtschaffene Liebsleut schickt, alles Anderne für spoter 'm heilig'n Ehstand überlassen.

Senkner. Na alsdann.

Hauderer. Wol — wol — so sein mir Koans an derer Dummheit schuld.

Senkner (steht gleichfalls auf). Tanget mir a — kunnt mer austeh'n — nöt in Ehr'n noch in Unehr'n war's mer lieb mei Bub gang mit deiner Dirn!

Jangl (steht an Senkner's Seite). Hast schon Recht —

Hauderer. No laß dir sag'n, nöt daß i moan dö Zwei tangeten nöt zu einander, Gott sei Dank, es is Oans so dumm wie's Anderne, und dö ganze Liebwoiskerei af der Welt is a Dummheit, aber wann mei Dirn noch dreimal dümmer war, für dein Bub'n war's mer allweil noch z'gut.

Blasi (steht neben Hauderer). Hast Recht, nur einisag'n.

Senkner. Z'gut — dein Dirn — für mein Poldl — für'n oanzig'n Suhn — von mir — von Senkner —

Hauderer. Wol wol, z'gut — für dein Poldl — mein Agerl, — dö oanzige Dirn von mir — von Hauderer.

Senkner. So weit ich schau'n mag — g'hört Alles mein!

Hauderer. No en g'hörn deine Knie nimmer dein, dö siehst schon a Zeitlang net mehr.

(Alles lacht.)

Senkner. Was d' red'st is doch nur Bettelstolz — Trauben sein sauer, hat der Fuchs g'sagt.

Jangl. Nur z'samma druck'n!

Hauderer. Wos aus dir red't is doch nur Bauernhochmuth. Fragt sich ob der Fuchs d' Weinbeer möcht, neuzeit hoaßt's, es fressen's d' Läus'.

Blah. Hehoho — gib thun's nur zruck! Hohoho.

Senfner. [illegible] moanst?! Is's hochmüthig, wenn oaner woaß, wer er is? Mit dir is aber kein Ausg'schau, wie mir uns z'trag'n hab'n vor zwanz'g Jahr'n, hast not g'sagt von einand wer'n mir not, aber weil mir uns mit Kind af hab'n leiden mög'n, weißt mer nit nachtrag'n?!

Handerer. No hab ich dir was nachtrag'n? G'rad hab ich nit mehr af dich, [illegible] hab i mich von dir — das is richtig. [illegible] i dir [illegible] hab, um [illegible]. Is a [illegible]? [illegible] nit af.

Senfner. [illegible] zusamm'n Zwanz'g Jahr [illegible] wer a? [illegible] ich [illegible] amal. Thuat not, als hätt' i dich ins Elend bracht?

Handerer. [illegible] vorg'worfen? Ah so g'scheidt bin ich schon, daß man [illegible] sich not [illegible], und was der Arme not verhalten kann, daß ihm g'schicht, g'schicht ihm allmal recht. [illegible] hon i dir nit vorg'worfen und a nit herum g'redt.

Senfner. Aber dein Thun war darnach, als wollt'st es in [illegible], daß [illegible] Leut mehr [illegible], als an der [illegible] g'west'n is.

Handerer. [illegible] Doch a [illegible]

Jangl [illegible] [illegible].

Senfner. [illegible], gib jetzt a Ruh.

Blah [illegible] Dort schau.

Handerer. Ah, hin g'rad aufg'legt.

Senfner. Ein [illegible] meinst? Hob ich allweil g'habt. Aber [illegible] Du hast darnach than, als wär ich dein Verderber. [illegible], die mit uns afg'wachsen sein, [illegible] wissen von der G'schicht wie's war, aber wie man's den Buben verzählt hat, was sich die [illegible] machen, dös woaß ich net, und [illegible] verzal ich jetzt die G'schicht dir ins G'sicht hinein, und mag [illegible] wer will.

Handerer. [illegible] vor dein' Bub'n und d' Andern not [illegible].

Senfner. Warum a? [illegible] sag'n: es war' not schön g'wes'n [illegible], dös nimm i hin mein' Theil, aber nix von dir dazu.

Handerer. Laß gut sein, vielleicht finden sie's a schön, 's is so af der Welt, was Oaner kann, dös darf er a.

Senfner. Aber d'rein red mer nix.

Handerer. So lang d' bei der Wahrheit bleibst!

Senfner. I red koan Unwahrheit.

Handerer. Und i leid' a koane.

Senfner. [illegible]

Handerer. Wenn i mag.

Senfner. I red [illegible].

Handerer. No red'st ja in ein'm fort.

Senfner. Laß mich verzähl'n.

Handerer. Ja so — no nur zu — i bin selber neugierig, wie d' es angreifst.

(Die Anwesenden sind [illegible] näher getreten und stehen jetzt im Halbkreise um die Sprechenden.)

Senfner. Daß i also sag', Von Kind auf war'n wir Zwei beinand, kein Tag is vergangen, von der Schulzeit bis in unsere Bub'njahr — wir zwei sein Oans g'west, schier mit Leib und Seel. Is's nöt a so?

Handerer. 's war a so.

Senfner. So kummt halt dö Zeit, wo Ein'm 's Geblüt steigert wird und wo sich Oans umschaut um was Lieb's. Wir hab'n zwei Dirndln aufg'funden, dö hab'n uns paßt — dö Meine war arm und dö Deine, wie's ihm taugt hat, reich.

Handerer. Richtig.

Senfner. A Zeit lang san wir dö Dirndln nachg'stieg'n, dö hab'n uns leiden mög'n und wir hab'n uns verzählt, wie's uns gut word'n is, und dö [illegible] …

Handerer. Und alle dö Dummheiten halt — nur weiter.

Senfner. Und da kummt halt a Zeit, wo ich g'merkt hab, — [illegible] — dö Agerl, 'n Handerer sein Schatz, die tanget mer halt besser, als dö, was die Meine war, dö Poldl. Und hitzen, Seppl, wie's da seid's, i mach mich nöt schön, i sag's g'rad h'raus: ja, i hab's abpaßt und hab ihr dös a g'sagt, — und sie is aus freiem Willen von da an mit mir 'gangen.

Handerer. Na ja, mit an goldigen Steckerl laßt sich a jede Gans leicht af'n Hof treib'n.

Senfner. Und so bin i halt a von der frühern wegblieb'n.

Handerer. Ja, und da is mir af amal in mein Hütten g'rennt kumma, hat mir viel vorg'flennt, [illegible] leb'n möcht', so af d' Seiten g'stellt, — und i [illegible] mir doch [illegible] net g'fall'n lassen und i möcht's machen, daß Alle wieder ins alt' G'leis kam. [illegible] is mir a Licht aufganga, warum sich die Agerl [illegible] so verzog'n hat, [illegible] word'n is. Aber [illegible] völlig han ich's no net glauben mög'n.

Zeitner. No ja — no ja — mir hab'n uns a wengl g'schamt und [illegible] ausg'wichen, aber amal hab [illegible] und hab was [illegible] — [illegible] schicht, wo i dir aber zug'redt hab aus alter Freundschaft —

Handerer. Jo, jo — da hon i [illegible] und alter Freundschaft so manche gelten lassen. — [illegible] in der Stub'n bei der Agerl ihrer Elternhaus, [illegible] kumma, und g'redt is word'n, von [illegible] und [illegible] Stammbaum — und so [illegible] daß er [illegible] a bessere [illegible] — Und da hab' i trunken — und war [illegible] — und dann hab' i wieder trunken und bin z'n Reden ang'hebt — [illegible] Ja kan Punkt [illegible] wo a Narr wie ich, der [illegible] thut, was [illegible] lachen. In' Himmel g'hob'n word'n [illegible] ich erinner mich noch, daß mir do Agerl hat a Bußl geb'n. Ich war kein Bauer mehr, i war a Edelmann — [illegible] g'west. Aber dös war noch net Alles, [illegible] Augenblinzeln [illegible] könna, daß ma was [illegible]. Da war noch die Poldl, was macht [illegible] mit dir, [illegible] oder gar Dummheiten macht?' Da war [illegible] vom Anfang. [illegible] und da Poldl neben meiner sitzen, [illegible] Augen [illegible] Königthron, [illegible] und dös arme Mensch, [illegible] Gedanke [illegible] hat, als z'gleich [illegible] Zeitner [illegible] a heirathen, [illegible] gleich [illegible] zu mir, — wenn ma d' Herz net haben kann, nimmt mer [illegible] — und da is versprochen word'n, sie kriegt [illegible] von der Agerl ihr' Leut' und der Zeitner legt a a paar Groschen dazu und [illegible] is mir word'n — und ich, ich hon schon

g'meint, ich war der Herrgott und macher heunt Alles selig, do Kellner und Zünder a — und da hab'ns nur halt schlemmi gratulirt — aber schon schlemm, — i und dö Poldl mir zwei hab'n einander zum [illegible] ang'hebt — und so war i af amal mit ihr verbandelt, [illegible] nöt g'wußt wie!

Senfner. Na wir hab'n a kaum gleichzeit g'heirath.

Handerer. No ja, i bin's z' Enz g'fahrt, dös Taschig schon — d' Leut hab'n freilich g'lacht, aber ich war damal mit mein' Heilandsbewußtsein [illegible]. Später hat sich das verlor'n, und jetzt spielt's mir kaan Streich mehr, [illegible] Heilandsbewußtsein.

Senfner. Acht Tag vor der Hochzeit hab'n mir uns no amol begegnet — dös war, wie ich schon g'sagt hab vor zwanzig Jahr — da hab'n mir's letzte Mal miteinander g'redt. Du hast mir noch einmal zug'sagt, du tragst mir nix nach.

Handerer. I hab's a no nöt g'wußt, was du mir eigentli anthan hast.

Senfner. Und d'erst' Zeit der Eh' hab'n mir uns noch bezeigt, daß wir in Freundschaft zu einand verbleib'n woll'n, i hab' mein Bub'n nach der [illegible] und er sein klein Dirndl nach der [illegible] taufen lassen.

Handerer. Richtig, das war die erst' Zeit der Eh' — später — bin ich richtig nach der Arbeit ins Wirthshaus gangen, weil mir's daham z'eng word'n is, weil ma das G'raunzen vom „[illegible]“ und . . . ah, i mag vor der Dirn nit red'n — a is a Dummheit, laß mer's gut sein. Geh'n mer uns'r Weg wie früher und halt mer unser Maul wie ehnder.

Senfner. Na, a so nöt. Dans hab ich no z'sag'n.

Handerer. Na!

Senfner. Was bisher verbracht word'n is, dös is nöt zu mein' Bericht, wirklich wird's a Jeder, was a Mensch is, schon finden wird's leicht [illegible], darüber streit i nöt, aber wann glei a hundertmal wahr is, daß as der Welt nach'm Ausgang der Sachen Dans a Lump oder a Ehrenmann bleibt, dös hättn doch bedenken könna, wann's a bissl kamn is, daß Dir's nöt übel vermeint war, und alleweil schwarz [illegible], mag i nöt! Handerer, du bist kaan Christ, heunt leg'n und red', wia sich's erste Mal wieder, selb is richtig, aber mei Schuld is dös nöt, seit a sieben Jahr könnt's anderscht sein.

Handerer. Seit a sieben Jahr . . . ?

Zentner. So? No ja. Alsdann [illegible] Dös Alle, do hört's es jetzt, i, der Zentner, i gib mein oanzigen Suhn, 'n Poldl, d' Agerl, mein' alten Freund Handerer sein Dirn, zum Weib.

Alle [illegible]. Ah — das is schön — is recht schaffen!

Agerl. Poldl!

Poldl. Agerl!

Agerl. Jeßerl hizt soll i gar a Weib werd'n, hizt thu i mich aber doch schamen. [illegible]

Handerer [illegible]. 's is a Dummheit.

Poldl [illegible]. I dank rechtschaffen.

Zentner. 's schon gut! [illegible] Hizt laßt uns aber amal a wieder niedersitzen.

Jandl [illegible]. Ah ja — gelt, dös raumt Oan z'samm.

Die Bauern [illegible]

Dirndeln [illegible]

Wirth [illegible]. Bub'n i moan eh'n — bald werd's a Hochzeit geb'n — und so laßt mir halt 'n Poldl leb'n und d' Agerl daneb'n.

Die Bursche [illegible]. Der Poldl soll leb'n
Und die Agerl daneb'n!
Hoch — Juhich!

Agerl [illegible]. So? Ai amal? — Was? Han? Wißt's hizt koane Liedln mehr vom g'schickten Bodel? Net? [illegible] Na, ich will enk's verzähl'n, denn ma kennt enk und ma weiß, was do für G'spaßl[illegible]

Blasi. Do Dirndeln aber a — do Dirndeln a, — hoho — [illegible] 's liebere G'spaßl [illegible] Do Agerl muß dös jungen vom G'spaßl

Alle. [illegible]

Lied mit Chor.

I.

Agerl. Gott Vater hert, daß da herum
Sich Weib und Mon viel nachfag'n than,
Und schickt 'n Engel Gabriel
Zu'n Nachschau'n wer do Frauen san.

Zweiter Akt.

[illegible]

Erste Scene.

Wirth [illegible] Wirthin [illegible]

Wirthin. Du, Alter.

Wirth [illegible]. Jo.

Wirthin. Na wird's schon richtig. Is doch schon, daß der Zentner sei Wort halt. I hab mir's aber glei denkt, wie's früher da vorbei sein, der Zentner und der Handerer, der Poldl, d' Agerl, der Kramer und der Lehner . . . aber glei hab' i mir's denkt, dö gehen einischreib'n!

Wirth. [illegible]

Wirthin. [illegible] bin i zu der [illegible] eing'rennt, bei der [illegible] gangen, a [illegible]

Wirth. So — so? Na ja, da gibt's halt n nächsten Sunntag ein [illegible] . . .

Wirthin. Jesses und Josef, was redst daher?!

Wirth. Na — na — na — no Gott verhüt's — 's erste Verkünden wollt' i sag'n. Du mußt a net so über Ein' herfall'n, wann ma g'rad mitten in der Zeitung is, da stehen dir hiazt lauter so greuliche G'schichten d'rein. Jesses dö Zeit und dö Leut'!

Zweite Scene.

Vorige. Handerer.

Handerer [illegible] Gut'n Abend!

Wirth Gut'n Abend! } [illegible]
Wirthin Gut'n Abend, Handerer! }

Handerer [illegible] A Glaß Branntwein.

Wirthin [illegible]

Handerer [illegible]

Wirthin Da bist schon da? Seid's denn nöt einschreib'n g'weit?

Handerer. Wol.

Wirthin Na, wo hast denn die Andern lassen?

Handerer Werd'n schon nachkommen!

Wirthin Is's schon verbei?

Handerer. Na.

Wirthin Aber.

Handerer Still' mich ein.

Wirthin [illegible] O'legne Gott!

Handerer [illegible] Ha! Is 'n Schnapps wie [illegible] Alt's fort!! [illegible] Na wol!

Wirthin Aber wie kommst denn da fre'ber?

Handerer. [illegible]

Wirthin [illegible]

Handerer [illegible] Bab', [illegible] nur lag'n z'lassen.

Wirthin. Na, was denn?

Handerer [illegible] Dirn [illegible] z'wenig Christen[illegible]

Wirthin [illegible]

Handerer [illegible] Und i der Beda, bin d'ran schuld. [illegible] Tiplerl [illegible] Leib, aber dem [illegible] Alter [illegible] Reib' [illegible] zahlten Kirch[illegible] [illegible] i möcht alle Sonntag hint af'n [illegible] Gesellschaft [illegible] fehlen.

Wirthin. [illegible] Geschicht 'n Sonntag nöt [illegible]

Handerer. Soll's 'n!

Wirthin. Aber schau . . .

Handerer [illegible] Füll' nach.

Wirthin. Zwegn der Agel . . .

Handerer [illegible] Laus no!

Wirthin. Hätt nöt denkt, du warst so a harter Mon

Handerer. Zweeg'n hon ich — [illegible] — wann mich Eins zu [illegible], schon 's zweitmal [illegible] der Zentner ein Eck an, wir — 's is a Dummheit! [illegible] 's letzte!

Wirthin. Aber Handerer . . .

Handerer [illegible] No, ist 's allerletzte! Aber dann geh' zu und nimm d' Flaschen mit, ich kaufet das Zeug in [illegible] Wasser.

Wirthin. Schau . . .

Handerer. [illegible] schau du, ob d' a ordentlich zug'stoppt hast, daß er nit ausrinnt!

Wirthin [illegible] — is ja doch mein Sach.

Handerer. [illegible], ist dös is dein Sach und 's Anderne is mei Sach, da laß halt a 's Zustoppen mir über.

Wirthin [illegible] Na ja — Wo koan Rath fleckt — a kein Heil fleckt. ([illegible] sich nach dem [illegible])

Handerer. Na ja, wann's [illegible] a nur so g'scheidt wär's bei eigene Sachen, wie bei fremden Leuten [illegible] — 's is a Dummheit, — hätt mir's aber denken könna, — vor a sieb'n Jahr' hätt's vielleicht noch taug'n mög'n, — aber [illegible]!! — Wenn Oans allmal af einer schön graden Straßen fortwackelt, [illegible] Alls [illegible], kein Schmarn [illegible] er sich, und [illegible] mit [illegible] is er [illegible] nöt als a ausg'wachs'ner Bub; — wenn aber Oans af ein steinigen Weg dahertorkelt, da hat mer nöt viel Zeit zum Aufschau'n und is [illegible] vergißt die ganze Rackerei. Da [illegible] hinten sieb'n Bo'in her, [illegible] Dummheiten aus der [illegible] für und fragt: weißt no dös und dös? Und sagt ma [illegible], oder b'sinnt sich und moant 's war a Dummheit g'wesn, [illegible] sich! — — war zu'n Voranwissen g'wesn — aber wann Ein'm nur amol im Leb'n dös Heilands-bewußtsein eing'schossen is, nöt los wird mer's, af amol is's wieder da und redt mit d'rein: „schau verzeih — und schau sei gut", — und da hab' ich ihm d' Pratzen hinhalten müssen — war's

Dritte Scene.

Wirthin.

Wirth.

Senkner.

Handerer.

Senkner.

Handerer.

Senkner.

Aaral und **Polöl.**

Janal und **Lehner.**

Aaral.

Handerer.

Polöl.

Handerer.

Janal.

Lehner.

Senkner.

Wirth.

Aaral.

Handerer.

Polöl.

Handerer. No, [illegible] z'frieden und [illegible], — was hab' denn i da weiter dabei z'thun? [illegible] a Dummheit!

Agerl. Geh' zu. . . . Du Poldl . . . ich möcht dich gern um Oans frag'n . . . aber muaßt net [illegible].

Poldl. Na ja.

Agerl. Du, moanst — is a Wagsichtei . . . . Na, i sag's nöt.

Poldl. Na was denn?

Agerl. Wenn Poldl . . . nöt schan her . . . ob mer wol a kloane Waar' ins Haus kriag'n?

Poldl. Na warum denn nöt? Ah, freili, freili.

Agerl. No hast g'hört, Boda. Denk', es gang dich do a mit an. Wirst ja Ehnl.

Handerer. No ja, Ehnl und Ehnl! Der „reiche Ehnl" hätt's all Tag af'm Kals und von 'n „armen Ehnl" schiecten sa sich 's ganze Jahr nix um! Vern' Du mir Kinder kenna!

Seukner. Thät'n mir a nöt not z'n [illegible]!

Handerer. Werst's eh inne!

Seukner. No, net [illegible] wir's an, dös rath i dir!

Handerer. No, streicheln thät is grad nöt.

Seukner. Wann ma heunt oder morgen Oans klagen möcht . . . .

Handerer. No dös kannst schon erleb'n.

Seukner. Dös nammeth du dir heraus?

Handerer. Na 'n Respekt werd' i hab'n von do Frau'n!

Seukner. Geg'n meine — geg'n 'n Seukner seine Enkelkinder?!

Handerer. Wol!

Agerl ([illegible]). I bitt' dich, so sag ihnen doch, daß no gar koans af der Welt is!

Seukner. Du Nillo — du alter Nillo!

Handerer. Du Kindsmuada — du alte Kindsmuada!

Poldl ([illegible]) Kreuzsakra! Hitzt geht's amal a Ruh'! Es is ja no koans af der Welt und wird a koans, so lang mer da [illegible]!

Zangl. Na, aber so schlimme Kinder! Dö machen Verdruß vor's af der Welt sein!

Wirthin (bringt Biern und legt in der Stube rechts auf jeden besetzten Tisch je eine Flasche und Gläser.)

Poldl [illegible] Dos langt do net, do bell'n ja geg'n ein-
ander, wie über do Straß'n do Hund hinter d' Gartenzaun' —
Der Boda muß einer!

Jangl [illegible] Na wol, muß er 'einer!

Poldl. [illegible] bring mer do Zwei schon wieder af gleich.

Jangl [illegible] Du, Sentner!

Sentner [illegible]

Jangl [illegible] Wirth [illegible]

Sentner [illegible] Nerl.

Wirth [illegible] in der [illegible] kannst do du
[illegible]

Jangl [illegible] Na
[illegible]

Sentner [illegible] Wann er nur nix af [illegible]

Jangl [illegible] af [illegible]

Sentner [illegible] laß i mir [illegible]

Wirth Na na, na!

Jangl [illegible] Rechn, braucht o'r nix g'fall'n [illegible]

Lehner [illegible] Kanner laßt sich nix g'fall'n!

Handerer [illegible] Is a Dummheit. Wie er sich 'aner
schleppen läßt — [illegible] Kalbl.

Sentner [illegible] Na [illegible]

Jangl Na [illegible]

Wirth [illegible] eng [illegible] af
andere [illegible] eng dos hizt für a Zeit [illegible]
I moan', wann [illegible] verhalten kunnt, daß er alle Zeitungs-
blattln lesen müßt, wa's af der Welt bei Christen, Juden,
Türken und Heiden gab, als dos druckte Elend und dö Schlechtig-
keiten, es möcht'n wol a bald das „Auf der Welt sein" [illegible]
Na, [illegible] ma so Tag für Tag aus oan einzigen Zeitungs-
blattl [illegible] aus der Weis' — [illegible] aus der
Weis' [illegible]

Jangl I sag 's'n schwarz af weiß.

Wirth [illegible] a paar [illegible] af's
[illegible]

Senkner. No was steht denn nachher heunt d'rein?

Wirth. No los zu, ob d'r so was vorkama is. (Liest, in bäurischem Hochdeutsch.) „Die Zahl der Dobelselbstmorte wögen aussichtsloser Liebe mehrt sich von Taag zu Taag in erschröckender Weise. Vohrgestern wahren wir in der Lahge zu berichten von ainem Liebespaar, dahs den Tod in den Wellen gesucht hat, gestern haben sich zwei gleiche Unglückliche erschossen und haite vermelden wir mit Betrübnis einen Vergiftungsfahl in einem Hohtel . . . ." Seind ihnerer Sechse af drei Täg — 's is schauderhaft!

Senkner. Na ja, halt d' Stadtluft macht dö Leut dasig, selb' kunnt bei uns not vurkumma, d' Landluft macht frischer und lebiger, und was sich bei uns net kriegt, denkt halt: a andere Mutter hat a a lieb's Kind.

Wirth. Na ja wol, bis heut. — kam nur d'[illegible] an, ihner Zwei gabeten dös Gspiel an, wurd's wol a Mod'! Los's nur weiter zu: (Liest.) „Gestern Abenz erhielt Frau Merbitzer durch die Post folgenden von ihrem Sohne Heinrich und dessen nicht acce . . . eh, nicht acceptirter Braut unterzeichneten Brief: Liebe Eltern! da ihr unserör Verbindung ungerechterweise entgögen säit, so sint wir gegangön uns sölbst auf ebich zu vereinigön, dann sehnet Ihr uns woll nich mähr trönnen" — ([illegible]) Aber schreib'n können dö Leut' — was g'lernt hab'ns . . . —

Vierte Scene.

Vorige. Von links: **Bursche**, darunter: **Toni, Ferdl, Naßl, Heiner, Sepp.** Von rechts treten ein: einige **Bauern**, darunter **Erhardt.**

Bursche. Grüß Gott!

Wirthin. Grüß enk Gott, Buama.

Wirth (aufstehend). Ah guten Abend, gut'n Abend, d' Moser toppen schon herein — und suchen ein Weil.

Bauern. Gut'n Abend!

Senkner (erhebt sich vom Sitz). Wirth!

Wirth. Was schaffst — was schaffst denn?

Zentner. Net zu vergessen, was i den Brautleuten zu Ehr' schuldig bin. [illegible] Wirth, hiez laßt aufmarschir'n, koan Schlechtern, als wir da af'n Tisch hab'n, was trunken wird, wird trunk'n, heunt nimmst von Neamanden a Geld, — der Zentner zahlt Alles!

Wirth. Was d' heunt thun kannst verschieb' not auf morg'n — glei werd i Alles besorg'n! Eins — zwei — drei — bin i wieder da! [illegible] Ah grüß Gott, meine Buama, der war a Narr, dem's heunt not g'fallt — wo der reiche Zentner Alles zahlt — Eins — zwei — drei — bin i wieder da! [illegible]

Wirthin [illegible]

Hauderer. Der Narr — dö werd'n halt so einischluck'n [illegible] Stückeln!

Zentner. Was sagt er?

Jangl. Na, er brummt in sich ein, laß'n brumma.

Zentner. Soll er brumma. [illegible]

Poldl. Na da kam' mer doch zu kein Zeit, [illegible] Zeitung [illegible] hat. — Boda, [illegible] Zeitung lesen. [illegible]

Zentner [illegible] Na, na, was denn?

Poldl [illegible] Ah geh's her, jo hiez koan Zeit zu'n lesen — trinken möch' mer! [illegible]

Wirth [illegible] So! — Buama, mögt's ihn moana, daß heunt a Ball is. — ich furcht' eh'nder, daß bald a Standal is — mir geht's ein Beutler und ein Schauderer — sie vertrag'n sich schon neamer, der Zentner und der Hauderer . .

Einige [illegible] Was not gar?

Wirth. Thut's fleißig zulangen [illegible] — Soh! Wann etwa der Zeiten Eins anhebt zu'n Streiten — so hätt' i enk bitten mög'n — Moan thut's enk in's Mittel leg'n. No nur einfüll'n — fleißig einfüll'n! [illegible]

Erhardl [illegible] Der Beitgeber, der Zentner soll leb'n!

Alle. Der Zentner soll leb'n!

Erhardl. Und dö Brautleut' danch'n!

Alle. Und dö Brautleut' dauch'n!

Lehner ([illegible]). Ho, austrunka muß werd'n, austrunka muß werd'n.

Wirth. Ah freili, meine lieben Brautleut, dös war ja nur heut.

Zangl. Und der Brautvater, der Handerer, soll a leb'n.

Handerer. Jo a Dummheit.

Alle. Der Handerer soll a leb'n!

Sentner ([illegible]). No soll er a leb'n, geh her, du Zwiderer Kerl. Hast ja bei meiner G'sundheit a mittrunken.

Handerer. Weil der Wein gut is.

Ferdl ([illegible]). D' Brautleut müssen auffa, sich anschau'n lassen!

Poldl und **Agerl** ([illegible]).

Nakl. No mal 's Brautpaar! — Sein ihner Zwei, müssen zwei Glaseln hab'n.

Alle. Hoch!

Poldl. Na trink nur aus.

Agerl. I kann nimma mehr.

Heiner. Mach d' Aug'n zu und obi damit!

Poldl. Na siehst, geht schon.

Gaul. Jetzt trinkt no dö Agerl Eins!

Agerl. Jo — hehehe — wann i kannt — i kann ja gar net. Ehe! Geht's zu!

Sepp. Na — ([illegible])
„Wann nur mein Schatz — mein Schatz“

Terzett.

Agerl ([illegible]). Wann nur mein Schatz, mein Schatz
Net so anditlat*) war . . . . .

. . . .

([illegible])

Sepp ([illegible]). Wann ich 'n oft anschau'n thu,
Moan i, er gilt für Zwoa!

Agerl ([illegible])

*) „anditlat“, eine Anlage zum [illegible].

Poldl. Hast mich d'rum doppelt gern,
Macht mer dös koan Verdruß,
Und sollt i mager werd'n,
Bleibt no a Ueberschuß!

(Weiter wie oben.)

Sepp. Bleibt no a Ueberschuß —
Agerl. Mei Schatz, no sag, no g'schwind —
Sepp. Was mach' mer denn damit?..
No, a Kloan's . . . .

Agerl. Ah, na, na, na — so nugen mer nit — hihih
— na — geht's zu — i mag net — Hihihi —

Poldl (gibt ihr einen und führt Agerl zu den Tisch zum, vorne links).

Senkner. Sicht d'r gut an, daß d' so z'wider thun.
(verdrießlich.) Schau an dö Zwei!

Hauderer. Was sich i denn an dö?

Senkner. Is mei Bub a Bub?

Hauderer. No jo, glaub wol, daß er Einer sein wird.

Senkner. Und was für Einer, schau her in' Sack h'nein
doch vergunn' ich 'n deiner Dirn.

Hauderer. So thut dös 'leicht mir wol, wann dö Zwe
einander kriag'n?

Jangl (hat sich inzwischen Bette gesetzt). Hast eh Recht.

Senkner. No mir doch a net, aber ich moan, wann
unwart aus thut' net so eilig, kunnt ihn doch a andere Dir
doch besser g'fall'n.

Jangl. Hast a Recht.

Hauderer. Mögli, is ja dein Fleisch und Blut!

Senkner. Was?

Hauderer. Jo! Nur weiß mer not, ob er ein' Freun
hat, dem er sein Dirn kunnt abwendig mach'n.

Senkner (geht entrüstet auf).

Agerl. Poldl, dö heb'n schon wieder zu'n Streiten an.

Poldl. Kreuzsakra! — Neulich hon i mein Alt'n a
gleich bracht, heut mußt schon du über dein'.

Senkner. Mit dem hebst wieder an? Also dös is dei
Freundschaft mit dem Dankbarkeit? So — so — so —

Hauderer (ist gleichfalls aufgestanden). Jo — jo — jo — Brauchst a Freundschaft und a Dankbarigkeit, du!

Sentner. No so brauch i a d' Verwandtschaft net.

Hauderer. Brauch's a net.

Sentner (schreiend). Aus is 's — (zu Poldl und Agerl). G'strich'n werd's!

Hauderer. Gut is 's! soll'ns g'strichen werd'n!

Poldl. Herrgott no mal eine! Wachset mer lieber auf wie die Baum' im Wald, oder wie's liebe Vieh, brauchet mer si um gar kein' Verwandtschaft nöt z'kümmern!

Agerl. Boda!

Hauderer. Du sei stad, du hast da nix d'reinz'red'n!

Agerl. I hätt da nix d'reinz'reden? No, wann i net, so möcht' ich doch wissen, wer sunst? Schaut's, mir sein doch keine klein' Kinder mehr, müßt's a net so a G'spiel mit uns treib'n, heut einmal einschreib'n und morg'n wieder ausstreich'n, dös taugt doch nit.

Poldl. Is eh a so, dös taugt schon gar net, heut einmal einschreib'n und morg'n wieder ausstreichen, no ja, is doch a reins G'spiel und keine klein' Kinder sein mir net mehr. d' Agerl hat schon Recht.

Sentner. Wol, wol, soll sie's ihm nur 'einesag'n.

Agerl. Fürcht's denn koan Versündigung, wonn ös Gott und dö Welt für ein Narr'n halt's? Ja ja, 'n Herrgott'n a, ich weiß wol was i red! Heut sieht er uns no als Brautleut im lieben heiligen Kirchbuch steh'n und wann er morgen von sein' Himmel 'aberschaut, fand er über uns Zwei ein' dicken Strich, was möchten sich da wol er und unsere liebe Frau denken, so müßten rein glauben wir Zwei hätten was ang'stellt.

Hauderer. Dös is schon dö höchste Dummheit. Bin i leicht d'rein schuld?

Sentner. Bin is's — no bin i's wol? Hau!

Poldl. Müßt's not meinen, wir sein af'n Kopf g'fall'n; daß ös eng net vertragen wollt's, sieht mer wol, aber was geht dös uns an? Konnts eng ja doch von einand halten. Is ja doch net ausg'macht, daß ös Zwei eng heirathen sollts! Meiner Seel, wann's es weiter treibt's als zuträglich is, daß Ein'm die ganze Kindschaft aufliegt, dann schaut's zu, ob mer's net a ohne eng richten.

Agerl. Jo ich i jo, schaut's nur zu, daß mir's net a ebna eng [illegible], wann's es so weit treibt's, daß Ein'm die ganze Freundschaft [illegible]. Na ja, do Zwei soll'n do einmal net heiraten, so halts ena halt von einander, was geht denn des uns an? Daß 's ena net vertragen woll'n, das steht [illegible], d'n Kopf [illegible] mer net [illegible]. Der Poldl hat schon Recht.

Handerer. [illegible] keiner net.

Poldl. No ja, übers Kreuz hab amal i und hat amal er Recht. Der [illegible] wird Ein'm schon z'wider. Kennt's net [illegible] einander 's Maul aufmachen! Man möcht doch wissen, wie mer d'ran is. Ich frag bei'n, soll'n mer z'frieden werd'n — bleibt's dabei oder net?

Agerl [illegible]. Ja, oder net?

Senfner und **Handerer** (sehen auf einander). Fragt's den [illegible]

Poldl und **Agerl** (drehen ihre Stellung). Na [illegible]

Senfner und **Handerer** (wie oben). Fragt's den

Poldl. No ja, [illegible], mir werd'n da [illegible], mir sein [illegible], daß mer „G'vatter [illegible] mir [illegible]" spiel'n. — Fragt's enk selber. (Zum Senfner gegen [illegible])

Agerl [illegible]

Senfner und **Handerer** [illegible]

Senfner. [illegible] bleibt dabei!

Handerer. Dabei bleibt's!

Poldl. Agerl.

Agerl [illegible]. Ja!

Poldl. [illegible]. — Kumm, — du gehst doch mit mir?

Agerl. Ich geh' mit dir bis ans End' der Welt, wann nöt weit hin is!

Poldl. Geh'n mer. — Und was hiztunder g'schicht, [illegible] habt's nur ös verschuld't — nehmt's es a af ener G'wissen.

Agerl. Poldl, was g'schicht denn?

Poldl. I werd' dir's schon sag'n.

Agerl. I [illegible], 's wird was Schreckhaft's sein — aber, nehmt's es nur af ener G'wissen, hätte's es net verschuldt! Geh'n mer!

Senfner. Poldl, [illegible] geht her!

Hauderer. Mach' mer koane Dummheiten.

Poldl. Ah freili — Brautleut g'hör'n allmal nach z'samm, morg'n schreit's d'rum, wenn ma d' Ceremoni habt's, heut sein mer noch nit g'stritt'n.

Agerl. Jo, eh a so. Morg'n kaun's d'rumschrei'n, aber heut sein mer noch Eins — ([illegible]) Kumm, Poldl. (Beide treten Hand in Hand ab.)

Fünfte Scene.

Vorige (ohne Poldl und Agerl).

Wirth. Wann mir net . . . . . hätt's es net fortlassen soll'n . . wer weiß, was's in der Desperation anrichten.

Heiner. Wer wird sich denn da einmischen.

Die Bursche und **die Bauern** ([illegible] haben sich um die Sprechenden gruppirt. [illegible])

Einige Bursche. Jo — wer wird sich einmischen?

Erhardl. Dös sein paar alte Bockköpf — dös sein Bockköpf.

Einige Bauern (stimmen lachend ein). No wol — no wol.

Jangl (steht noch in der Mitte, zu Hauderer). Hiazt hast d' es — ich hab' dir's aber sag'n woll'n! (zu Seufner) Dir hab' ich's a sag'n woll'n — hast es hiazt!

Seufner (hat an dem Tische seine Pfeife genommen). Jo jo — dös muaß i d'erleb'n, i — der Zechner, daß mer z'weg'n fremde Leut mein eigener Bub nimmer pariert! — Jo, dös hat mer von sein' gut'n Herz'!

Hauderer (sitzt an dem Tische ganz vorne rechts). Was — was — du red'st von dein' guten Herzen — du?! — Was ich derleb', dös betracht' beim Licht . . . . Ho . . . was mer hiazt in Kopf geht . . . . . .

Jangl. Dös is der Wein.

Hauderer ([illegible]). Alles Schlechte is mer no von dir kema und kummt mer no von dir! — Von damal schon . . . . Hätten mer d' Agerl kauft, wie [illegible] mei Wirthschaft aus — hättst mer nit dö Poldl zutragt — hast es doch von ehnder kennt — hon ich's doch anhör'n müassen, daß i ihr geg'n dich allwal nur a Bettler war — fehlt a net viel — 's Vertrau'n af Gott und Welt war hin — woaßt denn du, was Eins mitmachen muaß.

bis mer All's für a Dummheit anschaut?! . . . Han? . . . Jo und [illegible] Bub, der mir do Dirn wegführt . . . wer [illegible] mein Suppen — und wann i hiazt [illegible] ein Kamillenthee? A um's [illegible] bracht . . . du — du Herodes du — du Herodes.

Senkner. [illegible] — hizt fei bas, ich hab' mer g'nung anghört.

Handerer. [illegible] net gern was d' hift, han — wär' dir a Herodes schon z'viel? laß' dir no weiter sag'n Ein's um's Andere.

Jangl. [illegible] 'n Bettgeher net z'sammschimpfen lassen.

Handerer. Eins um's Andere, du Weibertanscher . . .

Erhardl [illegible] Handerer's Rocke. Ech — oh — oh, selb' geht doch net an — i moan war Zeit du gingst hoam.

Handerer. Na, na, ich geh net hoam — ausreden muß ich mich — [illegible] mich eher [illegible].

Senkner. No, so thut's ihm sein Will'n!

Handerer [illegible] War' dir recht, gelt [illegible] [illegible] [illegible] weil's ehner Hauten gibt —

Erhardl. [illegible]

Einige. [illegible] mit ihm! . . . [illegible]

Handerer [illegible] Jo jo, weil er enk z'saufen gibt — [illegible] . . . i trinket net amal ein' Tropfen — von so ein Weibertauscher — [illegible] — Seelenverkäufer [illegible] Herodes!

Senkner [illegible] Na wird doch amal a Ruh sein.

Sepp [illegible] Dös is halt schön, halt schön.
　Mit mit [illegible] sag'n.
　[illegible]
　[illegible]

Burschen [illegible]

Handerer [illegible]
Da bin i wieder!

Bursche (lachend). Na alsdann, da is er wieder!

Sentner (steht auf). Wirth, kannst denn du nöt Ordnung machen? (Geht an den Tisch rückwärts.)

Wirth. Aber Hauderer — schau — thu mer's net z'weg'n dö Gäst —

Hauderer. Zweg'n dö Gäst? Red net so dumm, 's H'naus werf'n is für dö da drenten a Unterhaltung und wonn ich da wieder 'einerkumm hab'n dö herenten a Frend' —

Erhardt (aufstehend, zu Sentner). Laß' gut sein — mir richten's glei wieder — kummt's Mona. (Die Bauern erheben sich und folgen ihm nach links.)

Jangl (zu den Burschen). No gehts wieder über den und hat doch dösmal der d'rin ang'fangt. Wird doch kein Ruh so lang noch Eins von dö Zwei da is.

Hauderer (ist vor den auf ihn zugehenden Bauern zurückgewichen). Was wollt's denn — was wöllt's denn?

Erhardt. Kimm wieder af d' Luft, wird der besser.

Jangl. War'n Andern a g'sund.

Sepp. Bnama, werf'n mir 'n Sentner außi.

Bursche. Gilt schon! (folgen ihm.)

Wirthin. Na seid's so gut.

Wirth (rückwärts bei denen, die den Hauderer zur Thüre drängen). Auf's Glas — nur auf's Glas gebt's mer Acht.

Sepp. Sentner, kannst a hoam geh'n.

Sentner. Bnama — i bin der Sentner, i, — so was möcht i nöt seg'n.

Heiner (drückt ihm den breiten Hut über die Augen). Brauchst es ja a stel.

(Während die Bursche den Sentner zur Thüre hinausschieben, geschieht an Hauderer das Gleiche durch die Bauern.)

Wirthin. Jesses — Alter — dö werfen 'n Bestgeber außi.

Wirth (stürzt nach vorne). Aber Bnama — aber Bnama —

Jangl (steht ihm von der Wand im Weg, mit bezeichnender Geberde). Der is schon.

Heiner. Ho — ho — Hauderer, da kumm her.

Erhardt. Sentner, stell dich zu uns —

Sepp. Habt's a Conraschi — kimmt's her —

Andere Stimmen. „Da hast ein Gruß dich Gott" — „Halt dich Nasl, — halt dich" „Dö sitzt" —

Wirthin. Nan — Nan — so reden —

Wirth [illegible] Aber meine liaben Leut' — seid's doch g'scheidt — [illegible] Auweh, jetzt hon i Eine g'fangt, dö i gern dem [illegible], dem's vermeint war. [illegible]

Stimmen (vom [illegible]). „Will noch Einer was?" — „Zu — zu" [illegible] Zu — so is recht — der [illegible] will a Ruh'n.

Jangl. Du Wirth!

Wirth. Was willst denn, du Aufsitzer?

([illegible])

„Aushalten — aushalten" — ([illegible])

Jangl. Hast dein Hand an der [illegible]?

Wirth. Ja.

Jangl. Weil ich heuten schon einsam durch'n Hof heamgeh — denn war's doch unterhaltlich im blauen Bock. Gute Nacht!

([illegible])

Verwandlung.

[illegible]

Sechste Scene.

Melchthild. Blasi. Kathl.

Kathl ([illegible]).

Melchthild ([illegible]). No hast a Gabe schon [illegible]?

Kathl. [illegible] bin i fertig.

Blasi ([illegible]). [illegible] wen doch d' Mutter eigentlich [illegible] laßt, möcht ja der Welt a [illegible]'

Melchthild (leis zu Kathl). Is eh a wahr! — Hihi — Is a sindiger Ding — der Blasi — (laut) No laß's gut sein, geh' halt hizt af dein' Kammer und riegel mer fei' zu.

Kathl. No selb' versteht sich do. Gute Nacht, Kramerin.

Melchthild. Kannst 's Schwingerl mit 'm Hendelfutter für morg'n Fruh a glei ins Vorhaus mitnehmen.

Blasi (ist aufgestanden und der Kathl nachgeschlichen). Du Kathl!

Kathl. Was willst mer denn?

Blasi (schelmisch). Wollt' d'r nur sag'n, — Kathl, mußt net af All's hör'n, was d' Muda sagt.

Kathl (schnell). Meinst, i kunnt's Hendelfutter wol a da lassen. Gelt?

Blasi (lacht). Ah na — höhö — z'weg'n 'm Andern, daß d' es Schwingerl halten mußt, is mei g'rad recht! (Költ sie umarmen und küßen.)

Kathl. Mir a! (Streut ihm mit der Rechten Körner ins Gesicht.) B'hüt dich Gott, Blasi! (Schlüpft lachend zur Hausthüre links hinaus.)

Melchthild. Blasi — Blasi — was treibst denn? — Wirst mer gleich in d' Lichten außergeh'n! I siech's schon, dö Kathl muß i wol einsperr'n und 'n Schlüssel zu mir nehma.

Blasi (bläst und putzt sich ab). Aber Muda — i bin ja ganz voll Vogelfutter — sie mag mi eh net leiden — dö Kathl.

Melchthild. A ja, ja, dös können mer schon, mit dem Lippeln und Läppeln hebt's allmal an, und da reizt Oans 's Anderne, daß sa sich mehrer und mehrer herausnimmt — Ah na, na, na. Mach lieber 'n Laden zu. Bin eh froh, wann i dich heut aus'm G'sicht krieg — du Lüderlich, da sitzt er 'n ganzen Nachmittag breit af der Kundschaftenbank und raucht Cigarri, was er sein Badern stiehlt.

Blasi. Dös is net g'stohl'n.

Melchthild. No was denn nachert?

Blasi. Nur dös is a Dieb, was heimlich amal was nimmt — wonn Oaner aber allweil von wo wegnimmt und mer weiß wo's hinkommt, dös is kein Dieb.

Melchthild. Was is er denn?

Blasi. Dös hat no kein' Nam!

Melchthild. Dös is neuch — dös is schon neuch.

Blasi. Dös wol — nagelneuch. (Geht durch die Thüre im Hintergrunde ab, man hört und sieht die Laden vor dem Fenster schließen.)

Melchthild [illegible] Mei' — u mein — was dö jungen Leut hiztunder wissen — no, no, no, dö lernen zu, wann dös a so forngeht, derfen d' Leut einander schon als Fatschenkinder neamer traun. Jo, jo.

Blasi (hat den einen Laden der Thüre geschlossen.)

Siebente Scene.

Vorige. Lehner.

Lehner (kommt [illegible]) Aushalten a wenig — Gut'n Abend. A Glasl Wachholder hätt' ich no gern.

Melchthild ([illegible]) Je, der Lehner. Na, na, was verhaltst denn du dich noch im Ort? Söllst ja allmal mit'n Achtiläuten z' Haus sein, sunst g'reint dös Weib. (Schenkt ein.)

Lehner. No ja, hob mich halt versaumt. (Trinkt.)

Melchthild. G'spaßt dir doch sunst nit damit. Is g'wiß was B'sunders g'wen im Ort?

Lehner. Ah na — dös kummt nur, weil ich mit war 'n Poldl und d' Agerl einschreib'n.

Melchthild. Dö heiten doch net?

Lehner. Weileh, nur sein d'rauf a nit lang im „blauen Bock" g'wen.

Melchthild. Seid's no wo anders einkehrt?

Lehner. Koan Red, sein uns ja d' Brautleut davong'rennt —

Melchthild. Geh, warum denn?

Lehner. No, weil g'sagt is word'n, morg'n solltens wieder ausg'strichen werd'n.

Melchthild. Was d' sagst! Wer ließ's denn?

Lehner. Dö zwei zertrag'nen Brautvatern, was mer h'naus g'worf'n hab'n.

Melchthild. Wem — wem hatt's h'nausg'worfen?

Lehner. No 'n Hauderer —, und dö Bub'n 'n Zentner, — drüber sein mer ja rauffet word'n.

Melchthild. Jesses!

Lehner. No und so mit'n Hoamfuhren und nach'm Bader rennen, vergeht schon a Zeit.

Melchthild. 'n Bader habt's a braucht?

Lehner. Ah jo — jo — Dauer is dabei, der dürft wol sein klein' Finger verlier'n.

Melchthild. Z'weg'n so was! No der bedauert mich recht.

Lehner. Wol, wol, dös kann er dich a. Daß ich net vergiß, — fallt mer eb'n bei, ich sollt dich von ihm grüßen.

Melchthild. No, wer is's denn?

Lehner. Dein Bruder.

Melchthild. O du mein Gott! — der Christl —

Lehner (legt Geld auf den Tisch). No jo, freilich. — No sunst wußt i nix B'sunders mehr. Schön' gute Nacht. (Ab.)

Melchthild (allein). Gute Nacht.

Achte Scene.

Vorige (ohne Lehner); dann **Poldl** und **Agerl.**

Blasi. O six h'nein, daß i net dabei war, wer weiß, wann wieder so a Unterhaltlichkeit los is!?

Melchthild. Mein — mein — der Christl thut mer net schlecht d'erbarmen. Wenn nur der Poda net allweil so spät hoamkam', daß mer doch a schon 's Hofthor versperr'n tunnt — und nachher kann der g'wiß All's verzäl'n, wie's hergangen is, — braucht mer ihm doch net viel zuz'red'n, daß er sich mit in a Wirthshaus setzt, der war g'wiß dabei und is ihm nix g'scheg'n, weil er g'scheidt is. Kunntst der wol an ihm a Beispiel nehmen, du Kurwitz, statt daß d' hättst mög'n dabei sein.

Blasi. No, wer sagt denn i hätt' mer's net? Wann's nur d' Mutta zuließ, war i eh gern der ganzi Poda, a 's Wirthshaussitzen und 's Spothoamkumma leuchtet mer ein!

Melchthild. Schau, schau, was du für G'scheidtheiten in dir hatt'st. — Horch auf, da tappt Eins durch d' Kuchel.

(Klopfen.)

Melchthild. No — wer is's denn?

Poldl (tritt unter der Seitenthür links, hat einen vollen Proviantsack umhängen und eine Pferdedecke übergeworfen).

Melchthild. Je, der Poldl.

Poldl (spricht zurück). Kimm nur 'einer, 's is Keamd da!

Agerl (erscheint zögernd unter der Thüre, ein Wolltuch über Kopf und Brust geschlagen und auf dem Rücken in mächtigem Knoten gebunden, in der Hand ein Bündel. Seufzend). Gut'n Ab'nd, Kramerin!

Melchthild und **Blasi.** Und dö Agerl!

Poldl (wirft die Pferdedecke auf die Bank). Jo, jo, mir sein's schon.

Melchthild. No ös armen Haschen ös, sollt's denn wirklich g'strichen werd'n?

Poldl. Jo moring! — Wißt's es alsdann schon? No red'n mer nix d'rüber, wir wissen schon a, was mer z'thun hab'n! Verkauft's mer ein' Bog'n Papier, i muß ein' Brief schreib'n. Setz dich halt a weng auf d' Bank, Agerl.

Melchthild. No aber wie is denn dös nur zugangen?

Poldl. No, a so halt — halt a so — söll dir's d' Agerl derweil verzähln.

Melchthild (Agerl an der Hand fassend). No red', mein lieb's Dirndl.

Agerl. Mußt nöt harb sein, Kramerin (trocknet sich mit dem Taschentuch die Augen), aber i kann dir davon not reden, mir druckt's 's Herz ab.

Melchthild. No — no — du lieber Gott, ös seid's schon recht arme Haschen.

Poldl. Morg'n sein mer schon kein' mehr. — Habt's kein' Bleifeder.

Melchthild (imponirt zum Verkaufstisch). A wol — a wol — da — da is glei eine — ein Spitz hätt's, probir' ob sie sich gut schreibt.

Poldl (sucht sich am Stockerl zum Verkaufstisch, nimmt den Bogen, den man früher aus einer Mappe genommen, an sich). Für mich schreibt's bald g'nug gut.

Agerl. Du Poldl.

Poldl (wendet sich auf dem Stockerl nach ihr um). Jo.

Agerl. Komm her!

Poldl (steht auf und geht hinüber). Was willst denn?

Agerl (hält ihn an der Rockklappe und spricht nahend). Du Poldl, an wem schreibst denn?

Poldl (ebenso). An Bodan.

Agerl. Weh, wozu denn?

Poldl. No nur ein Whitgodbrief.

Agerl. No so schreib' halt. (Seufzt.) Is doch wieder a kleiner Aufschub.

Poldl (indem er auf seinen Platz zurückkehrt, laut). No, bin glei fertig, i hab schon was mer taugt. (Zieht das Zeitungsblatt aus der Brusttasche, blättert es auf und beginnt, öfters den Stift mit den Lippen netzend, schreibend zu sprechen.)

Melchthild (hat, den Kopf schüttelnd, die Beiden beobachtet). Blasi.

Blasi. Jo.

Melchthild. Kumm her.

Blasi. Da bin i schon.

Melchthild (flüsternd). Tö Zwei können mer net g'fall'n.

Blasi (ebenso). Ah, d' Agerl g'fallet mer schon.

Melchthild (wie oben). Du Gottlos', wie kannst denn da g'spassseln, wo leicht a Unglück vor der Thür steht!?

Blasi (wie oben). Jo jo, und da möcht d' Muda wissen vor welchener, daß mer do Zwei net h'neinrennen lassen braucht.

Agerl. Du Poldl.

Poldl. Jo, glei — laß' Ein'm doch ausschreib'n.

Agerl. Kumm her!

Poldl. Wart'. (Zieht aus, dreht Papier und Zeitung um und gibt es Agerl.) Was willst denn schon wieder?

Blasi (schleicht sich zum Verlautenlich).

Agerl (flüsternd). Poldl, muß's denn sein?

Poldl (ebenso). Frag' net, Agerl, 's muß sein!

Agerl. No jo, wann's sein muß! (Erblickt Blasi, der eben nach dem Papier langt, laut) Du, der geht dir über dein G'schrieben's!

Poldl (wendet sich). Hörst — !—

Blasi. Ich hab' dir's nur umdreh'n woll'n, daß d' glei wieder weiterschreib'n kannst.

Poldl. Laß's nur, ich brauch das net.

Agerl (flüsternd). Du Poldl, was werd'n denn aber d' Leut sag'n.

Poldl (wie oben). Jo, Agerl, mir müssen's wol reden lassen.

Agerl. Laß' mer's halt reden! (Erblickt Blasi, wie oben, laut) Du, der geht schon wieder über unser Papier.

Poldl (wendet sich rasch).

Blasi (macht einen Satz bis ans andere Ende des Tisches und geht dann mit der Miene beleidigter Unschuld um denselben herum nach vorne).

Poldl (ihn beobachtend). Hast Zeit g'habt — neugieriger Hans, du. (Schreibt weiter.)

Blasi. Muda.

Melchthild. Jo.

Blasi (flüsternd). In dem Papier muß dir a Bissel a Heimlichkeit stecka.

Melchthild (ebenso). No g'wiß, wußt mer do, kennet mer sich wol aus.

Blasi (wie oben). A so kennt mer sich schon gar net aus.

Melchthild (wie oben, sopschüttelnd). Hizt g'fall'ns mer schon gar nimmer, do Zwei.

Poldl. So, hizt schreib i noch dein Nam' her, Agerl, weil d' a dazu g'hörst. (Schreibt und legt das Papier zusammen.) A Siegelwachs könntet's mer a no geb'n.

Blasi. Liegt eh vans dort neb'n bei.

Poldl. Wo denn? Ah siech's schon. (Giebt aus der Westentasche ein Geldstück, zeigt es.) Da is a Groschl, — doo is nachher für's Papier — voreh' muß ich nur noch damit siegeln. Magst dich schon bereit halt'n, Agerl! (Kaufet ein Streichholz an und siegelt mit dem Groschen, stuck den Brief.)

Agerl (ist unterdessen und hat das Handel zur Hand genommen). I bin's schon, Poldl. — Und no b'hüt Gott, Kramerin, — b'hüt Gott, Blasi, I dank' eng recht schon für alle d' erwiesene Freundschäftlichkeit. — O mein liebe Kramerin, i mag der's wol sag'n, es is a hell's Unglück, wann a Dirn kein' Muda mehr hat.

Melchthild. No wol, mein' liebe Agerl, freili, freili! Oes frids schon nach a jeder Seiten so arme Hascher. Koans habt's a Muda, dafür a Jed's ein' narrischen Vatern.

Agerl. I kann's gar net fürbringa, wie mir d' Muda abgeht in derer letzten Zeit und hizet gar.

Melchthild. Mag der's wol glaub'n, mein arm's Dirndl, mag der's wol glaub'n. I wollt der schon a mütterli rathen, wann d' mer vertrauest, kannst dich verlassen, — schon mütterlich!

Agerl (schwärmt Melchthild). Jo — jo —

Poldl. Agerl! I siech schon, du willst dich abreden lassen, du hast mich kein Bissel net gern.

Agerl. Na, na, Poldl, i g'hör schon dein. Mußt net glei so dalket sein. Ich geh' schon mit dir! Kumm!

Poldl (zeigt auf den Brief, den er liegen gelassen). Den Brief thut's mer nur noch hintrag'n. (Oeffnet die Ladenthüre.)

Agerl. Und no, Kramerin, sei net harb. Wir gehen hizt. Und wann mir — weil's uns 'n g'raden Weg verlegt hab'n — ein eigenen einschlag'n, — liebe Kramerin, du hast a gut's Herz, — so denk nir Schlecht's von uns — b'sunders von mir net, liebe

Kramerin; was a d' Leut d'rüber red'n werd'n, b'halt der armen Agerl a gut Andenken . . . ! (Rasch ab.)

Poldl. Und 'm Poldl a! (Kommt ihr nach.)

Melchthild (schlägt die Hände über dem Kopf zusammen) Jesses! Jesses! Was d'r dö zwei Leut für Reden führ'n.

Blasi (geht nach der Thür und sieht hinaus) Und koan's mehr zu'n seh'n — dö sein g'rennt, wie net g'scheidt!

Neunte Scene.

Melchthild, Blasi und Jangl.

Jangl (schiebt Blasi von der Lebenthür herein) Wer is g'rennt, wie not g'scheidt? — Grüß eng Gott, — wer denn?

Blasi. Grüß Gott, Boda — der Poldl und dö Agerl.

Jangl. Ah dös wär'n dö zwei Vermummelten? Was hab'ns denn da wöll'n?

Melchthild. No, no, recht verwunderige Reden hab'ns g'führt —

Blasi. Und der Poldl hat ein' Brief g'schrieb'n, mir söllt'n ihn hintrag'n.

Jangl. Wohin denn?

Blasi. Jo er hat nix g'sagt — (zeigt den Brief) und d'rauf steht a nix!

Jangl (nimmt den Brief) Und g'fragt habt's a nit?

Blasi. Na!

Jangl. Seid's rechte Hasenköpf' — no weiß mer gar nix.

Blasi. Oh — Boda — und da muß was d'rein steh'n.

Jangl. No macht mer'n halt auf. (Erbricht den Brief.)

Melchthild. Gehst net. |

Blasi. Aber Boda. |

Jangl (sieht sie mitleidig an) Des Hasenköpf'! — Kunnt er net a an mich selber g'schrieb'n sein? Und wär er an wem d'r wöll, macht mern halt wieder zu; mit ein' Dukaten is er net g'siegelt und a Gröschl macht mi doch net verleg'n. (Hat den Brief entfaltet.)

Blasi (schlägt sich vor die Stirn) Höhö. Denkt Eins doch gar net, wie der Boda g'scheidt is!

Zangl ([illegible]) „Lieber Vater!“ ([illegible]) An Zentner is er. ([illegible], weiterlesend) „Da ihr unserer Verbindung ungerechterweise entgegen seid . . . . ([illegible]) so sind wir gegangen uns selbst“ . . . Ah na, — mar heut wol a Tüpfl z'viel, da schwammen glei d'Buchstab'n d'rein! ([illegible]) „Lieber Vater! da ihr unserer Verbindung ungerechterweise entgegen seid, — so sind wir gegangen uns selbst auf ewig . . . . . ([illegible], mit langem Gesicht, [illegible]) Das is der Vergiftungsbrief aus der Zeitung.

Clafi. Was is denn [illegible]?

Zangl. Na na — (wendet sich.)

Melchthild. Was hast denn?

Zangl. Na nix.

Clafi. Der Vada is ja ganz verschrocken.

Melchthild. Ja, ja, du bist ganz weiß — ganz weiß!

Zangl. Na, bin ih — wär' aber kein Wunder, nia wunder All's! — Es is schrecklich — ([illegible] auf den Brief [illegible]) schrecklich! — Vergiften woll'n sich dö Zwei!

Melchthild. Jesses und Josef! }
Clafi. O mein Zegerl! }

Zangl. I wär' nur glei zu'n Zentner!

Clafi. ([illegible]) Hehehe!

Zangl ([illegible]) Wie kannst du lachen? Du! . . . . Wie kannst

Clafi. Hat'n der Vada amal mit sein Hetzen.

Zangl ([illegible]) Was redst daher, du elendiger Bub, du — [illegible] that i' Niemal in mein Leb'n. Aber dö hätt's all's Unglück verhindern können, was heut's so kumm, wenn's seht's, daß's mit dö Leut nöt richtig is, und laßt's es fuzt? Wer hat ihnen denn was anzuthun, i frag' wer?

Clafi. I han nur a Papier hergeb'n und d' Muda d' Bleifeder.

Zangl. Ja, so, du warst a dabei, thut mer leid für dich! I bin nur froh, daß ih froh sein kann! Aber dö . . . . . habt's leicht g'meint, i müaßt wie a Narr umrennen und dö hätt's dann a ruhigne Nacht?! Ja, dann! Merk's auf, was i eng sag' — 's Umbringen is verboten, und wann ma a mit die Umbrachten nix mehr anfang'n kann, eng finden sie sich schon, mißt's halt nachher ihr in die Gricht, weg'n Vorschubleistung.

jo z'weg'n Vorschubleistung! O ich bin akrat so a armer Mon, wie hizten der Sentner und der Hauderer, zwischen heut und moring kann mer mein Weib und mein einzig's Kind entgegenrenna in Strafg'wand, — werd'n eng gut steh'n, dö zwillinganana*) Strafkleider!

Blaß (fällt auf die Bank zurück) I laug'n 'n ab, 'n Bog'n Papier, i laug'n 'n ab.

Melchthild (schlägt die Hände verzweifelnd zusammen und sinkt in eine Schwinge mit Gebäck, die auf einer Kiste steht) O mein Gott, wann ich nur koan Eid auf d' Bleifedern ableg'n muß!

Zangl (hat sie mit stillem Triumph betrachtet) No, bet's fleißig, daß mer's noch lebig d'erwischen.

(Während er zur Ladenthüre abstürzt, und **Melchthild** und **Blaß** besparat die Hände falten)

(Fällt der Vorhang)

*) Zwilchenen, die Kleider der Strafling und von Zwilch, mundartlich „Zwilich".

Dritter Akt.

Erste Scene.

Sepp (der nach dieser Seite zu steht, hält ihn auf). Was willst denn?

Erhardt. No 'n Hauderer aufwecken, der weiß jo no von gar nix!

Sepp. Dös war doch no trauriger als meine G'späs — laß ihm nix davon wissen, so lang angeht, is eh g'scheidter!

Moni. Hat eh a bös's Aufwachen.

Einige. No wol — jo — jo.

Heiner. Halt's aus — da kimmen Anderne!

Zweite Scene.

Vorige. Ein zweiter Trupp **Landleute**; darunter: **Lehner, Jerdl, Ursel** (kommt von rechts vorne aus der Coulisse).

Jerdl. Ho — grüß Gott — habt's ös was g'funden?

Erhardt. Na.

Jerdl. Mir a net.

Erhardt. A von nix g'hört?

Lehner. Dös schon, so soll'n wo sein . . .

Sepp. Ah jo.

Lehner. Wo man aber net zukann, af aner hohen Schroffen, wo man gar net auf schau'n mag.

Sepp. No wer hat's denn nachher d'rob'n g'seh'n?

Erhardt. Geht's zu! — Guti Nacht.

Jerdl. No nehmt's ein' gut'n Morg'n dafür.

Einige (untereinander). B'hüt Gott — b'hüt Gott! (Ein Theil geht nach links ab, der andere nimmt den Weg hinauf. Der alte Bartl unschlüssig, wohin er folgen soll, bleibt der Letzte zurück.)

Dritte Scene.

Der alte **Bartl, Melchthild** und **Blasi** (treten auf, während die Andern noch im Abgehen begriffen sind).

Melchthild. Hizet war' i mer aber schon g'nug h'rumg'rennt, schon g'nug — hinter ein' jeden Traupl war'n mer her. (Setzt sich auf die Bottich links.)

Blasi. Da is no der alte Bartl, der war af einer andern Seiten mit, den muß mer do frag'n.

Melchthild. No jo, mußt halt recht in ihm eineschrei'n!

Blasi. Bartl (hält ihn zurück). Du Bartl!

Bartl (sehr alt, sehr gebückt am Stocke, zahnlos, schwerhörig). Je, je, der Kramer-Blasi, — mußt mi net aufhalten — i muß ja mit, — i muß ja mit!

Blasi. No, sag' nur, habt's dö Zwoa g'funden?

Bartl. Zwoa Stunden? — Jo, jo, freili, zwoa Stunden war'n mer schon aus.

Blasi. Ah, — du warst dabei —

Bartl. Dabei? Ah jo, jo, freili war i dabei. I bin allmal dabei, wann's was G'meinschaftlich's gilt, allmal bin i dabei, — da schließ' i mi net aus. Na, na, da leidt's mi gar net hoam!

Blasi. No habt's 'es g'funden — g'funden.

Bartl. G'fund'n, Han?

Blasi. Was g'sucht habt's — g'sucht?

Bartl. G'sucht — g'sucht? Is was g'sucht word'n? Jo dös weiß i net, dös weiß i net! — 's war ja a Bitt- und Bußgang hon i g'moant, z'weg'n dö kalten Zeiten was hizten sein, wo Ein'm in ein'mfort friert.

Blasi (ruft). Aber na!

Bartl. Was, es war' gar kein Bitt- und Bußgang g'wes'n?

Blasi. Kein Rih'!

Bartl. Hehe, dös is a Hetz, hizt is dös gar kein Bitt- und Bußgang g'wes'n, hehe. I bin halt hinten nachi, no jo, no jo, wer denkt denn d'ran, wann er a Schaar Bauern sieht, daß vorn kein geistlicher Herr is?! Jo, — do hättet i jo hoam derweil schlofen kinnen? A so — so renn i zwei Stunden herum und is nöt amal a Bitt- und Bußgang g'wes'n — hehe — und is net amal a Bitt- und Bußgang g'wes'n. (Ab, links.)

Vierte Scene.

Melchthild, Blasi; dann die Wirthin.

Blasi. Muada, werdt's seh'n, dö finden sich gar net.

Melchthild. Na aber doch aus der Welt könnens net sein.

Blasi. Aber wol, wann sie sich umbringen, sein's ja aus der Welt.

Melchthild. Sei stad — da kummt no Oans mit einer Latern.

Wirthin (tritt von links ein).

Blasi. 's is d' Wirthin, dö 'm Tag d' Augen ausbrennt.

Wirthin. No i dank Gott, daß i dich find', Kramerin; weißt, ein Zimmet brauch ich, af'n heißen Wein is mer aller d'raufgangen, dö ganze Nacht über war kein' Ruh'.

Melchthild. No, werd' glei mit dir geh'n. Aber i bitt dich um Gotteswill'n, Wirthin, sag', hast schon so was d'erlebt wie heutig Nacht? Und no is kein' End'!

Wirthin. Jo, 's is schreckbar!

Melchthild. Mer weiß gar net, wo ma zu'n Bedauern anheb'n soll! Der Poldl und d' Agerl sein recht arme Hascher — denk' dir gestert hat's mer no um ihr Muda selig vorg'weint! No und so Mütter, was sich die Kinder aus'n Grab z'ruckverlangen, döss müssen doch rechte Ehr'nweiber sein, dö müssen Ein'm schon, aber so was, in dö Grub'n eine d'erbarmen. Von dö zwa alten Mona red i not erst, von Zentner und von Hauderer, dö guten Seelen . . . .

Wirthin. Ah ja, sein miteinander recht brave Leut'. Nur war a Unnöthigkeit, daß 'es ganze Ort in Ung'legenheit und Aufruhr bringen.

Melchthild. Wann nur döss war, Wirthin! I mag d'ers gar nöt sag'n, was mir bevorsteht. Dö richten a Unschuldigs no über's Grab außi z' Grund.

Wirthin. Was d' sagst? No b'halt's bei dir, Kramerin, b'halt's bei dir, i brauch's net z'wissen, aber so a Boshaftigkeit! No i hon mer's ja glei denkt, wer so a Stuck angibt, der kann schon a sunst'n mehr als ehrlicher Leut' Kinder. Sein dos Auswürfling!

Blasi. I'o armen Hascher!

Wirthin. Jo, mer denkt halt allweil z'gut von dö Leut', — weil mer net g'nug vürsichtig is. Hätt' mer sich do nur z'erinnern braucht, wie denen Zwoa'n ihnere Muda war'n!

Blasi. Dö Ehr'nweiber!

Wirthin. Wo dö Eine, was schon lang mit Ein'm geht, tauschelt, und dö Andere d'rauf 'm Hauderer nachrennt. Und was sunsten eppa no unter der Tauschlerei vorkäma is. U mein, u mein, da ließet sich viel d'rüber reden!

Melchthild. Jo freili, freili, hast Recht, war kein Wunder, man kam da af unrechte Gedanken.

Wirthin. No jo, jo, mei' liebe Kramerin — geh'n mer halt hizten z'weg'n 'm Zimmet — magst mer glauben, 's is eh gut so, wie's käma is, daß Gott denen d' ewige Ruh gibt und uns ein Fried' vor so! Hätt' uns dö zwoa Alten a net über'm Hals z'lassen braucht.

Melchthild. Geh, der Sentner und der Hauderer . . .

Blasi. Dö gut'n Seel'n!

Wirthin. No dös sein dir erst dö Rechten, daß ich dir sag, dös sein erst dö Rechten . . . (Beide links ab.)

Blasi. Hohöhö! No wie die hizt aber ausschau'n, dö armen Hascher, dö Ehr'nweiber und dö guten Seel'n. Sein schön af Frantzen gangen, die recht braven Leut miteinander. U mein, u mein — höhö. (Singt parlando.)

So scharf schneidt kein Eisen,
So tief haut kein Beil,
Als a giftig's alt's Weib
Mit'm Maul!

(Nennt den Vorangegangenen nach.)

(Die Bühne erhellt sich nach und nach immer mehr.)

Fünfte Scene.

Hauderer; dann Jangl.

Hauderer (öffnet die Thüre der Hütte, tritt langsam, sich reckend, heraus.) Ah! — (Ein paar Schritte vorgehend.) Agerl — Agerl! (Kleine Pause, fährt mit der Hand über die Stirne und streift durch die Haare.) Will mer net eingeh'n, daß dö mer gestert durchgangen is, und no net wieder da sein soll. — Na wart' nur, Zeiferl, i werd' dir schon über Nacht ausbleib'n lernen! — No soll i mir leicht selber mei' Supp'n koch'n, hon schon all's Aug'nmaß i für d' Jahr über vergessen — versalz und verschmalz mer's leicht — brauch a gleich gar ka Frühstuck! (Setzt sich auf die Bank bei der Thüre und nimmt die Pfeife aus der Rocktasche, die er sich stopft.) Thut's a, aus dem Kessel. (Schlägt dann Feuer.)

Jangl (ist unterdem vorangekommen). Grüß' Gott, Hauderer!

Hauderer. Du bist's? Was willst denn du da?

Jangl. I soll nur nachschau'n, ob d' so weit bei dir bist . . .

Hauderer. Wie weit . . ? . .

Jangl. Daß mer mit dir von was reden kann.

Hauderer. Dös schon, wann's was G'scheidt's is.

Jangl. No ja, 's is nix G'scheidt's und a nix Gut's. Darfst dich schon a wengl z'sammnehmen.

Hauderer. So red'!

Jangl. I nöt, i bin nur 'm Zentner voraus, er will dir's sag'n.

Hauderer. Der Zentner!?

Jangl. Jo, weil a harter Schlag is, der ihn und dich z'gleichzeit' trifft.

Hauderer. No gestert war'n d' Schläg a ziemlich gleich vertheilt.

Jangl. Laß gut sein, spaßeln und nachtrag'n hat jetzt kein' Schick. (Nach links.) Da kummt er — willst 'n anhör'n?

Hauderer. No jo, soll er reden, wann er was z'sag'n hat.

Jangl (ruft dem Zentner entgegen). Na sag' ihm's halt! — Und i werd' hizt nomal schau'n geh'n! es sein no Gin' af der Tuch'!

Zentner (tritt).

Jangl (ab).

Sechste Scene.

Hauderer und Zentner.

Zentner (bleich und verstört, kommt langsam vor und bietet dem Hauderer die Hand). Grüß Gott, Hauderer.

Hauderer. Was hast denn — wie schaust denn aus! (Nach ab.)

Zentner (nimmt an seiner Seite Platz). Die ganze Nacht war'n mer af den Füßen und hab'n g'sucht — und g'sucht —

Hauderer. Nach was denn?

Zentner. Nach unsere Kinder.

Hauderer (sehr erstaunt). Dö kommen schon wieder!

Zentner (schüttelt den Kopf, ebenso traurig). Dö kommen nimmer wieder.

Hauderer. Was?

Zentner. Da les'! (Reicht ihm den Brief.)

Hauderer (liest ein Wenig für sich, und schüttelt mehr und mehr den Kopf).

Zentner (unterdessen). Gestern spat Abend hat er mer'n no bracht, der Kroma, — den Brief, — wir hab'n glei All's z'sammtrommelt, — bis hizt sein mer überall, wo nur denkbar ist, g'west — koan Spur, — und Zeit, schreckbar viel Zeit is d'erweil verloren . . .

Handerer [illegible] **Zentner**. [illegible]

Handerer. 's is a Dummheit!

Zentner [illegible] Nacht's auf [illegible] Handerer. — Na, der hat [illegible] herg'rennt, weg [illegible] Leut', [illegible] a [illegible] muß [illegible] Zucken, aber [illegible] nur [illegible] hinter [illegible] Bold [illegible] Verwandten, daß [illegible] zu [illegible] Haus anlegen . . ." Da [illegible] i der [illegible] nur mir, denn's a, [illegible] Leut auf einmal [illegible] still werd'n, 'n Athem verlegt!

Handerer [illegible] Du wirst doch net im Ernst [illegible] [illegible] dir [illegible]?

Zentner. I mein's im Ernst.

Handerer. Ah, na, na, na, — geh' zu — geh' zu — [illegible] Zeit, wo a Mensch schon so [illegible] war, und wie's aufg'macht'n is, a Freud' [illegible], dö [illegible] af amol weg fein, weg [illegible], als hätt's [illegible] nur der Schlaf [illegible]?! — [illegible] Zentner, zu [illegible] mit einer grausliche Selbstigkeit, [illegible] Rücksichtlosigkeit af Andere; es [illegible] Kinder [illegible] schon, wann ma amal af der Welt is, [illegible] und daß dös kein Respekt [illegible] Ah, na, na, [illegible]

Zentner. [illegible] ich fürcht's. [illegible] als wer'm Alleinstehn af der Welt, — [illegible] was af dein Gut lauern, jed'n [illegible] aufschau'n und jed' Uebel, das [illegible] Freund [illegible], — schon wie mir mein [illegible] hab' i mir denkt, bist [illegible] der Bold [illegible] bleibt; wann er a vor dir geht?! . . . Und [illegible], kunnt's fein, Handerer, und so wird's halt a [illegible] 's Alleinsteh'n! — [illegible] do mit uns [illegible] Zeit [illegible] dann hen i net amol mehr a [illegible] net amol mehr a Anspruch.

Hauderer (reicht dem Sentner die Hand, ergriffen). Na, na, Sentner! Aber mußt nöt so daherreden, wie man an dir nöt g'wöhnt is, machst Ein' ja selber ganz verzagt — — — und wann mer sich erst fragen müßt wer schuld d'ran is . . .

Sentner. No wer? Wir Zwei!

Hauderer. Du net! Du weißt 's recht gut. — du net — i — i mit mein Hollrausch von gestern. Dös verfluchte Saufen der Teufel soll's hol'n! — Der Agerl muß mer einschärfen, wann's Kinder kriegt, sie soll's nit trinken lassen; das heißt, a Milli, a Milli schon, aber nur nix Geistigs soll's über die Kinder lassen. — No laß's sein — laß's sein, mir krieg'n no Kinder, furcht' nix, Sentner, furcht' nix, mir können no allwal lachen, — mir können no lachen. — Jo — jo — mein Dirn is net dumm, — dö is kerng'sund, dö lebt lieber mit ein' Bub'n, als daß's mit ihm verstirbt — jo jo, hehe, dö lebt lieber mit ihr'n Bub'n. Wirst es seh'n, wirst es schon seh'n. Jetzt und jetzt mein' i, es müßt Eins daherrennen und sag'n: jo hab'ns schon, und lebig — versteht sich lebig! . . .

Sentner (nach rechts). Es kommen a Leut'!

Siebente Scene.

Vorige. Jangl. Bauern und Knechte, Bäuerinnen und Dirnen; darunter: **Erhardt, Schauer, Naisl, Sepp, Melner, Ferdl, Michl, Moni** und **Resel.**

(Kleine Pause.)

Sentner. Na, was is's?

Naisl (achselzuckend). Nix!

Hauderer. Seid's a überall g'wes'n, in alle Graben, af alle Schroffen, bei jed'n Hüterhäusel, in jeder Sennhütt'n . . .?

Jangl. Was d' aufzähl'n magst, mir sein überall g'wes'n.

Erhardt. A im Wald hab'n mer fast a jedes Blattl g'wendt.

Hauderer. Ueb'rall — sagt's — üb'rall? Wart's denn a durt, wo sich dö zwei Felswänd schneiden, und tief unt' a Wiesen fleckl liegt, was, wie ich no Ein' g'habt hab, für mein' Viehstand g'hört hat. Wart's a bei der verfallenen Sennhütten?

Einige (die hinteren Ohr hinweis). Noa — da war'n mer net!

Hauderer. Juhuu! Hast g'hört — dort war'ns net! Durt sein's uns ins Garn gangen! No jo, no jo, wann's sunsten

mandarcht net sein, so wallen's ja durt sein, da find mer's — da find' mer's schon!

Senkner. Aber wo mer's finden? Wie?!

Wanderer. Laß mich — laß mich still sein! Wann's sodter vor mir lag'n, dann hilf i dir schon rammen — dann hilf ich dir schon rammen.

Senkner. Wo soll's sein — nur g'schwind g'schwind —

Wanderer [illegible]. Komm nur — komm nur, mir laufen miteinander, wie kleine Bub'n — wie kleine Bub'n.

Senkner. Jo — jo — wie einder — ganz wie einder.

[illegible]

[illegible]

Verwandlung.

[illegible]

[illegible]

Achte Scene.

Poldl und **Agerl.** [illegible]

Duett

Poldl. Thu' a wengerl aufi'gucken,
Schatzerl, aus der Bodenlucken,
Steck dein Kopferl aus'm Heu,
Schau die Welt, die is wie neu —
Ja die Welt, die is wie neu.

Agerl [illegible]. Guten Morgn, mitanand,
Bergspitzlan und Heimathland!

Poldl. Grüß dich Gott, du Agerl mein,
Goldig Schatz im Morgenschein.

Agerl. Schau amal do Berg rings an,
G'rad als müßten's was davon;
Sein do Schlankeln überroth —
Weiß 's do nur der liebe Gott!

Beide. Und 's Herz es gibt Ein'm B'scheid,
Weil's so ruhig schlagt und still,
Glücklich sein voll Friedlichkeit,
Dös is unsers Herrgott's Will'
Jo is unsers Herrgott's Will'!

Poldl. Und i weiß —

Agerl. Und i derrath's

Beide. So wie i, so glücklich is

Agerl. A mein' Schatz!

Poldl. Is a mein Schatz!

Agerl. G'wiß, o g'wiß!

Poldl. No g'wiß, o g'wiß!

(Jodler, welcher dann mit dem Worte „G'wiß" schließt.)

Poldl (ist auf die Bank gestiegen und sucht Agerl zu umarmen).

Agerl (wehrt ihn ab). Na nit, Poldl, — hitzt gib a Ruh' (sieht nach rechts) Jessas, da kommen gar Leut'!

Poldl. Ja, wo kommeten Leut' her? (wendet sich um und springt von der Bank) O verflixt eine!

Agerl ([illegible]).

Neunte Scene.

Vorige. Handerer, Sentner, Bangl; alle andern Bauern und Bäuerinnen, Bursche und Dirnen.

Handerer (noch hinter der Scene). No nacht — nur mir nacht — hast es g'hört? Than d' Todten jodeln? (Unterm Auftreten) Jodeln do Todten. (zeigt auf Poldl) Da hast'n.

Sentner. Poldl!

Poldl (ein wenig verlegen) Gut'n Morg'n, Voda!

Sentner. Wo hast do Dirn? Do Dirn schaff' mer ehnder no her!

Poldl. No glei! (Ab in die Hütte.)

Handerer ([illegible]). Han, du zittrige Schreckmandl, du, — was hon i g'sagt? Koan Angst, nur kein' Angst! Ob'r hon mer's alle Zwei af'm Fleck — glei' hab'n mer's alle Zwei af'm Fleck. I hon's ja g'wußt!

Poldl ([illegible]). No kumm nur, — mir scheint, si woll'n mit uns was red'n.

Agerl. I woaß net viel red'n — i scham mich ([illegible]).

Poldl. No, da sein mer alle Zwei!

Handerer. No, du!

Agerl ([illegible]). Gut'n Moring, Voda!

Handerer ([illegible]). Geh zu, bist mer a feine Kind, du!

Lentner. No, no, weil's nur wieder da sein! ([illegible].) Du, Poldl — du Rädelsführer du, — du trau' mer net — duh! Hat dös sein müssen? Han — in so a Angst einjag'n — in so a Angst einjag'n! — Geh' zu — a so a Streich hast angeb'n müssen? A so a Streich!

Poldl. Schau, Voda, mir hab'n uns halt anderscht gar nimmer z'helfen g'wußt!

Lentner. So so — nur glei umbringen!

Poldl. Umbringen? Wer?

Lentner. No, ös enk!

Poldl. Mir uns? No dös war' uns doch net eing'fall'n.

Lentner. Was — ös hättet's enk gar net umbringen woll'n?

Poldl. No werd'n mir doch net af so ein' gottlosen G'danken kema! Wer hat denn dös ausg'sprengt?

Lentner. Ausg'sprengt? Ah da schau, da schau! Hab i net dein' Brief? Jetzt thun s' af amal als hätte's enk niemal net umbringen woll'n!

Poldl. No wird uns glei der Voda d'erschlag'n, weil mer uns net umbracht hab'n! Was kann denn i dafür, wann der Voda net lesen kann? Im Brief steht ja gar nix d'rein vom

Umbringen, es heißt: „mir sind gegangen, uns af ebich zu vereinigen.“ No und dös hab'n mer than!

Agerl (verbirgt ihr Gesicht an der Brust Hauderer's).

Zangl Und da paßt a der Schluß d'rauf: (den Vorteleton des Wirthes kopirend) „dann kehnet ihr uns woll nicht mehr trönnen!“

(Lachen.)

Agerl (über die Schöpf Hauderer's, zu den Andern). Lacht's net so dumm — — und schaut's net so af Ein'm her.

Senkner (ärgerlich, mit Lachen kämpfend). Na aber so was — so was — dös is mer schon z'dumm — dös is mer schon z'dumm!

Hauderer. So schön, dö hab'n „Ja“ g'sagt, bevor's der Pfarrer fragt! *)

Zangl. Gebt's nach, gebt's nach, möchten sunst bald ehner Drei geg'n eng sein.

Agerl (tritt zu Senkner und faßt ihn an der Hand, Poldl kommt zu Hauderer). No seid's net harb, — mir woll'n eng schon rechtschaffen vergelten, sollt's allz'samm mit engere Kinder z'frieden sein!

Zangl. Du, Hauderer, is dös a a Dummheit?

Hauderer (gebührt). Ah na na, dös is koan Dummheit — aber hehe — s' is halt doch a Dummheit!

Senkner. Da is doch gar koane dabei — is gar net schicklich, daß' d' so red'st!

Hauderer. No du wirst mer sag'n, was schicklich is . . .

Senkner. No wol werd' ich dir dös sag'n.

Hauderer. Ja — du — du.

Senkner. Ja — i — i!

Zangl. Wollt's wieder streitet werd'n?

Senkner und **Hauderer.** Was?! Is frei a so! — Hehehe! Ah na, na, na, na! (Geben sich die Hände.)

Agerl (hat Poldl nach vorne gezogen, flüsternd). Du Poldl!

Poldl. Was willst denn?

Agerl. Verstundest du dös, wie man sich aus Lieb' um bringa möcht?

Poldl. Na.

Agerl. I a net. Denn weißt, Poldl . . .

*) Die eingeklammerten Stellen fielen bei der Aufführung weg.

Schlußgesang.

Agerl 's Lustigsein und Busserlgeb'n
Hätt' a End' a mit 'em Leb'n,
Und nur d' kurze Lebenszeit
Macht mer sich und Andern Freud'!
Macht a heut' do Noth dich irr',
Bleib' am Leb'n, so stirbt's vor dir!

Chor Macht a heut' do Noth dich irr',
Bleib' am Leb'n, so stirbt's vor dir!

(Der Vorhang fällt.)

Verlag von L. Rosner in Wien.

Von **Adolf Wilbrandt** sind erschienen:

Die Maler.

Lustspiel in drei Aufzügen. Preis 1 fl. 50 kr. od. 3 Mark.

Die Vermählten.

Lustspiel in drei Aufzügen. Preis 1 fl. 50 kr. od. 3 Mark.

Jugendliebe.

Lustspiel in einem Aufzuge. Preis 75 kr. od. 1 Mark 50 Pf.

Gracchus, der Volks-Tribun.

Trauerspiel in fünf Aufzügen. Preis 1 fl. 50 kr. od. 3 Mark.

Ein Kampf ums Dasein.

Lustspiel in drei Aufzügen. Preis 1 fl. 50 kr. od. 3 Mark.

Durch die Zeitung.

Lustspiel in einem Aufzuge. Preis 75 kr. od. 1 Mark 50 Pf.

Giordano Bruno.

Trauerspiel in drei Aufzügen. Preis 1 fl. 50 kr. od. 3 Mark.

Arria und Messalina.

Trauerspiel in fünf Aufzügen. Preis 1 fl. 50 kr. od. 3 Mark.

Verlag von L. Rosner in Wien.

Von **Adolf Wilbrandt** sind ferner erschienen:

Ein neues Novellenbuch.

8. 312 Seiten. Elegant broschirt. Preis 3 fl. od. 6 Mark.

Diese neuen Gebilde des berühmten Autors: **Dämonen** — **Die Bande des Bluts** — **Die Königin von Castilien** — **Unser Rechtsbewußtsein** — **Das Märchen vom ersten Menschen** — stehen den früheren an Werth nicht nur nicht nach, sondern übertragen dieselben noch durch tiefere psychologische Kenntniß und mehr plastische Sauberkeit des Stils. Wahr entwickelten Charaktere, fesseln sie uns durch ihre spannenden Motive und durch die, von aller Coquetterie und Effecthascherei freie, geistvolle und poetische Behandlung derselben. Die letzte Novelle ist ein spannendes und überraschendes Phantasiestück, von dem wir nur so viel verrathen und zu seinem Lobe sagen wollen, daß es keinem protestantischen und katholischen Pfaffen gefallen wird.
(Berliner Montagszeitung.)

Fridolins heimliche Ehe.

Nach Aufzeichnungen und Mittheilungen.

8. 224 Seiten. Elegant broschirt. Preis 2 fl. od. 4 Mark.

Eine Novelle von Wilbrandt gibt sich als ein Ereigniß. Wir kennen erst fünf kleine Erzählungen von ihm, aber jede ist ein Musterstück ihrer Art . . . . . . In den Dialogen offenbart sich auch die lebendige dramatische Ader des Dichters; sie sind wahrhafte Zierden des Buches und nicht wie in vielen Novellen nur Markirbänken, um uns von einem Factum zum anderen hinüberzuhelfen. Der Styl zeigt eine so bewunderungswürdige, durchgearbeitete Feinheit, daß er unwillkürlich an die Gemälde der niederländischen Schule erinnert. „Ein Cabinetstück" — so möchten wir diese Novelle bezeichnen, ein Kunstwerk von seltener, graziöser Vollendung. Ein äußerst heikler Stoff, der bei dem geringsten Fehler in der Behandlung unschön, ja vielleicht geradezu häßlich geworden wäre, ist mit erstaunlicher Anmuth durchgeführt und erregt in uns das wohl erwärmende Gefühl ungetrübten Wohlbehagens. „Fridolin's heimliche Ehe" verdient den Perlen der deutschen Novellen-Literatur beigezählt zu werden.
(Grazer Tagespost.)

Buchdruckerei von Eduard Sieger in Wien.

Neues Wiener Theater.

Nr. 1. Drei Paar Schuhe. Liberalbild mit Gesang in 3 Abtheilungen und 1 Vorspiele von E. Görlitz. Für die ältere Bühnen bearbeitet von A. Berla. Preis 1 fl. od. M. 2.—

Nr. 2. Der Pfarrer von Kirchfeld. Volksstück mit Gesang in 4 Acten von L. Anzengruber. Preis 1 fl. od. M. 2.—

Nr. 3. Ein Vater, der seine Tochter liebt. Posse in 1 Act nach dem Französischen von Hohenmarkt. Preis 60 kr. od. M. 1.—

Nr. 4. Isaak Stern. Posse mit Gesang in 3 Acten von C. F. Berg. (Neue Bearbeitung von desselben Verfassers Posse „Einer von unsere Leut.") Preis 1 fl. od. M. 2.—

Nr. 5. Der Meineidbauer. Volksstück mit Gesang in 3 Acten von L. Anzengruber. Preis 1 fl. od. M. 2.—

Nr. 6. Doctor Ritter. Dramatisches Gedicht in 1 Aufzuge von Marie Baronin Ebner-Eschenbach. Preis 60 kr. od. M. 1.—

Nr. 7. Seit Gravelotte! Dramatische Kleinigkeit in 1 Act von F. Zell. Preis 60 kr. od. M. 1.—

Nr. 8. Die 73 Kreuzer des Herrn Stutzelberger. Posse in 1 Act. Frei nach dem Französischen von Ch. Homburg. Preis 60 kr. od. M. 1.—

Nr. 9. Aus Cayenne. Original-Volksschauspiel in 4 Aufzügen von E. Dorn. Preis 1 fl. od. M. 2.—

Nr. 10. Gringoire. Schauspiel in 1 Act von Th. de Banville, deutsch von Betty Paoli. Preis 60 kr. od. M. 1.20.

Nr. 11. Ein liberaler Candidat. Lustspiel in 1 Aufzuge von Sigmund Schlesinger. Preis 60 kr. od. M. 1.20.

Nr. 12. Der letzte Nationalgardist. Volksstück in 3 Aufzügen von C. F. Berg. Preis 1 fl. od. M. 2.

Nr. 13. Prinzessin Georges. Pariser Sittenbild in 3 Aufzügen von A. Dumas (Sohn). Deutsch von E. Mautner. Preis 1 fl. od. M. 2.—

Nr. 14. Christiane. Schauspiel in 4 Acten von Gondinet. Deutsch von Ed. Mautner. Preis 1 fl. 20 kr. od. M. 2.40.

Nr. 15. Zwischen zwei Uebeln. Original-Posse mit Gesang in 1 Act von J. Brauner. Preis 60 kr. od. M. 1.20.

Nr. 16. Zwei Ehen. Lustspiel in 1 Act nach Locroy, von Anton Ascher. Preis 60 kr. od. M. 1.20.

Nr. 17. Auf verbotenen Wegen. Schwank in 2 Acten. Deutsch von Anton Ascher. Preis 60 kr. od. M. 1.20.

Nr. 18. Liselotte. Historisches Genrebild in 1 Act von Sigmund Schlesinger. Preis 60 kr. od. M. 1.20.

Nr. 19. Liebes-Tyrannei. Lustspiel in 1 Aufzuge nach dem Französischen. Von Carl Treumann. Preis 60 kr. od. M. 1.20.

Nr. 20. Die Kreuzelschreiber. Bauernkomödie mit Gesang in 3 Acten. Von L. Anzengruber. Preis 1 fl. 20 kr. od. M. 2.40.

Nr. 21. Fernande. Pariser Sittenbild in 4 Acten von Victorien Sardou. Deutsch von Ed. Mautner. Preis 1 fl. 20 kr. od. M. 2.40.

Nr. 22. Die Gräfin von Somerive. Schauspiel in 4 Acten von Barrière und Prévost. Preis 1 fl. od. M. 2.—

Nr. 23. Tricoche und Cacolet. Posse in 5 Abtheilungen von Meilhac und Halévy. Deutsch von C. Treumann. Preis 1 fl. 20 kr. od. M. 2.40.

Nr. 24. Bon Appetit. Schwank in 1 Act. Nach dem Französischen von Otto Pfeiffer und Jul. Hilbert. Preis 60 kr. od. M. 1.20.

Nr. 25. Marcel. Drama in 1 Act v. Sardou u. Decorcelle. Pr. 60 kr. od. M. 1.20.

Nr. 26. Elfriede. Schausp. in 3 Acten v. L. Anzengruber. Preis 80 kr. od. M. 1.60.

Nr. 27. Sacré Coeur! Lustspiel in 1 Act. Nach fremder Grundidee von F. Zell. Preis 60 kr. od. M. 1.20.

Nr. 28. Die Zauberformel. Lustsp. in 1 Act von S. Fritz. Preis 60 kr. od. M. 1.—

Nr. 29. Das Weib des Claudius. Schauspiel in 3 Acten von Alex. Dumas (Sohn). Preis 80 kr. od. M. 1.60.

Nr. 30. Die Tochter des Wucherers. Schauspiel mit Gesang in 5 Acten von L. Anzengruber. Preis 1 fl. 20 kr. od. M. 2.40.

Bergenn.
155 c

Die Trutzige.

Bauernkomödie mit Gesang in drei Acten

L. Anzengruber.

Wien.
Verlag von L. Rosner.
1879.

Aus der Bibliothek von
Joseph Kürschner

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Den Bühnen gegenüber als Manuskript gedruckt. Das für Deutschland und [illegible] Rechte das Aufführungsrecht ist durch O. F. Sachs,
Wien, I., Kärntnerring 13, zu erwerben.

Personen.

Bernhard Vogel, Wirth zur „goldenen Geiß“ in Zwölfboden.
Brigitte, seine Frau.
Johanna, beider Tochter.
Martin Wegmacher.
Liesel Hübner.
Der Lipp.
Melchior Spielmann, Forstbeamter.
Katharina Zeidlerin, Liesels Muhme.
Anton Kohlmeier.
Hanns Zeitinger, | Bauern.
Michel Imphnaer, |
Tollinger-Muki, |
Fellner Sepp, |
Hielmer-Tomerl, | Bursche.
Allentner Ferdl, |
Rosauner-Poldl, |
Wallner-Loisl, |
Zehentgruber-Mali, |
Großhofinger-Ursel, | Dirnen.
Holzner-Gundl, |
Hielmer-Nandl, |
Der Heger.

Bauern, Bäuerinnen, Bursche und Dirnen. Spielleute.

Die Handlung spielt vom Nachmittage des einen Tages auf den Abend des andern. Ort: ein Dorf im Gebirge. Zeit: die Gegenwart.

Erster Act.

Erste Scene.

Tanz'tanzeln mit Chor.

Kalauner.

Chor [illegible]

Rasanner.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Chor [illegible]

Impfinger. Na, Zertinger, wie unterhalt'st denn Du Dich am Kirtag?

Zertinger. No gut.

Impfinger. Aber Du tanzt nit, Du schaust a nit zu, trinkst nit . . .

Zertinger. I ranck'.

Impfinger. Wird Dir nit d' Weil' lang?

Zertinger. Ah na.

Impfinger. Simulirst 'leicht?

Zertinger. Ah bewahr'!

Impfinger. No, da kimmst wohl Du heut' zum Billigsten weg. Mit Dir darf Dein Weib nit greinen, daß d' hergangen bist.

Zertinger. Hehehe! Freilich net. [illegible]

Zweite Scene.

[illegible]

Heger [illegible] Guten Abend, Herr von Spielmann!

Spielmann [illegible] Guten Abend. Auch da?

Heger. Ein wenig zuschau'n, was 's jung und alt' Volk für Narrheiten anhebt, dem heiligen Kirchenpatron zu Ehren. [illegible] Is's verlaubt?

Johanna (tritt von links auf).

Spielmann (nickt). Nur zu, Heger. — He Hanni! (Trommelt mit dem Weinkrug auf der Tischplatte.) Nachfüll'n!

Johanna (hat sich umgeblickt, sagt über die Achsel weg). Gleich! (Geht nach den gegenüber stehenden Tischen.)

Spielmann (hat sich gereizt hinlachend). Hm! (Laut.) Ist der Herr Förster schon da?

Heger. Oh g'wiß. Der wird schon mit dö Honoratziori in der Gaststuben schwitzen.

Dritte Scene.

Vorige. Hielmer-Tomerl und Hielmer-Kunkl sind vom Tanzboden herabgestiegen und kommen jetzt vor.

Hielmer-T. Es steht mir nit an, ich sag' Dir's, es steht mir nit an, daß Du Dich so oft vom Rasanner-Poldl zum Tanz aufzieh'n laßt. Der sagt einer Jeden, was sie gern hört und meint's mit Keiner ehrlich. Die Mutter hat mir, wie wir vom Haus weg sein, extra auf'boten, daß ich auf Dich schau'.

Hielmer-N. So?

Hielmer-T. Ja. Und an Mutters statt untersag' ich Dir, daß d' Dich weiter mit dem Rasanner-Poldl abgibst. Verstehst?

Hielmer-N. O ja, versteh'n thu' ich's schon, redst ja deutlich g'nug.

Hielmer-T. Holt' Dich lieber an Lipp, der is Nachbarskind und ungfährlich.

Hielmer-N. Der Lipp, der Lapp? Du meinst mir's aber gut. Soll ich mich leicht auslachen lassen?

Hielmer-T. Wird Dir Kein's was weglachen. Jetzt is s'redt!

Hielmer-N. Meinst's im Ernst?

Hielmer-T. (Hart gewordet.) Völlig.

Hielmer-N. Du, Tomerl, möchst mich nit voreh' a a wen'g anhör'n? Eh' wir vom Haus weg sein, hat mir a der Vater g'schafft, ich sollt nebenher af Dein Treiben bissel Acht haben.

Hielmer-T. So?

Hielmer-N. Ja und was meinst, daß er sagen möcht', wenn ich ihm sag', daß Du Dich an kein' Andere haltst als an die Holzner-Gundel, die allerkleinkleinste Bauerstochter, die's in der Gegend gibt? Verstehst?

Hielmer-C. Na jo. Du meinst, dö Holzner-Gundel, weil ich bis jetzt mit keiner Andern tanzt hab' — —

Hielmer-N. Darfst a nimmer tanzen mit ihr, dös untersag' ich Dir an Vaters statt. Nimm Dir die Großhoffinger-Urbel.

Hielmer-C. Dö Zeischen? Dank schön?

Hielmer-N. Dö is a ungfährlich.

Hielmer-C. [illegible] Dös schon. — Du hörst, Nandl? Ich wüßt's eigentlich nit zu sagen, ob dös allweil der Kammer-Beitl war.

Hielmer-N. Ich könnt just a kein Jurament d'rauf ablegn, daß 's immer die Holzner-Gundel g'wes'n is.

Hielmer-C. Na ja. Eigentlich geht mer af'm Kirtag, daß sich Jed's in seiner Weis unterhalt'.

Hielmer-N. [illegible] Freilich und nit an Vaters und Mutters statt.

[illegible]

Johanna [illegible]

Spielmann [illegible] Wart' ein wenig. Ich hab' mit Dir zu reden.

Johanna. Es ist jetzt kein' Zeit.

Spielmann [illegible] Warum bist denn jüngste Tag' her gegen mich so unfreundlich?

Johanna. Das bild'st Dir nur ein, ich bleib' mir gleich und ich war allweil gegen alle Leut' freundlich.

Spielmann. O ja, b'sonder's gegen die, die statt einem Wichsel einen Brustfleck tragen. Man sagt Dir's nach und ich will's jetzt wohl auch glauben! Denkst Du denn ich weiß nit, woher sich das schreibt, daß Du gegen mich verändert bist? Das ist, seit der Wegmacher-Martin vom Militär zurückgekommen ist, seine alten Leut' in's Ausnahmstübel gezogen sind und er breit auf der Wirthschaft sitzt. Keine acht Tag ist das her. Deine Eltern haben ihn auch gleich in's

Haus ziehen müssen. — Du solltst Dich schämen, das ist 'ne offene Kuppelei!

Johanna. Red' Du darüber mit meinen Eltern, wann D' was dagegen hast.

Spielmann. Freilich, Du wirst's nit thun, Du schickst Dich nit ungern d'rein!

Johanna. Spielst Du mir in dem Ton auf? Sollt ich, Dir z'Lieb', mich mit Vater und Mutter verfeinden? Was bild'st D' Dir denn auf Dich ein? Ledig hab' ich keinen Herrn und was a besonnene Dirn is, die verdankt ihren Eltern nit nur gern 's Leben, sondern a 'n Mann und wann die mein' auf'n Wegmacher-Martin verfallen sein, so kann ich weiter nit viel Einwendungen machen, der is hiesig, nit von Fremd zug'schneit, und bedeut' was im Ort, mir sein da miteinand aufg'wachsen und waren uns von Kindauf nit unfreundlich und so schickt sich — was früher hätt' werd'n mög'n — halt um a paar Jahrl später.

Spielmann. Und was inzwischen war —?

Johanna. Ich bitt' mir's aus. —

(Unten krachen zwei Pfefferschüsse hart hintereinander.)

Ratanner (schreit vom Tanzboden herunter in den Hof.) Hollah! Der Wegmacher-Martin kimmt mit denen von der Klausen!

Spielmann. Nun, hörst, er kimmt! Jetzt werden wir gleich ein freundlicher's G'sichterl von der Wirthshausfränk'n seh'n. Gelt ja?

Johanna. Preß' mer mein' Arm nit so!

Spielmann (leise.) Hanni, wenn da etwas d'raus wird, so g'schieht ein Unglück!

Johanna (sich losmachend.) Mach' Du Dein Großmutter fürchten — vor'm Enkelkriegen — aber mich nit!

Vierte Scene.

[illegible]

Martin [illegible]

Entréelied mit Chor.

Martin.

I. [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Chor.

I. Berg, du hebst [illegible]!
[illegible] —

[illegible]

I. Berg, du hebst [illegible]!

Martin.

II. [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Chor [illegible]

Martin.

III. [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Chor [illegible]

Martin [illegible] Grüß Gott mit-einand! Grüß Gott!

Mehrere. Grüß Gott, Wegmacher-Martl! Grüß Gott!

Kalauner-P. [illegible] Ein' Tusch, Musikanten! Ein' Tusch!

[illegible]

Allleutner-F. [illegible] Jetzt soll's erst lustig werd'n! G'freut's enk Dirndeln!

Lipp. Glaubt's es nit, Dirndeln!

Fellner-S. Ui, der Lipp meld't sich a!

Allleutner-F. Du, o! schichtiger Fex, Du, warum söllten sie's nit glauben?

Lipp. Seid's ös nit von der Klausen führa? D' Klausner dürfen sich ja mit Weibsleut nit abgeb'n!

Tollinger M. [illegible] Jo a Einfall!

[illegible]

Martin [illegible] Laß Dir sagen, Wirth, Du brauchst nit unlustig dreinz'schau'n, wenn ich mit Deiner Dirn schön thu'. Z'Haus hon ich halt noch bissel hin und her z'warteln. No, weißt's ja eh', ein Schnur in's Haus bringen, foit't bei so alten Leuten allmal a wen'g a Müh'.

Vogel. Na wohl — und am End' bist ja doch Du der Herr.

Martin. Freilich. Aber ich möcht' ihnen's gern im Guten einreden. Mein Gott, dös is bald g'scheh'n, ihner Launigkeit schlagt ja um wie's Wetter. Wo is denn die Hanni? Ah, da bist ja. Warst schon recht lustig?

Brigitte [illegible] Kein' Schritt hat sie noch getanzt. Sie hat's verspart. Für wen, weiß ich nit. [illegible]

Martin. Du wirst's aber wohl wissen? Magst mer's nit sagen?

Johanna. Ich besinn' mich wirklich nit.

Martin. Geh' zu. Mir darfst's schon sagen, ich darf's schon wissen. Dein Vater weiß auch was von mir. Ja, Hanni. [illegible]

Fellner-S. Da schaut's! Die Zwei!

Lipp [illegible] Und dö „goldene Geis" steht koslnet dabei.

Tollinger-M. Dös war ja schon so gut wie richtig.

Kasauner-P. [illegible] Hoholo! Jetzt habt's Acht, jetzt kann's noch lustiger werd'n, schon kreuzfidel! Da enten, über'n Steg, kimt die Hühner-Liesel daher!

Johanna [illegible] Dös Schandmaul?!

Fellner-S. Ja, dö hängt amal ein' Jeden ein Klampfl an!

Lipp. A zwei oder mehr?

Martin. Schaut's, Alle sein mir schon z'Gsicht kâme, seit ich wieder daheim bin, nur dö net. Is dö noch a so, wia als kleiner?

Lipp. Ah, dö is viel größer.

Hielmer-F. Ja wohl, der Lipp hat Recht, dö is viel größer. Wie dö trutzig und spöttig is! Als Geisen hat's zum Stechen ang'hoben, als Hornißt treibt sie's hiez.

Kalauner-P. ([illegible]) Hört's mich an, nur mich hört's an! Wann's auf mich hört's, soll uns heut' d' trutzige Liesel 'n Kirtag nit verderb'n, im Gegentheil, mir woll'n sich mit ihr ein' G'spaß machen.

Eollinger-M. Ja, schieß' los nacheinand.

Kalauner-P. Ein' Liebhaber müß'n mer ihr aufhals'n, der ihr net von der Seit' geht.

Allentner-F. Da is der Lipp dazu, kein Anderer wie der Lipp!

Lipp. Ich bin schon dabei, gibt a Hetz, mir können Ein's 's Andere nit leiden.

Kalauner-P. Ausreden laßt's mich, nur ausreden! Der Lipp mag dabei sein, der mag sein' Spaß haben, soll sie sich ärgern, is ja recht; aber mir müssen Ein' haben, der thut, wie wann ihm ernst wär. Leutl, — Leutl, — wann's da d'rauf eingang' und mer künnt' ihr nachderher sagen: „Schau', 's war nur a Spiel . . . Mußt nimmer a Verliebt's auslachen, denn wir hab'n Dich kein' Haar anders g'seh'n wie dö!" — Da that sie sich verkriechen, — da ließ sie sich gar nimmer im Ort blicken, — da wär mit einmal a Ruh'!

Mehrere. War' eh' recht!

Fellner-S. Wer sollt's denn aber sein? Wer möcht ihr denn ansteh'n?

Kalauner-P. Wer anderst als der Wegmacher Martl?!

Johanna. Der Martl?

Martin. Ich?

Kalauner-P. No wohl, Du hast Alles, was dazu g'hört. Ueber Dich weiß sie nichts zu reden, Du bist dermal so gut wie fremd im Ort, bist reich, auch sauber g'nug. Du bist schon Einer, um den sich a Dirn was vergeben mag.

Martin. Ah, dös sein Dummheiten!

Johanna. Dös sag' ich a.

Rasanner-P. Na, so verderbt's uns 'n Spaß und 'n Kirtag zugleich. Hanni, Du wirst Dich doch nit fürchten, daß Dir 'n Martl abwendig macht?

Johanna. Dös war doch die Letzte.

Rasanner-P. Na also, und Du, Martl, wirst doch ein' Spaß mitmachen? Duck' unsers unter, is a christlich Werk.

Martin. Wie schaut's denn hiht a wohl aus?

Rasanner-P. Na, d' Sauberkeit plagt's just nit.

Lipp. Der'wegen is 's ja a christlich Werk, weil mit ihr schon thun a Buß is!

Rasanner-P. (zu Johanna). Laß's zu! Red' ihm zu!

Fellner-S. Martl, geh', zeig' Dich einmal!
Collinger-M. Mach' ein' Spaß mit!
Allteutner-F. Ah, freilich!
Johanna. Ich red' ihm nit ab!
Rasanner-P. (zu Martin). Da hörst's!

Martin. Na, so meintweg'n, daß 's seht's, daß ich dabei bin, wann's ein Spaß gilt.

Alle. Hollo, der Martl! — Dös is a Spaß!

Martin. Sollt's engere Wunder d'erleben, 's is nit die Erste, die ich für'n Narrn halt'.

Johanna. So?!

Martin. Na, na, derart' Stück'ln sein für mich hiht ein für allmal vorbei; d'rum wollt' ich a nit gleich d'ran. Dösmal soll Spaß Spaß bleiben!

Rasanner-P. Dös gibt a Hetz! A Remasuri! Musik! Musik! D'rauf laß' mer ein Böller los. Zendelhofer, wachel mit'm Tüchel!

(Musik. [illegible])

Lipp. Martl!

Martin. No, Lipp?

Lipp (nach rechts). Da guck 'mal umi, da kimmt unser Schatz!

Martin. So hat sich dö ausg'wachsen? No, da hab' ich schon Schiechere g'seh'n.

Fünfte Scene.

[illegible]

Liesel [illegible]

Entrée-Lied.

1. [illegible]

[illegible]

2. [illegible]

[illegible]

Guten Abend miteinander! 's is nur, daß ich a dabei bin, freilich nit so aufputzt wie die Andern, aber ich mein, dö Freud' bleibt sich gleich, wann's mich nur seht's!

Kalauner-P [illegible] Du, Liesel, kennst den?

Liesel. Na, kenn ihn net. Weiß aber wohl, wer's sein kann. Der Wegmacher-Martl, hör' ich, is vor kurz zruck kömma, no, wird halt er's sein.

Martin. [illegible] richtig. Ich bin's schon. Grüß' Dich Gott.

Liesel. [illegible] ja selber thun. Dös seid's doch [illegible] Kauleute, wo's [illegible] unter der Sonn' gibt, selb'n 's Grüßen laßt's unsern Herrgott über und der hat wohl was G'scheidter's z'thun, als jedem Bauern gute Tagzeit bieten.

[illegible]

Martin. Dein Mannwerk hat sich nit schlecht aus-g'wachsen, aber Du a nit. Bist sauber word'n.

Liesel [illegible]. Oh mein. Wie willst denn, daß ich thu'? Soll ich wie a G'schamige meine Schuh'spitz angucken und mit'm Fürtuchbandl spielen oder wie a Zuthatige Dich dreist angaffen und sagen: „Meinst' Geh' zu!?" Kannst Dir's anschaffen, abg'lernt hab' ich's denen, aber in der Uebung hon ich's net so.

Martin. Bist wohl selber schuld. Was bist so trutzig, daß sich's Keiner z'sagen traut, wann er Dir gleich gut wär'?

Lipp. Jo, jo, mer könnt' ihr gut sein, aber sie leid't's nit.

Liesel. Oi, Lipp, Du bist doch der ung'nügsamste Bub, den's gibt, wie lang sag' ich Dir schon, daß Du mich gern haben kannst.

Martin. Du, Liesel, laß' a g'scheidt' Wort mit Dir reden. Weil d' amal da bist, tanzt wohl a?

Liesel. I tanz' nit.

Martin. Kannst's nit?

Liesel. 'Mein', rundum rennen wie a blind Roß im Göpel und mich dreh'n wie a Bär am Jahrmarkt, dös triff ich wohl.

Martin. Und auch 's Aufhorchen, wann mer Dir was Vertraulich's zuraunt, gelt? Probir's amal mit mir.

Liesel. Ah, ich bin nit Tanzen's wegen da, ich kimm nur zuschau'n.

Lipp. Jo, dö Füß' strapazirt sie sich nit, aber 's Maul.

Liesel. Mein lieber Lipp, ich saget Dir a gern was af'n Kopf zu, wann ich wüßt, wie ich das anstell', ober bei Dir is 's Halstüchel 's Oberste.

Kalanner-P. Hör' doch nit auf den Fexen. Aber dem Martl sollt'st den Tanz nit abschlagen, schau', wo er wieder da is nach a so langer Zeit.

Allentner-F. Na, dös sollt'st nit thun.

Martin. Kann ich nit für mich selber reden! Komm', Liesel, tanz' mer Eins.

Fellner-S. Ja, tanzt's Eins, 's schönerste Paar!

Liesel [illegible]. Dö Dirndln spitzen die Göscherln, dö Bub'n ziehen's Maul breit, dö hab'n was vor. Dös G'sindel, dös, heut' trau' ich eng nit über'n Weg!

Martin [illegible] Geh', Liesel, — wir sein doch paar Andere wie die Tröpf', — thu' mer's nit an vor denen, daß d' Dich weigerst.

Liesel. Na, wann Dir gar so drum is, so komm'!

Martin. Juhe!

Kasanner-P. Bravo! Bravo!

Lipp. Juhuhu!

Alles [illegible]

Liesel [illegible] Na, wart's nur, ich kimm enk schon d'rauf. [illegible]

Mehrere [illegible]

Kasanner-P. [illegible] Hiaz legt's aber los, Spielleut'! Ein', der Ein'm aus'm G'wand beutelt!

Lipp. Eing'fadelt war's!

Allentner-F. Ueber a Wochen is dö so klein, daß mer's in' Sack stecken kann.

Heger [illegible]
Ein Teuxelsvolk.

Zerlinger. Warum?

Heger. Ja, horchst denn Du nit auf, was vorgeht?

Zerlinger. I muß ja rauchen.

([illegible])

Tanz g'stanzeln mit Chor.

([illegible])

Martin ([illegible])

[illegible]

Chor [illegible]

Lipp.

Und g'schieht's a net heut,
So g'schieht's dann [illegible]
Daß mer eine [illegible]
A aufführen kann!
(Geht [illegible].)

Martin.

I gang Schatzerl [illegible]
Und denk' mich net schiech,
Du weißt, z'neb'n [illegible]
Da steht gleich de Kirch'!
(Wie oben.)

Lipp.

Ei, laß' Dir was sag'n,
Du trutzige Dirn,
Du wirst bald Neunzig,
Neunzwanzig wirst werd'n!

([illegible] Martin mit Liesel, Johanna [illegible] andere Paare [illegible])

Spielmann ([illegible]). Hanni! Hörst?

Johanna. Auf Dich net.

Spielmann. So laß'st mich richtig ein' Narren gleich schau'n? (Drohend.) Thu's nit, Hanni!

Johanna ([illegible]).

Spielmann ([illegible]). Na, dann nimm's a auf Dich, was g'schicht! (Geht ab.)

Sechste Scene.

(Vorige ohne Spielmann.)

Martin ([illegible]). Du kannst ja so gut wie Eine — und jetzt machst mer die Freud' und trinkst Eins mit mir.

Liesel. Schaff' nur an!

Martin ([illegible]). Bring' — weißt ja eh, was sich g'hört.

Heger ([illegible]). Ah Sakra, wo is denn mein Sachen hin? Hon sich g'wiß Ein' ein' dummen G'spaß g'macht.

Johanna. Sorg' net, der Spielmann hat Dir's aus g'führt.

Heger. Der? Na, bei dem is's doch im Oberstübel a nit richtig. Was will er denn damit? Dem müßt mer 's Bild vorn' an's G'wehr anbinden und da weiß ich nit, ob er's trifft.

Liesel ([illegible]). No, Hanni, was stehst denn Du dort wie verlor'n? Wo hast Dein' Kranzlei-Jager?

Johanna ([illegible]). Was meinst damit und wen meinst damit? Ich weiß's mein' Tag nit! Du anstifterisches Ding, Du! Es is wirklich Zeit, daß man Dir Dein bös' Maul stopft und a Pfropfen wird sich wohl a dazu finden und wer weiß, weil wir reden, wird vielleicht schon d'ran g'schnitzelt und i soll mich freuen, wann Du heut' oder morgen nimmer „Muh" sagen kannst!

Liesel ([illegible]). So? ([illegible])

Martin ([illegible]). Lipp, fall' ein! ([illegible]) Und Dein' Tag weißt's doch, was sie mit dem Kranzlei-Jager meint und mir wirst's sagen.

Lipp. Liesel! Liesel! Da schau her, ob ich Dir nit z'viel [illegible]?

Liesel. Auf ja, aber a Roß halt sich nit und was in ein Glas einlacht, das bring ich außer.

([illegible])

Johanna. Was sie meint? Was wird's meinen? Boswilligkeiten halt! ([illegible]) Vater's Geschäft liegt wie a Fluch auf unsereinem, mit Kein'm soll man unfreundlich sein und da deuten die Leut' gleich af Schlechtigkeiten. Aber, daß Du, daß a Du so denkst — ([illegible]) Geh' mir zu, geh' zu Dein' Tisch, geh doch zu ihr hin.

Kalauner-P. ([illegible]). Die verderb'n uns noch 's ganze G'spiel.

Lipp (fährt Liesel mit dem Tiefer von Backwerk vor dem Gesichte herum). Liesel! Liesel! Da schau dö Backerei, da nimm Dir a Stückl zum Wein.

Martin. Na, Hanni, nein, ich will Dir ja vertrau'n. Aber selb'n is wichtig und selb'n is außerm Spaß und Du sollst Dich ausreden können, daß wir uns wieder gut sein mögen ohne Falsch und Arg. Kumm! Ich jag' das unb'schaffene Ding gleich weg.

Johanna (hält ihn zurück). Martin, das thust nit!

Rasauner-P. (hält ein Stück Backwerk vor Liesel hin). Liesel, dös is b'sonders gut.

Liesel (die eben ein Stück in ihren Wein getaucht hat, und ißt). Hm! Is dös der Pfropfen, der mir's Maul stopfen soll? Na, da bin ich mit einverstanden.

Johanna (liebt Martin noch ein wenig nach vorne). Das thust nit, Martin. Du führst den Spaß mit ihr zu End. Thu, und mach' dabei was d' willst, ich erlaub' Dir Alles. Martin, wann d' mich lieb hast, so bringst's in d'Schand und wann d' Alimenten zahl'n müßt! (Kommt mit geraumer Gefahr gegen den Tisch zu [illegible], nach links ab.)

Rasauner-P. (zu Liesel). Hast g'merkt? Dö Zwei hab'n sich g'stritten.

Liesel (sich kaum steifend). So, g'stritten hab'ns?

Rasauner-P. (zu Martin, der an den Tisch zurückkehrt). Hast ihr's ordentlich gegeben?

Martin. Na wohl!

Liesel. Warum denn?

Fellner-S. Bist Du nit sein Gast? Er darf Dich doch nicht verschimpfiren lassen.

Lipp. No gar selb'n von dö Wirthsleut'.

Liesel (erhebt sich). Ahan! No ja.

Fellner-S. No Liesel, halt aus! Wohin denn? Was is's denn?

Liesel (lachend). Meine Füß' muß ich a wen'g probirn'. Der Wein war stark.

Martin. Ja der is gut. Trink, Liesel, trink', trink'! (Will ihr ein Glas aufnöthigen.)

Liesel (abwehrend). Ah na, na, bleib' mer davon! (Sie geht nach der andern Seite.)

Kalanner [illegible]. I hon schon g'fürcht, dö verrath's' All's. Wie kannst denn so unbedacht sein?

Martin [illegible]. Poldl, hats da was mit dem Kanzlei-Jager?

Kalanner-P. [illegible]. Wirst doch nit meinen? Du und so a Kerl! Hast'n ja heut' g'seh'n.

Lipp [illegible]. Da drüben is er g'sessen.

Liesel [illegible]. Dö Banda, dö ich mein ich schan Eng schon in die Karten; jetzt laß' ich noch 's Spiel anfag'n und dann wirf ich All's untereinander.

Martin [illegible]. Na, laß' Dich dö klein' Zwiderkeit nit verdrießen. Ich hab' ihrs aber grund'lich h'neing'sagt. Dös is a wahrer Drachen, dö Wirthsdirn, da bist Du rein a Lamperl dagegen. Ich versteh' gar nit, wie Du zu dem Uebelnamen „dö Trutzige" kummst.

Liesel. Mein lieber Wegmacher-Martl. Du bist eben lang weg g'west, kennst mich net und hast vergessen, wie dö Leut im Ort sein, sunst verstundst es vielleicht, denn da is wohl Eins in's Andere d'ran Schuld! No und jetzt sei schön bedankt für Dein' Freundschaftlichkeit.

Martin. Du willst schon geh'n?

Liesel. Nur über a Arbeit kann ich mich verweil'n, sonst leidts mich nit lang auf ein Fleck.

Martin. Du thatst mer a Lieb' [illegible] n d'mich mitgeh'n ließ'st, daß mer sich ausredt, es is a schön Stück Zeit her, ...

Liesel. Daß mer mitenand hinter dö Schul gangen sein, statt vorn' h'nein? Dös wohl. Seither hab'n's neuche Namenbüchein aufbracht, lesen neuartig, aber doch deutsch „nach der Schriftsprache" weißt. Na so kumm halt mit.

Lipp. I geh a mit.

Liesel. Du kannst immer ohne Verlaubniß nebenher rennen, wann d' Dich verlaufst, triea'n Dich Deine Leut schon wieder.

Kalanner-P. Na, na, aber so is dös nit, wie Ös glaubt's, ohne Aufsicht laß'n mer eng net fort. [illegible] Du bist frei — [illegible] denn Du stehst für die Zech, [illegible] der is frei, [illegible] geht er, so verbleibt uns kein

Theil. Aber dö Liesel, dö muß unsers vormachen und singen wie dös mit der todten Katz g'wesen is.

Alles. Jo, jo. — Jetzt darf's nit fort.

(Sämmtliche Aufstimmung.)

Liesel. Was that ich net, daß ich eng los würd'?!

Lied.

Katzel is im Sterben g'legt
Hot noch ihre Jungen her:
„Das is's jetzt mit meinen Tag'n,
Kinder, hört's mein letzte Lehr:
Wann's es wo ein' Speck zu trag'n,
Brauchts de Mäus' nit zum derwurg'n,
Christlicher schaut aus de Meß"
Sagt die Katz' und dann war's tot.

Die Katz hat aber der alten Bräuningerin g'hört, selb'n was a klein's Häuserl, weit davon ein' klein' Acker und mehr Mäus' hat, als d'rein und d'rauf unterbringen kann. Kennt's dö ja eh, die alte Bräuningerin, dö die Kitteln so im Greif hat, sie is so mager, daß's furcht' sie verliert's allweg und da krampft sie sich randweis in die W'iaz' ein und rudt All's miteinander af d'Höchen. (Gelächter.) No steigt dö die Bodenstiegen auffi: „Mi! Mi! Wie geht's der denn mein arm' Katzel? Wirst doch kein' schlechte Mutter machen und Deine Kinder verlassen? Du mein' schön lieb' Mitzerl, Du! — — Ah, mein, hiet is dös Mistvieh richtig hin wurd'n!" — Was fangt mer mit einer todten Katz an? „Bist zu sunst nir mehr nuz, so dung' mer mein Feld, magst mer doch a paar Grundbirn foaft machen." Und sö will sie nach'm Acker trag'n, aber 's graust ihr und sie scheut sich, bindt's es halt in a Tüchel, nimmt's Packel unter'n Arm und geht Abends 'm Acker zu. Langsam — langsam, halt Schrittl für Schrittl, daß's d' Kitteln net verliert. Ei mein, aber dö Magrigkeit!

Und sein Acker net gar klein
Kann der Tagwerk' kommen
Und er trinkt den Branntwein gern
Und sein Weib lebt in d' [illegible]

Um der Kinder Zähren [illegible],
[illegible] Kirchenthür [illegible],
Und vom Vater kriegen [illegible],
[illegible] die schöne Kinderpflicht.

Des habt's ja a kennt 'n Domini, den nämlichen, der sich mit der linken Hand ein Oeffter über's Kreuz g'fahren is, was ihm aber g'wiß net vom vielen Arbeiten weh than hat. Derselbe is also fuchsteufelswild am Feldweg g'standen, wie allmal mit ein großen Durst, aber — wie oftmal — heut a mit kein' klein' Groschen. „Mein Hergott hilft nach'n ein'm" — hat er g'sagt — „wann mehr ihm gleich all' Tag sein' Vaterunser oder a paar bet't." Dös muß aber a a Freud' sein für unsern Herrgotten, wann ihn so a Schnapsbruder Vater heißt! „Himmelsappermeut", schreit der Tagwerk, „jetzt gilt mer schon Alles gleich, ich thu was!" A Zeit schon hat er die Bräuningerin herankommen g'seh'n und bemerkt, daß's was tragt, und wie's nah' is, da fahrt er mit der linken über's Kreuz und mit der Rechten faßt er's Packel. „Gib her, Alte!" „Jessas!" schreit sie und kimmt sich in der Angst mägerer vor wie niemal und halt alle zwei Händ' in d' B'satz'. Und fort war er und sie wär's a gern g'west, aber nach der andern Seiten zu, hätt's nur von der Stell' könna; doch „Zeaerl", das kunnt's nit, „nit um a G'schloß" und ich mein', sie hätt' geh'n oder laufen mögen, sie hätt' kein's dafür kriegt, denn einer Alten gibt mer doch für's Davonrennen kein' G'schloß, ebender verheißt mer's einer Jungen für's Zulaufen. Aber der Domini, der is um a Faust höher in sein Hütten treten. „Da schaut's her", sagt er zu seinen Leuten und wirft's Packel af'n Tisch, „da schaut's her, was's für ein Vatern habt's!" Wie er aber selber näher dazuschaut, da is ihm so elendig word'n, daß ihm 's erst Mal a Glasl Branntwein schier nothwendig g'wesen war' und a Unlust hat'n überkämma, daß er sich voran an der Wand hätt' auffizappeln mög'n, wie a wilde Hummel. Ja, was Einer nit versteht, da d'rum muß er sich nit annehmen und a d' Zauberei will g'lernt sein.

Und d' G'schicht war noch nit aus,
Kaum paar Wochen war'n vorbei,
Kriegt der Domini in's Haus
[illegible] von der [illegible]

Und daß er nit kommt zu spat,
Geht er zeitlich nach der Stadt;
Daß ein' Tag er kriegt heiß,
Macht ihm just a kein' Verdruß.

Wie er in die Gerichtsstuben einikimmt, findt er dort die alte Bräuningerin und 'n Herrn Adjunkt. Auf den werdt's eng wohl a b'sinnen? Der dürft' mal, daß er über Alles B'scheid weiß, a probirt haben, wie 'es Aufhängen thut, denn er hat allweil um sein Hals herumgefingert, als ob'n dort noch 'a Strickel einschneidet. Und hitzt wißt's an die Handgriff, wer von dö in der Amtsstub'n redt, ich brauch Mein's erst z'nennen.

(Mit der Linken über das Kreuz Gerichtet.)

„Moring, Herr Ajunkt! Ah, triff ich Dich da, Du alte Her? Dös is mer lieb, daß's Dich schon eing'liefert hab'n, so is halt doch noch a Gerechtigkeit im Land, Du hast mich nicht schlecht betrog'n. Herr Ajunkt, freiwillig hat sie sich von mir berauben lassen, hat a a rechtschaffen Pinkert mitg'führt, was war aber d'rein?!"

(Sich vom Kreuzer [illegible])

„Jessas, Du diebischer Raubmörder, beklag' Du Dich noch! Dukaten hätten leicht d'rein sein sollen?! A verreckt Vieh war d'rein und dös war Dir vergunnt."

(Da der Gerichtsdiener [illegible])

„Lieben Leut'! Woll'n anneheien, 's war Alles doch nur Spaß."

(An den Rockkragen [illegible])

„A sauberer G'spas, wo Eins siech kunnt werd'n vor Schrocken oder hin a gleich!"

(Das Kreuz [illegible])

„Hätt' Dir a nit g'schadt! Ah, na, na, na, Herr Ajunkt, denken's Ihnen, So hätten heim Weib und Kind hungern und gehen in der ehrlichen Absicht vom Haus, Eins anzupacken, und kriegten nit als a todte Maß! Dös laß' ich nit als ein Spaß gelten."

(An der [illegible])

„Domini, Du bist ein Vieh! War's nit Spaß, so ist's Raub g'west und dafür kriegst Du bei aller Gnad' und Barmherzigkeit paar Jahr'."

Siebente Scene.

[illegible] Nun? [illegible] Kopf! [illegible] Ei ja, daß ich ein Narr wär'! Die möchten sich den Buckel voll lachen, wenn ich ihnen so gutmüthig für alle Zeit und Ewigkeit aus'm Weg ging. Da verspielet ich nit übel dabei. Ich weiß, wenn sie ihn nicht kriegen kann, so kommt die falsche Katz' doch mir wieder, so schmeichlerisch und anschmiegerisch wie ehender Mal. Und daß'n nit krieg'n kann, dafür will ich schon sorgen! — Wenn nur der Stutzen um zwei Groschen besser wär'. Den Raben, der vorhin auf die untern Aesteln von der Föhren g'sessen is, den hab' ich verfehlt, wie nah' er war. Aber was hat mich der Rab' a weiter bekümmert? Auf den hab' ich nicht so fest gehalten, der wollt' mir a mein' Liebschaft nit abwendig machen, sollt mer aber nur mein eigentlich Rabenvieh über'n Weg laufen, da will ich mich schon z'samm'nehmen, der sitzt a auf keiner Föhren, sondern steht mir breit im Weg. [illegible] Da kommen Leut' h'rauf. Wenn man sich kein verlangt, so steigen's einem zu, wo man kein' menschliche Seel vermuth't. Vielleicht gar die Traunie selber? No, die paß' ich nit ab. [illegible]

Achte Scene.

[illegible]

Liesel [illegible]. Da sein mer schon bei meiner Hütten. No, schön' Dank für's Geleit'!

Martin. Na, Liesel, da g'schäh' mir leid um uns all' zwei, wann ich mich hitzt heimschicken ließ'. Ueber die frühern Zeiten hab'n mer sich ausg'redt und dabei mußt' ich Dir wieder so gut werd'n, wie schon ehender amal. Ich denk' just, ob ich Dir nit ein oder 's andere Wartl sagen könnt' von die Tag', die uns noch aufstehen.

Lipp. [illegible] Acht, Liesel, leicht sagt er Dir gar noch wels.

Liesel. Mein' nit, er is ja kein Zigeunerweib und a das hilft ihm wenig, da sag' ich allmal aus der Thür.

Martin. So is a nit die Meinung .... Lipp, ich hab' leicht mein Tabaksbeutel in der Stub' verlegt.

Lipp. Hab' ja gar kein' mitg'habt.

Martin [illegible] Beispiel'n folgst Dich, Du Fex, Du! [illegible] I hon ein' mitg'führt. Bist denn blind?

Lipp. Ah, jo, jo, ich thu' mich schon b'sinnen. [illegible] Schau' ich mir halt dö Fopperei von weiten an.

([illegible])

Neunte Scene.

(Martin. Liesl.)

Martin [illegible]. I hon a kein' mitg'führt. Soll er suchen, wir brauchen ihn net.

Liesl. Do? Na, wen mir [illegible] kannst [illegible] suchen helfen. Ich brauch' Dich ja a nit.

Martin. Dös is a Deinige Meinung, wo erst auf die Prob' ankimmt, ob D' dabei bleibst; ebender mußt dö meinige anhör'n. Daß a Mensch 's Zukünftig' voraus wissen kunnt', dös glaub' ich freilich nit, aber, wie er möcht', daß 's wurd', dös kann er sich ausdenken und often schickt sich's darnach und often a gar nit, doch daß sich's darnach schickt, dazu kann er wohl sein Theil beitragen und wann zwei Leut', — merkst Liesl, zwei einige Leut', — da Hand anleg'n, da schickt sich's häufig nach ihren Willen.

Liesl. Mein Jegerl, dös Ausdenken heißt mer „Luftschlösser bau'n," wann's a Einschichtig's thut, is 's a Unterhaltung, wann's zwei thun, is 's a Dummheit. Je Dir so d'rum, mußt D' Dich halt um wen umschau'n, der mithalt't, ich taugat nit dazu.

Martin. Sag' dös nit, Liesl! Wann der Ein'm d' Hoffnung aufgeht, so muß mer ihm dö jung' Halmerln nit gleich wieder in' Erdboden eintreten. Wie ich Dich heut' g'seh'n hab' vor mir stehen, — ich sag's [illegible], — da hab' ich mir denkt: dö war's, mit der I' einig werden möcht! Und warum sollten just Dir, wann D' nach hartem Tagwerk da herob'n in der Gotteseinsamkeit sitzt, keine dinseigenen Gedanken kemma? Du müßt'st ja kein' Dirn sein und bist doch der Sauberigsten eine.

Liesl. O mein! Geh' zu!

Martin. Schau', af dö Almen rundum sind's kein' Schwaigerin, die nit ihren Buben hätt' und es is völlig a Schand', daß Du noch kein' hast. Auf allerhöchsten Almhütten is vielleicht hiazt noch a Bua' am Weg, aber dieweil wir reden, bald ist kein' Sennerin mehr allein, schaut in a freundlich G'sicht und hört af a freundliche Red'. Selb' is a Herzfreudigkeit, — und dö möchst Du nit versteh'n?

Liesel [illegible] Wie dös wohl a sein mag? — Wann so 's Mondschein überm Land liegt und über dö lieben Berg', von denen im Fruhjahr dö lieben Lahnen thalab gehen, — da sitzt mer so vor seiner Hütten, — und 's Heu riecht zum Umfallen gut, — und hin und wieder schellt a verschlaffene Kuh mit der Glocken — da jodelts af amal herauswärts: „Holdieh!" — Dös is der Bub — und mer jodelt thalabi: „Holdieh!" — Und näher und näher — und dann kimmt er und wann er kimmt, — dann is er da!

Martin [illegible] Liesel!

Liesel [illegible] Martl!

Martin [illegible] Ja, was schreist denn a so?

Liesel. I hon g'meint, dös g'hört dazu. — Aber, Martl, ich hon a schon Mondsche g'seh'n, so noch a Zeit vor ihrer Hütten sitzen — und 's Mondschein hat g'leucht' — und d' Kuhglocken g'läut' — und 's Heu g'rochen — all's nit anderst wie vor ein' Jahr; aber jodeln hat nit woll'n und kama is Neamd, doch allein war derentwegen dö Sennerin just nit, nur einschränken hat sie sich müssen und statt ein' großen Bub'n hat's ein klein' g'habt.

Martin [illegible] Dös sein schlechte Kerln g'west, schlechte Kerln sein's g'west, sag' ich! Und, Liesel, ich weiß, für das halt'st mich net! Mir kannst vertrau'n. Ich verlang' Dir nit nah' und ich will Dir nit Leid's; [illegible] Aber Liesel, gelt ja, zu Dir darf' ich kama und Du laßt 'n Riegel auf, wann's etwa amal später wurd'?

Liesel [illegible] Na, dös möcht' ich wohl net.

Martin [illegible] Liesel! Und warum nit? —

Liesel [illegible] Schau', Martl, ich halt' Dich für so ein' elendigen Hallunken wie die andern!

Martin

Uriel

Martin

Uriel

ein'm Weibsleut' gegenüber lügen kann und darein, Wegmacher-Martl, bist ihnen überlegen!

Martin. Und 's haben's doch dö zum Spaß ausdacht, nit ich.

Liesel. Ich weiß, daß Du ang'stift bist, mir Lieb' vorzulüg'n und ich weiß auch, daß überhaupt in denen Stücken viel gelogen wird und daß sich Manche jahrlang den Himmel af Erd' vorlüg'n, um sich hinterher d' Höll' heiß z'machen, aber dö Ehr' kann ich Dir nit anthun, Dich für so dumm z'halten, daß Du nit g'wußt hätt'st, wohin 's da führen sollt'! Nur wär' dazu Eine von weicherm Holz nöthig g'west, dö Dich zum Fressen lieb' g'winnen kunnt', na, und mir lauft nach Dir just nit 's Wasser im Maul z'samm, wirst's a bemerken, daß ich kein's d'rein hab'! — Na, denk' aber, Du triffst auf Eine, die in hartem Abmüh'n ganz weltallein dasteht und sich kein' Freund weiß und dein' dargereichte Hand faßt. All' andern miteinander gelten ihr nix, Du bist ihr All's und ihr Einzigst's auf der Welt. Dir vertraut sie und laßt Dir a, „wann etwa amal später wurd'," den Riegel auf. Und wenn sie Ehr' und Ruh' an Dich verspielt hat, dann kommen die Andern und lachen und rohren ihr in die stille Hütt': „Du Gans, Du, 's war all' a Lug." Und bei all' dem Jammer hast Du dann daberz'steh'n als eiserner Schuft, der sich nit rührt und nit biegt. So schaut aus, was sich dö zum Spaß ausdenkt haben, wer's aber a in's Werk hat setzen wollen, dös warst Du und darum, Wegmacher-Martl, Du bist und bleibst ihnen überlegen. So und hitzt — hollops — renn' 'n Berg abi und such' Dir 'n Weg zu der „goldenen Geis" ihr'n Kitzel! (Ruft Wortung.)

Martin. Halt' Dirn! Das sag' a noch, was d'mit 'm Kanzlei-Jager g'meint hast!

Liesel. Möcht' dö — der's zukam' — ehrlich und offen davon zu Dir reden, so wär's a Zeichen, daß Du's allweil noch besser triffst, wie D' es verdienst; um Dir aber z'sagen, daß D' kriegst, was ganz zu Dir paßt, dazu brauchst mich nit, das kannst bald im Ort erfragen. Uebrigens habt's einander nix vorz'werfen und wann Du mit der mannfreundlichen Wirthin af der „goldenen Geis" sitzt, wird der Zuspruch nit fehlen. Und seid's ös dann gleich mit dem, — was nah' sitzt

[illegible] — ein Minuz, so könnt's da doch [illegible] und da auslachen, deren Händen kein' Arbeit und deren Füßen kein' Schritt z'viel is, um sich ihr [illegible] Leben zu wahren!

Martin ([illegible]) Dirn!!

Liesel ([illegible]) No, was noch? ([illegible]) Ah, Du meinst wohl, ich soll Dich nit so leer von da geh'n lassen. Kommt mir nit d'rauf an. Dort steht a Schober, 's Heu is mein. Nimm Dir halt a Maulvoll af'n Weg!

([illegible])

Zehnte Scene.

([illegible])

Lipp ([illegible]) Was hat's denn 'geben, [illegible]?

Martin ([illegible]) Morgen kommt ich's.

Lipp ([illegible]) Drum denk' ich, — [illegible] a [illegible] für a einfache Zipperei. Wär doch gut, daß d' [illegible] hast, 's hätt' dich verdrießen müssen, wenn ich All's [illegible] hätt; hehehe, aber Einigs hon ich doch g'hört.

Martin Du Lapp, Du — ([illegible])

Anton ([illegible])

Lipp ([illegible]) [illegible] — ([illegible]) Schau lieber [illegible]

Anton ([illegible])

Liesel ([illegible]) Wer is's?

Anton A alte Bekanntschaft is's, Liesel! Mach' auf!

Liesel ([illegible])

Anton No, kennst mich noch?

Liesel Ja, — [illegible] Toni! — bist es denn?

Anton [illegible]

Liesel [illegible] wie Du [illegible]

Anton. Jo, mit'n Meangaschirenlassen is's hitzt Rest. A Roß hat mer's anthan. War mein' Schuld. Ich bin g'warnt word'n. Der Arm hat weg müssen, der Fuß bleibt steif. — Ich wollt zu Eng.

Liesel. Du kannst nur mehr zu mir.

Anton. So? Is Dein Mutter g'storb'n? War a brav' Weiberl. Gott tröst's. Aber hitzt bin ich da —

Liesel. Dös sieh ich wohl.

Anton. Jo, da bin ich, aber a [illegible]. In der Fremd hon ich's nimmer ausg'halten. No steh' ich ohne Unterkunft, ohne [illegible] Geld. Ich wollt Eng bitten, daß's mich b'halt's, bis ich a Arbeit findt.

Liesel. Du a Arbeit? Armer Toni!

Anton. Mit ein Arm meinst? Weißt ja doch selber was der zählt, is der nämliche, wo Du drein g'legen bist.

Martin. Hörst dös?

Lipp. Ui! Ui! Ui!

Martin. No, es is mir doch lieb, Liesel, daß ich das noch abpaßt hab'. Morgen hat's Ort Töllnhofen a Neuigkeit mehr.

Liesel. Und ein Tratschbruder! Komm' Toni!

[illegible]

Der Vorhang fällt rasch.

Zweiter Akt.

[illegible]

Erste Scene.

[illegible]

Kasanner-P. Holloh! Da sein mer! Nachkirtag kann angeh'n!

Allentner-F. Jo, da seid's. Des Lahmlakerten, denen so um die paar Stund' Schlaf z'thun is, daß's mitten in der Nacht heimrennen müßt's.

Fellner-S. Für Enk is's a Nachkirtag, für uns lauft er hintereinander zwei Täg' in Ein' Trumm fort. Von Schlaf kein Red', net amal tumir hab'n mer.

Allentner-F. Kie näh und schaut's uns an!

Kasanner-P. Dos müßt's Enk grad net verlangen, so seids nit so sauber zum Anschaun.

Hielmer-T. Ein' Stampl hätt's Enk doch von der Wirthin leihen können.

Fellner-S. Ah, was! [illegible]

Allentner-F. [illegible] So schön sein mir noch allweil wie vo!

[illegible]

Heger [illegible]

Johanna [illegible]

Tostinger-M. Was is's denn aber mit dö Zwei, mit'm Wegmacher-Martl und mit'm Lipp? Habt's ös Keins g'sehn?

Rasanner-P. Mit kein' Aug'.

Tostinger-M. Da wett' ich doch, daß dö Trutzige dem Martl heimg'leucht' hat, sonst war' er schon da und that prahlen.

Hielmer-N. (Die Hand auf Rasanner's Schultern.) Schad', dö hätt' ich so viel gern alser verliebter g'seh'n, halt so recht verliebt . . .

Wallner-L. Wie d'selber bist, Du Kaz, Du!

Rasanner-P. Zun Giften war's wohl, wann dös schief 'gangen war'.

Alltentner-F. Seht es, ös Schlafhaub'n! War't's aufblieben, so wußt's ös, daß wohl mit'm Martl dö G'schicht schief gangen is, aber mit ein Andern sich wieder grad g'bogen hat.

Fellner-S. Das hitzt der Martl dabei der ganz Unnöthige is.

Johanna [illegible] Leih' Eng a mein Schaz nimmer an so was. [illegible] Noch Eins?

Heger [illegible]

Holzner-G. [illegible] Ihr'n Schaz!

Großhoffinger-N. Dös is ja was Alt's.

Hielmer-N. Seit gestern.

(Die Dirnen lachen.)

Rasanner-P. No gebt's keine Rathsel auf. Was wißt's.

Alltentner-F. A Einquartierung hat d'Liesel.

Fellner-S. Ein' lebendigen Soldaten.

Alle [illegible] Ah, geht's! — Hört's auf! — Verzählt's!

Alltentner-F. Ein Soldaten hat's in ihr Hütten aufg'nommen, — ein tädirten, — blessirten. Dürft'n aber schon a alser g'sunder kennt hab'n, so hat uns der Lipp heut' Fruh erzählt.

Fellner-S. Wie mern zun Bader g'führt hab'n.

Alle. Zun Bader? 'n Lipp? No, so sagt's doch a . . .

Kasanner-P. Na, so redt's!

Hielmer-N. Wie denn, aber a?

Fellner-S. Wie? Nun, untern Arm, der Eine rechts, der Andere links.

Allentner-F. Na, hört's zu. Wie's grau word'n is, sein wir a wengerl durch's Ort g'streift und auf dö Zwei troffen, auf'n Wegmacher-Martl, der sich gleich über ein Zaun übri verspielt hat, und auf'n Lipp, der hat erzählt, daß der Martl nix g'richt' hat und hat a g'seh'n, wie 's den Soldaten an der Hand in die Hütten g'führt hat. Aber wie dö Zwei darauf den Weg bergabi sein, is af sö g'schossen word'n.

Alle. G'schossen! — Jessas! — Ei, du mein!

Allentner-F. Jo, 'nen Lipp hat a Stuck Blei a ordnlichs Loch ins rechte Waschel g'rissen, da darum eben hab'n mer'n zun Bader bracht.

Tostinger-M. Wer wird denn aber a af sö g'schossen hab'n?

Hielmer-N. Na, wer denn anderscht als der Soldat?!

Heger [illegible] Der war's net!

Mehrere. Da kimmt er, da kimmt er, der Lipp, der Lipp!

Zweite Scene.

[illegible]

Lipp [illegible]

Lied.

[illegible]

Find't ich mer'n aber an?
Der für a Vieh mich halt,
Himmel und Sapraweit!
Wird ihm a 's Schußgeld zahlt!
's Schußgeld zahlt.

Rasauner-P. Wie geht's Dir denn Lipp?

Lipp (wild). Wie soll's mer denn geh'n? (Wehrend.) Dös is a Schmerzen, wie wann mich der höllische Erbfeind mit seine glüthenden Krampeln beim Waschel haltet.

Allleutner-F. Aber wann d' verheilt bist, kannst zum Andenken ein Ohrring d'rein trag'n.

Lipp (wild). Jo, wie a Herdreif so groß! (Wehrend.) Macht's keine so dalketen G'spas.

Fellner-S. Wer Dir dös than hat?

Lipp. Dös möcht' ich a wissen, ich leg' doch kein Menschen was in' Weg.

Heger (vertretend). Na, na, Lipp, es war o nit vorsätzlich und grad gottverbotenerweis' mit mein' Stutzen hat's g'scheh'n müssen.

Lipp. Was?! (Will ihm die Flinte entreißen.)

Heger (sich erwehrend). Aber g'scheidt sein, ich hon ja nit g'schossen.

Lipp. Wer denn nachher?

Alle. Ja, wer denn? Wer war's denn?

Heger. Der Forstbeamte, der Spielmann. Er hat mer gestern 's G'wehr mit fortg'nommen und a'm Heimweg — sagt er — wär's ihm los'gangen.

Rasauner-P. Ah, der war's. No freilich, nachher, Lipp, bist nur zufällig 'troffen word'n.

Heger. Pst! Wie man 'n Wolfen nennt, . . .

Dritte Scene.

Vorige. Spielmann von links.

Spielmann. Gut'n Morg'n! — Guten Morg'n, Hanni! — Kein' Antwort? (Schorr.) Hanni, — was z'trinken!

Johanna. D'rein in der Stub'n sind'n Kellnerinnen g'nua, sag's denen, wann D' was willst.

Spielmann. Ich will mei'n' Bedienung.

Lipp [illegible]. Gut'n Morg'n, Herr Spielmann!

Spielmann. Jesses, der Lipp! Mußt mer net feind sein weg'n dem Ung'schick. Auf Dich hab' ich doch gar kein' G'danken g'habt, daß ich Dir a Uebles wollt'. ([illegible]) Wollt' ich's Ein'm, hätt' ich mir ein Ander'n g'wußt.

Lipp. Und af den hast vielleicht a g'halten und g'rad' derentwegen mich 'troffen. ([illegible]) Schoiß nit, Du Himmelsapperment, wann D' nit schoißen kannst!

Rafanner-P. ([illegible]) Na, na, net, Lipp! ([illegible])

Spielmann. Lipp, laß' gut sein, wir werd'n schon noch aufgleich.

Lipp ([illegible]) O jo, jo, jo!

Spielmann. Hanni, hast Dich noch nit b'sonnen?

Johanna ([illegible]).

Spielmann ([illegible]). Du siehst, ich spassel nit. Und leicht kann ich heut' einbringen, was gestern nit hat sein mögen. Darum hör' lieber an, was ich Dir z'sagen hab'. Ich geh' in' Garten, nach der ganz rückwärtigen Kegelbahn. Komm' bald nach. ([illegible])

Wallner-L. ([illegible]) Du, dös hat — so sicher als was — 'm Marti 'golten, weil ihm d' Wirths-Hanni freundlich is.

Hielmer-U. Ei mein, wollt' mer af all' dö schießen, mit denen dö schon freundlich war, da wurd's Pulver theuer.

Lipp ([illegible]). Wo is er denn hin?

Johanna ([illegible]). In' Garten — bei der ganz rückwärtigen Kegelbudel.

Lipp ([illegible]).

Rafanner-P. ([illegible]) Ah, Sakra, so gib doch Achtung!

Lipp. Dö wird's thun. ([illegible])

Alle ([illegible]).

Tieger. Aber Lipp!

Lipp. Halt's Maul! ([illegible]) Daß sich Kein's in unsern Dischkurs einimengt! (Ab.)

Alle (folgen nach.)

Tieger ([illegible] links ab.)

Johanna (bleibt allein auf der Bühne, sieht zu dem [illegible] nach.) Würd'st a gleich d'erschlag'n, wär kein' Schad'. Wann doch Einer sieht, man mag ihn nimmer, wie er sich da noch aufdrängen kann?!

Vierte Scene.

Johanna, Vogel, die Musikanten, dann Martin. Alle von links.

Vogel (noch hinter der Scene.) So spat, — aber so spat.

Die Musikanten ([illegible] über die Bühne [illegible] Tanzboden hinauf.)

Vogel ([illegible]) Wie man aber so spat kommen kann! Ich hab' kein Arg g'habt — kein Arg — wie's mir aus'g'wischt seid's gegen Morgen, daß's mer an's andere End' vom Ort abilauft's und dort beim Branntwein-Juden aufspielts! — No, hibt auffer, — auffer nacheinander! ([illegible] vor ihnen die [illegible] der Treppe, die zum Tanzboden führt, hinauf und eben so schnell wieder herunter.) Aber wart's nur, kein' Tropfen schenk' ich eng ein, — das heißt, wann's eng net brav aufführt's! — Daß's eng brav aufführt's, dös rath' ich eng! ([illegible] links [illegible] angelangt.)

Martin (tritt auf.)

Vogel Ah, grüß' Gott, Martin! Dös is a Herumschießen, net amal die Hand kann ich Dir geben. (Eilt ab.)

Fünfte Scene.

Johanna und Martin.

Johanna ([illegible]) Marti!

Martin ([illegible]) Grüß Dich Gott, Hanni!

Johanna. Wie ich froh bin, daß D' mer wieder hei da bist!

Martin. Jo, der Weg da aufft is nit so ung'fahrlich.

Johanna. Ich hab' mir hinterher eh' schwere Vorwürf g'macht, weil ich zugeb'n hab', daß D' gehst.

Martin. War a a dumm's Stückl von mir, taugt ni für Ein', der einmal so alt is und bald Mann heißen will.

Johanna (Vom beide Hände auf die Schultern legend, mit freudigem Stolz) Der meine! — — Was schaust mich denn so an?

Martin. Ich denk' g'rad', warum mir Zwei alser kleiner nit so gute Spielkameraden g'wes'n sein, wie ich und dö von da oben? Wir hab'n Dich allweil dö Falsche g'heißen, weil D' heut in dem Träupel g'halten hast und morgen zu ein' andern.

Johanna. Fangst wieder an wie gestert? Du weißt nit, wie weh's mir g'rad von Dir thut. Andere mögen ja denken und reden was's woll'n.

Martin. Ich will's ja a sein lassen. Geh', hol' mir ein' Trunk.

Johanna. Jo, Martl, jo. (Um die Wange fortschelnd.) Gleich bin ich wieder bei Dir. (Ab links.)

Martin. Gern hab'n that's mich schon, aber sie sag'n ja, dös hätt's in der Uebung. Bei der da drob'n schau' ich ein' Narr'n gleich und bei der da herunt' wohl a nit g'scheidter. Schlagen kunnt' ich die Trutzige und ich weiß, wenn ich's unter'n Händen hätt', es bleibet beim Faustaufheben und wann ich die Wirthsdirn streicheln möcht', — hätt' ich's erst näher — ich weiß nit, ob ich ihr nit gröber kam'. Bei der herunt' zähl' ich mit dö Andern und der da oben gilt a Krüppel — a leibhafter Krüppel! — mehr als der ganze Wegmacher-Martl! Ah, hätt' der Lali gestert besser g'schossen, hätt' ich heut Ruh', war' mir so wohl wie Kein'm, laufet ich nit wie verloren herum, zum G'spött' durch Weiberleut'!

Johanna (Jetzt mit einem Weinkruger zurück.) So, Martl!

Martin. Dank der schön.

Johanna. Ich kann Dir gar nit sagen, wie lieb mir's is, daß sich dö Trutzige selber verschimpfirt hat, no hat dö Hacken ihr'n Teil. Dich könnens nimmer verhetzen, ich hab'

Dich zruck und Du verbleibst mir, mir ganz alleinig. Um dö Unb'schaffene hast Dich weiter nit z'tümmern.

Martin. Hab's nit noth, a anders is's, ob ich's nit will! Einmal möcht' ich ihr doch noch unter dö Augen, daß ich seh', was's hitzt für a G'sicht macht und für a Sprach' führt.

Johanna. Wozu aber a dös? (Schelmisch.) Na, Na, Martl, das verlaub ich Dir net!

Martin (trocken). Mein' liebe Hanni, 's Verlauben und Verbieten das mußt Du nit Red' hab'n. So weit sein mer noch net!

Johanna. Martin [illegible]

Sechste Scene.

[illegible]

Lipp. Merken wird er sich's!

Fellner-S. No, viel hat er nit abg'wart't, a Stuck a Drei, a Vieri

Rasanner-P. Als Muster. Sein ihm aber nit angstanden, er war gleich übern Zaun.

Allentner-F. 's war wenig, aber rechtschaffen.

Lipp. Hehehe!

Rasanner-P. Oh, was der Tausend! Wegmacher Martl, grüß' Dich Gott.

Allentner-F. No, was is's denn? Verzähl doch von der Liesel.

Fellner-S. Wie weit bist denn mit ihr?

Martin. Ich werd' Eng was sag'n, ös kennt's mich als Ein', der beim Frotzeln nit gutmüthig still halt', soll'n mer also gute Freund bleib'n, so vergeßt's af dö G'schicht; war' aber Einer d'rauf gar so neugierig, der soll nur kommen, dem will ich's wohl ausdeuten, kann aber nit dafür, wann ihm dabei sein G'wand z'eng wurd'. Und hitzt, b'hüt eng Gott!

Rasanner-P. Du gehst schon?

Fellner-S. Wohin denn?

Johanna (eifrig). Wohin wird er denn geh'n? Zu ihr halt.

Lipp. Heliebe, Martl, da geh' ich mit.

Martin [illegible]. Lipp. Du hast schon einmal af dem Weg an Gut's erlebt, 's kunnt Dir heut' wieder was passirn. Bleib lieber heim!

Lipp. Dös is gegen die Abred'.

Martin. Die Abred' war von gestern. Heut' is die Sach' a andere und ganz mein eigene. [illegible]

Fellner-S. Habt's 'n g'hört? 's war ganz sein eigene Sach'!

Allentner-F. Daß er sich mit der Truzigen herumstreit', dös mag ja ganz sein eigene sein, dessentwegen bleibt d' unsere doch d' unsere.

Kalanner-P. Und dö geht bevor! Was wir d' Jahr her mit der Truzigen ab'zrechnen hab'n, das wird doch dem bevorgeh'n, was er ihr seine vierundzwanz'g Stund' nach'ztragen hat!? Hört's af mich! Just weil der gnädige Herr Wegmacher-Martl bei ganz seiner eig'nen Sach' Neamd dabei leiden will, er aber recht gut bei der ganz unser eig'nen neben stehn kann, so geh'n mir jetzt 's Tanzen an und wann mer warm sein, dann ziehen mer in Prozession auffi zu sö und schau'n unsers an, wie sö sich untereinander vertrag'n, dö Zwei.

Lipp [illegible]. Dö drei!

Alle [illegible]. Dö Drei! — Juju!

([illegible])

([illegible])

Verwandlung.

([illegible])

Siebente Scene.

([illegible])

Liesel. Je, wer steigt denn da zu? D' Rathl-Mahm? D' Feiblerin?

Zeidl. Ja, d'Kathi-Mahm. [illegible] Schöne G'schichten! Aber mer reden sich schon.

Liesel. Na so red'n mer sich halt.

Zeidl. Wohl, wohl [illegible] Du Saubere, Du! Kimm herein in Dein' Hütten.

Liesel. Do is versperrt.

Zeidl. So, so. Versperrt is do? [illegible] Sperrst wem aus oder ein?

Liesel. Just is Neamd drein und d'Mahm könnt' schon eini, da aber d'Mahm mit mir reden will, so muß's wohl heraußt bleiben, weil ich a da bleib'.

Zeidl. [illegible] So? Und wo sitz' ich denn nieder? Nit amal sitzen heißt mich! Und unter Gott's freiem Himmel soll ich mich ausreden? Meinst Du, ich kam' Dich loben?

Liesel. Na, dos vermuth ich mir nit, und darum ben' ich mir, weil der Mahm 's Stehn nit ansteht und sie sich mit ihrn kurzen Athem viel leichter in der freien Luft red't, so dürft mer heraußt viel eh'nder fertig werd'n. In der Hütten könnt's länger dauern.

Zeidl. [illegible] Ja, ja, so bist, ich hab' mer Dich nit anders vorg'stellt. Aber müd' bin und sitzen muß ich, ob Dir recht is oder nit. [illegible]

Liesel. Schau, was sich d'Mahm herausnimmt, das hätt' sie sich früher nit traut.

Zeidl. [illegible] Jo, Hätt'st Du nit, hätt' ich nit.

Liesel. Es muß a was Wichtigs sein, das d'Mahm herführt, es is a Reih Jahr her, daß ich nit d'Ehr g'habt hab'.

Zeidl. [illegible] Spott' Du! Du wirst schon noch klein beigeb'n.

Liesel. Sag' mer lieber d'Mahm, was sie sich völlig 'n Hals auskegelt? Was suchts denn in meiner Hütten?

Zeidl. [illegible] Du hast einen Soldaten bei Dir.

Liesel. Na, da kann d'Mahm all meine Taschen absuchen.

Zeidl. Du dumm Ding, a ganz's Mannleut' laßt sich in d' Taschen stecken!

Liesel. Na aber, man hört denn, d' Mahm wär's mi ihrem Seligen in' Stand g'west. War der leicht nit z'samm geg'n?

Zeidl. [illegible] Spaß' Du noch. Du hast ein Sol daten in Deiner Hütten aufg'nommen, das weiß ganz Sollnhofen.

Liesel. In meiner Hütten aufg'nommen? Ei ja. Do wohl. Es is mer halt doch amal z'unrisch word'n, da herob so ganz alleinig.

Zeidl. Du laugnest gar nit?

Liesel. Was hals's denn, wanns ganz Sollnhofen weiß?

Zeidl. [illegible] Du bist a ganz unverschamig Ding! Man thut doch so.

Liesel. Und damit thut mer eben schon dumm. Wenn sich d'Leut amal a üble Nachred in Kopf g'setzt hab'n, dann kommt mer mit keiner Lug dagegen auf, nit amal mit der Wahrheit.

Zeidl. [illegible] Na und Du hast Dein' Wahrheit, di D' aber — beileib' — nit sagst.

Liesel. Na, weil's kein Menschen nix angeht.

Zeidl. Nix angeht? So? So? So?

Liesel. Sagt's es noch einmal.

Zeidl. So?

Liesel. Hint is — recht.

Zeidl. Du, g'wußt hab' i's [illegible] Sollnhofen is Di aufsässig: Du weißt wohl warum. Du hast allweil do Biel bessere g'spielt.

Liesel. Und jetzt bilden sie sich leicht ein, ich war' kein Haarl Haar besser wie sö und da rucken's wohl an, um mir Grobheiten z'sag'n, weil's mich für ihres Gleichen halten. Sein' g'spaßige Leut'!

Zeidl. Wie ich g'hört hab', daß D' Di an Gut's v ersehen hast, bin ich gleich zu Dir her, von der Arbeit weg, daß mer kein's zuvor kommt.

Liesel. Freilich, der so war, sein do Verwandten imme die Ersten.

Zeidl. Dös is a. Ich hab' mer d' Jahr' her g'ung Vermahnungen und Zurechtweisungen in mich h'neing'schluckt und hitzt wirst es anhör'n, denn hitzt hab' ich Dich, wo ich Dich brauch'.

Liesel. So, dö Mahm hat mich?

Zeidl. Jo, jo. Dir thut hitzt a Fürsprach bei den Leuten noth, und wann nit ich aus gutem Herzen, so möcht' sich wohl Neamd damit befassen. D'rum heißt's jetzt a frumm Lamperl gegen mich sein. Ich hon mich heunt eh' schon in aller Fruh für Dich verwend't. D' Apothekersfrau, d' Schulmeisterin und d' Baderin, dös sein gar g'scheidte Weiber, dö allmal von jeder Sach' mehr wissen als wie alle Andern, dö kennen a haarklein den ganzen Hergang von da herob'n und ich hon's recht schön bethen, daß's nir weiter davon auskommen lassen. Jo, mir wissen um all' Deine himmelschreienden Versündigungen und Du kannst Gott danken, daß der Lipp blos mit ein' durchg'schossenen Ohrlappel davonkäma is, denn wär's ärger ausg'fall'n, dann ließ sich wohl nir verschweigen!

Liesel. Was, der Lipp is aug'schossen word'n?

Zeidl. Geh', stell' Dich nit so heilig! Du wirst freilich nir aussag'n, a der Martl will mit der Sprach nit h'raus.

Liesel. Dös begreif' ich.

Zeidl. Der Lipp sagt nöt dö Halbscheidt von dem, was er weiß und der Soldat wird sich hüten, aber deßtwegen kennen mer doch all' engere Heimlichkeiten. Jo, jo, d' Apothekersfrau weiß's, Du mußt gestern nit vor'baut hab'n und da sein alle Drei zufällig da herob'n afeinander'troffen. Der Martl, — denn D' kaum a paar Stund kennt hast, — der Lipp, — mit dem Du 's jahrlang' schon heimlich halt'st und den Du offen vor alle Leut' feanzt, damit dö nir bemerken sollen, — und der Soldat, a Bekanntschaft von früher. Da hinter Deiner Hütten — dö Schulmeisterin hat die Stell' beschrieben, daß ich's malen könnt' — sein dö Drei in ein' Halbkreis g'standen und der Soldat hat sein G'wehr hervorbracht und — bum, bum, — af'n Martl und af'n Lipp g'schossen, dann hat er's weiter geb'n und der Martl hat — bum, bum — af'n Lipp und af'n Soldaten g'schossen, dann hat er's wieder weiter geb'n und hitzt hat der Lipp — bum,

dum — af'n Soldaten und af'n Markt g'schossen und se allweil der Reih' nach herum. Es soll a Schießerei g'wesen sein, völlig wie zur Franzosenzeit, dö Baderin hat's noch im Bett g'hört.

Liesel. Wer weiß, was dö Alte g'hört hat!

Zeidl. Und wann's Dich a verdrießt, mir wissen Alles. Z'lest hab'n sie sich durch's Los verglichen und der Soldat hat Dich g'wunnen. So is's.

Liesel. Hahaha! Mahm, es hat aber nit ein Einziger a G'wehr mit ihm g'führt.

Zeidl. Kein G'wehr? Und der Lipp is doch g'schossen word'n!

Liesel. Aber von dö andern Zwei nit und nit um mein'swill'n.

Zeidl. Wollt' Gott, ich könnt' Dir glauben!

Liesel. Na dazu braucht ihr doch d' Mahm nit. Dö Sach' is einfach. Aber 's Andere is a helle Dummheit und a solche z'glauben, braucht mer wohl ein' göttlichen Beistand.

Zeidl. Aber Liesel, Liesel, wie's a sein mag, in der Ordnung is's doch nit.

Liesel ([illegible]). Mein' liebe Mahm — ([illegible]) Schau' amal das Tüchel.

Zeidl. Was is's mit mein' Tüchel? ([illegible])

Liesel ([illegible]). Wie sich d' Mahm dös allweil noch g'schmachig z'binden weiß. D' Mahm muß amal viel sauber und nett g'wes'n sein.

Zeidl ([illegible]). Dös war ich a. — Aber . . .

Liesel. Der Mahm mögen wohl viel Bub'n nach g'stiegen sein?

Zeidl. Ich hon's nit zählt. — Dös sag' ich Dir . . .

Liesel. Glaub's, glaub's, werd'n a nit so leicht zun Zählen g'wesen sein. Und wie d'Mahm g'heirath hat, is g'wiß auf Zeidlers Hof a sieb'nschöne Bäurin g'sessen.

Zeidl. Ei du mein Zeit! Laß' die sieb'nschöne Bäurin und spiel' Du nit da Siebenschöne.

Liesel. Damal muß dort lustig z'hausen g'wesen sein. Grad über is noch s'alte Forsthaus g'leg'n und alle Jager bub'n sein zur Mahm g'rennt.

Zeidl. Wohl, wohl, aber in all'n Ehr'n.

Liesel. Ich weiß's, d'Mahm hat ein' Schnaps für sö ausg'schenkt und außer sein Gröschl aus'm Westetaschl hat sich keiner was herausz'nehmen traut, dafür hat schon der Forstmeister g'sorgt, der alle freie Zeit bei der Mahm g'steckt is.

Zeidl. (sieht sie starr an)

Liesel. (auflachend.) Hahaha! Mir scheint, jetzt hab' ich dö Mahm.

Zeidl. (will reden, kann aber nicht vor Zorn.) O Du

Liesel. Aber was will mer denn d'Mahm? Ich laß' ihr z'Gfallen mein' Soldaten gelten und s'fehlt nur, daß ich ein' Mann hätt', so wär'n mir völlig aufgleich (singt ohne Begleitung.)

Geb' mußt Dich net parben,
Geb' gib mer Dein Hand,
A Soldat und a Jaga
Sein nit weit von einand.

Zeidl. (wendet sich ab.)

Liesel. Schon fort?

Zeidl. (stolpert hinaus nach rechts ab.)

Liesel. (nachrufend.) Mahm, wann's Ein begegnet's herauf auf'm Weg, so sagt's, ich hätt' gesagt, all 's Meine gang Neamd was an und dabei bleib' ich! (vorkommend.) Ich denk', do kommt sobald nit wieder, lieber schluckt's wie früher die Vermahnungen und Z'rechtweisungen in sich eini und schmecket ihr dös glei schlechter, wie a bitt're Medizin. War' ihr mein Thürstaffel sauber g'nug g'west, hätt' ich mich nie um den ihren kümmert. Und no soll'n mer die Andern nur zusteig'n, ob einzeln oder träupelweis, kimmt mer nit d'rauf an, daß ich ihnen z'neb'n der Sunn noch a Licht aufsteck und ihnen heimleucht', wie hell a der Tag is!

Achte Scene.

(Liesel, Martin kommt von rechts.)

Martin. Grüß Gott Liesel!

Liesel. Du schon wieder?

Martin. (stellt sich vor sie hin, die Hände in den Hosentaschen.) Na, wie schaut's denn heut' bei Dir aus?

Liesel. Dast der Nachfrag', s' is noch All's beim Alten. Aber Du, scheint mer, kennst kein G'nüg'n. Wenn a Anderer sein Theil kriegt wie Du gestern, so langt's doch für a Weil' und er laßt mich wenigstens a Halbjahr in Fried'.

Martin. Ja weißt, eben weils mir a bissl z'viel war, möcht ich Dir gern was davon z'ruckgeb'n.

Liesel. Ah, ich nimm nix z'ruck, von kein' Bettelmann ein g'schenkten Groschen, und von kein' Zöllnhofner ein' g'laate Grobheit.

Martin. Ich schau' mer Dich nur an, ich weiß nit, wie D' mer vorkimmst. Ich denk', ich sollt Dich doch ganz anders treffen. Aber dös is a wahr und bleibt sich gleich, ob mer nur Eine von enk kennt oder mehr, der König Salomon is bei ein' voll'n Tausend nit g'scheidter word'n. Mer weiß sich nie aus bei enk.

Liesel. Gi mein, bei uns Weibsleut' sich auswissen, war' eh' leicht, wann mer uns nur bei uns selber auswußten, aber schier soll bei uns kein Besinnen sein, denn s'Leben hat so manch's mit uns vor, wozu mer sich mit einiger Ueberlegtheit nit verstund und schon in der Schul' hab' ich kein Mad'l kennt, daß nit hätt' a Bub' sein mög'n.

Martin. Kunnst a froh sein, wann D' einer war'st, dann stund' Du Dein Wesen doch z'Gsicht.

Liesel. War' eh' nur recht und billig, denn ohne euer Verschulden laufet ja gar Keine als Dirn z'neb'n enk af der Welt her.

Martin. Freilich, mir verschulden's und leicht verlangt uns gar nach Einer, wie Du bist.

Liesel. Halt nach uns, wie Eine oder d'Andere grathen is, darnach hätt's [illegible] nit z'fragen. Hat's leicht euer Urahn, der alt' Adam [illegible] im Paradeis nit gut g'habt? Der is alleinig dag'standen, aber wie er an die Vieher 's verliebt Wesen g'merkt hat, da hat er wolln a dabei sein und hat zum Raunzen ang'hob'n: „O du himmlischer Vater, ich möcht a a Weibl hab'n, ich muß ein's hab'n, sonst bringt mich d'lang' Weil um!" Was wollt' der Gott Vater machen, daß er ihm nit hin wird? So hat er ihm halt dö g'wisse Rippen h'rausg'nommen, und für dös klein Stückerl hat der Adam an saubern [illegible] kriegt und dös war die Eva, mer hat

aber nit g'hört, daß er dran erstickt wär'. Des habt's eng dö Weibsleut selber af'n Hals g'wünschen und wann os uns hizt schwach und unverlässig findt's, mein, wer kann dafür, daß os keine stärker'n Beiner habt's?

Martin (gutmütig lachend). Gi, spaß' nit! (ernst) Das muß ich Dir sag'n, Liesel, selb' is hizt nit an der Zeit. Du thust rein, als stund' heut noch Alles wie gestern, als ob d'Neamd bei Dir aufg'nommen hätt'st und nit wußt', was ganz Zöllnhofen d'rüber denkt.

Liesel. Und ich weiß recht gut, daß heut' nit gestern is, daß ich wem bei mir aufg'nommen hab' und das macht mer a kein' Müh', daß ich mir vorstell', was ganz Zöllnhofen d'rüber denkt.

Martin. Dann versteh' ich Dich noch weniger, als ich Dich eh' nit versteh'. Frei h'raus, ich bin herkäma, willens, Dir so was in Gleichem z'sag'n wie Du mir gestern und dös waren just keine Schmeichlereien. Aber hint fühl' ich mich so überleg'n, daß d'mich völlig bedauerst.

Liesel (ernst). Du wirst mich a viel z'bedauern hab'n?!

Martin. No g'wiß, weil d'Dich blindlings verrennst. Ich halt' Dich doch nit für dümmer oder schlechter als wie unsereins, aber Du spielst Dich auf, grad', als wärst 's eine oder 's andere. Du hast doch in aller Welt kein' Ursach' so sorglos und überrumpelt z'sein! Dös trifft nur a Leichtsinnige, die kein Kopf hat, oder a Leichtfertige, dö kein' Schein kennt. Willst Du 's leicht mit'm ganzen Dorf aufnehmen?

Liesel. Soll ich mich verkriechen?

Martin. Gi mein', soll dö Sach' noch a leidlich Ansehn kriegn, so laß den Trutz bei Seit' und wo man Dich amal als Weib betroffen hat, da zeig' Dich a als eins.

Liesel. Zeigt's os eng Einer als Mann, gegen den will ich's sein, aber nur gegen den.

Martin. Dös möcht' wohl Einem schwer fall'n, wann d'bleibst, wie d'bist!

Liesel. Und 's wär' doch kindleicht, aber freilich dürft' er mit dö andern nit af ein Haufen liegen. Is von dö einer da um die Weg', so darf ich nit „Spitzbub" sag'n, sonst bleibt er steh'n, als wär' das sein rechter Nam' und wann ich hizt in 's Ort h'unterlaufet und bei der letzten Hütten

„Lump" schreiet, so möchten aus jeder a Paar vorkriechen und fragen: „Meinst 'leicht mich!" Nein, es müßt' Einer sein, den mein' G'red' nit bekümmert, der mir, — ob ich ihm's gleich ernst mein', — doch nit bös z'sein vermocht', der so ruhig dabei bestund', wie's Mondkipfel am lichten Himmel, dös a weiß, daß ihm 's Pintscherl kein Zipfel aberbeißt. Wann d'af so Ein triffst, so sag' ich laß'n grüßen.

Martin. Dank schön, ich werd' ihm's ausrichten. Aber wann ich auf den Rechten triff, so laßt er Dir wohl a als Gegengruß sagen: daß Dir gar nit gleich sein dürft', was die Leut von Dir denken, daß Dir a wenig Verzagtheit ganz gut anstund' und daß d' erst in aller Welt Augen für a rechtb'schaffen Weib gelten mußt, eh' Dich einer dafür nehmen kann.

[illegible]

Martin. Teuxel h'nein, was soll's da geben?
Liesel. No, was wird's a sein?

Neunte Scene.

[illegible] zwei Bursche, an Stangen gebundene Tischtücher [illegible] hinter ihnen die Musikanten, hinter diesen vier Bursche, die einen [illegible] Schiebkarren auf ihren Schultern tragen, derselbe ist von der Art [illegible] gebräuchlich, eben wie [illegible] Tragbahre mit ganz niederer [illegible] Tragbahre befindet sich [illegible] auf [illegible] Kalonner [illegible] Lippe [illegible] Papierkrone [illegible] Tischtuch als Mantel [illegible] ein Scepter in der Rechten. [illegible] Lipp [illegible] Papierdüte mit einer Feder an der Spitze, [illegible] einen spanischen Mantel [illegible] Stubenbesen, den Hirt nach der Erde gekehrt. Paarweise folgen: Kaffinner-Mucherl, Sebenthaler-Mali, — Fenner-Sepp, Vielmer-Kandl, Vielmer-Tomerl, Vielmer-Kandl, — Allentner-Fredl, Wagner-Loth, — andere Bursche und Dirnen in [illegible] Ordnung folgen dem Zuge. Derselbe geht einmal über die Bühne, die Musikanten und die nachfolgenden Bursche und Dirnen nehmen die Seite [illegible] Martin behalten die Mitte.

Lipp [illegible] **Halt!**

[illegible]

Lipp. Der großmächtige Kaiser Carolus magnus hat sich eing'funden, um G'richt z'halten!

Allentner-F. Aber den Hauptzeug'n sieh ich nit. Wo is der Soldat?

Alle. Wo is der Soldat? Wo is der Ginarm?

Liesel. Trotz sein' ein' Arm da wo ös sein sollt's bei der Arbeit.

Alle ([illegible]) Was? Hört's nur dö an! ([illegible])

Lipp. Ruhig! Der Herr Kaiser will reden.

Rasanner-P. Ich mein', wir brauchen den Hauptzeugen gar nit.

Alle. Na wir brauchen ihn a nit.

Rasanner. Mir sein schlüssig. ([illegible]) Reichsoberster G'heimschreiber Eginhardt, thu' ihr Dein' Spruch 'und!

Lipp ([illegible])

Lied mit Chor.

Lipp.

Liesel, gieb a bissel Acht,
Wann Dir gleich a wengerl grauet:
Hat se seit vergangener Nacht,
Daß D' mit ein' Soldaten [illegible]
Mann und Weib und Bub und Dirn
Darfst Du [illegible] lehrn,
Aergers hast Du selber thau,
Hör' a Traum Dein Herzel an:

In Soldaten und Allianten
Sollst Du dich für ew'ge Zeiten
Nix mehr reden, nix mehr denken! —
Liebe Liesel, das muaß sein!

Alle ([illegible])

Lipp.

Liesel, gieb noch weiter Acht,
Wann Dir gleich a wengerl grauet,
D' Katz de hat mi in Verdacht,
Daß's [illegible] a mauet
Einst [illegible] nach paar Tag'n
Deine Krampeln wieder [illegible],
Darum hör' vom [illegible] G'richt,
Was Dir da darum [illegible]

[illegible]

Alle [illegible]

Rafauner-P. Reichsoberster G'heimschreiber Eginhardt, frag' do Hubner-Liesel ob's den Spruch a verstanden hat.

Liesel. O ja, verstanden schon, aber was gib ich d'rauf? Es thut mir leid, daß's enk so in Unkosten g'steckt und amal a unser Fasching a Mummerei veranstalt' habt's, doch wozu soll dös gut sein? Ich bin mei gleich und ös werdt's nit anders und so wird wohl a Alles im Alten bleib'n.

Rafauner-P. [illegible] Was? Du Himmelsapperment, Du! Du thast hint noch trutzen? Du wär'st nit z' Tod froh, daß mer Dir Dein Unwesen nur in G'spaß verwehrt?! Aber zum Fasching eini, so zeig'n mir ihr ein' Ernst! Tragen mer ihr 's Dach ab!

Die Burschen [illegible]

Liesel. [illegible] An mein' Eigenthum wöllt's ös enk vergreifen?! [illegible]

Rafauner-P. [illegible] Da bleib'!

Liesel. Unter dem Dach haben meine Eltern g'haust!

Rafauner-P. Und wann wir's hiut abdecken, so können's vom Himmel 'aber wahrnehmen, was Du zwischen de vier Mauern treibst, ob's a Freud' d'rüber haben, weiß ich nit!

[illegible]

Liesel [illegible] Mein' Elternhaus'!

Rafauner-P. [illegible] Gib' Dich, Liesel!

Liesel [illegible] Laßt's mer mein' Elternhaus'! [illegible]

Martin [illegible] G'nug is, es is g'nug, sag' ich!

Rafauner-P. Was mengst Dich denn ein? Dös is net g'scheidt. Bist Du der Liesel ihr Schatz, daß D' Dich um sie annimmst?

Martin. Ich brauch' nit ihr Schatz zu sein, ich kann mich annehmen um wen ich will. (Zu den Kutschen vor der Hütte.) Verzieht's eng! (Zu denen auf dem Dache.) Und ös, 'aber da nacheinander, wer nit will, daß ich'n beim Flüg' herunterhol'.

Rosanner-P. Bist narrisch? Willst Du 's 'leicht mit uns Allen aufnehmen? Wir han'n Dich ja nieder.

Martin. Kann sein. Aber früher seid's ös so zudeckt, daß 's 'es Dachabdecken sein laßt's.

Fellner-S. Schaut's 'n Wegmacher Martl,

Tollinger-M. Der möcht's Dachabfrag'n verbiethen,

Wallner-L. Zweg'n der Liesel,

Holzner-G. Weil der Schatz dann im Freien schlafen müßt',

Hielmer-T. Und war' er noch zehnmal mehr, als er sich einbildt, mir lassen uns nit scheuchen.

Allentner-F. 's Dach is unser!

(frisch nacheinander)

(Drohende Bewegung.)

Rasanner-P. Leutl! Leutl! A Einfall! Horts af mich! Unser is's amal, da laßt sich nit reden und wißt's was? Mir than der Liesel ihr Dach versteigern.

Alle. 's gilt, 's gilt! Der Liesel ihr Dach wird versteigert! Ju, ju, ju! (Jauchzen, Lachen und Schreien.)

Lipp (schreit.) 's Maul halten! Do Lizitation geht an.

Rasanner-P. (vor dem Bierfaß, eine Hacke statt des Hammers in der Hand.) A schön's, wohlerhalten's Dach, worunter ehendermal brave Leut' g'legen sein, was mer hitzt g'rad nit sagen kann, — wird an den Meistbiethenden hintan gegeben. Ein Eimer Bier zum Ersten! Wer gibt mehr? Ein Eimer Bier!

Allentner-F. Anderthalbi!

Rasanner-P. Anderthalb zum Ersten, — anderthalb zum Zweiten,

Martin. Drei!

Rasanner-P. Drei Eimer zum Ersten — drei zum Zweiten — (spöttisch.) Neamd mehr? — und zum Dritten! Zug'schlag'n! 's Dach g'hört 'm Wegmacher Martl, was der damit

anfangen will, geht uns nix an, wir können mit Ehren abzieh'n.

([illegible])

Kalanner-P. ([illegible]) Na also, Marti, hiatz geh'n mer über dö drei Eimer. Schließ' Dich an! ([illegible])

Martin. Da brauchts mich net dabei. Sag's nur 'm Wirth, er gibt eng's schon.

Kalanner-P. ([illegible]) Ah so, Du bist da als Bürgerwehr' und muaßt warten, bis Dich 's Militari ablöst?!

Alle ([illegible]).

Martin ([illegible]) Den hon ich vergessen. I geh' mit eng!

([illegible])

Zehnte Scene.

Liesl und Anton.

Liesl ([illegible])

Anton ([illegible]) Gut'n Ab'nd, Liesl. Was war denn dös für a G'laus und Gered' da herob'n?

Liesl. Später sag' ich Dir schon, was 's war, aber hiatz möcht' ich gern', ob Du nit a denkst, daß mer sich af derer Welt nur eintheils nach'm Vatern, anderntheils nach der Mutter betragt?

Anton. Sein wird schier so sein, woher hätt' mer denn die Eigenschaften, doch nit von Ein'm selber?

Liesl. Du warst ja als Bub' af meiner Mutter ihrer Hochzeit. So weit ich's kenn', war's die Rechtschaffenste, hat sich aber a in d'Leut und d' Welt z' schicken g'wußt!

([illegible])

Anton. Ah, ja, ja, da war brav und flug all' ihr Leb'n.

Liesel. Aber der Vater soll a wen'g reich g'wesen sein?

Anton. Ja, ja, der war schneidig.

Liesel (nachdenklich). No, da mein' ich, 's is Zeit, daß ich 'm Vatern 's Maul verbiet' und d' Mutter amal reden laß'!

Dritter Act.

([illegible])

Erste Scene.

[illegible]

Liesel ([illegible]) 's is doch schön g'west von ihm, daß er sich um mich ang'nommen hat. Einer gegen Alle!

Anton ([illegible]) Ja, ja, 's is recht schön g'west. Aber wär' nur ich dazukämma, hätt'n mer ihn zu braucht.

Liesel ([illegible]) Du wirst Dich doch nit mit ihm vergleichen wollen?

Anton. Wie ich bin, als a Halberer, hätt' ich's a g'macht.

Liesel ([illegible]) Ah prahl' nit. Weißt Du wie viel ihrer waren und wie wild dö than hab'n?

Anton. Na, mit'n Zähen hätt' ich mich a nit auf g'halten.

Liesel. Du Narrisch, Du. Is kein Kienholz mehr da? Ich sieh kein's beim Herd.

Anton. Unter der Hütten, af'n Stock hon ich eins liegen g'seh'n.

Vieſel. Da muß ich gleich ſchau'n. Aber, daß ich noch ſag', dös iſt mir ſchön g'weſt, daß er ſo ohne Grund und Red' 'gangen iſt, wo ich ihm ſo viel gern 'daukt hätt'. Na, wer weiß, 'leicht war s das ſchön g'meint.

Zweite Scene.

Anton und Martin.

Martin [illegible] Ja mer lieb. Mit Dir hon ich z'reden.

Anton. Ja.

Martin. Suchſt ein' Dienſt? Nimm'n bei mir einſteh'n.

Anton [illegible] Dös war' mir ſchon recht. Wie ich bin, muß ich freilich billiger geh'n, aber Du wirſt Dich ſchon b'nausſeh'n mit mir.

Martin. Aber Eins's verlang' ich, ich hab' a Frag' an Dich, daß T' mer d' Wahrheit ſagſt.

Anton. Ich hon kein' Anlaß', was anders z'ſag'n, als wie's iſt.

Martin. Biſt Du der Vieſel ihr Schatz?

Anton [illegible] A ſo ſchaut wohl einer aus?

Martin. Ah nein, Du wirſt jetzuzeit wie a Anderer a zwei Händ' und zwei Füß' in Gebrauch g'habt hab'n.

Anton. No wohl. Aber ich und dö Weibsleut' mit hab'n ſich nie viel um einander kümmert. Und bei der Vieſel wär' ich damal z'frah kömma und hint kam ich wohl z'pat.

Martin. Dös iſt mer doch 's Liebſte, was T' mer ſagen kannſt. Denn weißt, wenn mer ſich um Eins annimmt, ſo will mer doch, daß dös darnach iſt, nei? Na ja. Gib mer d' Hand. Abg'macht. Du kommſt zu mir. [illegible] Da krieg' ich ein' Braven, 's iſt brav, daß T' Dich um dö Weibsleut' nit kümmerſt. [illegible] Wer nur a ſo ſein könnt'! Na, hirt, weil nun dö Vieſel nit ſo iſt, wie's ſagen, dös hätt' mich verdroſſen denn wann mer ſich um Eins annimmt Du weißt ja.

Anton [illegible] Na freilich weiß's ſchon.

Dritte Scene.

[illegible]

Martin [illegible]

Liesel [illegible] Hör', Toni, ich mein', er wird doch wieder käma, der Martl? Ich saget ihm gern was Schön's und Liebs, dös war' ihm ganz neu an mir. Im Ernst, ich wollt' er kam'!

Anton [illegible] Hahaha!

Martin [illegible] Da is er schon, Liesel!

Liesel Jesses! [illegible] Ja, was suchst denn Du schon wieder da herob'n? Wer verlangt Dich denn?

Martin No, ich mein', eben Du.

Liesel Is a Einfall! [illegible] Und Du, Lalli, kannst nit 's Maul aufmachen und gleich sagen: der Wegmacher Martl is da? Musst Ein' in Tag h'nein reden lassen?

Anton Is ja schon lang Abend.

Liesel Du, Unend', Du, geh' mer aus'm G'sicht. Es is nir Dümmers, als wann Ein's lacht, wo 'es Andere sich ärgert.

Anton Ich geh' Dir schon. [illegible]

Vierte Scene.

[illegible]

Liesel [illegible] Na, weil D' schon amal da bist Martl, so thu' ich mich halt rechtschaffen bei Dir bedanken. [illegible] Und unter Ein'm können wir a wieder aufgleich werd'n.

Martin Wieder aufgleich werd'n? Wie meinst denn?

Liesel [illegible] Da, nimm.

Martin Ja, was denn?

Liesel So nimm und steck' ein!

Martin Was is dös?

Liesel 's Geld für da drei Eimer [illegible]

Martin. Bist g'scheidt?

Liesel. Ich denk wohl. Wann ich Dir dös z'ruckzahl' g'hört 's Dach wieder mein.

Martin. Aber es hat ja nie Neamd Andern g'hört. Es is doch kein g'richtliche Lizitation g'west. Ich hons ja nur aus Jux ausg'legt.

Liesel. Aber für mich. Und eben d'rum dös is nit zulässig, daß Du Dir wegen meiner Unkösten machst und das kann ich nit annehmen.

Martin. Aber auf Dich hab' ich doch gar kein Gedanken g'habt, nur, daß die Sakkermenter 's Dach ganz lassen . . .

Liesel ([illegible]). Na also, da mach' weiter keine Flausen. Das is ja doch von Anfang mein' Red' g'west, daß's wegen 'm Dach war.

Martin. Doch kein Gedanken, ich hab' Dächer g'nug af meine eigenen Wirthschaftsgebäud', ich werd' doch kein's über einer fremden Hütten ersteh'n! Nur, damit mer Dir ein' Fried' gibt . . .

Liesel. Na so kummt's wieder af mein' andere Red' z'ruck, so war's halt wegen meiner und eben d'rum (Gibt ihm wieder das Packben hin.)

Martin ([illegible]). O, Du mein Herr und Gott! Mit eng Weibern soll sich Einer herumstreiten! Ei, b'halt's bei Dir, bis ich Dir's abforder'. Ich denk', mer hätten hitzt doch von was G'scheidtern z'reden! Hast Du mir nix anders z'sagen?

Liesel. Na, ich wüßt' nix.

Martin. Auf dö Weis' hätt' mer sich hitzt ausg'redt und ich könnt' wieder geh'n?

Liesel. Wohin D' willst.

Martin. No, dös muß ich schon sagen, Schön's und Lieb's hon ich bis hitzt aus Dein Düchtüre nit außerg'hört.

Liesel ([illegible]). Was? Du bered'st noch, was Du erhorcht hast, wie d' hinter dem ausg'ronnenen Wurstel g'standen bist, den all' sein Elend nit abhalt', den Leuten nixnutz Streich z'spiel'n?!

Anton ([illegible]).

Liesel. Da hör'n an! Du und er, allzwei sollt's eng schamen. Aber wann ös glaubt's, ös könnet's mich hinter'm Rucken verkaufen, da irrt's eng, bei dem Handel schaut nix heraus, das sag' ich Euch!

Martin. Mein' liebe Liesel, ich halt' mich nach Deinen Worten, ich hör's Pintscherl bellen, aber ich bin der Monschein.

Liesel [illegible]. Ja, Du bist der Monschein.

Martin. Hör mich an, Liesel. Ich hab' mer die Sach' überlegt. Die goldene Geis mag ihr Kitzel b'halten. Der Hanni frag' ich nimmer nach.

Liesel. Ich glaub's, Du hast Dir eben schon g'nug Verfragt.

Martin. Ich such' mir a Andere.

Liesel. Such', is lassen sich ja gern finden.

Martin. G'rad' um a Solche is mir nit, ich mein' ganz a Andere und dö is nit weit. [illegible]

Liesel [illegible]. Laß' mich geh'n! Willst mer 'leicht wieder aufsteig'n wie gestern? Soll dö Summaten kein End' nehmen? Den Dank, was ich Dir schuldig war, hab' ich Dir g'sagt und weiter frag' ich nit nach Dir. Du wär'st a Einer, dem man nachfragt! Als was kenn' ich Dich denn? Als Lugenschippel, als Ein', der leichtsinnig mit'n Geld haust, als Großthuer, der noch herumstreit, wann mer ihm's gut meint und dö Auslagen ersetzen will. Als dös kenn' ich Dich. Du wärst mer g'rad' der Rechte.

Martin. 's Pintscherl knaufft halt schon wieder. Ruhig, Monschein, nur ruhig!

Liesel. Ah hör mer auf! Redt mer amal a dalkert' Wort, muß mer's hundertmal z'hör'n krieg'n! Heiß' Du mich Pintscherl, so oft D' willst, ich heiß' Dich nit Monschein, denn so lang der leucht', hat er g'wiß nie ein Pintscherl Caressen machen woll'n.

Martin. Du bist aber heut' schon dö Zwiderste, verstehst kein' Spaß und nimmst kein' Ernst an und dös sollt'st wohl, wann D' bedenkst, wie nah' mer's heut' Nacht war.

Liesel. Was denn? Was denn a? Is gleich af Dich g'schossen word'n, 'troffen hat's doch ein' Andern. Und nun auch hat Dir der Eifersuchtsteufel nit dö Hörndl'n zeigt, um

mich hat kein Bub den Schuß Pulver aufg'wendt, dös is wohl ehnder wegen der Hanni g'west.

Martin. So recht, mag's a z'wegn der g'wes'n sein, aber wie sich's a g'schickt hätt', so stund' ich heut halt doch vor Dir und es hätt' sich a schicken können, daß ich nur mit ein' Arm an Dein' Hütten klopf'.

Liesel. Wer klopft überhaupt nur mit ein'. Und denkst, ich hätt' Dich gleich auf'gnommen, wannst mer so mit ein' Flüg' daherkämma warst? So Ein' hab' ich ja eh' bei mir und dös gang mer ein, daß ich da herob'n a Spital erricht'.

Martin. Freilich, vom Aufnehmen wär' a weiter a Red' g'west! Mit ein' Arm hätt' ich Dich so gut af mein' Hof g'führt, wie ich hitzt mit zwei Arm dabei bleib', daß D' mein Weib werden mußt, Du und kein' Andere!

Liesel. Du besserst Dich doch von Tag zu Tag, gestern hast mer doch nur von der Lieb vorg'log'n, heut' kimmst gar af's Heirathen.

Martin. Na hitzt glaub's oder glaub's nit!

Liesel. Ich glaub's nit!

Martin. Himmeltapperment, stell' dös dalkete Widerreden amal ein, dös halt nur auf, wann mer ein' vernünftigen Dischkurs z'End führen will. Warum wollt'st und sollt'st Du nit mein Weib werd'n? Sein mir zwei Leut' oder sein mer kein'? Taugen mer z'samm' oder nit? G'wiß! Nimm ich's manchmal mit meine Reden nit g'nau, — dös is Dir in die Seel' hinein z'wider und Du wirst mir's austreiben, bin ich großthuerisch, Du wirst mir's verleiden, schau' ich nit auf's Geld, wirst Du's thun. Dös paßt mir. Und daß ich Dir Dein' Trutz und Dein' Freimäuligkeit abstell', darauf kannst Dich verlassen und dös is wieder Dir g'sund. Es gibt Land auf und Land ab keine Zwei, die besser z'samm' taugen wie mir. Und d'rum wirst Du mein Weib und da dagegen hat Neamd a Einwendung z'machen, net amal Du. Aus is.

Liesel [illegible]. Aber, Martl, Du bist ja a heller Narr.

Martin. Kann schon sein, aber dös macht Dich kein Tipferl g'scheidter. Meinst denn, es is mir a Vergnüg'n, daß ich da zu Dir in d' Verliebnuß g'rath'? Meinst 'leicht,

ich [illegible] mich af der Leut' Reden, oder da d'raus, daß ich hiez mit Dein Kürtuchbandel an' Betttragen fest bunden werd'n soll und d'meist' Zeit heimbleiben muß, wo ich doch allweil [illegible] herumg'rennt bin, oder af's Kinderg'schrei, dö dreidoppelte Arbeit und [illegible] siebenfache Sorg' z'weg'n 'm Auffuttern und Fortbringen? Ah, Du mein [illegible]! Es is aber nit anderst und dagegen hilft nix und wann sich Ein's fangt, so geht's nit ohne Zappeln ab. Und meinst denn Du, daß ich nur d' Halbscheidt von Dein' Trutz heut', hint, [illegible] Stund' für mahr annimm? Mein liebe Liesel, laß Du loarn, Du zappelst halt a.

Liesel [illegible]. Ich that zappeln?

Martin G'wiß und es is rein für nix. Ich weiß dös von mir. Da steht hint vor meiner und wann ich denk', wie D' mer's an'than hast, han'n könnt' ich Dich vor Lieb'.

Liesel Na, sei so gut!

Martin Hab' kein' Furcht. Dös sein nur so Anfäll', da schießt's Ein'm manchmal so in die Arm'. Aber, Liesel, hör' an — [illegible] Wir werden schon auskommen —

Liesel [illegible] Ja.

Martin Wir woll'n rechtschaffen hausen —

Liesel [illegible] Ja.

Martin. Und af meine alten Leut' im Ausnahmstübel schau' halt a.

Liesel [illegible] G'wiß.

Martin Und mir sein all'zwei nit nubeschaffen und sein ehrlich und da müssen mer halt a sorgen, daß d' Kinder nit aus der Art schlagen.

Liesel [illegible] Was zupfst denn allweil an mein' klein' Finger?

Martin [illegible] So, hon ich dös than? Dös hon ich nit bemerkt.

[illegible]

Liesel [illegible] Ja und soll dös Alles Dein Ernst sein?

Martin. O, du mein Gott, da red' ich die ganze Zeit her und mein' es is amal richtig und hint fragt's noch!

Liesel [illegible] Martl, Du hast viel Conrafchi [illegible] Da hast mein' Hand, ich will schon sorgen, daß d' es nit bereust.

Martin [illegible] Schau 'mal, Du hast ja a a zweit's Maulwerk.

Liesel. Ja, dös is für's Haus, a Erbstuck von meiner Mutter selig, ich hab's noch wenig 'braucht, es is ganz wie neu. Aber Du, Martl, a Bitt' hätt' ich a an Dich.

Martin. Was denn?

Liesel [illegible] Z'weg'n dem armen Teufel da d'rin.

Martin. Mit dem hab' ich's schon abg'macht, der kann morgen auf mein' Hof.

Liesel. Is recht und laß' mir'n unter'n Augen, sollt' er amal a Pfleg' brauchen, so soll's ihm nit fehlen.

Martin. Bist ihm verwandt?

Liesel. Da verlanget ich mir'n nit af'n Hof. Verwandte machen sich entweder so klein, daß mer über sie stolpert, oder so groß, daß mer an sie anrennt; wie sie sich a anstell'n, Ein'm in Weg z'sein, dös treffen's allzeit. Aber was 's mit'n Kehlmeier Toni für a Bewandtniß hat, dös will ich Dir wohl sagen und nit Dir alleinig, vor All'n will ichs' sagen, denn daß ich hitzt aller üblen Nachred' a End' mach', dös bin ich Dir schuldig.

Martin. Selb' is recht Liesel, und selb' is brav. Geh' gleich mit mir in's Ort abi, da treff'n mer's noch Alle bei der goldenen Geis wie Ameisen af ein' Haufen.

Liesel. Und 'n Toni, Dein neuchen Knecht, den nimmst a mit, daß er der Wahrheit die Ehr' gibt.

Martin. Freilich. Aber Liesel, gib a Du der Wahrheit d'Ehr' und sag' Hand af's Herz is dös vorhin von Dir kein Zapplerei g'west?

Liesel [illegible] Meinst? No, kann wohl sein und es is a bissel ärger ausg'fall'n, als ich selber denkt hab', denn wie d' af amal vor mir g'standen bist, wie aus der Erd' g'wachsen, dös hat mich ganz scheuch g'macht.

Martin. Na siehst, dös is allmal, ob b'sonnene oder unb'sonnene Leut z'sammkommen und was sich dazu a für a

G'schwendt schiaßt, ob af'm Feld, oder im Wirthshaus oder bei einer Wallfahrt, bei tausend und einer, allmal 's nämliche! Mit Eins verspürt mer dö Liab, als thät a Netz über Ein'm aller [illegible] und was sich fangt — dös zappelt!

Duett.

Beide. [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

I.

Liesel.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Martin.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

Martin. Du, Grethl!
Liesel. Jo, Hannsl!
Martin. Sag' mal
Liesel. Was denn?
Martin. Magst mich?
Liesel. Weiß 's nit.
Martin. Geh' zu!
Liesel. Na, nein!
Martin. Sag ja!
Liesel. Ach nit!
Martin. Dann ich
Liesel. Was denn?
Martin. Dann magst
Liesel. Kann sein.
Martin. Meine Grethl!
Liesel. Jo Hannsl!

Beide.

D' Lied is wie a Neu
Und in do Maichen so fein,
Ja da fangen a
D' flummesten Fischerin sich d'rein.

(Beide.)

II.

Liesel.

Dumm gi' wie a Futterschrag'n
Is do kleine Reiel
Und der Athanasi is
G'scheidter um kein Brotel.

Martin.

's Eine lacht das And're an,
Wie a blaues Wunda
Und in's Wirthshaus fuert's der Bier
Einmal an ein' Sunntag.

(Beide.)

Martin. Du, Resi, — sagt der Nasi, — soll ich leicht a Backwerk hergeb'n lassen? Soll ich ein's hergeb'n lassen?

Liesel. Freilich, Nasi, — sagt do Resi, — ich trink'n Wein nit gern so trocken.

Martin. Du Resi, weißt was Neu?

Liesel. Jo. Heut' Nacht hat do Fellechner-Wittib a Kailbel kriegt.

Martin. So? Ah geh'. Wer is denn der Vader dazu?

Liesel. No, der Jodl.

Martin. Der vom Bäcken?

Liesel. Na, der von der G'meind.

Martin. Aber — höhöhö — was Du dumm bist! D'Fellechnerin is ja kein Kuh.

Liesel. Hihi! Du bist nit g'scheidt. Ich mein' ja, der Fellechnerin ihr Kuh hat a Kind kriegt.

Martin. Ehhehehe! Du, Resi, ich sag Dir was.

Liesel. Du, dös leid ich nit! Wann d'mer so nah ruckst und allweil af d'Füß trittst, da kriegst mer Eine!

Martin. Aber, Resi, laß' Dir sagen: ich wollt', ich war d'Fellechnerin und Du wärst mein Kuh.

Liesel. Geh' zu, Du bist so viel schlimm!

Beide.

[illegible]

III.

Liesel.

[illegible]

Martin.

[illegible]

(Beide.)

Martin. Ah, — sagt der fromme Bettel — heut is's.

Liesel. Jo — sagt die fromme Burgei — hollmentisch!

Martin. Du, Dirndl, was meinst? Setz' mer sich da a Bissel im Schatten auf's Gras.

Liesel. Ah, na, na, dös thu ich net.

Martin. So geh' a wen'g langsamer und trag' Dich [illegible] ich leid's gern.

Liesel. Ah geh, schau! Oh nein. Ich möcht nit, daß uns dö andern [illegible] G'sicht verlier'n, d' alten Weiber hät'n [illegible] g'scholten.

Martin. Dö alten Weiber vergunnen Ein'm doch nix Gut's, Burgei!

Liesel. Sei stad. Jetzt hebt der Vorbeter wieder an.

Beide [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Beide [illegible]

D' Lieb is wie a Netz,
Uns in dö Maschen so fein,
Ja, da fangen a
D' [illegible] Fischerln sich d'rein!

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Verwandlung.

[illegible]

Fünfte Scene.

[illegible]

Hielmer-T. [illegible] Hanni! Hast'n Wegmacher-Martl nit g'seh'n?

Johanna [illegible] Hab'n nit g'seh'n.

Tostinger-M. Na aber, wer hat denn nur 'n Wegmacher-Martl g'sehn?

Allentner-F. I nöt!

Fellner-S. Keiner!

Hielmer-U. [illegible] Der hat sich wegg'schlichen.

Holzner-G. Der is seit einer Stund fort.

Tostinger-M. Seit zwei.

Allentner-F. Seit dritthalb.

Rafanner-P. Wo mag er denn a sein, daß er sich so lang aufhält't?

Hielmer-U. Bei der Liesel, meinen dö Ein'.

Rafanner-P. Und dö andern?

Lipp. Mir scheint, Andere gibt's kein'!

Johanna. Soll dös mir z' G'hör gred't sein? Was hab' ich mit'm Wegmacher-Martl z'schaffen?

Allleutner-F. No nein, nix nöt!
Rasanner-P. Hitzt nix mehr!
Johanna. Foppt's öe a Andere!
Rasanner-P. Hoho! Spielleut', den mein'!
Fellner-S. [illegible] 'n Rasanner sein'!

Trutzlieder.

Rasanner-P. [illegible]

> Auf der Tenn', auf der Tenn',
> [illegible] 'm ausdreich'nen Trab,
> [illegible] a Henn', [illegible] a Henn',
> [illegible] mer's Brod g'nommen hat.
>
> [illegible]

Lipp. Hitzt 'n mein'!
Fellner-S. [illegible] 'n Lipp sein'!
Lipp [illegible]

> Ui, ui, mein Bub, mein Bub
> Kennt einer Andern zu,
> Ui, ui, mein Bub, mein Bub
> Hat mich schon g'nug!
>
> [illegible]

Allleutner-F. Spielt's auf!
Fellner-S. [illegible] 'n Allleutner Ferdl sein'!
Allleutner-F. [illegible]

> [illegible] Du [illegible] ohne Gut,
> Ich muß ein' Andern [illegible],
> Sollt' ich's a mit do Hand
> Aus der Erd' außergrab'n!
>
> [illegible]

Johanna. No weiß nit noch Einer was? Dö Stich' geb'n alle kein Blut. Was liegt mer an Wegmacher Martl? Ich bin nie auf Ein' ang'standen und steh' auf kein' an. Hat's a nit Noth, so leichte Waar kriegt mer g'schenkt in's Haus, ich dürft' nur woll'n, aber ich werd' mich hüten. [illegible] Und gleich schau' ich mich um Ein' um, bevor noch der Martl sagen kann, er mag mich nimmer, sag' ich ihm's!

Fellner-S. [illegible] Na schau', wer da kommt!

Tollinger-M. Der Kanzlei-Jäger.

Rasauner-P. Acht Tag' hat er Urlaub g'habt, hitzt rückt er wieder ein.

Allentner-F. Na siehst, wann D' willst, darfst nur wollen! —

Sechste Scene.

[illegible]

Johanna [illegible] Des redt's mer lang gut. [illegible] Verstund' er sich af's Bitten, kam er mir recht.

Spielmann [illegible] Na, Fräula Hanni, wie steh'n mer denn jetzt? — Du weißt doch, wie D' d'ran bist?

Johanna. O ja.

Spielmann [illegible] Mit Fleiß hab' ich ihm den ganzen Tag über aufg'lauert, zweimal war er oben, aber ohne Dein' Verlaubniß und kein' Teufel fragt er mehr nach Dir. Er thut Dir sogar dö Schand' an und bringt dö Trutzige mit her, so sein auf'm Weg und jeden Augenblick können's da sein. Also sei g'scheidt, b'sinn' Dich nit lang und greif' zu! Vielleicht bin ich Dir jetzt doch wieder gut g'nug! Hat Dir überhaupt was g'holfen, daß D' Dich mit mir überworfen hast!

Johanna. O ja, weil ich Dich kennen g'lernt hab', wie D' bist, Du aufdringlicher, eifersüchtiger, herrischer Ding, Du! Willst Du mer leicht a Gnad' erweisen? Es is ja mir eine, daß ich Dich los bin. Verstehst? Mir hab'n ausg'red't. — Geh', Lipp, kimm Du her, Du bist doch noch der G'scheideste.

Lipp. Dös weiß ich eh', und daß's dö nit einseh'n woll'n, dös beweist eben ihner Dummheit.

Johanna. Du bist net uneb'n und mer könnt' Dich gern hab'n.

Lipp [illegible] Net, net, af derer Seiten mußt mer nit schön thun, da kimm af d' andere übri.

Johanna. Nur dös war nit recht, daß D' vorhin a a Trutzliedl af mich hast singen müssen.

Lipp. Hätt'st Du solchene Aug'n af mich g'macht wie hitzten, hätt' ich nit g'fungen und hätt's a kein' Andern g'rathen!

Rasanner-P. [illegible] Dös is der Allerneucheste!

Johanna. Ich weiß nit, ich [illegible] halt af kein' haltbaren Liebhaber. Wirst Du mehr wohl ausdauern?

Lipp. Bei jeden Wetter!

Johanna. Na, so red' mit'm Vatern.

Lipp. Dös g'schieht gleich morgen. Wir woll'n ihm schon helfen dö goldene Geis melken [illegible] Was stehst denn Du da h'rum? Ich werd' Dir was sag'n, dös is hitzt mein Schatz [illegible] und wann Dir etwa wieder 's Schoißen einfallt [illegible] so b'sinn Dich, daß Du mit Dein' Stutzen a öfter zielst und niemal triffst, während ich mit der Mistgabel niemal ziel und allweil triff!

Fellner-S. Aber hitzt — aber hitzt kummen Leut'!

Alle. Dö Liesel!

Hielmer-U. Daß sich dö noch hertraut?

Rasanner-P. Warum sollt sie sich nit trau'n? 's geht ja Militari und Bürgerwehr mit.

Siebente Scene.

[illegible]

Martin. Grüß Gott miteinand.

Alle [illegible] Grüß Gott!

Martin. Ich hab a Neuigkeit für eng.

Alle. Was denn? Was denn?

Johanna [illegible] Bevor hab' ich eine für Dich.

Martin. No, so sag's.

Johanna [illegible] Schau Dir den gut an, dös is mein Schatz!

Martin. Gratulir' dazu.

Rasanner-P. Na, Martl, hitzt ruck mit der Dein' h'raus.

Martin. So hört's und sperrts Maul und Augen auf, aber b'halt's 's nit z'lang offen in der Nachtluft. [illegible] Dö da wird mein Bäuerin!

Alle (erstaunt, unter sich). Ah, wer dös glaubt hätt'? — a schau' amal!

Martin (auf Katen zeigend). Und der steht morgen bei mir Dienst ein!

Rasanner-P. (wendend). Ah, nimmst'n gleich mit af'n Hof?

Allentner-F. Bist gutmüthig.

Alle (lachen).

Liesel. Eh' dö weiter spielt's auf derer Geig'n, laßt's ich reden, denn dazu bin ich herkommen. Stund' ich noch lein, ich hätt' mich wenig um das G'red' kümmert und ät' daran a nit g'scheidt than, ich weiß's; aber da ich dem artl doch gottswahrhaftig sunst nir in's Haus bring' als ich selber, so ließ' mir's gar übel, wann ich obendrein a hlimme Nachred' mit mir führet. Dö will ich eng eben auseiben und dann machen mer Frieden. Spaß werd's eng ie vor und eh' von mir g'fallen lassen müssen, denn a Maul ie mein's, kann nit mit amal feiern, aber will Neamd mehr ebels in Tag h'nein und auf's G'radwohl nachsagen und aß ich bei Kein' näher hinzuschau', da seid's sicher, denn h denk', dafür bleibt mer als ehrliche Hauserin wohl kein' eit. Dös voran, damit sich Jeder für künftig auswei?t nd hiaz dö G'schicht von mein' Soldaten. Um dö hat freilich isher Neamd g'wußt, aber es wird eng just nit Wunder ehmen, daß's meine Eltern nit unter d' Leut hab'n kema assen.

Martin. No weiter, Liesel!

Rasanner-P. Da sein mehr schon neugierig.

Liesel. Es is a schön Stuck Zeit her — ich hen damal t Jahr zählt — da bin ich an ein' schön' Sunntagmorig it mein' Vatern nach der Kirchen 'gangen. Aber die Welt at so schön sein mögen, wie's will und dö Leut' so aufonnert, wie sie's vermögen und dö Meß' so kurz und dö Predigt so lang, wie's nur a Pfarrer lesen und halten kann, s war mer Alles über Quer. War's, daß mich die nagelenchen Schuh druckt hab'n, oder a anders, weiß's nit. Nein', jed' Gansel hat so Zeiten, wo's tramhappert wird, dö ltern, seisten um Martini, dö jüngern, Ueberu a wen'g ruber und ich war Ueber, — damal. Ich hab' mein' Vatern vegauf und wegab was vorg'lamnzt, daß der ganz schichtig

word'n is und er war eh' just keiner von dö Geduldig'n. Unterdem wir in der Kirchen waren, is a Strichregen nieder'gangen, All's war naß, ich bin mit mein' neuchen Schuhwerk gar unsicher daherg'stieg'n und wie wir zum Wildbach kämen, da war der Baum, der ohne G'lander als Steg darüberliegt, ganz feucht und glitschig; ich hon a Lamento ang'hob'n, ich wollt' nit h'nüber, da wird mein Vater überschichtig, hebt zum Schelten an und stoßt mich vor sich her, plärrend bin ich in der Mitten vom Steg stillg'standen, da kennt er sich aber selber nimmer, denkt nur, wie er mich weiter nöthigt, gibt mer noch ein Stoß und ich sauf' kopfüber in's Wasser abi. Wie ich wieder zu mir komm', lieg' ich heim im Bett und nit weit von mir is was Weiß's g'standen, denk' ich mir: dös is Dein lieber Schutzengel! Wie ich aber näher zuschau', sieh' ich auf dem Weißen blanke Messingknöpf' und weiter a blaue Hosen mit weiße Paschpol — na, da dürft's doch kein' Schutzengel g'wes'n sein, ehender a Soldat und a solcher war's a. Mein leiblicher Vater hat nit für mich z'thun g'wußt, als daß er oben af'm Steg h'rumschießt wie a Gluckhenn' dö ihr ausbrut'te Enten im Wasser schwimmen sieht, aber der Soldat war nah'bei, der hat mich h'raus g'fischt und der Soldat war eben mein Soldat, der da war's, der Kehlmeier-Toni!

Martin (dem Anton in Hand drückend). Also in der Weis' is's Dir im Arm g'leg'n?

Anton. Ja, schwer war's g'nug und den andern hab' ich rechtschaffen braucht, daß ich h'rausfindt.

Rasauner-P. Is a a rechtschaffen Stuck, dös Wasserl laßt nit mit ihm spielen.

Mehrere. Ah wohl, wohl, — brav war's!

Liesel. Ja, brav war's, — so haben a meine Leut' denkt und wann er zeit- und randweis bei uns eing'sprochen hat, so war er gut aufg'nommen. Brav war's, so denkt's ös bim Alle. Ich aber war ihm nach Gott und den Eltern 's Leben schuldig und wie er gestern nach langer Zeit mit amal vor mir g'standen is, wir Ihr'n da sehr's, mit ein' Arm, ohne Geld, ohne Arbeit, ohne Unterstand, da hab' ich verspürt: h'zt hat er mich so nothwendig wie ich ihn damal! Und ich hab ihn aufg'nommen in mein' Hütten, ohne erst

bei alle Nachbarn Umfrag z'halten, was die etwa davon denken! Für sein Unterhalt hätt' mich a a wen'g Arbeit mehr nit g'schreckt, denn das hat mer gleich eing'leucht', a Blutsverwandter is er nit und da därf' ich'n nit — wie's Neuzeit in Brauch kommt — in's Kellerloch sperren und mit Erdäpfelschäler und Kelchpletschen futtern. So, hitzt wißt's 's Ganze. Dös aber trau' ich Kein' unter Euch zu, daß er mir sagt: ich hätt mein' Hütten vor dem versperrt halten sollen. —

Alle. Na, na, beileib —

Allleutner-F. Ein's so brav wie's Andere!

Rasanner-P. D' Liesel soll leben!

Alle. Hoch, hoch, d' künftig Wegmacherin!

Martin. Na schaut's und mir sagt Kein's Dank. Hab halt doch ich eng von der Trutzigen befreit, aber dabei hon ich mich selber schön sauber g'fangt. (Liebt [illegible])

Schlußgesang.

Martin u. Liesel.

D' Lieb' is wie a Nest
Und in do Maschen so fein,

Alle.

Ja, da fangen do
Stummessen,
Dummessen,
Frummessen Fischerln sich d'rein!

Der Vorhang fällt.

Druck von J. G. Fischer & Comp. Wien.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bekannte

von der Straße.

Bekannte von der Straße.

Genrebilder

von

Ludwig Anzengruber.

J. Mayländer'sch.

Leipzig.
Verlag von R. F. Albrecht.
1881.

Inhalt.

	Seite
Der Herr Professor	1
Ein Wilder von Profession	25
Die Freundin	37
Der Literat	101
Unsere kleinen Entzündungen	115
Alte Liebe	131

Der Herr Professor.

In Großstädten finden sich wohl häufiger als anderswo merkwürdige, flüchtige Begegnungen, auftauchend wie eine Welle aus dem Menschengewoge und sogleich wieder von demselben eingeschlungen, oder sonderbar Bekannte von der Straße her, mit denen wir nie persönlich verkehrten, deren Wohnungen wir nie betraten und die von unserer Existenz keine Ahnung haben, während wir mit allen ihren Eigenheiten vertraut sind, von der Einrichtung ihrer Zimmer bis herab zu den Nippsachen auf ihren Schreibtischen genaue Kenntniß haben, ja vielleicht sogar von ihrem Leben mehr wissen, als sie uns selbst zu sagen vermöchten, wenn sie uns ihre Geschichte erzählten.

Es macht sich das ganz leicht: eine Person interessirt uns, wir fragen ihr nach und nun weiß der Eine dies, der Andere jenes über dieselbe zu berichten, und ehe wir es uns versehen, haben wir ein Bild von allem Thun und Treiben, Beginnen und Lassen des sonst so bescheidenen Auffälligen.

Jener alte Herr, der auf jeden Gruß seinen haarlosen Cylinder bis zu den Knieen schwenkt, als wollte er sagen: „Zu viel Ehre, daß Sie sich bemühen, vor mir den Hut zu rücken," würde sich gewiß etwas unbehaglich fühlen, wenn er sich als Gegenstand unserer Aufmerksamkeit wüßte. Man nennt ihn den Herrn Professor, denn er versieht das Lehrfach für Mathematik und Geometrie an einem Real Gymnasium. Er ward noch nie auf einem anderen Wege betroffen, als auf dem vom Hause nach der Schule und von der Schule nach Hause und diese Bahn durchläuft er mit der Regelmäßigkeit eines Gestirnes; in dem Cafféehause, an dem er alltäglich vorübereilt, wissen wir ganz genau auf Stunde, Minute

und Secunde, wann sein Bild in den Rahmen der Spiegelscheibe eintritt und nach kurzer Verfinsterung derselben wieder verschwindet.

Er wohnt ziemlich entlegen von der Schule, an welcher er lehrt, bei der Witwe eines vor langer Zeit heimgegangenen Collegen, den er bei dessen Lebzeiten nicht als solchen hätte bezeichnen können, denn er war als Knabe in das Haus desselben gekommen, hatte dort Aufnahme, Unterricht und Pflege gefunden und befand sich, als sein alter Lehrer starb, auf der niedrigsten Entwickelungsstufe zum künftigen Professor, nämlich im Stadium eines lectionengebenden Schülers.

Daß er sich entschloß bei der Witwe des Verewigten zu bleiben, schrieb man keineswegs einer dankbaren Regung, sondern einem starkentwickelten Gewohnheitssinne zu, über jeden anderen Verdacht — obwohl die Hinterbliebene erst dreißig zählte und für hübsch galt — war er erhaben! Muthwillige behaupten, er hätte zwar bei jeder Aufmerksamkeit, welche der Frau Professorswitwe von männlicher Seite zu Theil

wurde, alle Qualen der Einsamkeit durchgelitten, jedoch ohne das Testament der Liebe, blos weil er trachtete, bei einer durchgreifenden Aenderung der Verhältnisse die Wohnung wechseln zu müssen.

Wie dem auch sei, gewiß ist, daß er kurz nach dem Tode des Seligen dessen Stube bezog, in deren vier Mauern seine Studien vollendete, Privatdocent und schließlich Professor wurde und daß mittlerweile die Frau Professorswitwe ein sehr altes Mütterchen geworden war, das sich nun auf seine Hilfe und Pflege angewiesen fand.

Als er jene Stube bezog, war ausbedungen worden, daß kein Möbel umgestellt, kein Bild herabgenommen werde, daß in derselben Alles so zu verbleiben habe, wie es der Selige verlassen: es unterlag daher einigen Schwierigkeiten von der Beschaffenheit dieses Zimmers irgend einen Schluß auf dessen Inwohner zu ziehen, es war keines der Einrichtungsstücke, ja nicht einmal die Anordnung derselben sein Eigen. Nur an der Wand über dem Secretär

gewahrte man ein Bild. Der ſchwarze, unſaubere Rahmen und das erblindete Glas gaben beredtes Zeugniß von einer, wenn auch verderblichen Sorgfalt mit der ein jeder Staublappen fern gehalten wurde, es lag hier eine offenbare Vernachläſſigung ſeitens der Frau Profeſſorswittwe vor, es war nur zu gewiß, daß das Bild zu ihr in keiner Beziehung ſtand und es iſt ſogar höchſt wahrſcheinlich, daß ſie es über dem Schreibtiſche ihres Seligen nicht geduldet haben würde, denn es war das Porträt einer jungen Dame. Dasſelbe war eine Kohlezeichnung von einer ſehr unglücklichen Hand und darnach angethan, ſelbſt der beſcheidenſten Anforderung in das Geſicht zu ſchlagen; in der linken Ecke unter dieſer ſtrafwürdigen Mißhandlung eines wehrloſen Mitgeſchöpfes zeigte ſich noch hinter dem Glaſe ein fahlbrauner Gegenſtand: bei näherem Zuſehen erkannte man eine verſtäubende Roſe.

Der Herr Professor gehörte zu jenen Gestalten an denen die Natur immerfort ausbessert und ausgleicht und welche uns erst gealtert sympathisch werden, ja fast rührend ansprechen. Es stimmt uns wehmüthig, aber es befriedigt zugleich unser Gerechtigkeitsgefühl, wenn einem Menschen das Alter gewährt, was die Jugend versagte — die freundliche Erscheinung.

Der Herr Professor war einmal jung gewesen, aber nicht zu seinem Vortheile. Der junge Hauslehrer machte keinen besonders günstigen Eindruck. Sein großer Mund schien beim Vortrage die von sich gegebene Weisheit sogleich wieder einschlingen zu wollen, dem Hörer das leere Nachsehen lassend, und selbst wo er eine innerste Ueberzeugung aussprach, bildeten sich an den Winkeln so arge, böse Falten, daß man fast glauben konnte, er spotte im Stillen über die Leichtgläubigkeit des Auditoriums; die Nase war fast gar keine zu nennen, die Augen waren groß, starr und gläsern, die lange, hagere Gestalt ruhte auf

großen, plumpen Füßen und die dürren Arme hingen in arglosester Selbstvergessenheit zu beiden Seiten des Rumpfes herab, erst unter den forschenden Blicken Anderer erinnerten sie sich ihres Vorhandenseins und begannen in den wunderlichsten Gesten herumzuschwärmen, bis sie sich wie aufgescheuchte Nachtvögel wieder an den gewohnten Stellen zur Ruhe gaben. In Eifer gerathen durfte der junge Mann gar nicht, weil er dadurch seine Schüler in die bedenklichsten Lachkrämpfe stürzte. Da er sich nie zu dem Wunsche verstieg, anders auszusehen und sein ungünstiges Aeußere als ganz selbstverständlich hinnahm, so fand er sich auch ohne Arg in die Stellung eines sehr gesuchten Hauslehrers für — junge Fräuleins.

In solcher Eigenschaft ging er auch in dem Hause eines höhergestellten Beamten aus und ein, welcher zwei hübsche Töchter hatte, und ihm erschienen seine zwei Schülerinnen eben so fröhlicher als echt weiblich verschämter Natur, da sie stets lachten, sobald sie seiner nur ansichtig wurden und es oft geschah, daß

sie während seines Vortrages unter merklichem Erröthen ihre Taschentücher vor das Gesicht drückten und in Eile das Zimmer verließen; daß dabei jede vor der Anderen die Thüre zu gewinnen suchte, trieb er der Regung des Schicklichkeitsgefühles zu, das eben keiner jungen Dame gestattet mit einem jungen Manne allein zu bleiben, wenn auch derselbe allen Eigenschaften nach so unverfänglich sein mochte, wie er sich selbst dafür hielt.

Damals lebten seine Eltern noch und er besuchte dieselben alle Jahre in den Schulferien; bevor er diese Reise antrat, machte er in allen Häusern, wo er Unterricht ertheilte, seine Abschiedsvisite, also auch in dem des hochgestellten Beamten, das er zuvor schon einige Monate nicht betreten hatte, da eine bedenkliche Erkrankung des älteren Fräuleins die Lektionen früher unterbrach. Als er wieder nach der Stadt zurückkehrte, vernahm er, daß seine ehemalige Schülerin kurze Zeit nach seiner Abreise verstorben war; es geschah ihm recht leid um sie und er nahm sich vor, bei

nächster Gelegenheit die Angehörigen des Mädchens aufzusuchen und ihnen seine aufrichtige Theilnahme auszusprechen.

Eines Tages nun führte er dieses Vorhaben aus und wagte den Besuch. Als er die Treppe hinaufstieg, malte er sich die gramgefurchten Züge der Eltern, die thränenden Augen der Geschwister im Geiste lebhaft aus und gerieth in eine weiche Stimmung. Er zog die Klingel und ward von der Dienstmagd eingelassen, fand aber nicht die Eltern seiner verblichenen Schülerin daheim, sondern nur deren Schwester und Bruder; der Letztere, ein hochaufgeschossener, etwa sechzehnjähriger Junge, lud den Herrn Lehrer, nach dessen ersten condolirenden Worten, freundlichst ein, Platz zu nehmen.

Monate waren seit dem Todesfalle verstrichen, der erste Anfall des Schmerzes war verwunden und nur mit leisem Finger, in Stunden wehmüthiger Erinnerung, rührte er an das Elternherz, die Geschwister trauerten mehr um die Gespielin. Der Mensch lernt

gar leicht vergessen, Freunde, Liebste, Alles! Wir wissen ja auch, daß wir Eltern hatten, aber wir denken es kaum, wenn wir sie vor Langem verloren. Das Schicksal spottet der Dauer all' unserer Empfindungen, das Liebste räumt es uns wie Spielzeug hinweg aus dem Leben, wie Kinder greinen wir eine Weile darum und wie diese geben wir uns endlich zufrieden. Der junge Hauslehrer kam also mit seinen Gefühlen etwas hinterher und ahnte wohl nicht, daß er weniger zu trösten, als zu erheitern berufen war, nachdem man ihn auf den Stuhl genöthigt, den er jetzt in steifer Unbeholfenheit einnahm.

Der junge Mann, der ihm gegenüber saß, leitete das Gespräch auf die unerwartetste Art ein, bog sich etwas nach vorne und sagte, auf die Füße des angehenden Pädagogen deutend: „Sie tragen eine hübsche Bedeckung."

Der Angeredete war einigermaßen verblüfft und sah erröthend hinab nach seinen Stiefeln, es waren wahrhafte Proletarier von Schuhzeug mit hie und da aufgesetzten Flicken

und überdem so maßlose Ungethüme, daß man versucht war zu glauben, sie ließen sich mit leichter Mühe aufklappen und an den etwas vorbohrenden Knieen befestigen; der verschämte Lehrer bog die Letzteren ein und ließ die Füße, so weit es anging, unter dem Sitzbrette des Stuhles verschwinden.

„Sie sind überhaupt ein schöner Mann," fuhr der Junge fort. „Nicht wahr, Schwester?"

Der sonst nie Geschmeichelte konnte sich in dieser ihm völlig neuen Situation nicht zurechtfinden, sie erschien ihm jedenfalls bedenklich, er wußte nicht, wo zu bleiben und was zu machen, und versuchte es mit einem Auge nach den Parquetten, mit dem andern nach dem Plafond des Zimmers zu blicken, was wohl kaum als probates Mittel gegen irgend welche Verlegenheiten anzuempfehlen sein dürfte.

„Die selige Erwina," sprach der lästerliche Bursche weiter, „hat das oft gesagt. Und, Herr Professor, da wir unter uns sind und Sie keinen Gebrauch davon machen werden, so kann es ja gesagt werden, Erwina hat Sie geliebt!"

Da schrak der höflichen zum Professor gradnirte Student zusammen, daß er auf die gedeckte Stellung seiner Füße vergaß und mit denselben hervor über den glatten Boden schliff, er schloß die Augen und streckte die Arme von sich, als wollte er in schwacher Abwehr ein ohnmächtiges Apage stammeln, und sagte dann leise, den Kopf senkend: „Das war sehr — sehr gütig von dem Fräulein."

Eine kleine Weile saß er vor sich hinstarrend, dann hob er langsam die Rechte und fühlte mit dem kleinen Finger nach dem Winkel des Auges, stand rasch vom Sitze auf und wollte fort.

Der junge Herr zog ihn am Rockärmel und hielt ihn zurück. „Einen Augenblick noch, Herr Professor. Nehmen Sie doch ein Angedenken mit."

Er stürzte ab und ließ seine Schwester, die innerlich über diese Vorgänge sehr empört war, in einer ganz eigenen Lage zurück. Die junge Dame fühlte zwar, daß sie der Ehre ihrer Familie schuldig wäre, diesem höchst un-

geziemenden Spaß ihres Bruders ein Ende zu machen und einen derartigen Irrthum nicht aufkommen zu lassen; aber wenn sie nach dem langen Menschen nur aufblickte, dem die Wehmuth gar abscheulich zu Gesichte stand, verlor sie die Fassung und als sie es endlich zu überwinden glaubte, entschlossen auf ihn zutrat und er mit seltsam arbeitenden Zügen, nach Worten ringend, einen Schritt ihr entgegen that, da wandte sie ihm schleunig den Rücken, eilte an das Fenster und sah ganz verzweifelt starr hinab nach der Straße, aber ja nicht zurück über ihre Schulter.

Der junge Hauslehrer war in derlei Dingen unerfahren wie ein Kind, und wie gemüthsroh und unpassend ihm auch die Art erscheinen mochte, mit welcher ihm der Bruder der verstorbenen Erwina von deren stiller Neigung Mittheilung machte, so zweifelte er doch nicht an der Wahrheit des Vorgebrachten, eben weil kein Grund vorlag, ihm zu sagen, was sich zartfühlender hätte verschweigen lassen.

Der junge Mann kehrte mit einem Blatte Papier zurück, es war die schon erwähnte Kohlezeichnung, und drückte dieselbe dem Lehrer in die Hand. Setzte das junge Talent einigen Zweifel in das Auffassungsvermögen des Empfängers oder in die Vollkommenheit der eigenen Leistung —? Genug, er fügte erläuternd bei: „die Schwester".

Der Beschenkte warf einen flüchtigen Blick darauf, rollte das Blatt hastig zusammen, daß es aussah, als trüge er ein Kreuzerlerzaben in seiner breiten, grobknochigen Faust, und war mit zwei Schritten aus dem Zimmer, der Junge hinter ihm her, das Fräulein am Fenster hörte noch außen die Stimme ihres Bruders: „Ihr letzter Hauch war —", dann wurde die Thüre, die nach dem Gange führte, heftig aufgerissen. Jetzt eilte die junge Dame zornglühend nach dem Vorzimmer, um dem Bruder seinen rohen Spaß gründlich zu verweisen. Draußen aber lehnte der lange Bursche in einem Winkel, um nicht laut zu werden, so lange der Verräumte noch in Gehörweite war,

hatte er sich das Taschentuch in den Mund gestopft und über diesem Knebel pfuschte er heraus und blickte mit den vergnüglichsten Augen in die Welt; er sah aus wie ein Dämon, der im Begriff ist über seine eigene höllische Bosheit mit himmlischem Behagen zu zerplatzen, als er nun das Tuch entfernte und laut heraus brüllte, warf das Mädchen ärgerlich die Thüre hinter sich zu.

Indessen war der junge Hauslehrer unten am Thore angelangt, er blickte auf nach den Fenstern der Wohnung welche er eben verlassen hatte und nie mehr betreten wird, dann trabte er seines Weges; die Rechte, in welcher er sorglich das Röllchen hielt, hatte er an die Brust gedrückt. Es war Abend geworden, die enge Straße mit den hohen, grauen Häusern lag düster vor ihm, die nächste, in die er einbog, sah nicht freundlicher, und so blieb es Gasse aus, Gasse ein, bis er durch ein Stadtthor auf das Glacis gelangte, dort war es lichter, aber der Rasen war fahl und das Laub auf den Bäumen welk.

Er achtete nicht darauf. Er dachte an seine Eltern. Er dachte zurück, so weit er sich besinnen konnte, bis auf die Zeit, da er als Kind neben den beiden rüstigen Leutchen einherging, und daran knüpften sich Träume, wie er nie zuvor welche gehabt. Er trieb sich lange im Freien herum und kam erst spät nach Hause, die Zeichnung barg er in der Lade seines Schreibtisches, nahm sein frugales Abendbrod und ging zur Ruhe. Einmal noch drehte er den Schlüssel und sah in dem Versteck nach dem Bilde, dann legte er sich stille. Er hätte weinen mögen, aber er kam nicht dazu; es geschah ihm zu weh, um froh zu sein, und zu wohl, um sich ganz ohne Trost zu fühlen.

Dieses Herz, das sich ihm gegeben, ihm, der nach keinem zu suchen verstand, es war wohl das einzige, das er jemals auf dieser Welt sein nennen sollte. Und denn doch das eine!

Der Morgen darauf fand ihn auf dem Friedhofe, an dem Grabe Erwinas. Er stand davor ohne Gedanken, ohne Worte, er hätte

daher auch Niemandem zu sagen gewußt, was er fühlte; er klagte weder die Natur an, noch forderte er, daß sie ihm diese Todte herausgebe.

Es wäre ihm auch übel bekommen. Die Wiedererstandene würde, wenn sie seiner ansichtig geworden, gewiß gelächelt haben, ganz so wie bei ihren ersten Lebzeiten, aber wenn er mit dem näheren Sachverhalte herausgerückt wäre, hätte sie sich wohl höchlich verwundert, die dunklen Brauen finster zusammengezogen, — was ihr übrigens gar nicht übel zu Gesichte stand — und etwa gesagt: „Wie mögen Sie sich nur derlei in den Kopf setzen lassen, Erbarmungswürdigster? Ich — Sie? Welch' ein Gedanke? Und was für ein Einfall, Todte zu erwecken, um diese und sich selbst lächerlich zu machen! Lieber noch einmal sterben, als mich die Ihrige nennen!" Spräche es und stiege trotzig wieder in ihre Grube.

Aber wie gesagt, er hatte gar nicht die himmelstürmende Intention, die Todte wieder an das Licht der Sonne zurückzurufen, vielleicht heimlich ihm sogar eine heimliche Furcht, wenn

er sich im Umgange mit den Lebenden dachte, der er sich weder in geistiger noch leiblicher Beweglichkeit gewachsen fühlte, während er im einseitigen Verkehr mit den stillen Todten sich nichts vergeben konnte. Er begnügte sich aus einem Kranze, der auf dem Hügel lag, eine der besser erhaltenen Rosen zu lösen, — dieselbe, die jetzt unter dem Bilde zerstäubt — und legte sie zwischen die Blätter eines Buches, dann bückte er sich noch etwas tiefer, hielt den Athem an sich, fuhr mit der Hand sanft über die welk niederhangenden Grasbüschel, als striche er über das Haar eines Schlummernden und ging still von hinnen.

Jahr für Jahr, immer einige Tage nach Allerseelen, um nicht mit den Angehörigen Erwinas zusammen zu treffen, besuchte er den Friedhof und legte ein Immortellensträußchen auf das Grab. So wurde es immer länger und länger her, in die Reihen der alten, verwitterten Denkmale schoben sich mehr und mehr neue, blanke Steine ein, die Jüngstgestorbenen verdrängten die von vorhingen, er fand das

Grab immer verwahrloster und endlich gar nicht mehr. Ja, es kommt ein Tag, wo jedem Todten sein Angedenken nachstirbt.

Nachdem seldergenalt dem Herrn Professor die örtliche Gelegenheit zur Bethätigung seiner Gefühle benommen war, verlegte er deren Pflege nach seinem Innern und die Räumlichkeit nach seinem Zimmer, was ungleich bequemer war und nichts verschlägt.

Den Allerheiligentag hat er für sich und an selbem darf Niemand vor, selbst der Bedienerin nimmt er Mittags und Abends die Speiseschalen unter der Thüre ab. Wenn er am Morgen dieses Tages an den Schreibtisch tritt, da langt er das Bild von der Wand herab und fährt mit dem Aermel seines Schlafrockes über das trübe Glas. Mittags rückt er sein kleines, reinlich gedecktes Tischchen nahe an den Secretär. Und wenn ihm recht wohl geschehen soll, muß es außen kalt und stille sein, Schnee in großen Flocken rasch zur Erde fallen und nur manchmal ein lustiger Windstoß dazwischen fahren, daß alles, wie erschreckt, durch-

einander wirbelt, während von der Stubenecke her das Feuer im Ofen hell aufflackert und laut knistert. Dann sitzt er still behaglich für sich, es liegt ihm im Ohre wie leichte, schwebende Tritte — wie das Rauschen eines Kleides, — wie helles Lachen . . . .

In diesem Leben sollte es nicht sein. — Das Grab deckt ein Geheimniß so wohlig und traulich wie dieser Tag. — Vielleicht einmal doch, — später. — Wer weiß es? Wer weiß davon überhaupt?

— — — — — — — —

Tages darauf ist der Herr Professor, wie alle Tage des Jahres, wieder der Alte, nur an diesem einen erlaubt er sich zu schwärmen und glaubt dazu allen Anlaß zu haben.

Und wenn man ihm jetzt, nach so langen Jahren, sagte, daß dem nicht so sei, würde der alte Mann mit zitternden Händen nach dem Bilde langen, um es zu entfernen? —

Nein, er würde es nicht.

Wer aber vermöchte auch, es ihm zu ſagen, wer hätte das Herz dazu? Ich habe Umfrage gehalten bei fröhlichen Geſellen, die nicht leicht einem Scherze aus dem Wege gehen, ſie meinten aber, das wäre keiner.

Ein Wilder von Profession.

Johann Knöpfelmacher hieß er, war aber Kammmacher geweſen. Das waren ſeine beſten Tage, als er ſeine Werkſtätte aufthat, zwei Geſellen beſchäftigte, ein dralles Weibchen in der Küche wußte und in der Stube zwei übermüthige Knirpſe ſich herumtreiben ſah, die ſich auf den Dielen wälzten und in die Hornſpähne bliesen, daß ſie davonſtoben. Aber die Herrlichkeit dauerte nicht lange, von „da draußen" wurden Kämme auf den Markt gebracht, die trotz Zoll und Spesen wohlfeiler kamen, als ſie hierorts zu erzeugen waren, was Wunder, daß ſie denn auch von den Leuten gekauft wurden? Da mußte denn erſt der eine Geſelle, dann der andere weggegeben werden

und bald fielen gar keine Spähne mehr auf den reingescheuerten Stubenboden. Nun ging die Frau Kammmacherin zu den Leuten ins Haus waschen und der Herr Meister bediente ein paar alleinstehende Junggesellen, welchen aber weder Jugend noch Unerfahrenheit, sondern nur ihr Hagestolzenthum zu dieser sonderlichen Bezeichnung verhalf, diesen klopfte und bürstete er die Kleider und putzte ihnen die Stiefel. Aber das wollte doch nicht langen und nicht reichen.

Eines Tages nun legte der ehemalige Kammmacher Ausklopfstäbchen und Bürste bei Seite, und bedeutete seinen bisherigen Gönnern mit — wie es schien — etwas gedrücktem Selbstgefühl, daß er eine anderweitige, lohnendere Beschäftigung gefunden; über deren Beschaffenheit ließ er sich nicht aus, doch brach er jedem Versuche, ihn etwa festhalten zu wollen, von vornherein die Spitze ab, indem er mit bedeutsamem Lächeln so nebenhin etwas von einem Taglohne in der imponirenden Höhe eines Guldens verlauten ließ. So viel wandte

kein alternder Junggeselle an die Reinigung seines äußeren Menschen.

Von da ab konnte man ihn von der Straße her kennen, aber man mußte früh aufstehen oder spät heimkehren, um seine Bekanntschaft zu machen.

* * *

Wie Lichtenthal, Spittelberg, Gumpendorf und andere sogenannte „alte Gründe" Wiens, deren Gedächtniß für die jüngere Generation nur mehr in Straßenaufschriften lebt, wurde auch Hungelbrunn einem der neuen, großen zehn Bezirke einverleibt und zwar dem vierten.

Hungelbrunn klingt nicht hochtrabend, auch war der Grund, welcher diese Bezeichnung trug, ein bescheidener und ist es geblieben, er bemühte keine Baukünstler, sondern beschied sich mit Maurern, welche im städtischen Hüttenbau erfahren waren, und wenn sich heute noch die Hungelbrunner als solche fühlen wollen, so steht dem gar nichts entgegen, es gleicht das nur der Bescheidenheit eines Men-

ſchen, der in vornehmerer Geſellſchaft ſich etwas zurückhält.

Es gibt dort ebenerdige Häuſer mit langer Front, zwei Seitentracten und einem Hintertracte, die im Gevierte einen großen Hofraum einſchließen und ausſehen wie etwa ein Dutzend aneinander geſchobene Hütten. Wenn es gegen Morgen am Himmel graut und der Froſt vor der Sonne einhergeht, da ſchiebt ſich an der Thüre einer ſolchen Hofwohnung der Vorhang, der zwei Glasſcheiben bedeckt zurück, denn die feſtſchließende Winterthüre hängt nachtüber offen in den Angeln, ein Mann blickt nach der Witterung aus und ſcheint ihm die entſprechend, dann tritt er in den Hof; er verabſchiedet ſich mit einigen Worten, die er halblaut zur Stube hineinſpricht, als gälte es Jemand nicht im Schlafe zu ſtören, leiſe ſchließt er die Thüre und entfernt ſich. Er geht die Straße raſch dahin, etliche Milchwägen oder Gefährte, mit Grünzeugbutten beladen, raſſeln an ihm vorüber, auch einzelne Weiber, die mit Waaren auf den Markt ziehen, begegnen

ihm, sonst ist alles ruhig wie ausgestorben, die Stadt schläft noch.

Der Mann ist nahe an Fünfzig, klein und mager von Gestalt, er trägt eine schwarze Kleidung, eine sehr hochfährtige Hülle, die sich auf Kosten des Ganzen an etlichen Stellen einem höchst ungerechtfertigten Glanze hingibt, der Rock ist bis zum Halse hinauf zu und das blanke Blech der Knöpfe lugt neugierig durch das faserige Netz des abgeriebenen Tuches, auch die Stiefel scheinen, ihrer behäbigen Breite nach, allen Tritten seitwärts ausgewichen und ein paar durchgetriebene Gesellen zu sein, nur der Hut theilt keine der üblen Eigenschaften der anderen Gewandstücke, er hat aller Eitelkeit in Bezug auf Form und Farbe entsagt und bescheidet sich als treuer Filz unbestimmbarer Kategorie das anvertraute Haupt zu schützen: dieses selbst ist von langen, wirren Haarbüscheln umgeben, darunter zeigt sich ein Gesicht das mit den dunklen, etwas matten Augen, der breiten, geraden Nase und den wulstigen Lippen wohl für gutmüthig gelten konnte.

Das Männchen huscht wie scheu auf dem Wege dahin, nur manchmal überkömmt es eine sprunghafte, katzenartige Lebendigkeit und dazu schneidet es eine Fratze, gerade übel genug, um minder aufgeweckte Kinder fürchten zu machen, aber das scheint nur eine Angewöhnung und nicht in seiner Natur zu liegen.

Heller war es geworden, als Knöpfelmacher die Praterstraße erreichte und an deren Häuserreihe rasch dahinschritt. Plötzlich schlug ein Ton an sein Ohr, der ihn erschreckt aufblicken machte. An einem Fenster des Erdgeschosses lehnte ein Mann, der behaglich aus einer türkischen Pfeife dampfte und ihm zur Seite stand ein Käfig mit ein paar Turteltauben. Die Thiere gurrten. Der gewesene Kammmacher warf ihnen einen Blick ungeheuchelten Abscheues zu und führte die Hand nach dem Kehlkopfe, als würge ihn dort ein Gefühl des Ekels. Darüber lachte der Mann im Fenster laut auf und Knöpfelmacher warf im Weitereilen die Rechte gen Himmel empor, als wollte

er unſichtbare Mächte zu Zeugen einer angethanenen Unbill anrufen.

Im Prater war es noch ſtille, nur die Vögel lärmten, Thau glitzerte auf dem Graſe, da und dort tauchte zwiſchen den Bäumen eine weiße Geſtalt auf, mit einer Kreuze auf dem Rücken oder einem Zöger über der Schulter, ein Bäckergehilfe oder Fleiſcherknecht, welcher einem Wirthe den täglichen Bedarf zutrug. Kreuzt einer dieſer Geſellen den Weg des einherhaſtenden Männchens, ſo geſchieht das mit ſo vertraulichem und aufdringlichem Gruße, etwa wie man einer Maske zunickt: Du, ich kenn' Dich! Und wie eine ſolche, allen Erkennungsſcenen abhold, wendet ſich Knöpfelmacher in unwilliger Verlegenheit und rennt mit eiligeren Schritten dahin, bis er endlich in einer Schaubude verſchwindet.

Sei willkommen, in dieſem kleinen leinwandumfriedeten Raume, Held des Tages!

Es war eine ambulante Schaubude mit Bretterwänden und einem Leinendache, die erſteren braun angeſtrichen, das Letztere mit

blauen Streifen bemalt, den Winter über hielt sie sich an den Linien Wiens oder auf den Hauptplätzen der Vororte auf und mit Beginn der milden Jahreszeit übersiedelte sie nach dem Prater.

Eine Bretterwand mit rothem Plüsche verkleidet und zwei Vorhänge von gleichem Stoffe zu beiden Seiten derselben bildeten einen kleinen Vorraum, da stand ein sehr schmales Tischchen, das war auch roth ausgeschlagen und dahinter saß eine sehr breite Dame, die trug ein schwarzes Seidenkleid und schwitzte dabei, vielleicht weil es schwarz war, denn ein schweres war es nicht; aber indem sie rechts und links um ein gutes Stück hervorsah, hob dies das Roth des Tischchens ganz prächtig. Nur an ihr vorüber — und das hatte seinen guten Grund — gelangte man zu den Sehenswürdigkeiten der Bude. Zwei kühne Schildereien, die außen an den Bretterwänden hingen, bereiteten auf dieselben vor, es waren zwei höchst interessante Stücke, entweder hatten sie die moralische Mission durch den Verbrauch

von nur einigen wenigen Farben in dem Beschauer Sinn für Einschränkung und Sparsamkeit zu erwecken, oder es waren Versuche uns die Malerei aus Urzeiten zu vergegenwärtigen, wo man nur zwei Farben kannte, roth und schwarz, und die anderen vielleicht nur als Nüancen davon, oder wohl gar nicht empfand. Das eine Bild war „Marine", das andere lebensgroße Figur. Auf dem ersten war ein orangefarbenes Schiff im Begriffe in schwarzer See an ziegelrothen Felsen zu scheitern, darüber stand „Weltpanorama", auf dem zweiten war ein rother, nackter Mensch, der sich selbst schwarze Schlagschatten auf die Haut warf.

Ein leibhafter junger Mensch, so eckig und ungelenk wie der gemalte, nur besser bekleidet, steht mit einem Stäbchen bewaffnet, neben dem Bilde.

Vormittags, wo der Prater nur von einzelnen Spaziergängern besucht wird, erweckt dieser junge Mann durch stilles Wesen und Bescheidenheit ein günstiges Vorurtheil, er prüft die Vorübergehenden mit unauffälligen

Blicken und nur in seltenen Fällen tritt er auf einen derselben zu und murmelt eine Einladung, „den Wilden zu besichtigen", welche jedoch gewöhnlich abgelehnt wird. Ruhig kehrt er dann auf seinen Posten, rechter Hand vor der Hütte, zurück und sonnt sich, gähnt von Zeit zu Zeit, oder wenn ihm die Sonnenstrahlen das Gesicht schief ziehen, dann niest er wohl gar.

Wunderbare Verkettung der Einwirkung von Allem auf Alles im All! Welche ungeheure Weiten des Raumes liegen zwischen dem flammenden Sonnenballe und den Schleimhäuten unserer Nase! Und doch wie erschütternd ist die Wirkung. Um wie viel gewaltiger muß sie wohl auf dem sonnennahen Mercur sein, wo sich die Niesenden vermuthlich in Krämpfen winden? Gewiß, sie haben dort mehr Recht, einander „Helf' Gott" zuzurufen und wir können wohl mit dem weniger drastischen „Zur Gesundheit" unser Auslangen finden.

* * *

Der Nachmittag, wo sich in den Alleen des Praters tausende Erholungssuchende herumtreiben, ändert das Ansehen der Vergnügungsorte und das Gebahren der Unternehmer und der Bediensteten.

Auch der stille, bescheidene junge Mann vor der Schaubude ist wie ausgewechselt. Er murmelt nicht mehr seine Einladung, er brüllt sie der Menge vor, er herrscht diese an, daß man die Bude besuchen müsse, um überhaupt sagen zu können, man habe etwas gesehen. Dazu agirt er, wie besessen mit dem Stäbchen, und es wird nun der Gebrauch desselben klar, er interpunktirt nämlich damit seine Rede. Ein kurzer Hieb in die Luft versinnlicht den Beistrich, ein Hinweisen auf das Bild wiegt so schwer wie ein Strichpunkt, und ein Schlag auf die bemalte Leinwand, daß es klatscht, ist so gut, wo nicht besser, als ein Ausrufungszeichen. In seiner Rede läßt er das Weltpanorama links liegen und hält sich vorzugsweise an den Wilden.

„Hereinspaziert, meine Herrschaften! Immer hereinspaziert!"

Er beschreibt lässig einen Bogen, etwa das Viertel eines Kreises, mit dem Stäbchen gegen das obenerwähnte Marinestück. Das bedeutet etwa so viel als: darüber habe ich nur so nebenher „eingeklammert" ein paar Worte zu sagen. Damit ja Niemand das Nebensächliche dieses Gegenstandes mit der in Aussicht zu stellenden Hauptsache verwechsle, beginnt er sogar mit einem Folgesatze seine Rede, für deren Form und Inhalt der Verfasser dieses keine Verantwortung übernimmt.

„Hier wird weiter noch gezeigt das „Weltpanorama", ein lehrreicher Anblick für Kinder und Erwachsene. Währenddem hier einzig und allein lebend in Europa zu sehen ist, ein wirklicher Buschklepper, das ist ein wilder Indianerneger, geboren auf den Azoreinseln in Neuseeland!

Das muß man sehen, mit eigenen Augen, wie dieser untergeordnete Mensch der lebenden Taube den Kopf abbeißt und das Blut aus-

fangt, sonst würde man es nicht für möglich halten! Herein spaziert, immer herein! Die Fütterung beginnt gleich!"

Hinter dem Leinen erhob sich ein Gebrüll.

„Aha!" sagte der Ausrufer. „Er hat schon Hunger. Es kann angehen, kann angehen! Bitte, meine Herrschaften, einzutreten und sich zu überzeugen. Nur zehn Kreuzer Entrée. So billig kommt man nimmer dazu. Nach der Fütterung folgt ein Kriegstanz, mit welchem sich diese wilden Völker untereinander fürchten machen, und welcher auch auf jeden Gebildeten einen abschreckenden Eindruck nicht verfehlt! Immer herein! Es gehört zu den seltensten Naturereignissen, diesen merkwürdigen Menschen in seiner Naturthätigkeit zu betrachten!"

Wenn ein Redner in einer Ansprache an die Menge gezwungen ist, zu öfteren Malen den gleichen Gegenstand zu berühren, so steht es ihm wohl an, wenn er plötzlich abspringend an eine einzelne Person seine Worte richtet; es benimmt das der Wiederholung ihre Eintönigkeit und kräftigt dadurch den Eindruck.

So auch unser Volksredner, er wandte sich an ein Bauernweib, das mit einem dummglotzenden Jungen an der Hand andächtig zuhörte.

„Frauerl, Sie da!“ schrie er sie an. — Sie erschrak nicht wenig darüber. — „Sie müssen mit dem Buben da herein kommen! So etwas sieht er sein Lebtag nicht wieder und kostet nur zehn Kreuzer. Ein wirklicher Buschklepper, der wildeste Indianerneger, auf den Azorinseln in Neuseeland geboren. Nur hier zu sehen! Sogleich! Sogleich!“ —

Hier folgte Schlag auf Schlag mit dem Stäbchen nach der bildlichen Darstellung des Angepriesenen.

Etliche wandten ihre zehn Kreuzer daran, die Mehrzahl aber blieb unbeweglich vor der Bude stehen, sie wollte erst aus den Mienen der Zurückkehrenden entnehmen, „ob es auch der Müh' werth sei, da hinein z'schauen“. Manchen hieß die Neugier seine eigene Vorsicht bereuen, als er nach Verlauf weniger Minuten, nicht ohne einigen Schauer, das schon einmal gehörte Gebrüll vernahm, darauf folgte Stille

— beredte Stille — es ging etwas da drinnen vor. — Darauf erhob sich in der Bude ein Gepolter, wie von verwegenen Sprüngen auf einem wackeligen Podium und nachdem auch dieses Geräusch erstorben war, drängten Alle, welche darinnen gewesen, wieder heraus ins Freie.

Harmlose, allzeit zufriedene Gemüther sagten im Weggehen: „Schön war's!"

Andere meinten, „es wäre halt eben eine Dummheit, wie viele andere da herunten."

Es fehlte aber auch nicht an kritisch abwägenden Stimmen.

Ein untersetzter, fettleibiger Bursche mit einem hohen schmalkrämpigen Cylinder auf dem runden Kopfe, mit breitem Gesichte, das durch die große Masche des Halstuches abgeschlossen erschien, sagte: „'s ist Schad' um's Geld dafür!"

Sein Begleiter war ein hagerer, langer Mensch, hatte ein formlose Seidenkappe auf dem Kopfe sitzen und trug darunter die Scheitel nach den Schläfen vorgestrichen und dort sorgfältig aufpomadet. Sein Halstuch war in

einen Knoten geschlungen und ließ zwei breite Zipfel herabflattern. Er war eben bemüht eine Virginia Cigarre in Brand zu setzen; während er an dem Stroh derselben sog, nickte er blos zustimmend und als er das Zündhölzchen, das ihm die Finger braun sengte, wegwarf, sagte er: „Wir wissen schon auch was ein Wilder ist. Vor der Mariahilferlinie haben sie einen bessern gehabt, der heißt nichts!"

„Der soll seine Landsleut' schrecken, aber uns nit!"

Doch da begann schon wieder das Geschrei des Ausrufers, es strömten frische Neugierige zu, wieder ließen sich Manche locken und Andere bildeten draußen die Gruppe der Unentschiedenen, und dieses Treiben dauerte fort, bis die Erde in ihrem unermüdlichen Wirbeltanze die fernen Berge vor der Sonne auftollte und deren Antlitze das weitgebreitete Wien und die Auen des Praters entzog und die ganze Gegend in eine laue Mondnacht versenkte.

Der Leser wird bemerkt haben, daß ich es nicht unterlasse, jeden Absatz mit einer emphatischen Apostrophe, einem überraschenden Gedanken oder einem neuartigen Bilde zu schließen. Zuvor habe ich auf Grund des Nießreizes, der uns aus Sonnenweite überkömmt, einen Gedanken ausgesprochen, der manchen Gelehrten zu tiefen Forschungen anregen könnte und, einmal in den wissenschaftlichen Styl hinein gerathen, bediente ich mich an letzter Stelle auch eines Bildes, das, gegenüber der alten Angewöhnung, der Wahrheit die Ehre gibt. Ich lasse die Sonne nicht auf- und nicht untergehen, weil man ihr das seit geraumer Zeit nicht mehr nachsagen kann und eine so wahrheitsgetreue Schilderung, wie die vorliegende, kein irrthümliches Bild verträgt.

Hoch am Himmel glänzte der Mond. Man hat offenbar Unrecht gethan, den schlauen, skrupellosen Mäkler für einen harmlosen, freundlichen Gesellen zu nehmen, denn abgesehen davon, daß er in neuerer Zeit stark im Verdachte steht, bei Erdbeben hervorragend

mitbetheiligt zu sein, so ist doch von alther bekannt, daß er Kuppelei treibt und nebenbei Sonnenlicht, welches er in Commission übernommen, stark verwässert den Wesen der Erde anbietet; aber die wenigsten nur schöne oder arge Gesellen, machen davon Gebrauch, anständige Geschöpfe — das allein spricht schon wider ihn — lassen sich nicht täuschen und richten sich bei seinem Kommen zur Nachtruhe an. Die Vögel duckten das Köpfchen unter die Flügel, oder hielten es sonst damit, wie je nach ihrer Art Schlafens Brauch war, die Bäume senkten das Laub, die Gräser die Halme. Ein bischen Geschrill und Gezirp ertönte noch eine Weile von den Rasenplätzen her, bis auch dieses erstarb; die eingetretene Stille wurde nur mehr hie und da durch das Lärmen und Lachen einzelner Gäste unterbrochen, welche spät Nachts noch an den Wirthshaustischen im Freien saßen, über ihnen flammten Gaslichter und geflügelte Insecten hielten daselbst eine gefährliche Nachtwache, mehr als ein Falter stürzte

mit versengten Flügeln hilflos in die Glasglocke.

Der Prater war still und menschenleer geworden. Da regt es sich in dem tiefen Schatten der Schaubude und das Männlein, das früh Morgens so vorsorglich hineinhuschte, tritt hervor in das helle Mondlicht, Johann Knöpfelmacher — der Wilde!

Eile scheint er nun keine zu haben, er wandelt vielmehr jenen bedächtigen Schritt, wie Kinder und Betrunkene, auf „alle Fälle" vorbereitet.

Kindlicher Unbeholfenheit konnte sein unsicherer Gang nicht zugeschrieben werden, so blieb denn leider zur Erklärung desselben nur die Annahme des minder unschuldsvollen Zustandes über. Er behauptete übrigens, daß er das wildeste Stück Wildheit nicht ohne einige Herzstärkung würde leisten können, das Herz stärken kann aber bekanntlich nur der Branntwein.

Wenn er aber Nachts heraustrat auf gebahnte Wege, beimgeleuchtet von endlosen

Reihen flammender Lichter, umwittert von allen Segnungen der Cultur, die er tagüber verläugnen mußte, um nur zum Genusse eines ganz geringen Theiles derselben zu gelangen, da war er nicht mehr starken Herzens, da tröstete ihn nicht einmal die behördliche Bewilligung zur Schaustellung unzuständlicher Vernachlässigung des menschlichen Geschlechtes, er wand sich der ungeheueren Lüge seines Daseins bewußt und sank — ein ungeberdig greinendes Kind — zurück an den Mutterbusen der Civilisation.

Nachdem er tagüber durch rauhes Gebrüll sich seine Mitgeschöpfe entfremdete, fühlte er nunmehr das Bedürfniß, durch sanfte Klage wenigstens eines derselben für sich zu gewinnen. In diesem Drange schloß er sich dem ersten Wesen, welcher des Weges wandelte, an, suchte mit ihm Schritt zu halten und sprach zu ihm als Mensch zum Menschen; nur mußte der Betreffende eben so schlechtes Deutsch sprechen, oder wenigstens Verständniß dafür haben.

„Guten Abend! Sie erlauben schon, lieber Herr, daß ich ein kleines Stückerl mit Ihnen geh', denn hier herunten ist man vor keinem Gesindel sicher; obwohl ich als ganz unvermögender Mensch kaum einen anständigen Spitzbuben aus seinem Schlupfwinkel herauszulocken vermöcht', so fürchte ich doch mehr den Schrecken als einen Anfall."

Meistens murmelt der Angeredete einige unverständliche Worte, welche eben so gut für „Seien Sie mir willkommen", oder „Scheeren Sie sich zum Teufel" verstanden werden können und beschleunigt seine Schritte, aber Knöpfelmacher stürzt eilig hinterher.

„Denken Sie nicht, Euer Gnaden, daß ich Ihnen anbetteln will! Gott sei Dank" — er schlägt an seine Brusttasche, daß der Rockknopf, der in der Nähe an einem langen Faden, gleich einer reifen Kirsche baumelt, wild emporschnellt — „Gott sei Dank, hier trag' ich einen ganzen Gulden, im Schweiße meines Angesichtes verdient, ein Blutgeld werden Sie sagen, mein lieber Herr, wenn ich Ihnen

auseinandersetz', was ich dafür thun muß! Ja, so weit ist es mit mir gekommen! Mein Herr, ich steh' heutigen Tages noch als ehrlicher Mann vor aller Welt und vor Ihnen da; aber vor paar Jahren, da bin ich anders dagestanden, da war ich noch ein aufrechter Kammmacher und es ist mir nicht darauf angekommen, alle Sonntag meine Alte und unsere zwei Buben da herunter in den Prater zu führen. Damals waren das noch glückselige Tage, mein Herr! Aber seit wir zu Grunde gegangen sind, darf mir keines von meiner Familie nur auf daher denken. Nicht denken, sage ich, mein bester Herr, denn mittlerweile bin ich des lieben Brodes willen ein hiesiger Wilder geworden!"

Hier findet gewöhnlich der „beste Herr" die Gesellschaft Knöpfelmachers doch gar zu ungemüthlich und macht den Versuch, entweder ein paar Schritte Vorsprung zu gewinnen oder eine Strecke zurückzubleiben. Knöpfelmacher ist auf diese Taktik seiner Opfer vorbereitet, er taumelt immer die richtige Diagonale,

um den Weg nach vor- oder rückwärts abzuschneiden.

„Ja, mein bester Herr, Sie erstaunen sich! Aber soweit kann es in Wien, in der Großstadt Wien, ein kleiner Geschäftsmann bringen, daß er sich aus Noth hier herunter im Prater für Geld sehen lassen muß, als Wilder, neben Frauenzimmern, die ohne Untertheil gezeigt werden und die ich oft, auf dem Weg' hieher, mit gesunden Füßen vor mir herlaufen seh', und neben fettsüchtigen Weibern, die sich Riesendamen nennen und müssen doch gegen manche Fleischersfrau und Bäckin zurückstehen, die für ganz unentgeltlich all' Tag im Laden sitzt. Ja, solch' einen Schwindel verlangt das Volk, dafür hat es ein Geld!

„Mir als armem Teufel und abgewirthschaftetem Kammmacher ein Zehnerl zu schenken, das wär' Keinem eingefallen — freilich sind wir ruinirten Geschäftsleut' in Wien jetzt keine Seltenheit mehr — aber das Eintrittsgeld zum Wilden, das legen sie ohne Widerred' nieder, da gehen sie hinein mit Weib und Kind

und sehen weder etwas Schönes noch etwas Lehrreiches und haben oft vierzehn Tag darnach — weil die Kinder alles nachmachen — das Haus voll Gebrüll, närrischem Herumtanzen und unnöthiger Thiermalerei!"

Hier schlug Knopfelmachers Groll gegen die Welt plötzlich in eine weiche Stimmung um, deren Auslassungen er ein gewisses Pathos verlieh, indem er vom „nach der Schrift" zu sprechen verfuchte.

„Geehrter Herr! In aller Frühe muß ich schon vom Hause weglaufen, wenn die Kinder noch schlafen und wenn ich jetzt heimkomme, da schlafen sie wieder. Mein eigen Fleisch und Blut ist mir im wachenden Zustande unbekannt! Mich kennen sie gar nicht. Aber es wird ein Tag kommen, wo sie ihren Vater kennen lernen werden, wenn dieser da liegt und nicht mehr aufsteht und ihnen die Mutter sagt: Der ist es gewesen! Und die Nachbarsleut' werden sagen: der hat im Prater einen Wilden gemacht! O, mein hochgeehrter Herr, ist dieses ein Leben?! Wenn es einen

Gott gibt — so sitzt der jetzt da und schaut mir zu!"

Wenn hier Knöpfelmacher die feuchten Augen anklagend gegen Himmel richtet, so ist in den meisten Fällen sein Begleiter so rücksichtsvoll das Taschentuch an — den Mund zu drücken.

„Und doch muß man Gott danken, daß es die Natur so weise eingerichtet hat, daß meine Buben jetzt schlafen, denn wenn sie ihren Vater in einem Zustande erblicken möchten, von dem sie noch gar keine Ahnung haben, der aber Euer Gnaden wohl aufgefallen sein dürfte, was möchten sich die Kinder da wohl denken? Sehen Sie, Niemand, der nicht weiß, was das für ein Geschäft ist, ein Wilder zu sein, hat einen Begriff, welch' ein nothwendiges Uebel der Branntwein ist. Aber was thut man nicht Alles für Weib und Kind!

„Denken sich, Euer Gnaden, Sie hätten auch einmal etwas gelernt und wären wer gewesen, und müßten sich jetzt von dem Ausrufer

den ganzen Tag als Buschklepper und untergeordneten Menschen hinstellen lassen und dann hinaus vor die neugierigen Leut', denen einen Narren vormachen! Von dem Kriegstanz zum Schluß red' ich gar nicht, wo Einer mit der Lanze in der Hand herumhupfen kann, wie ein Zimmerputzer mit dem Besen, wenn er Parquetten wichst; das ist Kinderei! Aber was möchten sie sagen, wenn Ihnen vorher mein Principal eine lebende Taube zuwirft, Sie müßten ihr mit eigenen Zähnen den Kopf abreißen und thun, als ob Sie ihr das Blut aussaugen thäten. Und nicht bei jeder Production ist die lebende Taube lebendig, das möcht' zu viel kosten, so krieg' ich öfter die schon gebrauchten vorgeworfen, die Vorstellung muß aber ihren ordentlichen Verlauf nehmen.

Herr, ich habe Familie, und ein Gulden für den Tag ist auch ein Stück Geld — so muß ich mich halt mit diesen grauslichen Viehern abgeben, und wenn mich gleich alle Ueblichkeiten anwandeln, und da darauf nehm' ich mitunter einen Schluck Branntwein, und der

müßt ein Unmensch sein, der mir das verdenken könnt'!

„Herr, es ist wahr, ich bin nie unter Wilden gewesen, aber ich habe früher auch mit Weib und Kind solche Dinge in Augenschein genommen und — ganz ohne Stolz — ich besitze Talent, denn wie ich es später nachgemacht habe, da war mein Principal gleich mit meinem ersten Versuche zufrieden und ich war bald so wild, wie sie nur irgend Einen da herunten haben. Aber es gibt Menschen, lieber Herr, Menschen, die an nichts ein Genügen finden, die sich für ihre zehn Kreuzer noch mehr erwarten und doch auch nie keinen Wilden gesehen haben; die wollen es nicht gelten lassen, daß man so gut ist, wie ein Anderer!"

Man sieht, Knöpfelmacher war für Kritik nicht unempfindlich, auch dieser Wilde von Hungelbrunn war ein besserer Mensch, der sich seine künstlerischen Bestrebungen nicht anzweifeln lassen wollte, was heutzutage doch

Manchen in civilisatorischem Wirkungskreise gleichgiltig läßt.

Die Beiden waren bis zur Praterstraße gelangt, da verbeugte sich Knöpfelmacher unbeholfen und rückte zum Abschiedsgruße seinen formlosen Filz, aber plötzlich faßte er den „geehrten Herrn" an einem Rockknopfe und hielt ihn daran zurück.

„Ein Wort noch, mein Herr!"

Der Angehaltene, nunmehr von der Harmlosigkeit dieses Wilden überzeugt und durch die Nähe einer Sicherheitswache beruhigt, verhielt sich abwartend.

„Ein offenes Wort, sehr geehrter Herr, unter uns, die wir gebildete Männer sind! Meinen Sie nicht auch, daß gegen einen hiesigen Wilden ein wirklicher Eingeborener es noch gut hat? Es ist wohl möglich, daß die Wilden den Tanz gar nicht kennen, den wir ihnen hier für Wien aufgebracht haben, dagegen hab' ich aber auch nie gehört, daß sie kein Feuer nicht hätten, und wenn sie eines haben, aus welcher Ursache sollten sie hernach

die Tauben roh und ungenützt genießen? Es ist meine heilige Ueberzeugung, daß sie dieselben braten! Das mit der Taube ist also der allerhöchste Schwindel! Und heut' wie alle Tage, wenn ich daheim meiner schlafenden Familie den Gulden als morgiges Kostgeld in die Tischlade lege, frag' ich mich: ist das auch ehrlich verdientes Geld? Aber, sehr geehrter Herr, wenn ich hereingegen bedenke, daß die rohe Taube eben den Glanzpunkt unserer Vorstellungen bildet, daß diesem unwissentlichen Volke bald kein Wilder mehr wild genug sein wird, dann sage ich, es geschieht ihnen recht, daß sie mystificirt werden, denn sie verdienen es gar nicht, einen richtigen Wilden zu sehen!"

Nein, ehrlicher Knöpfelmacher, sie verdienen es gar nicht!

Die Freundin.

Abwechselnd bald in der einen, bald in der andern öffentlichen Gartenanlage bemerkt man eine hochbejahrte Frau. An heiteren Wintertagen macht sie sich nach Tische etwa ein Stündchen, in milder Jahreszeit erscheint sie, sobald die Morgensonne den Thau aufgetrocknet und verbringt den größeren Theil des Tages daselbst. Der Ausdruck „altes Mütterchen" würde für ihre Erscheinung nicht passen, es ist eine hohe, nur ein klein wenig vorgebeugte Gestalt, immer in dunkelfarbige Seide gekleidet. Winters kommt ein Tuchmantel darüber und statt des geschlossenen Hutes eine warme Haube, welche den Kopf einhüllt und in einem kleinen Kragen bis zur Schulter

herabfällt. Der Gang ist langsam, statt des Stockes bedient sie sich eines Schirmes und die Linke hält lässig eine ziemlich große Handtasche. Das Gesicht ist bleich und glatt, bis auf einige Fältchen in den Winkeln des Auges und unter demselben, dessen Stern etwas getrübt und matt erscheint, aber wohl dermaleinst heller und frischer in die Welt geblickt hat. Unter Hut oder Haube sehen nur kleine Streifen der grauen Scheitel hervor, aber an jeder Schläfe hängt eine dichte Locke nieder. Man nennt sie Frau, wohl auch — wie in Wien üblich — gnädige Frau, obgleich ihr die Anprache Fräulein gebührt, da sie unvermählt geblieben. Sie war eine der gesuchtesten Kunstkennerinnen gewesen, bis zur Zeit, wo ihre Mutter verstarb, das geschah vor etwa fünfzehn Jahren, als sie selbst schon über fünfzig zählte; da versagte der plötzlich Vereinsamten das Auge, das an alle Arbeit, aber nicht an häufiges, stilles Weinen gewöhnt war. Was sie für ihren bescheidenen Unterhalt bedurfte, das war ihr zurückzulegen gelückt, und wenn sie nun

auch überall ihr Strickzeug mit sich führte, so geschah das nur, „damit sie doch etwas zu thun habe."

Gewiß, das Leben dieser Frau, in welchem stete Arbeit die Sorge fernhielt und stille Ergebung dem Kummer seinen schärfsten Stachel benahm, es dürfte wenig Erzählenswerthes bieten. Selbst ihre Bekannten entsannen sich in Beziehung auf sie nur zweier Vorgänge, wenn man es so nennen konnte; aber es war gewiß, daß in den Gehirnkammern nach jeder Begegnung mit der alten Dame zwei Bilder, Gegenstücke, in frischen Farben wieder freundlich aufleuchteten, und vielleicht lohnt es sich doch, eine Copie davon zu nehmen.

Es ist ein kleines, friedliches Gemach, durch ein Doppelfenster fällt das helle Sonnenlicht herein und weiße Vorhänge vertheilen es gleichmäßig im Raume. Die Fensterpfeiler sind sehr breit und zwischen ihnen befindet sich, eine Stufe hoch über dem Stubenboden, ein

kleines Empor, auf welchem ein Tischchen und zwei Stühle stehen.

Es sitzt daselbst eine ältere Dame, sie hält die Schürze voll Caffeebohnen mit der Linken auseinander gefaltet und klaubt mit der Rechten Steine aus, sie schüttelt mißbilligend den Kopf, wenn sie dabei auf einen rostigen Nagel oder ein Weihnachtskörnchen stößt, ersterer bevortheilt sie ja im Gewichte und letzteres könnte beim Brennen den ganzen Vorrath verderben. Ist das nicht dieselbe Erscheinung, der wir jetzt noch in den öffentlichen Gärten begegnen? Ach nein. Die Gestalt ist behäbiger, die Stirne etwas niederer, die Scheitel sind glatt und die Lippen, ein klein wenig aufgeworfen, sinnlicher.

Ihr gegenüber sitzt ein junges Mädchen, es nimmt das Ende eines Stickrahmens gegen den Schooß, während der obere Theil an dem Tischchen lehnt, auf welchem bunte Seide, glänzende Glasperlen und sammten aussehende Chenillefäden liegen.

Die Stufe tiefer ſtreckt ſich ein junger Mann in einem altväteriſchen Stuhle, deſſen runde Lehne den Rücken des Sitzenden ſorglich aufnimmt und ihm zugleich mit beiden Enden unter die Arme greift. Eine Stufe tiefer. Er muß zu dem Mädchen vor ihm aufſehen und er findet das in der Ordnung.

Warum doch nur? Er war ein munterer Junge, ja, wie man ihm nachſagte, ein gar zu munterer. Warum gibt er ſich hier ſo geſetzt wie Einer?

Wenn es ſich beſchreiben ließe! Jugend und Schönheit wirken immer erfreulich, ein wenig Anmuth noch dazu und ihr habt den beſtrickenden Eindruck; aber es gibt weibliche Naturen von einer Reinheit und Güte des Weſens, von der ſich auch ihrer Umgebung mittheilt, ferne von ihnen entfährt uns kein leichtfertig Wort, befällt uns kein arger Gedanke und in ihrer Nähe glauben wir uns ſelbſt reiner und beſſer. Ich weiß es nicht, ob jeder im Leben ein ſolche Erfahrung gemacht.

aber das weiß ich, daß ich jeden beklage, dem sie fehlt.

„Es ist nicht schön, daß Sie alte Bekannte so vernachlässigen, Herr Leopold," sagte die alte Frau. „Es ist lange her, seit Sie sich das letzte Mal bei uns haben sehen lassen."

„Verteufelt lange. Anderthalb Jahre. Kurze Zeit nach meiner Promovirung war's."

Die Stickerin fasste mit der Nadelspitze eine Glasperle an. „Und ein Promovirter heißt „Herr Doctor", aber nicht „Herr Leopold"!

„Mein Gott, wenn er so selten kommt, so vergißt man immer wieder darauf und gewöhnt sich gar nicht, ihn Herr Doctor zu nennen."

„Machen Sie sich damit auch keine Mühe, Frau Mutter. Als ich noch Student der Medicin war, schmeichelte es mir, wenn man mich Doctor nannte, jetzt, nachdem ich Arzt geworden, ist es mir angenehmer, nicht daran erinnert zu werden."

„Daß Sie Ihr Ziel erreicht?"

„Ja, eben am Ziele ergibt sich immer eine artige Differenz zwischen dem Geträumten und dem Erreichten. Eingebracht hat mir der Doctor bisher so gut wie nichts, aber er kostet mich viel Geld, schwere Mühe und meine Freiheit."

„Ihre Freiheit?"

„Davon später. Ich bin zu Ihnen gekommen, mich einmal recht auszuplaudern von meinen Träumen freundlichen Abschied zu nehmen, also ertragen Sie mich in Geduld."

„An der haben wir es Ihnen gegenüber nie fehlen lassen."

„Wahrhaftig nicht. Sie haben es eine hübsche Reihe von Jahren mit mir ausgehalten. Seit ich das väterliche Haus zu Linz verließ, bis etwa zwei Jahre vor meiner Promovirung, wo Sie sich auf diese kleine Räumlichkeit beschränkten, die keinen Miethsmann zuläßt, war ich in der Eigenschaft eines solchen der Prüfstein Ihrer Nachsicht und Geduld. Ich weiß mich noch gut zu erinnern, wie ich als schmächtiges Bürschchen

mit einem kleinen Bündel, von einer würdigen Verwandten geleitet, Ihr Haus betrat. Ich fand damals jene Dame, welche mich jetzt über ihren Stickrahmen weg keines Blickes würdigt," —

Da sah sie ihn von der Seite an, so freundlich, als er es nur wünschen konnte.

„Als sehr gemüthliches Backfischchen und fühlte mich ihr so weit überlegen, als sie sich heute wohl mir gegenüber fühlt."

„Sie irren sich, Doctor. Wo nähme ich ein solches Gefühl her?"

„Woher, das weiß ich nicht, mag Ihnen wohl selbst unbekannt sein, ich constatire blos, daß ich den Eindruck von so etwas dergleichen verspüre. Woher aber ich es damals hatte, das kann ich Ihnen sagen; ich war eben über meine Bestimmung ins Reine gekommen: Bis dahin wußte ich auf die Frage: „was willst du denn werden", keine entschiedene Antwort zu geben, aber gerade zur Zeit war in meinem Elternhause ein armer Teufel von Taglöhner nach schwerer Krankheit genesen und ich spielte

im Hofe, als er zum ersten Male vor seiner Wohnungsthüre sich sonnte und zum letzten Male der Arzt nachsehen kam. Ich war Zeuge der Dankesscene, ich sah, wie er dem Manne die Hand gewaltsam entziehen mußte, wie ihm das Weib weinend den Saum des Rockes küßte, wie sich die Kinder an ihn drängten und da sagte ich mir: das willst du werden! Ein prächtiger Bubengedanke das, ich bin noch heute stolz auf ihn; aber einigermaßen beschämt mich die Erkenntniß, daß Dankesthränen keine Subsistenzmittel sind."

„Spotten Sie nur. Was Sie einst als blutjungen Menschen für den Beruf begeisterte, das verklärt Ihnen denselben gewiß noch heute."

„Ei ja, es würde schon. Aber leider kommen mir keine Karten ins Haus von Leuten, die sich wollen retten lassen. Alle Krankheitsfälle hier am Platze sind bereits in festen Händen und die lassen nicht eher locker, bis entweder die Krankheit oder der Patient ein Ende nimmt. Nur zu ein paar Auf-

gegebenen wurde ich ins Haus gerufen, um Freund Hain Assistenz zu leisten und ihnen und zugleich meiner jungen Praxis den Todtenzettel zu schreiben. Ach, ich bin in kurzer Zeit eine nette medicinische Autorität geworden, wo ich hinkomme, trete ich auf, ein Mann für ein ganzes Consilium abeundi! Die denkenden Laien fanden es natürlich höchst auffällig, daß einem Doctor, der so wenig Patienten hatte, doch alle diese verstarben, sie hüteten sich daher, nach mir zu schicken, und in der Nachbarschaft nannte man mich bald — zur großen Genugthuung meiner umwohnenden Herren Collegen — den Todtendoctor. Ich gewann in kürzester Frist die Ueberzeugung, wie bezeichnend und meiner Lage anpassend dieser Titel sei, die Lebenden fragten mir nicht mehr nach und ich war sonach ein Doctor für die Todten, welche bekanntlich keinen brauchen. Gestehen Sie nur, es wirkt etwas ernüchternd, wenn man so mit der verklärten Miene im Herzen mitten auf den Markt des Lebens stürzt und nach einer kleinen Weile ganz un-

begehrt und unbeachtet sich zurückziehen muß, den verbeißenden Blick unter den gesenkten Augendeckeln, das trösliche Maul geschlossen und die helfende Hand in der Hosentasche, krampfhaft nach dem letzten Sechserstück suchend, um Wurst dafür zu kaufen. O, Mutter Heidenreich, Sie wissen gar nicht, wie einem Menschen zu Muthe ist, der nach hochfliegenden Jugendträumen über einem Endchen Wurst sitzt, in Wäsche, die er nicht einmal wechseln kann! Ich weiß das!"

„Nun, nun," sagte die alte Frau, „so arg wird es wohl nicht sein, wie Sie es machen. Wo wenig ist, muß das Wenige zusammengehalten werden. Sie müssen sich eben um eine brave Frau umsehen."

„Sehr richtig. Der Gedanke ist mir in jener denkwürdigen Fastnacht auch gekommen; ich habe mich geprüft, gewogen und sehr leicht befunden. Was ganz Besonderes war ich nicht werth. Ein Ideal, wozu auch? Um es auf halbe Wurstration zu setzen und in schmutzige Wäsche zu wickeln? Gott bewahre mich vor

dieser Profanation! Eine zärtliche Epheuranke, die sich an eine starke Stütze schmiegen will, hätte die auch nicht an mir gefunden und hübsch am Boden fortkriechen müssen; ich brauchte etwas, das nicht so leicht unglücklich zu machen war, etwas munteres, immer singendes, hüpfendes, eine Grille — aber eine Grille mit einem Haus. Die hab' ich gefunden."

„Gefunden?"

„Ja. Und darauf hin mögen Sie mich jetzt ansehen, so viel Sie wollen, abgemerkt haben Sie mir doch nichts. Nicht einmal Fräulein Friederike, wo wir uns doch lange genug kennen und, so zu sagen, mit einander aufgewachsen sind. Ich bin Bräutigam."

„Im Ernst, Doctor?"

„Im vollen Ernst!"

Friederike sah sich den Mann, mit dem sie aufgewachsen war, jetzt darauf hin an. Was er sich wohl ausgefunden hatte? Eine kleine behäbige Dame, — eine hochaufgeschossene, — eine mit eigenen Locken, — oder einem großen

Chignon — und je mehr sie darüber nachsann, je mehr zogen sich ihre frischen, rothen Lippen von den kleinen, glänzend weißen Zähnen zurück.

„O, lächeln Sie nicht, es ist immer sehr ernst, wenn ein Mann, der Alles mit ungeschickten Händen anfaßt, selbst daran geht, sein Glück zu machen."

„Aber Sie müssen uns doch Ihre Braut ein wenig beschreiben, Herr Leopold."

„Gewiß. Wir haben in dem Falle als Frauen und alte Bekannte das Recht, neugierig zu sein. Bitte, Herr Doctor."

„Ja so, „Herr Doctor". Immer vergeß' ich's."

„Gedulden Sie sich, Sie sollen Alles erfahren. In meiner Nähe wohnt ein alter Doctor, alt als solcher und älter als Mensch. Dieser bejahrte Herr zog mich einmal zu einer Operation bei, er mochte sich nicht mehr recht auf seine Hand verlassen, er fand mich geschickt, ich gefiel ihm, er versprach mir seine Protection und lud mich in sein Haus, es ist in der That

sein eigenes und er hat noch einige andere in der nämlichen Gasse. Leider ließ ich mir's wegen der Einladung nicht gesagt sein, ich blieb aus und damit auch die zugesagte Protection. Ich erfuhr erst später, was es für eine Bedeutung hatte, in sein Haus geladen zu werden, er hat nämlich dringenden Bedarf nach Schwiegertöchtern. Als mir die Noth bis an die Stubendecke ging, besann ich mich auf ihn und sagte: der Mann hat sieben Töchter, dem Manne kann geholfen werden."

„Sieben Töchter?"

„Sieben Töchter. Nicht wegen des räuberischen Citates an Schiller, sondern wirklich und leibhaft sieben. Er ist langjähriger W[illegible] Sie können sich denken, wie die mun[illegible]ie Sieben in seinem Hause heranwuchs, flatterte, flirrte und piepte, rein um den Kopf zu verlieren! Veranschlagen Sie, Erziehung so viel wie gar keine, Aussicht auf siebenfache Verschwägerung und siebengetheilte Mitgift, dazu noch, daß die Gesichtszüge aller dieser jungen Damen eine fatale Aehnlichkeit

mit ihrem alten Vater anweisen und Sie werden begreifen, daß dieses sonst so einladende Haus eher gemieden als besucht wird."

„Sehr launig auseinandergesetzt, wenn Sie die Sache fern und nah nichts anginge, da sich aber Ihre Braut unter den mißhandelten Sieben befindet, so finde ich es recht abscheulich von Ihnen, Herr Doctor, so zu sprechen. Ich glaube die Familie zu errathen, von der die Rede ist, und entsinne mich, einmal den Damen begegnet zu sein; ich habe gar nichts Fatales an ihnen bemerkt, große Näschen haben sie, das ist Alles."

„Große Näschen ist hübsch gesagt. Da Ihnen also die Damen schon bekannt sind, so brauche ich Ihnen blos zu sagen, die Aelteste ist meine Braut."

„Das hat sich sehr rasch gemacht, Herr Leopold."

„Ja, es wurde eben so rasch angesponnen als abgewickelt. O, ich habe mich von jeher darauf verstanden, zahme Tauben zu kirren, eine Wissenschaft, die man mir zwar für übel

nehmen wollte, die sich aber nun doch einträglicher zeigt, als mein Brotstudium. Der Herr Schwiegerpapa in spe thut auch ein Uebriges, er verschreibt uns ein ganzes Haus und tritt mir einen Theil seiner Patienten ab, all' das wohl nur in der freudigen Erregung über den gemachten Anfang und um zur Nachfolge anzulocken."

„Nun, wir gratuliren. Wer hätte Ihnen das angesehen, daß Sie gar noch Hausherr würden?"

„Ah, Mutter Heidenreich, was ist das mehr als ein dummer Glücksfall? Er kann mir bei der Erfolglosigkeit meines eigenen Strebens wenig Befriedigung gewähren und ich empfinde ihn meinen Wünschen und Träumen gegenüber als eine Einschränkung."

„Ich denke, in der Form könnten Sie sich dieselbe schon gefallen lassen."

„Freilich wohl, aber der Traum von einer selbstbegründeten, still zufriedenen Häuslichkeit hat seine Poesie, dagegen ist der zufällige Erwerb eines ganzen Hauses doch nur nackte Prosa."

Die Stickerin erhob das Köpfchen. „Lassen Sie es nur nicht später Ihrem armen Weibchen entgelten, Herr Poet, daß es Ihnen so viel Prosa zugebracht."

„O, seien Sie ohne Sorge. Meine Gemahlin wird sehr glücklich und zufrieden sein. Sie verlangt ja keine Gefühle, sondern nur Aufmerksamkeiten, eine Stellung in der Gesellschaft und ein Haus zu führen. Meine Arbeit und unsere Mittel werden mich in Stand setzen, diesen bescheidenen Anforderungen zu entsprechen. Weder Hedwig, sie heißt so, noch meine Wenigkeit werden Ursache haben, unseren gegenseitigen Wahlact zu bereuen. Sie ist so klug, als es der Welt gegenüber nöthig ist und für mich war es nicht länger gerathen, dumm zu bleiben. Ei ja, ich denke, es bleibt im Leben Keinem erspart, daß er einmal klug wird, so recht von ganzer — Vernunft. Ich habe den Schwärmer an den Nagel gehängt, aber er zappelt noch ein wenig, um ihm seine Scheidemunde zu versüßen, habe ich ihn hieher mitgeschleppt."

Das Mädchen an dem Stickrahmen schüttelte ärgerlich den Kopf, steckte die Nadel mit dem bunten Faden in das Zeug und sah nun zusammengezogenen Brauen auf. „Sind das Reden für einen Mann? Sie sprechen von Ihrer Braut gerade nicht wie von einem Ideale und von Ihrer Verheirathung wie von einem Opfer. Wenn Sie nicht mit sich einig sind, so treten Sie zurück! Wenn Sie eine Verbindung eingingen, die Ihnen in allen Voraussetzungen zuwider ist, was doch immer auch der andere Theil mit zu büßen hätte, so ließen Sie sich ja eine Schlechtigkeit zu Schulden kommen! Es handelt sich hier nicht allein um Ihre werthe Person!"

„Es hat Ihnen immer allerliebst zu Gesichte gestanden, Fräulein Friederike, wenn Sie sich herabließen, mit mir zu zanken, und das geschah, meines Erinnerns, jedes Mal, so oft wir einander sprachen, und es hätte mich heute recht schmerzlich berührt, ungezänkt zu bleiben; ich danke Ihnen für Ihre gütige Erinnerung, denn sie trübt das Angedenken an

vergangene, ganz unvernünftig selige Tage wunderbar auf. Wie Sie wissen, hatten Sie mir meistens nur Worte übel zu nehmen, während wir uns über die Gedanken fast immer einigten. Wollen Sie mich auch jetzt nicht mißverstehen. Ich fühle es vollkommen, daß ich da ein ganz unverdientes Glück habe, daß ich mich eigentlich in einer beneidenswerthen Lage befinde und schon allein dieser Erkenntniß zu Folge, haben die, welche mir vertrauten, keinen Fehlgriff gethan, denn ich bin nicht undankbar. Nun, daß Glück und Neid gleich unverdient kamen, daß überhaupt das Leben uns zwingt, zu nehmen was kommt, indem es uns alle Aussicht benimmt, daß je kommt, was wir gehofft und geträumt, daß wir aus Kopf und Herz eingewohnte, liebe Gedanken delogiren müssen, um neuen, noch fremd anmuthenden Raum zu machen, daß uns die Zukunft, so zu sagen, unter den Händen umgetauscht wird, ein Tausch, bei dem sich das Gemüth immer übervortheilt fühlt, wie ein Kind, wenn man ihm gleich das glän-

jenone Spielzeug für sein altes, abgegriffenes gibt, das ist's, Friederike, was mich wehmüthig stimmt und in diesem Sinne sage ich' könnte ich, wie ein fauler Schuljunge, jene zehn Jahre repetiren, die ich in Ihrem Hause zugebracht, ich gäbe zehn weitere darum, macht in Summe zwanzig."

„Sie sind nicht recht klug, Doctor."

„Hätte ich Ihnen ein Compliment sagen wollen, so fände ich diese Form der Ablehnung etwas unartig, ich meinte es aber mit dem, was ich sagte, vollkommen Ernst. Was habe ich nicht Alles in Ihrem Hause erlebt, während mir eigentlich daselbst gar nichts begegnete! Aber zwischen Ihren vier Wänden, unter Ihren Augen wuchs und gedieh mein innerer Mensch. Sie waren meine Vertraute, Ihnen legte ich alle meine Gedanken und Pläne offen dar, die Gedanken mögen oft bunt und kraus genug gewesen sein, die Pläne waren schön. Nicht weniger als alle Kranken und Verschütteten, in welchem Winkel der Erde sie auch leiden mochten, wollte ich aufsuchen und heilen, und wären Sie nicht gewillt, nöthigen Falls

Ihrer verehrten Frau Mutter durchzubrennen, mich auf meiner Missionsreise zu begleiten, meinen Ruhm und die Segnungen zu theilen, und erst, nachdem wir, zwei Heilande, eine Welt von Gesunden hergestellt, zurückzukehren und um Verzeihung zu bitten für die kleine Ungelegenheit, die wir zu Hause verursachten?!"

Das Mädchen blickte ihn mit erröthendem Gesichte lächelnd an.

„Später entschlossen wir uns freilich, im Lande zu bleiben und uns redlich zu nähren. Ich gab nebenbei Lectionen und Sie stickten. Was waren das aber für Abende, die wir nach des Tages Mühen um den runden Tisch beim Lampenscheine verbrachten. Wo Sie sich Ihre zerstochenen Finger streichelten, ich die Weisheit aller meiner sieben Professoren und die Dummheit meiner fünf Schüler hinter mir ließ und wir von einer großen Zukunft fabulirten, von einer Zukunft, die so groß sie war, doch in der traulichen Stube Raum fand. Es war als könnte das immer nur eine Fortsetzung haben und kein Ende nehmen." Der

junge Mann strich mit der Hand über den runden Tisch, der nahe dem Stuhle stand. — „Du verfluchtes Möbel, so trocken und eichen du auch bist, hätte ich an dir sitzen bleiben, dich mit andern als Schauergebilden meiner Phantasie bedecken, dich mit einem frohen, bunten Kreis immer mehr einengen können, was für ein Prachtkerl wäre aus mir geworden! Gelt? Das ist vorbei. Ich werde nun Besitzer des Hauses Nummer so und so viel in der Dingsgasse da, Doctor, der seine Ordinationsstunden zwischen ein und drei Uhr Nachmittags hat, Vormittags und Abends seine Patienten besucht und Nachts seine Frau aus Gesellschaften heimführt. *Fräulein Friederike, wenn Sie einmal Migräne haben sollten, vergessen Sie nicht nach mir zu schicken, man hat doch immer mehr Vertrauen zu einem Arzte, der es, Gott sei Dank, nicht nöthig hat.* Ich empfehle mich Ihnen."

„So eilig?"

„Etwas Zahnschmerz, der macht immer ungesellig. Gott befohlen, Mutter Heidenreich!"

Die alte Frau erhob sich und geleitete ihn hinaus. Die Klinke in der Hand rief er noch nach der Stube zurück: „Leben Sie recht wohl, Friederike!“

Das Mädchen beugte sich über den Stickrahmen vor, um nach der Küchenthür sehen zu können. „Viel Glück, Doctor!“

„Danke.“

Die Mutter kehrte langsam in das Gemach zurück. Friederike zog eben einen Faden durch die Nadel. „Leopold spricht noch immer scherzhaft über die ernstesten Dinge und ernst über scherzhafte, ein schrecklicher Mensch, man weiß sich bei ihm nie recht aus. Nun, wenn er es nur glücklich trifft.“

Da war die Mutter ganz nahe herangetreten und küßte sie auf die Stirne. „Armes Kind!“

Sie sah mit verwundertem Lächeln auf. „Aber warum denn, Mutter?“

Während der ersten paar Jahre nach seiner Vermählung kam der Doctor noch ab und zu in das Heidenreich'sche Haus, bald

aber ließ er eine immer geraumere Zeit von einem Besuch auf den andern verstreichen und machte sich selten. Man hatte nicht den Muth ihn darüber freundschaftlich zur Rede zu stellen, denn er war ein „schrecklicherer Mensch" als je geworden; er gewöhnte sich mehr und mehr von den ernstesten Dingen geradezu verletzend zu sprechen und hob durch ein boshaftes Pathos die niedrigsten auf die gleiche Rangstufe; fehlte ihm dazu die Laune, so saß er ganz wortlos und düster da. So auch an dem Tage, wo er den beiden Frauen mittheilte, daß ihm nach zweijähriger Ehe ein Kind geboren worden sei. Nach langem Schweigen erhob er sich und ging, es war sein letzter Besuch gewesen.

Fünf Jahre waren seit diesem verflossen. Eine böse Seuche wüthete in der Stadt, wer irgend konnte, machte sich auf und davon. Der Doctor schickte seine Frau sammt den Kindern, er hatte nun deren zwei, nach einem fernen Bade, blieb aber selbst pflichtgetreu auf dem Posten.

Da verbreitete sich eines Tages ein eigenthümliches Gerücht und als dasselbe Friederike Heidenreich zu Ohren kam, nahm das nunmehr alternde Fräulein die Mantille aus dem Schrank, warf sie über und verließ das Haus.

Etwa fünf Stunden zuvor schäkerte in dem Vorzimmer der Wohnung des Doctors ein gutmüthig, aber etwas beschränkt aussehender Diener mit einer Magd, die sich keines klügern Aussehens erfreute. Ein Provinzialismus bezeichnet dieses unter naiven Gemüthern ganz und gäbe unschuldige Vergnügen mit dem etwas demüthigenden Ausdruck „Kälberspiel". Sie sollten sich dessen nicht lange erfreuen. Der Wagen des Doctors rollte in den Hof raum, es konnte heute noch kaum die Hälfte der Visiten erledigt sein. Was bedeutet das?

Die Beiden eilen aus der Thüre, der Herr kommt die Treppe, gegen seine Art, langsam heraufgestiegen. Er tritt in das Vorzimmer. „Kinder, ich hab's!"

„Mein Gott," ruft das Mädchen, „das muß doch gleich der Gnädigen telegraphirt werden!"

„Kein Wort. Ich verbiete es!"

Damit wankte der Doctor in sein Schlafzimmer.

Du lieber Gott! Es lief dem lebensfrohen Pärchen eisig kalt über die breiten Rücken.

„Er hat's," sagte Hanns.

„Und er will nicht, daß man Frau und Kinder rufe. Allein sollen wir mit ihm bleiben," sagte Hanne.

„Und darüber bringt Einen die Angst um."

Weniger aus Pflichtvergessenheit, sondern in leichenfahler Dummheit verließen Beide, ohne rückzusehen, das Haus. Noch fragten sie im Vorbeieilen bei dem Kutscher an, der im Hofe die Pferde ausstürzte, ob er auch von der Partie sei? Aber der erklärte, daß ihm der ganze erste Stock und was da vorgehe gar nicht bekümmere, er bleibe im Stalle bei seinen Pferden und damit „Bella".

Er faßte sogar noch einen großen Entschluß. Nachdem er die Mitwirkung der Hausbesorgerin gewonnen, stieg er in deren We-

gleitung den ersten Stock hinan, meldete dem Herrn die Flucht der andern „Magalien", die er ohnehin nie für etwas Ordentliches angesehen habe! Freilich beeilte er sich hinzuzufügen, daß auch er und seine Gefährtin nur zur Nachfrage herangekommen seien und sich nicht lange aufzuhalten gedächten.

„Für die gnädige Frau wär' halt ein Telegraph gut," meinte die Hausbesorgerin.

Darüber wurden sie zu ihrer nicht geringen Befriedigung von dem Kranken hinausgewiesen.

„Doctor Leopold Sänger ist von der Seuche befallen, seine Dienerschaft ist ihm entlaufen, er liegt für den Augenblick allein und ohne Pflege und verbietet, seine Frau an sein Krankenlager zu rufen."

Das war das Gerücht, das Fräulein Friederike Heidenreich veranlaßte, die Mantille überzuwerfen und aus dem Hause zu gehen.

„Das geht denn doch durchaus nicht, werther Herr Collega, daß ich Sie in diesem

Zustande so mutterseelenallein hier liegen lasse. Ist Ihre Dienerschaft ausgerissen, so muß man eben in der Eile eine andere improvisiren, eine Person wenigstens muß um Sie sein."

So sprach ein kleines, bewegliches Männchen unter der Thüre des Krankenzimmers und nach demselben hinein, es schien entschlossen, sogleich sich nach der einen Person umzusehen. Der Kranke mußte eine mißliebige Bemerkung machen, denn der kleine Collega wandte sich noch einmal zurück. „Donnerwetter, wollen Sie wohl meine Anordnungen respectiren?! Ich sag' es ja, wenn wir Aerzte krank werden, so geben wir für unsere Patienten das schlechteste Beispiel, schon darum sollten wir von allen Uebeln verschont bleiben."

Er schloß die Thüre hinter sich und schritt eilig durch die Zimmer nach dem Vorgemache, dort traf er auf eine eben eintretende Frauensperson.

„Was wollen Sie?"

„Den Doctor sprechen."

„Er ist krank."

„Ich weiß es."

„Sind Sie Wärterin?"

„Ich will bei ihm bleiben, so lange es nöthig."

„Sie wollen bei ihm bleiben? Schön. Kennt er Sie?"

„Ja."

„Ihr Name?"

„Friederike Heidenreich."

Das Doctorchen lief nach dem Krankenzimmer zurück. Eine — zwei Minuten vergingen, dann kam er wieder. „Alles in Ordnung," sagte er. „Verhalten Sie ihn nur, daß er vorschriftsmäßig einnimmt und wechseln Sie fleißig die Umschläge. Wenn Sie auch in anderer Beziehung auf ihn Einfluß üben könnten, so wäre das recht gut. Ich hoffe zwar das Beste, aber es scheint" — er sah sie mit einem bedeutenden Blicke an — „er will mir nicht an die Hand arbeiten." Er schwenkte den Hut, den er noch nicht auf hatte, zum Empfehl. „Gott befohlen, mein bestes Fräulein!"

Friederike versperrte hinter ihm die Thüre.

Der Kranke hörte das Knacken des Schlosses. Die leichten Tritte waren über den Lauferteppichen unhörbar, aber einzelne Fußtafeln knisterten, dann öffnete und schloß die Thüre.

„Friederike?“

„Ich bin es, Doctor.“

„Kündigen Sie nicht von meiner Krankheit anzuziehen?“

„Nein.“

„Setzen Sie sich.“

„Sie erlauben vorerst, daß ich Ordnung mache und das Nöthige besorge. Sie haben wohl noch gestern Abends hier gewacht?“

„Noch heute Früh.“

„Gestatten Sie, daß ich die Fenster öffne und das abscheuliche Tischchen mit den Rauchrequisiten vor die Thüre setze.“

„Das ist ganz praktisch. Wer hat Sie das gelehrt?“

„Niemand.“

„Wie verfielen Sie darauf?“

„Bitte, das weiß ich Ihnen ebenso wenig zu sagen, als wie ich jetzt darauf verfalle, daß es für Sie ungleich besser wäre, wenn Sie ein wenig schlummerten. Lassen Sie sich den Polster zurechtrücken und thun Sie mir den Gefallen."

„Wenn Sie es wünschen. Eine Gefälligkeit ist ja der andern werth."

Ein eisig kaltes Gefühl an der Stirne machte ihn erwachen. Es war Abend geworden. Eine Lampe brannte.

„Sie haben gut geschlafen," sagte, von seinem Bette zurücktretend, Friederike, sie hatte die Aermel ihres Kleides zurückgeschlagen und trug die Arme bis über die Ellbogen bloß. „Sie haben gut geschlafen und ich zögerte lange, Sie zu wecken, aber es muß ja doch einmal mit dem Verordneten ein Anfang gemacht werden."

„Ach ja, ein Anfang." Der Kranke fühlte das nasse Tuch, das um seinen Kopf gewunden war, er sah um sich, zu Füßen seines Bettes stand ein Kübel mit Wasser in welchem Eis-

stücke schwammen und von einer Medicinflasche auf dem Nachttischchen fiel ein unförmlicher Schatten über seine Bettdecke. „Schade dafür und um Ihre Mühe!“

Das alte Mädchen setzte sich ganz nahe zu ihm an das Lager. „Was ist doch nur mit Ihnen, lieber Freund. Was haben Sie?“

„Meine eigene Ansicht, wie in so vielen Dingen. Ich halte uns Aerzte für ganz zweckwidrig. Einmal muß der Mensch ja doch sterben und ich denke, da soll er keine Gelegenheit vorübergehen lassen, wo sich das gerade hübsch bewerkstelligen läßt, wer weiß, was ihm das Zuwarten bringt.“

„Ich hoffe, daß wir Sie doch noch recht lange Zeit zuwarten sehen.“

Der Doctor schüttelte ärgerlich den Kopf. „Pah, als ob das Leben werth wäre, gelebt zu werden! Gar meines lohnt nicht der Mühe, es hätte anders, viel anders sein können.“

„Mein Freund, über den Werth des Lebens will ich nicht mit Ihnen streiten, das ist in neuerer Zeit eine wissenschaftliche Frage

geworden und da kann ich nicht mitreden, aber das weiß ich, daß für das „Könnte" kein Platz in dieser wahrhaften und wirklichen Welt ist, keines Menschen Leben kann besser sein, als es eben ist, das fügt sich und dem fügt man sich. Thun Sie es auch und denken Sie hübsch an Weib und Kind."

„Die sind versorgt und geborgen auch ohne mich."

„Ei, reden Sie nicht so! Aber Sie thun das wohl nur, um mich zu ärgern."

„Bewahre, ich spreche im Ernste."

„Unmöglich!"

„Gewiß!"

„Wissen Sie auch, daß das wie eine Anklage gegen Ihre Frau aussieht?"

Der Kranke zuckte mit den Schultern.

Das Fräulein erhob sich rasch. „Dann machen Sie mich bereuen, daß ich Sie bisher für einen Mann, und trotz Ihrer Grillen und Schrullen für einen ganzen, tüchtigen Mann gehalten habe! Sie dürfen ja gar nicht mit Ihrem Loose unzufrieden sein, wenn

Euer, so waren Sie Ihres Glückes Schmied. Sie sind mit vollem Bewußtsein und freiem Willen in diese Verhältnisse eingetreten, jede Klage hinterher ist unmännlich, eine Anklage aber gegen Andere ist feige, ist ungerecht!"

„Oho!"

„Auf Ihr Gewissen, Doctor, antworten Sie mir die Wahrheit. Liebt Sie Ihre Frau?"

„Ich glaube, ja. In Wahrheit, ich kann wohl sagen, ich weiß es."

O, wie Ihr Männer doch herzlos zu sein vermögt! Er weiß es und doch —! Wollen Sie — Sie — sich auf den Gerüsteten hinausspielen? Ich schlage Sie mit Ihren eigenen Worten. Galt Ihnen Ihre Braut für ein Ideal, für eine zärtliche Epheuranke? Nein, für ein immer hüpfendes, zupfendes Ding, eine Grille, aber eine Grille mit einem Haus. Sagten Sie nicht so? Welche Anforderungen Sie im Allgemeinen an eine Frau stellen, das weiß ich nicht, aber welche Sie an Ihre Frau stellen durften, das mußten Sie. Verlangen Sie also nicht mehr, als sie zu

geben vermag, und vermöchte sie nichts, als Sie zu lieben, so geschieht Ihnen damit kein Unrecht, begeben Sie auch an ihr keines. Verstehen Sie sich mit ihr in dem Einzigen, wo Sie auch ihr verständlich sind, in der Neigung! Seien Sie nicht ungerecht, seien Sie nicht undankbar, Freund; wenn auch die arme Grille ihr Haus zurückbekommt, damit allein ist doch gar nichts wett gemacht!"

Der Kranke schöpfte tief Atem. „Weiß Gott, von der Seite habe ich es noch nie betrachtet und es ist doch die netteste an dem ganzen Dinge. Ich will sie mir morgen näher ansehen. Heute bin ich zu hundemüde."

„Nehmen Sie vorher noch zu dem Hebriaen diesen Schlund Medizin."

„Geben Sie! Bah! Bitter ist manchmal heilsam. Danke Ihnen!"

„Ich darf Ihre Frau benachrichtigen?"

„In Gottes Namen!" Er sank zurück.

Es war eine üble Nacht für den Kranken und für seine Pflegerin. Er raste in Fieberhitze auf und phantasierte, er lag fröstelnd und

lallend in Kälte, im Halbschlummer ächzte er oft tief und dann blickte er nach der Wand, gegen welche er lag, wartete bis der Schatten sich zeigte, bis derselbe kleiner ward, dann lächelte er wie ein Kind und schloß die Augen, wenn seine Wärterin sich über ihn beugte.

Der Morgen fand ihn wach und matt. Er sah um sich.

Friederike trat heran, sie war bleich und zeigte blaue Ringe um die Augen.

„Guten Morgen!"

„Ich wünschte Ihnen einen besseren als diesen! Arme Nieke, ich habe Ihnen wohl schwere Sorge gemacht?"

„Es ist vorüber. Wie fühlen Sie sich?"

„Matt. Schade, da ich mich nicht selbst behandle, so darf ich auch noch nicht wissen, daß ich einige Hoffnung auf Genesung habe und muß warten, bis es mir mein Arzt sagt."

„Ich darf mich aber darüber freuen?"

„Ja, so viel Sie wollen, nur dürfen Sie mir's nicht merken lassen, wie gesagt, bis der Doktor kommt."

„Hier ist etwas für Sie.“ Friederike reichte ihm ein Telegramm.

„MORGEN FRUH UM ACHT UHR BIN ICH MIT DEN BEIDEN KINDERN BEI DIR.

HEDWIG.“

Er faltete das Papier zusammen. „Macht mit Doctortitel, Tauf- und Familiennamen, Ort, Bezirk, Gasse und Hausnummer gerade ein Wort zu viel für eine einfache Depesche. Sie können nicht rechnen. Sie kommen um acht Uhr.“ — Er beugte sich über das Nachttischchen, auf welchem die lauttickende Taschenuhr lag und sah dann mit einem verlegenen Blicke nach seiner Freundin. — „Das ist bald. Hm, die Weiber sind oft wunderlich, Friederike.“

Sie verstand ihn. „Ich bin, Gott Lob, hier nicht mehr nöthig und kann beruhigt an meinen Stickrahmen zurückkehren. Werden Sie uns nun bald ganz gesund, Doctor.“

„Sobald als thunlich. Seien Sie indeß bestens bedankt für diese Nacht, es war wohl die erste . . . .“ Ihm lag eine Zweideutigkeit auf der Zunge, aber er schwieg plötzlich, senkte die Augen und fuhr mit gedämpfter Stimme fort: „Wollen Sie das nicht gehört haben, Friederike, ich wollte mir mit einem cynischen Witze über den Gedanken hinweghelfen, daß Sie jetzt von mir gehen, wohl für immer. Verzeihen Sie mir!“ Er faßte ihre Rechte, die trug einen unscheinbaren Ring und sah halb in der breiten Manschette. Der Ring war von blauem Email mit einem Sternchen in der Mitte, in welchem eine kleine Perle glänzte, er kannte ihn wohl, er hatte ihn ihr als Student geschenkt, und an der Manschette waren ein paar Tropfen Medicin eingetrocknet. Gegen Morgen, als sie die Umschläge einstellte und die Aermel über die schauernde Haut streifte, hatte er sie wohl wieder durch einen Anfall erschreckt und mit zitternder Hand, mit vor Angst um ihn zitternder Hand, hatte sie diese Tropfen verschüttet!

Da senkte er den Kopf tief, tief nach der kleinen, fleißigen, treuen Rechten, aber nicht diese wagte er zu küssen, er drückte leise seine Lippen auf jene Flecken der Manchette.

„Leben Sie recht wohl, mein Freund, und wenn Sie wieder gut sind, so bleiben Sie es auch gegen Andere. Sie verstehen mich. Gott schütze Sie!“

Das dunkelfärbige Seidenkleid — sie trug sich schon damals so — schwand unter der Thüre, die Parquetten knisterten. — Der Kranke legte sich mit einem leisen Seufzer wieder zurecht. Sein Auge war feucht, sein Mund lächelnd und seine Seele still und sinnend.

Eine Weile noch — dann mögen die Seinen kommen!

— — — — — — — —

— — — — — — — —

Unter dem Doppelfenster, an welchem das alte Fräulein arbeitend saß, gerade über dem Hausthore, befand sich eine kleine Nische mit einem Marienbilde aus Stein. So oft der

Doctor dort in der Nähe zu thun hatte, so oft er vorüberfuhr oder ging, versäumte er es nie, er mochte Eile haben oder nicht, ehrerbietig den Hut zu lüften. Die Leute fanden das fromm, denn sie konnten nicht ahnen, wem eigentlich sein Gruß galt, und trotzdem konnten die Leute doch Recht haben.

Anfangs nickten zwei Frauenköpfe dankend hinter den Fensterscheiben, später nur einer und dann blieb auch der Grüßer weg. Vor fünfzehn Jahren hatte sie ihre Mutter begraben, vor zwölf begruben sie ihren Jugendfreund. Es ist eine lange Zeit, seit sie nichts mehr hat, für das sie im Stillen hoffen, um das sie sich sorgen und opfern könnte. Sie geht ganz vereinsamt dem Grabe zu, eine Seele, die auf Erden ihren Frühling nicht gefunden.

Aber sie geht gelassen unter uns einher, die alte Frau, die hohe Gestalt ein wenig vorgebeugt, die Rechte leicht auf den Schirm gestützt und in der Linken die umfangreiche Tasche.

Zeigtet ihr für sie eine Thräne, ein Mitleid, da würde die Locke des linken Scheitels unter halbem Kopfschütteln leise erzittern:

„Aber warum denn?"

O Frauenherz!

Der Literat.

Die Wohnung liegt etwas hoch, es wäre ganz unthunlich, höher wohnen zu wollen, denn sie befindet sich im fünften Stockwerke, den Halbstock nicht mitgerechnet, aber sie ist so geräumig, so bequem und so elegant ausgestattet wie alle im Hause, sie kommt auch dem Miether verhältnißmäßig sehr billig zu stehen, er zahlt einen Ausnahmszins, es ist ein Protectionsquartier, denn der Hausherr ist ein Jugendfreund des Inwohners und nur für den Fall, als der Letztere die Unvorsichtigkeit beginge, den Ersteren zu überleben, könnte ihm von Seite der Erben eine Erhöhung des Miethbetrages drohen, denn es gehört zu den charakteristischen Eigenschaften honetter Erbfolger, daß sie pietätlos sind.

Wie in den meisten größeren Wohnungen befindet sich auch hier eine Räumlichkeit, welche, vermuthlich in Folge einer allgemein menschlichen Vorliebe für das Widersprechende, „Arbeitszimmer" heißt, weil nichts darin gearbeitet wird. Rings an den Wänden stehen auf Consolen die Büsten der Heroen der Ton- und der Dichtkunst, die Wortdichter waren ziemlich nach den Ecken gerückt, die Tondichter schwebten über dem Secretär; dieser ist selbstverständlich sehr sauber gehalten, kein Körnchen Sand, kein Flöckchen Staub verunziert ihn, er imponirt Jedem als elegantes Möbel und man vergißt ganz, daß er eigentlich einen Schreibtisch vorstellen soll.

Ein Mann mit leeren Taschen war allem Anscheine nach der Besitzer dieses Secretärs nicht, dagegen war dieser unlängbar auch kein Möbel mit leeren Laden; gleich in der großen oberen Lade lag ein Stoß Miniaturbändchen in Goldschnitt und farbigen, gepreßten, reich verzierten Decken, Gedichte von Gottfried Bornfels, drei Sammlungen „Jugendstürme",

„Nachlese“ und „Herbstweben“ betitelt, wie in Golddruck auf den Rücken der Exemplare zu lesen stand. Die typische Ausstattung dieser Ausgaben war jene elegante und splendide, welche vorwiegend von Kennern hochgeschätzt wird, weil sie auf der einen Seite unter der Aufschrift des Gedichtes nur eine, höchstens zwei nicht allzu lange Strophen gestattet, so daß Jeder, der auf das Folgende nicht besonders aus ist, ruhig bis zum nächsten Poem weiterblättern kann, was das Lesen ungemein vereinfacht und viel Zeit erspart.

Die übrigen Laden standen mit dieser Haupt- und Bundeslade in einem geistigen Zusammenhange, die beiden links, die obere wie die untere, enthielten Bündel vergilbter Zeitungsblätter, die beiden rechts viel Zarteres, daher härter von der Zeit Mitgenommenes: Briefe, Locken, Liebeszeichen von enthusiasmirten Damen.

Wer sich die Mühe genommen haben würde, die alten Zeitungen durchzustöbern und die Referate über Gottfried Hornfels'

Gedichte zu vergleichen, der würde — ob zu seiner Ueberraschung, das kommt auf den Fond seiner Erfahrungen an — aber er würde jedenfalls die Entdeckung gemacht haben, daß beim Kunstgenuß wie bei jedem anderen — nehmen wir z. B. das Trinken — die Kraft der Wirkung aus der Constitution des Genießenden resultirt, es kommt eben darauf an, was und wie viel Einer vertragen kann, und das ist sehr ungleich.

Wenn nach dem einen Kritiker die Gedichte von Gottfried Bernfels „Alles, was in den letzten Jahrzehnten auf dem Gebiete der Lyrik geleistet wurde, um ein Erklecklides überragen", so findet ein Anderer, daß dieselben „einer gewissen nicht wegzuläugnenden Geleckt heit halber zwar gegen die knorrige Volltönigkeit des zeitgenössischen Sängerconcertes zurückstehen, jedoch —". Nennt einer Gottfried Bernfels einen „naiv sinnlichen Dichter", sagt ein Zweiter bei der Hand, der seine Lieder als „heraufbeuden Hymnus glühender Sinnlichkeit" bezeichnet. Hat der Eine heraus-

gefunden, daß „ein graziöser Cynismus zephyrhaft durch diese Zeilen weht". — wobei dahin gestellt bleiben mag, ob Cynismus irgend welcher Art überhaupt weht und wie — so entgegnet ihm der Andere mit der Entdeckung, daß in jenen Liedern „melancholischer Muthwille über erlittenes Liebesleid triumphirt". Einer citirt:

Nimmer trug ich eine Blume,
Deren Duft bealückt ich soa,
Ob sie wohl die Ackerkrume,
Ob das Treibhaus sie erzoa?

bezeichnet das als „kleine Probe der unserem Autor so reichlich zu Gebote stehenden schelmischen Neckerei, welche wohl geeignet sein dürfte, auch auf rosigen Mädchenlippen ein Lächeln hervorzuzaubern", während ein Anderer, auf Grund der nämlichen Zeilen, bei dem Publicum ein gutes Wort einlegt, „dem Verfasser in Hinsicht auf sein bedeutendes Talent derlei Schlüpfrigkeiten zu verzeihen".

Da Gottfried Hornfels all' diese Blätter und Blättchen so sorgfältig aufbewahrte, so ist ihm wohl nie eine Ahnung von der Gefährlich-

keit eines solchen zerfasernden Lobes aufgestiegen und er wußte nichts davon, wie man einen Autor auf warmem Wege in seine Atome auflösen und aus der Literaturgeschichte verflüchtigen kann.

Was den Inhalt der beiden Laden rechts anbelangt, so erhärtete derselbe augenscheinlich, daß es mit dem bekannten Goethe'schen Rathe „bei edlen Frauen anzufragen" durchaus nicht eilt, da diese, wenn man sich nur ein klein wenig abzuwarten entschließt, von selbst kommen und Einem sagen, was sich ziemt und noch manches Andere.

Auf Rosapapier: „Theurer Freund! Fahre so fort, noch ein Schritt und Du stehst auf dem Pindus."

Auf glattem, geripptem Blatt mit sehr sicheren Zügen: „Deine Gedichte gefallen mir viel besser als die von Schiller und Goethe, besonders seit ich Dich persönlich kenne."

Auf einem Zettelchen mit Bleistift gekritzelt: „Angebetteter Gottfried! Nie noch, wie in den seligsten Augenblicken erfüllt es

mich mit Stolz, einen Dichter zum Geliebten zu haben. Morgen ist der Geburtstag des Vaters, könnten Du uns nicht schnell einen klein Wunsch für Carl machen?"

In einem Blatte aber tritt uns der ganze opfermuthige Heroismus, dessen ein Weib fähig ist, entgegen, das Papier enthält eine kleine Haarlocke und die begleitenden Worte: „Hier hast Du mein Alles!"

Vergilbt sind die Zeitungsblätter, vergilbt sind die Briefchen, verblaßt die Haar- und Busenschleifen, die getrockneten Blumen sind zerfallen und die Locken sehen aus wie Strähnchen feinen Drahtes. Sie liegt auch schon etwas gar lange, diese Sammlung.

Der Besitzer derselben bekleidete zu seiner Zeit eine sehr bescheidene Stellung im Staatsdienste, konnte sich also füglich als Dichter größer wie als Beamter dünken; nach und nach avancirte er, je mehr sein Gehalt stieg, je mehr glich sich auch der Widerspruch zwischen Ideal und Wirklichkeit in seinem Busen aus

und als er vor einigen Jahren von einer Hofstelle weg in sehr anständige Pension trat, da besann er sich, daß er eigentlich in der Poesie, so gut wie ein Anderer, das Höchste hätte leisten können, aber es fehlte ihm die Zeit und überdem gewann er die Ueberzeugung, daß es überhaupt mit der Poesie nicht so weit her sei, als man die Leute glauben mache. Dichten. Du lieber Gott, das konnte jeder. Gottfried Bernhels selbst konnte es und wer hat im Leben nie gedichtet? Die Dichter konnte er gar nicht bewundern, manche trafen es besser als er, trotzdem bleibt es immer noch eine wohlaufzuwerfende Frage, ob er es an ihrer Stelle nicht besser getroffen haben würde wie sie? Aber Musik, das war ein anderes, davon verstand er so wenig, daß er sich nichts zu machen getraut hätte, darum war Musik die edle Kunst, darum standen die Büsten der Tondichter in seiner Wohnung auf dem Ehrenplatze und die seiner begabten Collegen etwas abseits, damit er ihnen vertraulich zunicken konnte. Wir haben zwar auch was gelernet,

aber an einen von jenen reichen wir alle zusammengenommen nicht hinan."

Allerdings ließ er von der Vertraulichkeit, die er sich gegen Dichtergrößen herausnahm, öffentlich nichts verlauten und heuchelte unbedingte Verehrung.

Muße hätte er nun freilich genug gehabt, aber er verzichtete darauf, Vergangene oder Gegenwärtige in Schatten zu stellen, und schrieb nur Referate über Opernaufführungen, das konnte ihn nicht sehr in Anspruch nehmen und so war er einer der fleißigsten Straßengänger geworden.

Es ist ein hochgewachsener, stämmiger Mann, der raschen Ganges an uns vorüberschreitet, er hält sich, wohl mehr aus Nachlässigkeit als aus Abspannung, etwas vorgebeugt, das runde, röthlich angehauchte Gesicht beschattet ein breitkrempiger Hut, eine Brille in massiver Silbereinfassung blitzt hervor.

Er wird gegrüßt, er dankt.

„Wer ist der Herr?"

„Ein pensionirter Hofbeamter, Gottfried Hornfels."

Hört er zufällig noch diese Antwort, dann wendet er sich rasch um und mißt die beiden Männer. Er könnte ihnen wohl ein wenig das Gedächtniß auffrischen und sie erinnern, daß Gottfried Hornfels nicht immer nur Hofbeamter gewesen, er brauchte nur die Schatzkammer seines Schreibtisches aufzuschließen.

Wenn sich ein neuer Stern am Himmel der Poesie zeigt — diese Phrase ist so ewig neu und so einfach wie alles Wahre, daß man sie nicht oft genug anwenden kann, darum noch einmal — wenn sich ein neuer Stern am Himmel der Poesie zeigt, dann kehrt Hornfels wohl unterwegs in einem Buchladen ein und kauft sich die neueste Schnuppe dieses Gestirnes, schleppt das Buch auf seinen Spaziergängen mit und liest es in den Alleen des Praters und wenn er dann nach Hause kommt, setzt er sich vor seinen Secretär, kramt in den Laden und schwelgt in Erinnerungen, wie er gefeiert, gelobt und geliebt wurde — sperrt die Schlösser und klappt mit einem mitleidigen Lächeln das Buch des Neulings zu.

Es war an einem schönen Sommernachmittage, als er einst im Prater an einem Tische unter schattigen Bäumen saß, er hatte ein Glas Bier vor sich und ein paar Spalten Salami, es war ein sehr stimmungsvolles, appetitliches Bild. Die Wurst lag auf bedrucktem Papiere, ein Lächeln innigster Schadenfreude verklärte das Gesicht Hornfels, als er einige fettgetränkte Lyrik gewahr wurde, er zog das Blatt ein wenig hervor und las:

Botanik der Liebe.

Nimmer trug ich eine Blume,
Deren Duft beglückt ich lag,

er streifte die Wurst hinab, die ein herumlungernder Hund dankbarst verschlang, er blickte um sich, zerknüllte eilig die Maculatur und schob sie in die Tasche, klopfte, zahlte und ging.

Er saß diesen Abend lange an seinem Schreibtische und hatte alle Laden ausgekramt, er saß in tiefe Gedanken versunken, plötzlich kicherte es hinter seinem Rücken, er warf einen vorwurfsvollen Blick nach dem Poetenwinkel seines Arbeitszimmers, doch die Herren sahen

so ernst und starr wie immer, unter der offenen Thüre aber stand seine alte Bedienerin und als er sie nach dem Grunde ihrer Heiterkeit fragte, fertigte sie ihn mit einer alltäglichen, sehr albernen Geschichte ab.

Von da an ging der Mann nach Schönbrunn, im Prater stellte er sich erst wieder ein, als werthlose Actien, Rechenschaftsberichte und dergleichen als Maculatur verbraucht wurden.

Unſere
kleinen Entdeckungen.

Es war ein ziemlich geräumiger Saal, große Spiegel an den Wänden, Goldleisten, Gascandelaber, die milchweiße Glaskugeln trugen, durch welche das Licht gedämpft durchfiehlt. Tische, so viel sich placiren ließen und an jedem derselben saßen Leute, so viel ihrer Platz hatten; an der Rückwand des Locales war ein kleines Podium aufgeschlagen, ein Piano stand daneben, der Pianist spielte einen Walzer, die Gäste aßen, tranken und plauderten. Da klang ein Glöckchen. Das Gespräch sank zum Gemurmel herab, die Messer und Gabeln wurden behutsamer gehandhabt, die leeren Biergläser mit Geflüster den Kellnern eingehändigt, denn jetzt kam sie, die gefeierte Volkssängerin.

Sie rauschte heran, trug ein dunkles Seidenkleid, ihre Wangen schienen rosig, ihre Augen blitzten, sie trat vor und sang ein Lied. Ein wahnsinniges Händeklatschen und Geschrei lohnte ihre Production, sie sang ein zweites, ein drittes Mal, derselbe Erfolg, sie lächelte, strich ihre Balsmaske zurecht und sagte in derselben kurzen Weise, mit welcher sie ein neues Lied ankündigte: „Verlangen S' nit Alles auf einmal!" Die Gäste schienen auch nur den Augenblick einen neuen Vortrag zu erwarten, als die Sängerin aber ihre Verbeugung machte und die paar Stufen hinabstieg, da ertönte neuerdings Applaus, sie mußte sich noch einmal bedanken, denn es war ein „rechter Fur", den sie sich da mit einem verehrten Publicum, das ihr nichts übel nahm, erlaubt hatte.

Nach ihr kam ein Komiker, der sich ebenfalls einer großen Beliebtheit erfreute, es war ein hagerer Mensch, die eckigen Bewegungen machten ihn sehr spaßig; daß ihm oft in höheren Lagen Stimme und Athem verließ und er sich

durch eine Art Gegröhle half, das machte ihn nur noch spaßiger.

Der Text, welchen die Beiden ihren Liedern untergelegt hatten, bezog sich auf sehr natürlich menschliche Verhältnisse, welche jedoch nur euphemistischerweise mit „Liebe" zu bezeichnen waren und es sah aus, als stünden die beiden Vortragenden auf einem höchst objectiven Standpunkte außerhalb der gesellschaftlichen Sitte und des Anstandes und spotteten mit souveränem Uebermuthe derselben. Die Palme der Ungenirtheit gebührte jedoch der Sängerin, der Sänger war etwas bescheidener.

Also freie Leute, die allabendlich ihr Publicum vergnügten, es die Last des Tages vergessen machten und dafür Geld und Beifall einernteten, dabei selbst in ausgelassener Fröhlichkeit dahinlebten; wenn auch nicht zu rühmen, doch beneidenswerth.

Wer das auch könnte, sich so über Alles hinwegsetzen, in toller, überschäumender Lebenslust sich gebaben, gehalten und getragen von derselben, beliebt und belobt um der-

ſchen wollen und aller Noth enthoben eben durch dieſelbe!

Am Morgen darauf war der Himmel grau und die Straßen klumpig. Zwei Personen ſchritten Arm in Arm auf dem unſauberen Gehwege einer ſchmalen Gaſſe einher, die heute gar trostlos ausſah, ſie kamen in kurzen Tritten, aber ziemlich raſch heran, es war ein Herr und eine Frau, der Erſtere naßte ſich dabei auf ſeine Begleiterin, dieſe hatte ein abgetragenes Kleid am Leibe, deſſen kurze Schleppe im Kothe nachſchleifte und trug einen löcherigen Einkaufkorb, in dem ſich die Erforderniſſe zu einem ſehr frugalen Mittagsmahle befanden. Die Leute in der Gaſſe waren es gewohnt, um die Marktzeit dieſe Beiden des Weges kommen zu ſehen, hatten aber ihrer wenig Acht und wenn es ja geſchah, daß ſich Einer merken ließ, er kenne ſie, ſo erwartete er einen Gruß von ihnen. Am Ende machte es augenſcheinlich Spaß mit

einer Art übertriebenen Höflichkeit zu grüßen und sie bekamen zum Dank ein Scherzwort von dem Manne oder irgend eine mehr vertrauliche als höfliche Bezeichnung von der Frau. Nur manchmal runzelte der lange Mensch die Brauen, hüstelte und wandte sich mit grämlichem Gesichte ab und das gab auch zu lachen und darauf war es abgesehen.

„Die dumme Bagasch'," sagte der Mann, als sie außer Gehörweite waren, „alle Abend sitzen sie in unseren Soir'en und Tags darauf thun sie, als möchtens Einen nit kennen, man dürft' ein ehrlich Gewerb' treiben, Andere verlangen ein Compliment bis auf die Erd', weil sie Abends vorher so gnädig waren, sich gut zu unterhalten und noch Andere denken, sie müßten Morgens darauf einen Spaß als Zuwag' kriegen, ich glaub', wenn ich mich jetzt auf die Straße hinlegte, um zu sterben" — er gebrauchte einen viel stärkeren Ausdruck für das Letzte — „sie möchten auch lachen! Ach mein Gott!" Er fuhr sich über die Stirne.

„Heut' hast wieder ein' lieben Humor," sagte die Frau.

„Du hast leicht reden, Du bist jünger, Du bist gesund und leichtsinnig wie alle Weiber. Ich bin fertig, ich hab's auf der Brust. Ich wollt', ich hätt' eine leichte Arbeit gelernt, so möcht' ich mich noch ein paar Jahr halten, aber so bleibt mir nichts über, als in dem Tabaksqualm und Dunst fort zu plärren und zu schreien, so lang ich noch ein Restel Luft im Blasbalg hab'. Hol's der Teufel! Als junger Bursch bin ich blind hineingetappt, seit ich aufgehört hab', das zu sein, hat mir immer gegraust, wenn ich gedacht hab', wie das ein End' nimmt. Ist mir gleich lieber ich komm' in die Grube, als in die Versorgung. Wenn mir des Abends durch den Kopf schießt, daß ich da als Freithofcandidat den Leuten für ihre paar Groschen Lazzi vormach', da werd' ich melancholisch und wenn ich in der Stimmung ein sentimentalisches Lied sing', dann geht erst recht die Hetz' an, es ist ganz zum Verzweifeln lustig mit die Leut."

Die Frau sah ihn von der Seite an und lachte. „Mein lieber Anton, ich bitt' um ein andern Discours. Sinn Dir lieber ein paar neue Späß' für heute Abend aus, ist Dir jedenfalls gesünder, todt bist noch nit und wenn's auch manchmal schmal geht, so wirst Du, so lang' ich leb', keine Noth leiden müssen."

Sie bogen in einen Hausflur ein.

„So lang Du lebst?" entgegnete der Lange. „So lang' ich noch kriechen kann, mag sein, daß Du mir mit ein' überflüssigen Klein geld aushelfen kannst, was aber einmal aus Dir wird, wenn Du aufgehört haben wirst, den Leuten neu zu sein und Dir nichts ge blieben ist als der Lebtag, der Einem, alt und krank, über gar nichts weghilft, sondern Einen brennt wie Salz auf ein' frischen Schnitt in der Haut, das erleb' ich nicht, mag's auch nicht erleben. Jetzt hast Du leicht die gute, großmüthige Freundin spielen, wo man Dir nachläuft, wo man noch ein Vergnügen findt, von Dir ein paar Grobheiten angehängt zu

kriegen. Man weiß ja, gar so ernst ist's damit nit gemeint."

„Wer weiß das, wer sagt's," fragte scharf die Volkssängerin, sie zog unwillig ihren Arm zurück. Er faßte nach dem Stiegengeländer und begann hinaufzusteigen. Auf dem Gange des ersten Stockwerkes hielt er ihemlos stille. Er wandte sich an seine Begleiterin und sagte: „Ich weiß es und ich sag' es."

Sie zog die Schultern empor, ging an ihm vorüber und stieg zum zweiten Stockwerk hinan. Oben angelangt, schloß sie eine Wohnungsthüre auf.

Der lange Komiker kam indessen die Treppe heraufgekeucht und lehnte an einem Pfeiler. „Ich weiß es und ich sag' es," wiederholte er. „Meinst Du, ich weiß nicht, woher manchmal so eine seidene Fahne in Deinen Kleiderschrank kommt oder ein Schmuck Etui in Deine Lade, wenn es gleich bald auf Nimmerwiedersehen ins Versatzamt wandert? Meinst Du, ich weiß es nicht?" Das ist mir das Bitterste, daß ich mich davon soll füttern lassen."

„Dank' Du Gott, daß ich Dich fütter'!"

„Helen'!"

Die Beiden ſtanden ſich Geſicht gegen Geſicht gegenüber. Auf dem Gange war es ziemlich hell gegen das Zwielicht, das auf der Straße herrſchte. Der Mann zeigte alternde, verlebte Züge, ein großes, mattes Auge, die Haut war bleich und zwei brennend rothe Flecken ſtanden über den breiten Backenknochen, das Geſicht war etwas verzerrt, ſonderbare Winkel und Striche liefen theils feinſpurig, theils tief eingegraben über dasſelbe, es waren wohl Linien, welche die langjährige Uebung ſeines Gewerbes gezogen, ſie fanden ſich in keinem Geſichte eines Menſchen wieder, der ſich gehaben konnte eben wie ein anderer Menſch.

Aus der fahlen Larve des Weibes aber blitzten ein paar dunkle, brennende Augen, der Mund war ſinnlich aufgeworfen und ein unſäglich gemeiner Zug an deſſen Winkeln ſchien zu ſagen, daß ſie ſich ſelbſt nicht achte, daß ihr an fremder Achtung wenig gelegen,

dazugezählt noch ein paar Fältchen an den Augenwinkeln und die Rechnung ergab, daß sie auch alle Jene verachtete, die es unterließen, sie zu verachten.

„Ich sollte Gott danken," sagte der Mann aufgeregt, „daß Du mich in der Welt erhältst? Zwei zehn Jahren leben wir zusammen, ich hab Dich zu dem gemacht, was Du bist —"

„Sag Du denn nicht selbst, wie oft tausendmal unser Tag's recht nicht — daß eben nicht viel an dem sei, wegen Du mich gemacht?"

„Damals dacht ich's nicht. Ich hab' es immer mit Dir aufrichtig und ehrlich gemeint, aber Du hast mich unter der Zeit immer weiter und weiter von Dir weg in den Winkel geschoben. Damals war ich Dein Liebster, Dein Mann, wer, wer bin ich denn jetzt?" Er faßte sie hart am Arme.

„Laß mich los!" sagte sie, „oder ich sag' Dir etwas, das Dich erbosen wird."

„Sag's," sagte er aufgeregt, ohne sie frei zu geben.

„Kneip' mich nit so in den Arm, Lump! Ein ehrliches Bürgermädel war ich, dem Du etwas vorgeschwindelt hast, weil ich Dir gefallen hab'; Talent hab' ich gehabt und Du hast schon damals an nichts Anderes gedacht, als Dich durch mich zu versorgen, so nimm's jetzt, wie es kommt!" Sie drängte sich an ihm vorbei in die Küche.

„Das laß' ich bleiben," schrie er und folgte ihr hastig nach. „Ich leid' es nicht, von heut' ab nicht; eher hungern, als . . . . ."

Die Thüre schloß sich hinter ihm, das Gezänke hinter derselben wurde ärger, plötzlich wurde sie wieder aufgerissen und das Weib schrie heraus: „Und wenn das ganze Haus darüber zusammenlauft, schlagen lasse ich mich nicht!"

Dann wurde die Thüre mit Gewalt zugezogen und es blieb stille in der Wohnung. Nebenan und gegenüber öffneten sich die Wohnungsthüren, zwei Nachbarinnen blickten heraus nach dem Gange, als sich ihre Augen begegneten, lächelten sie einander zu und

nften, als wollten sie sagen: heute wie gestern, hätt' uns Wunder genommen, wenn es anmal ausgeblieben wäre.

Abends tanzelten wieder die Lichter, das Piano erklang, die Sängerin rauschte heran, ihre Wangen schienen roth, ihre Augen blitzten, sie trat vor und sang ein Lied. Lärmender Beifall lohnte ihre Production. Nach ihr trat der lange Kommis auf, er war spaßiger als je.

Ja, wer sie da sah, die Beiden! Wer das auch könnte, sich so über Alles hinwegsetzen, in toller, überschäumender Lebenslust sich gehaben, gehalten und getragen von derselben, beliebt und belobt um derselben willen und aller Noth enthoben eben durch dieselbe.

Am Morgen darauf geht wieder ein abgelebtes Weib mit dem Einkaufskorbe an der Seite eines hüstelnden Mannes durch die schmale Gasse und wer sie gestern sah in den glänzenden Räumen und sie heute zufällig auf der Straße erkennen würde, er brauchte nicht

erſt ihr Geſpräch zu belauſchen, er würde ſehr betreten und enttäuſcht ſein über die „Gefeierte“ und den „Beliebten“.

Ja, es gibt derartige kleine Enttäuſchungen mehr, ſie haben wenigſtens das Gute, daß ſie nicht wie andere ſchmerzen. Es gibt verſchiedene Exiſtenzen, zu denen honette Leute mit einem gewiſſen Gefühle berechtigten Neides aufſchauen und ſie für leidlich geſund und unverdient wohlhabend nehmen, laßt ſie Euch doch erſt von der Straße her bekannt werden als breſthafte Bettler und dann iſt's als ſtreckte ſich aus all' dem erlogenen Flitter eine abgezehrte Hand. „O gnädige Herren und ſchöne Frauen nur ein ganz klein wenig Mitleid, nur ein bisſchen abzielzuckendes Erbarmen. Was Sie geben wollen! Meine Herren, ſchöne Frauen, um der Liebe Gottes willen!“

Alte Liebe.

Gewiß, ihr müßt sie schon einmal gesehen haben die beiden alten Leute! Sie gehen zusammen, wie Mann und Frau. Er ist ein kleines, greises Herrchen, von den schneeweißen Haaren fallen ihm einzelne Strähne auf den Kragen des Tuchrockes, der ihm ein paar Handbreit unter die Kniee reicht; er ist sehr abgetragen, dieser Rock, und der Staub setzt sich in den rauhhaarigen Stellen fest. Die Hose scheint etwas zu kurz, aber sie ist mit Vorsatz aufgezogen, denn bei schlechtem Wetter schont das das Beinkleid und bei gutem stößt sich's nicht ab; darunter gucken die Stiefelchen hervor und zeigen einen kleinen Fuß. Er trägt einen breitkrämpigen Hut, das Gesichtchen darunter

in rund und voll, ein wenig roth angehaucht, die matten, grauen Augen sind an den Rändern etwas angeschwollen und sie blicken sehr gutmüthig, die Nase ist klein und an der Spitze rundlich und der Mund ist stets geschlossen, aber er lächelt in den Winkeln. Ein guter Mann, ein guter alter Mann. Er stützt sich im Gehen auf den Arm seiner Begleiterin; sie ist so hoch bei Jahren wie er, trägt immer einen der Mode nach unmöglichen Hut, der beschattet ein sehr energisches Gesicht, schwarze Augen, die es noch nicht verlernt haben, nach Allem auszuspähen, eine schmale Nase, etwas gebogen, einen Mund, der nicht allein freundlich lächeln, der sich auch ganz ärgerlich in Falten legen kann; ein buntes Umhängtuch fällt von der Schulter, das Kleid ist grau, nicht immer ein Kleid und stets ein anderes Grau. Zeigt der alte Herr sich offenbar etwas vernachlässigt in seinem Aeußeren, so ist die Frau desto netter bei aller Einfachheit.

Sie gehen meist ohne zu sprechen neben einander her, nur wenn sie auf einen Bekannten

treffen, grüßen sie und bleiben schwatzend stehen. das heißt, der Mann bietet den Gruß und die Frau besorgt das Andere. Wenn er sich ja einmengt und in Folge seiner Schwerhörigkeit oder Kindischkeit etwas ganz Verkehrtes äußert, so schüttelt sie ärgerlich den Kopf und winkt dem Befreundeten zu: da merken Sie, wie der Mann ist und was man für ein Kreuz mit ihm hat. Sie fühlt sich in solchen Augenblicken ihrem Schützling ungeheuer überlegen. Was würde aus ihm ohne sie?

Sprechen sie aber je zusammen, dann streiten sie. Der alte Herr vermeidet deshalb jeden Meinungsaustausch auf das Sorgfältigste, nur manchmal scheint ihm ein Thema ganz unverfänglich und er glaubt leicht ausbiegen zu können — eine Täuschung, der er zwar lange schon ledig sein sollte, aber, du lieber Gott, man gibt derlei nicht so leicht auf, wie Andere denken, — so läßt er sich denn ab und zu doch in ein Gespräch ein und das läuft nie ohne Streit ab.

Mit einem Male läßt dann der Alte beleidigt den Arm seiner Begleiterin fahren, sie

zankt, wie er das thun könne und faßt ihn wieder unter den seinen und, einträchtig wie zuvor, weil schweigend, setzen sie ihren Weg fort.

So war man sie gewöhnt, seit man sie zum ersten Male zusammengesehen und das war vor etwa fünf Jahren, als sie sich wieder fanden.

Sie hatten sich eine lange Zeit über verloren gehabt und ihr Wiederfinden fiel gerade in jene Zeit des Jahres, wo Jeder, so weit er kann, die Hände für seine Lieben aufthut und wo sie ihm, durch tausend und eine Rücksicht, für Fremde geöffnet werden, zwischen Weihnacht und Neujahr; mit solch' einem Datum hatten viel geringfügigere Dinge im Gedächtniß und so oft es jährig wird, erinnert es auch an die Geschichte der beiden alten Leute; sie läßt sich ebenso gut erzählen, wie irgend eine andere.

Sie waren in **einem** Hause als Nachbarskinder aufgewachsen. Als sie siebzehn Jahre zählte und er neunzehn, da war aus dem

kleinen Mädchen ein tolles, übermüthiges Ding und aus dem Knaben ein schüchterner Bursche geworden, der sie im Stillen anbetete und ihr das für sein Leben gern gesagt hätte, aber es immer unterließ, weil er fürchtete, von ihr ausgelacht zu werden. Leider sollte er durch Andere die Erfahrung machen, daß er sich da einem argen Irrthum hingegeben. „Fräulein Mini" ließ es sich nicht ungerne sagen, daß sie hübsch sei und pflegte junge Leute, die einen so guten Geschmack bekundeten, eben nicht einzuschüchtern.

Die meisten jungen Männer sind auf ihre Jugendgespielinnen, mögen sie deren viele oder wenige haben, eifersüchtig, ohne nach irgend einer Berechtigung dazu zu fragen; sie sind es, weil sie es sind. Hier war gar der schlimme Fall eingetreten, daß es sich nur um eine Gespielin und um mehrere Verehrer, sohin um ein erhöhtes Gefühl der Zurücksetzung handelte. Als er aber eines Tages bei „Fräulein Mini" eintrat und einen schmucken Offizier vorfand, der mit Wärme gebeten

wurde, doch nicht ihm so bald zu gehen, während man ihm mit merklicher Kälte freistellte, zu bleiben, da ging er und verfluchte die Stunde seiner Geburt, sämmtliche Frauenzimmer und die Offiziere aller Waffengattungen — was ihm nicht so ein unbekümmerter junger Mensch? — und verschwor es, je wieder dem leichtsinnigen Gesindel unter die Augen zu treten.

Mochte es ihm nun schwer oder leicht fallen, diesem Schwure nachzuleben, jedenfalls wurde ihm das Festhalten an demselben durch den Umstand erleichtert, daß seine Eltern in jener Zeit nach dem anderen Ende der Stadt übersiedelten.

Besuchte er ab und zu einige Freunde in dem alten Stadtviertel, so neckten ihn diese oft mit „Fräulein Mimi“ und behaupteten: „seine alte Flamme habe wieder einen neuen Brenner“ und was dergleichen junge Leut' Späße mehr sind. Indessen läßt sich nicht leugnen, daß er sich darüber ungebührlich ärgern konnte, und das nicht seiner selbst willen, der

erlittenen schnöden Behandlung wegen, sondern — wie er behauptete — nur des Mädchens halber, das sich derart in üblen Ruf brachte.

Er suchte sie nie auf, manchmal trieb er sich wohl in der Nähe des Hauses, wo sie wohnte, herum, aber dann durfte er sie nur über die Straße oder aus dem Thore kommen sehen, um sich sofort zu entfernen. Darin blieb er sich getreu, daß er jede Annäherung vermied; ob er sich auch in seinen Gedanken nicht mit ihr beschäftigte, ist eine andere, aber müßige Frage.

Mit einem Male hieß es, sie hätte geheirathet und wäre ihrem Manne außer Landes, nach seiner Heimath gefolgt.

Unser Bekannter — Herr Herrmann „Herrmann" hieß er — war gerade Rechnungs-Offizial geworden, als er davon erfuhr. Daß sich ein Mann fand, der sie zum Weibe begehrte, das gab in seinen Augen der Jugendgespielin wieder einigen Werth; er summirte ihre Fehler und Annehmlichkeiten; bei ersteren beanstandete er einige Posten als puren Klatsch

oder böswillige Verleumdung und warf sie ganz bei Seite und erhielt ein Ergebniß, mit dem der gegenwärtige Gemahl der Dame ganz zufrieden sein konnte. Aus dem aber, was Positives von den Kindertagen bis zu seiner letzten Begegnung mit „Fräulein Mimi" verlag, berechnete er seine eigenen Jugenderinnerungen; er brachte seine Rubebolfenheit in Abzug und erhielt das Angedenken an ein glathäutiges, lebhaftes, freundliches Mädchen, dem er sehr gut und das ihm nie gram war; ein Fazit, mit dem auch er, still vor sich hin lächelnd, sich zufrieden gab.

Darum berührte es ihn gar eigenthümlich, als er nach langer Zeit — er war bereits in Pension — wieder hörte, jene „Mimi" wäre, verwittwet, aus ihres Mannes Heimath fortgezogen, in die ihre nicht zurückgekehrt, — verschollen!

Vor etwa fünf Jahren — denn nur in der Woche, in welche das Ereigniß fiel, stimmen alle Angaben überein, aber nicht in der Jahrzahl — vor etwa fünf Jahren nun,

In einer schneidig kalten Winternacht befand sich der pensionirte Rechnungs-Offizial Herr Herrmann Herrmann von seinem Stammgasthause auf dem Wege nach seiner Wohnung.

Selbst unter seinen weichen Tritten — er hatte aus Furcht vor dem Ausgleiten Filzschuhe übergezogen — knarrte der gefrorene Schnee, unter zeitweisen Windstößen flackerten die Gasflammen und verbreiteten ein Licht, das gleichfalls vor Kälte zu zittern schien, doch nahmen der gleißende Schnee inmitten der Straße und die eisigen Spiegel, die über den Gehwegen lagen, sich seiner an und halfen ihm durch alle Reflexe, Schimmer und Flimmer wieder auf.

Da tauchte an einer Ecke ein Weib auf, anscheinend klein, zusammengekrümmt; der Rock, den es trug, schien wie ein Hohn auf die rauhe Jahreszeit, der Wind, so oft er sich hob, machte sich das boshafte Vergnügen, denselben knapp an die frierenden Glieder anzupassen; nur ein grobes wollenes Tuch sollte gegen die Unbill des Wetters schützen.

Diese ärmliche Gestalt ging von der Ecke, aus deren Schatten sie sich plötzlich losgelöst zu haben schien, einige Schritte vor dem alten Beamten her, dann blieb sie stehen, faltete, als er herankam, die Hände und sagte: „Ich bitt' ich bitt'!"

Der alte Herr sah auf, es war nicht gewöhnlich, zu einer solchen Stunde einem Bettelnden zu begegnen. Das Weib war hochgewachsen, nur die Kälte bewog es, als gäbe es ihr dadurch weniger Spielraum, sich klein zu machen. Aber wie sie bittend die Hände hob — —

Es war das gar eigenthümlich. Er hatte das nur einmal gesehen, bei einem Pfänderspiele, wo ihm die Wange zum Kusse geboten ward, die Hände sich über seiner Rockklappe falteten, als wollten sie ihn festhalten, während gleichzeitig die Ellbogen vordrängten, als sollten sie ihn zurückstoßen — so, ganz genau so war die Geberde der Bettlerin und als er jetzt schon ihr in das brennende Auge sah — wie so oft, ach, wie so oft — barmherziger

Himmel! Es war kein Zweifel! Er faßte sie mit beiden Händen an ihren Armgelenken. „Du mein Herr und Gott, Nimi Hausmann, sind Sie es wirklich?“

Das Weib wollte sich hastig losmachen, das bewies der Ruck, den der Mann empfand, der sie festhielt; aber sie war zu schwach und so besann sie sich denn rasch, wer Ursache haben könnte, sich ihrer zu erinnern; es waren deren nicht gar viele und als sie ihre Augen forschend auf den Mann richtete, da sagte sie: „Sie sind Herrmann.“

Es lag etwas Zutrauliches in dem Ton, womit sie das sagte, so daß der alte Mann ihre Arme freigab. Sie wird ihm nicht entlaufen.

Und nun gingen die Beiden durch die Nacht, durch die schneidig kalte Nacht; der Mann führte die Frau an der Hand, er sprach unausgesetzt zu ihr und achtete nicht der eisigen Luft, die er dabei zu atmen hatte, und wenn eine verirrte Flocke an die Wange der Frau flog, so schmolz sie.

Am anderen Morgen suchte er sie auf und fand sie zusammenwohnen mit Leuten, die gleich elend gebettet waren wie sie. Er wagte es nicht, den Blick umherschweifen zu lassen, er saß in einer schmutzigen Ecke auf einem wackeligen Stuhle. Während die Anwesenden ihn verwundert begafften und ohne Scheu vor seiner Gegenwart lärmten, saß er mit niedergeschlagenen Augen und sprach mit leiser Stimme. Er bot seiner Jugendgespielin ein Unterkommen bei ihm.

Schlimm genug, daß sie Wohltaten empfangen müsse, aber von ihm nehme sie durchaus keine an.

Er erklärte, in seinem Antrage läge durchaus keine Wohltat für sie, es wäre vielmehr ein sehr selbstsüchtiges Angebot von seiner Seite, denn er werde alt, er brauche Pflege und hätte Niemanden, der sich seiner annähme und da dächte er . . . .

Je, nun ja, wenn er so dächte, da lieber Gott! Freilich, dann sollte er nicht umsonst auf sie gewartet haben, aber von ihrem

jetzigen Unterstandsorte nur so auf der Stelle gleichsam entlaufen, das ginge denn doch nicht an, in einer Woche werde sie zu ihm übersiedeln.

Aber er sei alt, wirklich sehr alt und gebrechlicher, als sie ihm anzusehen vermöge, nun müßte er eine Woche über der Pflege entbehren und innerhalb sieben Tagen könne sich viel zutragen, ob sie die Verantwortung, ihn allein zu lassen, übernehmen wolle?

Ei nein, und er müsse ja am Besten wissen, wie er sich fühle und da thäte ihr nur um ihn leid, daß es so Eile hätte, aber wenn er darauf bestünde, so ginge sie gleich mit.

So wurden sie, während die Leute neben ihnen hin und herhuschten, inmitten des Gewirres und Gelärmes einig; die alte Frau trug Unterschiedliches zusammen und band es in ein Tuch, nur um Etwas mit fortnehmen zu können; sie steppte altes Zeitungspapier zu unbrauchbaren Stofflappen und doch blieb das Bündel lächerlich klein, das sie nun unter dem

einen Arme ruht, während ihr Freund sich auf den anderen stützen mußte, er mochte wollen oder nicht, denn er durfte sich ja bezüglich seiner Gebrechlichkeit nicht Lügen strafen.

Sie lasen die winkeligen Gassen des Stadtviertels, in welchem verschämte und unverschämte Armuth mit allen Mitteln gegen den Hunger kämpft, hinter sich und beschritten die winkeligen Wege eines anderen Bezirkes, in dem zwar Beamte wohnten und sonstige kleine Leute mit geringen Gehalten, die es für ihre Pflicht hielten, ein zufriedenes Antlitz zur Schau zu tragen und nur selten in unbewachten Augenblicken sich leise eingestanden, daß sie eigentlich auch Noth litten und sie nur mit Anstand zu tragen wüßten.

Der Flur des Hauses, in den sie traten, war rein, wie die Treppe, die er nun — sorglich wie nie — an dem stützenden Arme seiner Begleiterin hinanstieg. Und das Zimmer, wie häuslich, wie sauber gehalten; mit peinlicher Genauigkeit war jedes Stück an seinen Platz gerückt. Als er jetzt Mimi

Hausmann auf dem Lehnstuhl Platz zu nehmen nöthigte, da freute er sich, wenn sie erst recht umgeblickt und Alles gemustert haben würde, auf ihr Erstaunen, auf ihr Lob, aber sie verdarb ihm die Freude, sie schien nichts zu merken und sie sagte auch nichts, und als die Bedienerin das Essen aus dem Gasthause heraufbrachte, da versprach er sich ein inniges Behagen über den Heißhunger, mit dem die Arme sich über die Speisen hermachen müßte, aber sie aß nur wenige Bissen und als er ihr schließlich sein Bett für die Nacht offerirte, da erklärte sie sehr energisch, daß sie durchaus nicht wegen ihrer Bequemlichkeit da sei, sondern lediglich um für die seine zu sorgen und so werde sie denn für heute und überhaupt so lange sie zusammen seien, auf dem Divan schlafen.

Aber sie ist da so uneingewöhnt, sie muß erst über Alles zur Ruhe kommen, dachte Herrmann. Er nahm das Licht und ging nach seinem Kabinete. „Gute Nacht!"

„Gute Nacht!"

Aber er fand die Ruhe nicht. Er schritt in dem kleinen Gelaß auf und nieder und außen saß die alte Frau im Lehnstuhl und stützte den Kopf auf die Rechte und sah vor sich hin über die Flamme des Lichtes hinweg. Was die Beiden dachten?

Nur Der weiß es, der im Leben einmal, spät wieder, einer Persönlichkeit begegnete, an die sich frühseste Erinnerungen knüpften, die nun fast mit eben jener Person in Widerspruch zu gerathen scheinen. Wer es da empfunden hat, wie ein lachendster Einfall von einer Thräne der Wehmuth ertränkt werden kann, wer mit stillem Schauer über die verschlungenen Wege des Lebens nachdachte und dann wieder den Gedanken an eine Fügung weggelacht hat, der weiß es!

Herrmann blieb etliche Male an der Thüre stehen, hielt den Athem an und lauschte, ob sie schon schliefe. Ihm hatte sie eine Flasche mit Wasser auf das Nachtkästchen gestellt; hatte sie vielleicht auf sich vergessen,

fehlte ihr das? So will er denn doch selbst . . . .

Er geberdete sich heute etwas lebhafter als sonst, der alte Herr, und, was ihm nie geschehen war, er schlug sein Trinkglas von der Steinplatte des Nachttischchens zur Erde.

Er stand lautlos und starr eine kleine Weile.

„Aber, Herrmann," rief es außen, „was treiben Sie denn?"

Er öffnete die Thüre zur Hälfte und sprach hinaus: „Es ist nichts. Mein Wasserglas. Ich war nur in einiger Unruhe, ob Ihnen wohl etwas abginge."

„Sorgen Sie nicht um mich, wenn Ihnen etwas fehlt, werde ich zur Hand sein und jetzt seien Sie vernünftig, Herrmann, legen Sie sich nieder."

Er gehorchte.

Und so blieb es zwischen den Beiden die Jahre her, sie war immer gleich zurückhaltend und er gleich fügsam; sie erwähnte nie ihres verstorbenen Mannes; eine Erinnerung, an der

ihr Freund nicht theilhaben konnte, sollte nicht zwischen ihnen stehen; dafür war auch ihm jede Anspielung auf jene kritischen Zeiten untersagt, wo er einiges Recht zur Eifersucht gehabt zu haben glaubte. Einem Jugendgenossen, der die beiden alten Bekannten einmal aufsuchte, wurde ein derartiges Späßchen nachgesehen, aber als Herrmann sich beikommen ließ, es ihm gleich zu thun, da kam er übel weg. Ihm hatte sie nie Anlaß zu einem freieren Betragen gegeben und als das, was somit er von ihr zu halten hatte, wollte sie auch in seinen Augen gelten bleiben.

An das einstige übermüthige Lachen des Mädchens erinnerte ihn die alte Frau nur ein einziges Mal, das war, als er eben von einem Krankheitsanfalle sich erholt hatte, neben ihr saß und ihr ganz ernsthaft sagte, es wäre nun wahrhaftig Zeit, daß sie heiratheten.

Da lachte sie.

Er sah ganz vergnügt auf bei diesem Lachen, dann drückte er ihr die Hand und sagte: „Mine, wenn meine Stunde kommt,

möchte ich nicht gerne von der Sorge um Sie bedrückt sein. Sie hätten dann Anspruch auf eine Pension."

Da ward sie sehr ernst, sie senkte den Kopf über ihre Strickerei, emsiger klapperten die Nadeln und sie sagte ganz leise: „Ich werde keine brauchen."

Wenn seine Stunde kommt — dann wird sie es halten, wie sie es bisher gehalten hat, wenn er seinen Arm aus dem ihren zog und ein paar Schritte voranging, sie wird die Vorwürfe nicht sparen und ihm — nachfolgen. Sie fanden sich nicht nur an der Neige des Jahres, sondern auch an der Neige des Lebens wieder und da verliert man sich nimmer auf lange.

Bayerische Staats-Bibliothek München

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co.
in Altenburg.

Im gleichen Verlage ist erschienen:

Lust und Leid im Liede.

Neuere deutsche Lyrik

ausgewählt von

Hedwig Dohm und F. Brunold.

Mit 16 Portraits in Lichtdruck und Holzschnitt.
Hoch elegant gebunden mit Goldschnitt.
Preis 6 M.

In jeder Buchhandlung vorräthig.

Im gleichen Verlage ist erschienen:

Italienische Skizzen.

Wanderungen
durch
Rom und Neapel
von
Dr. R. Schramm,
[illegible]

[illegible] Bogen stark. Hoch eleg. brosch. Preis 6 M.

Natur und Kultur.

Betrachtungen
von
Dr. A. Bernstein.

[illegible] Bog. stark. Hoch eleg. brosch. Preis 4 M. 50 Pf.

In jeder Buchhandlung vorräthig.

Die Kameradin.

Die Kameradin.

Eine Erzählung

von

Ludwig Anzengruber.

Dresden und Leipzig
Verlag von Heinrich Minden
1885.

Unbefugter Nachdruck wird gerichtlich verfolgt.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbemerkung.

Diese ebenso nothwendige, als ehrliche Vorbemerkung kann von jedem Leser, dem der Autor unbekannt ist, ohne Schaden für beide Theile überschlagen werden. Lesern, welchen ich fremd bin, wird durch vorliegende Arbeit kein Anlaß geboten, meine Ehrlichkeit anzuzweifeln, und ich finde keinen, ihnen gegenüber mit einer Aufklärung hervorzutreten, letztere bin ich nur Jenen schuldig, deren Achtung oder Mißachtung ich mir durch meine früheren Schriften zu erwerben so glücklich oder so unglücklich war.

Es kommt vor, daß in dem Gedächtnisse plötzlich Lücken entstehen und den von der Empfindung dieser örtlichen Leere Betroffenen bedenklich machen, denn es ist immer bedenklich, einmal etwas gewußt zu haben, und es gar nicht mehr oder nicht mehr so genau zu wissen. Man mißtraut sich. Wenn ich nicht mehr im Denken sicher bin, bin ich es dann noch in meinem Gebahren? Wenn das so weit geht, daß wir vergessen, was wir uns selbst schuldig sind, dann ist der Wahnsinn fertig, minder bedenklich ist daher, zu vergessen, was man Andern

schuldig ist, das führt im allerungünstigsten Falle in's Gefängniß, die andere Vergeßlichkeit aber im günstigsten auf das Beobachtungszimmer.

Es wurde von einem Manne erzählt, dem ein altes Lied durch später aufgenommene Melodien vollkommen aus dem Gedächtnisse verdrängt wurde; er quälte sich ohne Unterlaß und ohne Erfolg, dasselbe aus den einzelnen ihm im Ohre verbliebenen Tönen wieder zu reconstruiren, so daß er aus Verstürzung über diese Gedächtnißschwäche in den Glauben an Irrsinn verfiel und sich schließlich zum ganzen Narren aufschwang, ich schreibe aufschwang, denn ein ganzer Narr hat doch immer noch etwas voraus, wo wir, nach freundlicher Versicherung der bedeutendsten Irrenärzte, alle miteinander doch meist nur halbe sind. Nach dieser Behauptung ist es auch sehr fraglich geworden, ob der Verbrecher ein ganzer Narr oder der ganze Narr ein halber Verbrecher sei. Die Schuld kann ja in der Ursache des Wahnsinnes liegen.

Es liegt auf der Hand, daß es eine sehr gefährliche Sache ist, in irgend Jemandem den Zweifel an der folgerichtigen Arbeit seiner Denkkraft wachzurufen und ihn den höchst peinlichen Gefühlen, die diese Zweifel begleiten, zu überlassen, selbstredend, in Fällen, wo die Controle nahezu liegt; denn über Dinge, wo selbe ganz unmöglich ist, läßt man Jedem selbst die ausschweifendsten Gedanken hingehen, über Religionslehren, Rechtsanschauungen, philosophische, naturwissenschaftliche Systeme und Probleme raumt man Jedem das Recht der Ueberzeugung, das der Fabrikation selbsteigener Gedanken, ein. Nur der Ketzerei auf Grund derselben wird heutzutage thunlichst vorgebaut, früher stand auch diese in dem Belieben des Einzelnen

— besonders wenn deren mehr waren — und es kann wieder werden, wenn ein gewaltiger ganzer Narr den Punkt im Gehirn der halben entdeckt, an dem blos gerührt zu werden braucht, um sie alle zu ganzen zu machen.

Diese tiefsinnigen Betrachtungen befielen mich, als ich eines Tages einen Freund, dem ich die nachfolgende Erzählung in der Handschrift zu lesen gab, in ganz bedenklicher Verstörung auf dem Ruhebette liegen fand. „Freund! Mensch!“ rief er mir entgegen. „Rette mich! Ich weiß nicht, was in mir vorgeht. Die Hälfte dieses Deines Werkes spricht mich so bekannt an, als hätte ich sie schon irgendwo gelesen; ich kann aber doch unmöglich eine neue Erzählung schon größtentheils gelesen haben?!“

Zum Glück war es in meine Macht gegeben, ihn sofort aus seinem peinlichen Zustande zu erlösen. „Lieber Freund“, sagte ich, „einen großen Theil dieser Geschichte kannst Du allerdings schon gelesen haben, denn ich bin daran gegangen, meinen Roman „Der Schandfleck“ nach seinem ursprünglichen Plane umzuarbeiten, wonach diese Dorfgeschichte unter Bauern zu Ende spielt und somit Dorfgeschichte bleibt; interessirst Du Dich für das Geschick der Heldin derselben, für Magdalena, so muß ich Dich auf diese Umarbeitung verweisen.

Bei dieser Gelegenheit habe ich aber aus dem genannten Romane alle Schilderungen, welche sich auf die Stadt beziehen, und die Erzählung der Erlebnisse eines Landmädchens daselbst, herausgehoben, habe die Heldin dieser Bruchstücke umgetauft, eine neue Verwicklung und Lösung hinzugefügt und so diese „Kameradin“ zu Stande gebracht.

Mein Freund, — würde er es auch sonst gewesen sein? —

gab sich mit dieser bündigen Erklärung zufrieden und billigte mein Verfahren. Von jenen Lesern, die meine Freunde sind, darf ich wohl, nachdem diese ehrliche Vorbemerkung jedes Mißverständniß entfernt, das Gleiche hoffen und auch den unfreundlichen, denke ich, einen Anlaß zu gegründeter Beschwerde aus dem Wege geräumt zu haben.

Der Verfasser.

Erſtes Capitel,

in welchem ein redſeliger Fuhrmann eine ſchweigſame Dirne fährt, wobei der Leſer eine ganze Handvoll Geſchichten in Kauf kriegt und d durch, wie zu hoffen ſteht, gleich von vorneherein von dem Erzählertalente des Autors eine günſtige Meinung faßt.

Es war in den erſten Stunden eines ſonnenhellen Sommervormittags, als ein Landmädchen, das ſich mit einem großen Bündel ſchleppte, auf einem Fußpfade längs der Fahrſtraße an Feldern und Wieſen vorbeiſchritt, hinter ihr her knarrte ein ſchweres Fuhrwerk, der Lenker deſſelben war durch eine Art Zelt, — gröbſtes Linnen über Faßreifen geſpannt — gegen Sonne und Regen geſchützt; als die munter trabenden Pferde ſie nahezu eingeholt hatten, ward ſie angerufen.

„He, Dirndl!“

Sie ſah auf, unter dem Schatten der Plache lachte ein breites, gutmüthiges Geſicht ſie an, über

welchem bei jeder Bewegung eine Zipfelmütze feierlich nickte.

„Wohin denn?"

„Nach der Kreisstadt."

„Ist ein weiter Weg und es wird bald heiß werden. Magst nicht aufsitzen?"

„Nun, vergelts Gott, das möcht ich schon annehmen."

„Ueh!" Der Wagen stand, die Dirne schwang sich flink hinauf und setzte sich neben den Fuhrmann, der schwang die Peitsche. „Hio!" Und sie fuhren des Weges.

Der Mann auf dem Wagen blinzelte seine Reisegefährtin an und nickte ein paar Mal wohlgefällig mit dem Kopfe. „Ich kann keins von Euch Weibsleuten so an der Straße daherlaufen sehen," sagte er, „es ist so viel strapazierlich, und gegen uns Männer habt Ihr ja doch den größeren Theil Mühsal in der Welt auf Euch. Jetzt, wo ich alt bin, und es unberufen sein kann, fahr ich freilich lieber die Jungen, hinfällig und unsauber bin ich mir selber genug und mag nicht gern so was in Gleichem neben mir hocken haben; weil die Welt so viel schön ist, so hab ich auch gern was Schönes an meiner Seit, das mir das Aus- und Umschauen nicht verleidet. Wie ich jung

war, hab ich dafür nur die Alten gefahren, so sollen es die heutigen jungen Fuhrleute auch halten: sieht man die mit einer frischen Dirn daherkutschiren, meint man doch, sie thäten sich selber den größten Gefallen, dagegen schaut es einer wahren Barmherzigkeit gleich und läßt kein Deuteln zu, wenn sie ein altes Mütterl auf den Wagen heben. Ja, meine liebe Dirn!

„Ich bin schon ein alter Fuhrknecht, schon als Bub bin ich dieselbe Straße auf- und niedergefahren, erst weiter, wie aber die Eisenbahn ins Land gekommen ist, nur bis zur Kreisstadt und wieder zurück. Mein Jesus, wenn ich daran denk, über fünfzig Jahr ist das her. Die Straße ist die nämliche geblieben, bis auf den einen oder den andern Baum, der in der Zeite abgestorben ist, dafür hab ich an deren Stell die neuen aufwachsen gesehen, paar kleine Häuser haben sie noch daran erbaut, sonst ist sie die nämliche, jeden Stein kenn ich auf ihr; dagegen sind immer andere Leute über dieselbe weggegangen, hab viel davon da auf meinem Wagen sitzen gehabt, hab ihnen vorgeplaudert, mir von ihnen erzählen lassen und mir die Welt dabei im Vorbeifahren angeschaut, so hab ich mich ganz an das Anschauen gewöhnt, ich verlang mir gar nichts von dem, was am Wege liegt, bei vielem müßt man ja allweil neben am Fleck ver-

bleiben, und was man mit auf den Wagen nehmen kann, kommt man auch wieder verlieren, so begnüge ich mich, daß ich noch frisch aus meinen Augen gucken kann, wenn man so schnell daran vorbeikommt, sieht man auch kein Fleckchen Kümmernüß und Sorg, die oft darauf kleben, und es schaut sich alles so nett und lieblich an. Ja, meine liebe Dirn!

„Siehst dort die Kirchthurmspitze über den Hügel vorschauen? Das ist Krondorf, dort bin ich geboren. Da gegen die Landstraße haben sie ihren kleinen Friedhof" — er wies mit der Peitsche in der Richtung — „dort liegt mein Vater begraben, ist auch schon fünfunddreißig Jahre her, meine Mutter liegt zu Wien, meine Schwester zu Prag, mein Bruder in Italien bei den gefallenen Soldaten, und wo ich hinkomm, das weiß ich noch nicht, aber ich denk, wenn unser Herrgott etwas mit uns anzufangen weiß, so wird er uns schon am jüngsten Tage wieder zusammenklauben; ich muß sagen, wie nie gerade was besonderes an mir war, und wie ich jetzt schon gar nichtsnutzig bin, ich ließe mich schon sauber in der Grube liegen und möcht mich selber wohl nimmer aufheben, aber ich trau, der liebe Gott wird schon besser wissen, wozu wir etwa noch taugen mögen. — Ja, meine liebe Dirn!

„Gelt, schön ist es da rundum? Du guckst so verwunderig, als ob Dir Alles neu wär. Fahrst wohl auch das erste Mal auf derselben Straße?"

„Es ist das erste Mal in meinem Leben, daß ich überhaupt wegkomm vom Haus."

„Hab Dir es gleich angemerkt. Bleibst in der Kreisstadt?"

„Nein, ich geh weiter, bis nach Wien hinein geh ich gar, einen Dienst suchen."

„Hast recht, besser in der Stadt klein dienen, als am Land klein wirthschaften. Kennt ich Deine Leut?"

„Glaub nit. Ich hab nur mehr meine Mutter, und wer sollt Dir von der Sebensdorfer Schulmeisters wittwe geredt haben?"

Er schüttelte zustimmend den Kopf.

Sie fuhren an einem winzigen Häuschen vorbei, an dem Wein- und Bierzeichen ausgesteckt waren; ein hagerer Mann, der ein grünes Käppchen als Standesabzeichen trug, stand unter der Thür.

„Ho, Kollinger Michel", rief er, als er des Wagens ansichtig wurde. „Guten Morgen!"

„Guten Morgen!"

Ein dickes Weib stürzte jetzt aus der Thüre. „Wer fährt denn vorbei?"

„Je, da kommt mein Schatz", schrie der alte

Fuhrknecht. „Guten Morgen, Wirthin, auf Dich hab' ich schon lange ein Aug und dasselbe beißt mich alle früh Morgens, wird wohl das linke sein. Nur Dir zu Lieb sprech ich im Heimfahren immer bei Euch ein, möchtest es doch einmal erkennen und den Wirth in den tiefsten Keller schicken, daß wir allein sind." Die beiden Wirthsleute lachten.

„Heut noch, wenn Du kommst, geschieht's", schrie die Dicke aus Leibeskräften, denn der Wagen war schon wieder eine Strecke weit vorauf.

„Ist recht, an mir soll es nicht fehlen", brül Michel zurück, dann sagte er zu dem Mädchen seiner Seite: „Ein bischen Spaß in Ehren darf sich wohl so ein alter Esel, wie ich bin, erlauben, gelt ja? — Schau nur, wie dort hoch am Berg obe das Stift Grottenstein so lieb in der Sonn lieg: Auch im Gebäude drüben haben sie es recht schön, ich habe es mir schon einmal angeschaut. Es geht eine Sage, es wäre dort vor undenklichen Zeiten einmal ein Mönch gewesen von himmelschreiender Gelehrsamkeit und dabei recht gottesfürchtig, der hat immer in der Zeit, die ihm von einem Gottesdienst auf den andern verblieben ist, in seiner Zelle heilsame Kräuter gekocht und nachdenkliches Wesen getrieben, und endlich ist er auch darauf gekommen,

wie man Gold macht; ich weiß nicht, was daran ist, aber es geht halt die Rede, daß, wenn einer den Weisenstein hätte, so könne er auch alle Krankheiten heilen, das eben war der Mönch im Stande, und Du kannst Dir denken, was für einen Zuspruch aus aller Welt Landen das Kloster gehabt hat. Aber, wie nie einer genug hat, selbst der Gottesfürchtigste nicht, und vor den andern immer etwas voraus haben will, so hat auch mein lieber Mönch gedacht: alles Krankheitsleid und Gebresteelend hab ich nimmer zu fürchten und davon helf ich auch Allen, die zu mir kommen, nun möcht ich nur, ich könnt auch noch den Trank erfinden, auf den man in dieser Welt gar niemals versterben kann! So ist er gegangen und hat zu Gott gebetet, daß er ihm dazu verhelfe, und hat geheuchelt, ihn verlange nur darnach, damit er für ewige Zeit hinaus allen Kranken und Bresthaften beistehen könne. Das betet er, und unser Herrgott erhört ihn. In einer Nacht weiß er sich auf einmal ganz aus und braut sich den Unsterblichkeitstrank, es wird Mitternacht, da hat er den Becher voll bis zum Rande vor sich stehen, und wenn er den austrinkt, so kann ihm der Tod nimmer an. Mit Schlag zwölfter Stund hebt er den Becher und will trinken, da geschieht es, als schauten weit, weit aus den

tiefen Weltgründen, wo schon die Sterne ein End nehmen, Millionen gebrochener Augen begierig nach ihm her, als lechzten alle todten, hohlen Rachen nach dem Trank, da ist ihm gewesen, als hätt er an den Lebenden und Todten frevln wollen, es ist ihm weh in der Seele geworden, und er hat den Becher von sich geworfen und hat gesagt: Ich will auch zu euch! Die haben ihn aber gleich beim Worte genommen, und am andern Morgen hat man ihn todt gefunden. Andere geht eine Rede, dieselbe Geschichte wäre seinerzeit nur erfunden worden, damit der Mensch im Angesichte der Leute ein rechter Klosterheiliger verbleibe, und eigentlich wär der Unsterblichkeitstrank ein Gift gewesen, das ihm die Brüder haben trinken lassen, weil er das Geheimniß vom Wiedersehn nicht für das Kloster hat aufbehalten, sondern der ganzen Menschenwelt verkünden wollen. So geht die Sage von dem Mönch auf Grottenstein. Ja, meine liebe Dirn!

„Die Brücke, über die wir jetzt fahren, steht nicht viel über dreißig Jahre, damals in der großen Ueberschwemmungszeit hat sich der Bach das neue Bett da gerissen, merk jetzt, die Rinne, über die wir jetzt wegfahren — hopp, hinunter und wieder herauf — das war sein altes."

In einiger Entfernung wurde ein Kreuz am Wege sichtbar, der alte Fuhrknecht verstummte, schweigend fuhr er auf dasselbe zu, er bekreuzte sich, als sie vorbeikamen und trieb die Pferde an.

„Gelt, Dirndl," begann er nach einer Weile, „Du schaust, weil ich mein stinkes Maulwerk auf einmal sperr? Das Marterl*) dorten, woran wir vorbei sind, das ist mir die einzige unliebe Stell auf der ganzen Straße, wenn nur das könnt davon weg sein, weiß nicht, was ich darum geben möcht! Es verdirbt mir den hellichten Sonnenschein. Wenn ich allein fahr, verschlaf ich immer das Stück Weg, von wo es auftaucht, bis wo ich es im Rücken hab. Hundertmal schon hab ich es verschworen, daß ich die Geschichte wieder aufrühre, und nicht weniger oftmal mit vorgenommen, daß ich sie vergesse, es hilft aber nichts, so oft ich das trübselige Wahrzeichen seh, wird Alles wieder lebendig, als wär es noch gestern her, und wenn man etwas erlebt hat, das einem im Gedächtniß schwer aufliegt, meint man selber leichter

*) „Marterl" das ist Marterkreuz, ein Kreuz aus Holz oder Stein, an der Stelle errichtet, wo ein Mensch verunglückte, gewöhnlich besagt eine kurze Inschrift, auf welche Art und Weise, manchmal ist auch eine bildliche Darstellung dabei. Auch Votivkreuze giebt es für Errettung aus Gefahren.

daran zu tragen, wenn man es auch Andern mittheilt. Wo so viel Elend auf einen Fleck hin fällt, daß es für mehrere ausreicht, als die es trifft, da kommt Mittheilsamkeit unter die Menschen, als ginge es alle zusammen an, da ist ein gemeinsam Fürchten vor dem Leben, darein so was geschehen kann."

Er neigte sich etwas gegen das Mädchen und sagte leise: „Dort bei dem Kreuze ist vor vielen Jahren Einer erschlagen worden und der ihm das gethan hat, war mein bester Freund. Mein bester Freund" — er seufzte tief auf — „ja, meine liebe Dirn!"

Nach kurzem Stillschweigen hob er wieder an: „Er hat Sennfelder Jakob geheißen und war sonst ein rarer Bursch, von dem sich Niemand etwas Arges versehen hätte, nur trinken hat er nicht dürfen, das hat ihn allfort um seine Sinne gebracht und davor hat er sich auch rechtschaffen gehütet. Seine Eltern waren brave Leute und er hat als deren einziges Kind in Fried und Freud mit ihnen zusammengelebt. Da ist eine Dirn im Ort gleichzeitig mit ihm herangewachsen und hat ihm von Jahr zu Jahr mehr gefallen, war auch ein bildsauberes Ding, die Langhammer Agnes; wie es schon geht, war er nicht der einzige, dem sie gefallen hat, und der ihr hat gefallen

wollen, da war noch einer, der Friedberger Anton, der überhaupt besser mit den Weibsleuten hat umgehen können, und die haben ihn gern gesehen, obwohl sie gewußt haben, er muß froh sein, daß er selber zu leben hat und kann Keine erhalten. Auch bei der schönen Agnes war er Hahn im Korbe, nur ist das eine heimliche gewesen, und hat sich nichts merken lassen, als Freier war der Jakob doch nicht zu verachten, und so hat sie ihn hingezogen ein ganzes Jahr lang, aber der andere Bursch, der Anton, hat seinen Stolz gehabt, hat gesagt: So oder so, soll es der Jakob sein, so siehst mich nicht wieder, soll ich es sein, so laß das Spiel mit dem Andern! Und da hat sichs gezeigt, daß sie nicht von ihm hat lassen können und sie hat dem Jakob seien Abschied gegeben. Dem armen Burschen war jahrüber kein Gedanke gekommen, daß ihn die Dirne nur zum Narren hält und der Abweis ist ihm wie vom Himmel gefallen, er war ganz verzweifelt darüber, und da giebt ihm der helleidige Teufel ein, nachdem er sich so lang hat fern gehalten, daß er ins Wirthshaus gehen und sein Leid vertrinken will. Das war schon vom Uebel, wär aber nur der andere weggeblieben, doch der ist auch hingekommen, und das war das Uebelste! Der Anton hat den Jakob drinnen sitzen

sehen und hat es nicht lassen mögen, daß er hinein-
geht und sich anschaut, was der für ein Gesicht macht.
Nun kommt das Dirnmste, wie er den so ganz
niedergedrückt dort sitzen sieht, so kriegt er Mitleid
für ihn, rückt zu und will ihm reinen Wein ein-
schenken, daß er einsieht, die Dirn war ohnedies nie
für ihn, hatte ihm wohl keine Ehre ins Haus ge-
bracht und auch keine darinnen gelassen. Ein Wort
gibt das andere, er redet in Jakob hinein, der war
schon mit dem ersten Glase fertig und nimmer nüch-
tern, verkennt die gute Absicht, glaubt, der will ihn
höhnen, oder wohl gar nur die Agnes in seinen
Augen vermehren. Er denkt sich sein Theil und
redet nichts und deutet nichts. Er sieht auf, wie der
Andere geht, schließt sich ihm an, und den andern
Tag darauf findet man den Friedberger Anton er-
schlagen auf der Straße liegen. Der Sennfelder
Jakob war dagegen nirgends aufzufinden und alle
Welt hat gesagt: Der hat es gethan!

„All mein Lebtag vergeß ich nicht, wie ich am
selben Abend darauf in die Hütte zu Jakobs Eltern
gekommen bin, wie verzweifelt sind die alten Leute
jedes in einem Winkel gesessen und haben sich nicht
in die Augen schauen mögen. Es kann nicht sein,
hat der alte Sennfelder gejammert, es kann nicht

sein, daß er sich so vergessen hat, oder er ist mein Fleisch und Blut nicht. Gesteh es ein, — hat er sein Weib angeschrien, — gesteh es ein, ich verzeih Dir jetzt alles, zum Trost sag mir jetzt, er ist nicht mein Kind! Das alte Mutterl hat geweint, wie nicht gescheit. Alle Sennefelder, hat der Alte weiter geredet, waren ehrlich und rechtschaffen, von keinem all meiner Vorfahren kann er das wilde, gottverlassene Wesen überkommen haben. Ich muß ihn selber fragen, ob er das in Wahrheit gethan hat! Damit springt er mit einem Male in die Höhe und geht auf' sein Weib zu und schreit: Du weißt es, wo er ist, sag es! Die arme Alte hat sich gar nimmer zu helfen gewußt, und so ist es herausgekommen, daß ihr der Jakob im Wegeilen gesagt hat, er geht auf die graue Wand: siehst Dirndl, dort den mächtig hohen Berg! Die kahle Seite gegen uns her, das ist die graue Wand.

„Da hat der alte Mann weiter kein Wort geredet, sondern sich zum Fortgehen bereit gemacht. Ich hab nicht wenig Angst empfunden, um ihn und auch um den Jakob und sag: Vater Sennfelder, ich werd mitgehen! Sagt er darauf: So geh mit! So sind wir am selben Abend noch vom Ort weggegangen, die ganze Nacht durch, es war ein trauriges Wandern, kein Wort ist unterwegs gefallen, nur hab ich den

alten Vater von Zeit zu Zeit ganz still aufseufzen gehört, er hat es nicht laut werden lassen wollen, wie ihm war. Wie wir so im Frühroth der grauen Wand zugehen, schau ich zufällig auf den Weg hinter uns. Heiliger Josef, da seh ich ein Paar Bajonnette in der Sonne blitzen, waren die Gendarmen hinter uns her, vielleicht schon die ganze Nacht über, ohne daß wir es bemerkt haben. Der Alte hat immer vor sich auf den Weg geschaut und mir nichts angemerkt, ich fass ihn am Arm und sag: Heilige Mutter Anna, was thun wir jetzt? Es gehen uns Gendarmen nach! Er sagt darauf: Sollen sie! Und geht weiter und immer weiter fort, seinen Weg auf die Wand zu. Mir war so elendig um das Herz und so schwach im Kopf, als hätt mich einer davor geschlagen, daß ich nicht aus, noch ein gewusst hab und wie ein kleiner Bub neben dem Alten her gelaufen bin. Wir sind die graue Wand hinaufgestiegen, mir haben die Knie gezittert, der Alte ist mir aber immer voraus gewesen; so kommen wir ganz hoch, und da ist eine kleine Höhle; wie wir davor hintreten, kurzt der Jakob heraus, bleich, verwildert, ganz unmenschlich zum Anschauen, mir ist das Wasser in die Augen geschossen. Er hat wollen seinem Vater um den Hals fallen, doch der wehrt ihn mit der Hand ab und sagt: Jakob, sag mir

die Wahrheit, hast Du den Friedberger Toni umgebracht? Da hat der Bursche geschwiegen. Darauf fragt der Alte wieder: Ja oder nein! Beim wahrhaftigen Herrgott und bei meiner Angst und Pein! Da hat der Jakob ganz still ja gesagt und sich laut weinend der Länge nach auf die Steine geworfen. Sein Vater hat aber am ganzen Leibe gezittert und einen erbarmungswürdigen Blick nach dem Himmel gethan, dann ist er wieder ruhig gestanden und hat hinabwärts geschaut, wo die Gendarmen eben angehoben haben, die Wand zu erklettern, da hat er sich an seinen Sohn gewendet und hat gesagt: Sie kommen schon, Dich zu holen, wenn Du es mir ersparen könntest, daß die Sache nicht vor die Gerichte kommt und mein ehrlicher Name in ein Urtheil, das man unter dem Galgen um ein Paar Kreuzer verkauft, so wär mir das ein großer Trost; was dazu geschehen muß, das nehme ich auf mich, das magst Du auch in Deiner Verantwortung vor Gott dem Allmächtigen vorbringen, möge er uns all Zweien gnädig und barmherzig sein, Amen. Jetzt steh auf, Jakob, die Gendarmen sind schon nah. Ich geb Dir jetzt die Hand, rühr mich weiter nicht an, wenn ich einst selber vor Gott steh und Dir unter seiner Zulassung verzeihen darf, so solls geschehen! Und darauf hat ihm

der Alte wirklich nur die Hand geboten; ich hab noch gesehen, wie er etwas darin gehalten hat, und der Jakob hat es an sich genommen und ist schnell hinein in die Höhle. Nicht zwei Minuten war er verborgen, so sind auch schon die Gendarmen herangetreten. Leute, hat der Eine gesagt, wo ist der Sennfelder Jakob? Der Vater hat ihnen aber keine Antwort gegeben, jetzt hat mir die Angst die Glieder gelöst, ich stürz hinein in die Höhle, ein Gendarm mir auf dem Fuße nach und drinnen finden wir den Jakob um und um im Blute liegen, maustodt, mit einem mächtigen Schnitt durch die Gurgel, das Rasirmesser in der Hand, das ihm sein Vater zugesteckt hat. Ich schrei auf, der Gendarm will hinaus zu seinen Kameraden, ich halt ihn zurück und sag ihm: Der Alte draußen ist sein Vater! Ich weiß es! sagte der Soldat. War auch ein braver Mensch, hat die Augen feucht gehabt. Und wie wir hinaustreten ohne Jakob, da schaut der alte Sennfelder mit verglasten Augen nach uns und fangt zu taumeln an, von der Wand wäre er gestürzt, wenn wir nicht zuspringen. Ich halte ihn noch aufrecht und ein Gendarm sagt zu dem Anderen: Er hat sich umgebracht! Da seufzt der Alte schwer, dann richtet er sich gerade auf und sagt: Daran hat er recht gethan! Kehrt sich um

und geht seines Weges ruhig mit sicherem Tritt bis heim, ich immer nebenher, zu Haus hat er sich gelegt und ist nimmer aufgestanden, es hat nicht lange mit ihm gedauert. Ja, der hat eine Gerechtsamkeit in sich gehabt, die das eigene Kind nicht schont. Gott tröst ihn! Was für Jammer die alte Sennfelderin vollführte und daß die Langhammer Agnes zeitab keine ruhige Stund mehr gehabt hat, das kannst Du Dir denken.

„Schade, schade, — denkt man, daß einer ledigen Dirn ein bischen Leichtsinn auch nicht gar hoch aufgerechnet werden kann, — lauter brave Leut, könnten noch heuttags vergnügt leben! — aber es hat halt so sein sollen; oft kommt so ein Deuter vom Himmel herunter, oder von der Höll herauf, daß man sich nicht gar zu sicher fühlt auf der lieben Welt. Hiö! Jetzt liegt auch die verflixte graue Wand hinter uns und dort vorne das Wirthshaus, wo wir über Mittag einkehren. Nun mag darauf Essen und Trinken schmecken. Ja, meine liebe Dirn!"

Das Mädchen war zwar nicht der Meinung des redseligen Fuhrmannes, daß auf seine traurige Geschichte hinauf Essen und Trinken wohl schmecken werde, vielmehr war ihr Hunger und Durst darüber vergangen, aber sie war es zufrieden, Rast zu halten.

An der Straße standen schon mehrere Fuhrwerke, der Rollinger Michel lenkte das seine hinzu, daß es das letzte in der Reihe stand, dann trat er unter die Thür und rief ein „Grüß Gott" hinein, das vielstimmig zurückgegeben wurde.

„Bleibst auch heraußen?" fragte er seine Gefährtin. „Ich mag mich nie in das Gejaus und den Qualm hineinsetzen außer im Winter, wo der Muß dazu ist!"

Zum Zeichen der Besitznahme warf er auf einen der Tische, die im Freien standen, seinen breiten schweren Hut, den er lediglich zu diesem Behufe mitzuführen schien, denn aufgehabt hatte er ihn heute noch nicht.

Nachdem der Wirth abgefertigt war, der nach dem Begehren der beiden Ankömmlinge fragte, ging der Rollinger Michel nach seinem Wagen und holte die Futtersäcke hervor. „Erst die Pferde," sagte er, „dann ich!"

Nachdem er den Thieren den freundschaftlichen Rath ertheilt, daß sie sichs mit Bedacht schmecken lassen und nicht in Hast hineinfressen sollen, setzte er sich neben das Mädchen an den Tisch. Mittlerweile hatten die anderen Fuhrleute ihre Zeche beglichen und verließen das Wirthshaus.

Der Erſte, der über die Schwelle trat und das ungleiche Paar anſichtig wurde, rief in die Stube zurück: „Aber heut hat der Kollinger Michel wieder einmal einen ſauberen Schatz!“

Die Anderen drängten lachend nach

„Ja,“ ſagte der alte Fuhrknecht, „den räume ich Euch aus den Zähnen und führ ihn nach der Stadt.“

„Sitz lieber bei mir auf, ſaubere Dirn,“ ſagte der Erſte, „kommſt ſchneller vorwärts und ich erzähl Dir unterwegs nicht ſo viel.“

„Freilich, Geſchichten erzählen iſt nicht Deine Sache, aber Geſchichten machen; ſie ſitzt Dir nicht auf,“ ſagte der Michel.

„Hältſt Du Dich richtig zu dem Alten, Dirndl? Iſt recht ſchade!“

Die Fuhrleute ſtiegen auf, und langſam ſetzte ſich ein Wagen nach dem anderen in Bewegung und die ganze Reihe fuhr die Straße entlang. Als ſpäter der Kollinger Michel mit dem Mädchen aufſaß, da ſahen ſie nur mehr einen dunklen Streif auf dem gekrümmten Fahrwege ſich fortbewegen, klein wie ein Wurm, der, ſich windend und drehend, an einem Blattſtiele hinankriecht.

Der Wagen rollte wieder in den ausgefahrenen Geleiſen dahin, manchmal aber holperte er über ſtiefch

angeschotterte Stellen, und das ließ den alten Fuhrknecht nicht einnicken, wozu er nicht übel Lust bezeigte, er ermunterte sich also vollends und ward wieder mittheilsam.

„Der Bursch," sagte er, „der zuletzt geredet hat, das ist ein gar verwogener Spitzbub, dem ist kein Spaß zu schlecht und besonders auf Euch Weiberleut hat er es meistens abgesehen. Voriges Jahr hat er ein Stückl angegeben, daß das nicht gar verwunderlich ausgegangen ist, war nicht seine Schuld, aber so ein Schelm fragt auch viel, wie's ausgeht, was er Muthwills halber ins Werk richtet.

„Die Stadt ist ein ungesunder Ort für einen Menschen, der darinnen aufwachsen soll, der mehrere Theil der Stadtleute ist schwach und die Weiberleut, — Damen heißen sie's dort, — schon gar, die schon gar; wenn sie verheirathet sind und es kommen Kinder, da wissen sie nicht, was sie damit anfangen sollen, da werden die kleinen Hascherln beim Wasser aufgezogen, oder eine Amme muß ins Haus; das ist nicht schlecht, da bleibt doch das Kind ihnen unter den Augen; aber noch einige Eltern, die mögen das Eine nicht thun und können für das Andere nicht aufkommen, sie geben das Kind auf das Land, das wär gut, aber sie müssen es ganz fremden Leuten überlassen und

das ist nicht recht. Nun, und da schickt es sich halt, daß oftmal Bäuerinnen von da herum in der Gegend sich solche Pflegekinder aus der Stadt holen; das arme Würmel wird sauber in ein Tuch eingebunden, und die Bäuerin nimmt das Bündel und trägt es davon, weiß kein Mensch, wie sie es eines Tages wiederbringt. Die Bäuerinnen verdienen damit ein Stück Geld, und wenn sie so ihrer zwei, drei oder eine ganze Schaar nach den Ortschaften heimkehren, da sind sie so viel lustig und sprechen über Weg in jedem Wirthshaus ein und machen sich einen guten Tag, kommt ja so nicht oft vor. Nun voriges Jahr geschieht es, da fährt der nämliche Bursch die Straße von der Kreisstadt, auf dem Wege trifft er zwei so Pflegemütter mit ihrer kleinen Waar, jede Pflegemutter hat schon ihren Theil gehabt, sie sind immer aufeinander getaumelt, haben gelacht und geschrien, die Kinder haben auch geschrien, was sie aus den kleinen Hälsen haben bringen können, es war ein Spektakel, daß es mein lieber Spaßvogel schon von aller Weit gehört hat; wie er sie einholt, spielt er den Barmherzigen, nimmt die zwei Weibsbilder auf seinen Wagen, und nach einer Weile schnarchen beide um die Wette. Jetzt nimmt der Bursch die Kinder, windelt sie aus, wechselt Wäsch und Tücher, kurz alles,

und legt dann einer jeden in der richtigen Einnummmung das falsche Kind hin; wie sie wach werden, hat keine den Tausch gemerkt, die eine steigt früher ab, die andere fährt mit, bis wo beinahe die Straße ein Ende hat. Was daraus hätt entstehen können, das wäre wohl außer allem Spaß gewesen, wie man sich leicht vorstellen kann, aber zum Glück waren die vertauschten Kinder ein Bub und ein Mädel, und wie die zwei Pflegemütter wieder nüchtern geworden sind, da war die eine verwundert, wie aus dem Buben ein Mädel und die andere, wie aus dem Mädel ein Bub hat werden können, aber an solch ein Wunder haben sie doch nicht glauben mögen, und wie sie der Sache auf den Grund gekommen sind, da kannst Du Dir wohl das Schelten und Schimpfen denken, denn sie sind nun dagestanden jede mit dem unrechten Kind im Arm, nahezu vierzehn Wegstunden weit von einander und die haben sie auch rennen können und sind dabei in keinem Wirthshaus eingekehrt. Solche Stuckeln giebt er an. Ja meine liebe Dirn!"

Sie fuhren einen Hügel hinan, und als sie auf der Höhe angelangt waren, lagen in der Ferne Häuser an Häuser, überragt von hohen Kirchthürmen und spitzen Fabriksschloten. Michel wies mit der Peitsche darnach, „die Kreisstadt," sagte er.

Eine ſolche Menge von Häuſern, der Kreuz und der Quere nach von Straßen durchzogen, hatte das Landkind ſich bisher noch gar nicht vorſtellen können; zweimal ſo viel Häuſer als ihr Heimathsort zählte, dachte ſie, das müſſe ſchon eine kleine Stadt geben, zehnmal ſo viel, das war wohl ſchon eine recht große, ſie bemühte ſich jetzt gar nicht, die Anzahl der Häuſer, welche vor ihren Blicken lagen, abzuſchätzen, ſie ſchämte ſich ihrer gar kindlichen Anſchauung und lachte, daß ſie ſo alt hatte werden können, ohne dieſe zu berichtigen. Und dem Anblicke da und dort nachgehend, wiegte ſie ſich auf dem Sitze unruhig hin und her.

„Meine liebe Dirn," ſagte der Rollinger Michel, „was thuſt Du doch verwundert, weil Du das Städtel da ſiehſt, wie wirſt Du erſt ſchauen, wenn Du in die Großſtadt kommſt."

„Wie groß iſt die wohl dagegen?" fragte ſie, und um zu zeigen, es wäre bei ihr mit dem erſten Verwundern abgethan, ſetzte ſie gleich hinzu: „Wohl hundertmal ſo groß?"

„Tauſendmal," ſagte der Fuhrmann.

„Tauſendmal?" da ſchwieg das Mädchen doch ſtille, das mußte ſie ſich doch erſt anſehen, um es ſich recht vorſtellen zu können.

An der Straße zeigten ſich nun auch einzelne

Villen als Wahrzeichen für die Nähe der Stadt, in dem Vorgärtchen einer derselben tummelten sich Kinder, eine alte Magd saß dabei und sah dem Spiele zu, sie blickte auf, als der Wagen vorüberfuhr, der Kollinger Michel grüßte sie und sie nickte dankend.

„War einmal ein mordssauberes Kindsmädel, die dort," sagte er, „steht heut noch in demselben Dienst, in den sie damals als junges Ding eingestanden ist, und hütet nun schon der nämlichen Leute Enkel, deren Kinder sie gehütet hat. Sie haben viel Spaß mit ihr gehabt, wie sie jung war, und der hält jetzt, nach Jahren, noch vor, aber gefallen will er mir nicht, derselbe Spaß, nur die alte Jungfer mag ich dafür lieber leiden. Es ist wahr, sie war all ihre Tage ein wenig verwirrt und sonderlich, aber ich meine, für geraden Verstand soll man Gott danken, wie für gerade Glieder, und gescheidten Leuten steht es nicht wohl an, einen schwachen Kopf noch mehr zu verdrehen, wie da geschehen ist. Das will ich noch erzählen, es reicht gerade für das Stück Weg bis nach der Stadt.

„Nur ein langes Leben bringt ein hohes Alter zu Stande, und so glaubt man Jedem, der alt ist, daß er einmal jung war, ob er aber auch schön gewesen, davon merkt man ihm selten etwas an, derselben

alten Kindsmagd, von der ich rede, wohl auch nimmer. Aber sauber war sie, wie sie da zu den Leuten in das Haus gekommen ist, blutjung, vom Land herein. Die Stadtluft hat ihr kein gut gethan, es hat sich ihr auf den Kopf geschlagen, sie ist einbilderisch geworden, sie hat gemeint, extra für sie wär ein ganz Besonderer geboren worden, an einen Bauer hat sie gar nicht mehr denken mögen, aber auch der Handwerker und der Gewerbsmann waren ihr zu schlecht. Freier sind die Menge gekommen, da aber Jeder einen Korb bekommen hat und sauber darein eingepackt ihre Meinung dazu, daß sie sich zu gut halte für so niederen Stand, so sind mit der Zeit die niederen Stände ausgeblieben, und da die höheren gar nicht gekommen sind, so hat sie eine Weile Ruhe gehabt.

„Ihre Herrenleute haben über ihren Hochmuth gelacht, denn wenn sich Eines gar ohne allen Grund überhebt, so ist das immer spaßhaft, dabei hätt es nur verbleiben sollen, mit der Zeit hätt sich wohl die Jungfer Obenhinaus besonnen und wär vielleicht jetzt eine ehrsame Handwerkersfrau und nicht ein altes, verlassenes und verlorenes Wesen, das bei aller Plackerei doch nur mehr Gnadenbrot ißt.

„Daß ich also sag, wie das gekommen ist, denn Alles in der Welt hat seine Ursache, man besinnt

ſich nur nicht immer darauf, oder nimmt ſie nicht wahr, aber die dümmſte Redensart iſt, wenn Einer ſagt: „Das kommt von ſelbſt!“ Von ſelbſt thut gar nichts kommen. Da war in der Verwandtſchaft der Herrenleut ein Studentlein, ein ſauberer, junger Menſch, der iſt einmal ein paar Wochen auf Beſuch dageweſen. Er war nicht viel älter als zur Zeit die Kindsdirn und es war gar nicht zum Verwundern, daß ſo einem jungen Burſchen ein hübſches Geſchöpf gefällt, daß er es ihr merken laßt und das ſeine dazu thut, um auch ihr zu gefallen: wie er aber geſehen hat, daß die in ſolchen Dingen keinen Spaß mitmacht, ſondern an wahrhaftigen Ernſt denkt und ſich danach verhält, da hat er im Stillen gelacht, aber ſich doch auch geärgert, wie der Fuchs unterm Traubenſpalier, doch in dem Alter mit ein wenig leichtem Blut, ſchlägt man ſich derlei bald aus dem Sinn, macht ſich weiter keine Mühe darum, klopft wo anders an und iſt ohne Vorſatz ſo gerechtſam, daß man es Keinem übel nimmt, wenn er nach ſeiner Art denkt und nicht, wie man es ſelber gern hätte.

„Nun neidet aber allzeit ein Frauenzimmer jeder anderen eine Liebſchaft, und wenn ihr auch gar nicht um den Liebhaber, ſo doch dabei ſein muß, zu thun iſt; ſie denkt, die vorgebrachten Schmeichelreden könnte

sie selber einstreichen und den Korb dafür auch selber flechten. Es ist einer jeden, als wäre sie dagegen zurückgesetzt. Die Fräuleins von der Familie haben sich auch nicht schlecht geärgert über ihren verliebten Vetter und ihn gehörig geneckt, doch wie die Sache dahin einen Ausgang nehmen will, daß der Student sich nunab rechtschaffen fern hält, da war ihnen leid; was sie als Ernst geärgert hat, das hätte sie jetzt als Spaß gar gewaltig ergötzt, so haben sie ihm zugeredet, spaßeshalber den Ernsten zu spielen; ein bischen rachsüchtig ist jeder Mensch, und da hat auch der Herr Vetter gedacht, schmerzt mich der Korb, so soll Dich der Deckel drücken, und unbedacht und übermüthig wie junge Leute schon sind, geht er auf solches Zureden ein und treibt so falsches, verlogenes Spiel. Das war ein Gekicher und ein blinzelndes, lachendes Gethue über die verliebte Dirn, die schon gemeint hat, sie wär auf dem Wege, eine gnädige Stadtfrau zu werden. Und wie für den jungen Herrn wieder Zeit war, daß er zu seiner Studie nach der Stadt zurückkehrt, da hat er eine mondhelle Nacht abgewartet und das arme verliebte Mädel in den Garten bestellt, um von ihr Abschied zu nehmen, das ist unter dem Fenster der Fräulein geschehen, die sind hinter dem Vorhang gestanden, und haben, um ihr Lachen nicht laut werden

zu lassen, zwei Sacktücher sauber zerbissen, während der Student unten dem weinenden Mädel zuredet und ihr den Schwur abnimmt, ihm treu zu verbleiben, bis er wiederkommen wird, was er niemals im Sinne gehabt hat. Und die Rindsdirn hat geschworen, und sie hat ihren Schwur gehalten bis auf den heutigen Tag. Man mag ihr sagen: Dein Liebster ist wohl todt, weil er nicht kommt! Das nimmt sie an, aber Keiner darf sagen: Der Student hat Dich wohl nur zum Narren gehabt! Da wird sie bös und nicht ihretwegen, sondern weil man ihm so was zutrauen und nachreden mag. Er ist vielleicht jetzt so ein alter Kanzleiherr mit einem Gesicht so voll Züge und Falten wie sein Ledersitz, sie aber hat ihn noch heut in ihrem Angedenken als jung und frisch und sagt heut noch, wenn über die Männer eine Klage oder ein Lob laut wird: Mein Schatz ist ein gar Anderer! So mag wohl sein, denn Derjenige, den sie sich unter dem Studenten vorgestellt hat, war der selber nicht, noch wird er überhaupt auf der Welt sein, vielleicht findet sie ihn noch anderswo. Ich kann mich nicht lustig machen über sie; wenn es auch gar nicht am Ort war, aber Treue hat sie bewiesen und dasselbe ist doch das Beste an einem Frauenzimmer, und darum mag ich sie wohl leiden, und grüß sie, so oft ich vorbeifahr!"

„Aber ſchau," ſagte die Dirne, „hat ihrs denn Niemand ausreden können, ſo wär ſie doch viel glücklicher."

„Glaub Du das nicht, meine liebe Dirn. Dir iſt vielleicht ganz wach am beſten, Leut aber, die träumeriſch durch die Welt gehen, die leben beſſer in dem, was ſie ſich einbilden, als in dem, was in Wirklichkeit ihnen zukommt. Nun ſiehſt, jetzt ſind wir auch bei der Stadt. Weißt Du Dich aus, wo ſollſt denn hin?"

„Ich hab einen Brief da, wo es darauf ſteht." Sie zog das Schreiben unter dem Bruſttuche hervor.

„Ein rares Briefkaſtel," ſagte der Michel.

„Wienerſtraße, Nummer dreiundſiebzig, ſteht da."

„So? Iſt mir leid, da muß ich Dich ja gleich verlieren und ich hätt Dich noch gern ein gute Weil mitgeführt. Die Wienerſtraße ſchaut dort, gerade über der Brücke her. So ſteig halt ab, meine liebe Dirn. Oeh!"

Die Pferde hielten an, das Mädchen ſchwang ſich von dem Wagen. „Ich danke ſchön!"

„Iſt gern geſchehen."

„Und glückliche Heimkehr!"

„Eine glückliche Reiſ dafür. Behüt Gott! Hiö!"

„Behüt Gott!“ Des Kollinger Michels Reisegesellschafterin ging über die Brücke nach der bezeichneten Straße. Es war schon gegen Abend, obwohl Werktag war, gab es da mehr Menschen, als sich daheim im Dorfe an Sonn- und Feiertagen zusammenfanden, sie mußte stets bedacht sein, ihnen auszuweichen oder gleich zu verstehen, wenn Jemand ihr ausweichen wollte; die meisten liefen an ihr vorüber, ohne viel um sich zu sehen, einige aber hatten im Vorbeihuschen einen freundlichen Blick für sie und es war ihr, als grüßten sie diese Leute, sie wußte eben noch nichts von den Allerweltsfreundlichen. Wäre sie ganz fremd und ohne Anhalt dagestanden, das bunte Treiben hätte sie gewiß ganz verwirrt gemacht, aber sie hatte ja Anverwandte hier, und das machte sie ruhig, das geschäftige Wesen der Leute theilte unbewußt auch ihr einige Lebhaftigkeit mit, inmitten der drängenden, plaudernden Menge stumm einherzugehen, war ihr unerträglich, sie wollte sich einmal in der Stadt reden hören und wenn sie Jemanden von den Stadtleuten anspricht, so muß er ihr doch Antwort geben und da hört sie deren Sprechweise. Nach dem Wege fragen kann niemals schaden, wo man fremd ist, sie ging auf einen älteren Herrn zu und sagte: „Nichts für ungut, ist das die Wienerstraße?“

Der Aeltliche aber deutete nach einer Straßenaufschrift und brummte: „Können Sie nicht leſen?"

Wer? Sie ſah ihm erſt verblüfft nach, dann fiel ihr ein, daß ſie ja in der Stadt war; da ſind die Leute mit einander nicht ſo gut bekannt wie auf dem Lande, die meiſten bleiben ſich all ihr Lebtag fremd, und ſie reden ſich hier Alle mit Sie an, als ob Jeder ihrer Mehrere wäre, es ſcheint jedoch, daß ſie das nicht hindert, unhöflich zu ſein, Jeden anzuſprechen wie mehr als Einen und ſtehen zu laſſen wie Keinen.

Das Reden war ihr nun ſchon verleidet und ſo ging ſie an den Häuſern hin und ſuchte über den Thoren nach der Nummer. Was das für mächtig hohe Bauten waren! Das ſieht ja aus, als hätte man mehr wie zehn oder zwanzig Dorfhütten neben einander gerückt und über einander geſtellt und ein Ding daraus gemacht; da wohnen nun die Leute und zahlen dafür, ſind lauter Kleinhäusler, aber ohne Haus, haben oft auch nicht mehr Raum wie ein ſolcher auf dem Lande, nur liegt dort zwiſchen den Hütten Feld und Wieſe, hier hauſt Eines neben dem Andern, Wand an Wand, was das für ein Leben ſein muß in ſo einem Haus? Bei allem, was man thut, immer ſo viele fremde Augen rundum, entweder fragt man darnach oder man fragt nichts darnach, das

gibt ein lästig oder ein unverschämtes Wesen. Nun, was es Gutes oder Uebles hat, das wird sie selbst bald erproben müssen.

Da stand über einem Hausthor die Nummer dreiundsiebzig angeschrieben. Das Mädchen trat in den Flur, den eben ein altes Weib mit dem Besen fegte und fragte nach Reinhold Brucker.

„Im dritten Stock links."

Sie stieg die Treppe hinan. Ja, Berge haben sie auch in der Stadt, nur gemauerte, und da wohnen die Leute darin.

Zweites Capitel.

Eine Nacht bei lieben Verwandten. Fortsetzung der Reise nach Wien. Bekanntschaft mit einem argen Gast, von dem in der Welt viel die Rede ist, obwohl nur wenige mit ihm genaueren Umgang haben, demzufolge sie aber nicht als Bevorzugte gelten.

Die Rechtgewiesene befand sich auf dem Gange des dritten Stockwerkes, der ebenso unsauber gehalten war, wie die Treppen des Hauses, die Thüre links zeigte sich gleichfalls in so ungescheuertem Zustande, daß es ihr nicht reinlich schien, an derselben zu pochen, doch mußte sie sich dazu entschließen, und, da eine Klingel fehlte, es mehrere male und eindringlicher wiederholen, dann hörte sie innen eine Thür öffnen und vernahm ein heiseres Hundegebell.

Man schloß auf, und eine kleine, beleibte Frau mit derben Zügen, die durch das Alter noch schärfer

hervortraten, stand ihr gegenüber, zu deren Füßen keifte ein braunes, langhaariges Hündchen, dem die Klauen ausgewachsen waren und die Haare in Büscheln darüber wegbingen, so daß es auf seiner eigenen Wolle ging und aussah, als wäre es einst höher gewesen und man hätte ihm die Beine abgerissen, und es ginge jetzt auf vier ausgefaserten Strümpfen.

„Rusch Dich, Joly! Was wollen Sie?" fragte die Frau.

„Zum Reinhold Brucker soll ich," sagte das Mädchen.

„Der Herr gewesene Stadt-Aktuarius Brucker wohnt hier. Was wünschen Sie denn von ihm? Ich bin die Frau!"

„Dann küsse ich die Hand, Frau Tant, ich bin die Leipold Brigitt von Schensdorf, die Mutter läßt schon grüßen und da ist ein Brief von ihr."

Die Frau Tante nahm den Brief. „So, von der Schwester Kathi bist?" sagte sie. „Und sie schickt Dich zu uns? Merkwürdig, ich hab schon gemeint, Ihr gebt gar nichts auf unsere Verwandtschaft; seit Jahren schaut keins von Euch nach, und nie habt Ihr, wie Ihrs doch hättet thun können, auch nur die geringste Kleinigkeit vom Land hereingeschickt und

doch gewußt, wie wirs brauchen. Bringst Du vielleicht da etwas mit?“ Sie griff nach dem Bündel.

„Nein, Frau Tant, bringen thu ich nichts.“

„Ja, ja, das hätte ich mir auch denken können, so seid Ihr vom Lande da draußen, dafür kennt man Euch: Ihr schickt nichts und bringt nichts, aber wenn Ihr selber etwas braucht, da könnt Ihr die Adresse schreiben, und den Weg herein finden. Bin nur neugierig, was Ihr werdet haben wollen! Komm herein!“

Sie ließ das Mädchen an sich vorbei in die Küche schlüpfen und schloß hinter ihr ab. Beide traten nun in das anstoßende Zimmer, da brannte auf dem Tische eine Lampe, die trug ihren Schirm ganz unternehmend nach einer Seite gedrückt, und im tiefen Schatten, in einem Lehnstuhle, dessen Lederüberzug sehr durch die Zeit gelitten hatte, so daß hie und da das Roßhaar durchstach, saß ein gar alter Mann.

Die Dirne trat schüchtern auf ihn zu und bot ihm die Hand. Er zog sie befremdet zurück. „Wer ist denn das, — wer ist denn das?“ stammelte er.

„Gieb ihr nur die Hand,“ sagte die Frau.

Er gehorchte dieser Aufforderung, ohne erst abzuwarten, daß ihm gesagt werde, warum er das solle.

„Es ist die Leipold Brigitt," fuhr die Tante fort, „meiner Schwester Kind."

„Je, je," sagte der Alte. Nun drückte er erst die dargereichte Rechte. „Von der Schwägerin — und wie mannbar und sauber, — hihi, — ja, ja, — aber von welcher Schwägerin denn?"

Seine Frau hatte mittlerweile den Brief erbrochen und fuhr mitten unter dem Lesen den Fragenden an: „Von welcher? Wir sind doch nur drei Schwestern, von der Jüngsten kann doch kein so erwachsenes Mädel sein. Ich sagt' Dir doch von der Leipold, kannst Du auch nit mehr auf ein Augenblick Aug und Ohr ordentlich offen halten?!" Als sie sah, daß Brigitte große Augen machte, sagte sie mit einem bösen Zug um den Mund: „Nun, was guckst Du so großmächtig? Der alte Mensch da ist einmal zu gar nichts mehr nütze, er hört schlecht, sieht nicht besser, ist schon halb verloren in seinen Gedanken, es ist gar nichts mehr mit ihm anzufangen, und gerade in eine Zeit fällt das, wo man sich selber Ruhe gönnen möcht."

„Nun, nun, Du stellst mich hübsch her vor fremden Leuten," sagte der Mann und richtete seine matten Augen starr auf das Weib. „Es war nicht immer so und wird nicht immer so bleiben. Nein, so bleibt es nicht."

„Freilich nicht," sagte sie.

„Und wenn ich Euch zur Last bin, so geh ich — ich geh fort, — gleich geh ich fort." Er stand mühselig auf. „Sagt es nur, ob ich Euch zur Last bin."

„Sei froh, wenn Du sitzen bleiben kannst" — die Frau drückte ihn in den Stuhl zurück, — „und rede nicht so unsinniges Zeug."

„Hehe, wär Dir halt doch unlieb, wenn ich ginge."

„Ja, ja."

„Du hast da einen Brief?"

„Von der Schwester."

„Von der Schwägerin? Gib her, den muß ich ja auch lesen."

Sie legte denselben achselzuckend vor ihn auf den Tisch. Der alte Mann las langsam Zeile für Zeile und hielt oft inne und deckte die Augen mit der Hand.

Brigitte stand abseits, ihr that das Herz weh über die Hilflosigkeit des Alten.

„Also in einen Dienst willst Du gehen?" sagte die Frau Tante zu ihr. „Das ist recht, da kann ich wohl etwas für Dich thun. Heute behalte ich Dich über die Nacht bei uns, morgen mußt Du früh auf, damit Du den Zug, der nach Wien fährt, nicht versäumst, und für dort werd ich Dir eine Adresse mit-

geben; ich werde Dir aufschreiben, wo die gnädige Frau von Zeidlhuber wohnt, meine und Deiner Mutter jüngste Schwester, auch eine Tante zu Dir, die hat dort einen Schuhwaarenfabrikanten geheirathet, die suchst Du auf, sie hat viel Bekanntschaften, kann Dich leicht wohin empfehlen, etwa behält sie Dich gar selbst und Du würdest es unter Verwandten dann besser haben, als bei Fremden."

„Ich danke recht schön."

Der alte Mann legte eben das Schreiben wieder zurück auf den Tisch.

„Nun, was schreibt sie denn, die Schwägerin?" fragte die Frau und stieß Brigitte dabei mit dem Ellbogen an.

Er sah nachdenkend vor sich hin, konnte sich aber wohl nicht besinnen, denn er griff wieder nach dem Blatt.

„Nun, da hast Du es, ist es nicht wie ich sage? Buchstabirt daran eine ganze Stunde und weiß jetzt kein Wort mehr. Ganz verloren! Er will es aber nicht Rede haben, da thut er gleich böse." Sie lachte mitleidig.

Da erscholl aus einem zweiten Zimmer, in dem auch eine Lampe brannte, eine knabenhaft schneidige Stimme: „Mulier taceat in ecclesia!"

Der geweſene Stadtactuarius ſah auf und ſagte: „Zu deutſch: Die Weiber ſollen in der Kirche ſchweigen.“

„Das iſt unſer Jüngſter,“ ſagte die Frau Tante, „den haben wir noch im Hauſe; er ſtudirt ſo viel brav. Viktor, komm doch heraus, ſieh, wer da iſt!“

Drinnen wurde ein Stuhl gerückt, es ging Jemand über das Zimmer, dann zeigte ſich ein junger Menſch, etwa im Alter von ſechzehn Jahren, unter der offenen Thüre, er war ungemein mager und dabei ſehr ungelenk, er grüßte ſteif.

„Das iſt eine Couſine von Dir, eine Tochter meiner Schweſter, der Schullehrerswittwe, da am Lande draußen.“

Der Junge hatte es vielleicht aus den Ueberlieferungen eines mit hübſchen Couſinen begnadeten Schulkameraden, daß man in der Eigenſchaft eines Vetters wohl einen Kuß beanſpruchen dürfte, denn es lag Unternehmendes in der Art, mit welcher er auf Brigitte zutrat, jede Bewegung ein Winkel, ein Anblick, der gewiß jeden Profeſſor der Geometrie erfreut hätte. Als er aber vor dem Mädchen ſtand, das völlig gleichgiltig dareinblickte, da fürchtete er, mit den vorgeſchützten verwandtſchaftlichen Gefühlen übel anzukommen, er pflanzte ſich daher gerade vor

sie hin und ihr die Hand bietend, sagte er feierlich: „Mademoiselle, je suis charmé de faire votre connaissance!“ Der junge Mann hatte nämlich den unseligen Hang, fremde Sprachen zu reden, wo er sicher war, nicht verstanden zu werden.

Die Frau Tante lächelte über das verlegene Mädchen und warf einen mütterlich stolzen Blick auf ihren gelehrten Herrn Sohn, der alte Ex-Actuarius aber sah wieder auf und sagte: „Zu deutsch: Mein Fräulein, ich bin sehr erfreut, Ihre Bekanntschaft zu machen!“

„Aber Frau Tante,“ sagte Brigitte, „warum redet denn der Vetter wällisch, kann er denn nicht deutsch?“

Mutter und Sohn lachten herzlich über diese Frage.

Auch der alte Mann im Lehnstuhl lächelte, aber er mochte es wohl anders meinen, denn er sah dabei seine Nichte blinzelnd an.

Seine Frau bemerkte das, sie schüttelte mißbilligend den Kopf und machte unfreundliche Augen. „Ich gehe jetzt das Nachtmal warmen,“ sagte sie.

„Kann ich Ihr vielleicht dabei an die Hand gehen, Frau Tant'?“ fragte das Mädchen.

„Möchte wissen wobei!“ war die kurze Antwort.

Die alte Frau ging nach der Küche und der junge Mensch folgte ihr dahin.

„Du könntest auch drinnen bleiben," sagte die Mutter zu ihm, „wer weiß, was der Alte jetzt dem Mädchen vorschwätzen wird."

„Ach laß ihn doch, similis simili gaudet, was thue ich dabei. Ich kann mit der Landpommeranze gar nicht reden, ich müßte mich fortwährend auf Umschreibungen einlassen, unter uns mache ich wenig Worte und sapienti sat!"

„Zu deutsch: Dem Weisen genügts," würde aufblickend der Vater des gelehrten Sohnes gesagt haben, er war aber nicht zugegen, und so hatte leider die Frau Actuarius keine Ahnung von dem Complimente, das ihr eben gemacht wurde.

In der Stube hatte das Mädchen neben dem greisen Oheim Platz genommen, dieser hielt sie traulich an der Hand und fragte: „Wie geht es denn der Schwägerin?"

„Ich dank der Nachfrag, es muß halt gut sein; sie läßt Euch vielmals grüßen, Oheim!"

„Schon Dank, schön Dank! Hab sie immer gut leiden mögen. Wird jetzt halt auch schon alt sein, — hihi, — so alt aber doch nit, wie ich. — Die meisten Leute wünschen sich ein hohes Alter, es ist

keine Freude dabei. Selber ist man mühselig und Anderen steht man im Weg; wenn sie sich's nur nicht merken lassen möchten, das thut weh, es kann ja Niemand dafür, daß er alt wird. — Joly, gib Fried! Der dumme Hund meint, Du warst die Minna, meine Aelteste, die da in der Stadt verheirathet ist und uns manchmal besucht. Er hat auch schon das Gesicht und den Geruch verloren. Gelt, Joly, Du bist auch so ein alter Kerl? Zu uns Beiden sagen sie: kusch, richten uns in einem Winkel ein Lager zurecht und da sagen sie uns auch tagüber hin, wenn wir ihnen widerwärtig sind. Ich sage Dir, wenn ich es manchmal überdenke, ich möchte schon lange nicht mehr sein, aber wenn man so sieht, wie einem lieblos begegnet wird, als vermöchten sie gar nicht zu erwarten, was doch nimmer lang ausbleiben kann, dann vergönnt man ihnen die Plage und lebt aus reiner Bosheit fort. Ich habe es nicht verdient um sie, aber ich bin selbst schuld. Ja, ja, ich hätte sollen allein bleiben nach dem Tode meiner Ersten — die Minna war schon groß genug, um ein Hauswesen zu führen und ich könnte jetzt auch bei ihr sein, — ich hätte die da draußen nicht nehmen sollen! Die Erste, die hat mich genommen, weil noch für eine Reihe von Jahren nur Aussicht war auf Farben und Spuren, die Zweite

hat schon eine Versorgung vorgefunden, die Erste hat sich zu Anfang Mühsal gefallen lassen, sie nähme es wohl auch jetzt zu Ende ohne Murren auf sich — ja, meine selige Minna, die möchte ich wohl wiederfinden, so weit, da wo auf einem kleinen Stern, wie dort einer scheint am Nachthimmel, und da dürfte Niemand hin, als wer uns einmal im Leben gefallen hat — die da draußen mit ihrem Jungen auch nicht — da könnten wir die ganze Welt auslachen, mit der es ein für allemal vorüber wäre. Hihi! Die Schwägerin und Du, Ihr dürftet schon hinkommen, da möchten wir uns ausplaudern, was denn eigentlich an unserem Leben war."

Da öffnete sich die Thür und die Frau Aktuarius trat aus der Küche herein mit einer dampfenden Schüssel und trug das Abendessen auf, es waren aufgewärmte Reste der Mittags Mahlzeit.

„Ja," sagte sie, „so leben wir in der Stadt, wo sie am Lande vermeinen, daß man hier alles in Hülle und Fülle hätte."

Jetzt schlenkerte auch der sprachkundige Sohn mit einem Kruge herbei.

„Lange zu," sagte die Frau Tante zu Brigitte.

Das Gespräch bei Tische stockte allerdings keinen Augenblick, dabei entspann sich aber keine Unter-

haltung zwischen den Dreien und ergab sich auch keine für den zuhörenden Theil. Der alte Mann aß wenig, unterzog aber jeden Bissen einer abfälligen Kritik, seine Frau dagegen zieh ihn einer physischen Geschmacklosigkeit, und der Herr Sohn entfaltete all seine reichen Kenntnisse, um wenigstens durch diese seiner Base vom Lande zu imponiren, er mischte die Zungen aller Länder in ein gewaltiges Sprachen-Ragout und gab in einer ganz wunderlich klingenden Lingua franca einen ungefähren Begriff der von Philantropen erträumten Universalsprache, aber keinen vortheilhaften; es brachte ihm aber niemand ein Verständniß entgegen als sein Vater, der gewissenhaft hinter jedem Satze mit seiner Verdeutschung her war.

Alle hatten abgespeist, die Tante räumte das Tischzeug weg, nur der alte Mann zerkrümmelte noch immer greinend, einige Bissen auf seinem Teller, er zog denselben an sich, als die Frau darnach langte und verwehrte zänkisch die Herausgabe.

„Gieb den Teller," sagte sie, „Du bröselst ohne dies nur herum und ißt doch nichts mehr, ich will schnell noch das Geschirr abspülen, dann heißt es schlafen gehen, denn wir müssen morgen früh auf."

„Ich geh noch nicht schlafen."

Diese Versicherung schien ihr keiner Gegenrede werth, sie entzog den Teller unsanft seiner Hand und eilte damit in die Küche, der Greis zitterte vor Erregung, er murmelte vor sich hin, ballte die Faust und schlug auf die Tischplatte, ein Anblick, der seinem Sohne sehr unterhaltend schien, denn er bleckte lächelnd die Zähne. Der alte Mann vermochte gar nicht zu reden, er sah nur auf Brigitte und deutete wiederholt nach dem Jungen, den dies nur noch mehr erheiterte.

Indeß schoß die Frau Tante wieder von der Küche herein und deckte die Betten ab, für das Mädchen legte sie etwas Bettzeug auf die Erde, wünschte ihr eine gute Nacht, nahm die Lampe, und das genügte, daß der Aktuarius sich mühsam von seinem Lehnstuhle erhob und seinen vorangehenden Lieben nachwankte.

„Gute Nacht, gute Nacht," nickte er dabei dem Mädchen zu.

„Gute Nacht, Oheim."

Die Thür des anderen Gemaches blieb halb offen stehen, eine kleine Weile noch brannte in demselben die Lampe, und ein Lichtstreif fiel nach außen und über das Lager Brigittens, dann erlosch plötzlich innen das Licht und der Streif über der Bettdecke

zuckte mit einem Male hinweg, dunkel war es ringsum.

Bei dem Unbehagen, das Jeder empfindet, der das erste Mal in seinem Leben in einem fremden Bette schlafen soll und unter dem aufregenden Eindruck ihres ersten Wandertages fand die Dirne lange keinen Schlaf. Was war das für ein Tag, wie ganz anders als einer, den sie daheim verbrachte, was sie da alles hörte, sah und miterlebte? Was ließ sich nur auf einer einzigen Straße alles auflesen, wie es da lag in allernächster Gegenwart und aus vorlängster Vergangenheit! Der Mönch von Grottenstein, der ewig hätte leben mögen und es sein läßt, eintrachtshalber mit allen Lebendigen und Todten. Der arme Sennefelder Jakob und die schöne, leichtsinnige Agnes — die vertauschten Kinder — die alte Kindsfrau, der arme Hascher . . . . Und das ist recht, daß der Grottensteiner Mönch doch die Agnes mit dem Jakob trauen mag, schau, die sagen gar, eines von den vertauschten Kindern gehöre ihnen — und das muß sie doch ja erzählen, wenn sie zu dem Oheim kommt auf den kleinen Stern, wo er hausen will — und sie sagt es ihm, denn da sitzt er schon in seinem Lehnstuhle und er ruft seine Minna herbei, das ist Niemand anderer als die alte Kindsfrau — und Brigitte

wundert sich gar nicht darüber, „das muß Alles so sein," sagt der Kollinger Michel, denn der hat sie nach dem Stern geführt, und „es ist eine dumme Rede," sagte er, „denn es thut von selber gar nichts kommen . . . . ."

Der Schlaf, der nun mit diesen Traumbildern die Seele des Mädchens beschäftigte, hatte sich auch eine geraume Weile dem Actuariussohne ferne gehalten; dieser wußte sich zum ersten Male in seinem Leben mit einem jungen weiblichen Wesen unter einem Dache, er war gar nicht gewiß, wie ihm geschah, er fiel aus einer Beklemmung in die andere und beruhigte sich erst ein wenig, als ihm eine Benennung für seinen Zustand beifiel, den er euphemistisch als Liebe bezeichnete.

„Amor — amour — amore — Love" . . . . .

u. s. w. u. s. w.

Dabei ließ sich doch einschlafen.

In der Nacht ward es lebendig, Brigitte wachte auf, die Alte schalt, der Junge fluchte und inmitten des Zimmers ging täppisch der Greis ab und zu.

„Ich kann nicht schlafen," klagte er, „ich muß auf — auf muß ich, sonst ersticke ich im Bette."

„Und das ist nun alle Nacht und es will kein Ende nehmen," sagte die Frau. „Alle Nacht mußt

Du uns wecken, wir können Dir doch nicht helfen, Du könntest auch still für Dich aufstehen und uns fortschlafen lassen."

„Ja," keifte der Junge, „morgen soll man dann wieder übernächtig über den Büchern sitzen."

„Wenn Ihr mir nur ein Glas frisches Wasser brächtet," bat der Greis, „nur ein Glas frisches Wasser."

„Wasser steht im Kruge in der Küche, da nimm Dir; aus dem warmen Bett heraus wird Keines hinunter in den Hof zum Brunnen laufen."

Der Greis tastete sich durch die vordere Stube in die Küche, dort schrak er zusammen, denn es stand Jemand an der Thür, die nach dem Gange führte.

„Ich bin es, Oheim," sagte Brigitte und hob die Rechte, in der sie den Krug hielt, ein wenig empor. „Ich hole Euch nur geschwind Wasser vom Brunnen." — Fort war sie.

Der Alte rieb sich vergnügt die Hände und trat von einem Fuß auf den andern. Er horchte, wie unten im Hofe die Brunnenstange gezogen wurde, dann wie es stille ward, wie es über die Treppe heraufkam, dann über den Gang, jetzt an die Thür.

Brigitte wollte den Krug wegsetzen und nach einem Trinkglase suchen, aber der Alte griff mit beiden

Händen zu. „Nein, nein, iſt nicht nöthig, gib nur!“ Er ſetzte das Gefäß an die Lippen und trank.

„Schau, wie Du gut biſt, wie Du gut biſt,“ ſagte er und ſtreichelte mit zitternden Händen den vollen Arm des Mädchens.

Beide traten wieder in die Stube.

„Ich glaube gar, Du haſt ihm Waſſer geholt?“ rief die Tante aus dem rückwärtigen Zimmer. „Verwöhne ihn, daß er es dann von uns auch fordern möchte! — Laß das ſein, bekümmere Dich um das, was Dich angeht, und thue, was man Dich heißt!“

Wieder ging der Greis unruhig auf und ab, er ſchien etwas zu ſuchen, dann ſchlich er hin, wo das Mädchen ſein Lager auf dem Zimmerboden hatte und brummte leiſe: „Jetzt getrauſt Du Dir wohl nimmer, mir etwas zu thun? Nun ja, — gelt? Hm, meine Doſe hätt ich gern, meine Doſe, wo die ſein muß?“ Er taſtete durch das Gemach und ſtrich mit der Hand über alle Tiſche und Schränke.

Brigitte wußte, er hatte die Doſe beim Aufſtehen hinter ſich auf den Lehnſtuhl gelegt, raſch erhob ſie ſich, fand ſie mit einem Griffe und händigte ſie ihm ein.

„So, ſo,“ ſagte er weinerlich vor Freude, „jetzt hätte ich alles und ohne Schelten und Brummen; aus

gutem Herzen hast Du die Ungelegenheit auf Dich genommen, aber wirst schon sehen, der liebe Gott thut es mir altem Manne zu Liebe und vergilt es Dir viel tausendmal, ja wirst schon sehen." Er ging ein paar Schritte, dann kehrte er wieder zu dem Mädchen zurück, er tätschelte ihm die Wange und sagte geheimnißvoll: „Wenn ich auf den Stern komme, dann mußt Du auch hin." Darauf ging er leise hinweg, suchte sein Lager, und nun ward es still wie zuvor.

Brigitte zog die Decke über sich, sie lächelte, weil sie an die Verheißung der vieltausendmaligen Wiedervergeltung dachte und sich gestand, daß sie mit vieltausend Krügen Wasser und eben so vielen Dosen wenig anzufangen wußte.

Es war noch kaum der Morgen grau, als sie aufgerüttelt wurde, die Frau Tante stand vor ihr, hieß sie aufstehen, ihre Sachen in Ordnung bringen und sich zur Reise rüsten, während das Frühstück bereitet werde.

Bald saß die Familie um den Tisch, die Tante erhob sich zuerst, erklärte, es wäre nunmehr Zeit, und händigte ihr ein Schreiben ein „an die hochwohlgeborne Frau, Frau von Zeidlhuber, Schuhwaaren-Fabrikantens-Gattin zu Wien," und sagte: „So behüte Dich denn der liebe Gott, ich wünsche, daß es

Dir in der Stadt recht gut gehen möge, und grüße mir schönstens meine Schwester."

Der junge Gelehrte wünschte ihr „bon voyage!"

Der Oheim aber hielt sie ängstlich an der Hand. — „Du gehst schon fort," fragte er, „Du gehst schon fort?"

„Sie muß ja," sagte seine Frau, „damit sie den Zug nicht versäumt."

Der alte Mann schüttelte den Kopf. „Die Nächte, die argen Nächte," klagte er, „vergangene warst Du doch da."

„Wir sind auch noch um Dich, sollte ich meinen," bemerkte schneidig die Frau Aktuarius.

Der Greis drückte die Hand des Mädchens, die er noch immer festhielt. „Vergelts Gott," sagte er, „vergelts Gott." Er wandte sich ab.

Die Frau Tante küßte sie zum Abschiede auf die Wange, der junge Herr bot ihr die Hand, und Brigitte ging aus der Stube, die Treppe hinunter und aus dem Hause.

Draußen wehte rauh die Morgenluft, Dämmer lag noch über dem Thale, leichter Reif auf den Steinen der Straße, die Berge waren rein. Die Sonne kam herauf und das Mädchen zog fröstelnd ihr Tuch an sich.

Sie erreichte den Bahnhof, ein verschlafener Be-

unter am Schalter händigte ihr die verlangte Fahrkarte ein, die Glocke wurde geläutet, der Zug brauste heran, und mit anderen Reisenden drängte Brigitte nach den Wagen, sie stieg ein, noch einmal ertönte die Glocke, ein schriller Pfiff antwortete und sie fuhren dahin.

Als Brigitte in den Waggon einstieg, befand sie sich unter müden Leuten, die um der Fahrgelegenheit willen, sich am Schlafe Abbruch gethan hatten und jetzt im Halbschlummer dahindösten. Einige blinzten einen Augenblick auf, wie sie als Fremdes hinzukam, die Meisten nahmen davon keine Notiz, sie wagte nicht durch einen Morgengruß zu stören, und still und scheu drückte sie sich in eine Ecke. Ehe sich noch der Zug in Bewegung setzte, schloß der Conducteur die Thüre ab, jetzt war sie gar eingesperrt.

Sie sah durch die Scheiben hinaus in die Gegenden, die im Morgendämmer lagen und rasch vorüberzogen. Berge, Dörfer, Kapellen, kleine Friedhöfe, — aber sie wußte keine Namen und kein Ereigniß, das etwa eines oder das andere ihr merkwürdig machen konnte; das war doch gestern ein lustigeres Fahren mit dem Rollinger Michel.

Weit ab von allem menschlichen Verkehre, in-

mitten von starren Felsen und spärlichem, aber mächtigem Tannenwuchs, jeder Baum selbst ein düsterer Einsiedel, sah sie tief unten in der Schlucht eine winzig kleine Hütte liegen.

Wer wohl da unten hausen mochte? In dieses verlassene Häuschen guckt wohl die Welt nur alle heilige Zeit einmal hinein, wenn überhaupt.

Es war ihr lange aus dem Gesichte, als sie noch darüber nachdachte, was da Alles so abseit aller Welt vorgehen konnte, ob Gutes oder Uebles.

Das Pfeifen der Locomotive schreckte sie auf, sie fuhren in eine Station ein. Sie hörte das Glocken-Signal, sah Leute aus- und einsteigen, betrachtete eine Maschine, die auf einem anderen Geleise stand, und dann ging es wieder mit gemessener Eile dahin.

Einige Stationen über hielt sie das Ungewohnte der Fahrt wach, dann aber wurde sie durch die Stille im Waggon, das ihr aufgezwungene Unthätigsein und den Mangel an aller Ansprache allmählich eingeschläfert und kam erst zu sich, als alle Thüren aufgerissen und den Reisenden bedeutet wurde, daß auf einige Minuten länger Halt gemacht werde.

Die meisten stiegen aus, nur sie blieb in ihrer Ecke sitzen und sah zur offenen Waggonthüre hinaus. Sie war sehr erfreut darüber, daß ihr ein altes Weib

Wasser anbot, und sehr überrascht, als sie dasselbe bezahlen mußte.

Bald kehrten auch alle Mitfahrenden noch kauend oder mundabwischend zurück. Brigitte war recht froh, nicht abgestiegen zu sein, solch hastiges Hinabschlingen konnte doch wahrhaftig Niemem gut bekommen. Und wieder ging es vorwärts, die Maschine brauste, die Ketten klirrten, der Boden schwankte, es war ihr nun schon widerwärtig.

Die Leute hatten sich ermuntert und sie horchte ihnen zu, aber auf der Eisenbahn finden sich immer mehr Menschen zusammen, und wo sich die von einander beobachtet wissen, da geberden sie sich ganz anders, als sie in Wahrheit sind, es sprechen meist Bekannte zu Bekannten und da hat Jeder mit dem Andern eine Heimlichkeit, die er nicht vor Allen offen bereder.

Sie hörte wenig, wobei sich das Aufhorchen lohnte, und wieder bei Manchem fand sie es nicht schicklich, da die Rede nicht an sie gerichtet war. Obgleich kein Zweifel sein konnte, wie weit sie zu fahren hatte, da Wien die Endstation war und daselbst der Zug ein für allemal hübsch sein stille halten mußte, so hob sie doch bei jeder Station neugierig das Köpfchen, um es wieder enttäuscht und ergeben sinken zu

lassen, weil der Marktflecken oder das Städtchen doch kaum an die Kreisstadt hinanreichte, geschweige tausendmal so groß gewesen wäre, wie ihr ja der Kollinger Michel in Hinsicht auf die Großstadt versichert hatte.

Je mehr man sich Wien näherte, umsomehr Leute stiegen ein, es war eine Art Trost für sie, daß sie nun schon im Waggon mit den Andern derart eingepfercht saß, daß keine Person mehr Platz finden konnte, auf die Dauer war das gar nicht auszuhalten, folglich mußte es bald ein Ende haben.

Und es hatte ein Ende. Langsamer und immer langsamer schleifte der Zug dahin und fuhr sachte in die große Bahnhofshalle ein, ein Stoß, ein Ruck noch und er stand stille, alle Thüren wurden geöffnet, alle Leute stiegen ab, Brigitte erhob sich wie träumend und ließ sich von dem Gedränge dem Ausgange zuschieben; sie gelangte hinaus, es war Abend geworden, ein unermeßliches Häusermeer umgab sie, unzählige Gasflammen brannten, unendlich viel Leute liefen ihr vorauf und entgegen, es ward ihr ganz wirre, da stand sie nun ganz allein in der großen, weiten Stadt! Die Thränen schossen ihr in die Augen. Doch sie schämte sich und wußte gar nicht, wie sie so verzagt sein konnte, wo sie doch den Brief in der Tasche hatte und wußte wohin. Warum ihr doch gar so erbärm-

sich zu Muthe war? Sie besann sich. Auf einmal lachte sie fröhlich auf: „Nichts gegessen hab ich den ganzen Tag, hungern thut mich!"

Ganz in der Nähe war ein Wirthshaus, da standen wie am Lande Tische und Stühle draußen im Freien, nur nicht gar so ungehobelte, und da saßen Leute und ließen sich gut geschehen. Brigitte setzte sich auch hinzu, sie machte eine Zeche, ob deren Höhe sie fast erschrak, aber sie fragte doch nicht darnach, denn sie fühlte sich wieder frisch und munter. „Du lieber Himmel," sagte sie, „ist aber der Hunger ein schlimmer Gast, der mag schon ein Hauptanstifter von vieler Schlechtigkeit sein. Gott bewahre jeden Menschen davor, und von denen einer den andern, wo es nur angeht." Der Kellner mußte ihr noch sagen, wie sie sich nach der Gasse hinfinden konnte, die auf dem Briefe ihrer Landtante an die Stadttante zu lesen war, dann erhob sie sich, und jetzt gefiel ihr die Stadt, die lichte, helle Stadt schon besser und all ihre Herrlichkeiten, die sie ihr auf dem Wege zur Schau bot.

Wo sie nicht auswußte, wandte sie sich an die Sicherheitswache oder an einen Dienstmann, denn diese, meinte sie, wären dazu da und dafür bezahlt, konnten also kein Erkunden übel nehmen.

Drittes Capitel.

Unterkunft bei noch lieberen Verwandten. Brigitte bricht die Beziehungen zu selben ab, wegen der großen Geldnote der Frau Stadttante und stellt sich auf eigene Füße. Wie sie sich dieselben fast abläuft. Dienstvermittelungs-Anstalten und Dienstvermittelung ohne jede Anstalt. Der Herr von Fischer.

Nach einiger Umfrage gelangte Brigitte in eine schmale Gasse, diese sah gegen die anderen unsauber genug aus, nur die Gehwege hatten ein holperiges Pflaster, die Wägen rollten über die nackte Erde; in einem verwahrlosten Hause, das theilweise seinen Anwurf verloren hatte, befand sich ein Gassenladen, davor stand in einem Auslagekasten einiges Schuhzeug und darüber prangte eine Tafel mit der Aufschrift: „Wenzel Zejdlhuber, Schuhwaaren-Fabrikant." Die Dirne überlas das Schild einige male, ehe sie mit sich einig wurde, daß „Zejdlhuber" doch woh!

„Zeidlhuber" heißen könne. Der Schuhwaaren-Fabrikant hieß eigentlich gar nicht Wenzel, sondern Christian, aber ein Vetter, der in Deutschböhmen in gleicher Eigenschaft etablirt war, hatte, dem Zeitgeiste auch in kleiner Räumlichkeit Rechnung tragend, auf einer neuen Firmatafel auch den Schuhwaaren-Fabrikanten ins Tschechische übersetzen lassen und dem durchreisenden Christian die alte geschenkt, dieser war aus guten Gründen ein Feind aller unnöthigen Ausgaben und ließ sich die Uebertragung in die fremde Sprache und den neuen Namenspatron gefallen.

Brigitte war eingeschüchtert vor dem Laden stehen geblieben. Meister Christian Zeidlhuber war günstig situirt, nämlich zur Zeit konnte er es wohl zufrieden sein, daß er in einer so abgelegenen Gasse sich befand, denn in seinem Gewölbe war gerade ein Kunde anwesend, der durch überlautes Schreien und erbarmungslose Kritik, die er an den Erzeugnissen des Fabrikanten übte, gewiß anderen Ortes einen Straßenauflauf verursacht hätte. Plötzlich wurde die Ladenthür aufgerissen, über die drei oder vier Stufen, welche sie über der Straße lag, setzte ein Mann hinweg, ebenso eilfertig folgte ihm ein kleines Männchen im Schurzfell, hielt den Ausreißer am Arme fest und stellte zu dessen Füßen ein Paar blanke Röhrenstiefel

nieder. „Sie müssen sie nehmen, Herr Oberlieutenant, sie sind auf Bestellung gefertigt und da fehlt nichts."

Der Civilkleidung nach war der also Angeredete Pensionist. Er war ein überlanger Mann und überragte den Meister um gerade so viel, als dieser selbst die Schäfte der Stiefel, die säuberlich vor ihm auf dem Gehwege standen. Der Lange strich seinen martialischen Schnurrbart und warf aus seiner Höhe herab einen verachtungsvollen Blick auf das Schuhwaarenfabrikat.

„Da fehlt nichts?" schrie er, „was fehlt da nicht, wo auch nicht eine Bedingung zu einem lebensfähigen Stiefel vorhanden?! Sieben lange Wochen hat es gebraucht, bis diese Monstra fertig geworden, aber in tausend Jahren erlebt Ihr nicht, daß ich sie anziehe! Wenn Ihr bei jeder Bestellung so viel Zeit vertrödelt, wenn Ihr im Jahre nur drei Paar Stiefel fertigen und davon nicht leben könnt, dürft Ihr da über schlechten Geschäftsgang klagen? Der Staat soll helfen, nicht wahr? Ihr wollt noch über Eure Steuer etwas herausbezahlt bekommen? Ich frage für was? Für solches Fabrikat vielleicht? Soll der Staat die Hühneraugen prämiiren? Sind das Stiefeln? Spanische vielleicht . . . ."

Der Meister vermeinte die Annahme seiner Waare

durchgesetzt zu haben und hielt daher seine weitere Anwesenheit für überflüssig, er entfernte sich schweigend, nur ließ er aus Höflichkeit die Ladenthür hinter sich offen stehen, — zu seinem eigenen Schaden.

Der eifernde Pensionist nahm den Rückzug des Schuhwaaren-Fabrikanten als eine Unart auf, die durch keine offenstehende Thüre zu mildern war, er faßte nach den Stiefeln, die mehr Ehre im Leder hatten, als ihr Erzeuger, denn sie standen nunmehr demüthig mit gesenkten Schäften vor ihm, und mit einem Griffe seines langen Armes stellte er das Paar in den Laden zurück, sie wurden eben so rasch wieder auf die Straße herausgeworfen; mit einem ellenlangen Fluche griff sie der alte Militär von der Erde auf, er faßte einen Stiefel um den andern, schwang ihn wie eine Schleuder, und ließ ihn dann mit rasender Flugbahn in das Gewölbe sausen. Jeder Wurf war todtbringend. Der Meister hatte sich wohl bei Zeiten geflüchtet, und der gefährliche Kunde wandte sich zum Gehen, Kraftworte und Anzüglichkeiten begleiteten in rythmischer Aufeinanderfolge seine Schritte und bildeten gleichsam das klingende Spiel, unter dem er abzog.

Brigitte wagte es nun, den Gassenladen zu betreten, derselbe war ein großes Zimmer, durch eine

Holzwand in zwei gleiche Theile geschieden, hinter dem Verschlage herrschte bange Stille, nur ein paar weinende Kinder wurden leise beschwichtigt, das Terrain vor demselben war so wirksam von den beiden Geschossen bestrichen worden, daß man es anstandslos besetzen konnte; an der Mauer, unmittelbar bei der Thüre, hatte sich ein Lehrjunge zusammengekauert; wie eine vorgeschobene Abtheilung, welcher der Rückzug verlegt war, schien er unter dieser Deckung heroisch seinen Untergang abzuwarten und dachte gar nicht daran, daß der Feind schon alle seine Stiefel verschossen habe.

„Guten Abend," sagte Brigitte.

„Christl, es ist Jemand da," sagte eine Frauenstimme hinter der Wand.

Hierauf gab eine Männerstimme die männliche Erklärung ab: „Ich geh jetzt nicht hinaus, sieh Du nach, wer es ist."

Jetzt öffnete sich die Thüre des Verschlages und eine Frau mit einem Kinde auf dem Arme trat heraus, es war unverkennbar die Schwester der Landtante, somit die Stadttante in eigener Person.

„Sie wünschen?"

„Seid Ihr die Frau von Zeidlhuber?"

„Ja."

„Dann küß ich die Hand, Frau Tant. Ich bin die Leipold Brigitt von Sebensdorf, Ihr werdet ja von der Verwandtschaft wissen! Einen schönen Gruß soll ich ausrichten von der Frau Actuariussin Brucker und da ist ein Brief von ihr."

Frau Zeidlhuber machte bei der Andeutung eines verwandtschaftlichen Verhältnisses ein ziemlich verdutztes Gesicht, wie Jemand, der sich nicht besinnen kann oder will, sie zählte wohl zu jenen genügsamen Naturen, die es in Verlegenheit setzt, wenn man ihnen einen Zeugen ihres Glückes und Wohlstandes in das Haus schickt. Sie gab das Kind dem Lehrjungen zu halten, nahm das Schreiben ihrer Schwester entgegen, trat nahe unter die Gasflamme, die im Gewölbe unruhig flackerte, und las dasselbe aufmerksam durch.

Das arme Licht fand bei Brigitte volles Mitgefühl, denn es mußte wohl große Mühe kosten, in dieser dumpfigen Stube, wo es ihr den Athem verlegte, brennen zu bleiben. Sie gestand sich im Stillen, daß es bei einem Flickschuster auf dem Lande auch nicht anders aussehe, das Gaslicht abgerechnet, aber das allein macht doch keine Schuhwaaren Fabrik.

Die Wohlgeborene hatte den Brief zu Ende gelesen, sie bot der zugereisten Nichte die Hand, nahm ihr freundlich das Bündel ab und sagte: „Komm

herein!“ Eine Aufforderung, die für Brigitte erst einen Sinn gewann, als die Tante die Thüre des Verschlages öffnete. Also da hinein.

Der Raum hinter der Holzwand war mit einer einzigen Liegerstatt und etlichem dürftigem Hausgeräthe ausgefüllt, Brigitte fand daselbst das kleine Männchen im Schurzfell wieder und einen Knaben von etwa sechs Jahren, der bei ihrem Erscheinen scheu in das Gewölbe hinaus flüchtete.

„Christian,“ sagte die Frau Zeidlhuber, „schau einmal, da ist eine Nichte von uns. Sie ist von der Schwester Schulmeisterin zu Sebensdorf und die andere, die Frau Actuarius, schickt sie.“

„So, so, das freut mich. Wenn Sie etwas brauchen, schönes Kind, Schnürstiefelchen oder welche mit elastischen Einsätzen . . . .“

Die Meisterin warf ihm einen mißbilligenden Blick zu. „Sei doch nicht gar so einfältig, sie wird doch nicht den weiten Weg bis Wien machen, um sich ein Paar Schuhe bei uns zu bestellen! Einen Dienst sucht sie hier und bis sie einen findet, braucht sie einen ordentlichen Unterstand, und das ist recht schön, daß sie an ihre Verwandten zuerst gedacht hat, sie soll bei uns gut aufgehoben sein.“

Meister Christian sah geringschätzig nach dem

Mädchen. „So steht die Sache?“ sagte er zu seinem Weibe. „Nun, wenn Du Raum und Kost für sie hast, so magst Du sie da behalten.“

„Geduldige Schafe gehen viel in einen Stall,“ bemerkte die Frau und versetzte ihm heimlich einen verweisenden Stoß. „Es trifft sich recht gut, daß sie gerade jetzt kommt, wo wir vor ein paar Tagen unser Dienstmadel weggeschickt haben, wir halten immer einen Dienstboten, aber hier in Wien ist das so ein unwilliges, leckes Volk, daß man schon in der ersten Woche unter zehn wieder neune fortjagen muß. Da mir die Schwester geschrieben hat, wie brav und anstellig sie ist und daß es ihr halt nur für den Anfang an der nöthigen Anleitung fehlt, so denk ich, es ist für sie am besten, sie bleibt die erste Zeit bei uns, gelt ja?“ Sie streichelte die Wange des Mädchens. „Da lernt sie hier im Hause die ersten Handgriffe und das Nothwendige, was sonst eines in der Stadt braucht, sobald ich einmal weiß, wie sie sich macht, suche ich ihr schon selbst einen guten Dienstplatz. Ja. Und so gescheidt ist sie schon, daß sie einsieht, daß sie Kost und Wohnung und das Andiehandgehen nicht umsonst verlangen kann, billiger kommt sie ohnehin bei uns dazu als irgendwo.“

Meister Christian nickte freundlich, Brigitte aber

machte ein recht einfältiges Gesicht. Der Aufenthalt bei der Stadttante schien ihr gar nicht lockend, und bei der Andeutung, daß sie noch dafür werde bezahlen müssen, verspürte sie einige Neigung, auf und davon zu laufen, und sie wäre derselben gewiß gefolgt, hätte sie sich nur in der großen Stadt zu helfen gewußt.

„Abgemacht," sagten Meister und Meisterin, wie aus einem Munde.

„Unter Euch," dachte Brigitte. Es stiegen ihr einige Bedenken auf, ob in diesem Hause überhaupt für sie etwas zu lernen wäre. Das wollte sie gerade vorerst fragen und sich auch erkundigen, was sie doch wissen mußte, wie lange sie hier aushalten sollte und wie viel eigentlich zu bezahlen wäre, als sich außen im Gewölbe ein mörderliches Geschrei erhob.

Meister und Meisterin stürzten hinaus, auch Brigitte trat unter die offenstehende Thüre.

Der kleine Knabe bedrohte den Lehrjungen mit einer spitzen Schusterahle und dieser hielt zu seinem Schutze das Kind, das er früher auf dem Arme getragen, vor sich hin, dabei schrieen der angreifende und der abwehrende Theil und der unfreiwillige Schild aus Leibeskräften.

„Er stichelt auf mich," schrie der Lehrjunge, „er stichelt auf mich und wenn ich ihn nicht laß, so sticht er in Leder."

„Du Lump," sagte der Meister, „das weiß ich, daß es immer auf den Kleinen geschoben wird, wenn Du selber Leder ruinirst."

Die Meisterin nahm dem Jungen das Kind ab und der Meister schlug auf ihn los, so lange, bis beide ermüdet gleichzeitig Schläge und Geheul einstellten.

Der Junge verkroch sich zitternd in einen Winkel, und während die Eltern wieder hinter den Verschlag traten, schlich sich das kleine Söhnchen hinzu, noch immer den spitzen Pfriem in Händen.

„Laß Dich stechen," sagte das Kind, „oder ich schrei wieder, der Vater kommt und schlägt Dich noch mehr."

Das boshafte Geschöpf wußte, daß sein Opfer nicht mucksen durfte und sich alles gefallen lassen mußte.

Die Range schmiegte sich behaglich an den bedauernswerthen Jungen, es sah fast wie eine Liebkosung aus, plötzlich aber stieß er ihm das spitze Werkzeug in das Bein und lachte fröhlich auf, als der Lehrling schmerzhaft zusammenzuckte, aber nicht

laut aufzuſchreien wagte; er wollte dem Zurückweichenden noch einmal an den Leib rücken, aber Brigitte, welche noch nicht den Rücken gekehrt hatte, ſchrie zornroth vor Unwillen: „Wirſt Du ihn in Ruh laſſen, Du Unhold!“

„Was giebt es denn?“ fragte die Meiſterin.

„Was es giebt?“ ſagte aufgeregt das Mädchen: „Euer Bub ſticht den Lehrjung mit der Ahle.“

„Mein Gott, er iſt ja noch ein Kind,“ ſagte die Frau Tante.

„Dann zieht Ihr ihn ſchlecht und werdet einmal was hübſches an ihm erleben, wenn Ihr erlaubt, daß er mit was ihm in die Hand kommt, über die Leute herfällt.“

„Nun, nun,“ brummte der Meiſter, „es iſt auch nur der Lehrjung, ſo einer muß ſich ſchon etwas gefallen laſſen.“

„So? Könnt Ihr es vor Eurem Gewiſſen verantworten und vor den Leuten, denen der Junge angehört, daß Ihr denſelben, ſtatt ihn ehrenhaft in Eurem Handwerk zu unterweiſen, nicht beſſer in Eurem Hauſe haltet wie einen Hund, den die Kinder plagen dürfen? Pfui, nicht einmal ein Thier ließe ich von meinem Kinde zum Zeitvertreib ſo ſchinden!“

„So denkt halt Ihr Bauern," sagte grob der Meister.

Aber die Meisterin ging hinaus, gab ihrem Sprößling ein paar Puffe und zerrte ihn etwas unsanft an der Hand nach sich hinter den Verschlag. Der Knabe sah trotzig darein, er nahm diese Behandlung nicht als eine Strafe auf, sondern schien vielmehr erstaunt über diese neue Auffassung seines unschuldigen Vergnügens, er merkte wohl, wem er diese und die erhaltene handgreifliche Zurechtweisung verdankte, und blickte die Zunge gegen Brigitte.

Diese wandte sich ärgerlich ab und sagte in einem Tone, der ihre Voreingenommenheit gegen die Pläne der Meisterin genügend erkennen ließ: „Daß ich Euch frage, von was wir vorhin gesprochen haben. Was lerne ich denn eigentlich bei Euch?"

„Alles, was Du brauchst, um in einen guten Dienst einstehen zu können," sagte freundlich die Meisterin. „Ich selbst war jahrelang als Köchin in einem großen Hause und habe auch von dort weggeheirathet."

Der Meister nickte bestätigend und lachte die Nichte bedeutungsvoll an, als wollte er ihr zu verstehen geben, da sei mehr zu lernen, als sie dächte.

„Wie lange dauerts?" fragte diese.

„Je nun, wie halt eben eines ſich dazu anſtellt, je nachdem eines begreift, kürzer oder länger.“

„Und was hätte ich denn da bei Euch zu bezahlen?“

„Du lieber Himmel,“ ſagte lächelnd die Meiſterin, „unter Verwandten nimmt man es doch nicht ſo genau, wir werden keinen Richter brauchen. Aber, was ich ſagen wollte, Du wirſt wohl auch ſchon hungrig ſein, ich werde uns von dem Lehrjungen ein Nachtmahl holen laſſen, nur gebe ich ihm ungern eine größere Banknote mit, er weiß nie, was er zurückbekommt, und Kleingeld iſt keines im Hauſe; Du würdeſt mir einen rechten Gefallen thun, wenn Du uns einen Gulden leihen möchteſt.“

Brigitte entſprach zwar dem Verlangen der Stadttante, die kein Kleingeld im Hauſe hatte, aber ſie vermied dabei die landläufige Verſicherung, daß es ihr ein Vergnügen mache, auszuhelfen.

Der Lehrjunge hinkte mit Krug und Geſchirr von dannen und kam mit Bier und Braten wieder. Das auffallende Behagen, mit dem ſich die beiden Eheleute zu Tiſch ſetzten, und die eilfertige Rückhaltloſigkeit, mit der ſie dem Gebotenen zuſprachen, ließ erkennen, daß es heute nicht wie alle Tage war. Der Meiſter wurde ſehr zärtlich gegen ſeine Gattin

und sehr menschenfreundlich gegen seine Umgebung, denn er schob sogar dem Lehrjungen ein Glas Bier zu, und als er schließlich mit Brigitte anstieß, da zweifelte diese nicht mehr, daß man eigentlich ihre Ankunft festlich beging und ihr die stille Genugthuung ließ, die Kosten zu tragen.

Der Tisch wurde abgeräumt, der Laden geschlossen, Meister Christian legte sich vor der Holzwand mit dem Lehrlinge auf einen Strohsack und in dem Bette hinter dem Verschlage sollte Brigitte mit der Frau Tante und den beiden Kindern schlafen, da erbat sie sich doch lieber auch einen Strohsack und schlief wie die Nacht zuvor.

Die Gasflamme wurde abgedreht, diese hatte schon durch einige Stunden von der Luft gezehrt, und was noch Gutes in derselben vorhanden war, das trank bald der Athem der fünf Personen auf; in dem dumpfigen Raume, zwischen den feuchten Wänden verbrachte Brigitte eine unruhige Nacht, bleischwer drückte es auf die Brust des Landkindes, das an einen Ueberfluß von frischer, reiner Luft gewöhnt war, sie hätte gerne das Fenster aufgerissen, hätte sie nur die Kraft gehabt aufzustehen. Gegen Morgen erwachte sie, empfand heftiges Kopfweh und stand ermatteter auf, als sie sich niedergelegt hatte.

Da allen Bedarf zum Frühstück wieder der Lehrling zusammenholen mußte, dem bekanntlich keine größere Banknote anzuvertrauen war, so wurde Brigitte abermals um freundliche Aushülfe angesprochen.

Früh Morgens lernte sie über einer Spiritusflamme Wasser hitzen, tagüber durfte sie manchmal das kleine Kind auf dem Arme tragen, oder das größere von dem Lehrjungen abwehren, Abends mit der Frau Meisterin durch ein paar benachbarte Gassen spazieren gehen und Nachts schlafen, so gut sie das vermochte. Da fast Niemand in dem Laden Meister Christians einsprach, so bekam sie eine gar geringe Meinung von der Schuhwaarenfabrik ihres Herrn Oheims, aber dafür den größten Respekt vor der größeren Banknote der Frau Tante.

Vier Tage hielt sie aus, am fünften aber erhob sie sich ohne Gruß von ihrer Lagerstatt, wusch sich Gesicht und Hände und brachte ihre Haare in Ordnung.

„Gitterl," sagte die Frau Tante, „das Zeugniß muß ich Dir geben, Du bist recht anstellig; zum Frühstückkochen kann man Dich nun schon allein zulassen."

Das Mädchen wurde roth vor Aerger.

„Nein," fuhr die Meisterin fort, „nein, jetzt

werde ich mich aber doch bald schämen müssen, aber sicher heute noch lasse ich die Banknote wechseln, sei nur noch einmal so gut . . ."

„Geht, zeigt mir doch das mächtige Stück Geld, so was sieht man bei uns am Lande selten."

„Freilich. Wie ich wechseln gehe, sollst Du es sehen, ich mag nur jetzt nicht in den Schubladen herumstöbern."

„Ihr müßt nicht meinen, ich sei gar so dumm. Eine feine Lüge hält wohl für eine Woche vor, aber eine grobe langt nicht auf vier Tage, und bei Euch ist Alles grobverlogenes Wesen, der „Wenzel" und die „Schuhwaarenfabrik" auf dem Schilde, die Dienstboten, die ihr gehalten haben wollt, und der Lehrjunge, den ihr noch haltet, denn der lernt doch nichts. Dabei aber sollte Ihr Euch doch schämen, groß zu thun, und vielleicht verhelfe ich Euch dazu, wenn ich sage, was Ihr mir abgeborgt habt, das schenke ich Euch. Behut Gott mit einander!"

Sie nahm ihr Bündel und ging an den vor Erstaunen sprachlosen Eheleuten vorüber zum Laden hinaus, sie war schon eine ziemliche Strecke Weges davon, als sie die Meisterin, die auf die Straße getreten war, hinter sich her schimpfen hörte.

Brigitte durchschritt die wenigen Gassen, die sie

auf den abendlichen Spaziergängen mit der Frau Tante kennen gelernt und wo sie auch einige Leute kannte, denen sie als die „Nichte vom Lande“ vorgestellt wurde; mehrere grüßten und sprachen sie an, und sie hatte gleich Gelegenheit, gar verschiedene Urtheile über den Schritt, den sie gethan, zu hören. Die dicke Selcherin an der Ecke schüttelte mißbilligend den Kopf: „Wer Ihnen das gerathen hat, mein liebes Kind, der hat es nicht gut gemeint; was wollen Sie denn so allein und wildfremd in Wien anfangen? Ich fürchte, Sie werden es bald bereuen!“ Das klang nicht tröstlich. Die Frau Wirthin jedoch, an der entgegengesetzten Ecke, sagte: „Hätte ich Sie nur allein sprechen können, ich würde es Ihnen gleich gesagt haben, daß es dort nicht auszuhalten ist. Kein Ordentliches paßt in so ein Haus, wo man im Schmutz vergeht und Schulden macht wie bei den Zeidlhuberschen. Gehen sie nur in eine Dienstvermittelungsanstalt, in Wien ist noch Niemand verhungert, der arbeiten will. Behüt Gott!“

Das klang schon anders. Brigitte dachte: „Wie die Selcherin und die Wirthin meinen, das ist gerade, wie wenn der Eine sagt: man soll schmutzig' Wasser nicht weggießen, bevor man reines hat, und der Andere: man könne es doch ohne Ekel nicht trinken, ohne sich

mehr zu besudeln, nicht darin baden. Ich halte es mit der Wirthin und will lieber nicht trinken und nicht baden."

Sie hielt an, denn sie stand vor einem Laden, über welchem die Aufschrift „Dienstvermittelungsanstalt" angebracht war, rechts und links an den Flügeln der Ladenthür waren viele Zettel aufgeklebt, die anzeigten, welche Stellen zu vergeben wären; Brigitte fühlte sich ermuthigt, als sie dieselben überlas und zählte, wo eine solche Menge von Dienstleuten gesucht wurde, wird sich doch auch ein bescheidenes Plätzchen für sie finden.

Voll freudiger Hoffnung faßte sie nach der Thürklinke und trat ein. Sie befand sich in einem sehr kleinen Gemache, zu beiden Seiten an der Mauer standen braun angestrichene Bänke mit Rücklehnen, wie solche im Gemeindewirthshause daheim an den Wänden hinliefen, ein niederes hölzernes Gatter von eben derselben Farbe schied den übrigen Raum von den Bänken, und daselbst lehnte an einem Stehpulte ein älterer, sehr magerer und unsauber gekleideter Herr, der gerade in stiller Beschaulichkeit an der Spitze seines Federhalters nagte.

„Guten Morgen," — sagte Brigitte, und als der Schreiber, ohne sich irre machen zu lassen, ruhig fortkaute, — „einen Dienst möcht ich gern."

Der magere Herr entfernte für einen Augenblick das zerfaserte Holzstäbchen vom Munde und sprach: „Setzen Sie sich."

Brigitte strich ihre Röcke glatt, legte das Bündel neben sich auf die Bank und wartete, was nun weiter kommen werde, es kam aber lange nichts, erst nach einer Weile schien sich der Schreiber zu besinnen und rief: „Frau Frank!"

Auf diesen Ruf trat durch eine Seitenthür eine kleine, corpulente Frau mit Brillen auf der Nase in das Gewölbe, sie ging bis an das Gatter und besah sich das Mädchen, das aufgestanden war, vom Kopf bis zum Fuß. „Sie wünschen?" fragte sie nach beendeter Musterung.

„Einen Dienst."

„Sie waren noch nie bei mir. Zeigen Sie Ihr Dienstbotenbüchel und Ihre Zeugnisse. Wo waren Sie zuletzt?"

„Zuletzt war ich daheim auf dem Land, und da ich erst nach Wien gekommen bin, um einen Dienst zu suchen, so kann ich auch kein Büchel und kein Zeugniß vorweisen, liebe Frau."

„So, so, also noch nirgends gewesen!" Die corpulente Dame schüttelte bedenklich den Kopf, und der

Schreiber kratzte sich mit dem Federstiele hinter de Ohren.

„Noch nirgends gewesen," wiederholte die Dienst vermittlerin, „da bedaure ich, das wird schwer halten."

„Ja, fangt denn in Wien Keines an, habt Ih da lauter fertige Leute?"

Die Geschäftsfrau lächelte mitleidig. „Fertig fällt auch kein Dienstbote vom Himmel, aber man gieht sich nicht gern damit ab, Anfänger zu empfehlen."

„Ihr habt ja da draußen so eine Menge von Dienstplätzen angeschrieben, daß ich meine, Ihr müßt selbst froh sein, wenn sich eines mit Anstelligkeit und gutem Willen dazu melden thut."

Der Schreiber bekam einen kleinen Hustenanfall, der sich vermehrte, als Frau Frank mit einiger Offenheit bemerkte, man hänge wohl solche ‚Zettel' aus, um die Dienstsuchenden bei gutem Muthe zu erhalten und ihr Vertrauen und ihre Kundschaft zu gewinnen, aber zu den gesuchten Dienstboten müßten sich gewöhnlich erst die Herrschaften finden.

Das kam Brigitten nicht ganz ehrlich vor.

Die Vermittlerin musterte noch einmal das Mädchen, jedoch mit freundlicherer Miene und in umgekehrter Richtung, von unten nach oben und ging

mit dem Versprechen, ihr Möglichstes zu thun, sobald das vorläufig Nothwendige geordnet sein werde, wobei der Herr Anton, der Schreiber, Jedem an die Hand zu gehen habe.

Der Herr Anton ersuchte Brigitte noch einmal, Platz zu nehmen, befragte sie um Tauf- und Familiennamen, Geburtsort, Alter, Stand und Religion, stellte ein kurzes Verhör in Hinsicht auf ihre Fähigkeiten, Absichten und Forderungen an und trug das Ergebniß jeder Frage gewissenhaft in die Rubriken seines großen Buches ein.

Brigitte war von dieser Genauigkeit sehr erbaut und hoffte das Beste. Der Schreiber streute Sand über die nassen Zeilen und klappte das Buch zu, das war verständlich, es sah nicht anders aus und hörte sich nicht anders an, als hätte er sagen wollen: „Da steht es, nun keine Sorge mehr, es wird sich bald machen.“ Jetzt streckte er die Hand gegen das Mädchen aus und sagte: „Ich bitte um einen Gulden Einschreibegebühr!“

Das war nicht minder verständlich, aber Brigitten schien die Fassungsgabe dafür abzugehen; daheim gab wohl beim Kauf auch ein Bauer dem anderen ein Angeld, aber er wußte, was er sich damit sicherte, doch hier geschah davon gar keine Erwähnung und

sie sollte ihr Geld auf das Ungewisse auslegen! Sie schüttelte bedenklich den Kopf.

„Das Einschreibegeld," erklärte der Schreiber, der ihr Zögern bemerkte, „sichert Ihnen eben unsere Verwendung, dafür sind Sie nun in unseren Büchern für einen Dienst vorgemerkt und haben das Recht, von heute an Tag für Tag hier nachzufragen bis sich etwas findet."

„Nichts für ungut, aber wenn Ihr Euch Eure Kundschaften nicht im Kopfe merken könnt und erst da in Eurem Buche aufschreiben müßt, und wenn sie noch obendrein alle Tage herlaufen sollen, Euch selber daran erinnern, so macht Ihr Euch nur ungeschaffte Arbeit und andern Leuten Mühe, und so was bezahlt man doch in aller Welt nicht, und ich denke, dabei könnte eines lange aufgeschrieben bleiben und länger, als ihm lieb ist, nachfragen. Ich will Euch etwas sagen, habt Ihr mir einen Dienst verschafft, dann sollt Ihr mein Geld sehen, aber früher steht Euch die Neugier schlecht an."

„Mein Fräulein," sagte der Herr Anton, „das geht nicht. Die Einschreibegebühr ist nur ein kleiner Betrag, aber für uns von großer Bedeutung, sie ist gleichsam das Vertrauensvotum unserer Kunden, wir können sie Niemandem erlassen. Können wir hier

eine Ausnahme gestatten? Nein, wir können keine Ausnahme gestatten, denn was hieße diesfalls eine Ausnahme gestatten? Es hieße, um der Skepsis, der Zweifelsucht eines Einzelnen willen in den eigenen Grundsätzen wankend werden und das Vertrauen so Vieler zurücksetzen, es wäre eine Demüthigung für uns und eine Geringschätzung Anderer. Alle, wie sie hier aufgezeichnet stehen," — er erhob seine Rechte, von der die Lappen eines defekten Schreibärmels müde herabhingen, und legte seine tintenbefleckten Finger feierlich auf das Buch, — „alle, wie sie hier aufgezeichnet stehen, haben unweigerlich diesen Zoll des Vertrauens an uns entrichtet, und alle werden sie der Reihenfolge nach über kurz oder lang durch uns eine angenehme Bedienstung erhalten. Ja, das werden sie!" — Er schlug ermunternd mit der Hand auf den Einband des Folianten, als wollte er diesen selbst über die Zukunft der Eingetragenen beruhigen. — „Fräulein, noch stehen Sie hier mit den Anderen in Vormerkung, überlegen Sie sich's, ob Sie den Betrag, der ja gar nicht der Rede werth ist, entrichten, oder aus der Reihe treten wollen, es thäte mir leid, Sie gleich wieder ausstreichen zu müssen." Er hatte das Buch aufgeblättert und schwang drohend die Feder.

Brigitte hatte sich erhoben. „Mein lieber Herr Anton, Ihr müßt gegen unser eins nicht so närrisch daherreden, daß man Euch völlig nicht versteht; nur was das Ueberlegen angeht, fällt mir ein gutes Sprüchel bei, es heißt: Der Letzte kann nicht aus der Reih laufen! Und ich merk wohl, daß Euch mein Gulden doch eine Rede werth war und eine lange dazu. Schad für die Müh! Schöne Verheißungen kann man aller Orten umsonst haben, dafür wende ich kein Geld auf; gebt Ihr was, so kriegt Ihr was, das ist ehrlicher Handel!"

„Vorurtheil," brummte der Schreiber. „Es thut mir recht leid, aber" . . . . er sprach die bange Folge nicht aus, sah nur mit hocherhobenen Augenbrauen nach dem Mädchen und setzte quer die Feder an.

„Nur zu," rief lachend Brigitte.

Da fuhr die Feder kreischend über die eingesandeten Zeilen. Brigitte dankte dem Herrn Anton für die gehabte Mühe und verließ das Gewölbe.

„Die ist nicht dumm," sagte der Schreiber; er blickte gedankenlos vor sich hin in das aufgeschlagene Buch, da stand das Nationale des Mädchens noch unverletzt, war es aus Zerstreutheit, Mitgefühl oder Gleichgiltigkeit geschehen, er hatte trocken gestrichen. Plötzlich überkam den alten Knaben ein unklares

Verlangen, er suchte mit dem Munde herum wie ein Säugling und verfiel in stilles Behagen, als er die Spitze seines Federhalters wieder zwischen den Zähnen fühlte.

Brigitte versuchte es in einem zweiten und dritten Geschäfte dieser Art, endlich entschloß sie sich auf gut Glück Straßen und Gassen zu durchwandern und wo sie eine derartige Anstalt ersah, anzufragen, überall mit demselben Erfolge, und sie fand nur einigen Trost darin, daß sie allenthalben die Einschreibegebühr verweigert hatte, für welche ihr kleiner Zehrpfennig völlig draufgegangen wäre. Sie vermochte sich nicht klar zu machen, wo sie hingerathen war, da ihr die Stadt völlig fremd geblieben; der Nachmittag ging zur Neige, sie wußte noch nicht, wo sie für heute bleiben werde, und hatte auch kein besonderes Vertrauen auf den kommenden Tag, der obendrein ein hoher kirchlicher Festtag war, an welchem wohl alle Läden geschlossen hielten. Ihr war recht bange. Sollte sie noch einmal zur Stadttante zurück? O, nicht um alle Welt! Da war noch ein kleiner Laden mit den üblichen Zetteln beklebt, es galt einen letzten Versuch.

Es gerieth ihr nicht besser. Mit niederhängendem Köpfchen und zögernden Schritten verließ sie das

Gewölbe, eine kreischende Stimme rief sie an: „Sie! Schatzerl!“

Das Mädchen blickte ungewiß auf.

Der Ruf kam aus der Einfahrt des Hauses, in welcher sich ein Grünzeugstand befand, die Eigenthümerin desselben, eine sehr beleibte Frau, die gegen die Sonnenstrahlen, die längst nicht mehr auf diesen Punkt fielen, ein Tuch über den Kopf gebunden trug, nickte Brigitten zu und sagte mit der üblichen Mißachtung grammatikalischen Zwanges: „Ihnen geht's an, Ihnen meine ich. Sie waren da drinnen in der Dienstvermittelung?“

„Ja, ich such einen Dienst.“

„Da müssens zu mir kommen und nicht zu Leuten gehen, die weder Herrschaften noch Dienstboten kennen und nie wissen, was zusammentaugt; unser eines kennt und weiß das, ich hab schon mehr Dienstboten untergebracht, als die je in ihrem Laden gesehen haben. Sie sind vom Land herein, Schatzerl?“

„Ja.“

„Ein bescheidenes Mädel?“

„Ich verlang mir nicht mehr, als recht und billig ist.“

„Das ist auch in der Ordnung, seine Arbeit thun und seine Sache fordern, das ist ehrlich und

geradeheraus. Sie gefallen mir, wir werden uns leicht reden."

Die Frau schien für ihren Theil die Wahrheit gesprochen zu haben, denn sie fuhr alsogleich zungenfertig fort:

„Sehens, die Mädeln mag ich schon nicht leiden, die entweder nicht wissen, wie viel sie begehren sollen, oder die gar so demüthig thun, als wären sie mit allem zufrieden, und nachher ist ihnen doch nichts recht. Sie glauben gar nicht, was man oft für ein Kreuz hat, aber was wahr ist, muß man sagen, nicht nur mit den Mädeln, sondern auch mit den Herrschaften. Glaubens, daß es Frauen giebt, denen jedes Dienstmädel zu sauber ist? Ich darf nur solche hinschicken, — hihi, — wo der gnädige Herr gleich die Daumen einhält, daß sie ihn nicht verhexen, dann giebt es wieder Häuser, wo dem alten gnädigen Herrn kein Mädel sauber genug ist, oder wo ein junger allweil Häferlgucken in die Küche kommt, Sie, ich sag Ihnen, Schatzerl, da muß sich eins auskennen, daß man kein Unrechtes an den Platz schickt, denn behüt mich, daß ich einen Anlaß geben möcht, daß ein braves Mädel ins Unglück käme, oder schlecht würd; nun, auf der Welt hat es an nichts keine Noth, ich weiß mir

schon auch solche, an denen nichts mehr zu verderben ist. Für Ihnen such ich schon was Ordentliches, können sich verlassen auf mich. Wenn Sie keinen Unterstand haben, könnens auch bei mir schlafen, kriegen ein anständiges Bett und zahlen einen Gulden für die Woche, Sie werdens nicht lange brauchen, denn wissens, bei mir muß immer Eines dem Andern Platz machen, auf lang könnt ich mich gar nicht einlassen. Legens Ihr Bündel nur ab, wir gehen dann zusammen. Ich räume gleich meine Waar ein. Guten Abend, Herr von Fischer!"

Der Gegrüßte war ein stattlicher, alter Herr, welcher das starke Rohr, das er in der Hand trug, gerade noch nicht zu seiner Stütze zu bedürfen schien. „Guten Abend, Frau Brunner," sagte er im Vorübergehen, plötzlich aber schien er sich auf etwas zu besinnen, er stieß den Stock gegen die Steine und wandte sich mit der Frage zurück: „Hat meine Frau schon mit Ihnen gesprochen?"

„Nein, gnä' Herr!"

„Nicht?" Er trat an den Gemüsestand heran. „Nun, weil es sich gerade schickt, so sage ich es Ihnen, wir brauchen, so schnell als Sie es uns verschaffen können, ein verlässliches Mädchen zu einem Kinde.

Nun, was ist das für ein Gesicht, Frau Brunner? Ich möchte nicht, daß Sie eins von uns alten Leuten im Verdacht hätten."

„Aber, Herr von Fischer, — hihi, wie werd ich mir so was beifallen lassen! Auf Ehr und Seligkeit ich hab ja gar kein Gesicht gemacht."

„War das keines? Auch gut. Unser Aeltester, der arme Bursch, der vor einem Jahr seine Frau verloren, hat in Geschäften verreisen müssen, und uns sein Kleines in Pflege gegeben, das macht ein klein wenig Wirrwarr im Hause, meine halb erwachsenen Mädel haben noch keinen Anlaß, sich mit derlei zu beschäftigen, und wir Alten taugen nimmer so recht dazu, man kommt in den Jahren aus aller Uebung, da brauchen wir Jemand, der sich damit abgeben kann, es ist zwar nicht auf lange, vielleicht nur auf vier bis sechs Wochen, bis der Vater wieder zurück kommt; aber Sie wissen ja, wie der Lohn und die Behandlung in unserem Hause ist, und wenn ein ordentliches Mädchen gerade nichts besseres weiß, so wäre das immer etwas."

Frau Brunner hatte während der Rede des alten Herrn Brigitten bedeutsam zugeblinzelt. „Freilich," sagte sie jetzt, „weiß ich, daß eines bei Ihnen recht gut aufgehoben ist, und da steht gleich ein recht

ordentliches Mädel, zwar erst herein vom Land, aber ich kenn sie schon als brav; sie hat noch nichts gefunden und möcht sie glücklich schätzen. Geltens?"

„Ich dankte Gott, wenn Ihr mich nehmen wolltet lieber Herr," sagte Brigitte. „Ich such nur bei guten Leuten ein Winkelchen, wo ich mich hinducken kann, ob für kurz oder lang, darnach frag ich heute nicht, kann ich nur einen rechten Anfang machen, so ist mir für weiter nicht bange."

„Ja, Frau Brunner," sagte der alte Herr mit lächelndem Blick auf Brigitte, die verstummt, mit niedergeschlagenen Augen daneben stand, „ich würde das Mädchen recht gern aufnehmen, denn es hat „lieber Herr" zu mir gesagt, das thut wohl und ist mir von seinesgleichen schon lange Zeit nicht passirt ..."

„Hihi," kicherte die Gemüsehändlerin. „Sie werden schon entschuldigen, Herr von Fischer, sie ist halt gerade vom Lande herein. Mein liebes Schatzerl, Sie müssen sich angewöhnen, „gnädiger Herr" zu sagen."

„Schon gut, verderben Sie mir das Bischen Freude auch noch! Aber ohne Spaß, liebe Brunner, Sie wissen, daß ich nicht so geradezu ja oder nein sagen kann, das gehört meiner Frau zu."

„L, der Gnädigen ihren Gusto kenne ich schon,"

ſagte die Frau Brunner. „Ich meine nur, weil Sie doch, je eher, je lieber, Jemand zu dem Kinde haben wollen, ſo nehmen Sie gleich das Mädel da nach Hauſe mit und führens der Frau Gemalin vor; ich bin ſicher, ſie ſchickt mirs nicht zurück.“

„Richtig, das iſt einer Probe werth. Kommen Sie mit mir, liebes Kind, es iſt nicht weit von hier.“

Die Gemüſehändlerin nahm das Bündel auf und hing es Brigitten über den Arm. „Sehens,“ ſagte ſie voll Selbſtgefühl, „was die alte Brunnerin kann, unter der Einfahrt gleich weg vom Stand, ohne Einſchreiben und Herumſoppen; geltens, das hätten Sie ſich nicht gedacht? Nun, laſſens Ihnen nur wieder einmal anſchauen, daß wir auf gleich werden, ich weiß, Sie laufen mir nicht davon. Meinen ſchönſten Handkuß an die gnädige Frau! Gute Nacht, Herr von Fiſcher!“

Brigitte war dem ziemlich raſch voranſchreitenden alten Herrn einige Schritte gefolgt, jetzt zupfte ſie ihn am Aermel und trat an ſeine Seite. „Müßt nicht bös ſein, gnädiger Herr,“ ſagte ſie, „und wenn es gleich zu meinem Schaden ausginge, mir leidet es keine Unwahrheit, ich ſeh die Frau heute zum erſten Mal, und ſie mag es recht gut meinen, wenn ſie ſagt, daß Sie mich kennt, aber wahr iſt es halt doch nicht.“

Der alte Mann sah dem Mädchen erstaunt in das Gesicht. „Nun, wer weiß," sagte er, „es scheint doch, sie kennt ihre Leute auf einen Blick. Kommen Sie nur!"

Damit setzte er seinen Weg fort und Brigitte folgte.

Viertes Capitel.

Schrecken der ersten Nacht unter fremdem Dache. Lesern, welche sich für die äußere Erscheinung der Heldin interessiren, wird hier die seltene Gelegenheit, über deren Schultern hinweg in einen Ankleidespiegel zu blicken, jedes weitergehende Verlangen würde sich des Mangels an Schicklichkeitsgefühl verdächtig machen. „Gitta" und „Guste" gewinnen sich lieb. Fischer juniors Ankunft.

Das war ein prangendes Haus, in das sie nun eingingen, schier ein freundliches, lebendiges Ding, durchzogen von metallenen Adern, die ihm Licht und Wasser zuführten, mit glatten Steinen auf den Treppen und Gängen, großen Flügelthüren und spiegelblanken Fenstern. Brigitte ward fast verlegen, als sie hinter dem alten Herrn die Stockwerke hinaufstieg, und jeder Schritt, den sie mit ihren nägelbeschlagenen Schuhen that, laut in dem Stiegenhause wiederhallte.

Herr Fischer blieb vor einer Thür stehen, zog

die Klingel, es ward geöffnet und sie traten ein. Er winkte ihr zu folgen, sie gingen durch ein paar Zimmer, die im Dämmer lagen, nur erhellt durch das Licht, das von den Gasflammen auf der Straße einfiel, dann kamen sie in ein drittes, wo eine Lampe einen hellen Lichtschein auf einen Tisch warf, um den mehrere Personen saßen.

Brigitte blieb an der Thüre stehen.

„Guten Abend, Kinder," sagte der alte Herr. „Ich bringe da Jemand mit. Ich habe im Vorbeigehen unsere Grünzeug-Lieferantin gesprochen, und die hat mir gleich ein Mädchen mitgegeben, daß Du Dir ansehen sollst, Mutter, sie meint, es werde Dir gefallen."

Jetzt ward der Schirm von der Lampe entfernt, rechts und links in den großen Stühlen saßen zwei junge Mädchen, die ihre Arbeit in den Schooß legten und neugierig nach Brigitte sahen, etwas seitwärts las ein junger Herr in einem Buche, er hielt es aber nicht der Mühe werth, aufzublicken, und in der Mitte des Ruhebettes saß eine alte Dame.

„Nun, nur näher," sagte diese. „Ei, fürcht Dich nicht, mein Kind."

Brigitte machte einige unbeholfene Schritte nach vorwärts. „Ich fürcht mich nicht, gnadige Frau,

aber ich thu jeden Schritt ungern, ich habe schwere Schuhe, wie man damit recht gut auf dem Lande herumläuft, aber ich habe Angst, ich zerkratz da den sauberen Zimmerboden."

„Du meinst wohl, man könnte Dir darüber böse werden und Dich gar nicht aufnehmen?"

„Nein," sagte das Mädchen, und auf ihren Wangen erschienen die Lachgrübchen, „das meine ich gerade nicht, wenn ich Euch nur sonst gefallen möchte, liebe — gnädige Frau, so denke ich, das brächte uns nicht auseinander, aber es wäre eine Sünde, den Boden zu verschänden, wie schön er ist."

Frau Fischer nickte lächend, sie stellte noch einige Fragen an Brigitte, dann erklärte sie, dieselbe aufnehmen zu wollen.

Das Mädchen küßte ihr die Hand, und wollte das gleiche auch bei dem alten Herrn, der jedoch hob seine Hände hoch über den Kopf, daß sie dieselben nicht langen konnte und sagte: „Nein, ich bin kein hochwürdiger Herr, der auf solche Ehrenbezeugungen angewiesen ist, wäre ich noch etwas weltlich gesinnt, so wüßte ich mir wohl auch etwas besseres. Das Handküssen ist bei uns nicht eingeführt, nur bei der alten Frau da hat es seine Berechtigung, sonst unter-

lassen Sie es; meine Töchter legen auch keinen Werth darauf, die leiden das lieber von jungen Herren."

Die beiden Mädchen lachten fröhlich auf, ein Beweis, daß sie sich nicht getroffen fühlten und der alte Herr seine Kinder nur scherzhaft verleumdete, er machte ein sehr groteskes Gesicht, als er wieder die Rede, scheinbar ernst, aufnahm: „Geradezu verbiete ich Ihnen das dem jungen Herrn dort gegenüber, vor welchem Sie sich überhaupt in Acht zu nehmen haben."

Der junge Mensch war vor Unwillen ganz roth geworden, jetzt klappte er sein Buch zu, und mit den Worten „Papa, mit Dir ist es heute wieder nicht auszuhalten," lief er auf und davon.

Als sich die allgemeine Heiterkeit über seine Flucht gelegt hatte, sagte die alte Frau, noch mit den Lachfältchen im Gesichte, schmollend: „Du bist auch heute ausgelassen, Vater." Dann wandte sie sich an Brigitte: „Geh nun einstweilen in die Küche, mein Kind, lege ab, und das Weitere wird Dir schon gesagt werden."

Brigitte gehorchte; als sie hinter sich die Thür geschlossen hatte, ging der alte Herr, wie er sagte, den jungen Weiberfeind aufsuchen und versöhnen.

„Das möchte ich mit anhören," sagte die alte

Dame. „Armer Junge! Damit treibt er ihn wohl ganz aus dem Hause.“

Später, nachdem sie ihr Nachtmahl in der Küche zu sich genommen, wurde Brigitte von der alten Dame in ein kleines Gemach geführt, wo neben einem Lager für Erwachsene auch ein kleines Gitterbettlein stand, von einem Stuhle an dessen Seite erhob sich ein junges Mädchen, als es die beiden eintreten hörte.

„Ah, Mama,“ sagte die junge Dame, „bringst Du hier ein Kammermädchen für unsere kleine Auguste?“

„Ja, mein Kind, Ihr seid nun wieder Euren häuslichen Beschäftigungen zurückgegeben, seht mir nur die erste Zeit ein wenig nach, unser Kammermädchen da ist noch etwas unerfahren, es ist ihr erster Dienst, aber sie zeigt viel guten Willen und bringt vor allem einen Sinn für Nettigkeit mit.“

Man sieht, daß Brigittens Erbarmen mit dem sauberen Zimmerboden schon jetzt seine Vergeltung fand.

„Wie heißen Sie?“ fragte das Fräulein.

„Brigitta Leipold.“

„Also Gitta? Nun, seien Sie nur recht gut und geduldig gegen unsere Kleine; ich habe sie schon

vorhin genannt, Auguſte heißt das arme Ding, wie ſeine frühverſtorbene Mutter."

„O, ſorgen Sie nicht, gnädiges Fräulein. Es iſt ja für kein Frauenzimmer ſchwer, Herz zu einem Kinde zu faſſen."

Das klang ſo ganz anders, wie die ſonſt gebräuchlichen, zungenfertigen Verſicherungen der Dienſtboten; Mutter und Tochter ſahen einander lächelnd an, dann gaben ſie ihr die nöthigen Verhaltungsregeln und wandten ſich zum Gehen.

„Ich küſſe die Hand," ſprach das Mädchen.

„Gute Nacht, Gitta!"

Vor der Thür ſagte das Fräulein: „Mama, das iſt ja ein ganz intereſſantes Landkind."

Dann entfernten ſich die Tritte und es ward ſtille.

Brigitte nahm das Nachtlicht, das ſeitwärts auf einem Tiſchchen brannte und nahte ſich damit dem Gitterbette, ſie mußte doch ihren Pflegling ſehen. Leiſe trat ſie hinzu und hielt die hohle Hand vor die Flamme, jetzt bog ſie ein paar Finger zur Seite und der helle Schein fiel auf ein blühendes Kindergeſichtchen, das einem etwa vier Jahre alten Mädchen angehörte; tief eingewühlt in dem Polſter lag ein kleiner Blondkopf, rings um denſelben bauſchten ſich wie Wellen die goldenen Haarflechten auf, die kleinen

Nüstern weiteten und engten sich regelmäßig, während der brennendrothe Mund fest geschlossen war.

Es war ganz lieb, und sie stand lange davor.

Plötzlich regte sich das Kind und ward unruhig, rasch entfernte sie sich und stellte das Licht zurück an seinen Ort, sie trat an das Fenster und sah hinaus in die klare stille Nacht, oben am Himmel funkelten die Lichter und unten auf der Erde brannten sie in langen Zeilen.

Sie hatte aber dessen nicht acht, ihre Gedanken weilten bei dem Kinde, das dort so fromm und ruhig schlief. Es kam ihr auf einmal recht leichtsinnig vor, daß sie den Dienst so ohne weiteres angetreten, denn wie gar ernst war dabei die Verantwortung; freilich mag eines sagen, es soll ja nicht länger sein als auf vier bis sechs Wochen und das ist keine Zeit. Was aber konnte nicht alles in vier bis sechs Wochen über einen so kleinen Menschen kommen, was an ihm durch Vernachlässigung oder mißverstandene Liebe verderbt werden für alle Lebenszeit? O wohl. Wenn nur der li be Herrgott kein Unglück schickt, für alles andere will sie schon einstehen. Was sie sich da vornimmt, ist schwer, gar recht schwer, sie weiß es; was hilft auch ihr und dem Kinde all das Nachschauen und alle Aufsicht! Es ist doch nicht

das Auge der Mutter, das nachschaut und acht hat, und diese soll sie der Kleinen ersetzen, so weit sie es vermag.

Das Kind schrie im Schlafe auf, sie eilte hinzu, da lag es wieder ruhig, sie strich ihm die Locken aus dem Gesichtchen und sagte: „Mein armes, liebes, goldhaariges Waiserl Du, glaub nur, es soll Niemand sagen, sie hätten Dich in bessere Hände geben können.“

Nun entledigte sie sich ihrer Oberkleider, dabei glitt sie auf dem glatten Boden aus, und als sie in dieser Noth mit beiden Armen nach dem Nachtkästchen griff, da stürzte sich dieses feindselig auf sie und zeigte nicht übel Lust, sich mit ihr auf ebenem Boden zu messen, nur weil der Teppich neben dem Bette in dem Augenblicke höchster Gefahr sich mit ihr verbündete und sie festen Fuß fassen ließ, gelang es ihr, den Angriff siegreich abzuschlagen.

„Herrgott!“ sagte sie leise, als der erste Schreck vorüber war und sie wieder zu Athem kam. „Das hätt können übel ablaufen. Das hätt keinen kleinen Lärm gegeben. Was das doch für ein närrisch Wesen ist, da machen die Leut die Böden so glatt, daß sie selber wieder Tücher darauf legen müssen.“

Sie vermißte das goldne Kreuzchen, das sie um den Hals getragen, es lag vor ihr auf dem Teppiche,

ſie bückte ſich darnach, und als ſie ſich wieder erhob, erſchrak ſie nicht wenig, als ſie in der Ecke gegenüber einer Perſon anſichtig wurde, die ſich gleichfalls aufrichtete und nach ihr herſtarrte, bald aber mußte ſie ein lautes Auflachen unterdrücken, denn das Fremde war ſie ſelbſt, ihr eigenes Bild, das ein großer Ankleideſpiegel zurückwarf. Sie trat hinzu. Das dunkelblonde, aufgelöſte Haar fiel ihr in reichen Flechten tief über den Nacken, in dieſer Umrahmung trat das geſund blühende Geſicht hervor, mit den frohleuchtenden braunen Augen, der kleinen Naſe, deren Rücken ſich in der Mitte kaum merklich erhöhte, deren Nüſtern roſig angehaucht waren, und mit den friſchen Lippen, zwiſchen denen ſich jetzt die glänzenden Zähne zeigten, da ſie lächelnd, an dem ſtarkgebauten und doch geſchmeidigen Körper hinabſah. So ſtand ſie eine Weile und erfreute ſich der eigenen Wohlgeſtalt, was keinem, dem ſie gegeben iſt, übel genommen werden kann; aber plötzlich durchſchauerte es ſie, ſie ſchloß die Arme über der Bruſt, löſchte mit einem Hauche die Lampe und ging zu Bette.

Und als ſie ſo in der dämmernden Stille lag, da wollte ein wehmüthiges Gedenken an ihren Heimathsort und ihre bisherigen Erlebniſſe ſie beſchleichen. — War es recht, von daheim zu fliehen,

Bayerische Staatsbibliothek München

andern zu Lieb und sich zu Leid? — Aber der unmittelbare Eindruck der Gegenwart arbeitete der Deutlichkeit der Gedanken und Bilder entgegen, und bald scheuchte der Schlaf die Vergangenheit vollends in das Reich der Träume.

Als sie wieder das Auge aufschlug, war heller Morgen. „Tante Thercse," rief ein helles Stimmchen. Brigitte erhob sich und trat an das Bitterbettchen, da lag das Kind und blickte mit großen, blauen Augen um sich, aber es schloß dieselben sofort, als es Jemand Fremden ansichtig wurde und verlangte weinerlich nach Tante Thercse. Es war ganz umsonst, daß Brigitte schmeichelnd ihm zuredete, es ward nur immer kläglicher und greinigcr, und als eine Viertelstunde darauf die Großmutter und die Tante eintraten, da sagte das Mädchen ganz eingeschüchtert: „Es will mir nicht Freund werden und ich will es doch wie eine Mutter betreuen."

Die alte Frau lachte. „Nun, nun," sagte sie, „liebe Gitta, bleib nur bei Deiner guten Absicht gegen das Kind, von so kleinen Leuten kann man nicht verlangen, daß sie das gleich merken, aber es braucht nicht lange, so lernen sie schon auch ihre Freunde kennen."

Nun wurde das Kind für den Tag angekleidet,

und da die Großmama und die Tante Therese oft gestatteten, daß Brigitte mit Hand anlegte und ihm versicherten, daß das die „Gitta" sei, die sehr gut mit ihm sein wolle, so war bald das gewünschte Einvernehmen hergestellt. Schon denselben Tag ging die Kleine in bester Eintracht mit ihr spazieren, und nach einigen Tagen hatte Brigitte Gelegenheit, sich selbst in aller Stille auszulachen, weil sie wieder nahe daran war, den kleinen Gewohnheitsmenschen schwarzen Undanks zu beschuldigen, da er die Tante Therese so ganz vergessen konnte und mit hellem Stimmchen alle Morgen „Gitta" rief.

Als sie über eine Woche in dem großen Stadthause zugebracht, da gestand sie sich, so ein Hausleben sei nicht schlecht, man weiß sich von so vielen beachtet, denen man gefallen möchte, und verlernt manche Unart, auf die man sich von selbst gar nicht gekommen wäre.

Die vierte Woche war vorüber, ohne, wie Brigitte gefürchtet hatte, ihrer Dienstzeit ein Ende zu machen, es ging in die fünfte. Es geschah dem Mädchen recht hart, wenn sie das wiederholt nach dem Vater fragende Kind immer mit dessen baldiger Ankunft vertrösten mußte; wenn er wirklich kommt, dann ist sie überflüssig und soll fort von den guten Menschen,

die sie lieb gewonnen hatte, und von dem Kinde, das ihr ans Herz gewachsen war.

Brigitte hielt sich in dem kleinen Garten auf, der an den Hofraum stieß; das Kind spielte zu ihren Füßen, oder lief ab und zu, sie saß in einer Laube, die sah fast aus wie jene daheim, in welcher ihre alte Mutter so oft gesessen hatte; wenn sie ihr nur jetzt einen Augenblick da gegenüber sitzen könnte, sie möchte ihr so gerne das Kleine zeigen, wie klug und artig das ist, damit sie auch Freude daran hätte — die alte Frau. Sie hätte bald gesagt die Großmutter Darüber lachte sie jetzt und das Kind sprang auf vom Kies und lachte mit, weil es sie fröhlich sah.

Aber die Kleine gab sich nicht so bald zufrieden, ihre Lustigkeit artete aus, sie riß sich das Strohhütchen vom Kopfe, schürfte damit Sand vom Wege, den sie, flink wie ein Kreisel sich drehend, über die Blumenbeete hinstreute.

„Aber, Guste," rief Brigitte, „Du bist gar nicht brav."

Das Kind schüttelte die noch übrigen Sandkörner aus dem Hütchen, dann lief es auf sie zu, lehnte sich an ihren Schooß und sah mit dem erhitzten Gesichtchen zu ihr auf.

„Ich mag nicht immer brav sein," sagte es.

„Der Vater bringt nichts. Der Vater kommt garnicht.“

„Pfui, Du kleiner Wildling, wie Du daherredeſt. Der Vater wird ſchon kommen, und wenn er Dir etwas mitbringt, ſo werde ich ihm ſagen, daß er es Dir gar nicht geben ſoll, denn Du haſt nur brav ſein wollen, wenn Du etwas bekommſt, und gute Kinder ſind immer brav, wenn ſie auch nichts bekommen.“

„Gute Kinder bekommen nichts, wenn ſie brav ſind?“ fragte ſehr niedergeſchlagen die Kleine.

„Nein, die kriegen nichts, die ſind nur brav, damit man ſie recht lieb hat.“

Das Kind ſah eine Weile nachdenkend mit den großen Augen vor ſich hin. „Wird mich der Vater auch recht lieb haben?“ fragte es dann plötzlich.

„Freilich wird er Dich recht lieb haben.“

Lebhaftes, munteres Geplauder und raſche Schritte näherten ſich dem Gärtchen. Brigitte ſah die Familie Fiſcher vollzählig herankommen, in deren Mitte befand ſich ein freudig dareinblickender Herr, etwa einige dreißig alt, ſie dachte ſich gleich, wer das war, ehe noch das Kind laut vor Freude aufſchrie, als es die Eintretenden bemerkte.

Es lief auf den Vater zu und der warf ſich auf

die Bank in der Laube und überließ sich den stürmischen Liebkosungen seines Lieblings.

Brigitte war aufgestanden, aber da rings um die Laube die Eltern und Geschwister des Angekommenen sich gruppirt hatten, so war ihr der Rückzug abgeschnitten und sie mußte bleiben.

Nachdem sich die Kleine etwas beruhigt hatte, lehnte sie das Köpfchen an die Schulter des Vaters und fragte leise: „Hast Du mir etwas mitgebracht, Papa?"

„Freilich, Gustchen."

„Wirst Du es auch Gustchen geben?"

„Gewiß, wenn Gustchen ein gutes Kind war."

„Gute Kinder bekommen nichts, wenn sie brav sind," sagte ernsthaft Gustchen.

„Warum denn nicht?"

„Nein, die kriegen nichts, die sind nur brav, damit man sie recht lieb hat."

„O Du kleiner Uneigennutz. Sieh da, wer bemüht sich denn schon so frühzeitig um Dein Pflichtgefühl? Wer hat Dir denn gesagt, daß die guten Kinder nichts kriegen?"

Die Kleine wies mit dem winzigen Zeigefinger auf Brigitte, der Mann folgte der Richtung, da stand vor ihm eine frische, junge Gestalt, den rechten Arm

noch vorgestreckt gegen das Kind, dessen allzulebhafte Bewegungen sie vorhin sorglich überwachte, er sah in ein blühendes, ehrliches Antlitz, keine Wimper der tiefbraunen Augen zuckte, das war der ruhige, selbstbegnügte Blick treulich erfüllter Pflicht. Das hübsche Gesicht gewann durch diesen Ausdruck. Ihm schoß das Blut nach dem Kopfe. Er erhob sich rasch.

„Ach ja," sagte er, „nicht wahr, das ist die Gitta? Sie haben sich meiner Kleinen recht aufrichtig angenommen. Ich danke Ihnen."

Die Angeredete schöpfte tief Athem, dann sprach sie, indem ein kaum merkliches Zittern der Stimme ihre vollen Brusttöne etwas rauh klingen ließ: „Ganz ohne landläufiges Gered, Herr, mag ich wohl sagen, nichts zu danken, es ist gerne geschehen. Wenn ich jetzt von dem Kinde weg muß, so thut es mir ja auch nur leid, nicht weil ich fürcht, es möchte schlechter betreut werden, bewahre, sondern weil ich es nimmer soll."

„Bis dahin hat es noch Weile, ich reise dieser Tage, vielleicht auf ebensolange, wieder ab und bin es recht zufrieden, die Kleine unter Ihrer Aufsicht zu wissen."

„Schön Dank für die gute Meinung, gnädiger Herr. Es war mir lieb und angelegen, obgleich es

schon heut sein End hatt' haben können, es wird mir lieb und angelegen bleiben, wenn ich gleich weiß, es bleibt ihm nicht aus; wenn man immer daran denken möcht, da verderbte man sich alle Freude und man hat ohnedies nicht viel Gutes auf der Welt."

Der junge Mann nahm seinen Hut von der Bank auf und glättete eine Falte des Trauerflors an demselben. „Nein, man hat nicht viel Gutes auf der Welt," wiederholte er. Er zog das Kind an sich und trug es, von Allen gefolgt, bis zur Gartenthüre, dort blickte er sich nach Brigitte um, die zurückgeblieben war. „Kommen Sie doch nur mit." sagte er und drückte der Herantretenden das Kind in die Arme. „Noch gehört Sie Ihnen zu."

Das Mädchen lächelte dankbar. Wieder blickte er in jenes Gesicht mit dem selbsteigenen Ausdrucke, eines von jenen unter Tausenden kenntlich, dem man zurufen möchte: „Du bist es! Nicht ein Bekanntes, sondern ein Sein, ein Wesen, ein Etwas, Du bist das, was Du sein willst!" Wo man auch solchen Eigengearteten begegnet, im Staube oder auf den Höhen des Lebens, sie reizen, näher an sie heranzutreten. Sie selbst fragen nicht darnach, ob man dieser Lockung nachgiebt, oder ihnen ferne bleibt.

Brigitte war zufriedengestellt durch die Anerken

nung, die ihr der Vater ihres Pfleglings zu Theil werden ließ und sie fand es ganz natürlich, daß sich so ein Herr nun für weiter nichts vergeben mochte und mit ihr, der Kindsmagd, nur verkehrte, wo es nicht zu umgehen war. Seine Abreise fiel auf einen der nächsten Tage am frühen Morgen, er bat, das Kind nicht zu wecken, aber Brigitte trat unter die Thüre und führte ihn vor das Gitterbettchen, in welchem dasselbe wachend auffaß. Er herzte es und über Vater und Kind leuchtete heiter das tiefbraune Augenpaar, er sah es, als er aufblickte; da senkte er das seine und eilte rasch fort.

Fünftes Capitel.

Macht den Leser mit Sebensdorf bekannt. Zwei Gehöfte, die zusammengeheuratet haben und deren Familie. Der Bürgermeister hat mit seinem ehemaligen Knechte eine Unterredung, in welcher ihm für manches das Verständniß abzugehen scheint und macht schließlich eine jener unanfechtbaren Bemerkungen, die unter Umständen leicht zu einer Prozbezeihung ausarten.

Sebensdorf zählte nicht mehr Nummern als eine andere mittelgroße Ortschaft, aber von einem Ende desselben bis zu dem andern liegt eine bedeutende Strecke Weges, denn kein Haus lehnt sich an das nachbarliche an, jedes schiebt seine Garten oder Hofräume dazwischen, ja manches große Anwesen schaltet sich mit allen Baulichkeiten, inmitten weiter Grundstücke, längs der Dorfstraße ein; das größte darunter ist der Mooshof, auf welchem der Anton Hüblinger sitzt, über vierzig war der alt geworden, ohne daß er

sich bislang nur im mindesten um die Frauenzimmer bekümmert hatte, als ihm aber vor einem Jahre beide Eltern, kurz nacheinander verstarben, hielt er sich seinem Hofe gegenüber verpflichtet, demselben eine Bäuerin zu geben.

Die Wahl konnte ihm nicht schwer fallen. Die Größten gehören immer zusammen und er stand so recht in gleicher Höhe mit dem Bürgermeister, was letzterem etwa am Reichthume abging, ersetzte das Ansehen. Das stand fest, daß er nur des Bürgermeisters Schwiegersohn werden konnte, und das wäre eine ganz absonderliche Bosheit des Schicksals gewesen, wenn der Bürgermeister statt der einzigen Dirn einen einzigen Sohn gehabt hätte, woher hätte dann der Mooshof seine Bäuerin genommen? Aber so war eine freundliche Schickung, daß der Mooshof des Bürgermeisters Anwesen heirathen konnte.

Juliana, des Bürgermeisters Einzige, schien mit der zärtlichen Neigung der beiden Gehöfte einverstanden und legte deren Vereinigung nichts in den Weg, wenigstens machte sie keine Einwendung, als ihr der Vater erklärte, sie müsse den Hüblinger Anton heirathen, es hätte ihr bei dem herrischen Wesen des Alten auch wenig genützt. Die Hochzeit fand statt, der Mooshof konnte zufrieden sein, da

nun neben dem Bauer wieder eine Bäuerin auf ihm saß.

War der wirklich einmal „an das Sitzen zu thun, so hatte sie dazu ein Lieblingsplätzchen im Garten unter einer Weide mit zackigen Blättern, die Aeste des Baumes waren über ein Gerüst gereckt, so daß in einem abgemessenen Rund die tiefhangenden Zweige rings herniederfielen und man wie in einem grünen Zelte saß.

Eben dort befand sie sich an einem sonnigen Vormittage, vor ihr standen zwei Männer, der, linker Hand, war der ihre, der andere, zur rechten, ihr Vater, der Bürgermeister von Sebensdorf.

Julianens kleine, fast etwas zu dralle Gestalt lehnte sich auf der Bank zurück, der Kopf mit den pechschwarzen Haaren war gesenkt und die gleichfalls dunklen, brennend leuchtenden Augen lagen hinter den dichten Fransen der Lider versteckt, ihre Wangen glühten vor Röthe, die Arme waren über den Schooß herabgesunken, aber um die vollen, aufgeworfenen Lippen spielte, kaum merklich, ein Lächeln.

Der Mooshofbauer war nur klein wenig höher gerathen als seine Bäuerin, aber dafür gar schmächtig ganz unansehnlich, er war eben für den Hof geboren und betheuerte, die Sorge um das große Anwesen

hätte ihn nie recht gedeihen lassen; ja manches Gehöft ist eifersüchtig auf seinen Bauern und läßt ihm kein anderes Ansehen, als was es selbst verleiht, der Mooshof gab ihm aber auch ein rechtes. Von der großen Sorge stand jedoch in dem Gesichte Hüblingers nichts zu lesen, da war Alles rundlich und glatt, auch jetzt zeigte sich die untere Hälfte desselben ganz unbewegt und gleichmüthig, während über den kleinen, grauen, weit aufgerissenen Augen, mit denen er nach seinem Weibe starrte, die Brauen paarmal hastig emporzuckten, was anzudeuten schien, daß er an etwas freudigen Antheil nehme, nicht sowohl seiner selbst willen, sondern als Repräsentant des Mooshofes. „Wenns nur ein Bub werden möcht," murmelte er, denn der Gedanke, daß auch er einmal Haus und Hof um einer Dirne willen an einen Fremden geben müßte, berührte ihn unangenehm. „Wenns nur ein Bub werden möcht," wiederholte er lauter; der Blick, den er dabei seitwärts nach seinem Schwiegervater schoß, hatte etwas verwandtes mit der Schadenfreude.

Der Bürgermeister aber, baumlang und baumstark, stand den Beiden gegenüber wie ein Riese. Aus seinem breiten Gesichte mit den borstigen Haarbüscheln über den Augen, der vordrängenden Unterlippe und

den Hanzebacken sprach deutlich bauerischer Hochmuth und bauerisches Protzenthum, was aber sonst noch in den eckigen, groben Zügen an starrer Strenge und unerbittlicher Härte lag, das wich auch jetzt nicht vor dem kurzen, derben Gelächter, das er aufschlug, und der scherzhaften Drohung, mit der er den Finger gegen die jungen Eheleute hob, es sah sich ungelenk an, der Mann verstand sich nicht darauf, nur spaßeshalber zu drohen.

„Ihr Hallodri," schrie er, „das macht Ihr mir schlecht, Ihr habt bald an, keine sechs Wochen nach der Hochzeit!"

„Hm," der Wovshofbauer pfiff das durch die Nase. „War aber auch eine Hochzeit!" Er wollte die Sprache auf Anderes bringen und damit hatte ers getroffen.

Der Bürgermeister reckte sich. „War auch eine, haben's uns was kosten lassen. So lang die Leute denken, ist weit und breit so keine gesehen worden!"

„Thut mir immer leid, so oft davon die Red ist . . . ." sagte die Bäuerin.

„Was?"

„Daß meine liebste Kameradin nit hat dabei sein können."

„Wen meinst?" der Bürgermeister runzelte die Stirn.

„Die Leipold Brigitt."

„Als Kranzjungfer vielleicht?" murrte der Alte. „War eh' 's Gescheideste, daß sie mir aus den Augen ist, so weit weg, als sie konnen hat."

„Ist sie fort?"

„Etwa acht Tag nach Eurer Hochzeit, — in aller Still — nach der Stadt, hör ich, ein Dienst suchen."

„Und der Christl?"

„Weiß nit, was der Lump macht. Solltest überhaupt solchen nicht nachfragen, wo Du mein Denken kennst. Die alte Schulmeister Kathl begreif ich nit, wie die hat daber still halten mögen. Mein dürft die Dirn nit gewesen sein, — untern Händen wär sie mir geblieben!" Er griff mit dem Arm in die Luft und krallte die Finger der Hand ineinander.

Die Bäuerin blickte erschreckt auf.

„Aber freilich," fuhr er fort, „wo wenig Gut, da wenig Ehr, hab nix, so bist auch aus der Leut Augen. Nix mehr davon! Ich muß jetzt gehn. B'hut Gott miteinander!" — er trat unter den hängenden Zweigen weg. — „Hallodri, Tes!" damit schritt er durch den Garten und hinaus auf die Straße.

„Ist ein so viel gemüthlicher Mon, Dein Vater," sagte der Hüblinger. Ob er das für Spaß oder

Ernst genommen wissen wollte, war schwer zu entscheiden, denn er verzog keine Miene dabei.

Als der Bürgermeister den Mooshof verließ, erhob sich ein junger Mensch vom Grabenrande auf der anderen Seite des Fahrweges, wo er im Schatten eines Hollunderstrauches gesessen. Der Bursche sah bleich und angegriffen aus, von dem dunkelblonden, gekrausten Haar fielen ihm einzelne Ringeln wirr in die etwas niedere Stirne, und die braunen Augen, die sonst wohl, wie einige Fältchen in deren Winkeln verriethen, verschmitzt in die Welt blickten, waren trübe; er führte einen derben Stock mit sich, auf den er sich stützte, als er nun mit unsicheren Schritten dem rasch Einhergehenden zu folgen versuchte; wie er sich aber auch mühte, die Entfernung zwischen ihnen wurde immer größer.

„Ho, Christl," rief ein Mäher, der mit der Sense über der Achsel flink dahergeschritten kam. „Sieht man Dich auch einmal wieder?"

„Ist nit mein' Schuld," sagte der Angeredete, „daß ich a Zeit her selten war. Sechs Wochen bin ich schon sauber g'legen und zwei hats braucht, daß ich mich wieder zusammklaub; so hat er mich zudeckt, der Sakra." Er hob den Stock und wies dem Bürgermeister nach.

„War auch ein dumm's Stückl, das mit der Schulmeisters Dirn. Sein Mündel und als Gast im Haus! Wollt'st schon mit ihr einig werden, hätt sich für später wohl besser Zeit und Gelegenheit dazu geschickt."

Christl verzog ein klein wenig den Mund. „Nach der Begebnüß hat ein Jeder leicht reden."

„Aber das muß man auch sagen," fuhr der Mäher fort, „nachderher hat sich der Alte wohl brav gegen Dich aufg'führt, hat Dir Geld zugeschickt, als stündst noch bei ihm in Lohn, hat'n Bader zahlt. . ."

„Er wird wohl auch wissen, warum ers gethan hat."

„Na ja, 's Gericht mag er wohl gescheut haben, selbs macht halt doch a Menge Scherereien, Unkösten und Ungelegenheiten."

Wieder verzog Christl den Mund. „Ja, vor Gericht und ausgericht't ist nit gern Einer."

„Du Halunk, Du." — Der Mäher schlug ihm lachend auf die Schulter. — „Ich mein schier, geschenkt hast ihm d' Klag just nit, hätt' er sich frei gleich einsperren lassen, wärs ihm billiger kämma!"

„Sorg Dich nit, er hats ja, er kanns thun. No, behüt Dich Gott! Ich muß mit ihm reden."

„Na, da recommandir mich, wann er wieder Ein' hauen will. Behüt Gott, Christl!"

Der Bürgermeister hatte sein Gehöft erreicht und saß schon eine kleine Weile in seiner Schreibstube, als ihn ein kurzes Klopfen aufblicken machte. Ohne den Zuruf abzuwarten, öffnete Christl die Thüre und zog sie hinter sich ins Schloß.

„Küß d' Hand, Bür'meister," sagte er.

Der Alte warf ihm einen bösen Blick zu. „Du? Was willst denn Du da?" Er strich sich mit der Rechten über die Stirne und sagte dann ruhiger, aber es klang gleich unfreundlich: „Na, bist wieder in der Höh? Das hätt' ich wohl auch anders zeitlich genug erfahren, um nach Dir schicken zu können, wenn ich Dir was will, bis dahin hätt'st schon warten mögen."

„Na, nie für ungut, es ist ja eins, nun bin ich einmal da. Gratulir' gleich nachträglich . . ."

„Wozu?"

„Zwegn der Hochzeit. Hast gewaltig geeilt, daß d' Dein Dirn unter d' Hauben bringst."

„Ist sie vielleicht nit in den Jahren darnach! Dich hat die Eil Wunder z' nehmen, Lump Du, der mirs üble Beispiel ins Haus bringt."

„Mußt Dich nit nochmal erboßen, so wie's ist, iss ja jetzt recht. Mit Verlaub!" Der Bursche zog

einen Stuhl herbei und setzte sich an die Seite des Schreibtisches. „Bissel schwach bin ich halt noch," sagte er matt lächelnd. „Ich denk aber, wenn ich auch wieder zu meinen alten Kräften kam, als Knecht stünd ich Dir doch nimmer an?"

„Da denkst schon recht."

Christl legte die Rechte über den Tisch und griff nach der Papierscheere, die er spielend auf und zuklappen ließ. „Auf'm Mooshof sah man mich wohl auch nit gern?"

„Wird schon so sein."

„Nix und nach Dir und a Mooshofbauer richt sich ein Jeder im Ort, denn da gehts Tes 'n Tanz an und Euch z' Lieb ließens allzsamm mich verhungern. Willst mich halt auch forthaben wie die Dirn, die Brigitt?"

„Die is von selber gangen."

„Glaubs schon, ganz von selber, so ganz von selber, wie ich auch geh'n muß, weil ich nit bleiben kann. Eben drum wollt ich mit Dir reden, was jetzt werden soll?"

Der Bürgermeister blickte erstaunt auf.

Die Papierscheere in der Hand des Burschen arbeitete mit zunehmender Behendigkeit. „Du bist doch Vormund."

„Der Deine nit, und was jetzt weiter wird, bekummert mich um und um nix," schrie der Alte, „und in meiner Stub'n und mir ins Gesicht treib mir kein Ungebühr, das leid ich nit." Er entriß ihm die Scheere und warf sie auf den Tisch.

„Hast eigentlich recht," sagte, sich scheu zusammenduckend, der Bursche. „So ein Herausnehmen taugt auch unter vier Augen nix; wenn man sich vergißt, tragt mans leicht aus der Stuben unter die Leut. Hast recht, hasts allweil Dein Gedanken und Worten nach, nur mit den Fäusten darfst mir kommen, da kimmst z' grob."

„Reut mich eh mehr, als ich sagen kann, daß ich mich von der Hitz hab' übermeistern lassen und Dir dabei ein Vortheil über mich in die Hand gespielt."

„Laß gut sein. Mein Unbesinnen ist dem Deinen vorausgegangen und dieselb'n mögen sich ausgleichen. Ich weiß ja auch, daß ich mir keine Freundlichkeit von Dir verlangen darf, gleichwohl erwart ich aber doch keine Feindseligkeit. Was thuts Dir denn, wenn Du mich da im Ort verbleiben laßt und mir ein Fleckl verschaffst, worauf ich sitzen kann und es kost Dich keinen Kreuzer?"

Der Bürgermeister schüttelte den Kopf. „Ich

versteh Dich nit, es ist mir ja eh' ganz ganz gleich, ob D' da bleibst, oder weg bist, und wann ich so Fleckeln zu beschaffen wußt, worauf Eins sitzen könnt und die kein Kreuzer kosten, so nähm ichs ja selber, so viel z'kriegen waren."

„Na, das ist leicht ausdrenkicht. Gib mir die Brigitt zum Weib und ich geb mich mit dem Anweien von derer ihrer Mutter z'frieden."

„Vor nit gar lang noch hätt ich genug gegen Dich einzuwenden gewußt. Wie aber die Sach jetzt steht, magst die Dirn aufsuchen und ihr sagen, daß ich damit einverstanden bin.'

„Ah, in der Weis geh ich der Dirn nit unter d' Augen, da brauch' nur Du als Vormund Dein Gewalt und Dein Recht über sie; is ja kein' Gefahr dabei — wann sichs Roß in die Gabel stellt, kanns nimmer umkehren — hart soll ihr auch nit g'scheh'n, ich wills schon gut halten und 's Ganze hat oben drein a rechtschaffen Ansehen. Aber damit ist mir nit g'holfen und damit laß ich mich nit abspeisen, daß Du großartig sagst, Du bist einverstanden; der Dirn ihr Einverständniß sollst mer erzwingen, das ists, wozu Du Dich verstehen mußt!"

„Muß ich?!" brüllte der Bürgermeister vom Stuhle emporfahrend. Da stand er, so lang er war und

blickte nach dem Burschen herunter, dann ließ er den zurückgehaltenen Athem der Brust entströmen und sagte sehr gelassen: „Mir scheint, an Dir hat der Vater auch nur halbe Arbeit verricht, 's fehlt Dir noch im Kopf."

„Himmelkreuzelement," kreischte der Bursche, gleichfalls von seinem Sitze aufspringend, „sei Du noch grob, wo ich eh die ganze Zeit herumschwätz und Dir zu G'fallen jed' Wort auf die Goldwag leg', wach' Du aus Dir ein' Narren, aber nit aus mir! Stell' Dich an, als ob Du Dir noch hart einreden ließest, was, wie Du selber einsehen mußt, doch 's beste ist, über alles Vergangene die Leute im Ort wie die Finken z' blenden, daß nie Keiner 's Augenlicht dafür kriegt! Schaff mir die Dirn, dann soll Ruh' sein und ein Verlaß auf mich und auf sie, wanns mein Weib is, aber dazu zwings, obs will oder nit! Darauf rechn' ich, daß Dus weißt!"

Der Bürgermeister hatte kopfschüttelnd den Burschen betrachtet, der jetzt erschöpft auf den Stuhl zurücksank und keuchend nach Luft schnappte.

„Du hast 's Noth, daß d' Dich übernimmst," sagte der Alte an ihn herantretend. „Da siehst, wie Dir das thut. Völlig erbarmen könnt'st Einn'm. Na, jetzt halts Maul, willst etwa wieder zum Waschen anhebn?

Sei ſo gut. Wird Ein' eh ganz wirr und dumm im Kopf, wann mer Dich ſo a Weil anhört. No, no, jetzt mach wieder Augen, als ob d' Ein freſſen wollteſt und krieg 's Zappleten! Halt Dich ſtill, ſag ich! Was ſich d'ermachen laßt, das thut mer Dir ja. Iſts Dir mit der Dirn ernſt, ſo komm einmal, bevor Dus aufſuchen willſt, nimm ich mir halt zum Schreiben Zeit und gib Dir einen Brief mit für ſie."

„Wo drin ſteht, Du ſchaffſt ihr, daß ſie mein Weib wird?" fragte Chriſtl.

„Wo drin ſtehn wird, was ich für recht und billig halt," ſagte der Bürgermeiſter.

„Recht und billig," lächelte der Burſche, „verſteh ſchon —"

„No, jetzt weiter nix für heut, ſchau, daß Du heim findſt und leg Dich ins Bett, wird Dir g'ſünder ſein."

„Bhut Gott, Bur'meiſter, küß d' Hand. Ich habs ja gewußt, wir würden uns verſtehn." Chriſtl verließ die Stube. Als er mühſelig Tritt für Tritt, Stufe um Stufe mit dem Stocke aufſtapfend, die ſteile Holztreppe hinabſtieg, murmelte er: „Aber ſo thun kann er ſchon, als ob er Ein' nit verſtünd."

Oben ſtand der Bürgermeiſter am Fenſter. „Nay will ich heißen, wenn ich Dich verſteh, Lump, auf

begehrerischer! 's schaut wirklich darnach aus, als wars mit recht richtig mit ihm. Muß doch mit'm Bader reden. Kann mich noch a Heidengeld kosten. Aber'm G'richt weicht mer halt gern aus; ich kann mich doch nit vors G'richt stellen lassen — ich! Das höllmentische jähe Wesen wenn nit wär — das bringt Ein noch selber und Andere ins Unglück!"

Sechstes Capitel.

Gustchens Vater kommt und — geht. Herr Mintrowitzer, der sich als ein Mann einführt, welcher sich die Worte vom Munde abspart, bringt eine Nachricht ins Haus, die Fischer senior veranlaßt, den Fluchtversuch Fischer juniors zu vereiteln. Lehrreiches Gespräch zwischen Vater und Sohn, in welchem sich das Ungestüm der Jugend und die Nachsicht des Alters verbünden, um die Schwachheit der Liebe zu beschönigen. Brigitte wird durch eine gewichtige Mittheilung überrascht.

Der Vater der kleinen Auguste hatte seine Rückkehr brieflich angesagt. Der Morgen des unwillkommenen Tages brach an. Brigitte verrichtete was ihr zukam mit der gleichen Aufmerksamkeit und Sorgfalt wie immer. Ein wenig unsicher klang ihre Stimme, als sie zu der Aelteren im Dienste sagte: „Wenn nur das Gustchen da im Hause verbleiben möchte!“

„Ich meine nicht, daß das wird sein können," — war die Gegenrede. „Der junge gnädige Herr hat noch immer seit dem Tode seiner Frau die große Stadtwohnung inne, und ärmere Leute im Hause haben sie ihm in Stand gehalten und die Bedienung besorgt, bei denen war meistens das Kind und ab und zu auch bei uns oder bei der Tante, der gnädigen Frau ihrer Schwester. Bei der Abreise des Vaters konnte man es nicht in der leeren Wohnung und in ganz fremden Händen lassen, jetzt kommt das Kleine wohl wieder nach der Stadt zurück."

Brigitte seufzte: „Es wäre ihm doch besser, es bliebe da!"

Die alte Magd lächelte. „Mir wäre es auch recht, Euch beiden zu Lieb."

Gegen Mittag traf der Erwartete ein und Brigitte wurde mit dem Kinde herbeigerufen. Nachdem man sich gegenseitig alles von Belang abgefragt und die lauten Freude-Aeußerungen des Kindes verstummt waren, verlor sich ein Mitglied der Familie um das andere und ging wieder seiner Beschäftigung nach.

Das Kind rutschte vom Schooße des Vaters herab und verlangte nach „Gitta," da nahm er es an der Hand und sie gingen sie suchen; sie fanden sie im anstoßenden Zimmer, wo sie durch die Scheiben

nach der Straße blickte, die Kleine lief auf sie zu und umfing ihre Kniee, ließ dann von ihr ab, um nach dem Vater zu laufen und so rannte sie eine Weile zwischen beiden hin und wieder, bis sie es müde ward, Brigitte auf einen Stuhl niederzog, an ihr hinaufkletterte und, das Köpfchen an deren Schulter gelehnt, gar bald in Schlummer sank.

Der junge Mann setzte sich in ein Fauteuil, griff nach einem Buche, das neben auf dem Nähtischchen lag und blätterte darin. Er hatte nach dem Mädchen noch nicht aufgeblickt, er that es auch jetzt nicht, als er sagte: „Das Kind zeigt von einer recht sorgsamen Pflege, ich habe viele Freude an ihm, ich denke, Sie wohl auch, und es wird Ihnen leid thun, dasselbe verlassen zu müssen. Gustchen wird auch nicht ganz einverstanden damit sein."

„Man darf ihm eben vorher nichts davon sagen, nachträglich schickt es sich wohl darein, Kinder können ja das Vergessen noch auswendig, die Großen müssen es erst wieder lernen. Für den Anfang wird es uns beiden freilich nicht taugen, aber der „Muß" ist Herr in der Welt und es schadet nicht, wenn die kleinen Leut frühzeitig seine Bekanntschaft machen!"

Wie ruhig sie das sagte, und dabei war aller Bedacht auf das Kind genommen, von sich sprach sie

nicht, nur gerade so viel, daß man merkte, was sie schweigen mache, sei nicht Stolz, der sich etwa zu keiner Bitte verstünde, oder Trotz, der nichts mehr zu ändern weiß. —

Der junge Mann warf einen flüchtigen Blick auf sein Gegenüber. Es war ein anmuthiges Bild, wie das hübsche, kräftige Mädchen das zarte, schlafende Kind sorglich in den Armen gebettet hielt.

Wenn er diese freundliche Erscheinung nicht festzuhalten vermag, wie bald, nächster Tage schon, verschwindet sie ihm unter den tausend anderen, unauffindbar — für immer!

Er sprach über das Buch hinweg: „Zwischen heut und morgen werden Sie übrigens nicht aus unserem Hause scheiden. Ich reise heute Abend wieder fort."

„Mein Gott, da bin ich froh," sagte Brigitte, aber nach einer Weile begann sie leise, damit sie das Kind nicht wecke, jedoch eindringlich hinüber zu sprechen: „Ja, aber was ist das nur, gnädiger Herr? Wenn Sie immer allsofort wieder verreisen, das mag wohl auch nicht taugen. Es gehören doch zwei dazu, ein Kind recht zu ziehen, ich thu' als das eine, was ich nur vermag, nun fehlt eben immer der Vater."

Da ließ er beide Hände mit dem Buche sinken

und blickte auf nach dem Mädchen mit dem Kinde in den Armen, — wie frauenhaft! Er begegnete ihren ernstfreundlichen Augen. In tiefster Seele angeheimelt, senkte er den Kopf und träumte, träumte Wunder, wie er sie einst geträumt.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Wunder, nicht außer und nicht über der Natur, sondern inmitten derselben. Daß Du bist, ist ein größeres Wunder als alle, die uns überliefert wurden, und es wiederholt sich und geschieht und wird gewirkt in jedem, so viel ihrer unter dem Tage wandeln; daß andere sind, das ist ein gleiches, und daß rückwirkend wir ihnen sind, und sie uns, das ist das größte!

Das größte, in dem sie alle einbeschlossen liegen die mächtig, süßgewaltigen, wie er sie einst geträumt. —

Das war, als er ein besseres Buch wie eben jetzt in Händen hatte, eines von den hohen Büchern der Menschheit, darüber weg nach Mutter und Kind aufsah, still das Werk zuklappte und weiter keine Wunder lesen konnte; der gewaltige Menschengeist vermag nur nachzustammeln, was ihm die urewige Natur vorspricht, so lieblich, so geheimnißreich! Jahrtausende stammeln wir: Mutter und Kind, bei ihr

ſcheint es nur ein Wort, Spruch und Zauber zugleich, wer ſpricht es ihr nach?

— — — — — — — — — — — — — — —

Das war, als ſein Weibchen aus einem Schranke ein paar winzige Gamaſchen hervorfiſcherte, die ſie einſt als Kind getragen. Sie lachte über das kleine Ding, deſſen Beinchen darin Platz fanden und trippelnd einherſtolzirten, und ſie ſelbſt war das kleine Ding und ſchuttelte muthwillig mit dem Fuße über der Wiege des eigenen Kindes. —

Ein allerliebſtes Wunder!

Und iſt es keines zur Stunde, daß dieſe Träume leiſe anzuklingen begannen, wie ein Glas bei verwandtem Klange, wenn er an die frauenhafte Geſtalt dachte, die ihm gegenüber ſaß? — Er ſchlug langſam das Auge auf. — Ein zierlicher Fuß ſtemmte ſich gegen den Teppich, weiche Arme umfingen einen kleinen Blondkopf und ein gar lieb ſorgliches Geſicht wachte über den Athemzügen ſeines Kindes.

— — — — — — — — — — — — — — —

„Ich reife," entſchloß er ſich im Stillen. „Bringe ich die Empfindung ungeſchwächt zurück, wie ich ſie mit mir genommen . . . . . darüber will ich mir doch erſt klar werden!"

Ganz im Anſchauen verſunken, ſchien ihm wohl,

als lächle das Mädchen Jemandem zu, aber er merkte nicht, daß es seiner Mutter galt, die in das Zimmer getreten war. Als die alte Dame das Kind schlafen sah, nickte sie freundlich gegen das Mädchen, dann warf sie einen gar sonderbaren Blick auf ihren „Herrn" Sohn, dem sie eine geraume Weile ungesehen ganz nahe stand; sie legte die Hand auf seine Schulter. „Komm zu Tische!" sagte sie zu dem Aufschreckenden.

Zum Nachtische kam eine Ueberraschung; der kaum Rückgekehrte erklärte, mit Abend wieder verreisen zu müssen — in Geschäften — natürlich. Geschah es absichtlich oder nicht, er hatte unter den Papieren in seiner Brieftasche herumgekramt und agirte bei der Bekanntgabe seiner neuerlichen Reisebereitschaft mit einem ehrwürdigen vergilbten Schreiben, das wohl nur Vertrauensseligen als jüngste Marschordre gelten konnte. Aber „in Geschäften," dagegen ließ sich nichts einwenden, es wurde auch nicht versucht.

Der Tag verlief, gegen Abend verabschiedete man sich herzlich wie immer. Diesmal schlief Gustchen. Brigitte ließ das Gitter an dem Bettchen herab, damit er sich über das Kind beugen und es küssen könne, und er half ihr die Gitterstange wieder vorziehen.

Sein Wagen war kaum von dem Hause weggefahren, als ein anderer vorfuhr. Einige Minuten

darauf stand Herr Mittrowitzer, der Chef des Handelshauses, dessen stiller Compagnon der junge Fischer war, vor dem Vater desselben.

Der Handelsmann war von kleiner, stark beleibter Gestalt, seine Züge, sein verschnittenes Haar und sein der gleichen Behandlung unterzogener Vollbart, Alles war rundlich an ihm. Seine Stirn troff, er wischte sich den Schweiß von derselben. „Gehorsamer" — keuchte er, — „hoch!" Was beiläufig heißen sollte: Gehorsamer Diener! Ich finde Ihre Treppen sehr hoch, entschuldigen Sie daher mein Echauffement! Er hatte nämlich einen nach jeder Richtung hin stark entwickelten Spar- und Geschäftssinn und bethätigte denselben auch im Sprechen, er beschränkte sich im Verbrauche der Worte auf das Nothwendigste und suchte bei jedem Satze immer einige davon für sich in Abzug zu bringen, wahrscheinlich als Provision für die Vermittelung seiner Gedanken und Ideen.

„Gehorsamer — hoch!"

(Gewiß, das heißt gespart und erworben.)

Der alte Herr wies ihm einen Stuhl an. Er setzte sich und fragte: „Mein stiller —?"

(Reiner Gewinn: ein Adverbialpronomen, Verb und Substantiv.)

„Mein Sohn? Nun, der ist eben wieder nach dem Bahnhofe gefahren."

Herr Mittrowitzer machte ein sehr verdutztes Gesicht.

„Nachdem kaum zurück?"

(Reinertrag: ein Pronomen im Satzwerthe eines Subjectes und ein Verb. Der Mann mußte sich einen riesigen Wortvorrath zurückgelegt haben.)

Bei dem ungeheuchelten Erstaunen des Chefs erhob sich der Vater des Verreisten überrascht von seinem Sitze. „Sie wissen gar nichts davon?"

„Nein."

Der alte Herr verfügte für den Augenblick über kein klügeres Gesicht als das seines kaufmännischen Gegenüber, er schien selbst eine Ahnung davon zu haben, denn er kehrte sich etwas zögernd seiner Frau zu, diese winkte ihn unter eine Fensternische und sprach leise und eifrig mit ihm.

Fischer trat auf den Sitzenden zu und sagte: „Es scheint das Ganze nur ein Irrthum unserseits zu sein, und wir haben wohl falsch verstanden. Morgen schon bekommen Sie meinen Sohn wieder in das Geschäft. Für jetzt wollen Sie freundlichst meine Entfernung entschuldigen, ein wichtiger Gang — ich empfehle mich!"

Er stürzte fort. Mit dem Empfehlen war Wittrowitzer ebenso rasch hinterher, aber nicht mit den Beinen, er stieg bedachtig und kopfschüttelnd die Treppe hinab. Fischer senior war gewiß nicht ausgerissen, damit er nicht Rede zu stehen brauche. Wittrowitzer war bekannt dafür, daß er sich selten eine Frage gestatte, er war der Ansicht, daß man dabei leicht für gute Worte arge Lügen kaufe; aber Fischer senior schien selbst von Fischer junior nichts rechtes zu wissen, das war bedenklich.

Auf dem Wege über die Treppe und durch die Einfahrt des Hauses bis zum Wagen besprach der Kaufherr sich laut und eifrig mit sich selbst über den vorliegenden Fall, seine Möglichkeiten und deren Consequenzen. Er entschleierte damit das Geheimniß seiner sprachlichen Oeconomie, offenbar setzte der Mann seine Ersparnisse bei Dialogen in Monologe um.

Fischer junior trat an den Schalter der Bahnkasse, er verlangte eine Fahrkarte.

„Wohin?"

Nahezu hätte er sich mit der Wahrheit lächerlich gemacht und geantwortet: „Das ist gleichgiltig!" Er besann sich und nannte eine kleine Stadt an der Strecke, er hatte dort nie etwas zu suchen gehabt — das sollte er auch diesmal nicht!

Er fühlte sich am Arme gefaßt, es war sein Vater, der ihn an sich zog und zum Schalter hineinsprach: „Entschuldigen, der Herr dürfte wahrscheinlich seine Reise verschieben."

„Das wird der Herr doch selber wissen!"

„Immer die traditionelle Höflichkeit, von der man bis zum Verwöhntwerden angenehm berührt wird! Gustav, sei so gut, auf ein Wort!"

„Mein Gott, es wird doch nichts im Hause vorgefallen sein?"

„Seit Du weg bist? Nein."

„So sag mir nur . . . ,"

„Später Unterschiedliches, vorerst ist aber das Fragen an mir. Ich sehe dort eine kleine, etwas entlegene Gartenanlage. Komm dahin, daß wir uns ungestört aussprechen."

Schweigend folgte der Aufgeforderte.

„Sage mir einmal," begann der alte Herr, „was treibt Dich jetzt wieder fort? Das eine und das andere Mal waren es Geschäfte" — er hob warnend den Finger, als er merkte, daß ihm der Sohn in die Rede fallen wollte — „sag nicht, das wäre auch diesmal der Fall, eben war Mittrowitzer bei uns, er weiß nichts davon."

„So, Mittrowitzer?"

„Ja, eben derſelbe. Es dürfte ſomit eine der privateſten Privatangelegenheiten ſein, die Dich zur Abreiſe veranlaßt. Wir haben für die Dauer Deiner Abweſenheit, aber auch nicht für länger, zur Betreuung Deines Kindes eine gewiſſe „Bitta" aufgenommen, und nun meint Deine Mutter, Du gehſt, damit die bleiben kann! Darf ich dieſe Anſchauung theilen?"

„Lieber Vater, ich will Dir recht gerne mittheilen, was ich in dieſer Angelegenheit denke und fühle, nur bitte ich um einen etwas weniger moquanten Ton."

„In dieſer Tonart werde ich dem entlarvten geſchäftsloſen Geſchafts-Reiſenden aufſpielen, ſo lange er leugnet; ſei offen und wir wollen die Sache mit allem ihr gebührendem Ernſte beſprechen."

„Ich will offen ſein. Es war meine Abſicht, das Mädchen in unſerem Hauſe zu verhalten."

„Ein ſchlechtes Auskunftsmittel, es führt zu nichts, willſt Du es repetiren, wenn Du in Kurzem wieder ſtehſt, wo Du heute geſtanden? Was iſt damit gewonnen?"

„Zeit! Zeit, um mit mir ſelbſt ins Reine zu kommen."

„Ja, aber der dazu eingeſchlagene Weg iſt der, auf dem allenfalls junge Bürſchchen vor Unüberlegtheiten bewahrt werden, gleich gut wäre es geweſen, das Mädchen ziehen und unter den Tauſenden der

Residenz verschwinden zu lassen. Für einen Mann taugt das nicht, dem ist die Entfernung gefährlich, je nach seinem Temperament macht sie ihn niedergeschlagen oder geradezu toll; ein Mann wie Du überlegt besser, ruhiger und besonnener in der Nähe des Gegenstandes. Ob er auf kurzem Wege mit sich einig wird, oder länger dazu braucht, kommt lediglich auf das Quantum Geschämigkeit an, das bei Jedem von uns gegen die vermeintliche Schwäche reagirt, erlaube mir, daß ich dasselbe auch nach einem Fachausdrucke der Chemie „binde" und Dir zur Klarheit verhelfe. Geradezu, Du willst Deinem Kinde in dem Mädchen eine zweite Mutter geben."

„Ich denke daran."

„Nun, für einen Mann in Deiner Stellung ist nach unseren gesellschaftlichen Anschauungen ein Landmädchen, das obendrein, wie es scheint, arm ist, also ein unbemitteltes, ungebildetes Geschöpf, keine passende Partie; das wirst Du wohl selbst fühlen?"

„Nein, das fühle ich durchaus nicht, und Du selbst, Vater, dürftest kaum diese gesellschaftlichen Anschauungen theilen. Es muß wohl dem Geschmacke eines Jeden freigestellt bleiben, ob er nach einer Feld- oder Gartenblume langen will, und kommt nur eine gute Frau ins Haus, so hat man wohl keine

Augen für das, was sie mitbringt, während einer schlechten die beste Mitgift nicht aufhilft. Was aber die landläufige Bildung anlangt, so möchte ich doch fragen, worin besteht denn die eigentlich? Daß Alle zum Clavierspielen, Singen und Zeichnen gepreßt werden, die Aermsten, weil es die Eine oder die Andere wirklich genußbringend treibt, daß Alle die fatalen Klassiker lesen müssen, weil einige Empfängliche sie verstehen, kurz, daß Alle nachmachen sollen, was Einzelnen wohl ansteht? Ach, geht mir! Das Nothwendige eignet sich ein rechtes Weib, von der Liebe darauf geführt, bald an, und was sich auf diese Weise nicht aneignen lassen will, das bleibt besser weg!"

„Gut. Ueber das-Naserümpfen Derjenigen, die noch Jeden „für klüger gehalten hätten," und der Halbgebildeten mag man sich hinwegsetzen. Echte Bildung — die Gymnastik für Kopf und Herz — hat immer eine gewisse Achtung vor natürlicher, ungeschulter Kraft, und dürfte Dir darin beistimmen, daß der wahre Werth einer Frau in dem liegt, was sie ist, und nicht in dem, was sie hat, kann oder weiß. Hier aber gilt es noch eines zu bedenken, ob es auch dem Mädchen seinem Wesen nach entspricht, ob Du Dir nicht bald wirst Vorwürfe machen müssen,

wenn sie selbst Dir keine macht, daß Du sie aus den gewohnten Lebensverhältnissen herausgerissen und in andere, ihr ganz ungewöhnbare gebracht hast?"

„Bester Vater, wo geräthst Du hin? Bei Ueberschwänglichen, die immer für gegenseitige Enttäuschung inkliniren, mögen sich derlei tragische Ehecontlicte mit einiger Wahrscheinlichkeit vorher sagen lassen, aber mir einen solchen in Aussicht zu stellen, mir, der ich mich ganz mit dem Gegebenen abfinde, das ist unberechtigte Schwarzseherei! Ich beabsichtige kein Haus zu machen, und wenn sie auch das Talent hätte, Theeschalen graziös herumzureichen und dabei geistreiche Bemerkungen zu lispeln, es würde brach liegen bleiben, ich fühle kein Bedürfniß nach einer repräsentativen Hausfrau; mag sie der Welt fremd bleiben, ich möchte sie vielmehr, so weit es angeht, bei ihrer Art und Weise erhalten. Nun frage ich, aus welchen gewohnten Verhältnissen nehme ich sie denn und in welche ganz ungewöhnbare verpflanze ich sie? Ich denke, in ihrem Alter hat ein Mensch noch gar keine Zeit gehabt, sich in irgendwelche einzugewöhnen, kaum zwölf Wochen dient sie und gleich lange ist sie vom Elternhause weg, es ist also nicht anders, als ob ich sie mir geradezu aus dem letzteren holte und ihrer wichtigsten und wahren Bestimmung zuführte, und

diese dürfte, gleichviel ob für Weltdame oder Landmädchen, nichts Ungewöhnbares an sich haben!"

„Nein, die Meisten zeigen sogar den besten Willen, sich darein zu schicken. Dies nebenbei. Daß Du Dich von landläufigen Bedenken, wie sie in der Gesellschaft ganz und gäbe sind, nicht willst bestimmen lassen, finde ich natürlich: Jeder denkt doch seine Wahl auf das Beste getroffen zu haben, und eine Einmischung Fernstehender mag er wohl eher für Ueberhebung als für wahren Antheil nehmen, aber wie hältst Du es mit Deiner eigenen Familie?"

„Bester Vater . . . ."

„Ich bitte Dich, mich nicht zu unterbrechen. Weder von mir, noch von Deiner Mutter hast Du eine Einsprache zu gewärtigen und der fortdauernden Anhänglichkeit Deiner Geschwister kannst Du sicher sein; wir, Deine Eltern, sind zu alt, um noch ein Vorurtheil zu haben, und die anderen zu jung, um sich schon einem solchen hinzugeben. Und gar die Mädchen, die finden sich wohl sofort instinktiv in der Situation zurecht. Den Bruder neidet kein Frauenzimmer dem andern, es wäre zwecklos und seine Erwählte schätzen sie, denn es ist eine Concurrentin, die sich vom Markte zurückzieht. Wenn wir Alte auch zuwarten, unsere volle Liebe ist Deinem neuen Haus-

ſtande gewiß, ſobald er Deine Hoffnungen und Erwartungen realiſirt, und das möchte ich diesfalls, ſo weit ſich in derlei Angelegenheiten überhaupt etwas im Vorhinein ſagen läßt, eher für wahrſcheinlich halten, als das Gegentheil. Welchen Entſchluß Du alſo auch faſſen wirſt, in unſerem, dem allerengſten Familienkreiſe verrückt derſelbe nichts, aber ich möchte Dich doch noch an eine angehörige, demſelben auch naheſtehende Perſon erinnern."

„Ach ja, Tante Helene! An die Gute habe ich gar nicht gedacht!"

„Du dankſt ihr viel, Du haſt einſt alles von ihr zu erwarten, denn ſie betrachtet Dich als ihren Erben. Sie verdient darum auch Rückſicht."

„Jede mögliche!"

„Sie hat ihre Pflegetochter nach harter Ueberwindung von ſich gelaſſen und ſie wird nicht ſehr erbaut davon ſein, daß Du dieſe ſchon jetzt vergeſſen haſt und Dich wieder zu vermählen gedenkſt."

„Das ſieht ihr wohl gleich. Es liegt in der weiblichen Denkweiſe, obwohl ſie das Vergeſſen leichter zu Stande bringt, es doch an anderen unbegreiflich und unverzeihlich zu finden. Ich verwahre mich übrigens gegen den Vorwurf, Auguſte vergeſſen zu haben, ihr Angedenken iſt mir heilig. Es gibt

in unserer Seele ein reinstes, von keiner Leidenschaft beschmutztes Fleckchen, wo die Wehmuth, die Sehnsucht und die Ahnung wohnen, dort lebt, was uns starb! Von da heraus unsere Verblichenen an das Tageslicht zerren wollen und uns für sie, die ihrer nimmer bedürfen, unsere lebenswarmen Gefühle abfordern, das ist mißrathene Pietät und hysterische Empfindelei. Mit ernster Besonnenheit gehe ich an eine zweite Ehe, mir und Augustens Kind zu Nutz und Frommen, ich möchte daran nicht gedeutelt wissen, denn meine Empfindung ist eine wahre. Sollte die Tante meinen Entschluß übel nehmen, so wird das eher meinem Kinde nutzen als schaden, denn was sie mir zu entziehen gedenkt, kommt wohl ihm zu gute; es bliebe somit nur die kleinliche Rücksicht auf die kurzere oder längere Entfremdung einer sonst ganz gutherzigen Verwandten, und einer solchen opfere ich mein Glück nicht!"

„Dein Glück? Du sagst, Dein Glück?"

„Ja, ich sage mein Glück! Ich habe auch vorhin gesagt, meine Empfindung sei wahr, laß sie mich denn auch voll und ganz aussprechen. Es sind jetzt harte Zeiten, und es ist keine Aussicht vorhanden, daß sich das in bälde ändern werde, nur um sich auf dem Punkte zu erhalten, auf dem man bisher ge-

ſtanden hat, bedarf es der angeſpannteſten Kraft, der unermüdlichſten Ausdauer, und überall, wo es gilt, wird man ſelbſt zur Hand ſein müſſen. Vieler Müh' und Sorge und Haſt und Laſt gewärtig, ſuche ich nun nach einem feſten, unverrückbaren Halt, ſtät ob allem, in deſſen friedlichem und erfreulichem Anblicke ich ſelbſt zur Ruhe komme! Schon bei der erſten Begegnung hat Brigitte einen nachhaltigen Eindruck auf mich gemacht durch das tiefinnerliche Pflichtgefühl, das ſich in ihrem Weſen ausſpricht, und darum will ich ſie gewinnen, ich weiß mein Haus, mein Kind, mich ſelbſt in keine beſſeren Hände zu geben. Ich weiß mir nichts beſſeres, Vater, als ein pflichtgetreues Weib! In der Ferne alles Rechte, Liebe und Beſte denken können, und heimgekehrt es nicht anders finden, jeden Gedanken als wahr, jedes Träumen als wirklich — das iſt Glück!"

Der alte Herr blieb ſtehen und legte die Hand auf den Arm ſeines Sohnes. „Ich denke, wir wären nun im Reinen!"

„Wie ſo?"

„Du weißt auf einmal recht gut, was Du eigentlich willſt, und geſtehe es nur, Du warſt wohl ſchon früher davon unterrichtet und hätteſt das Reiſegeld ganz ohne Zweck ausgegeben."

„Soll ich das zugeben?"

„Gib es nur zu und komm jetzt aus diesen schönen Anlagen!"

Sie gingen.

Plötzlich hielt Fischer senior den arglos an seiner Seite Einherschreitenden an beiden Armen fest. „Noch eines, Gustav! Dein Antrag ist für das alleinstehende und ganz unbemittelte Mädchen so glänzend und verlockend, daß man es ihr nicht einmal übel nehmen könnte, wenn sie auch ohne Neigung ja sagte."

„Das thut sie nicht, in diesem Falle sagt sie offen nein!"

„Sie sagt auch nein."

„Mein Gott, hast Du sie etwa schon auszuforschen versucht — weißt Du . . . ?"

„Nichts, gar nichts, mein Kind. Ich habe mich nur Deiner Meinung anschließen wollen, daß sie gegebenen Falles ohne Falsch nein sagen wird."

Da lächelte der junge Mann, er blickte seinem Vater ganz nahe in das Gesicht, da suchte und fand er den Schalk, der sich hinter den leise zuckenden Augenfältchen verbarg.

Als sie Beide nach Hause kamen, nahm Gustav sogleich wahr, daß sein Geheimniß aufgehört habe, ein solches zu sein. Der junge Herr Bruder blickte

verwundert auf, sechs schelmische Mädchenaugen lachten ihn an, nur die Mutter sah ernst, aber nicht finster.

Bald darauf trat Brigitte mit dem Kinde ein, um „gute Nacht" zu sagen, sie war ganz unbefangen, vor ihr hatte man, wie es Gustav erwartete, nichts merken lassen. Der alte Herr stellte sich vor sie hin und sagte mit freundlichem Ernste: „Vorläufig bleiben Sie im Hause. Es muß eine Aenderung getroffen werden, daß sie bei dem Kinde bleiben können!"

Brigitte lächelte dankbar und ging.

Um die Zeit, wo Alle im Hause sich zur Ruhe begaben, klopfte es an ihrer Thüre; sie öffnete, und Ida, das jüngste der Fräulein, schlüpfte in die Kammer.

Die junge Dame stellte sich vor Brigitte hin, und die Sprechweise des Vaters mit einiger Uebertreibung nachahmend, so daß ein ganz artiges Pathos daraus wurde, sagte sie: „Es muß eine Veränderung getroffen werden, daß Sie bei dem Kinde bleiben können! — Ja wohl, und eine gewaltige dazu!"

Sie klatschte in die Hände, umarmte und küßte das Mädchen stürmisch.

„Warum doch nur?"

„Hat mein Bruder schon mit Ihnen gesprochen?“

„Nein.“

„Armes Kind! Der Barbar hat schon ein Weibchen unter die Erde gebracht, nun will er Sie zu seiner zweiten machen!“

„Mich? Das glaub, wer will! Sie scherzen, gnädiges Fräulein!“

„In solch ernsten Dingen nie,“ lachte Ida. Sie legte den Finger an den Mund. „Pst! Nur nicht verrathen, daß ich es Ihnen sagte! Gute Nacht! — Schwägerin!“ Sie küßte das Mädchen noch einmal und huschte davon. Brigitte war wieder mit dem Kinde allein.

Sie war bestürzt. Sollte sich das Fräulein wirklich einen Scherz mit ihr gemacht haben? Nein, es wäre ein unfeiner gewesen, und die kamen hier im Hause nicht vor.

Er will sie zu seiner zweiten machen!

Wie sollte sie das aufnehmen von ihm, den sie nur auf kurze Zeit gesehen, noch seltener gesprochen, der sie wohl ebenso wenig kannte, wie sie ihn?

Wie er nur auf den Gedanken kommen mag?

Da regte sich das Kind in seinem Gitterbettlein; es rollte sich nur im Schlafe von der warmgelegenen Stelle; es war nicht unruhig, aber seine Hüterin wurde es, sie ließ von allem Fragen ab.

„Dummheit, das Ganze," ſagte ſie und verſuchte zu lachen, „weils ja doch nicht wahr iſt!"

Und freilich iſts wahr — zürnte der aufrichtige Sinn in ihr. Seltſam, er half ihr doch ſonſt aus mancher Verlegenheit, und jetzt wollte er ſie ſchier ſelber verlegen machen.

„Und doch glaub ichs nicht," ſagte ſie trotzig, dagegen kam die Aufrichtigkeit nicht auf, Brigitte konnte ſich ohne Einwand zur Ruhe legen.

Aber als ſie im Bette lag, da hörte ſie in einem Gemache nebenan Tritte und Stimmen. Letztere unterſchied ſie gar bald und vernahm auch deutlich, was geſprochen wurde, denn in den Stadthäuſern haben ſie ſo dünne Mauern, daß eines leicht, ohne Arg und wider Willen, zum Horcher an der Wand wird.

„— falls ſie Deine Neigung erwidert," klang es herüber.

„Ein verwandter Zug in ihr dürfte das Mädchen anſprechen, es iſt Liebe, welche mit der Pflicht Hand in Hand geht."

„Nun denn, verſuche Dein Glück. Du haſt es vorher nicht an Ueberlegung fehlen laſſen."

„Nein, es iſt ein reiflich erwogenes Muß."

„Ein Muß — und reiflich erwogen?"

„Gewiß. Gedanke um Gedanke auf ein Vorhaben gerichtet, fuhrt dahin, daß man es nicht ungeschehen lassen kann. Der Mensch thut nicht Alles aus sich selbst, er arbeitet auch dem Schicksal in die Hände."

Sie hörte, wie man sich drüben verabschiedete, dann ward und blieb es stille.

Drüben war er, nur durch eine schmale Wand waren sie geschieden.

Das Mädchen hatte sich im Bette erhoben und der eine Fuß stand außerhalb desselben auf dem Teppiche, als wollte es das Lager verlassen, vielleicht das Haus.

Jetzt durchschauerte Kälte das bloße Bein, sie zog es hastig unter die Decke und saß aufrecht, beide Hände an die Scheitel gedrückt und starrte vor sich hin.

Es war ja noch nichts entschieden! Das beruhigte sie, und sie schlief ein.

Siebentes Capitel.

Kurz, — endet aber nicht zufriedenſtellend für Guſtav, denn Brigitten bietet ſich eine Ausflucht, um das letzte, bindende Wort — das auszuſprechen, jede mehr oder minder Scheu trägt — für diesmal ungeſagt zu laſſen.

Sonnenſchein lag über dem kleinen Garten. Brigitte ſaß im Schatten der Laube, die Blätter des wilden Weines waren in der fächelnden Luft bewegt und unruhig wie das Herz des Mädchens. Sie führte emſig die Nadel und warf von Zeit zu Zeit einen Blick nach dem Kinde, das auf dem Raſen im Schatten eines Strauches ſchlief.

Es war ihr ganz eigen. Sie wünſchte die Entſcheidung herbei und ſie fürchtete ſie. Sie hatte nicht den Muth, bei ſich anzufragen, wie ſie ſich nehmen würde, das ließ ſie auf ſich beruhen: ſie wollte das

ausgefragt haben, und wenn sie wieder daran dachte, erröthete sie und wußte nicht warum.

Es war ganz eigen, als hätte sie einen Schleier über sich gezogen, aber die Sonne machte so aufdringlich hellen Tag, daß ihr darunter doppelt heiß wurde. Wie am vergangenen Abend sagte sie: „Ich glaub es nicht!“ Aber es klang anders.

Da hörte sie nahende Schritte, sie schreckte zusammen, denn sie ahnte wohl, wer sie aufsuchen komme, sie nahte hastig darauf los, auf die Gefahr hin, später Alles wieder auftrennen zu müssen, und erhob den Kopf nicht.

„Da finde ich Sie ja. Guten Morgen!“ sagte hinzutretend Gustav.

„Guten Morgen, gnädiger Herr!“ Das sonst so unbefangen aufblickende Auge blieb gesenkt.

„Ich habe mit Ihnen zu sprechen, Brigitte,“ sagte er und setzte sich ihr gegenüber.

Sie hielt erwartend die Hand mit dem ausgezogenen Faden stille.

„Ich habe eine Frage an Sie zu richten, die Sie vielleicht überraschen wird, vielleicht auch nicht, da es aber redlich gemeint und in einer ehrenhaften Sache ist, so geschehe es geradezu und offen heraus, Brigitte,“ — er versuchte ihre Hand zu fassen, diese aber fuhr

rasch mit der Nadel nach dem Leinenzeuge, an dem sie nähte. „Brigitt', wollen Sie mein Weib werden?"

Das Mädchen entfärbte sich. Da war es also ausgesprochen, es galt keinen Zweifel mehr. Sie fühlte, ohne aufzusehen, daß er seine Blicke erwartungsvoll auf sie gerichtet hielt, da brannten wieder ihre Wangen vor Röthe und sie wandte sich zur Seite nach dem Kinde.

Der junge Mann folgte der Wendung ihres Kopfes und setzte hinzu: „Und meinem Kinde eine Mutter?"

Wie es nur überraschen kann, wenn plötzlich kommt, was Andere schon vorhergesagt, daß es kommen werde? Das Köpfchen mit den reichen Haarflechten senkte sich tiefer. „Ich weiß nicht!"

„Es überrascht Sie."

„Mich nimmt das selber Wunder. Ich sollte es nicht sagen, gnädiger Herr, aber ich errathe ja damit nicht, wer es mich hat wissen lassen, denn wissen thu ich davon seit gestern Abend. Ich red mich halt leichter, wenn ich hinterrücks dem Andern keinen Gedanken in mir hab."

„Lügen, Brigitt'! Was dachten Sie, gleich als Sie davon hörten?"

„Es ist nicht wahr."

„Was hatten Sie für Grund, so zu denken?"

„Grund genug, ich bin eine arme Dirn vom Lande herein und hier im Hause Kindsmädel."

„Nun Sie aber wissen, daß es wahr sei, wie denken Sie jetzt?"

„Ich weiß nicht! O, nehmt es nicht übel, aber ich weiß es nicht. Ich mag Sie wohl schätzen und werth halten als meinen Herrn, als den Vater von dem kleinen Schatz, der dort so gut schläft, aber sonst kenne ich Sie zu wenig und ich überheb mich nicht. Sie haben schon eine Frau gehabt, Sie meinen sie jetzt vergessen zu können, vielleicht weil Ihnen mein Larve gefällt, aber wie bald, und ich halte gar keinen Vergleich zu der ersten aus. Ich könnte es ja recht schaffen gut meinen, wenn ich mit beiden Händen zugriffe, aber es könnt doch unüberlegt sein und nur unser Beider Unglück dabei herauskommen."

„Es verwirrt Sie, Brigitte," fuhr Gustav fort. „Sie denken, ich kenne Sie zu wenig, und mein Entschluß kommt Ihnen zu plötzlich und unerwartet; aber bedenken Sie einmal, ob ich ohne Ueberlegung zu Ihnen sprechen kann, wie ich gesprochen habe. Weil eben gegenseitiges Vertrauen die erste Bedingung alles Glückes ist, und weil dieses auf keinem festeren

Grunde wurzeln kann, als wenn Eines die Sorge des Andern gleichsam als Pfand in Händen hat, habe ich Ihnen an der meinen das höchste, das heiligste Recht, das einer Mutter, angeboten! Sie können wohl nicht glauben, Brigitte, daß ich mit eigenem, fremdem und dem Glücke meines einzigen Kindes ein leichtsinniges Spiel treiben werde! Nicht, weil ich die erste vergessen habe, sondern, weil ich sie nicht vergessen kann, suche ich eine zweite Frau, ich will es wieder heimisch haben in meinem Hause für mich und für das Kind. Warum ich gerade auf Sie verfallen bin? Ich wäre ein Heuchler, wenn ich sagte, daß es auf meinen Entschluß gar keinen Einfluß gehabt hätte, wie hübsch Sie sind, aber ich kann auch in Wahrheit behaupten, daß sich meine Neigung für Sie mit herzinniger Pflicht gegen mein Kind verbindet. Sie selbst sagten, es recht zu erziehen, gehörten zwei dazu, wollen Sie jetzt, nachdem Sie bisher das Ihrige nach Kräften gethan, das heranwachsende kleine, später das zarte Mädchen unbehütet, unbeaufsichtigt mir, dem Manne allein überlassen? Sie denken ja selbst, daß ihm das nicht tauge. Nur dann hätten Sie volles Recht, im vorhinein einen Zweifel gegen das Glück unserer Verbindung auszusprechen, und ich müßte Ihre Offenheit dankbar hin-

nehmen, wenn mein Antrag Ihre Gesinnung ände
könnte, wenn Sie empfänden, daß Sie mein Wei
nicht sein könnten, weil Sie es nicht vermöchten, neb
eigenen Kindern nach meinem ersten eine gute Mutte
zu bleiben?"

Das Mädchen blickte wie rath- und hilflos nac
dem Kinde, als wollte es dasselbe bitten, ja nicht
etwas von seiner „Mitta" zu glauben.

„Brigitte, Sie lieben das Kind und darum such
ich Sie zu gewinnen. Lieben Sie den Vater um de
Kindes willen, es ist uns allen besser, als Ande
lieben das Kind des Vaters wegen."

Brigitte stand mit gesenktem Kopfe, die inein
ander geschlungenen Hände ließ sie zum Schoße sinke
und sagte leise: „Das war so brav gemeint und
schön —"

Walter trat rasch auf sie zu, er wollte sie viel
leicht an den Händen fassen und an sich ziehen, sie
aber wich zurück und streckte abwehrend den Arm
aus: „Was würden Ihre Eltern sagen, gnädige
Herr?"

„Hätte ich wohl unter den Augen derselben ohne
Einwilligung so offen gehandelt? Meiner Familie
sind Sie sich, davon überzeuge ich Sie augenblicklich,

kommen Sie, ich führe Sie Hand in Hand vor meine Eltern und Geschwister."

Brigitte erröthete, sie zog rasch die Hände hinter sich und trat wieder einen Schritt zurück. Mit großen, dankbaren Augen zu ihm aufblickend sagte sie: „Vergelts Gott für die zugedachte Ehr, für die herzgute Meinung und für Alles! Es macht mich fast fürchten. Etwa ist doch Eines in der Verwandtschaft, dem es nicht recht sein möcht!"

„Vielleicht," sagte Gustav lächelnd. „Ich habe eine alte Tante, die Schwester meiner Mutter und die Pflegemutter meiner ersten Frau —"

Da sagte das Mädchen hastig: „Die sähe es gewiß nicht gern!"

„Das ist wohl möglich. Sie ist eine gute, nur etwas launenhafte Dame, übrigens kenne ich sie ja, sie hält es nicht lange aus, böse zu bleiben und Sie werden ihr bald eben so lieb sein, wie all den Andern."

„Sie müßt mir von vornherein gut sein können; wenn sie erst später davon erfährt, soll sie denken, ich hätt irgend eine Ursach gehabt, mich hinter ihrem Rücken in die Familie einzudrängen? Ich darf Keines gegen mich haben! Ich will keinen Unfrieden stiften in dem Haus, wo ich nur Gutes

genossen hab, nicht den kleinsten, nicht den geringsten!"

„Darüber machen Sie sich keine Sorge, wie ja auch ich mir keine mache. Brigitte, antworten Sie offen auf die erste Frage, die ich an Sie gerichtet!"

„Ich vermags nicht." — Sie preßte beide Hände über der Brust zusammen. — „Ich möcht jetzt noch nicht. Ich will's doch ehbevor darauf ankommen lassen, ob die Frau Tant einverstanden ist — dann — wenn die Frau Tant einverstanden wär — jetzt nicht, jetzt nicht!" — Sie schluchzte auf.

„Brigitt!"

Sie wehrte ihn ab. „Nicht bös sein, gnädiger Herr, mir wär allein so viel leichter!"

„Ich verlasse Sie, denken Sie Gutes von Ihrem Freunde!"

Er ging mit raschen Schritten.

Sie weinte noch eine Weile still vor sich hin, dann lief sie nach dem Kinde und kniete an seiner Seite nieder. „Nun wird sich ja zeigen, mein lieb Goldhaar, wie Gott will, ob wir von einander müssen, oder ob uns bestimmt ist, beisammen zu bleiben. Gelt, Du nimmst es nicht für übel, wie ich gethan hab? Schau, ich wußt mir nicht ja und nicht nein, nicht um die Welt; es ist auch gar so eine übermächtige

Sach; wobei einem das Weinen leichter ankommt als das Reden. Und wenn ich jetzt eine Zeit zu Deinem Vater nicht aufschauen kann wie früher, das hat eine Ursach . . . .“

Die sie sich doch bedachte, dem kleinen Goldhaar begreiflich zu machen. Sie lachte mit Thränen in den Augen.

Das Kind war aufgewacht und zeigte große Neigung, mit ihr zu weinen, als es aber zuletzt das heitere Gesicht seiner Freundin sah, da griff es lachend nach der kleinen Schürze und rieb ihr die feuchten Wangen trocken.

Achtes Capitel.

Die Erbtante kommt. Sie erklärt ihre Abneigung gegen die Idee und ihre Vorliebe für Darwin. Da sie dem Entschlusse ihres Neffen nicht entgegen ist, so würde das Ganze rasch einen glatten Verlauf nehmen und dem Autor gerade noch Zeit bleiben, sich auf die Schlußphrasen zu besinnen — wenn nicht sich alles plötzlich wieder in Frage stellte!

So war die „Erbtante" zu einer sehr wichtigen Person geworden. Gustav gestand sich, daß er in dieser Angelegenheit mit einiger Furcht ihrer Entscheidung entgegen sehe, aber diese mußte eingeholt werden, um das Mädchen aller Bedenken zu überheben, und so setzte er sich denn hin und schrieb ihr von seiner Absicht und bat um ihre Meinung.

Die Tante hatte ein großes Haus in Wien und ein kleines Besitzthum in einem nahen Landstädtchen, sie zog es vor, in letzterem ihren bleibenden Aufent-

halt zu nehmen. Der erste Tag, an dem eine Antwort von ihr hätte eintreffen können, verging, ohne eine solche zu bringen, ebenso der zweite; am dritten gegen Abend hielt ein Wagen vor dem Fischer'schen Hause, eine kleine Dame stieg behende aus und reichte den Fuhrlohn zum Kutschbocke hinauf. Gustav war herbeigeeilt, er küßte der Angekommenen die Hand, diese nahm aber keine Notiz von ihm, sie wies nach einem kleinen Handkofferchen und einer großen Schachtel und stieg rasch die Treppe hinan, der junge Mann bepackte sich mit den genannten Gegenständen und folgte ihr nach.

Es war Tante Helene. Bei ihrem kleinen beweglichen Figürchen merkte man ihr ihre sechszig nicht an; ihre rechte Schulter war etwas ausgewachsen und sie trug den Kopf gegen diese Seite geneigt, das blasse, schmale Gesichtchen zeigte für eine Dame die mißlichsten Proportionen, der Mund war zu groß, die Nase zu klein und ein paar kluge, feurige Augen erweckten bei dem Beschauer nur das Bedauern, sie in solch unvortheilhafter Umgebung zu finden.

Der Gast wurde von der Familie auf das herzlichste bewillkommt.

Nach der Begrüßung nahm Tante Helene in einem Lehnstuhle Platz. „Da wäre ich nun Kinder!"

sagte sie. „Ihr wißt, warum ich gekommen bin. Ich habe mich darauf eingerichtet, über Nacht bei Euch bleiben zu können, denn am Ende ist die neue Coeur-Dame nicht so zur Hand, daß Ihr sie mir heute noch vorstellen könnt."

Der alte Herr trat hinzu. „Werthe Schwägerin, wenn eine allsogleiche Vorstellung Sie veranlassen konnte, auf das Nachtquartier unter unserem Dache zu verzichten, so würde ich Ihnen einfach das Mädchen bis morgen unterschlagen, da ich aber glaube, daß Sie trotzdem bleiben werden, so habe ich nach dem selben geschickt. Wir haben sie ganz nahe zur Hand, sie dient bei uns."

„Sie dient"

„Ja. Sie ist noch eine Anfängerin, es ist ihr erster Dienst. Wir haben sie zu der Kleinen aufgenommen."

„Ah, also das Kindsmädel!" Tante Helene sah ihren Neffen von der Seite an. „Sieh da, ein Roman innerhalb der Wände des Hauses, im engen Rahmen der Familie; das sind die gefährlichsten, man spinnt derlei selten ungestraft, man stellt die Netze zwar sicherer, hat aber meist das Vergnügen, sich selbst mitzufangen."

Brigitte trat mit dem Kinde ein, und als dieses

ſich von ihr losriß und auf die Großtante zueilte, da blieb ſie, die Augen zu Boden geſenkt, in höchſter Verwirrung an der Thür ſtehen.

„Ah, iſt ſie das?“ Die Dame ſuchte ein Lorgnon hervor und muſterte das Mädchen. Unterdem überhäufte das Kind ſie mit Fragen, und, als es auf keine genügende Antwort erhielt, ſo nahm es die Aufmerkſamkeit, welche die Tante ſeiner Hüterin zuwandte, zum Anlaß, unzählige Male zu verſichern, das ſei die „Gitta,“ niemand anderer als die „Gitta!“ — „Willſt Du endlich große Leute zu Worte kommen laſſen, kleiner Wildfang? Nun, ſei nur hübſch ſtille, ich weiß ja ſchon, daß das die „Gitta“ iſt, da“ — ſie löſte die Kleine, die ſich ganz in den Falten ihres Kleides verwickelt hatte, von ſich los —, „lauf hin zu ihr, ſag ihr, ſie ſoll nicht dort ſtehen, als ob ihr die Hühner das Brot gefreſſen.“

Die Kleine kam pünktlich ihrem Auftrage nach.

„Ich war ſchon auf ein ſchmächtiges, ſentimentales Fräulein gefaßt.“

„Du merkſt ihr wohl an, daß ſie kein Stadtkind iſt,“ ſagte Frau Fiſcher. „Sie iſt eben vom Land herein.“

„Da weiß ſie auch gar nicht, was ſentimental ſein heißt, oder weiß Sie das, mein Kind?“

„Nein, gnädige Frau," sagte Brigitte, sie streichelte das weiche Haar des neben ihr stehenden Kindes und blickte flüchtig auf. „Es müßt nur das ungenügsame Wesen sein unter Leuten, die sich einbilden, man könnt sich lieber als lieb haben und schöner als schon thun."

Tante Helene lächelte. „Dazu sind die Leute am Lande zu praktisch und das ist gut. Da draußen hält gerne alles zusammen. Sie hat sich wohl auch gedacht, eine reiche Verwandte darf man nicht vor den Kopf stoßen, wer weiß, wozu man sie einmal brauchen kann?"

„Aber beste Tante," sagte Gustav.

„Du sei still, an Dich kommt schon noch die Reihe! Meinst Du, ich nehme es ihr für übel? Wenn Jedes von vornherein weiß, was es von dem Andern zu erwarten und zu gewärtigen hat, so giebt das doch einen ehrlichen Zusammenhalt; auf der Welt sind wir einmal Eines auf das Andere angewiesen und brauchen uns gegenseitig, und wenn wir uns vernünftig darein schicken und alle Empfindsamkeit dabei aus dem Spiele lassen, so ersparen wir uns manche Täuschung und selbstgeschaffene Kränkung, leben in Ruh und Fried, wenn auch nicht mit, so doch neben einander. Das ist meine Meinung. Laß

ein'mal ſehen!" — Sie nahm Guſtav den Hut, den er noch immer in der Hand hielt, weg und hielt ihn zwei Spannen weit vom Auge in gleicher Höhe. „Sieh nur, ſeit wie lange iſt denn Auguſte todt? Entweder iſt das Trauerjahr noch nicht um, oder der Flor da hat die Trauer überdauert, ich finde ihn für beide Fälle ganz ungehörig am Platze. Liebes Kind," ſie reichte den Hut gegen Brigitte hin — „trenne doch das ſchwarze Zeug herunter, es iſt eine lehrreiche Arbeit für Dich, merke, wie bald ein Mann vergeſſen kann und mache Dir keine übertriebene Vorſtellung von ſeiner Anhänglichkeit."

Guſtav nahm den Hut etwas unſanft an ſich und warf ihn in einen Winkel.

„Oho," rief der alte Herr. „Werthe Schwägerin, Sie erlauben, daß ich als unbeſcholtenes Mitglied der von Ihnen geſchmähten Männerſchaft, Sie daran erinnere, daß Sie eigentlich gar nicht zur Sache reden können: Sie haben es eben nie mit einem Manne verſucht."

„Nein, ich habe mich gehütet! Schon die Ausſicht auf eine höckerige Nachkommenſchaft, an der wohl nur die großen und kleinen Gaſſenjungen heiteren Antheil genommen hätten, hat mir das gründlich verleidet. Aber je ferner man Euch ſieht, um ſo

näher lernt man Euch kennen; durch meine negative Schönheit war ich besonders dazu befähigt, diese Erfahrung zu machen, und wenn man von Euch Männern nichts erwartet, so hat man damit auch unbewußt die richtige Anschauung gewonnen. Ich kann mich nur für ein ein einziges Mal schuldig bekennen, von einem schönen Herrn geträumt zu haben, das ist aber schon lange her, da war ich noch ein Backfischchen. Ach, wie ganz unvergleichlich schön er mir vorkam, der schöne Herr, ich zweifelte auch gar nicht daran, daß er nebenbei ein geistesgewaltiger Mann sein müsse. Später findet man freilich keinen besonderen Unterschied zwischen der beiderseitigen Albernheit, und wir thun sehr unrecht, die Männer um ihre universelle Bildung zu beneiden, uns giebt man einen grünen Schirm und ihnen blaue Augengläser, wir sind schwachsichtig fürs Haus und sie für die Welt. Mein entlegenes Ideal, der Jammermensch, lebt noch, er bestätigt wohl meine Regel, aber er ist seine Ausnahme; wenn er gegenwärtig noch einiges Aufsehen erregt, so verdankt er das nur seiner Familie, ich sehe ihn zuweilen eine dicke Frau am Arme führen und sieben magere Töchter trippeln vor den Beiden einher, sonst ist er Auskultant oder Solicitator, was weiß ich, kurz in jeder Beziehung weit unter meinen Erwartungen

geblieben. Mir aber wurde das Träumen gleich anfangs verleidet und zwar durch meinen Namen. Ich sehnte mich damals nach einer Begegnung mit dem Bewunderten, ich malte sie mir schon vorher im Geiste lebhaft bis auf das kleinste aus, wie er grüßen und wie ich danken würde, wie wir das Gespräch anknüpfen, führen und mit der Vereinbarung eines Wiedersehens enden würden, ich hoffte ihm ebenso überraschend zu kommen, wie er mir, und daher bereitete ich mich recht sorgfältig dazu vor. Ich zog meinen Spiegel zu Rathe, ich versuchte mich vor demselben in schwärmerischem Augenaufschlag, süß gewährendem Lächeln, schmollendem Versagen, seliger Erregung — o, es war ganz abscheulich, was ich da für Gesichter zu sehen bekam, ich heulte jedes Mal selbst darüber."

Die Anwesenden konnten sich des Lachens um so weniger enthalten, als die Tante zuvor in ihrer lebhaften Erzählweise alle angedeuteten Gesichtsverzerrungen flüchtig wiedergegeben hatte; während aber die Anderen in ihrer Heiterkeit bescheiden Maß hielten, ward die der drei Nichten geradezu bedenklich und die jungen Damen machten es dadurch nicht besser, daß sie nach jedem neuerlichen Lachausbruche ein über das andere Mal „Arme Tante" riefen.

Da ſchlug die alte Frau mit der flachen Hand auf den Tiſch. „Daß Ihr die Maulſperre kriegtet, Ihr Gelbſchnabel! Sieh nur, die einzige vernünftige Perſon Eures Alters muß noch immer dort an der Thüre ſtehen. Komm, mein Kind, ſetze Dich hieher!“

Sie wies nach einem Stuhle, der ihr rechts zur Seite ſtand, und Brigitte nahm den Platz ein, ſie war ſicherer geworden, ſeit ſie das Kind wieder an der Hand hatte, welches nun das Köpfchen in ihren Schooß lehnte.

„So,“ ſagte die Tante, ſie legte die Hand flüchtig auf das Knie des Mädchens, dann fuhr ſie fort: „Nachdem mir alſo der Spiegel die Ueberzeugung beibrachte, daß ich bei dem Verſuche einer Eroberung nur verlieren könne, that mein Name ein Uebriges, mich merken zu laſſen, daß auch Andere nicht daran dachten, an mir Gefallen zu finden. Bei meiner Taufe wurde wohl nur an die ſehr chriſtliche Kalenderheilige gedacht, aber einige junge Herren erinnerte er an die ſehr heidniſche Helena“ — ſie wandte ſich an Brigitte — „das war nämlich vor altersgrauen Zeiten ein bildhübſches und erznichtsnutziges Weibsbild, wobei freilich bemerkt ſein will, daß die Schönen es leichter haben, nichtsnutzig zu werden, als unſer eines, das man gerne unangefochten bei ſeiner Tugend beläßt.

Jene jungen Herren nun hatten einiges komiſches Talent, dieſes beſteht bekanntlich in der Auffindung von Gegenſätzen, und ſie thaten ſich etwas darauf zu gute, mir den Spitznamen „die ſchöne Helena“ zu geben; um einen guten Spaß wäre es ſchade, wenn er nicht unter die Leute käme, und die jungen Herren waren ſo zartfühlend und ritterlich, wie das von ihrem Geſchlechte zu erwarten ſtand, daß ſie den geiſtreichen Einfall ſo in Umlauf ſetzten, daß ich bald in dem ganzen Viertel, wo wir wohnten, nicht anders hieß, als „die ſchöne Helena!“ O, wie ich ihr Angedenken verwünſchte, ich hätte mögen die Ilias bis auf das letzte Exemplar verbrennen laſſen, was auch die Profeſſoren dazu geſagt hätten! Die Studenten glaubte ich dabei auf meiner Seite zu haben. Der trojaniſche Krieg verdiente gar nicht beſungen zu werden, da ſie die Urſache war! Seit mich nun mein Spiegel vor dem Gefährlichſten, der eigenen Gefallſucht, bewahrt hat, und das zarte Spiel mit meinem Namen mir die Männer in einige Entfernung rückte, nehme ich ſie nimmer für das, was ſonſt die Weiber aus ihnen, oder ſie ſelbſt aus ſich machen, und ich bin gar nicht ungehalten darüber, daß mir die gütige Natur in meiner etwas mißrathenen Perſönlichkeit einen Freibrief gegen Euch ausgeſtellt hat.“

„Schwägerin, Schwägerin," mahnte der alte Herr, „bedenken Sie, wenn es uns wirklich an allem Zartſinne mangelte, ſo könnten wir jetzt mit mancher Ungezogenheit antworten, da wir es aber nicht thun, ſo iſt das wohl der Beweis . . ."

„O bitte, Herr Schwager, warum wollen Sie ſich irgend welchen Zwang auferlegen? Sie können es ja doch nicht unterlaſſen, wenigſtens andeutungsweiſe anzüglich zu werden; ſprechen Sie ſich aus, ich werde Ihnen die Antwort nicht ſchuldig bleiben."

Da der alte Herr ſchwieg und lächelte, ſo wandte ſie ſich plötzlich an Brigitte und faßte ſie mit beiden Armen an den Hüften. „Ja, mein liebes Kind," ſagte ſie, „wenn ich Dich auch neben mich ſetzen heiße, hüte Dich, ich bin boshaft, alle Buckligen ſind es."

„Ich meine nicht," ſagte das Mädchen und lachte über den unverſehenen Ueberfall, „auf das Ausſehen kommts wohl nicht an, woher fänd man ſonſt die ſchönſtgewachſenen Lumpen?"

„Sie hat hübſche Zähne und iſt ſtark gebaut," ſagte die Tante, zu der Schweſter und dem Schwager aufblickend. „Sie iſt geſund und kräftig, ſo werden die Kinder auch darnach ſein."

„Aber beſte Tante," ſagte Guſtav.

„Nun, nun, Herr Guſtav! Kommt es ſchließlich

auf das hinaus oder nicht? Wenn ja, so laß ein altes Weib das auch aussprechen. Ich dachte, Ihr in der Stadt läset den Darwin eifriger. Das ist ein grundgescheidter Mensch! Ich auf dem Lande habe ihn schon einige Male durchgelesen, nicht, weil er mir Neues bringt, sondern aus Vergnügen darüber, daß einmal ein Mann unverhohlen eine Wahrheit ausspricht, die uns alten Weibern schon lange bekannt war. Ja, wenn man alt wird, da hält man sich an das Gegebene und respectirt die Thatsachen. Alte Weiber erzählen gut Märchen, weil sie selbst nicht daran glauben; daß sie darum gefährlich sind, das hat den Fabelhänsen von Profession schon vor langem eingeleuchtet, und die haben sie vormals von Schuften und Dummköpfen verbrennen lassen, nachdem man sie zuvor um den Verstand folterte, ein Beweis, daß sie welchen zu verlieren hatten. Lange bevor es eine Heilkunde gab, wurde sie von alten Weibern praktisch geübt, und weil sie mit ihren Triefaugen besser sahen, wohin vieles in der Welt hinaus wolle, so wurden sie auch Seherinnen. Zuerst hat alles Wissen bei alten Weibern gewohnt, erst nach und nach sind die Männer darauf gekommen, weil diese noch immer etwas darüber wollten und von ihrem Eigenen dazu thun mußten, schöne Worte und gründliche Hypothesen,

ſie ſuchen immer gleich nach den Geſetzen der Natur, und was wir finden können, ſind etwa nur ihre Polizeiverordnungen. Die alten Weiber haben immer mit den einzelnen Thatſachen vorlieb genommen, wo ein Zuſammenhang ſteckt, muß er ſich dann von ſelbſt ergeben, ſo hält es auch die heutige Wiſſenſchaft und ſteht daher — Reſpect davor! — auf dem Altweiber-Standpunkte, und darum freue ich mich, eines zu ſein!"

„Dieſe heitere Reſignation läßt Ihnen recht hübſch, Schwägerin," ſagte Fiſcher senior, „aber Sie ſchlagen doch nur eine Oblate um die bittere Pille, ich wenigſtens vermag mich darüber nicht ſonderlich zu freuen, daß ich alt bin."

„Das glaube ich! Alte Männer taugen auch zu gar nichts. Wenn Ihr einmal über die Zeit, Euch angenehm zu machen, hinaus ſeid . . doch laſſen wir das!" Sie kehrte ſich gegen Brigitte. „Liebes Kind, Du haſt nun genug anhören müſſen, wovon Dir vielleicht kaum die Hälfte verſtändlich war, und es nimmt mich Wunder, daß es Dir nicht wie der kleinen Auguſte ergeht, die ſich, wie ich ſehe, ganz ohne Erfolg gegen das Sandmännlein ſperrt; bring ſie zu Bette. Geht Kinder. Gute Nacht!"

Brigitte entfernte ſich mit der Kleinen.

Später bei Tische wagte Gustav die Frage: „Liebe Tante, sagen Sie nun, was denken Sie?“

„Jetzt esse ich,“ war die Antwort, „und da denke ich gar nichts, das verträgt sich nicht zusammen.“

Bald darauf erhob und verabschiedete man sich, da winkte Gustav seine jüngste Schwester zur Seite und bat sie, mit ihm zu gehen und Brigitte heraus zu rufen.

Ida kam seiner Bitte nach und als die Gerufene unter der Thüre erschien, da faßte sie dieselbe um die Hüfte und zog sie an sich. „Da kann mir Niemand mehr zuvorkommen, ich bin doch die Erste gewesen, die gezeigt hat, wie lieb sie mir sein wird.“

Gustav faßte und drückte die Hand seiner Schwester, so bildeten die Drei eine Kette.

„Ich habe die beste Hoffnung,“ sagte er, „die Tante war heiter angeregt und recht schwatzhaft; Sie scheinen ihr zu gefallen. Wie gefällt Ihnen die alte Frau?“

„O gut, recht gut. Bös ist sie schon gar nicht, weil sie selber sagt: ich bins, hüt Dich! Nur wunderlich ist sie, und dabei ist doch nichts zum Verwundern, sie hat es ja gesagt, daß bei ihr die Lieb nicht einmal im Vorbeigehen angeklopft hat, und ich mein, am End ists halt doch so, wie die Red geht, daß die

kein'm Weib fehlen dürft, das eines bleiben will, und sie hat eines bleiben wollen, sonst hätt sie nicht die Müh mit einem fremden Kinde auf sich genommen; ihr ists halt im Leben nicht geworden, wie es hätt sein sollen und sie hat allzeit allein schwerer daran getragen, wär sie noch hundertmal wunderlicher, ich vermocht es ihr nicht für übel zu nehmen!"

„Schön Dank! Gute Nacht!" sagte eine schneidige Stimme, und die Tante ging langsam an den Ueberraschten vorüber, der Weg nach ihrem Schlafgemache führte eben durch dieses Zimmer, daran hatten sie nicht gedacht.

„O weh," sagte Ida.

Die Kette hatte sich gelöst. Sie drückten sich stumm die Hände und schieden.

Eines der Fräulein hatte man als Schlafgenossin der Tante zugesellt, damit Jemand zur Hand sei, wenn sie etwas bedürfe; die alte Dame aber hatte eine sehr unruhige Nacht, sie wurde ab und zu munter, verlangte bald nach diesem, bald nach jenem, jetzt nach einem Glase Wasser, dann, daß die Fenster geöffnet, wieder, daß sie geschlossen würden; die Nichte klagte den Morgen darauf über heftiges Kopfweh.

Auch bei Gustav fand sich der Schlaf erst später

als ſonſt ein. Brigitte aber ſuchte in ruhiger Stimmung ihr Lager auf, was ſie geſagt hatte, es war nicht bös gemeint, ſie konnte es der alten Frau in das Geſicht wiederholen, und der Entſcheidung derſelben, ſie mochte welcher Art immer ſein, ſah ſie ja als einem Fingerzeige des Schickſals entgegen.

Den darauf folgenden Morgen ſchien die Tante ſehr zurückhaltend gegen das Mädchen, Guſtav wartete die Gelegenheit ab, bis er mit ihr allein ſein konnte, dann faßte er ihre welke Hand und küßte ſie. „Wir waren bisher immer, ſo lange ich mich entſinnen mag, im beſten Einvernehmen, ſoll ſich das nun grade da, wo mir am weheſten geſchähe, ändern, Tante?“

„Ja, mein guter Junge, wir waren immer im beſten Einvernehmen und ich denke, wir wollen es auch bleiben. Weißt Du, es ſetzt oft ſo kleine Verdrießlichkeiten unter uns Weibern, und daß ich mich als ſolches gebe, darf Dich nicht wundern, Du haſt ja gehört, daß ich es mir ſogar habe Mühe koſten laſſen, eines zu bleiben! Keine von uns läßt ſich gerne von einer Anderen bemitleiden. Doch brauchſt Du Dich nicht daran zu kehren, heirathe das Mädchen, ſie hat ein gutes Herz, und Verſtand, gerade ſo viel, als man haben darf, um Euch zu gefallen, oder Gefallen an Euch zu finden.“

„Und wollen Sie ihr nicht selbst ein paar gütige Worte sagen?"

„Jetzt nicht, ich bin nicht in der Laune dazu, aber dann, wenn ich wegfahre, magst Du sie an den Wagen bringen. Noch eins, sobald das Mädchen für Deine Braut gilt, dürfte es doch zweckmäßig und passend sein, sie aus dem Hause zu geben, das bisher ihr Dienstort gewesen. Schicke sie sammt dem Kinde für einige Zeit zu mir aufs Land."

Die Dazwischenkunft seiner Schwestern ließ Gustav nicht zum Danke kommen und machte jede weitere Besprechung unmöglich.

Da keine Frage nach ihr war, so hatte Brigitte mit dem Kinde das Gärtchen aufgesucht. Nun mußte sie fast glauben, daß die alte Dame ihre gestrige Aeußerung doch übel nähme, dann aber war derselben dabei hart geschehen und das that ihr recht leid.

Gegen Mittag kam Gustav an das Stacket. „Brigitt, die Tante fährt fort."

„Schon?"

„Kommen Sie!"

Sie folgte mit dem Kinde und sie gingen bis zum Wagen, als sich alle von der Tante verabschiedet hatten, winkte diese auch sie heran und sagte zu ihr: „Du bist ein gutes Kind, und Gustav ist ein braver

Junge. Von dem Wenigen, das man auf dieser Welt Gutes hat, mag doch das Beste sein, wenn sich zwei zusammenfinden, die zusammen passen, ich möchte es darum für eine Sünde halten, zwei solche Leute zu trennen. Das Weitere macht nun unter Euch ab, meinen Segen dazu habt Ihr!" Sie nickte noch einmal Allen freundlich zu und der Wagen rasselte davon; Gustav aber faßte Brigitte an der Hand und führte sie nach dem Garten zurück.

Das Kind tummelte sich auf dem Rasen, sie sahen stumm ihm eine Weile zu, dann wandten sie sich und gingen ein paar Schritte neben einander; die Ranken des wilden Weines erzitterten leicht, als Beide in seiner Nähe stehen blieben.

Er faßte sie an beiden Händen und hielt sie von sich, um ihr in das Gesicht zu sehen. „Die Frau Tante wär also nicht dagegen, nun antworten Sie mir auf die Frage: Wollen Sie mein Weib werden?"

Das Mädchen senkte den Kopf, die glutrothen Wangen zu verbergen, und sagte leise, aber fest und ernst, als spräche es ein Gelöbniß: „Ich will!" In seinen Händen empfand er den Druck der ihren, als reichte sie ihm erst jetzt dieselben.

Da zog er sie an sich, küßte ihre Stirn, ihr

Scheitel neigte sich gegen seine Schulter und sie lehnte daran.

Was doch Gustchen für ein rücksichtsvolles Kind war! Es merkte von nichts, wovon es nicht sollte, es hatte sich langelang in das Gras gestreckt und spielte im Halbschlummer an den Halmen und Rispen.

Brigitte aber warf den Kopf ein wenig zurück und blickte zu Gustav auf und er sah wieder in jenes tiefbraune unbefangene Auge, das es ihm angethan. Sie lächelte: „Eines hätte ich zu erbitten."

„Was, mein Herz? Sag es!"

„Wie mir das lieb ist, das mir auf die Art gleich die Gewähr*) wird! Gelt, jetzt darf ich auch Du sagen? Das wollt ich nur dürfen. Ich thät mich so viel hart reden und brächt es nicht so heraus wie es mir auf dem Herzen liegt, wenn ich „Sie" sagen sollt, es ist das so eigen, als ob man es mit mehreren zu thun hätt, wo man doch nur Einen meint und meinen kann."

„Gewiß, darum nenne ihn Du und sag ihm alles, was Du ihm zu sagen hast."

„Es gibt welche, die meinen, ein Mädchen könnt' nicht die rechte Lieb haben, wenn es nicht gleich mit

*) Die Gewähr — Gewährung.

dem Ja bei der Hand ist und sich 's zuvor auch recht überlegen will; von Dir versieh ich mir so ein Denken nicht. Dir ist die Sache gleich ernst, wie mir, und da es nun sein soll und sein darf vor Gott und allen lieben Menschen, die etwas darein zu reden haben, so wollen wir uns so herzaufrichtig gut sein, wie nur je zwei Leute auf der Welt!"

Gustav faßte ihr Köpfchen mit beiden Händen, sie aber beugte sehr geschickt aus.

„Ich bin noch nicht fertig, ich muß erst vorbringen, warum ich nicht gleich Ja gesagt hab, damit Du nicht falsch darüber denkst, daß ich mich neulich so sonderlich benommen hab, und dann ist es ja auch in der Ordnung, daß Du um alle meine Gedanken weißt. Es ist so allgemein Weiberart, ob wir einem gut sind oder nicht, die Lieb selber nimmt ihm Keine für übel, und wie Du zu reden angehoben hast, da bin ich völlig stolz gewest, aber bald hab ich gedacht, was Du gegen mich für ein Herr wärst und wie ich mit ganz leeren Händen käm und nur nehmen sollt und gar nichts bringen könnt, und da bin ich stutzig geworden. Wenn dem Menschen auf einmal ein Glück über alle Erwartung und ohne alles Zuthun zufliegen will, da hat er wohl recht, nachdenklich zu werden und sich zu besinnen, ob es ihm wohl auch zugedacht

sei und zu seinem Wohl ausgehen möcht! Gerad' so ist es mir ergangen und ich hab in mir gesagt: Dasselbe ist Dir unmöglich vermeint! — Du hast so rechtschaffen geredet, das Herz hat in mir vor Freud gezittert, aber je aufrichtiger Du es gemeint hast, je mehr ist mir himmelangst geworden; da hat sich ja alles gleich für den ersten Anfang zusammengefunden, was kann da noch für später bleiben? Völlig leicht ist mir geschehen, wie die Red auf die Tant gekommen ist. Siehst, hab ich gedacht, von der Seite hat der Zaun ein Loch. Ich war froh, einen Grund zu haben, jeder Antwort auszuweichen und mich auf sie berufen zu können, sie wird 's nicht zugeben und es sollte ja ohnehin nicht sein! Sollt 's aber doch sein, bis dahin wollt ich 's verschieben, daß ich mich selber prüf, ob ich auch wahr bleib, ob ich ja sag um Deinetwillen, wie sichs gehört, oder etwa wegen mir, was eine verlogene Ehe gäbe."

„Es soll die aufrichtigste geben, — und nicht wahr, auf lange wollen wir unser Glück nicht aufschieben? Ich darf nächster Tage nach Sebensdorf fahren, um Dich anhalten bei Mutter und Vormund?"

Da wich mit einem Male alles Blut aus dem Gesichte des Mädchens und den Augenblick darauf

wurde es wieder bis unter die Haarwurzeln brennend roth. „Jesus Maria," schrie sie auf, „wie hab ich mich so im Taumel vergessen können?! Das dürft Ihr nicht thun, um Gotteswillen, laßt das sein, gnädiger Herr! Gebt mich auf!"

„Brigitte!"

„Gebt mich auf! — O, du mein Herr und Gott, wie schlecht wär Euch gelohnt für all Eure Lieb, Gutheit und ehrlich Absehen, wenn man hinter Euch Gesichter ziehen möcht. Das darf nicht sein! Mich dürft Ihr nicht nehmen, ich bins nit werth. Laßt mich!"

Er hielt sie mit starkem Arm zurück. „Nicht ehe, bis ich weiß, was ich davon denken soll."

Sie wich scheu seinen Blicken aus. „Ihr werdet daheim nichts Gutes von mir hören."

„Ich werde nichts Schlechtes von Dir glauben."

Sie machte sich frei und drängte ihn sanft von sich. „Das hilft nichts, Ihr könnt Euch nicht so verschimpfiren, daß Ihr auf Euch nehmt, was auf mir liegt und ich allein zu tragen hab."

„Mädchen, was soll das heißen?"

Sie sah zu Boden und stammelte: „Ein schlecht Sitten-Zeugniß krieg ich, das ich nirgend vorweisen kann."

„Weiter, ſprich weiter, — wenn Du kein erbärmlich Spiel mit mir geſpielt haſt, ſo ſprich weiter; ich habe ein Recht, Alles zu wiſſen!“

Sie faltete die Hände. „Es iſt nicht mein allein.“

„Alſo ein Anderer?“

Sie ſchwieg, ein Schauer ſchüttelte ſie, dann ſagte ſie tonlos, die Rechte vor die Stirn drückend: „Ich hab mir eine Unbeſonnenheit zu Schulden kommen laſſen, wußt nicht und kann es nicht denken, wie theuer die mich zu ſteh'n kommen kann.“

„Ich will ſie kennen. Die Wahrheit,“ — drängte er.

„Die Wahrheit kann daran nichts ändern, es iſt beſſer, ich geh Euch aus den Augen und Ihr denkt nicht mehr an mich.“

„Nun, dann werd ich mir an Ort und Stelle Auskunft verſchaffen,“ ſagte er rauh.

Sie ſah bittend zu ihm auf. „Thuts nicht!“

„Bis dahin aber werden Sie hier bleiben.“

„Nicht um die Welt!“

„Sie werden!“

Die kleine Auguſte, die ganz unbeachtet geblieben war und ſchon lange auffaß, fing jetzt, als ſie die Beiden ſtreiten ſah, bitterlich zu weinen an.

„Mein Gott, wir verſchüchtern das Kind," rief Brigitte und lief hinzu, daſſelbe zu beſchwichtigen.

Guſtav ſchüttelte den Kopf. Konnte ſich hinter dieſem ſtets bedachten und bedachtſamen Gebahren, — wo kein Funke auf verborgenes Feuer, keine üppige Schlafftheit auf blindes Gewähren ſchließen ließ, — jener gleichmüthige, furchtbare Leichtſinn bergen, der ſo weh thun kann, weil er es nicht denkt, wie weh?! Es iſt nicht möglich, — und doch, ſie ſagte es ja ſelbſt.

Zu dem Mädchen, das neben dem Kinde kniete, herantretend, ſagte er: „Brigitte, Sie werden morgen mit Guſte zur Tante auf das Land gehen und dort bleiben, bis Sie von mir hören."

Sie ſchüttelte heftig den Kopf.

„Wenn ich Ihnen je etwas werth war," er ſprach es wehmüthig lächelnd mit weicher Stimme.

Sie faltete die Hände vor der Bruſt und ſah zu ihm auf. —

„Ihre Hand darauf."

Sie ſeufzte tief auf, dann reichte ſie ihm die Rechte, die kalt und feucht in der ſeinen zitterte, er ſchrak zuſammen, als er heiß ihre Lippen an ſie rühren fühlte und ſtürzte zum Garten hinaus.

Neuntes Capitel.

Christ in der Stadt und Gustav auf dem Lande. Der Erste kehrt nach einem Gespräche zwischen Thür und Angel unverrichteter Sache heim. Der Andere erwacht in der Amtsstube des Bürgermeisters zu Sebensdorf aus dem Traume der Liebe.

—o—

Als mit dem nächsten Frühroth der erste Train in einen der Bahnhöfe der Großstadt einfuhr, die Reisenden aus der Halle drangten, die breite Treppe hinabstiegen und sich nach allen Richtungen verliefen, blieb ein Bauernbursche, verblüfft durch den Anblick des Häusergewirres, erst eine Weile an der Stelle stehen, dann entschloß er sich, langsam durch die Straßen zu schlendern; es schien ihm doch noch zu zeitlich, um Jemand aufsuchen zu können und er zeigte just keine Eile.

Es war Christl. Woche um Woche hatte er verfließen lassen, um sich so weit zu erholen, daß er ohne Hilfe des Stockes gehen konnte, wieder etwas Farbe gewann und so einigermaßen dem schmucken Burschen gleich sah, als welcher er sich vordem von den meisten Dirnen des Ortes gerne gesehen wußte; denn früher mochte er Brigitten nicht unter die Augen gehen. Sobald er aber dazu entschlossen war, ging er zum Bürgermeister und forderte den Brief, „in welchem stehen müsse, daß die Brigitt sein Weib werden muß, denn die Dirne bilde er sich einmal ein, vielleicht just eben darum, weil er sie zu sich zwingen müsse." Der Bürgermeister schüttelte auch diesmal den Kopf, nicht anders, als wie bei der früheren Begegnung, aber er händigte ihm schließlich ein Schreiben an Brigitte ein.

Christl holte jetzt den Brief aus der Brusttasche seiner Joppe hervor und las die Adresse. „Bedienstet bei Herrn Fischer." Er lachelte überlegen. „Stünd nit genau dazu geschrieben, wo der haust, das wär einer, den man — in dem Gewirr und unter dem Geschwurbel da — schwer erfragen möchte. Fragte ich nach einem Herrn Fischer, die Leute glaubten, ich wollte sie zum Narren haben, oder wär selbst der Gefoppte. Es ist doch sonderlich mit den Leuten,

hat einer ein' auffälligen Namen, so sagen sie: Ho, wie der heißt! Hat er einen wie tausend andere, so meinen sie: der könnt auch anders heißen!"

Die Vorstadt, welche ihm die Adresse bezeichnete, war ziemlich entlegen, und da er sich auf dem Wege dahin nicht beeilt hatte, so kam er zu einer Zeit an seinem Ziele an, um welche er auch die verschlafensten Stadtleute schon aus den Federn glauben konnte. Er hatte bald die betreffende Wohnung aufgefunden; einen Augenblick stand er unentschlossen, sah nach den glatten Steinfliesen hinunter und nach der hohen Flügelthüre hinauf, plötzlich öffnete sich diese und ein Mädchen trat heraus, das ein Glas in der Hand hielt und offenbar die Absicht hatte, an ihm vorüber nach der Wasserleitung zu gehen.

Er erkannte Brigitte, aber er mußte sie erst ein zweites Mal daraufhin ansehen, ob sie es auch wirklich sei. Sie hatte die bäuerische Tracht ganz abgelegt und trug ein einfaches Waschkleid, an dem kein Fleckchen und kein Fältchen zu entdecken war; die Dirne sah so sorgsam rein und nett, volksthümlich gesprochen, „wie aus dem Schachterl genommen," aus, daß der Bursche ganz vergnügte Augen machte, zugleich fühlte er sich aber auch fremd ihr gegenüber, die in so kurzer Zeit ein förmliches Stadtkind ge-

worden war, fast blöde sagte er: „Gruß Dich Gott, Brigitt," und bot ihr ungeschickt die Hand.

Sie trat einen halben Schritt zurück und sagte, unwillig erröthend: „Du? Ja, was willst denn Du da?"

„Nit anders wie der Bürgermeister," lachte Christl im Stillen, „Aufg'sucht hab ich Dich halt. Ich hätt mit Dir z' reden."

„Ich hab keine Zeit zum Plaudern."

„Geplaudert solls auch nit sein. Mir liegt daran."

„Mir nicht, mag es sein, was es will."

„Brigitt," — der Bursche stimmte sein Sprechen zu einem vertraulichen Flüstern herab, — „denk dran, daß Du, noch halbwüchsig mir schon gefallen hast —"

„Du warst mir damal schon z'wider."

„Wie oft hab ich Dir seither die Lieb antrag'n, hättest Du drauf g'hört, hätts nit ein oder die andere entgelten müssen."

„Sondern ich, so lang Dir taugt hätt."

„Nun schickt sichs aber, Du bist im Gered, dummerweis, —"

Sie senkte betrübt den Kopf.

„Und es braucht Dich nach Allem nit Wunder z'nehmen, wenn ich Alles gut machen will."

Sie lachte kurz auf. „Gut machen. — Du? Na, da möcht ich doch wissen, was wohl und wie denn?"

„Verrathen will ich Dich!"

Jetzt schritt Brigitte an ihm vorüber, drehte den Hahn an der Wasserleitung auf und füllte das Glas. Dann ging sie nach der Thüre zurück, faßte die Klinke und sagte: „Dank' schön! Da lassen wir es doch lieber schlecht, wie es ist!"

Christl hielt sie rasch zurück, und als er durch den leichten Stoff hindurch ihren drallen Arm unter seinen Fingern fühlte, verzog er breit den Mund und fand plötzlich jene Keckheit wieder, die ihm sonst im Verkehr mit Frauenzimmern nicht versagte. „Halt ein wenig, sagt Dir eine Rede, so macht Dich ein' andere vielleicht wieder stich'n. Sei g'scheit, Hasert, gib nach. Ob so oder so, mein mußt g'hör'n, darauf hab' ich mein' Kopf gesetzt und wo 's jetzt gar auf ehrliche Weis sein soll, da hilft kein Sperren, ich und Dein Vormund sind eins, er schafft Dirs an." Er fuhr ihr mit dem Brief des Bürgermeisters buchstäblich unter die Augen.

Sie ergriff denselben hastig, das Glas stellte sie

auf das Brett eines Gangfensters und lehnte, während sie las, halb sitzend, in dem Fensterstocke.

So aufmerksam Christl auch das Mädchen beobachtete, um den Eindruck wahrzunehmen, den das Schreiben auf dasselbe machte, einige Male irrten seine Blicke doch ab und musterten angelegentlich die feinen Knochel der Füßchen, deren eines sich gegen den Boden stemmte, während das andere in der Luft baumelte; aber bald wandte er kein Auge von dem Gesichte Brigittens ab, es wurde ihm mehr und mehr bedenklich, wie ruhig und unbewegt das blieb.

Jetzt hatte das Mädchen den Brief gelesen, erhob sich, zerknitterte das Blatt, warf es in die Fensterecke und sagte: „Es bleibt, wie ich gesagt hab. Dem Herrn Vormund laß ich für seinen wohlgemeinten Rath danken, aber ich mein, wenn ich denselben befolgen thät, dann erst wär mir nimmer zu helfen."

Sie trat in die Thüre.

Christl starrte die Dirne an, er wollte sie um die Hüfte fassen und aus der Thür zerren, als sie ihn aber zurückstieß, keuchte er: „All's sag ich!"

„Dann zeigst Du Dich als der Halunk, für den ich Dich immer gehalten hab."

Die Thür schloß sich, und innen sprang Schloß und Riegel vor.

Der Bursche stürzte nach dem Fenster, griff dort das Schreiben auf, dann stieg er langsam die Treppen hinab, in immer kleineren Absätzen Halt machend und nach Luft ringend, die Brust wollte es ihm zusammenschnüren, während das Herz in wilden Schlägen zuckte und die Schläfen klopften.

Er hatte es nicht acht, welche Gassen und Straßen er durchirrte, ob er durch ein Gewirr von Leuten drängte oder einzelne anstieß; als sich der Krampf löste und er wieder vollkommen zu sich kam, befand er sich auf einem stillen, einsamen Platze, jetzt suchte er den Brief des Sebensdorfer Bürgermeisters hervor und begann ihn zu lesen.

— — — — — — — — — — — — — —

„Der Christian Sommervogel hat bei mir um Dich angehalten und verlangt, daß ich Dich bemüssen soll, sein Weib zu werden. Er hat dabei ganz verwirrte Reden geführt, die ich nicht verstehe, denn nach geschehenen Dingen kann ich mir nicht denken, daß Du ihm zurückweist, sondern wohl mit beiden Händen zugreifen werdest. Auch wenn Du Dir von einem Hanswurst mit dem Weiberlumpen kein rechtes Glück erwarten, darfst Du deutlich doch nicht anders zu heißen sein, und gebe ich Dir den wohlmeinenden Rath, Dich trotzdem darein zu schicken und Gott und

der Welt zu Lieb dieses Kreuz auf Dich zu nehmen. Im Uebrigen geschieht es mir weder zu Gefallen noch zu Trutz, ob Du nun ja oder nein sagst."

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Mit einem schweren Fluch schob der Bursche das Papier in die Tasche. Er streckte die Rechte drohend nach der Richtung aus, in der er Sebensdorf liegen glaubte, damit mochte er es vielleicht beträchtlich verfehlt haben, aber die Drohung war ernst gemeint und galt für dort.

Er wollte sofort heimkehren und eilte nach dem Bahnhofe. Der Zug aber, der nach der bewußten Kreisstadt verkehrte, in deren Nähe Sebensdorf lag, ging erst in den Abendstunden ab. Christ entschloß sich, an Ort und Stelle zu warten, er setzte sich auf eine Bank in der Halle; von Zeit zu Zeit, vor Abgang eines Lokalzuges zerstreute ihn das Getreibe der zudrängenden Leute, wenn sich das wieder verlor und Stille um ihn eintrat, brütete er vor sich hin, begann halblaut zu sprechen, bis er, durch seine lebhafter werdenden Geberden erschreckt, verstummte.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Am nämlichen Abende kam Gustav, der von Wien abgereist war, in der Kreisstadt an und fuhr mit nächstem Frühroth auf der Straße nach Sebensdorf

dann; vorbei an etlichen Villen, die am Fahrwege lagen dann an dem neuen Friedhofe, draußen auf weiter Halde, wo die Vergoldungen der Kreuze im warmen Sonnenschein brannten und Werkleute eben beschäftigt waren, einen Grabstein aufzustellen, dem Angedenken Reinhold Brückers gewidmet, und offenbar in der Absicht gesetzt, zu erproben, ob der alte Stadtactuarius wirklich todt sei, denn eine pomphafte lateinische Inschrift, beginnend mit: „Hic jacet in tumulo", hatte ihn gewiß veranlaßt, bei dem geringsten Funde noch vorhandener Lebenskraft aus seinem Schachte hervorzubrechen und zu sagen: „Zu deutsch: Hier liegt im Grabe . . ."

Von da ab mündete der Fahrweg in jene Straße ein, auf welcher damals Brigitte mit dem Kollinger Michel gefahren.

In Erbmesdorf ließ sich Gustav das Haus des Bürgermeisters und dort die Amtsstube weisen, er trat in selbe ein und stellte sich vor. Der Alte verkehrte nicht gerne mit Stadtleuten, weil die Meisten, unwissend all der Weisheit sowohl, als auch der Befugnisse des Amtes, einen Dorfbürgermeister gering achten und ihm nicht den gehörigen Respect bezeigen. Er fragte also gerade nicht zuvorkommend nach dem Begehr des Neulings.

„Sie sind der Vormund der Brigitte Leipold, Herr Bürgermeister?“ begann Gustav.

„Bin ich, — ist richtig.“

„Ich habe dieses Mädchens wegen mit Ihnen zu sprechen.“

„So, so, kommt schon aus der Stadt was Neu's?“

„Ich komme, Ihre Meinung einzuholen über die Verheirathung dieses Ihres Mündels.“

Der Bürgermeister starrte den junger Mann an. „Ich versteh wohl deutsch, doch mit Verqunst, daß ich frag, wer wills denn heirathen?“

„Ich selbst.“

„Eh, eh! Na für ungut, daß ich ein wenig schmunzeln muß, aber es kommt mir so unversehen. Teufelsdirn, kaum ein halb Jahr in der Stadt und fangt schon so ein' Goldfisch, wie Ihr mir einer zu sein scheint. No ja, ja, sie kanns halt, sie verstehts eben. Wollt Ihr Euch nit setzen, Herr? So, so. Werden uns halt darüber aussprechen müssen. Hm, ja. Daß wir aber nit irr gehen, Ihr meint doch die Brigitte Leipold, eheleibliche Tochter der hier seßhaften Schulmeisterswittwe und Kleinhauslerin Katharina Leipold?“

„Dieselbe.“

„Dieselbe. Na ja, ist recht. Hab mirs eh denkt,

daß Ihr die meinen müßt, denn hierorts giebts keine andere und herum in der Gegend wüßt ich mir auch keine, die mit ihr zu verwechseln wär, aber doch lieber zweimal fragen, als einmal irr gehen. Halt ja, halt ja!" Der Alte verstummte und sah verlegen zu Boden, als er die Augen wieder hob, streifte sein Gegenüber ein boshafter Blick. „No, schaut einmal, Ihr werdet wohl schon Euer Sacherl beisamm' haben und ein redlich Auskommen dazu, die Dirn aber hat nix, müßt mer nur die ärmliche Keuschn*) und die paar ang'hörigen Ackerln, die ihr nach dem Tod der Mutter zufallen, für was rechnen, aber wo der ander Theil vollauf hat, zählt das gar nit."

„Ich weiß, daß sie arm ist."

„No ja, ja, arm sein ist just kein Schand und das Geringste, was man ein'm nachsagen kann; ich bring's auch nur vor, weil es zu bereden meine Pflicht ist. Arm ist sie einmal, wenn sie aber sonst zu Euch paßet, hat's weiter kein' Haken; doch sie ist ein' einfache Landdirn und Ihr seid ein nobler Stadtherr —"

„Auch ein einfacher."

„Gut, weil Ihr's selber sagt, so muß ich's wohl glauben, aber was für einfach in der Stadt gilt, das zählt

*) Keuschn — kleine Hütte.

schon doppelt gegen da heraußen auf'm Land. Sollter Euchs doch noch ein Bissel überlegen. Es gibt ein alt Sprüchwort, das hat schon Manchem spät Reu bracht, ders nit in Acht genommen hat, denn wo erst d' Vorsicht fehlt, da bleibt nachher auch d' Einsicht weg; gleich und gleich, mein lieber Herr, das taugt!"

„Wenn es weiter kein Bedenken dabei für mich gibt," erwiderte Gustav, „dann brauchen Sie sich auch keines zu machen, Herr Bürgermeister. Das alte, alte Sprüchwort ist ja doch nur auf die äußeren Verhältnisse gemünzt, nach denen ich, aufrichtig gesagt, wenig frage, und somit gerath Ungleichartiges, klug und dumm, gut und schlecht, wohl selten aneinander, und wenn, dann geht das aber das Sprüchwort hinaus, und sie mögen zusehen, wie sie sich ertragen. Aber wenn man von den äußerlichen Verhältnissen absieht, so giebt es wohl nicht zwei ganz gleiche Menschen auf der Welt und da ist denn die Hauptsache, daß es da und da" — er deutete Kopf und Herz an — „zusammenstimmt, und dieses Uebereinkommen im Denken und Fühlen ist, auch abgesehen von der Ehe, wohl die einzig mögliche, annähernde Gleichheit, die auf der Welt zu erzielen sein dürfte."

„Hoho," lachte der Bürgermeister, „schöne Reden verfangen bei armen Leuten nit, wie der Kesselschmied

im Nachbarort sagt. Der meint nit so und will anders in der Welt auf gleich kommen, der neidet es den Reicheren, und die Aermeren thun ihm erbarmen, er mag nit einsehen, warum es die Einen besser haben sollen, wie er, und die Andern schlechter; wär die Welt nach ihm geschaffen, so müßten Alle darauf Kessel schmieden, daß dann Keiner vom Andern kaufen möcht und in einer Welt voll Kupferschmied nur unnöthiger Lärm wär, daran hat er nit denkt."

„Erlauben Sie, Herr Bürgermeister, ich denke, wir bleiben lieber bei der Sache, die mir wenigstens wichtiger ist. Was Sie etwa gegen meine — wie Sie es zu nennen belieben — schöne Reden, oder sonst zu sagen haben, das bitte ich Sie, ohne Umschweife vorzubringen."

Der Bürgermeister kraute sich im Haar. „Habts recht, habts schon recht, es war ung'hörig. Aber so oft mir der Weltverbesserer einfallt, macht er mir so viel Spaß, daß ich denk, andern möcht er vielleicht auch ein' machen. No, nehmts mir in Uebel auf — sein Wort, daß schöne Reden bei arme Leut nit verfangen, ist mir wahrhaftig in kein'm schlechten Absehn beig'fallen, ich seh Euch da so steif und fest auf Eurem Vornehmen beharren und rechn', es dürft Euch nit leicht ausz'reden sein, so giebt ein Gedanken 'n andern,

und hab g'dacht, möglich, daß schöne Reden bei noble Leut verfangen, darum will ichs jetzt damit versuchen, obwohl ich mich just nit sonderlich darauf versteh."

„Ja, haben Sie denn irgend welchen Grund, mir abzurathen?"

„Ei, mein, was 's Heirathen angeht, giebts all'mal zehn für ein'; aber wenn wir uns nur recht verstehen, so fragts gar nimmer weiter nach, und das war unbeschaut 's Gscheiteste. Schauts, mein lieber Herr, nit umsonst heißen die Burschen bei uns ein' mannbare Dirn ein' Schatz, wohl ist so eine wie ein Geschenk von einer Fee, wovon uns den Kindern weiß macht: nit nur soll Einer wissen, was er daran hat, sondern auch, was damit anz'fangen, damit's gedeihlich ausgeht, oft aber lauft ein' Foppere mit unter, es glaubt Einer, er tragt sich ein mächtig Klumpen Gold ins Haus, und wenn er'n im Sichern hat, ists ein Haufen Kohlen, oder gar . . . was Schlimmers halt."

„Wollen Sie das mit Bezug auf das Mädchen, auf Brigitte, gesagt haben?"

„Wenn Ihr sie kriegtet oder Euch von ihr d'rau kriegen ließet, möchts schier zutreffen."

„Meinen Sie? Nun, diese Meinung ist wohl nicht erst von heute, und derlei sagt man vor Niemand ohne Grund."

„Ganz recht. Wir verstehen uns schon."

„Entschuldigen Sie, Herr Bürgermeister, Sie mögen 'a glauben, einen Grund dafür zu haben, ob er aber auch stichhaltig ist, daraufhin möchte ich ihn kennen lernen und prüfen."

Der Bürgermeister reckte sich hoch auf. „Möchts? Ah, gehts zu! Ich hab Euch ja g'sagt, laßts Euch begnügen und fragts nit weiter. Was ich vorgebracht hab, dünkt mich grad vollauf g'nug, und war auch nur vorgebracht, um Euch, dem g'scheidten Stadtherrn ein' Lehr und Mahnung z'sein, kunftighin nit so nach'm ersten Augenschein zu urtheiln; alles andere halt ich für eitel Neugier, und dazu versteh ich mich weder als Bürgermeister, daß ich Euch, ein' wildfremden Menschen, über ein Ortskind, wo ihm schädlich sein könnt, weiter Auskunft geb, noch als Vormund, daß ich alte Geschichten aufrühr und wiederkäu, jetzt schon gar, wo die Dirn in der Lag ist, sich rechtschaffener Weis mit einmal aus der Leut Mäuler zu rucken."

„Was heißt das wieder?"

„Das mag ich Euch wohl sagen. Jetzt, zur Zeit, wo Ihr da in Lebensdorf vor mir steht, ist in Wien bei der Dirn ein Bursch in dem nämlichen Absehn wie Ihr, daß er sie zum Weib will."

Gustav fühlte sich unangenehm berührt. „In

meiner Abwesenheit? Hinter meinem Rücken?“ fragte er heftig.

„Daß Ihr gleichzeit hier seid und er dort, das schickt sich zufällig.“

„Ich gebe Ihnen mein Wort, er kehrt unverrichteter Sache zurück.“

„Ich glaub nit. Die Dirn wird dem Burschen ja sagen, weil sie ihm schicklicher Weis' nimmer nein sagen kann.“

Gustav fuhr vom Stuhle empor. „Das ist nicht möglich!“ Er strich sich mit der Rechten über die Stirne.

„Meint Ihr damit, daß mer sich was derartigs nit leicht von derer Dirn versehn mocht, so habts wohl recht, ich selber hätts nit denkt, aber dem muß mer wohl vertraun, was mer mit eigenen Augen sieht.“

„Wenn ich Sie nicht für einen elenden Lügner und Verleumder halten soll . . . ! Oh, verzeihen Sie, hören Sie nicht auf mich! Haben Sie Mitleid und sagen Sie mir aus Erbarmen die ganze, die volle Wahrheit; gibt es etwas, das mir helfen kann, so ist es das!“

„Oh, oh, Herr, Herr, wie muß Euch's die schlechte

Dirn angethan haben?! Es ist mir leid, daß Euch derwegen so hart geschieht, — verstehs wohl, verstehs! Als Bürgermeister ist freilich meine Pflicht, daß ich mich auch um's Letzte im Ort annehm, aber so weit darfs nit gehn, daß dabei ich, der Erste, wenn auch ungerechter Weis', in Euer Meinung als Lügner und Verleumder bestehn bleib, das darf nit sein! Und da Ihr selbst vermeint, es geschäh Euch leichter, wenn Ihr um die ganze G'schicht wüßt't, na so will ichs halt erzählen."

„Ich bitte darum."

„Gut ein halb Jahr ists verbei, da hab ich für mein Dirn, die Juli, aus der Stadt so ein Maschin verschrieben, wo mer, dem Hörensagen nach, nur unten z' treten braucht und eben heft sich von selber aufs sauberste 's Waschzeug z'samm. No, wie das Ding im Haus war, haben wir freilich gleich g'merkt, 's Treten allemig richt nix; damals war die Brigitt noch die beste Kameradin zu meiner Juli und ist oft ins Haus kommen, und wie die sich die G'schicht in Augenschein nimmt, gleich hat sie's wegg'habt, wie mer da angehn muß. — ah, klug, klug ists schon, auch weg'n 'm Andern war mir nie ein Gedanken kommen, bei der Furcht, dies vor mir g'habt hat, — fürchten thuns mich Alle da im Ort, — schad, — schad!

Kurz, daß ich sag — ich sag zur Schulmeistersdirn: Schau, da bleib Du ein' Wochen über im Haus, schaff Dein Lein'nzeug und Gradelwerk her und hantier, so profitirts alle zwei, d' Juli lernt 'n Gebrauch und Du wirst dabei Deiner Arbeit ledig! No, das warns allzwei z'frieden, Tags über ist fleißig g'näht word'n, und weil wir da in unserm Nest gar so weitschichtig auseinander wohnen, daß, wann eins aus andere End muß, es ehrlich gleich ein halbe Tagreis hin hat, so hab'n wir die Brigitt auch Nacht über bei uns b'halten; paar Stuben mit Gastbetten stehn allweil in mein' Haus bereit, alle gehöriger Weis mit d' Fenster nach 'm Hof zu, während wir gegen d' Straßen h'naus schlafen, denklich, wann ein Lärm ausbricht, daß er doch 'n Gast nit beschwert, in eb'n so einer Stub'n, die neben meiner Juli ihrer Kammer für Weibsleut g'rechtelt*) ist, hab'n wir die Schulmeisters-dirn unterbracht und ihr damit eigentlich ein' ganz unverdiente Ehr erwiesen, wie unverdient die aber war, das hab'n wir uns damals keins träumen lassen.

„Drei oder vier Nächt mochts bei uns g'schlafen haben, da ereignet sichs, daß ich mich einmal länger

*) G'rechtelt — zurechtgemacht, vorbereitet.

im Wirthshaus verhalt; 's war auch ein Anlaß dazu der Hüblinger, der letfeigige Kerl, der ſich die Jahr her vor dem Gedanken ans Heirathen g'ſchreckt hat, hat ſich mit einmal dreing'ſchickt. No, er konnt kein' Andern kommen, wie mir, und mir hätt auch kein Anderer nix mein Dirn kommen dürfen, — wir ſind die Groſſten, mit nur da im Ort, auch rundum, — ſo ſind wir leicht eins worden; g'freut hat mich nur, daß das ſo rechtzeit kommt, denn ein'm Wittiber, wie ich daſtich als alter, alleiniger Mann, kann's Dirnhüten ſchon Kopfweh machen, und es war ein kleiner Treffer, daß ich ſie ſo bei Zeit los werd. In mein' guten Aufg'legtſein denk ich mir, wann d' jetzt heimkommſt, ſchreibt es der Juli noch zu, daß ſie Mooshofbauerin wird; er is Mooshofbauer, der Hüblinger. Wie ich her'troffen hab, ſtell ich mich alſo unt' an d' Stiegn und ſchrei hinauf; man hört mich wohl, wenn ich ſchrei, oben aber iſt Alles manierſtill bliben; ich wart ein' Weil, dann plärr ich wieder, diesmal lauter, und polter ein paar Stufen hinauf; da geht mit einmal oben ein Wirrwarr an, ich hör paar Schrei, Thüren aufmachen und wieder ins Schloß drucken, und aber 'n Gang huſchts ſo eilig und trittlos, als wär ein Rudel Mäuſ auf' g'ſcheucht. Noch bin ich dag'ſtanden und hab ab-

g'wart, ob ich entnehmen kann, was da los ist, oder ob sich keins meld't; wie's aber wieder hat so still werden wolln, wie ehnder, da hab ich mir denkt: Oho, so kommt Ihr mir nit, da ist was nit recht richtig, und da muß ich wohl selber dazuschaun! So bin ich denn völlig d' Stiegen h'nauf und ohne Umständ gleich in d' nächste Kammer h'nein — es war der Brigitt ihre — und sind dort mein' Knecht, n' Christl! Die Dirn ist trutz' und keck inmitten g'standen; der Lump aber, käsweis und zittrig, hat sich ein' Eck' duckt. Daß sich der Burich unterstehn, mein Mündel in mein' eigenen Haus zu vernuehren, hat mich ganz wüthig g'macht; herg'fallu bin ich über ihn, ihm hab ichs mit der Faust geb'n und sie hab ich mit 'm Maul nit g'schont. Mein Juli ist freilich gleich zug'stürzt, mich abz'halten, aber bis ich nachlassen kab, war der kleberne Ding schon so zug'richt, daß 's mir zeither viel Ungelegenheit und Reu verursacht hat. — No, das ists, was ich weiß, und Ihr, mein lieber Herr, werdet jetzt auch wissen, wie's mit derer Dirn bestellt ist und eins wie's andere begreiflich finden, werdet verstehn, daß ich an meiner Stell in selber Sach nit gern mit der Farb herausruck, daß ich aber anderseits derwegen kein' Lügner und Verleumder auf mir sitzen lassen kann. Sag ich Euch

noch, daß der nämliche Bursch derselbe ist, der in Wien jetzt um sie anhalt, so dürft mer sich wohl aus-g'red't hab'n."

Gustav trocknete sich den Schweiß von der Stirne, erhob sich und sagte mit müder Stimme: „Ich danke Ihnen, Herr Bürgermeister."

„Kein Ursach, wahrhaftig, da wohl keine G'schicht mer leid, aber die Wahrheit muß mer sagen, so meint Ihr ja selbst."

„Gewiß. Ich danke Ihnen nochmals. Guten Tag!"

„Behüt Gott!" Der Bürgermeister war oben unter die Thüre getreten und sah dem jungen Manne nach, der die Stiege hinabschwankte. „Nur vorgesehen," rief er ihm zu, „und ist nur jetzt der Trepp' wegen, auch für ein andermal." Dann murmelte er vor sich hin: „'s hat ihn, ganz ordentlich hats ihn. Ist ihm ganz vergangen, das übernehmende Wesen, dem Stadtherrn." Er trat mit dem Gefühle einiger Genugthuung in seine Stube zurück.

In freier Luft ermannte sich Gustav ein wenig. Sollte er noch die Mutter Brigittens aufsuchen? Diese Frage, die er sich selbst vorlegte, beantwortete

er durch ein verächtliches Lächeln. Er ging seinen Wagen aufsuchen und fuhr so langsam, als es den eben abgefütterten Pferden und dem schläfrigen Kutscher genehm war, die Straße nach der Kreisstadt zurück.

Zehntes Capitel.

Weiter zu leben, trotz einem Menschen der sich über sein sehr persönliches Mißgeschick in der Liebe bis zur Weltverlästerung erbost, ein Zustand der auf theilnehmende Mitgeschöpfe stets mehr oder minder beunruhigend wirkt. Gustav macht Trotz in dem Glauben an den Bestand seines Glückes und entschließt sich ein solches zu beneidenswerthen. Demkehr.

Gustav langte fast zu gleicher Zeit mit dem Zuge, den er benutzen wollte, auf dem Bahnhofe an, er stieg in das letzte Coupée eines Waggon. Eine kleine, schmächtige, nicht mehr ganz junge Dame saß darin, möglich, daß nur ihr bleiches, angegriffenes Aussehen sie älter erscheinen ließ.

Sie sah mit großen, müden Augen dem Ankömmling forschend entgegen, machte dann eine energische Geste nach dessen Gesichte, als wünschte sie dort etwas wegzuwischen. „Für Nichtraucher," sagte sie.

Guſtav warf den Cigarrenſtummel hinter ſich. „Ich werde nicht rauchen.“ Sank auf den gepolſterten Sitz hin und ſchlug die Thüre zu.

„Wer das von dem Mädchen gedacht hätte? Wer das gedacht hätte?“ Dieſen Gedanken ward er nicht los, er drückte ihn im Gehirne, er fühlte ihn. Er ſeufzte oftmals laut auf und ſchickte jedem Seufzer ein kurzes, keuchendes Lachen nach.

Die Dame ſchrak jedesmal zuſammen.

„Aber, mein Gott —“ ſagte ſie halblaut.

„Ich bitte,“ ſagte der junge Mann, als ſeine Reiſegefährtin die Augen hülfeſuchend umherirren ließ. „Ich bitte, hier klebt der Auszug aus der Eiſenbahn-Verordnung, aber irgend welchen Gemüthsbewegungen Ausdruck zu geben, iſt darin durchaus nicht verboten.“ Er ſtieß ſofort wieder einen Seufzer aus und ſchickte das Lachen hinterher.

„Das iſt ja ganz entſetzlich,“ ſagte die Dame.

Drei Stationen weit hielt ſie es aus, dann rief ſie nach dem Conducteur, bat ihn, ihr Gepäck zu übertragen, ſie müſſe umſteigen, hier könne ſie unmöglich länger bleiben. Auf dem Trittbrette ſtehend, warf ſie noch einen unfreundlichen Blick nach dem Zurückbleibenden.

Guſtav war es ganz recht, allein zu ſein. Der

Zug rädelte weiter, in den prangendsten Tag hinein und durch die herrlichste Gegend; der junge Mann achtete nicht darauf. Aus dem Fenster des ersten Coupés im nächsten Waggon lehnte sich ein junger Tourist, er betrachtete entzückt die wechselnden Bilder, die sich seinen Augen boten.

Gustav seufzte fortan so laut auf, als ihm dienlich schien, da er sich nunmehr nicht den geringsten Zwang aufzuerlegen brauchte.

„Wer das gedacht hätte? Solch ein Mädchen, das sich so herzaufrichtig, so ehrenhaft, so pflichtgetreu anzustellen wußte — und doch — doch — pfui!

„Könnte man dabei noch vor den Augen der Welt und dem eigenen Selbst in der tragischen Verklärung einer unglücklichen Leidenschaft bestehen, — wie der edle Hirsch, den Pfeil in der Brust, waidwund in das Waldesdickicht brechen; aber wie ein dummer Fisch auf den Köder beißen, sich abzappeln und dann mit zerfetzten Kiefern und Kiemen sich losringen! Das ist einfach lächerlich — unwürdig — pfui!"

(Der Gute dachte nicht daran, wie unschuldig doch der Köder bei dem ganzen Vorgange war und daß eben — der Fisch anbiß.)

„Zurückstehen müssen gegen einen breitbeinigen,

ſchwielhändigen, glotzäugigen Bauernlümmel! — Ihm nachfolgen — anbeten — wo er .... O pfui — pfui — ih!"

Der Touriſt nebenan ſtieß einen leiſen Fluch aus.

„Keinem Weibe zu trauen, iſt das Klügſte. Zu den Müttern blicken wir auf und finden ſie groß — überragend — ja, weil wir die längſte Zeit klein neben ihnen herlaufen, und um der Mütter willen ehrfürchteln wir dann um das ganze Geſchlecht herum. Sie finden ſich gleich darein und werfen ſich in die unnahbare Poſe — pah — Komödiantinnen — alle! Was keiner von uns blöden Jungen traf, — weil es uns nicht im Herzen lag, weil unſer Empfinden nicht dabei war — Liebhaberrollen auf Haustheatern zu ſpielen, die Mädchen hatten das gleich weg, ſie ſteckten ſich in Beinkleider und Jaquets und dann gings los das Schwatzen von Liebe, Sehnſucht und Gluth — wie Waſſer! Ah, Lügnerinnen von Geburt! Jeder hat recht, der ſie mit gleicher Münze bedient. Die Schlechteſten unter ihnen ſind gerade noch die Ehrlichſten — die Meſſalinen — die — die — alle die Dingsda ſind ehrlich, die andern ſtellen ſich nur ſo an, weil es ihnen Vortheil bringt über die Narren, die es ehrlich meinen, ſo einen wünſchen ſie ſich, der hält ſie und die Andern haben ſie! Pfui!

„Wozu der ganze zweigeschlechtliche Schwindel auf Erden taugt? Daß es nie an Wesen fehlt, die betrügen und betrogen werden, die quälen und gequält werden, daß Lüge, Trug und Qual nie aussterben! Pfui!

„Ob diese unselige Zweiwesenein theilung durch das ganze All hindurchgeht? O sicher, — gewiß! Dieses trotz all' seiner Sternenaugen blinde, zwischen Werden und Vergehen taumelnde All braucht ja, um die Weichöpfe über die Schrecknisse, die dazwischen liegen, zu verblenden, ein Organ der Täuschung und des Trug es und das ist das Weib! Bah!"

(Damit gab es dem All und dem Weibe!)

„Lächerliche Atomenwirthschaft! Nun würfelt alles bunt durcheinander. Kratzt oder streichelt, findet oder verliert, verschenkt, erlistet, bewältigt Euch, nur zeugt! Pfui — pfui — ih!"

„Mein Herr," schrie der Tourist nebenan, „spucken Sie doch nicht in einem fort zu Ihrem Fenster hinaus, das wird ja lästig!"

Gustav lehnte sich in seinen Sitz zurück, legte die gefalteten Hände in den Schooß und starrte vor sich hin; das Gesicht, das er dazu schnitt, war gerade nicht das geistreichste.

Nach einer Weile begann er wieder: „Uebrigens, wenn einer mit halbwegs heiler Haut aus solch einem Handel davonkam, so bin ich es. Erfahre ich doch noch rechtzeitig vorher, was nur nach der Hand zu erfahren, ein harter Schlag gewesen wäre. Was beklag ich mich? Das Glück meinte es einmal gut mit mir, mit Auguste hielt die Täuschung an, es war ein süßes Träumen, ein Traum ist ja auch nichts weiter, so lebendig er sein mag. Ein zweites Mal will mir das Glück nicht mehr in gleicher Weise wohl, man ist wohl selbst nimmer so disponirt wie das erste Mal. Aber wenn auch mich jetzt eine trübe Erfahrung grob wachrüttelt, so hat das doch nicht Jeder zu befürchten, und wie viele werden zur Stunde gerade so unvernünftig glücklich sein, wie ich es war! Wann hat mir denn Freund Körbler seine Verheirathung angezeigt? Kein Jahr ist es her. Wie wärs . . . ? Was liegt daran, ob ich früher oder später heimtreffe? Ach, gar nichts mehr. Wenn ich bei der nächsten Station aussteige," — er holte eine kleine Karte aus der Brusttasche hervor und suchte auf derselben nach — „so kann ich noch heut Abend bei ihm sein und mich an dem Anblicke seines jungen Eheglückes weiden. Es soll mir wohl thun, zu sehen, daß es neben der siechen, rhachitischen

Gier noch gesundes, gerades Glück auf der Welt gibt!"

Er führte sein Vorhaben aus und befand sich gegen Abend in einem kleinen freundlichen Städtchen. Der Kaufladen Körblers war leicht zu erfragen, und bald stand er in demselben und dem Freunde gegenüber, dieser war seit ihrer letzten Begegnung sehr in die Breite gegangen und sah ungemein behäbig aus.

Als Gustav sich nannte, schloß ihn Körbler in die Arme und drückte ihn gegen die umfangreiche Weste.

„Ich komme," sagte Gustav, „mich von Deinem Glücke zu überzeugen."

„Schön," sagte Körbler, streckte die kurzen Arme halb erhoben von sich und drehte sich im Halbkreise im Gewölbe herum. „Kannst mirs glauben, eine Goldgrube das Geschäft."

„Immer vorab der Kaufmann! Also gut erst das Geschäft, dann das Vergnügen. Kommen wir darauf."

„Vergnügen?" fragte der Dicke. „Was meinst Du für ein Vergnügen?"

„Nun, Dein vergnügliches Glück, Dein Zusammenleben mit Deiner Frau. Ihr seid doch glücklich?"

„Ja so, das schon. Zweifle nicht.“

„Habe auch gar keine Ursache. Ich wollte es nur von Dir selbst gesagt hören.“

„Ah freilich, darauf kannst Du Dich verlassen, freilich. Aber komme mit, ich will Dich sogleich meiner Frau vorstellen.“

Körbler führte Gustav über den Flur, die Treppe zu dem einen Stockwerke des Hauses hinan und dort in ein Zimmer, wo bei dem Scheine einer Lampe an einem Nähtischchen eine Dame saß, klein und schmächtig, nicht mehr ganz jung, möglich, daß nur ihr bleiches, angegriffenes Aussehen sie älter erscheinen ließ.

Gustav erkannte sie sofort und stand, als sie sich erhob, ihr mit nicht geringer Verlegenheit gegenüber.

„Serafine,“ sagte Körbler, „ich stelle Dir hiermit in diesem Herrn meinen persönlichen und Handelsfreund Gustav Fischer junior vor.“

Sie lächelte boshaft. „Ich kenne den Herrn schon.“

„Du kennst ihn schon?“

„Allerdings,“ sagte Gustav, „ich traf mit der gnädigen Frau zufällig in demselben Coupée zu-

sammen und bin ganz untröstlich, daß ein Mißverständniß —"

„Oh bitte," sagte die kleine Dame, „es war keines, Ihre gütige Belehrung über die Eisenbahn-Verordnung schloß ein solches unbedingt aus; ich machte nur Platz."

Gustav wandte sich an den verwundert aufhorchenden Körbler. „Ich war nämlich der Flegel, die Gnädige aus dem Coupée zu vertreiben."

„Warst Du?" lachte Körbler. „Nun, nun, kann mirs so arg nicht vorstellen. Vergeben und vergessen! Seraline hat ein edles Herz. Nicht wahr, Schatz, wir behalten Fischer ein paar Tage bei uns?"

„Ja, Herzchen, wir behalten Herrn Fischer, so lange es ihm gefallt."

Gustav küßte ihr die Hand, die ihm übrigens schon auf dem halben Wege entgegengekommen war. „Es ist wirklich ganz unverdient, gnädige Frau." Dann faßte er das ungleiche Paar ins Auge und sagte seufzend: „Ach, wer noch so glücklich wäre!"

„Sind Sie nicht glücklich?" fragte eifrig Seraline.

„Ich war es —"

„Reiße nicht alte Wunden auf," wehrte Körbler ab. „Fischer hat seine Frau verloren, und er kann

sie nicht vergessen, er denkt nicht daran, wie ich ihn kenne."

„Ja, Freund," sagte Fischer weich, „Du kennst mich."

Er belog diese aufrichtigen Leute, und vielleicht in diesem Augenblicke auch sich selbst.

Der Abend verlief, unter der etwas entfremdenden Nachwirkung der unliebsamen Reisebegegnung, ein klein wenig steif und förmlich, aber am nächsten Tage zeigten sich „Schatz" und „Herzchen" von einer solchen Aufmerksamkeit gegen einander und gegen den Gast, daß der letztere davon ganz gerührt wurde, und als er Abends sein einsames Lager aufsuchte, manchen schweren Seufzer ausstieß, doch in edler Aufwallung untersagte er sich das als eine neidische Demonstration gegen das Glück seines Freundes und schlummerte hierauf ruhig ein.

Am zweiten Tage wurde mit gebührendem Hinweis auf hiedurch bezeigtes Vertrauen und übertragene Verantwortlichkeit das Geschäft dem Handlungsdiener und Lehrlinge überlassen und ein Ausflug nach der Umgegend unternommen. Kobler versuchte einige Male, Gustav zu bewegen, der Frau den Arm zu bieten, aber der Gastfreund wollte das schöne Bild nicht zerreißen. „Bleibt, Ihr gehört ja zusammen,"

sagte er. Es war ein heiterer, heller Herbsttag, zu schön, um nicht auf die Menschen zu wirken; die beiden Gatten und ihr Gast kehrten vergnügt heim, doch schien die kleine Frau etwas ermüdet.

Am dritten Tage verschwand sie gleich nach dem Frühstücke, Korbler entschuldigte sie, sie müsse eben im Geschäfte nachsehen, es dürfe nicht Alles dem Personale überlassen bleiben; dann schleppte er Gustav durch das Städtchen, zeigte ihm das Wenige, das daselbst als Sehenswürdigkeit galt und machte ihn in verschiedenen Gaststuben mit Leuten bekannt, die morgen den Fremden eben so sicher vergessen haben werden, wie dieser sie.

Am vierten Morgen folgte Korbler der rasch sich empfehlenden Gattin. „Das Geschäft," sagte er, „Du entschuldigst schon, aber das Geschäft verlangt seinen Mann." Er empfahl Gustav äußerst angelegentlich eine Fußpartie ins Gebirge, die sehr lohnend wäre.

Gustav kletterte den ganzen Tag allein auf Steigen und Felsen herum. Der Anblick der Gegend zerstreute ihn, und wenn er zum Denken Zeit gewann, so beschäftigte er seine Gedanken mit dem Glücke Korblers. Nur einmal, als er auf grüner, von Zeitlosen überwucherter Matte Rast hielt, wollte sich ihm ein Bild aufdrängen und tiefbraune, unbefangene

Augen schienen die seinen aufzufordern, ihnen Stand zu halten. Aber den Spuk zerstörte er gewaltsam, er erhob sich rasch, schritt von der Stelle, und das Bild zerrann.

Spät in der Nacht traf der Wanderer heim, er beschritt sein Zimmer so geräuschlos als möglich und suchte in aller Stille sein Bett auf. Die Morgensonne weckte ihn. Reif hatte sich früh Morgens an die Fensterscheiben geschlagen und schmolz jetzt an einzelnen Stellen, außen lärmten die Vögel, flirrend und zwitschernd von Ast zu Ast jagend, und im Gemache daneben begann es ebenfalls laut zu werden; die Scheidemauer war leider so dünn, daß jedes Wort nur zu deutlich durchschlug.

„Hoffentlich wird er doch heute an seine Abreise denken?" sagte eine scharfe Stimme, es war aber doch die der sanften Serafine.

„Nun ja," sagte Körbler, „aber habe doch so viel Einsehen zu berücksichtigen, daß ich ihn nicht zum Hause hinauswerfen kann."

„Er ist aber lästig."

„Weil er Dir nicht die Cour schneidet."

„Das wäre nur schicklich."

„Nein, das wäre nicht schicklich, das wär un-

ſchicklich und er iſt ein anſtändiger Menſch, er iſt mein Freund."

„Ich weiß es ja, und ſchon darum nicht der meine."

„Weiß es auch."

„Aber es iſt doch albern, daß wir da vor ihm eine Turteltaubenkomödie aufführen."

„Das iſts auch. Aber der Menſch iſt einmal — ich weiß nicht woher — von unſerem Glücke überzeugt. Warum ſollen wir ihm muthwillig dieſe Ueberzeugung rauben? Was iſt da zu thun?"

„Ihm andeuten, daß wir zwar glücklich ſind, wie er es nur wünſchen und ſich denken kann, daß aber ein ſolches Glück auf die Dauer keine Zeugen duldet."

„Haha! Du wirſt witzig."

„Ja, ja, ich werde witzig, ich werde das immer, wenn mich etwas ärgert und der Menſch ärgert mich. So ein Wittwer mit einer unvergeßlichen Seligen iſt eine ganz unangenehm abnorme Erſcheinung. Wenn ich heut ſterbe . . . . Was haſt Du da zu ſeufzen, Körbler?"

„Ich habe nicht geſeufzt."

„Leugne nicht, Du haſt geſeufzt, ich hab's gehört. Ah, ich verſtehe, ich durchſchaue Dich, Du

ſeufzeſt, weil Du denkſt, geſchäh' es doch, lieber heut' wie morgen, weil Du denkſt, leider geſchieht's nicht, denn Dir käme es ja gelegen."

„Seraſine."

„Still! Ich weiß, was ich weiß. Wenn ich heute ſterbe, ſo biſt Du morgen ſchon getröſtet. Wärſt Du's nicht? Was haſt Du darauf zu ſagen?"

„Nichts. Du weißt ja, was Du weißt."

„Du gibſt es alſo zu?"

„Ich gebe Alles zu."

„Alles, o, damit gibſt Du nur zu, daß Du herzlos biſt. Aber ich — oh — nur um Dich zu etabliren haſt Du mich genommen, und jetzt, wo Du etablirt biſt, nun, wo Du mir Alles dankſt — rede nicht! — Alles, ja Alles verdankſt Du mir!"

„Schrei doch nicht ſo, ſonſt hörts ja der Fiſcher durch die Wand und macht ſich einen hübſchen Begriff von unſerem ehelichen Glück."

„Was gehen mich ſeine Begriffe an, die ſind mir höchſt gleichgiltig; ſollt er's hören, vielleicht kommt er dann doch zu dem Entſchluſſe, heimzureiſen. Langweilig iſt er mir und noch langweiliger dieſes Komödienſpiel zu Ehren ſeiner Anweſenheit. Nannteſt Du ihn nicht ſelbſt einen Goldeſel, der überall miſtet, wo ihn ſeine Einbildungskraft ſtreichelt?"

Die letzten Worte Serafinens waren schwer verständlich, denn Körbler wurde, während sie sprach, von einem bellenden Husten befallen. „Schweig," schrie er jetzt, „schweig, boshafte Natter! klappernde Elster!"

„Nur zu, zu gemeinem Geschimpfe reicht Dein Bischen Wissen in der Naturgeschichte gerade noch aus. Aber das laß Dir sagen, Körbler, das ist *mein* Haus und in meinem Hause lasse ich mir das Reden nicht verbieten!"

„Da müßte ich es doch erst wieder auf Deinen Namen zurückschreiben lassen, laut Heirathscontract gehört es mir."

„Ja, ja, gehört es Dir? Gehört es Dir? Nun sieh', das wollte ich ja nur, daß Du zugestehst, daß Du mich um Alles gebracht hast und mich jetzt martern und peinigen willst, bis ich so bloß, wie ich dastehe, von Dir weglaufe."

„Na, da rath ich Dir doch, früher Toilette zu machen; im Negligée könnte eine so hübsche Frau den ganzen Marktflecken in Versuchung führen."

„O Du — Du abscheuliches Ungethüm! Hätte ich Dich doch nie gesehen! Oh, daß ich gegen Adolar treulos sein, daß ich ihn Dir opfern konnte!"

„Den schönsten Kadetten in der Armee," sagte Körbler mit grimmigem Nachdruck.

„Ja, ärgert Dich das? Dann sollst Du es auch von mir hören. Ja, schön war er, sehr schön! Ach, wie glücklich wäre ich an seiner Seite geworden!"

„Ich gönnte Dir's von ganzem Herzen und besonders ihm — ihm gönnte ich's!"

Es rückte ein Möbel, und dann schluchzte die Frau: „O, Adolar!"

„Oh, Ah — doh — laar!" heulte der Mann in komischer Verzweiflung nach.

Fischer lehnte sich laut auflachend im Bette zurück und zürnte sich zugleich sehr ernstlich, daß er da lachen konnte. Gleich darauf erschreckte ihn ein Schlag, der gegen die Wand geschah, ein Gegenstand barst an derselben und fiel klirrend zu Boden.

„Meine Haarwuchspomade," schrie Körbler. „Bist Du verrückt, den theueren Tiegel da an die Wand zu werfen?"

„Das war auch nicht meine Absicht."

„Du wolltest wohl mich treffen — Schatz?"

„Ja — Engel!"

Der Meinungsaustausch schien vorüber, es wurde drüben stille.

„Schön guten Morgen," sagte Gustav, indem er

sich vom Bette erhob und sich anzukleiden begann. Als er später mit seinen freundlichen Wirthen beim Frühstückstische saß, machte er ihnen die Eröffnung, daß er heute heimzureisen gedenke. Beide versicherten ihn, daß ihnen das unendlich leid thäte. Körbler begleitete ihn ein Stück Weges, beide Männer waren zwar etwas einsilbig, aber führten doch eine Art Gespräch über dies oder jenes, was ihnen eben über den Weg lief oder vor die Augen kam.

Auf freiem Felde, das Städtchen im Rücken, machte Körbler Halt. „Bis hieher und nicht weiter," sagte er. „Glückliche Reise!" Er schüttelte dem Freunde die Hand. „Solltest Du" — ein verlegenes Lächeln zeigte sich in seinem breiten Gesichte — „etwa heut Morgens, — doch Du bist ein Mann von Erziehung —"

„Kein Wort weiter," sagte Gustav, „ich bin ein Mann von Erziehung, Du bist ein Mann von Erziehung und Deine Frau ist eine Dame von Erziehung, und unter Leuten von Erziehung hört man nur auf das, was einem zu hören vermeint ist und oft auch auf das nicht. Es war mir wohlthuend, Zeuge Deines häuslichen Glückes zu sein, und ich wünsche nur, daß dasselbe unverändert fortbestehen möge."

„Er zahlt mir den Goldesel heim," seufzte Körbler „Lebe wohl!"

„Leb' wohl!" Wenn es sich Gustav auch nicht eingestand, so erlag er doch einer allgemein menschlichen Schwachheit und schied getroster von dem geplagten Freunde, als er von dem glücklichen gegangen sein würde.

Er fuhr direct nach dem Landsitze der Tante. Es galt noch eine, die letzte Begegnung! Die Genugthuung will er sich nicht versagen, jetzt — wo er sie einem Andern zugehörig und ihr Wesen enträthselt weiß — der Dirne gegenüber zu treten und zu sehen, was sich nun in ihrem Gesichte zeigt, ob schamloser Trotz oder die erbärmliche Bestürzung eines Falschspielers, der seine Finten durchschaut sieht!

An Ort und Stelle traf er schon im Hausflur auf die alte Tante. „Nun endlich," rief sie. „Das Mädchen sorgte schon um Dich. Du hast Glück, mein Junge. Das ist ein ganz eigenthümliches, treuherziges Geschöpf. Magst wohl auch viel goldene Wolle für Deine Zukunftsträume versponnen haben, aber Dein Glück wird keines Aufputzes bedürfen, es wird wahr sein, wie es das Mädchen durch und durch ist, ich habe es die Tage über beobachtet, es will nichts, als was recht ist, und auch von dem Rechten nur, was

sein kann, das ist vernünftiges Denken und Fühlen, und Vernunft ist immer wohlthuend und verheißend — — Aber, mein Gott, was hast Du? Feuchte Augen? O, Pfui!"

„Wo ist sie?"

„Im Garten. Unter der Linde."

„Bleiben Sie zurück, ich bitte!"

Die alte Frau blickte dem Davoneilenden kopfschüttelnd nach.

Gustav durchschritt rasch den Garten, schon von Weitem sah er unter dem breitästigen Baume ein helles Kleid schimmern. Als er näher hinzukam, stürzte ihm Gustchen freudeschreiend entgegen.

Er umarmte und küßte das Kind, dann sagte er: „Geh zur Tante, Gustchen. Tante hat Dir was zu sagen, — sie giebt Dir etwas. — Laufe! So, so!"

Nachdem die Kleine hinter den Büschen verschwunden war, trat der junge Mann ganz nahe an das Mädchen heran, das dasaß, die Hände mit der Näharbeit müßig im Schooße und mit keinem Auge aufblickend.

„Da bin ich." Er setzte sich an das andere Ende der Bank. „Guten Tag, Brigitte." Es klang etwas von oben herab.

Sie schwieg.

„Es war während meiner Abwesenheit Jemand da."

Diesmal sagte sie leise: „Ja."

„Nun?"

„Ich habe ihn wieder heimgeschickt."

„Sie haben ihn wieder heimgeschickt? Hm, nach dem, was ich in Sebensdorf erfahren ..."

Er sprach nicht weiter, er fühlte es, daß sie jetzt aufblickte. Und sie sahen nach ihm hin, diese ehrlichen braunen Augen, und sie fragten so bange und so dringend: Und Du konntest es glauben? Konntest Du? Als er aber abgewendet blieb, füllten sie sich mit Thränen.

Indessen empfand der Mann, wie schwer es sich gerade dann spricht, wenn man viel auf dem Herzen hat. Er suchte nach Worten, und wenn er sie gefunden haben wird und wenn sie ausgesprochen sein werden, dann ist zernichtet, zerrissen, entzweit, was jene andere Seele an die seine band, und wenn er es ihr später auf den Knieen abbate, den Schimpf kann er wohl zurücknehmen, das Wort aber bleibt im Herzen zurück, ein dunkles Mal, ein vergiftender Tropfe, je nachdem.

Wohl Dir, daß Du zögerst, daß Du zauderst, daß Du davor zurückscheuest, Deine Empfindungen, selbst wo Du sie für weggeworfen hältst, zu ent-

heiligen! Der Bote, der das erlösende Wort bringt, ist auf dem Wege, er ist so nahe, daß jetzt der Kies auf dem Gartenwege unter seinen trippelnden Schritten knirscht: ein Bote, den Reiner, dem er sonst über die Straße läuft, für glückverheißend ansieht, — ein altes Weib, dem Brigitte mit dem Aufschrei: „Mutter!“ an den Hals fällt.

Elftes Capitel.

Was in Sebensdorf geschah.

An demselben Abend, wo Gustav bei seinem Freunde Körbler eintraf, war Christl heimgekehrt. Gegen Mittag des folgenden Tages saß der Bürgermeister von Sebensdorf in seiner Amtsstube. Außen war die Luft bewegt, der Wind jagte am Himmel die Wolken und auf der Erde dichte Staubmassen vor sich her, raffte auch Kieselkörner auf und warf sie gegen die Fenster. Der Bürgermeister horchte auf das Brausen und auf das Geriesel des Sandes an den Scheiben. Er hatte gerade nichts besseres zu thun. Der Gemeindediener war bei ihm gewesen und hatte ihm gemeldet, der heimgekehrte Christl treibe sich in allen Schänken herum, renommire und randalire und ließe sich verlauten, wenn ihm der Bürgermeister nicht zu Willen wär, so wolle er Dinge

aussagen, die ganz Sebensdorf Wunder nehmen sollten! Darauf hatte der Bürgermeister gesagt: „Hol mir den Lump!" Und jetzt saß er und wartete.

Da kam es die Treppe herauf, zweifache Tritte, der Gemeindediener schob den Knecht zur Thüre herein und blieb an derselben stehen.

„Küß d' Hand, Bürgermeister," sagte Christl.

Der Bauer erhob sich und trat hart an den Burschen heran. „Was muß ich von Dir hören? Was gibst Du wieder für Stückeln an?"

„Nix not," sagte der Knecht, indem er den zornigen Blicken des Alten ein keckes Blinzeln entgegensetzte. „Es war nur d'rauf ang'legt, daß D' mich holen laßt. Ich habs nit vergessen, daß D' mirs einmal übel g'nommen hast, daß ich ung'rufen komm: es sollt nit ausschaun, als ob ich Dich überlauf und mich aufdräng."

„Mach keine Flausen! Wie kannst Du Dich so im Reden übernehmen und in' Tag h'nein schwätzen, daß, wann ich Dir nit zu Willen wär, Du auszusagen wußt, was ganz Sebensdorf Wunder nähm? Was?!"

„Da d'rüber könn' mer sich ja ausreden, aber ich denk, unter vier Augen geht's aufrichtiger, 's braucht Niemand zuz'hörn."

Der Bürgermeister winkte dem Gemeindediener, der trat ab, und als seine Schritte verhallt waren, sagte der Alte: „Jetzt kannst reden."

„O ja, da brauchst mich nit erst lang z'bitten, ich wart ja eh' nur d'rauf! Die Dirn hat mich abg'wiesen. Auf den Brief, den Du mir mitgeb'n hast, war das vorauss'sehn, und hätt ich g'wußt, was drein g'schrieben steht, hätt ich mir auch d' ganze Reis' ersparen können."

„Larifari, das war nit vorauss'sehn."

„Das war, sag ich!" Dem Burschen stieg die Zornröthe ins Gesicht, er riß den Brief aus der Tasche und warf ihn auf den Tisch. „Steht da so g'schrieben, wie ich verlangt hab, daß D' schreiben sollst? Wie kannst Du schreiben, Dir geschäh 's nit zu Trutz noch zu Gefallen, ob sie nein oder ja sagt? Ich denk, wie unser Sach steht, geschieht Dir's schon zu Trutz, wenn sie nein sagt, und wohl zu Gefallen, wenn sie ja sagt!"

„Du Hansnarr, Du, was bekümmert mich weiter der ganze Handel zwischen Dir und der Dirn? Sauf Du Dich nit am hellichten Tag um Dein Bissel Verstand, daß D' nit so wirres Zeug vorbringst."

„Ei mein, so nüchtern bin ich schon, daß ich bis aufs Tipferl weiß, was ich vorbring, und nur von

Dir is unsinnig, wann Du meinst, ich versteh mich wieder wie's andere Mal dazu, für nichts und wieder nichts die ganze Welt herumzureden; vor'n Leuten soll Dir ja Dein Respekt werden, aber das ist rein zum Lachen, daß wir, als alleiniger unter uns, was der Eine so gut wie der Andere weiß, mit bereden sollten, wie uns der Schnabel g'wachsen ist! Du weißt ganz gut, daß sich d' Brigitt in ein' Sackgassen verrennt hat, aus der s' nimmer auskann. Die soll aussagen, was 's will, ihr glaubt kein Mensch, da müßt ehnder ich 's Maul aufthun, mir möcht mer freilich glaub'n, aber ich hüt mich, denn da drauf hin kannst Du Dich ganz ernsthaftig anstellen, als meinest, daß nur d' Hernath mit mir die Tirn' wieder zu Ehren bracht' und kannst mir's zwingen. Könnt' ich's selber, brauchet ich Dich nit dazu, und hätt ich's bezwungen, tragat ich wohl auch nichts mehr nach ihr. Das ist mein Beding, daß ich sie krieg, darum solltest Dir's ang'legen sein lassen, denn Du weißt, daß ich ihr auch ohne Hernath die Ehr wieder geben kannt', dann fallet aber die Schand auf andere und so weit mußt's nit treib'n, daß ich keins von Euch schon'!"

„Du verlotterter Falott, wer braucht denn von Dir ein' Schonung?!"

„Na, ich denk, ich kenn ihrer mehr, Dich, 'n Hüblinger und dem sein' neue Bäuerin."

Der Bürgermeister griff sich mit beiden Händen nach dem Kopfe. „O, Du mein blutiger Heiland! Das ist doch nimmer auszuhalten! Dich muß mer bei Zeiten in n' Narrenjanker stecken, eh D' ganz ausartest und Unheil stiftst!"

„Oh, Du bist ein Feiner," lachte der Bursche, „Du bist schon der Feinste. Schau, Du kennst Dich nit schlecht aus. Möch'st mich wohl für verrückt ausgeb'n, daß Niemand d'rauf acht't, was ich auch sag? Aber laß 'n nur kommen, 'n Kreisphysikus, er soll nur sein Schuldigkeit thun, er wird schon 'n Leuten sagen, daß es in mein Hirnkastel nit lichter und nit finsterer ausschaut, wie in Dein!"

„Na, dann steh' mir unser lieber Herrgott bei, so muß wohl ich verrückt sein, denn ich versteh von Deine Reden nix, nit 's eine und nit 's andere! Ich versteh nit, warum ich mit aller Leutelog'walt die Dirn zwingen soll, daß 's Dich nimmt, wo 's doch froh sein muß, wann 's Dich kriegt! Ich versteh nit, wie D' ihr anders die Ehr' wiedergeb'n willst als vorm Altar! Und am allerwenigsten versteh ich, wie da auf mich und die Mein' ein' Schand fallen kann!"

Zweimal schlug der Bursch die Hände über dem Kopfe zusammen und rang sie dann nieder. „Aber Jessas und neim! Das kann doch nit Dein Ernst sein?!“

„Mit Dir werd ich nit spaßen!“

„Es ist ganz undenklich, daß Du von Allem nix wissen solltst! Hättst Du in derselben Nacht die Augen ordentlich offen gehalten, so hätt Dir 's Wahre nit verborgen bleiben können, aber wann ich Dich jetzt daran erinner', vielleicht gehn 's Dir nachträglich auf. Besinn Dich nur, wie Du uns betroffen hast! Wer ist denn dag'standen, schon von Kopf bis zu Fuß ang'legt, weil 's gleich bei Dein ersten Schrei nach Schuh und Strümpf' griffen hat? Wer hat sich denn nit g'muckt und nit g'rührt, wie Du über mich herg'fallen bist? D' Brigitt'! Ich war in halb-übergeworfenem G'wandzeug, und wer, gleich bloß, herzug'stürzt is, um sich meiner anz'nehmen, das war d' Zulz.“

„Lugenmaul! Elendig's Lugenmaul!“ brüllte der Bürgermeister und wollte auf den Burschen los.

Der stieß die Thüre hinter sich auf. „Rühr mich nit an,“ schrie er. „Kein zweit Mal halt ich Dir still! Eh schrei ich das ganze Dorf zusamm'! Heiß Du kein ein Lugner, der die Wahrheit red't!“ Er

ſchloß die Thüre wieder, behielt aber die Klinke in der Hand. „Meinſt Du denn, wenn zwiſchen mir und der Brigitt was geweſen wär, ich hätt' Dir das eine, das erſte Mal ſtill gehalten und mich von Dir zu Schanden ſchlagen und treten laſſen, ohne Dir ein Meſſer in den Leib zu rennen oder mich nit mit Nägel und Zähn' zur Wehr zu ſetzen?! Eben weil ich mich ſchuldig g'wußt, daß ich mich an Dein Fleiſch und Blut verſündigt hab, vermocht ich kein' Hand gegen Dich aufz'heb'n!"

Der Alte war kreidebleich geworden, er preßte beide Hände an die Schläfen, als wollte er die dort hämmernden Pulſe gewaltſam ſperren, und ſah mit unſtäten Augen nach dem Burſchen. „Es iſt nit, es kann nit ſein," murmelte er, „woher hätt ſie's? Nicht von mir, ſo lang ich leb, noch von ihrer Mutter, ſo lang die gelebt hat. Ehr' war allimmer in mein' Haus!"

„Furcht war allimmer drin! Die Leut ſagen 's ja, die hätt Dir Dein Bäuerin langſam dahinſterben g'macht und fruhzeit bis auf'n Friedhof hinaus g'ſchreckt, und die hat auch die Dirn wegg'ſcheucht von Dir, und wann ſich ein Weibsleut an kein Nächſtes in Lieb halten kann, dann nimmts leicht von fremd her, auch was einer ſelben nur gleich-

ſchaut. Ja, Dein Dirn war mein Schatz, und nit erſt ſeit dem Tag und ſeit derer Nacht, wo Dich der leidige Hölleteufel hat daherführen müſſen! Auf Dein erſten Schrei haben wir uns ſtill verhalten und 'glaubt, Du würd'ſt wohl wieder gehn; wie wir aber g'merkt haben, daß das nit Dein Weinen iſt und daß Du gar herauskommen wollt'ſt, da ſind wir zu Tod erſchrocken und hinübergehuſcht nach der Brigitt ihrer Kammer. Dort hat's es der Juli nur herausg'ſtoßen: „Der Vater bringt mich um!“ Mehr vermochts nit ausz'ſagen, war auch nit noth; wie ſie ſich zu Füßen der Kameradin g'wunden hat und ich zitternd daneben g'ſtanden bin, das war deutlich g'nug. Auch die Brigitt hat kein Wort g'redt, iſt g'ſtanden und die Zähn haben ihr hörbar aneinander g'ſchlagen; mit einmal faßt's die Juli und ſchiebt's zur Thür hinaus; ob ſie da gleich von allem Anfang an hat Alles auf ſich nehmen woll'n, das weiß ich nit, aber das weiß ich, wie ſie Dich ſpäter hat ausarten g'ſehn und g'hört, daß ſie Dir gleicher Weiſ' aus Trutz auf ihr gut G'wiſſen und aus Sorg um die Kameradin d' Antwort ſchuldig blieb'n iſt! Nachher, wie einmal im Ort der Rummel los war, da hätt ihr alleinige Einſprach wenig g'holfen, und ſie hat ſich g'ſcheiter davong'macht. Wann aber ich jetzt den

ganzen Rummel, wie er biszeit am Kopf g'ſtanden is, g'höriger Weiſ' auf d' Füß ſtell'n möcht, das wär wohl darnach, daß 's ganz Sebensdorf Wunder nähm, meinſt nit? Jetzt weißt's und dürft'ſt einſeh'n, wann Dein aufdonnerte Herr- und Ehrſchaft nit ein Purzelbaum ſchlagen ſoll, daß wohl g'rathen ſein möcht mit mein' Will'n zu thun!"

Jetzt war das Geſicht des Alten purpurroth geworden, bis in das Weiße der Augäpfel hinein verlor ſich die Röthe. Kein Muskel, der nicht zuckte, ſo daß die Züge fort im jähen Wechſel ſich verzerrten. Er ſtöhnte: „Zehren von fremdem, g'ſchenktem Ruf? — Abhängen ſoll mein's Hauſes Ehr von Gnad und Erbarmen einer Betteldirn?! Verſchänd't werden können jed'n Augenblick von ein' Lumpen?! Ah —" er ſchlug ſich mit beiden Fäuſten vor die Bruſt. „Nix mehr mit dem Kerl — ſie ſoll drau!"

„Sei g'ſcheidt," ſchrie der Burſche, „um Gottes Jeſu willen, ſei g'ſcheidt! Bedenk, 's iſt Dein Kind, Dein eigen Fleiſch und Blut, — 's kann noch all's gut werd'n! — Nur d' Juli —" Er brach wimmernd zuſammen und verſuchte die Kniee des Wüthenden zu umfaſſen, doch der ſchleuderte ihn mit dem Fuße von ſich und ſtürzte davon. Der Schreck war dem Knecht in die Glieder gefahren, nur mit

Mühe konnte er sich aufraffen; er schleppte sich die Treppe hinunter, und als er auf die Straße hinaustaumelte, da rannte schon eine weite Strecke vor ihm der Bürgermeister dahin, ohne Hut, mit fliegenden Haaren, geraden Weges dem Mooshof zu.

Dort klang ein heiteres Liedchen aus der Küche, die Bäuerin sang es, die am Herde hantirte. Jetzt dröhnten Schritte in der Nähe, sie verstummte und blickte auf, ihr Vater stand vor ihr; als sie ihm aber in das wildverzerrte Antlitz und die drohenden Augen sah, da schrie sie auf: „Jesus, er weiß Alles!" Und schlug die Hände vors Gesicht."

„Ja," brüllte er, „Du — —" er stieß ein fürchterliches Schimpfwort aus und legte die Faust an ihre Kehle — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Zwölftes Capitel.

Was Brigittens Mutter nach der Stadt führte. Das Wenige, das Brigitten und Guſtav noch zu ſagen und dem Autor zu ſchildern bleibt, womit dieſe Geſchichte ſchließt.

Als Brigitte in den Armen der Mutter lag, wurde dieſe plötzlich Guſtavs anſichtig, ſie ſagte: „Das iſt gewiß Dein Dienſtherr?“ Dabei knixte ſie etliche Male, und das Mädchen, deſſen Köpfchen an der Achſel der alten Frau ruhte, machte bei jedem Knix eine unfreiwillige, ganz zweckloſe Verbeugung.

„Was weinſt denn aber,“ fuhr die Bäuerin fort, „wo Du noch gar nicht weißt, was ich bring'?“

„Ich wein aus Freuden, Mutter, weil Du mir grad ſo zurecht kommſt.“

„Iſt gut, iſt gut, 's freut mich ja auch bei Dir. Aber Du kannſt Dir wohl denken, daß ich um kein Kleines ſo weit herfahr, ſchier Tag und Nacht in

Einem. Doch komm, es wird sich nit schicken, daß wir da vor dem Herrn schwätzen."

„Red nur zu, Mutter. Der Herr hat ein Recht mit anzuhören, was mich angeht, es mag sein, was es will."

Die Alte sah Beide mit großen Augen an, dann begann sie ziemlich weitläufig zu erzählen, was sich letzter Tag' ganz Erschreckliches in Sebensdorf zugetragen. Wie der Lump, der Christl, dem Bürgermeister, eins furs andere, nach und nach ins Gesicht geworfen hätt', welcher Weis' in jener Nacht die Brigitt mit ihm in Verruf gekommen sei, während doch die Juli sein wahrhafter Schatz gewesen wär und die Brigitt nur in der Schreckniß und dem Angstgethue die Schuld stillschweigend hab auf sich sitzen lassen.

„Für ein ander Mal sei g'scheidt, und möcht man Dich gleich für herzlos halten. Riegel Du Dein Kammerthür zu, und was andere unter sich aus z'machen haben, daß laß sie unter sich ausmachen. Dir hat es nur geschad't und was hat es der Juli genützt? Nix nit. Hat sie der Alte damals nit umgebracht, so hat er's dafür jetzt gethan!"

„Um Gotteswillen, Mutter!"

„Ja, ja, nit anders, wie ich sag. Gott tröst die

arme Seel'! Blindwüthig iſt er nach'm Mooshof g'reunt und hat ſich an ihr vergriffen, nit d'ran denkt hat er, der gottvergeſſene Mann, daß ſie mit einem Kind geht; das iſt frühzeit todt auf die Welt gekommen und hat die Mutter mitg'nommen ins Grab. Vor ihrem Verſcheiden hat ſie noch vor allen Leuten ihr Verſündigung einbekannt, und Dir ſoll ich ihr letztes Grüßen vermelden, 'n Dank für all Dein Lieb und Treu, und wie ſie leichter verſtürb, da ihr Tod Dir die Ehr wiedergibt und — was ſie zu Gott hofft — auch ihr eigene Schuld auslöſcht."

Brigitte brach in Thränen aus. „O mein' arme Juli! Du, meine liebſte Kameradin von klein auf! Mußt's Dir ſo werden? War's vielleicht nit ganz anders gekommen, wenn ſie auch ihr Mutter am Leben behalten hatt?!"

Die alte Bäuerin ſtreichelte die Wangen ihres Kindes.

Guſtchen hatte ſich herbeigeſchlichen, ſtand neben ihrem Vater und ſah mit neugierigen Augen nach der Fremden.

„Die Mutter wird ermüdet ſein, Brigitte," ſagte Guſtav; er beugte ſich zu der Kleinen herab: „Guſtchen, Du biſt mein kluges Kind, Du wirſt die alte Frau zur Tante führen und ſagen, das wäre Gittas Mutter,

die von gar weit herkäme und wohl recht müde und hungrig sei. Wirst Du das behalten? Ja! Nun so geh und mach Deine Sache gut."

Die alte Frau trippelte an der Hand des Kindes dahin, die Beiden geriethen in ein eifriges Geplauder, vielleicht nur um so angelegentlicher, weil Eines das Andere nur halb verstand. Brigitte blickte ihnen nach, sie lächelte unter Thränen, als sie jetzt das Auge gegen Gustav wandte, der nahe an sie herangetreten war.

„Warum?" fragte er.

„Das arme Goldhaar, nun ist's schon das zweit' Mal, daß sie von da weggeschickt wird."

„Brigitte," — der Mann faßte das Mädchen an beiden Händen, — „diesmal geschieht es, um sie bald — bald wieder herbeizurufen, damit sie bleibe und wir sie für immer um uns haben; aber das erste Mal . . . dem Himmel sei Dank, daß das vorüber ist wie ein böser Traum!"

„O, ich vermag's nit zu sagen, was ich die Tag über gelitten, wo ich gewußt hab, was sie mir in Sebensdorf nachsagen, und daß Du — Du es hören wirst."

„Verzeihe mir, daß ich daran glaubte!"

Sie lehnte die Stirn gegen seine Brust. „Wer

hätt's nit?" sagte sie leise. „Es war ja so schwer, nit daran zu glauben!"

„O, es war auch schwer, daran zu glauben!"

Sie hob den Kopf und sagte eifrig: „Doch ich konnt' in derselben Stund nit anders, wo der alte Mann ganz sinnlos gewüthet hat; es wär just gewesen, als hetzt ich ein wildes Thier auf die Arme, und dann hats mir die ganze Seele verbittert, daß er denkt, ich, nur ich müßt schlecht sein, weil ich arm bin, und seine Dirn nit anders als brav, weil sie reich ist! Vor Schreck und Groll fand ich kein Widerred. Habs eben nit gewußt, wie theuer eins die Gutstehung für solche fremde Schuld büßen kann!"

„Eins noch verzeihe!"

„Ei Du mein, noch eins? Weil wir just dabei sind. Was denn noch?"

„Damit Du ganz mein Denken weißt. Verzeih, daß ich es nicht hätte verzeihen können, wenn es gewesen wäre."

„O, das nehm ich Dir nit übel! Ich denk ganz wie Du, daß das zu nichts Rechtem führt, wo zwei Leut Zeit ihres Lebens sich vertrauen sollen. Wer da leicht Nachsicht schenkt, braucht wohl selbst davon. Hinter dem Handel steckt immer ein Schelm, oder gar zwei. Nit um ein' Welt möcht ich mir so

was verzeihen lassen, da wär ich ja nachher für den Fall auch dazu bemüssigt und das will ich nit sein, das mag ich nit, nit freiwillig dächt ich daran!"

„Ei, sieh, wie Du zu eifern verstehst!"

„Ich verdien 'n Verweis, denn ich hab kein Recht dazu."

„Keinen Anlaß sollst Du dazu haben, das Recht räume ich Dir ja gerne ein."

„Ach, Du, sag, ob das heißt, was ich mir erhofft und erwart von Dir zu hören, ob das heißt: Daß Du wieder mein bist?"

„Gewiß, bis in den letzten Herzwinkel Dein!"

„O, weil's nun gesagt ist, so laß mich Dich nehmen und halten, Du, mein einzig Herzlieber," — sie legte die runden Arme um seinen Nacken, — „wie ich noch nie einen genommen und gehalten hab und sonst Keinen nehmen und halten werd!"

So standen sie eine Weile, dann senkte Brigitte das Köpfchen, nahm Gustavs Arm und Beide schritten gegen das Haus; etliche Blätter, früh unter den Herbstfrösten gefallen und durch die Feuchte des Bodens gebräunt, raschelten unter ihren Tritten.

Gustav merkte, daß das Mädchen leise weine. „Was ist Dir?" fragte er. „Was hast Du?"

„O nichts! Ich wein, wie mir wohl und leid ist!

Es geht mir doch weh zu Herzen, daß um meines Glückes willen erst Eins, das mir lieb war, gar von der Welt hat müssen!“

„Ach, Herz, das ist auf Erden nun einmal so bestellt, daß Andere unser Glück büßen und wir das ihre. Tausende und Tausende seufzen unter drückenden Lasten, damit nur Einer, ein Einziger, unter ihnen aufrecht mit unbeschwerter Schulter einhergehe; widerwillig bauen wir fremdes Glück auf Kosten des eigenen auf, selbstsüchtig das eigene auf Kosten des fremden, und in diesem erbitternden Getreibe gewinnt eine ebenso rohe Macht den Anschein, als gliche sie Alles einigermaßen wieder aus, das unabwendbare Elend, das gerade so blind über Hohe und Gewaltige hereinbricht, wie über Niedere und Arme.“

Brigitte blieb nach ein paar Schritten stehen. „Aber gelt, es gibt auch unabwendbares Glück?“

Er sah sie an und da sie so treuherzig zu ihm aufblickte, glaubte er zu ahnen, was sie meinte, er lachte laut auf und zog sie in seine Arme. „Ja, ganz unabwendbares,“ sagte er.

* * *

Von der Wohnung Fischer seniors stieg ein stark beleibter Herr unter lebhaftem Selbstgespräche die

Treppe herab, in dem Flur ſtieß er an eine ebenſo behäbige Erſcheinung, wie er ſelbſt eine war.

„'tſchuldigen!“

„Ei, Herr Wittrowitzer!“ ſagte der Angerannte.

„Nicht irre, Herr Körbler? Sehr erfreut!“

„Es iſt mir unendlich angenehm,“ ſagte der Landkrämer, „daß ich Sie da ſo zufällig treffe, Bin eben Geſchäfte halber in Wien eingetroffen, wollte vorerſt Ihren Herrn Compagnon, Freund Fiſcher, aufſuchen und erfahre, er ſei da im Hauſe bei ſeinem Alten.“

„Iſt oben.“

„Ei, ſagen Sie mir doch gefälligſt, er ſoll ja geheirathet haben?“

„Vor'n Jahr!“

„Alſo wirklich? Und was iſt denn da Wahres daran? Ich habe ſagen gehört: eine Dorfſchöne.“

Diesmal erſparte ſich Herr Wittrowitzer die Antwort, er nickte, als das Wort „Dorfſchöne“ fiel und unterſtrich das „Schöne“ mit dem Zeigefinger der Rechten auf dem Rockärmel Körblers.

„Kenne ſie, dieſe Schönen,“ fuhr Körbler fort, „derbe Züge, breite Hüften, Gang darnach, bellen mehr, als ſie reden und ſind unter Gebildeten verlorene Weſen. Nun, 's iſt eben Geſchmacksſache.“

Mittrowitzer schüttelte den Kopf, blies sich auf und focht mit den Händen in der Luft herum. „Hübsch! — Allerliebstes Wienerisch! — Und nicht dumm!“

„Also akklimatisirt? Nun, schön, schön, das ist schon etwas. Aber, Verehrtester, einen Haken hat derlei immer, so eine abständige Heirath entfremdet stets die Verwandtschaft, und offen, unter uns gesagt, auf diese Schwieger wird ja auch die Familie just nicht stolz sein können!“

Mittrowitzer war roth geworden, denn er ärgerte sich. „Was Stolz? Besser — besser, — Freude haben sie an ihr!“

„Haben sie? Nun, dann hat sich ja Alles so gut angelassen, daß man dem Freunde Fischer nur gratuliren kann.“ —

„Gratuliren! Frau für ihn! Mutter fürs Kind!“

„O, schon Mutter?“

„Stief — Stief —“ zischte Mittrowitzer.

„Ah, ja so, Pardon, darauf hab ich ganz vergessen. Uebrigens nehmen Sie nur ja nicht das, was ich bisher gesagt habe, als ob ich es aus Neid oder Mißgunst vorgebracht hätte! Weit entfernt. In solchen persönlichsten Angelegenheiten Freiheit über Alles! Fischer hätte vollkommen Recht, gegen Jeder-

mann, wie die Sache auch stünde, sobald nur ihm die Frau gefällt!"

„Gefällt auch Andern."

„Gefällt auch Andern? Haha, sehr gut gesagt. Ah, darüber erzählen Sie mir doch Näheres. Armer Freund Fischer!"

„Sind verrückt!" brauste Mittrowitzer auf. „Sagte: sie! Nicht: ihr!" Damit wandte er sich ab und schritt auf seinen Wagen zu.

Körbler folgte ihm auf dem Fuße nach. „O, o, fatales Mißverständniß," versuchte er zu lachen. Er dachte: „Mit seinem verdammten Kauderwälsch! Da soll sich einer vorsehen! Nun hinterbringt er wohl Alles brühwarm 'm Fischer. Schöne Geschichte! Es steckt kein Verstand in so einem Dickwanst!" — Damit schob er den seinen zwischen den Kutschenschlag, sprach noch viel Verbindliches, Entschuldigendes und Aufklärendes hinein.

* * *

Oben in der Wohnung von Gustavs Eltern saß Brigitte neben der alten Frau auf dem Ruhebette, die drei Schwägerinnen und der junge „Weiberfeind" der wie immer ein Buch zur Hand hatte, saßen um den Tisch, Gustav neigte sich über die Lehne des

Fauteuils ſeiner älteſten Schweſter, das ſeiner Frau zunächſt ſtand, und Guſtchen drückte ſich neben der Stiefmutter in die Divanecke und guckte vergnügt von dort hervor, weil es die Andern heitere Geſichter machen ſah.

Papierröllchen, beſchriebene Zettel, Zeitungsausſchnitte bauſchten ſich, über den ganzen Tiſch gebreitet, vor Brigitten auf, ab und zu brachte ſie aus einer ihren Taſchen noch einen Streif oder einen Wickel zum Vorſchein. Es waren dies Küchenrezepte, Kleiderſchnitte, Modelle zu Handarbeiten, Haushaltungsregeln, auf welch alles ſie förmlich Jagd machte; derlei ward von erprobten Hausmüttern erbettelt, von Freundinnen eingetauſcht, aus Zeitungen herausgeſchnitten. Im Eifer des Herumkramens ſchoben ſich ganz zufällig auch über die Blätter des Buches, in welches der junge Herr Schwager vertieft war, einzelne Zettel, als er ſie aber immer ärgerlich zurückſtieß, da geſchah es wohl nicht ohne arge Abſicht, daß ſie ſich gerade nach dieſer Richtung hin bedrohlich aufhäuften; da hielt er das Buch frei vor ſich hin und las, mit dem Stuhle ſchaukelnd, weiter. Ueber dieſe kleine Bosheit Brigittens, über den gut geheuchelten Ernſt der alten Frau, die feierlich kopfnickte und bewundernde große Augen gegen die auf-

gehäuften Schätze machte, sowie über deren Unerschöpflichkeit, da sich immer noch eins hier, eins da aus irgend einer Tasche hinzufand, leuchteten die Augen der drei Mädchen und Gustavs gar lustig.

„Ich kann ihm 's nicht genug danken," sagte Brigitte, mit einer Handbewegung nach Gustav, „daß er mich bei Allem selbst dazusehen und das Hauswesen allein fuhren laßt; damit und im Geplauder mit Goldhaar" — Goldhaar erhielt einen zartlichen Blick — „vergeht der Tag so lustig und schnell, und Abends sitzen wir dann beisammen und Gustav liest vor. Als Schulmeisters Dirn kann ich freilich selber lesen, versteht sich, so gut wie der Vater es gekonnt hat, aber der, um es recht schön zu machen, hat Alles so breit, nach der Schrift, vorgebracht, ich werd das nit los, während Gustav nach der lebendigen Red lesen kann, da horch ich schon lieber auf, als daß ich mir Alles wie ein Gebet aufsag, das verdirbt 's schönste Buch!"

Da öffnete sich die Seitenthüre, der alte Herr kam aus seinem Zimmer. „Ah, seid Ihr da, Kinder? Das ist schön. Nun, wie geht der Markt?" Er wies nach den ausgebreiteten Papierschnitzeln, die jetzt unter dem lustigen Auflachen der Mädchen davon

ſtoben. Brigitte erhob ſich und ſchlug die Hände über dem Kopf zuſammen.

„Kein Schade," ſagte Fiſcher senior, „ich meine, ſie werden ſich ſchon alle wieder zuſammenfinden laſſen und ſollen Dir getreulich eingehändigt werden, ſie ſind doch nummerirt? Aber jetzt kommt der Kuß, Repertoirſtück des Hofburg-Theaters." Er zog die Schwiegertochter in ſeine Umarmung und erſtreckte dieſe Liebkoſung über eine ganz ungewöhnliche Weile.

„Ja, dauert der ſo lange?" fragte, ſich ein wenig zurückbeugend, Brigitte.

„Er füllt den ganzen Abend."

Lachend riß ſich die junge Frau los.

„Ei, Vater, Du biſt heute wieder bei ſehr guter Laune," ſagte die alte Frau.

„Immer, wenn ich Euch heiter ſehe und die Beiden da friſch und vergnügt bei uns treffe. Aber — aber, Guſtav, ein Schatten fällt doch von Deiner Verbindung auf den Frieden meines Hauſes."

„Um Gotteswillen, Vater," rief Guſtav ſehr pathetiſch aus, denn er ſah wohl, wie der alte Herr nach dem ahnungsloſen jungen Leſer blinzelte.

„Ja, Dein Bruder, der Burſche da, macht mir viel Sorge; ſeit er Dich Dein Glück machen ſah, glaubt er es auf dem nämlichen Wege verſuchen zu

müſſen und ſinnt auf nichts, als Verhältniſſe mit Dienſtmädchen anzuknüpfen."

Da ereignete ſich das Unerwartete, der junge „Weiberfeind" ward nicht roth, er ſah vom Buche auf und ſagte mit einem allerdings etwas verlegenen Lächeln und einer gewiſſen zögernden Keckheit: „Nun, ich mach's halt ganz meinem Herrn Bruder nach."

„Ganz Deinem Bruder?" Fiſcher senior fuhr, die Hände zuſammenſchlagend, ein paar Schritte zurück und ſtarrte mit erſchreckten Blicken ſeinen Jüngſten an. „Du willſt doch nicht etwa damit ſagen, daß Du auch ſchon zu einem Kindsmädel ein Kind ...."

Diesmal ward der junge Menſch gluthroth, klappte eilends ſein Buch zu und flüchtete.

Der alte Herr ſah ihm nach und zog die Uhr. „Es iſt bald Zeit zum Abendeſſen," ſagte er, „da muß ich ihm gleich nach, von wegen der Verſöhnung."

„Daß er vor Dir ausreißt," ſagte die alte Frau, „Du ihm durch alle Zimmer nachlaufen kannſt und wir, wie gewöhnlich, warten müſſen, bis ihr der Kindereien müde ſeid? Nein, ich werde bitten! Brigitte ſoll ihn holen."

Während Brigitte ging, ſchellte es außen, Guſtav ſah nach, wer noch ſo ſpät vorſpreche. Er ſtieß im erſten Zimmer auf Röbler.

„Ei, Körbler, Du hier?“

Der bot ihm die Hand. „Verzeihe,“ sagte er, „daß ich Dich so spät und hier auswärts überfalle, die Frist meines Aufenthalts ist so kurz bemessen, ich habe mehr Eile als Zeit und wollte doch nicht abreisen, ohne Dich nur gesehen und mich an dem Anblicke Deines Glückes geweidet zu haben.“

Gustav führte ihn der Familie vor, zuletzt auch Brigitten, die mit dem Entflohenen wieder gekehrt war.

„Es freut mich, Sie kennen zu lernen, Herr Körbler,“ sagte die junge Frau. „Mein Mann hat mir viel von Ihnen erzählt.“

Der Dicke sah bedenklich nach Gustav, dann forschend in das Gesicht Brigittens. Kein boshaftes Fältchen, kein verhohlenes Schmunzeln. Wenn ihr Alles erzählt worden war, dann betrug sie sich wirklich wie — eine „Dame von Erziehung.“ Aber er war einigermaßen verwirrt und vergaß ganz, zu versichern, daß es eigentlich ihn unendlich erfreue . . . . Wie ein Papagei plapperte er nochmals die Phrase: „Wollte nicht abreisen, ohne mich an dem Anblicke des Glückes meines Freundes geweidet zu haben.“

„Ja, ist er denn so glücklich?“ fragte Brigitte, ihren Mann anblickend.

Der lächelte und schwieg.

„Nun, sehn S'," fuhr sie fort, „er bleibt gar die Antwort schuldig. Wie schlimm stünd's, wenn Sie allein deshalb die weite Reis' unternommen hätten? Wissen S', Herr Körbler, glücklich und gesund ist man, ohne daß man d'ran denkt und es Andere merken läßt; jedem Dritten machte es ja auch nur Neid oder Langweil. Ganz knapp ist da Alles just für zwei Leut ausgemessen, haushalten die aber damit, so kommen sie wohl für's Leben aus. Gelt Gustl?"

Körbler seufzte. Fischer senior reichte der alten Frau über den Tisch hinüber die Hand. „Mutter," sagte er, „die zwei können wir ohne Sorg so alt werden lassen, wie wir's geworden."

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

Alkamm'sche Buchdruckerei (Christian Teich), Dresden.

8
23713

Allerhand Humore.

Kleinbäuerliches, Großstädtisches und Gefabeltes

von

Ludwig Anzengruber.

Leipzig

Druck und Verlag von Greithoff und Pärtel

1883.

Inhalt.

I.

Ernstes und Schwankiges aus dem Bauernleben.

	Seite
Verderbtes Leben	3
Eisblumen	19
D' g'sprächig' Stund'	27
Ein Dorf-Idyll	37
Schnurren	
I. Der Weib-Fromme	45
II. Über die Freiheit des menschlichen Willens	47
III. Das Wünschen	52

II.

Bilder aus dem Leben einer großen Stadt.

Ein Wiedersehen	67
Das Schlußkapitel eines Romans	84
Muttersorge	96

Seite
[illegible] 107
[illegible] Mali [illegible] 121
Man kann nicht [illegible] 132

III.

Gefabeltes von irgendwo und nirgendwo.

Der [illegible] 143
Ein [illegible] 167
[illegible] 185

I.

Ernstes und Schwänkiges aus dem Bauernleben.

Verdorbtes Leben.

Mittag war's und die Maiensonne schien ins Land, die Schatten schwanden aus dem Thale, auch dort wo zwei Bergabhänge schmal an einander rücken und wo sonst der Schatten früh kam und am spätesten ging, dort rieselte in der Mitte ein klarer Bach dahin, jeder Kiesel war zu sehen am Grunde, das Gras senkte seine Halme in die Feuchte und das Kraut stand üppig, große Steine, auf Schrittweite gelegt, dienten als Brücke. Gegen den einen Bergabhang auf einem Ufer stand ein kleines Häuschen, hatte nach dem Hofe zu einen Zaun aus einer Dornhecke, welche an ein paar Flecken Gartenerde hinlief, eine große Sonnenblumenstaude nickte darüber und gegen den Wald zu war das Haus offen, die Inwohner der Hütte fürchteten wohl nicht, daß Jemand käme und ihnen Etwas entrage, vermuthlich hatten sie Nichts, was des Nehmens werth.

Drüben am andern Ufer des Baches stand ein stattlicheres Häuschen mit einem Vorgarten, vier Stufen führten zur Hausthür und rückwärts war ein Garten, mit Bretterzaun umgeben, über den neugierig und stolz die

ersten Bäume des Waldes hereinblickten auf die fremden Ansiedler.

Ein Knabe in fraglicher Kleidung, mit nackten Füßen, mühte sich von einem Steine auf den andern über den Bach zu setzen, und sein Schwesterchen, ein kleines Mädel, dem das Röckchen, das einzige Kleidungsstück, das es am Leibe hatte, im Winde flatterte, hielt die kleine Hand als Schirm über die Augen und sah lachend dem Bruder zu, — jetzt glitt der Knabe ab und mit einem Aufschrei des Schreckens stand er bis über die Knie im klaren Wasser, das Mädchen klatschte in die Hände und lachte laut auf, der im Wasser stimmte übermüthig darin ein und kletterte wie ein Frosch auf den Stein hinauf; da trat ein rothhaariges Weib mit blitzenden Augen und reichem Haare in die Thür des kleinen Häuschens.

„Werdet ihr Ruhe geben! Wißt ihr nit, daß da drüben der Niederreitner Leopelt krank liegt?"

Der Knabe war rasch über die Steine zurückgehüpft und faßte das Mädchen bei der Hand, verschüchtert gingen die beiden Kinder nach dem Hause, wo die Mutter schon wieder am Herde hantierte. „Müßt's brav sein," sagte sie, „daß die Nachbarsleut' nit klagen, ein Krankes leidet unterm Lärm, — geht nach dem Wald zu, wenn ihr spielen wollt."

Die Kinder aber gingen durch die rückwärtige Thür nach dem Hofe und setzten sich neben dem Zaune hin und dachten nach und besprachen sich, was wohl ein Krankes sein möge — und spielten Kranker und Doktor.

Drüben aber war's Ernst. Nach dem Garten zu lag

der Kranke, ein bleicher, junger Mensch, im Bette und hüstelte aus tiefer Brust. Das Erdgeschoß lag etwas hoch, eine Linde fächelte mit den Ästen zum Fenster herein, die Sonnenstrahlen schossen spielend durch das junge Grün und dahinter lag aufragend der Berg, ein Stück weiter sah man noch aus der Enge in das weite Thal, darüber lag der Himmel in freundlicher Bläue, und in einem weißen Florkleide, das sich aus den senkrecht auffallenden Sonnenstrahlen gewoben hatte, verloren sich Baum und Strauch und Hütten, die tiefer im Thale lagen.

Friede rings! Nur der Kranke hört schärfer, er hört das Knirschen der Freßzangen des Gewürmes, er hört die Blätter abgenagt fallen und er hat das Gefühl, als ob sie leise auf seine Bettdecke sänken, er hört die Made im Holze, und von dem schönen Stamme verbleibt Nichts als Gerispel, Staub und faule Späne, er hört das Uhrwerk des Vergehens in der Natur, der Tod will als treuer Gevattersmann den Scheidenden langsam entwöhnen der Freude und der Hoffnung und zeigt ihm die Natur krank, verlöschend, wie er selbst. Ein großes Sterben, heute mir und morgen dir. Um so unendlicher sehnt sich der Kranke nach dem Auge des Gesunden, dem die ganze Natur gesund erscheint, nach dem Ohre des Gesunden, dem ein fröhliches Rauschen durch die ganze Natur geht, wie in einem Werkhause, wo fort und fort die Maschinen rastlos schaffen, und da bimmelt's in der Mühle — kling, kling, — „der Stein hat leer gemahlen, holt das Brot und schüttet neues Korn auf", und da

rennt die Säge schnurrend um sich, „wo ist der Stamm? hab' ausgesägt" — und der Hammer hebt sich stolz und sagt zur Eisenesse: „gieb, gieb, daß ich weiter hämmern mag!"

Der Kranke hörte das gerne wie vormal, aber zernagte Blätter sinken ihm immer auf die Bettdecke; hätte er nach außen hingelauscht, er hätte es leise unter seinem Fenster heranschleichen hören, er hätte ein stilles, unterdrücktes, zitterndes Weinen gehört. Aber die Sorge um ihn schlich so leise und weinte so stille, daß er es nicht merken sollte; unter seinem Fenster stand gebückt, so daß kein Laut, kein Seufzer zu ihm dringe, das Weib, das ihm das Leben gegeben, ein einfach Weib, das Gattin und Mutter ward, weil es so hergebracht, das ledig geblieben wäre, wenn es sich getroffen hätte, das Alles hinnahm, als müßte es so sein, wie es kam, ein Geschöpf, dem Liebe und Pflicht Alles war, das den Genuß wie Dank hinnahm und alles Leid als Prüfung.

Er hatte des Genusses willen gelebt, er hatte Lust gesucht und gefunden.

„Werde doch so jung nicht sterben sollen?" hüstelte er.

Nebenan im Zimmer hörte er zwei Stimmen leise sich besprechen, die eine zitternde war die seines Vaters, die andere, die vorsichtig jedes Wort betonte, das war der Doktor, — was sie wohl mit einander hatten? Sprechen werden sie über ihn.

Er hob sich mühselig aus dem Bette und schlich leise nach der Thür und legte sein Ohr an die Bretter.

Draußen sagte die zitternde Stimme: „Herr Doktor,

Gewißheit, wenn man sie haben kann, ist gewiß immer besser als die Unruh', die uns aufzehrt, mein armes Weib geht im Wachen und Warten zu Grunde, es frißt ihr das Herz ab. Glaubt Ihr's nicht, Herr Doktor, daß unser Leopold wieder gesund werden könnt'?"

„Ich glaub's nicht, Niederreitner; nehmt Euch zusammen, seid ein Mann."

„Und wie lange . . ." fragte die zitternde Stimme; er sprach's nicht aus, was er dachte.

„Erschreckt mir nicht, Niederreitner, setzt Euch nieder, bessere Gewißheit, habt Ihr selbst gesagt; — macht die Sach' in Ordnung, laßt den Geistlichen kommen, man kann nicht wissen, was geschieht; ich fürchte, er erlebt den nächsten Monat nimmer . . ."

Ein schwerer Fall in der Krankenstube unterbrach den Redner. Erbleichend sahen die beiden Männer einen Augenblick sich an. Da flog schon schreiend die Mutter herbei. Sie öffneten die Thüre, wie leblos lag der Kranke dahinter.

Sie hoben ihn auf und trugen ihn ins Bett.

„Er hat sein Todesurtheil gehört," sagte der Arzt für sich, „das ist ein schlimmer Fall, die Leute werden meinen, er hätte vielleicht leben können, wenn ich Nichts vorher gesagt hätte, gewiß ist, die Erschütterung kann ihn noch früher tödten. Ärgerlich — ärgerlich!" — kopfschüttelnd entfernte er sich.

Abend war es geworden. Licht brannte in der Krankenstube, Leopold hatte sich wieder erholt und saß aufgerichtet in den Polstern, seine Mutter saß neben ihm, das Gebetbuch im Schoße, der Vater saß bei dem Fenster und starrte hinaus, draußen zogen Wolken rasch über die Sterne, ein Rauschen ging durch den Wald, die Tannen nickten, im Garten spielte der Wind mit den Zweigen.

Der Kranke hüstelte.

Es schnürte ihm die Brust zusammen, er gedachte, wie sein Vater und der Doktor so gleichgiltig davon sprachen, ja, wie sie es nur andenken, wie sie es nur sprechen konnten, daß er sterben müsse — so jung — und sterben müsse!

Gleichgiltig, ob er lebe oder sterbe.

Er hat es ja auch gethan, — auch er hatte es gethan, geredet von Lebenden und Sterbenden, gleichgiltig, wie sie leben und sterben mochten, wenn nur er lebe; und Viele hatten ihn lieb und Viele gingen ihn nahe an, die Stimme der Natur sollte für sie sprechen, sie schwieg, sie sprach nur für ihn, für seine Ruhe und Bequemlichkeit.

Es fröstelte ihn.

„Es hätte Alles gut werden können," sagte er leise, „hättet ihr mich die Hanne heirathen lassen, die ich von Kind auf gern sah. Es war das das Weib mit den blitzenden Augen und dem reichen Haare, die Mutter der beiden Kinder drüben in dem kleinen Häuschen. Ich wär' da verblieben, so bin ich euer Einziger zum Militär gegangen, da war freilich ein lustig Leben, nun ich hab's

davon. Ich hätt' hier hausen mögen in Gesundheit und Frieden wie ihr, und alt werden, wie ihr; so ist's jetzt am End'!"

„Wer hätt' auch gedacht, es nimmt so eins," weinte das Weib.

Der Mann am Fenster senkte den Kopf. „Wir haben dich halt als zu gut gehalten für so eine arme Dirn."

„Jetzt bin ich für jede zu schlecht — ja, das Militär, hätt's nicht gedacht, wie es dort ist, war zu Haus gewohnt das Schaffen, dort gab es viel freie Zeit und ein Mal dort und wieder da sein, müßige Zeit und Unstätsein macht lüstern Blut. Haha, auf das Frauenzimmer in den Städten hat das auch, hat über sein bischen Arbeit immer den Kopf frei und simulirt und liest Lieb'sgeschichten. Gute Zeit das, für den, der's versteht. Vater, Ihr seid ja auch beim Militär gewesen, haha" — — das Lachen erstickte ihm im Hustenanfalle. „Hättet's wissen können, daß das nicht taugt für mich."

„Mach' deinen alten Leuten keine Vorwürf'!"

„Mach' ich euch die? Ich sag', es hätt' anders kommen können."

Damit versank der Kranke in tiefes Nachdenken.

Er ist müde, todtmüde, er hält die Augen geschlossen, weiß Gott, was das ist, es ist ihm, als säh' er nach innen hinein und säh' bekannte Bilder aufsteigen. Erst sieht er sich in seinen Kissen liegen — ein halbes Jahr dauert das schon — ein Tag war hell, der andere grau — jetzt ist der Lindenast grün, damals war er beeist, damals, als er den Tannenwald hinter dem Elternhause

herabkam, als Urlauber, da rieselte es flockig von den hohen Ästen auf seine Mütze herab, weit lag der Schnee, auch auf dem Dache, nur um den Schornstein herum verrieb ihn der Wind, der lustig daraus hervorwirbelte — er jauchzte nicht auf, als er das Thal sah, dazu war ihm die Brust zu weh und die Seele zu unruhig.

Aus der nächsten Kreisstadt war er früh Morgens gezogen, die Straße wanderte er entlang, es war schön, die Sonne ging eben auf und färbte die weiten Schneefelder rosenroth, er war heiter; da kam langsam ein Gefährt vorbei, Gendarmen saßen darauf und ein paar Männer und ein paar Frauenzimmer, die fuhren der Strafanstalt zu, und Eine weinte sehr — jetzt ließ sie die Hände sinken, da kannte er sie, sie mußte fünf Jahre aus der Freiheit wegen Kindesmord. Ei ja, sie hat Wort gehalten.

Dort außer der Stadt am Flusse liegt eine kleine Au, dort ging er zum letzten Male mit ihr, schön grün war's und der Himmel blau — sie hatte Nichts mehr zu verbergen. Da sagte sie ihm: „Leopold, allein bekenn' ich mich nicht dazu." Da biß er sich in die Lippen und sprach Nichts mehr. Sie aber sagte bei ihrem Hausthore: „Ich weiß, was ich thue!"

Vor dem Thore stand ein Brunnen, der plätscherte lustig, an dem ging's vorbei mit klingender Musik an dem Tage, wo sie sich kennen lernten. Man sieht sich doch unter den Mädchen um, er sah nach allen Fenstern, da stieß ihn sein Nebenmann an und nickte gegen den Brunnen zu, da stand sie, groß, schlank, mit raben-

schwarzem Haare und blitzenden Augen, auf ihren Krug aufgestützt und sah den vorbeimarschierenden Soldaten nach, und da blickte er hinüber und sie lachte. Das tangte ihm.

Sie wechselten gerade Garnison. Im anderen Städtchen war er noch Tags zuvor bei einem Taufschmaus gewesen, dort stand er am Fenster und sah bald zwischen den Vorhängen hinaus auf den mondhellen Marktplatz — der verschwiegene Gesell' am Himmel hat ihn oft spät Nachts aus diesem Hause schleichen sehen — bald sah er seitwärts nach dem anderen Zimmer, wo die Wöchnerin im Bette aufrecht saß, sie hatte feuchte Augen — ein Spaß ist's, daß sie, selbst nicht treu, doch Treue verlangen. Rückwärts an der Tafel freute sich ein kleines, schwaches Männchen über ein bleiches, skrophulöses Kind — haha — o die Weiber! . . .

Der Husten erschütterte ihn tief — wie das in die Brust stach!

In diesem Städtchen lag er zum ersten Male in der Provinz in Garnison. Den Tag darauf, nachdem sie eingerückt, ging er über den Marktplatz, dort bei der Dreifaltigkeitssäule, auf deren breiten Stufen an Markttagen alte Landweiber mit Vogelfutter und anderem kleinlichen Kram saßen, dort stand sie, die dralle, schmucke Frau mit den reichen, blonden Haarwellen und den feuchten blauen Augen; sie hatte eingekauft und ihr alter Mann mußte den Korb tragen, denn sie wollte noch in die Kirche gehen. Der Alte mit dem Korbe drängte sich durch und verschwand unter den Leuten, und er trat naher und grüßte höflich und sagte: „Der alte Herr ist wohl

Ihr Vater, schönes Kind?" Und sie lachte und schämte sich und sagte: „Es ist mein Mann!" Ja, wie gerne lassen sie sich bereden, daß ihnen Unrecht geschehen sei, wenn sie Lust haben, selbst eines zu begehen! Und was die blauen Augen zu reden wußten, als er plaudernd neben ihr bis zur Kirche ging. Sage doch Keiner, die Blondinen wären kälter.

Ja, es giebt auch scheue Vögelchen. Als sein Regiment noch in der Hauptstadt lag, da kam es gerade zur rechten Zeit, daß die Trompeten zum Abmarsche bliesen, und daß es vom Himmel goß wie aus Kannen an dem Tage, wo sie fortzogen! Der Oberst nahm plötzlich eine andere Gasse, die dem Bahnhofe näher lag; in dem schmalen Gäßchen, durch das sie sonst hätten marschiren müssen, da standen Etliche unter einem Hausthore, denen er nicht gerne begegnet wäre, ein alter, zorniger Mann, neben ihm ein weinendes Weib und seitab trotzig ein Mädel mit großen, trockenen Augen — husch vorbei — ihr wartet mir lange gut — müßt ihr denn Alles für Ernst nehmen, was man einen Äffchen vorplaudert? Hätt' er sich überhaupt um sie angesetzt, wenn es nicht eine Wette gegolten hätte?

Im Regen ist auch das gekommen. Ach, was war das für ein heiter, warmer, schöner Sommertag, als es mit mehreren Kameraden und deren Mädeln über Land ging, das trotzige Ding ging ihren Freundinnen zu Lieb mit, hielt sich aber von den Soldaten ferne. Da kam ein leichter Regenschauer und das trieb sie in das Gartenhäuschen einer Bauernschenke, sie schäkerten und lachten

durcheinander, und im tiefsten Winkel stand das stolze Mädel und sah hinaus in die Gegend und ein Führer trat herzu und meinte: „Die wäre was Apartes und keinem Soldaten hold.“ Es galt di. Wette.

Ja, bis man's zum Wetten und Wagen bei den Weibsleuten bringt, hat man sich umgethan.

Die Liese, mit der er schon ein halb Jahr ging, stand daneben und lachte zu der Wette, sie war es zufrieden, sie hielt Nichts auf ihren Ruf, was sollten Andere einen besseren haben?!

Ein sonderbar Volk! Er konnte sich sagen, daß er es kannte, das machte ihn so wettlustig, als sie da oben im Gartenhäuschen standen. Eine Wolke lief rasch über die Sonne hin und von der fiel der Regen in großen Tropfen. Da lag die Welt licht und hell und in klaren Schnüren fiel der Regen darüber. Dort seitwärts, tief im Thale lag eine Villa auf einer Wiese, mitten im Tannengrün — ein junges Ehepaar wohnt jetzt dort. — Huscht nicht ein helles Seidenkleid über den falben Kies der Gartenwege und wie ein Käfer folgt ein dunkler Schatten nach. Unschuldig Spiel — hasche sie nur — ich weiß besser, was du hast . . . Sie wird wohl die Briefe verbrannt haben, wo in schlechter Orthographie von ihrem Jetzigen, als er noch ihr Bräutigam gewesen, die Rede war . . .

Geradeüber sind die Hügel mit Weinreben von oben bis unten bepflanzt. Bei einem Weinlesefeste war er ja auch dort — ist's nicht der Weingarten dort, der tiefer liegt wie alle anderen, dem Walde zu, wo dort aus dem

Gebüsche eine Marienſäule hervorragt? Wer wohl die kleine, junge Dame aus reichem Hauſe war — die eben aus einer frommen Erziehungsanſtalt kam — die ſo viel Moſt getrunken hatte — wer ſich's von der gedacht hätte? Je nun, er hat Wort gehalten und ihr nicht nachgefragt.

Und weiter dort führen die Wege zur Stadt — da mag er ſich kaum mehr erinnern, was er dort Alles erlebt — vor welchen Kirchen er gewartet — welche Straßen er auf- und abgeſchritten, ſtundenlang — welche Treppen er auf- und abgeklettert — bis auf das erſte Haus, das er in luſtiger Geſellſchaft beſuchte — das war keine lautere Wirthſchaft dort — und er lief davon . . . .

Haha . . .

Mein Gott, wie die Bruſt arbeitet . . . . will es ihm das Lachen darüber verleiden?!

Ja, er iſt davongelaufen, damals war er gerade vom Lande in die Großſtadt gekommen, ein ſtämmiger, geſunder Burſche. Sechs Tage war es erſt, daß er vom Hauſe weg war. Als er von dort weggina, war es früh Morgens, ein leichter Nebel lag über dem Bache, das Gras am Ranke ſchüttelte ſich, als möchte es frieren, die alten Leute begleiteten ihn ein gut Stück Weges. Was mußten ſie auch mitgehen? Gerne hätte er noch an der Hanne ihrer Hütte gepocht und ihr geſagt: „Denk nicht an das, was ich geſtern geſagt hab, bleib mir treu, wart auf mich!“ . . .

Geſtern hatte er Streit ihretwegen mit ſeinen alten

Leuten und er ist im Trog hinüber gegangen, sie jätete gerade Unkraut aus, er lehnte sich über den Zaun und sagte: „Hanne, sie wollen nicht, das wir zusammen kommen; ich geh' morgen fort, zum Militär geh' ich, daß Ruh' wird, brauchst nicht auf mich zu warten, wenn Einer kommt, der dir taugt. Ich komm', weiß Gott wann, wieder, ich hab' die Einschicht da satt." — Sie sagte Nichts und weinte.

Freilich da oben am Berge, wo man so weit ins Land sieht, da hatte sie auch geweint, aber anders war's damit gemeint. Er hatte sie an der Hand gefaßt und hatte g'sagt: „Schau, Hanne, wie ich dich so anseh', du bist doch ein aufrechtes Dirndl geworden und ich weiß Einen und den Andern da herum, der dir gut ist, so gut mag dir aber Keiner sein als ich und denk' mir, du könntest es mit mir versuchen. Als Nachbarskinder sind wir aufgewachsen, wir kennen uns von klein auf, jedes Schritterl im Leben wissen wir Eins vom Andern, und 's ist doch schön, Eines zu haben, mit dem man reden kann bis in die früh'sten Tag' zurück: weißt noch, wie das so war und das so? und nicht erst lang erzählen muß. Muß doch schön sein, wenn zwei Leut' so ein Leben aus Einem Stück führen und es giebt gar keine Zeit, bevor sie sich kennt haben und sie mögen sich vertrauen bis ins Grab!"

Das war ihm oben durch den Kopf geschossen, als sie hinunter sahen auf das Dorf im weiten Thale, wo sie neulich auf dem Tanzboden waren und er das erste Mal daran gedacht hat, daß die Hanne ein mordsauberes

Dirndel geworden, als die anderen Burschen sich herzudrängten und sie doch mit Keinem tanzte als mit ihm.

Ja, bis dahin war er ohne allen Arg und andere Gedanken neben ihr hergelaufen, das ganze Thal ab und zu, da gab es kein Fleckchen rundum, wo sie nicht gewesen wären — da hatte er ihr im Walde Holz klauben geholfen — den schmalen Steig gingen sie, o wie oft, hinüber ins Dorf in die Schule — dort auf der Wiese machten sie Jagd auf Grillen, Schmetterlinge und Frösche — dort, wo der Bach so seicht war, badeten sie und dort, wo es den Sand an das Ufer getrieben hatte, saßen sie oft und spielten mit bunten Steinen. Es ist ihm so sonderbar wohl in der Sonne, auf dem bunten Kies — die Hanne hatte die Schürze voll Steine und stand auf und die Schürze war zerrissen und die Steine rollten immer schneller und schneller durch — und sie weinte und er lachte wie toll.

Daß es ihm wehe that und nach hinten über warf.

Da faßte es ihn unter den beiden Armen und zog ihn in die Höhe — ei ja — das kannte er — das ist das Tuch — an dem gängeln sie ihn — gehen sollte er lernen — die Arme hängen so possierlich in die Luft — die Füße setzen sich so langsam und so schwerfällig in Bewegung — und da geht's zur Hausthür hinaus — und da drüben aus der kleinen Hütte tritt auch eine Frau und die hat vor sich gerade so ein kleines zappelndes Ding und das sieht mit großen braunen Augen herüber, wie er hinüber sieht und da patschen sie unbeholfen die Hände zusammen und lachen und wissen nicht, warum.

Aber das Tuch verschnürt ihm die Brust. — Das ist doch toll — die Welt tanzt und die Berge fallen ins Thal — Luft! — die großen, braunen Augen schauen noch treuherzig nach ihm . . . Hanni!

Da streicht ihm eine Hand die Haare von der Stirne — er kennt die Hand — so hat sie oft gethan — das ist dieselbe Hand, die ihn gegängelt . . . Mutter!

Da gleitet das Tuch langsam unter seinen Armen herab — er taumelt ein paar Schritte ins Dunkle hinein — und steht plötzlich losgelassen . . . Wo? . . .

Draußen murmelt der Bach, die Bäume rauschen, der Lindenast pocht an das Fenster: „Komm' in die Elemente!"

Ein Mann, der eine Axt über die Achsel geworfen trägt, schreitet über den Bach weg, dem kleinen Häuschen zu, die Kinder springen ihm lärmend entgegen. Er nimmt das kleinere Mädel auf den Arm und den Buben an die Hand und geht nach der Küche, wo die Hanne beim Herdfeuer steht.

„Grüß' dich Gott, Hanne," sagte er. „Erschrecke mir nicht, ich weiß, du hast ihn gut leiden mögen. Der Niederreitner Leopold ist gerad' vor einer Minute, wie ich vorüber bin, gestorben, 's geht ein Jammer durch das Haus."

Das Weib führt in der rechten Hand einen Kochlöffel und rührt eifrig in dem Sterz, der über dem Feuer steht, mit der linken hebt sie den Schürzenzipfel und wischt sich die feucht gewordenen Augen.

„Gott tröst' ihn!"

„Amen!“

Die Kinder sind still geworden und sehen auf Vater und Mutter.

Der Mann preßt das Kind fester in den Arm, zieht den Buben mit der anderen Hand an sich und sagt mit einem treuherzigen Blicke auf sein Weib: „So gut hätt' er's auch haben können!“

Eisblumen.

Es war ein kleines Dorf, das da von einem bis zum anderen Ende im Schnee lag. Die Straße führte mitten hindurch zwischen den zwei Zeilen niederer Hütten, sie gleißte weiß und etwas weniger höher schimmerten die Dächer unter der schneeigen Decke, und wenn man vom Flachlande, das, so weit man sehen mochte, überschneit war, nach dem kleinen Orte blickte, so nahm er sich in der großen grellen Masse wie eine Rille aus, die nur inmitten einen kleinen Buckel zeigte, das Kirchendach, denn der Kirchenthurm stand nicht höher, wie der First und nur das Kreuz guckte hervor.

Es war Feiertag, das Dorf lag stille, nur in der Mitte desselben drang aus einem Hause dumpfer Lärm. So oft die Thüre dort aufging, qualmte es gleich einer Rauchwolke heraus und verlor sich träge in der stillen Luft. Vor der Schwelle zeigte sich ein dunkler schmutziger Fleck, der Schnee war in den Koth gestampft.

Es war die Schenke des Dorfes und heute von den Männern und Burschen stark besucht. Manche saßen seit frühem Morgen trinkend und kartelnd dort. Dahin

verliefen die meisten Fußspuren im Schnee; andere führten nur kurze Strecken von einer Hütte zur anderen längs oder über die Straße und deuteten darauf hin, daß manches der allein gelassenen Weiber auf freundnachbarlichen Besuch ausgegangen sei, oder Dirnen sich zu Kameradinnen gesellt hätten. Einzelne Männertritte zählten da nicht mit.

Vor der letzten Hütte zeigt sich eine solche Fußspur; unter dem Staffel an der Schwelle beginnt sie und ist dem Tore zugekehrt, die Ränder der Gruben und der Abdruck der Sohlen erscheinen scharf, die Fußtapfe ist gefroren, wo sie unter der Dachraufe hinläuft, sind Schneebrocken und herabgebrochene Eiszapfen hineingefallen; sie kehrt nicht von entgegengesetzter Richtung wieder; der Mann ist wohl mit frühem Morgen gegangen und jetzt, gegen Abend, noch nicht heim.

Es erhebt sich ein leiser Wind, der in einzelnen Stößen Flocken Schnees von den Dächern stäubt und eine prickelnde Kälte über das Land bringt. Die Fensterscheiben der Hütten beginnen sich unter seinem Hauche zu trüben, bald erblinden sie gänzlich und zeigen im einfallenden, fahlen Lichte Eisblumen.

Eisblumen! Wer gab ihnen diesen Namen? Fächerig wie Farnkrautblätter, spießig wie Grashalme, zierlich wie Moosbüschel sehen wir diese zarten Bildungen auf den Glastafeln anschießen, oft weht noch der Wind eine Schneeflocke hinzu, die als schimmerndes Kügelchen oder Sternchen aus dem Gefäße am Gewirre wie ein winziger Blumenkelch guckt. Eisige Kälte von außen, dürftige Stuben-

wärme von innen ruft sie hervor, ein frisches Scheit im Ofen, ein Menschenhauch, ein wenig Sonnenschein macht sie gerinnen und zerfließen.

Eisblumen! Ein winterlicher Frühling, ein frostiges Erinnern, aber doch ein Erinnern und wenn dir das Scheit im Ofen fehlt, wenn dir der warme Hauch in der Brust erkaltet ist und wenn du auf keinen Sonnenschein mehr hoffst, dann starre nach der gefrorenen Fensterscheibe und räthsle an den chaotisch durch einander gewirrten fahlen Abbildern lebender Formen, ohne deren Farbe und Leben, wie ein Etwas, das sein wollte und nicht werden kann.

„Wie das aussieht! Ich mein', so welche Gräser und Büsch' hätt' ich wohl als Kind, wo man auf Alles mehr Acht hat, auf der Wiese im Wind fleddern sehen."

Das sagte die Bäuerin, die in der Hütte nah' dem Fenster saß und die Eisblumen an der Glastafel betrachtete.

Sie hielt sich etwas vorgebückt, Strähne dunklen, glanzlosen Haares fielen ihr in die niedere Stirne, ihre matten, großen, grauen Augen hielt sie weit offen; die waren das Auffallendste in dem faltendurchfurchten Gesichte, dessen eingefallene Wangen die Backenknochen gleich fettglänzenden Beulen vortreten ließen. Unter der unsauberen schlumpigen Gewandung machten sich ihre derbknochigen, abgemagerten Glieder bemerkbar.

„Damal," murmelte sie, „damal, wo mein Ärgstes war, daß ich mir einen Dorn einzieh', oder eine Scherbe eintret', hätt' ich mir nit träumen lassen, wohin es mit mir kommen könnt'.

Wahr, über mein' ledig' Dirn-Zeit könnt' ich nit klagen, der Prägartel-Bauer hat seine Dienstleut' gut gehalten, aber daß ich den 'n Steffel kennen g'lernt hab', davon schreibt sich Alles her.

Zwar, so lang' ich mit ihm 'gangen bin und die erste Zeit noch in der Eh', war er ganz gut zu mir, und wie ich mich Mutter g'fühlt hab', da hat er mich frei auf den Händen tragen, ja, ja, gethan hat er, was er mir an den Augen abg'sehn, — aber dann, wie das Kind an ein'm Tag geboren und gestorben war und kein anderes mehr hat nachkommen wollen, da war's vorbei.

Himmlische Gnadenmutter, wie oft hab' ich mich seither zerhirnt, welches von uns sich so versündigt haben kann und Schuld tragt, daß uns der Herrgott sein' Segen nur wie zum Spott ins Haus schickt'.

Zwölf Stund' ist das arme Würmerl wimmernd neben mir g'legen, dann war's mit ihm aus.

Sechzehn Jahr' ist's her und noch ist mir's wie heut. Nie mein' Tag' vergeß' ich's, wie ich erschöpft hing'legen bin und der Steffel is neben dem Bett g'sessen und mit einmal sagt die Hebmutter stad zu ihm: Wie sollt 's Kind heißen?

Jesus Maria, schießt es mir durch'n schwachen Kopf, sie will's doch nit nehmen?

Darauf giebt der Steffel Bscheid: Halt, wie die Pathin sollt's heißen. Liesel.

Nun schafft die hinter meinem Rücken, was ich nit sehen kann, ein Weil' über wispert's wieder mein Mann

was zu, da hab' ich aufg'schrien nach mein Kind und da war's schon todt g'west.

Noch eine Zeit haben wir zu einander g'halten, wie 's christlichen Eh'leuten ziemt. Der Doktor, die Hebmutter mußten ab und zu ins Haus, dasselbe ist leer geblieben, das hat dem Steffel das Herz g'wendt, er hat nix auf mich gegeben, das Wirthshaus hat er lieber g'sehen als sein' Stuben, und ich hab' auch von da ab, weiter nix mehr auf's Haus, noch auf mich selber g'halten, für wen auch, für was?

's muß grimmkalt sein außen! Davon spürt freilich das arme Hascherl dort d'rüben in der Friedhoferd' nix. Ob sich wohl an sein' glattpolirten Trüherl auch so Blumen zeig'n wie da an der Scheiben?

Wär's am Leben blieben, wär's da, es stünd' wohl anders und Alles wär' recht!

Liesel, lauf' nach'm Vater!

Liesel, trag der Mutter das auf!

Hätt' mer so ein' Botengeherin zwischen uns, wir ließen wohl einand' nix Übels sagen und ihr nix Unbeschaffenes sehen. Du lieber Gott, ein bissel Ärger und selbst ein wenig Kränkung ertrüg' mer ja gern um so ein Ding, das Ein'm ganz zug'hört, das mer in der Welt z'rucklaßt, damit mer im Grab nit vergessen und einer freundlichen Nachred' sicher is.

Wär' wohl ein lieb's Kind word'n und ein sauber's Dirndl.

Ich hab' mir's gut ang'schaut, bevor s' mir's für ewige Zeit von meiner Seit' fortg'nommen hab'n. Die

gebrochenen Äugerln waren blau, 'm Vatern seine, und Haarln hat's schon mit auf d'Welt bracht, die war'n dunkel, es hätt' wohl meine kriegt. Ich war bis auf dieselbe Zeit drall g'west und der Steffel gar rund wie ein Bauer, an Fleisch hätt's ihr nit fehlen können, wär's uns nachg'rathen. Gefüttert hätten wir sie ja, nur umhun hätt' sie sich auch müssen, daß s' nit Vaters Bauch kriegt, der stünd' ein'm jungen Menschert übel an.

Möcht' wohl wissen, in welche Art sie geschlagen hätt', nach ihr'm Denken und Vezeigen? Klüger sein wie ich, hätt' ihr nit g'schadt, ich hab' von Kind auf kein' behaltenden Kopf g'habt, der Steffel war auch immer unter den Leuten in der Schul'; recht wär's g'wesen, sie hätt' mein Herz g'habt, das hat's allzeit aufrichtig und gut g'meint mit Gott und der Welt; dem Steffel trau ich zu, wie ihn jetzt böse Tag verwildert haben, daß ihn gute Zeit leicht gemacht hätt', wie man ja seinem Vater selig nachsagt, daß der g'wesen wär'. Der meine war streng und hart, aber wenn wahr ist, was Manche sagen, daß oft Kinder von den Strapettern was überbekämen, möcht' ich 'm Vieferl mein' Vater sein Verstand g'wünscht haben.

's wär' ein' Grundg'scheite word'n.

Jesus, du mein Herr und Heiland, säh' sie jetzt da neben mir und gucket da aus Fenster mit verfrorenem Gesicht. —

Das just nit, ich thät' uns schon einheizen, um mich allein reut mich 's Holz und die Müh'.

Säßen wir da und fragten, wo der Vater bleibt,

und sie sagte heimlich: Laß 'n Vater noch immer ein' Weil' wegbleib'n, Mutter, ich hätt' mit dir zu reden — das und das — und der und der —

Und ich sagte: Liesel, dem gieb kein G'hör, wenn dir aber der Hausreitner Ferdl gut wär', das ist der sauberste und brävste Bursch im Ort, und wenn es der thät ehrlich meinen, wie der es gar nit anders meinen kann, dann könnten wir zufrieden sein und du glücklich werden.

Und nun lachte sie geschämig.

Gott g'segn dich, mein Kind, wird mir schwer werden, dich wegzugeben, aber gern' wein' ich dir nach, wenn du im Brautschmuck gehst, wohin, wo ich dich glücklich und allzeit z'finden weiß. Gern, Liesel, und ganz anders, wie vor sechzehn Jahren, wo — — — —"

Die Bäuerin zog die Schürze vors Gesicht und laut aufschluchzend schlug sie mit der Stirne gegen das Fensterbrett.

Schwere, dumpfe Schritte kamen über den Schnee herauf, dann stampfte es laut auf dem Schwellenstaffel, das Thor knarrte und durch die finstere Küche tappte es nach der Stubenthüre, diese ward aufgerissen und der Bauer trat herein. Eine Weile blickte der Angekommene suchend umher, dann sagte er roh: „Ah, dort sitzt du, faules L . . . r?! Fällt dir's Lampenanzünden und Feuerschüren auch schon zu hart? Mach' Licht und heiz' ein, daß man doch meint, man sei zu Hauf'."

Die Bäuerin eilte nach der Küche, strich mit den froststarren Fingern ein Zündhölzchen an, hielt es an den

Docht der Lampe, und als dieser hell aufflackerte, hatte sie in die Flamme und begann den Kopf zu schütteln, immer heftiger und heftiger bis sie beide Hände wie verzweifelnd an die Schläfen preßte und ihn festhielt.

Der Bauer trat an den Herd. „Nun, wird's bald?" „Meinst, weil du so unsauber bist, daß man sich an dich zu rühren scheut, das möcht' mich abhalten . . .?"

Er hob die Faust.

„Steffel," schrie das Weib und streckte beide Arme vor, „schlag' mich nit, nur heun' nit! Ich will dir All's sagen. Überkommen hat mich mein Elend wieder; wie ich vorhin so beim g'frorenen Fenster sitz', is mir eing'fallen, wie anders es wär', wenn unser Liesel nit dort em auf'm Friedhof läg'."

Der Mann ließ den Arm sinken, er trat zurück und that einen tiefen Seufzer. Unsicheren Blickes stand er, seine Hand regte sich, als wollte er sie begütigend gegen die Bäuerin strecken, aber deren Unsauberkeit, die ihn noch kaum abgehalten hatte, sich an ihr zu vergreifen, schreckte ihn jetzt wohl ab, mitleidig an sie zu rühren. Er wandte sich ab und ging in die Stube.

Außen wurde es laut, ein schwerer Lastwagen rollte auf der Straße vorüber, die Messingbehänge der Rummete klangen im Takte nach dem Tritte der Rosse gegen einander und die Laterne, die unten an der Deichsel wiegte, warf einen grellen Lichtschein auf die Wand des Häuschens, an dessen Fenstern die Eisblumen aufleuchteten; das Licht glitt vorüber, sie erloschen und nun schien es innen dunkler, wie es zuvor gewesen.

D' g'sprächig' Stund'.

Der Alte saß auf der Ofenbank, einen vanebädigen Buben, sein Enkelkind, neben sich. „Welt's," sagte er, „lieber Herr, d' Zeit über, was mer sich nit g'seh'n hab'n, bin ich sauber ein'gangen? Was, han?"

Er lächelte und die vielen Falten in seinem Gesichte schienen sich durch einander zu winden; wenn ihrer hundert waren, so wird er bald für jede Falte ein Jahr zählen können.

„Ja, ja, lang' kann's nimmer ansieh'n, so wert' ich auch sagen können, wie ich mein' Chut selig noch vor sein' End' hab' reden g'hört: ‚Well g'segn' dich, du Erd' und du Wasser d'rauf und dich, lieb' Sonnschein, hast mer all' mein Tag' viel wohlthan, scheinst mir wohl halt wohin, wo ich dich nimmer wahrnimm und d' Welt wurlet über mir fort, als ob ich noch dabei wär'!

No, mein, kimmt's dazu, g'leichten hab' ich's mein' Lebzeit nit. Wie heut' weiß ich's noch, wie gerne ich als faulenzerischer Bursch da oben unterm Schindeldach af'm Den g'legen bin, hienkers, wenn's d'rauß g'rad recht herg'schütt' nur der Regen, wie nit g'scheit, af d' Schindeln

trommelt hat — purr — furr — da hab' ich am schönesten d'rüber einschlafen mögen und munter hab' ich mir dann alleweil denkt, kommt a Zeit, wo mer auch über'm Sonn'schein einschlaft und nit merkt, ob der Himmel dann grau oder licht über Ein'm herliegt, für all' ewige Zeit — oder ein wen'g kürzer — wer weiß? Und was läg' d'ran? Eigentlich nix nit.

Es is doch a saprawolt'sche Welt! Was, lieber Herr? Han? Mag Eins auch sein' erst' Zeit noch so flügg' und ungeberdig thun, am End' verkriecht oder verrennt sich doch Jed's wie's Käferl unter's Laubwerk irget in ein Winkerl und findt sich dort mit'm andern Geziefer z'recht. Ei ja, es is a saprawolt'sche Welt.

Aber daß ich bei der Sach' bleib' und mer sich der Reih' nach reden . . . ."

Da begann der kleine Range an seiner Seite laut zu lachen.

„Du Unend'," rief die Bäuerin von der Küche herein, „was hast du zu lachen, wenn der Ehul verzählt?!"

„Ei laß'n, Regerl," sagte gutmüthig der Alte. — „Der klein' Sakra da," fuhr er fort, „meint, ich wüßt' mer nimmer kein Richt' und kein Ziel z'finden und redet frei der Kreuz und Oner nach." Er faßte den Buben am Ohr. „Na, du Hallodri, sag', was mein' letzte Red' war."

„Daß a saprawolt'sche Welt sein thät'," sagte der Junge.

„Ja, selb' is 's auch und ich schau' ihr lang g'nug zu, daß ich so sagen kann. Bin a lustiger Bub' auf ihr

g'west, hab' dann als aufrechter Mon ein Weib g'habt — is ein eigen Ding so ein Weib, mer kommt zu ein', mer weiß nit wie; was unser Eins zum Weib zieht, sein wir selber, und was sie uns z'Willen macht, das sein wieder sö selber. Sein dann Kinder kommen von ihr — selb' soll meiner Selig'n nit zur Unehr' g'redt sein, aber, lieber Herr, wenn mer so sagt, sagt mer kein' Fall a Lug und geht all' Fall sicher. Is a narrischer Durcheinander af der Welt. Eins lauft 'm Andern nach und trifft sich's und schickt sich's, so kriegt sich's; mit der Lieb' is 's wie mit 'm Wein, den Ein' macht's Dürsten trinken, den Andern der Trunk durstig; ob's Ein' bald z'viel wird und 's geht ihm z'Kopf, oder Einer kriegt nie g'nug und 's geht ihm z'Füßen, dös is hintnach unlustig. Eins wie's Andere! Jo! Geg'n d' Letzt zu, da sind't mer sich mit einmal schön sauber austrücken af der Diebank und da sitz' ich hitzt in mein Winkerl und wart's ab, ruhig, was d'raus noch wird dö kurze Weil' und dann etwa dö lange Weil', wo mer der liebe Gott 's ewige Licht leuchten laßt. Aber 's wär' mir wohl lieb, 's Hinsiechen möcht' ohne Gethu' und G'schrei vorgeh'n, daß ich mich schön stad zur Welt h'nausschleichen könnt' und dann, mein lieber Herr, werkt's Ös doch a dabei sein und mir d'letzt' Ehr' erweisen, wann's mich in d' Erd' einischieb'n? Was? Han? Denn so ein fremd's Gesicht, dös giebt Ein'm noch nach'm Leb'n ein' Respekt und 's thun auch Alle ihr Sach' heiklicher verrichten, vom Pfarrer bis zum Meßnerbub'n, und a d'Leidtragenden nehmen sich mehr z'samm und heul'n nit so obenhin, wann wer bei der Leich' is, der a

Ung'hörigkeit leicht aufmerkt und unter d'Leut' bringt. Denn so rechtschaffen z'wider uns das Herumschnofeln und Zuschau'n und Dreinreden von so ein Fremden is, sein gut's Meinen mögen mir doch nit verscherzen, und so pfiffig sein mir schon, daß mir d'Zisizen nur von dem Häserl nehmen, wo er h'neinguckt soll; wann der Sakra aber a ein' feine Nase hat, dann is 's freilich g'fahlt. No, nix für ungut, aber es is a so. Nur wer sich nit trag'n laßt, hat't kein' Respekt, weil z' erwarten steht, er giebt mer a 'n mein', denn Respekt muß sein, lieber Herr; ohne Respekt möcht' d'Menschheit wie's liebe Vieh untereinand verkehren, wer'n Niemand giebt und von Niem'd verlangt, is nit viel besser, is a Fex, wie der Doderrainer Michl, den der Waldhof-Bauer zur heiligen Firmung g'führt hat. Wie's se in der Kirch' stehen, der Doderrainer Michl in der Reih' der Firmling' und der Waldhof-Bauer in der Reih' der Göden, ersieht der Lalli 'n hochwürdigen Herrn Erzbischof, noch weit um' in der Zeit, in all seiner Pracht, mit der schopfeten Mütze und 'n silbern Stecken und 'n goldenen G'wand, und hebt an zun deuten und weisen und lachen. „Ui, ui, wie Der ausschaut!“ und wie er 'n ganz von der Näh' z'seh'n kriegt, laßt der gottverlassene Sack'rmenter a Gegröhl und Gewiher los, das 'n Dummen z'lachen und 'n Frummen Ärgernis giebt, so daß 's ohne viel Cumplementen ihn sammt'n Göd'n h'nausg'worfen hab'n. Nun sein's d'raus g'standen und der Waldhof-Bauer hat'n Doderrainer Michl grimmgiftig ang'schaut. „Du Hornvieh“, sagt er, „jetzt is der heilig' Geist hin und Lebzeiten kriegst mer a kein';

aber Ein's soll dir nit ausbleib'n, wann ich auch kein' g'weihte Hand hab'." D'rauf hat er ihm, an Bischofs statt, d' Ohrfeigen geb'n, weil 's aber blos a weltliche war, hat er a zweite d'rauf'gesetzt, daß die erste besser halt'; dann hat er 'n steh'n lassen und ist davon'gangen.

Der Loferrainer Michl war in all'n Stücken wie a Vieh. Als eb ihm groß' Unrecht g'schah', hat er g'klagt, daß er nit bereden künt', was ihn allermeist freut und man ihn nit thun ließ, wozu er d'größ' Lust hätt'. Wann i berer', wie oft und vielmal Bäuerinnen ihn ausg'jagt, Vatern und Brüder halbwüchsiger Dirndeln ihn weg'prügelt hab'n, werd't's Euch wohl vorstellen können, lieber Herr, welcher Art Reden das waren, die man ihm übel g'nommen hat, und wann ich noch sag', daß man ihn ein Ostern mit Feuerzeug bei ein' eber der andern Scheuer hat auf'griffen, so wißt's auch, wozu er d' größ' Lust g'habt hat. Als z'g'fährlich hat 'n a z'letzt d' Gemeind' in a Anstalt versperren lassen. Aber groß Wunder hat's Jeden dazumal g'nommen, wie sich der Walkhof-Bauer zu ein' Hören für den verhöllten Hexen hat hergeben mögen. Da war aber n' Michl sein Bruder, der Loferrainer Mathies, d'ran Schuld, in All'm ihm ungleich, nur, daß er auch 's unsitt' Hörumstromen nit hat lassen können, als Scherschleifer und Säg'feiler hat er sich fortg'holfen und dabei d'Leut', die darnach waren, brav zum Narren g'halten. Der hat 'n Walkhof-Bauer, der weit g'nug vom Ort war, um sich auf's Hörenlagen verlassen zu müssen, vorg'jammert, sein' Bruder — 'n Unend' — gleich ein'm Martyr' hing'stellt und ihm 'n aufg'halet, freilich is der Bauer

nachher der Erst' über'n Mathies herg'fall'n, aber der hat g'lacht und g'sagt: „Ja, dadrauf hab' ich in' Tod h'nein vergessen, daß ich dir g'sagt hätt', den Bub'n möcht' der Ornat studig machen und du sollt'st 'n in Civil firmen lassen."

Hihihi! Jo, so Einer war er, der Doderrainer Mathies! Sein' Eulenspiegelei hat ihm manch' Glasl Wein, aber a manch' Tracht Prügel ein'bracht und merkwürdi, lieber Herr, je a schandbarer Schelmstückl ihm g'lückt is, je mehr hat er z'saufen kriegt, hat er aber einmal wo d' Leut' durch's Wahrheitsagen g'ärgert, da sein d' Schläg' nit aus'blieb'n und war'n je mehrer und je schwerer, als er mit seiner Red' nah' zum heiklichen Fleckl hin'troffen hat. Völlig a Jahr is er 'm Kleinhäusler Kirninger und dem seiner Sippschaft weit um die Weg' ausg'wichen, weil er derselben Wirthschaft den Übelnamen „Der Spruchhof" auf'bracht hat.

Derselbe Kirninger hat allein af's Herkommen g'halten. In Haus und Wirthschaft, in Handel und Wandel is 's bei ihm g'halten worden wie zu Vaters und Großvaters Zeiten; wo ein alter Nagel h'rausg'fallen is, is ins gleiche Loch ein neuer h'neintrieben word'n, nur a wen'g a größ'rer, und wobei der Bauer nit hat sagen können: „wie hergebracht is", da hat er nix nit unternommen und auch bei And're nit gebilligt. Das war sein Sprüchel.

Z' selb'n Zeit war er verwittibt und hat mit seiner einzig'n Tochter und ein'm einzigen Knecht g'schafft; döselb'n hab'n auch Jed's a Sprüchel g'habt, aber da

d'rüber hat sich der Alte nit g'sorgt, von ihm aus hat der Bursch laut in d' Welt h'nausschrei'n mögen: „Da sein wir amal, so sein wir lustig," denn wann er damit heimlich der Bauerstochter hat zusteig'n woll'n, so hat die 'n abtrutzt mit ihrem Wörtel: „Da thu' ich nit mit!"

Da schickt sich's, daß ein Schuster, ganz ein uneb'ner Kerl, aber mit paar ersparte Groschen, ein Aug' af die Dirn wirft. War ein gedankenmacherischer Mensch, der Schuster, hätt' eigentlich in d' Familie taugt, denn er hat auch sein' Spruch g'habt, nämlich: „Es führt schon zu was!" G'meint hat er damit, 's wurd' schon was werd'n aus 'm Ganzen mit einander, — werdt's mich ja versteh'n, lieber Herr? Vornehm wußt' ich's nit auszusagen. Aber, wann ich mich b'sinn', so kommt was von ein' Prozeß dabei vor, ja freilich, wohl, bin schon recht, der Weltprozeß, halt ja, was unser Heiland als Advokat geg'n 'n Teufel führt. Na ja! daß ich also sag', nit allzeit hat der Schuster mit sein' Spruch so hoch hinzielt, often hat er'n auch af ganz g'ringe Sachen ang'wendt, obwohl's selbe kein' g'ringe für ihn war, wie er in sein'm Sonntagsg'wand zun Kirninger hing'stiefelt is, sein Anwurf weg'n der Ursel z' machen, aber g'meint hat er doch, „es führt schon zu was".

Na, dem Kirninger hat nit übel g'fallen, daß der erst ihm kommt, „wie hergebracht is", und nit hinter Vaters Rucken mit der Dirn geht, daß er auch ein Verdienst und ein Erspart's aufweist, „wie hergebracht is", womit er Weib und allenfalls Kinder erhalt't. So hat ihn der Alte niedersitzen g'heißen und mit 'm Aufgetra-

genem vorlieb nehmen, „wie auch hergebracht is" und hat der Ursel geboten, freundlich zu sein und sich sein in Vaters Will' zu schicken, „wie hergebracht is".

Aber dieselbe Ursel hat Alles d'rauf im Vorbeigehen, alser weinender, 'm Peter, dem Knecht, anvertraut und hat g'sagt: „Da thu' ich nit mit!" Der Knecht aber is, obwohl mitten unter der Wochen, ins Wirthshaus g'rennt und hat dort h'rumg'schrie'n: „Da sein wir amal, so sein wir lustig!"

Doch der Schuster hat sich am Heimweg nit anders g'dacht, als, „es führt schon zu was"; wozu, das hat er freilich nit denken können! Denn wie der Peter in derselben Nacht vom Wirthshaus heimtrifft, find't er die Ursel noch wach, und wie er ihr dösmal sagt: „Da sein wir amal, so sein wir lustig!" O mein, vergißt dö Himmelschlafferments-Dirn ganz af ihr Sprüchel. Aber wie's ihr a Weil d'rauf wieder eing'fall'n wär', hab'n sich d'Sprücheln allsammt af'n Kopf g'stellt; die Ursel hat g'merkt, daß ihr bevorsteht, wozu noch Keine hat sagen können „da thu' ich nit mit", der Schuster hat ausg'funden, „es führt zu nichts", und der Bauer, daß Kindstauf' vor der Hochzeit „nit hergebracht is", und hat dazu sein Seg'n mit'm Mistgabelstiel austheilt, „wie auch nit hergebracht is", und von der Zeit, wo erst d' Schläg' zum Peter sein' Rucken und d'rauf zwei hungerige Mäuler zu seine Arm' g'sagt haben: „Da sein wir amal" — is ihm d'andere Hälfte von sein' Sprüchel im Hals stecken 'blieb'n.

Da dernach hat der Doderrainer Mathies das vom „Spruchhof" unter d'Leut' 'bracht, und wie ein einzig

Sprüchel nit weit langen thät' — so — der Doderrainer Michel — der Mathies, wollt' ich sag'n ... Na, Jesses, hihihi, hitzt bin ich halt doch wohl ganz aus der Richt' und vom Ziel ab'kommen und red' frei der Kreuz und der Quer nach." Er faßte wieder sein Enkelkind am Ohr. „Na, du Hallodri, kannst mer nit einhelfen, wovon hab' ich denn ang'hebt?"

„Der Ehnl hat den Herrn da zur Begräbnis ein-g'laden."

„Was? Zu weicheuer?"

„Zum Ehnl seiner."

„Zu meiner? Willst mich foanz'n?"

„No, aber nein. Der Ehnl hat doch selber g'sagt, er verspüret's, daß er's nimmer lang mitmacht."

„Wer? I? No, denk' nit d'ran."

Der Bub lachte lauthals auf, diesmal stimmte auch die Bäuerin in der Küche draußen mit ein, eine Weile lachte der Alte herzlich mit, dann fuhr er mit einmal auf, mit einem bösen Blick nach seiner Umgebung, schrie er heiser: „Könnt's es leicht nimmer d'erwarten? Schaut's nur zu, daß Des nit früher d'raufkimmts! Verhöllter Grasteufel, wär' dir recht, hinter meiner Truchen herz'rennen?!" Damit gab er dem Jungen ein Kopfstück, daß der heulend zur Stube hinauslief.

„Das is doch aus der Weis'," schalt außen die Bäuerin.

„Aber Alter," sagte ich begütigend.

„Is gut, is schon gut," murmelte er. „Hab' ich denn wirklich von mein' Tod g'redt?"

Ich nickte.

„Des werd's aber doch nit glauben, lieber Herr —?"

„Bewahre, Ihr seid ja noch so rüstig, Ihr könnt noch — wer weiß, wie lange — leben."

Er grinste vor Vergnügen. Die Trief-Augen leuchteten matt auf und die zahnlosen Kiefer standen weit aus einander. „Seid's halt auch ein G'studirter," stöhnte er vor Behagen. „So tröst't mich auch der Herr Pfarrer und der Herr Doktor, ja. Des wißt's halt auch, wenn ein Mensch so daherred't, so thut er's nur —"

„Damit der Andere es ihm ausrede!"

Ein Dorf-Idyll.

Die Kammer lag im Dunkel und der Bursche, der außen stand und schon ein paarmal seine Nase vergeblich an der Fensterscheibe platt gedrückt, um hineinzusehen, klopfte an das Glas.

„Wer ist's?" fragte unfreundlich eine Stimme von innen.

Die Frage schien dem Klopfenden sehr überflüssig. „Wer wird's sein?" sagte er ungeduldig. „Ich bin's halt. Mach' auf!"

Da huschte es drinnen durch die Finsternis herzu. Eine Dirne setzte sich auf das Fensterbrett. „Daß ich ein Narr wär'," klang es hinter der Scheibe. „Dir schon nit."

„Warum nit? Was willst heut' mit einmal wunderlich sein? Sei g'scheit, Dirndl."

Da öffnete sich der eine Fensterflügel, aber nur ein klein wenig, denn die rechte Hand hielt ihn am Riegel zurück und der linke Arm streckte sich zum Spalt heraus und machte eine wegwerfende, abwehrende Geste. „Geh' du hin, wo du gestern gewesen bist."

Die Rechte des Burschen haschte den runden Arm,

dieſer verſuchte ſich loszureißen; ein bedenklicher Krach der Scheibe ſchied die Beiden. „Na ſchau', balkete Gredl, machen mer da noch ein Fenſter ganz wegen 'r Dummheit."

Da ſtieß die Dirne den Fenſterflügel auf. „Dummheit heißt du dös," ſagte ſie zornig, „wenn du zu einer Andern gehſt?!"

„Laß dir nur ſagen —"

„Na jetzt weißt, was ich mir hab' ſagen laſſen und anhören müſſen, das is g'rad' g'nug, daß du mich nimmer anlügſt."

„Anlüg'n? Als ob mir an einer Lug' was g'legen wär'! Aber reden dürfen will ich. Dös is doch noch ſelber 'm Dieb unterm Galgen verlaubt."

„Wann d' auch gleich nit viel mehr werth biſt wie ſo Einer, ſo ſtehſt doch nit unterm Galgen."

„Schön! Du hätt'ſt alſo 's Herz dazu, daß du Ein' aufhängen ließeſt wegen ein' Leut' G'red'? Und die können dir doch nur g'ſagt haben, was ſie wiſſen; nit, was ich weiß."

„Auf das bin ich gar nit neugierig. Ausflüchten und ſchöne Wort' beweg'n mich nit. Da bin ich wie ein Felſen. Und d' Wahrheit wirſt doch nit Lugen ſtrafen woll'n?"

„Falli mer nit ein, daß ich Ausflüchten brauch' und dir mit ſchöne Wort' zuſteig'. Dafür biſt du mir viel z'g'ſcheit —"

„Jeſſes, Jeſſes, mach' dich nur nit ſchön auch noch, dös ſteht dir übel."

„Daß d' ſiehſt, daß ich der Wahrheit die Ehr' gieb, ich ſag' ja: ich war dort."

„Na alſo, da hab'n wir Zwei ſchon ausg'redt; da geh' du nur und bleib', wo ich dich mit kein' Aug' mehr ſeh', weißt! Daß ich dir ein' Zweite abgeb', dazu bin ich mir viel z'gut. Du biſt ja eh' wie Krämers Waar', ob mer dich nach'm G'wicht oder nach der Ell'n kauft, die Eine, die dich nimmt, kommt allweil z'kurz; da wird mer dich noch theilen auch!"

„Hätt'ſt ja recht, hätt'ſt rechtſchaffen recht," lachte der Burſche, „wann's ſo wär', wie du denkſt, aber laß dir ſagen, dös mit der Andern. . . . Nit einmal beim Namen nenn' ich's . . ."

Er ſpuckte aus.

„Geh' zu," rief entrüſtet die Dirne, „jetzt thu' du noch, als ob dir vor ihr grauſet."

„Ich thu', wie ich thu'; daß ich mich wegen Derer mit dir verfeind', dös giebt's nit, und daß du mit Derer eiferſt, das is nit recht."

„Ich eifern? Könnt' mir einfall'n. Von mir aus kann's dich ſchon b'halten, g'hörſt ſchon ihr."

„Bedank' mich ſchön."

„Und ſie iſt dir auch vergönnt. Wär' auch ſchad', wenn mer euch was in Weg leget. Des taugt's ja ſo ſchön z'ſamm, is Ein's ſo falſch wie's Andere; biſt du nit der Erſte, mit dem ſie 'gangen is, noch der Einzige, mit dem's geh'n wird, und du wirſt's für dein' Theil nit anders halten."

„Mein Seel, wenn d' dös von mir glaubſt, und

meinſt, daß mer dich ſo leicht um ein' Andere ließ', da thuſt mir Unrecht und dir ſelber nah' und wann d' etwa gar denkſt, weg'n Der, da vergiebſt dir ſchon All's z'viel."

„Streu' du kein' Zucker, ich bin kein' Flieg'n."

„Bewahr', aber ſag' ſelber, is Die denn wer?"

„No g'nug, ein' Dirn is 's halt doch."

„Wohl, aber wann d' die doppelt nimmſt, wird noch Keine d'raus, vor der du dich z'verſtecken brauchſt und die mit dir ſich meſſen könnt'!"

„Müh' dich nit, auf Schmeichlereien gieb ich nix."

„D' Wahrheit reden bemüht Ein' nit und ſie anhör'n macht Kein's eitel. Und wann du dir dieſelbe Dirn' betracht'ſt, ſo kommſt wohl von ſelber d'rauf, daß an ihr von vorn' und hinten nix is und auch ſonſt von keiner Seiten was. 's Maul mach' ich nimmer auf, oder wann ich's aufmach', will ich's nimmer zubringen können, wann du mir nur ein Stück nennſt, in dem du derſelben gleichen möcht'ſt."

„Ich? Derer gleichen?"

„Wohl, ſo ſag' ich." Der Burſche nickte und begann, wie ſpielend, die Riegel des andern Fenſterflügels aufzuſchieben.

„No, ohne Überheben," fuhr die Dirne eifrig fort, „das mag ich wohl ſagen, daß ich Derer ſchon in gar nix nit gleichen möcht'."

„No ſiehſt." Der Burſche öffnete den Fenſterflügel. „Das is rechtſchaffen g'redt, wie dir zukommt." Er ſchob ſich auf das Fenſterbrett, rückte ſich zurecht und ſaß jetzt der Dirne gegenüber.

Diese sprach mit erhöhter Stimme: „So sag' ich, nit um üble Nachred' zu führen —"

„Ich weiß," sagte der Bursche.

„So sag' ich, weil wirklich nix an ihr is."

„Hast Recht. Bei aller christlich'n Nächstenlieb' muß mer voran doch sich selber werth halten und du —". Er haschte nach ihrer Hand.

Sie zog beide Arme hinter sich. „Und du," zürnte sie, „weißt du — du steig' nur gleich wieder von da herunter. Das is ein' Keckheit."

„Kein' Keckheit, Schatz," betheuerte er. „Nur müd' vom Steh'n bin ich g'west. Mußt dich nit beleidigen. Ah, das weiß ich schon, wer dir mit einer Keckheit kommt, der hat verspielt; hat auch noch nie keine zwischen uns g'setzt. Du weißt halt, was du dir schuldig bist; bis du dich Ein'm freundlich bezeigst, da braucht's schon ein Hinterherlaufen und ein Betteln und ein Abängstigen, wobei sich ausweist, daß Ein' rechtschaffen an dir g'legen is. Bist eben nit wie die Andern, die gern selber zu Keckheiten Anlaß bieten. Ah na, so bist du nit, d'rum ärgert's Ein', ja, wenn mer dich kennt, daß du eifern magst gegen so Eine, wie die Andere is. Dö schaut ja danach aus! Händ' hat's so groß wie mein Brustfleck, wann's dich angreift, so is 's, als ob dich ein Bär abfaßt, und Füß', wo dö hintreten, da wachst kein Gras mehr. Hast dir's auch schon g'nau ang'schaut, wann's Sonntags aufputzter in die Kirchen kommt? Warum, meinst denn, daß sie sich's Kopftüchel so tief in d' Stirn bind't? Weil's weiß, daß s' d'runter mehr Pomad wie Haar' hat. Und warum

ſie die Röck' viel länger tragt wie jede andere Dirn, das will ich dir auch ſagen, ganz im Vertrauen." Er neigte ſich hinüber und flüſterte: „Weil's knieweit is. Ja, ja, kannſt mir's glauben."

„Biſt doch ein ſchlechter Bub', du," lachte die Dirne und ſchlug ihn auf die Backe.

Er ſtieß ſie in die Rippen. „Z'ruckzahlt," ſchrie er luſtig. „Ja, du Dirn, o du mein Dirn, ſo ein Wachsthum wie du haſt —"

„Rühr' mich nit an," kreiſchte ſie.

Der Burſch rückte von ihr weg und lehnte ſich an den Fenſterſtock. „Schrei nur," ſagte er, „und lärm' 'n ganzen Hof auf, dann weiß ich wohl, daß du gegen mich biſt, wie ich nit verdient hab'; dann heißt's freilich, wie vergang'ne Wochen der Student im „rothen Ochſen" auf der Guitarre g'ſungen hat: Liebchen adje! ſcheiden und meiden thut weh!"

Eine Weile ſaßen die Beiden ſchweigend, dann maulte die Dirne: „Gehſt halt nachher zu ihr."

„Red' nit ſo dalket, zu der —" brummte der Burſch und verſchluckte ein Schimpfwort.

Da ballte die Dirne die Fäuſte. „Warum machſt dir denn dann überhaupt mit ihr z'ſchaffen, du —?!"

„Na, ſo will ich dir's halt ſagen, weil eher kein' Ruh' is, wenngleich ich mir ſelber damit nix Gut's nachred'; verhaßt is mer dös Weibsbild."

Die Dirn ſchlug ein lautes, höhniſches Gelächter auf.

„Ob du lachſt oder nit," fuhr er fort, „dös gilt ganz gleich. Ich hab' ſchon von klein auf dös zudringliche

G'ſchöpf nit ausſteh'n können, wie's aber neuzeit ang'hob'n hat, um mich h'rumz'ſchleichen wie ein' Katz' und ſich einz'bilden, daß 's uns Zwei aus einand' z'bringen und dich bei mir ausz'ſtechen vermöcht', da hab' ich mir denkt, gut, dös ſoll ihr werd'n, was ihr gebührt und eher laſſ' ich jetzt auch nit nach, bis ich's in d' Schand' bracht hab', dann aber — Reſt!"

„Jeſſes, Lorenz, was du aber für ein ſchlechter Kerl biſt, vor dir muß mer ſich ja völlig fürchten."

„Du nit, du haſt's nit noth, du ſitz'ſt ſchön warm in mein' Herzkammerl d'rein; und überhaupt dich z'narren, du Kreuzköpfl du, da gehöret ſchon ein Anderer dazu! Aber bei dö Einbilderiſchen — weißt, was vermeinen, eine Solche wie ſö gab's gar nimmer wieder und ſich geg'n Jede für zehnmal ſo ſchön und dreimal ſo brav halten — bei dö is 's kein' Hexerei."

„Geh', giebt's denn ſo dumme Gredln?"

„Ah wohl, ein' Menge, ſag' ich dir, und was die euch Andern ſchaden, dös wißt's Oes gar nit; denn denen gilt für ausg'macht daß Einer, der ſich einmal mit ihnen einlaßt, gar nimmer ohne ſö b'ſteh'n könnt' und wann ſo Eine euch ein' Bub'n abwendig machen will, da b'ſinnt ſie ſich nit lang und wirft ſich auch gleich weg."

„So Schandſäck'!"

„No gelt? Wann ſo Einer g'ſchieht, wie ihr g'ſchieht, dazu können d' braven Weibsleut' nur lachen. Kommt eh' nur der Hochmuth vor'n Fall."

„Schau', dich abwendig machen! Wo's weiß — der Unflath — daß wir ſchon ſo lang zu einand' halten!"

„Halt ja!“

„Und nimmt ſ' denn Alles für lautere Wahrheit auf?“

„Einbilderiſch, wie ſ' is?! Natürlich!“

„Davon mußt mer erzähl'n.“

„All's! Kannſt mich ausfratſcheln der Kreuz und der Quer nach, kein Argamenterl behalt' ich für mich, luſtig is 's auch g'nug. Aber da af'm Brettl halt' ich's nimmer aus, ich bin ſchon ſakriſch müd'.“

„Vom Sitzen?“ lachte die Dirn.

„Ei wohl, wohl und frier'n thut mich auch. Laß mich jetzt g'ſchwind einſteig'n und ſchließ 's Fenſter, nachher erzähl' ich dir, was d' z'wiſſen Luſt haſt.“

Die Scheiben klirrten. Die Riegel knarrten.

Ein Kater hatte auf einem Holzſtoße neben dem Fenſter geſeſſen, mit ſeinen im Mondlichte funkelnden Augen nach den beiden Leuten geblinzt und dabei mit dem Schweife über die Scheiter gefegt; jetzt fühlte er ſich ungeſtört, er ſprang zur Erde und ſchlich unter dem Fenſter dahin, indem er, behaglich ſchnurrend, ſein Fell an der Mauer rieb.

Am darauffolgenden Abende trieb ſich nur die Katze im Hofe herum, der Lorenz blieb weg, der befand ſich am entgegengeſetzten Ende des Dorfes vor der Behauſung der bewußten „Anderen“, und wenn der geneigte Leſer zu wiſſen wünſcht, was zwiſchen den Beiden verhandelt worden — nichts einfacher als das — er beginne nur wieder vom Anfange an zu leſen.

Die Kammer lag im Dunkel — — — —

Schnurren.

I. Der Weiß-Fromme.

Die Kirche hat einen Hals, das iſt der Thurm, und wie der Menſch hat ſie auch eine Stimme im Halſe, die Glocke, und mit der ruft ſie die Gläubigen zum Gottesdienſte, und die kommen denn auch von allen Ecken und Enden, auf allen Wegen und Stegen herzu.

Auf einem ſchmalen Fahrſträßel, das bergunter nach dem Dorfe führt, ſchreiten zwei Weiber, die ſo eifrig reden, daß ſie auch die Hände dazu brauchen, dann kommt lange Nichts und erſt in ganz reſpektabler Entfernung folgen zwei Bauern hinterdrein, die zu den zwei vorangehenden Bäuerinnen gehören, oder dieſe zu ihnen, wie man eben will.

Der Eine war lang und ſo dünn, daß ſich's die Nachtmähre überlegt hätte, ihn zu reiten, der Andere war kurz, behäbig und ſetzte, obgleich jung, ſchon ein kleines Bäuchlein an.

„Bartl," ſagte der Lange.

„Martl," fragte der Kurze.

„Bartl, es sollt' mich freuen, wenn du mit einmal ein' rechten Glauben hätt'st."

„Martl, warum sollt' ich nicht?"

„Bartl, ich trau' dir nit. Als Burschen hat mer dich mit kein' Aug' in der Kirchen g'seh'n, bist all' den frommen Bräuchen ausg'wichen, hast z'Ostern nit 'beicht' und au Aschermittwoch dich mit einäschern lassen. Ich fürcht', ich fürcht' —"

„Martl, was fürcht'st?"

„Daß unser Herrgott wenig Freud' an deiner Frummheit haben kann! Is die nit von weiter her, als von wie kurz sie sich schreibt, nämlich seit deiner Verheirathung, so steht sie auf schwachen Füßen. Es schaut völlig aus, als ob du dein'm Weib z' G'fallen und 's lieben Hausfriedens willen dich zum fleißigen Kirch'b'such und Gebrauch der Gnadenmittel anschicken thät'st."

„So is 's auch. Kenn' du mein Weib! Wann ich nit Gott dien', wär' der Teufel los."

„Bartl, dös is kein' rechte Red'. In dir steckt noch dein ledig Burschendenken, wo d' auch oft 's Maul groß aufgethan und g'sagt hast, du gäb'st af Himmel und Höll' nix."

„Daß mer nix G'wiß's weiß, war mein Meinen."

„No und bist hitzt g'wiß?"

Der Bartl zuckte die Achsel.

„Siehst! Warum nachher" — sagte aufgeregt der Martl — „warum nachher stellst dich so an?"

„Martl, laß dir sagen! Weil der G'scheitere nachgiebt, und daß ich der G'scheitere bin, das ekschplitschir ich dir af der Stell'. Halt' a wen'g!"

Bartl hielt den Martl zurück, daß die Entfernung zwischen ihnen und den Weibern noch größer wurde, obwohl die ohnehin kein Wort hätten hören können, dann sagte er:

„Entweder mein Weib hat Recht, dann is 's eh' recht und wir kämen allzwei in Himmel, oder sie hat nit Recht, is auch recht, sonst hätt' ich schon d'Höll' af Erden g'habt!"

II. Über die Freiheit des menschlichen Willens.

(Gespräch zweier Spitzbuben.)

Saßen da ein paar unverbesserliche Spitzbuben wieder einmal hinter Schloß und Riegel. Unter Kollegen benannte man den Einen „Höher-Peter", weil er ein baumlanger, hagerer Mensch war, und den Andern „Räum'-aus-Ferdl" seiner Geschicklichkeit halber. Auf diese Rufe waren sie gewohnt zu gehen, an ihre Geschlechtsnamen wurden sie nur zeitweilig, aber dann in höchst unangenehmer Weise erinnert, wenn über sie im Gerichtssaale verhandelt wurde.

Der „Höher-Peter" hatte eine neugierige Hand und bekam leicht den Krampf in den Fingern; die Hand forschte leidenschaftlich gerne dem nach, was in fremden Taschen stak, und wenn dabei unglücklicherweise die Finger einem Krampfanfalle erlagen, so zogen sie heraus, was eben zwischen sie gerathen war. Der „Räum'-aus-Ferdl"

dagegen war ein Märtyrer seiner Höflichkeit. Er trug sich nämlich mit der ernstlichen Absicht, wohlhabenden Leuten seine Aufwartung zu machen und sie um eine Unterstützung anzugehen, damit er sich ehrlich durchs Leben bringen könne. Aber seine Bescheidenheit sagte ihm, daß er durch seine Anwesenheit leicht lästig fallen dürfte, und so besuchte er denn die Leute, wenn sie abwesend waren, und nahm aus der Wohnung nur einige Kleinigkeiten mit, von denen er dachte — er hatte eben auch eine etwas lebhafte Phantasie — daß man sie ihm auf dringendes Bitten ohnehin geschenkt haben würde. Es war auch nie mehr, als ein einzelner Mann fortschaffen konnte.

Diese Beiden also hatten, wie es in der Spitzbubensprache heißt, wieder einmal „Unglück gehabt", denn daß ihnen nach Recht geschehen sei, das wollen sie nicht Rede haben und sind in dem Punkte gewissen Weibern gleich, die, obwohl sie durch Leichtsinn allen Anlaß geben, über die Strenge ihrer Männer sich höchst unglücklich fühlen; mit paar Thränengüssen und etlichen leidenschaftlichen Anklagen gegen das Geschick helfen sich diese langhärigen Spitzbuben jed'mal über Derlei hinweg, während es bei den langjährigen gar nur der Mischung von ein Theil Seufzern und doppelt so viel Flüchen braucht, damit so Einer, wie es in dem alten Bänkelsängerliede heißt:

Glücklich ist
Und vergißt,
Was nicht mehr zu ändern ist!

Geseufzt und geflucht hatten der „Höher-Peter" und

der „Räum'-aus-Ferdl" bereits ihr rechtschaffen Theil, und als sie jetzt, dadurch einigermaßen beruhigt und getröstet, auf ihren Pritschen lagen, fühlten sie das Bedürfnis nach einer unterhaltenden Ansprache.

Aber auch da, erst das Geschäft, dann das Vergnügen.

„Kommst du manchmal zum Bücherlesen?" fragte der „Räum'-aus-Ferdl" von seiner Pritsche nach der seines Zellengenossen hinüber.

„Wüßt nit wie," sagte der „Höher-Peter". „Bücher führt selten Einer im Sacke mit; würd' mich auch hüten, danach z'greifen. Ander's is mir lieber."

„Freilich," nickte der Ferdl. „Aber laß dir erzähl'n. Bei mein' letzten Einbruch — er war noch gar nit aufkommen, aber daß 's in ein'm Aufwaschen geht, hab' ich'n freiwillig z' Protokoll geb'n, dö Handvoll d'rauf hat auch nix mehr am Straffatz g'ändert und mir is just der Milderungsgrund des G'ständnisses ang'standen — bei dem Einbruch also hab' ich vom Tisch im Salon a Broschur mitgeh'n lassen, dö hat mich verinteressirt. Freunderl, für Ein' von unser'm G'schäft wär' das a Glück, wann alle Leut' so denken möchten, wie derselbe Schreiber."

„No, was schreibt er denn?" fragte der lange Peter.

„Obendrein mußt wissen, daß der Mann a ordentlicher oder gar a außerordentlicher Professor is! Er schreibt, daß der Mensch eigentlich kein' freien Willen hätt', daß Alles, was Einer thut und treibt, von einer

Verkettung von lauter Umständen herrührt, und an derer Ketten hängt unser Willen, und da giebt's dös nit, daß Einer kann, wie er will, sondern er will, wie er muß!"

„Da kennt sich kein Teuxel aus."

„Warum denn nit? Sei nit dumm! Einfach. Verstehst, du bist a Dieb."

„Räum'-aus-Ferdl! Ich rath' dir's!"

„Na, unter uns, ohne Beleidigung."

„Dös is was anders, also weiter um a Haus."

„Wie bist's word'n?"

„No mein, wie man stiehlt, das wirst doch selber wissen; man greift Ein'm in d' Taschen und zieht, was sich vorfindt."

„Dös versteht sich. Ich mein', hat dich die Noth dazu trieb'n?"

„Nein, aber Geld hab' ich braucht, daß ich mein Mädel ausführ'n kann z'Ostern."

„Also als Neigung, und 's Mädel war der Antaß, d' Lieb' der eine Umstand, 's Ausführ'n der andere, d' Osterfeiertag' wieder einer, da hast d' ganze Ketten. Du wärst gar kein Dieb nit word'n, wär' dös Mädel nit g'west."

„Oder ein' Andere."

„Also wann kein Mädel auf der Welt wär', wärst keiner word'n, no sein aber ihrer viel tausend Millionen auf der Welt, folglich mußt'st a Dieb werd'n, dös war dir so gut wie bestimmt."

„Na ja, so kriegt die Sach' a G'sicht und a Farb'."

„Und heut bist noch einer! Warum?"

„Ferdl! Ich ſag' dir's!"

„Aber ohne Beleidigung."

„Ja ſo. Warum ich heut noch einer bin? Weil ich nix anders g'lernt hab'."

„Da haſt es, die geringe Bildung is der Anlaß, die Sekatur von dö Behörden is der eine Umſtand, das ewige Einſperr'n der andere, daß der Menſch nit von der Luft leben kann, wieder einer; da haſt d' ganze Kette beinand', darum mußt auch a Dieb bleiben wollen, ob d' magſt oder nit."

„Hörſt, Räum'-aus-Ferdl, glaubſt du d'rauf?"

Der Gefragte nickte ernſt.

Da lachte der „Höher-Peter" und darauf ſchallte auch von der Pritſche des „Räum'-aus-Ferdl" her ein helles Gelächter.

„Ich mein' nur, 's wär' gut, wenn d' andern Leut' d'ran glauben möchten."

„Pfaff' du!" ſchrie der lange Taſchendieb. „Was wär' denn damit auch g'wonnen? Nix, gar nix, ſag' ich dir. Warum ſperrt man uns denn ein? Dö Paragraphen ſein der Anlaß, der Schandarm' is ein Umſtand, der Richter der andere und der B'ſchließer is auch einer, da haſt wieder d' ganze Ketten fertig, und zwiſchen uns und dö Andern bleibt's allweil d' alte Haub'n, wann d' auch 's Futter herauskehrſt! Du und dein Profeſſor könnt mit der Weisheit einpacken. Ob ich kann, wie ich will, oder will, wie ich muß, da frag' ich ein' Teufel danach; wann von einer Verkettung von

Umständen herrührt, daß wir stehlen müssen, so rührt halt auch von einer Verkettung von Umständen her, daß uns die Andern einsperren müssen!"

III. Das Wünschen.

(Eine nachdenkliche Geschichte.)

Wie es reiche und arme Leute auf der Welt giebt, die Letzteren in Mehrzahl, so giebt es auch reiche und arme Ortschaften, und so ein Reicher aus einem armen Dorf in ein wohlhabendes Städtel versetzt, gäb' dort einen richtigen Armen. Da sich die Armen den Reichen an Zahl überlegen wissen, so fallen sie manchmal in Versuchung, den Gedanken für ausnehmend gescheit zu halten, daß all ihrer Noth zu steuern wär', wenn man die Geldprotzen, am liebsten von Staatswegen, zu einer Gütertheilung zwingen würde. In Erwägung aber des einen Umstandes, daß fast jeder Arme schon im Vorhinein sich einen besonderen Reichen auserseh'n hat, mit dem persönlich und allein zu theilen, er seinen Neigungen und Bedürfnissen entsprechend erachtet, sohin infolge der vorhandenen geringen Auswahl des Öfteren die Geschmacksrichtung Vieler auf das gleiche Objekt abzielen dürfte, wonach immer ihrer Mehrere um einen einzigen Reichen sich herumzustreiten angewiesen wären,

und in Erwägung des weiteren Umstandes, daß durch eine Theilung des Bischen Reichthums unter Alle, ohne Nutz und Förderung des Einzelnen, nur die Reichen auch arm gemacht würden, ist bisher noch immer diese Güterausgleichung vertagt, verschoben und gefristet worden, und verbleibt's wohl auch, bis einmal eine Zeit kommt, wo auf jeden Armen ein Reicher zählt und die Theilung glatt, mit Etwas, dir Etwas, verlaufen kann, von welchem Tage ab es mit dem Unterschiede zwischen Arm und Reich ein- für allemal ein Ende haben und die Erde nur von gleichmäßig wohlhabenden Menschen bewohnt sein wird, wozu der Herr des Himmels — der übrigens, nebenbei bemerkt, auch nicht mit Lucifer theilen wollte — seinen Segen gebe!

Da noch durch einige Gegenwart und etliche Vergangenheit dieser lockenden Zukunft nur durch fromme Wünsche und mehr oder minder lebhafte Träume beizukommen sein dürfte, so bleibt wohl im menschlichen Verkehre, wenn ein Bedürftiger von einem Besitzenden etwas braucht, das Ausleihen das empfehlenswertheste und zweckentsprechendste Verfahren, wobei sich, was das Zurückerstatten anlangt, Jeder mit seinem eigenen Gewissen abzufinden hat, und demnach erscheint es nur recht und billig, wenn sich in derlei Angelegenheiten der Ärmste an den Reichsten wendet.

Das geschah denn auch in Dingshausen, einem dürftigen Nest, wo der Ärmste, der an Nichts Überfluß hatte als an Taufnamen und Kindern, denn Kaspar Michel

Heiner hieß er und sechsfacher Vater war er, vom reichen Hartl Alles entlehnte, was zu bekommen war. Er stellte auch immer Alles pünktlich zurück, wobei allerdings seine Ehrlichkeit mit der Klugheit Hand in Hand ging, denn er wollte sich's nicht für ein nächstes Mal verderben.

Der reiche Hartl, er hieß eigentlich Leonhardt, aber die Leute im Ort waren das Sparen gewohnt und wendeten nicht mehr als eine Silbe an ihn, der reiche Hartl also hatte die meisten Joche des mageren Grundes um Dingshausen, das Dach seiner Hütte war nicht, wie das aller Anderen, mit Stroh, sondern mit Schindeln gedeckt und er besaß nebst dem Gespann Ochsen vor Pflug oder Egge auch ein Pferd und ein Korbwägelchen dazu.

Da hatte er sich denn eines Morgens auf den Kutschbock gesetzt und zog gerade an dem Leitriemen und griff nach der Peitsche, als der Kaspar Michel Heiner eilig herzugelaufen kam und fragte, wohin die Fahrt ginge.

„Nach der Kreisstadt," sagte der Hartl.

„O mein, o mein," sagte der Kaspar Michel Heiner, „du erweisest mir wohl a rechte Gutthat und thätst mir ein Gottslohn verdienen, wann d' mich mitnahmst. Ich hab' dort beim Herrn Notari zu thun, weißt, wegen der Schwägerin Sali, die uns unlängst verstorben is — Gott tröst' ihr' arme Seel'."

Zwar war der Sitz nicht breit, denn das Wägelchen war nur für Einen gebaut und gericht', deste schmäler

war aber der Kaspar Michel Heiner und so rückte denn der Hartl zu und sagte zu ihm: „Steig auf.“

„Vergelt's Gott,“ sagte der und ließ sich's nicht zweimal schaffen.

Als er oben saß, schwang Hartl die Peitsche und sie fuhren dahin.

Nah' der Kreisstadt, fragte der Hartl den Kaspar Michel Heiner: „Was hast denn eigentlich bei dem Herrn Notari zu verrichten?“

„Laß dir sagen,“ begann der Kaspar Michel Heiner, „dös is so, schon einmal must' ich nach der Kreisstadt laufen, 'm Testament von der seligen Schwägerin wegen — Gott tröst' d' arme Seel' — ja, fruh bin ich weg, erst mit Abend bin ich heimkommen, da liegt Ein'm 'n andern Tag noch der Weg in Füßen und man is zur Arbeit so unlustig, noch unlustiger, wenn sich der Gang um und auf nit auszahlt.“

„Nit auszahlt, sagst? Warum nit auszahlt? Bist doch so arm, daß d', wann nur der Weg nit ganz umsonst w[illegible] leicht z'frieden sein kannst.“

„Jo, hör' mich nur eh'nder an, heut wird mer d' Erbschaft ausg'folgt.“

„No, also!“

„Du hast gut reden, du stehst af nix nit an, nit afs Leben oder Sterben von Andere, d' weißt nit, wie Ein'm is, der sich Hoffnung macht, wann endlich Eins verstirbt, dem seiner und der eigenen Noth wär' a Ziel g'setzt und 's is dann nix, rein nix, wie wir da erfahren

mußten. Fünfzehn Jahr is d' Schw'gerin — Gott hab's selig — als Pfarrköchin z' Prinzendorf in Dienst g'west, da spart sich a Sacherl z'samm und wir hab'n uns schon drauf g'freut, jetzt vermacht's mein Weib nix als d' G'wandtruhen mit dem G'lump d'rein, 's Baare kriegt so ein Bankert, den 's heillose Mensch in d' Welt g'setzt hat."

„So? A G'wandtruhen sagst, kriegst?"

„Jo, heut wird mers ausg'folgt, bei ein'm Bäckermeister dort is 's eing'stellt, hat mer eh' Sorg' g'macht, wie ich's heimschaff', af'm Buckel drucket's mir höchstens 's Kreuz auch noch ein, zahlet sich aus und ein' Fuhrlohn is 's noch weniger werth, drum bin ich froh, daß wir das Wagerl da hab'n."

„Mein Wagerl? Du Lotter du, was hast davon nit ehender g'redt?"

„Weißt, hätt'st dich können bedenken und wär' dir a gut Werk entgangen. Gelt ja, bist so gut?"

Der Hartl brummte vor sich hin, wenigstens sagte er nicht nein.

Sie kamen in die Stadt, Jeder ging seinen Geschäften nach, paar Stunden darauf fanden sie sich wieder zusammen und der Wagen wurde vor das Haus des Bäckers gelenkt und dort eine übermächtig große Gewandkiste, weiß angestrichen und in schreienden Farben mit Blumen bemalt, aufgeladen. Der Hartl wußte nicht, wo er seine Einkäufe unterbringen sollte, paar Säcke Hülsenfrüchte und etliche Packete, mochte wohl Kaffee und Zucker drin

ſein, zu dem braunen, herriſchen G'ſöff, das die Meiſten in Dingshauſen nur dem Geruche nach kannten, wenn ſie juſt zur Frühſtücks- oder Jauſenzeit in die Küche des reichen Hartl kamen.

Sie rädelten nun der Straße nach heimwärts.

Paar Stunden mochten ſie gefahren ſein, ſo luſtig und leicht ging es eben nicht mehr wie auf dem Hinwege, denn die ſchwere Gewandtruhe machte das leichte Gefährte ſtöhnen und ächzen und das Rößlein ſchwitzen und mit beiden mußte man ein Einſehen haben. Der Weg führte durch die Hauptſtraße eines Dorfes und an dieſer lag ein Wirthshaus, in dem Gäſte lärmten. Der Hartl hielt an.

„Ich kehr' ein," ſagte er, ſteckte den Peitſchenſtiel in die Lederhülſe neben ſich und ſtieg ab. Hätte ihn nicht die hinterliſtigerweiſe aufgedrängte Kiſte geärgert, vermuthlich würde er wie ſonſt bei ſolchen Gelegenheiten geſagt haben: „Komm' mit, Kaſpar Michel Heiner, ein Glasl Wein dürft' dir nit ſchaden und 'ſelbe biſt mir wohl werth." So aber ſagte er nun nichts Dergleichen und ließ den auf dem Kutſchbock ſitzen, ſo breit er wollte und ſo lang es eben dauern mochte.

Als nach einer geraumen Weile der Hartl, geſpeiſt und getränkt und in beſter Laune ſeinen Sitz wieder einnahm, fand er den früher gut gelaunten Kaſpar Michel Heiner ſehr herabgeſtimmt. Er hatte es aber nicht Acht, deutete mit der Peitſche nach dem Wirthshaus zurück und lachte: „Sind närriſche Kerls dort beiſammen, ſie vertreiben ſich die Zeit mit Wünſchen und malen ſich's aufs

Tüpferl aus, wie sie's der Welt und 'n Leuten gegenüber halten würden, wenn Alles so in Erfüllung ging. Paar Stund' schon, sagt' mir der Wirth, säßen sie derweis in ihr'n Hirngespinsten verfangen und versäumten mittlerweil' Zeit und Arbeit, und so kostet ihnen das Wünschen noch die paar Groschen, die sie verdienen könnten und ihnen wahrhaft noth genug thäten. Da sitzt ein Kerl, der hat einen Hut auf, an dem sind mehr Löcher, als ein Sieb aufweist, der wünscht sich die Stephanskirche in Wien zu eigen, da möcht' er unterm Hauptthor stehen, und Jeder, der hineinging, hätt' ihm ein blanken Sechser in eine Blechbüchse zu werfen, und wenn er reich genug wär', dann thät' er die Kirche verpachten und führte ein herrlich Leben, darüber hat er ausführlich' Red' gehabt, wußt' sich aber nix Bessers als Fressen und Saufen und Weibergernhaben, ordentlich hat er's geredte Fressen gekannt und 'n Trunk geschluckt; ich war nur froh, daß die Kellnerin ein aufschiechs*) Menich war, sonst hätt' er leicht gar noch in letzten Stücken Eins praktisirn wöll'n. Neben dem is Einer g'sessen, der wollt' höher hinaus; sollt' schon 's Wünschen gelten, so nur gleich ohne Scheu' auch was Recht's! Kaiser wollt' der sein! Doch daß mer nit glaubt, er überhebt sich, hat er mit sich handeln lassen. Minister thät's auch, aber da wenigstens Erster! Und no is der Tischplatten ihr Leidwesen angangen, wie er mit dö Fäust' auf der herumgetrommelt hat und jeder

*) Aufschieß = urhäßlich.

Schlag hat a Ungleichheit auf derer Welt eb'n und gleich g'haut und ganz anders sollt's auf derselben ausschau'n, wenn er anz'schaffen hätt'! Und dann ist der Herr Minister bissel an die Luft 'gangen und hat den Fleck, worauf er g'sessen is, mitg'nommen, denn der war ihm in d' Hosen eing'stückelt. Ich hab' g'zahlt und bin zur andern Thür h'naus, denn auf d' Dauer macht mir so ein Zeitvergeuden durch unsinnige, begehrliche Reden kein G'spaß."

„Dir nit," sagte der Kaspar Michel Heiner, „freilich wohl, dös glaub' ich schon, was hätt'st du zu wünschen? Aber für unser Ein' is 's schon a Unterhaltlichkeit, sich so h'neinz'denken, wann Ein'm Alles nach Willen ging', wie mer da hauset und was mer All's angebet!" *)

„Da wärst du am End' gar nit von dort wegz'bringen g'west?"

Der Kaspar Michel Heiner lächelte bitter. „Hast wohl a Ahnung g'habt und mich drum lieber draußt g'lassen?"

De. Hartl [illegible] mit der Peitsche einen Schmitz in die Luft, dann sagte er gleichmüthig: „Na schau, g'rad' nit! Da hätt'st mit h'nein müssen. So Zeug in Langem und Breitem anhör'n von Leuten, was Ein' fremd sein, das wird Ein'm bald z'wider, herentgegen is 's wohl Aufhorchens werth bei Ein'm, mit dem man d'Jahr her umgeht und meint, man hätt' ihn auskost't, weil mer den danach oft weit besser kennen kann, als man 'n früher hat kennen können."

*) Angeben = ins Werk seyen.

„No, wie denn auch? G'wünscht is g'wünscht, weiter nix."

„Weiter freilich nix. So bist du auch so a Wunschfreund? Was hätt'st denn du für ein'? Dir wird doch wohl d' Stephanskirch' z'weit und a Minister z'hoch sein?"

„Dös schon, dös wohl, so dumm bin ich nit."

„Schaut dir auch nit gleich. Na, also Kaspar Michel Heiner, ruck' h'raus, wann Wünschen gelten thät', was wünschest dir?"

„No, Eins, was in der Möglichkeit wär', so ein klein' Treffer halt in der großen Lotterie, etwa mit ein zwanzig oder fünfundzwanzig tausend Gulden."

„Hast a Los?"

„Kein' Red'! Woher auch?"

„No, da schaut's mit der Möglichkeit nit wahrscheinlich aus."

„Aber 's nämlich' Los, was selben Treffer macht, dös wünsch' ich mer ja eben."

„Ja so, na und g'setzt, der Wunsch träf' ein, was thät'st, was gäbest an?"

„Na 's Erste wär', wann ich b'stimmt wußt', mein Los hätt' troffen, daß ich mein Weib und meine Kinder z'sammrufet, dö müßten sich in einer Reih' aufstell'n und dann saget ich ihnen: Da schaut's, die Noth hat ein End', von moring an sein wir die Ersten im Ort!"

„Sagest ihnen?"

„Saget ich ihnen. Dann fahret ich nach der Stadt, thät' 's Geld einkassiren und käm' mit'm gespickten Beutel

heim und hitzt könnt's angeh'n! Z'erst kaufet ich von Gründen, was zu erkaufen wär', mußt nit bös sein, Hartl, aber d'Müllerwiesen, dö dir schon lang in d'Augen sticht, auf die d' schon mehr als ein Anbot g'macht hast, die wär' af der Stell' mein. Na ja, ich gieb mehr und zahl' bar aus."

„Ja, geg'n Ein', der überbiet', muß ich z'ruck."

„Dann reißet ich mein Hütten nieder und bauet mir ein sauber Häusel, ein Stockwerk drauf mit glanzende Fenster und kein Schindeldach, lieber Schieferplatten."

„Freilich, Schindeln fangen doch leicht Feuer."

„Und Stallungen ließ' ich mir herrichten, denn Vieh schaffet ich mir a Menge ein, so viel hätten's in Dingshausen noch gar niemal af ein'm Fleck beinander g'seh'n, Küh' und Gais und Schaf und Schwein und Pferd' auch, versteht sich Mordspferd', kein solch Grisperl drunter, wie dein Braun da is, und im Hof da müßt's nur wurlen von Enten, Gänf, Hendeln, Tauben und ein' Pfauvogel, weißt, mit'm langen, augeten Schweif, der schreit bevor a Regen kimmt, so ein' schaffet ich auch ein."

„Ein schön's Vieh," sagte der Hartl.

„Ja, ich weiß schon auch was und wie," fuhr der Kaspar Michel Heiner fort, „dann thaten wir uns allz'samm, ich, mein Weib und meine Kinder, sauber gewanden, unter der Wochen, so wie sich Andere am Sonntag tragen. Dann wurd' mit'm Pfarrer g'redt, daß uns der die Bank gleich beim Hochaltar einräumet, wir kamen alle Sonntag vor d'Kirch'n ang'fahr'n, thaten 'n Leuten,

die uns im Vorbeigeh'n grüßem, freundlich danken, ohne sich was zu vergeben und sitzetem ganz vorn hin mit unsere Gebetbücher in Sammetdeckeln und silbernen Schließen."

„Hast Recht, wer's hat, kann's thun."

„Dann schauet ich mich um, wer von dö Bauern in der Gegend mir gleich is und zu Denen haltet ich mich."

„Ja freilich, da müßt' wohl unser Eins z'rucksteh'n."

„Na ja, du siehst es doch ein, denn wer bist du dann gegen meiner?"

„Aber Kaspar Michel Heiner, ein' Frag' nimm mir nit übel. Wer arbeit' sich so hart, All's ist übersteuert und übertheuert, der Seg'n Gottes ung'wiß, wann ich so mit dir was unter vier Augen z'reden hätt'?"

„Was denn? Was denn? Was könnt's denn sein?"

„No, ich hab' dir doch auch oft ausg'holfen . . ."

„Aufrichtig, das that' ich dir nit wünschen, daß du mir kommen müßt'."

„Mein Jesus, aber wie's mir besser 'gangen is . . ."

„Sei ruhig, Hartl, sei da ganz ruhig, 's könnt' sein, daß ich mich dann einmal frei gegen dich ausreden möcht' und da müßt' ich dir Manch's sagen . . ."

„Aber geh' zu auch, was hätt'st mir wohl z'sagen?" fragte mit lauernder Demuth Hartl.

„Was ich dir z'sagen hätt', meinst? Daß d'groß im Irrthum bist, wann d' glaubst, ich wär' dir gar so viel Dankbarigkeit schuldig. Fünfmal hast mich oft rennen lassen, wegen einer Sach' betteln, eh' d' mir's sechste Mal brummend ausg'folgt hast und dafür hat mein Weib sich

von dem dein'm Grobheiten g'fallen laſſen können und meine halbwüchſigen Dirndeln von deine Buben Keckheiten. Komm' du, wann ich dir auf nix mehr anz'ſteh'n brauch', mich da dran erinnern! Daß ganz recht is, wann Hochfahrt z'Fall kommt und daß ich ihr mit kein lucketen Heller wieder auf d'Füß' hilf, dös thät' ich dir ſag'n!"

„Oeh." Der Hartl ließ das Wägelchen halten. „Weißt, Kaſpar Michel Heiner, jetzt werd' ich dir auch was ſag'n. Steig' nur gleich ab, Lump, underkenntlicher, und nimm dein' G'wandtruhen."

„Aber Hartl," ſtotterte der Kaſpar Michel Heiner.

„Absteig' ſag' ich! D'Truhen faſſ' an! Hup! So, und jetzt b'hüt' dich Gott oder hol' dich der Teufel, gilt mir gleich. Hü!"

Dem Rößlein kam dieſe Wendung der Dinge ſehr zu paß, es griff flink aus und in wenigen Augenblicken war das Gefährt' hinter einer Staubwolke verſchwunden.

Da ſaß nun, noch eine gute Stunde Weg's von Dinghauſen entfernt, der Kaſpar Michel Heiner betrübt auf dem Deckel der Gewandtruhe und kratzte ſich hinter den Ohren. „Ei, das verwünſchte Wünſchen!"

Acht Tage darauf kam er aber doch wieder zu dem reichen Hartl. Er wiſchte ſich oftmal mit dem Ärmel der Jacke über die Stirne, während er ſein Anliegen vorbrachte. Pflügen ſollte er ſeinen ſchmalen Ackerſtreifen und die Geiß, das einzige Vieh, das er hatte, war doch nicht recht anſtellig vor dem Pfluge. Konnte er ſein Feld

nicht rechtzeitig bereuen, dann mangelte wohl Winters über ihm sammt Weib und Kindern das Brot. Er bät' um das Gespann Ochsen.

Bewilligte ihm das der Hartl?

Freilich, denn als billig denkender Mann sagte er sich: Über eine so ausgemachte Dummheit, wie das Spiel mit Wünschen ist, statt zu lachen, sich erboßen, ist just auch keine Gescheitheit!

II.

Bilder aus dem Leben einer großen Stadt.

Ein Wiederſehen.

Genrebild aus dem Wiener Leben.

Aller Anfang iſt ſchwer, und einem Erzähler mag es ebenſo geſtattet ſein, damit zu beginnen, womit Leute anderen Schlages ein Geſpräch einleiten, nämlich mit dem Wetter, nur ehrlich ſoll es dabei zugehen; wenn Einer niederſchreibt: „Es war an einem ſtürmiſchen Novembertage“, ſo hat das einen ſtarken Anſchein der Wahrſcheinlichkeit für ſich, der November iſt eben ein Monat darnach; wenn aber Einer ſchreiben würde „es war an einem herrlichen Maimorgen“, oder gar „an einem lieblichen Oſtertage“, dann iſt vorauszuſetzen, daß er mehr ſeinen Phantaſiegebilden Rechnung trägt, als den wirklichen Verhältniſſen, denn wer erinnert ſich ſeit Jahren zu den angegebenen Zeiten herrlicher Morgen und lieblicher Tage? Glaubwürdiger erſchiene jedenfalls ein froſtiger Maimorgen und ein abſcheulicher Oſtertag. Will der Erzähler durchaus in uns den Glauben an eine beſſere Witterung erwecken, ſo muß er ehrlicherweiſe dieſe als einen Ausnahmsfall kennzeichnen und daher etwa ſchreiben: „An einem Maimorgen von einer Herrlichkeit, deren wir ſeit

lange in solcher Jahreszeit entwöhnt sind ..." „An einem Ostertage, dessen Lieblichkeit ganz überraschend das rauhe Frühjahr unterbrach ..." oder wie es just Einer damit halten will. Giebt der Erzähler diese meteorologischen Berichte lediglich nur, um über die ersten Zeilen hinwegzukommen, ohne irgend welchen Bezug auf ein nachfolgendes Ereignis, das gutes oder schlechtes Wetter unumgänglich erfordert, dann mache er lieber gar keines, schreibe getrost: „Es war um die oder jene Zeit des Jahres und Tages" und überlasse es jedem Leser selbst, sich damit nach den bezüglichen neuesten Erfahrungen abzufinden.

Es war zur Osterzeit, als der Most-Bartl seine Arbeit verlor, was ihm übrigens auch zu jeder anderen heiligen Zeit des Jahres gleich unangenehm gewesen wäre. „Most-Bartl" war kein Spitzname, etwa Einem beigelegt, der wohl wußte, „wo der Bartl den Most holt", darnach sah der alte, kleine, schmächtige Tischlergeselle gar nicht aus, mit seinen fünfzig Jahren auf dem von Arbeit gekrümmten Rücken und dem rundlichen, gerötheten, gutmüthigen Gesichte unter dem fast weißen Haarschopfe; er hieß Bartholomäus Most, und da es noch einen Most in der gleichen Werkstätte gab, Bastian war der getauft, so wurde er, um jede Irrung in der Person auszuschließen, Most-Bartl und sein Namensvetter Most-Bastl gerufen. Sieben Jahre hatte er bei einem und demselben Möbelfabrikanten in Arbeit gestanden. Seit die Gewerbefreiheit Jedem Jedes zu treiben erlaubt, ob er es nun versteht oder nicht, nennen sich Alle, die Einrichtungsstücke für Wohnungen feilhalten, Möbelfabrikanten; die Händler

haben dieſe Bezeichnung aufgebracht entweder aus Beſcheidenheit, weil ſie ſich füglich nicht gut Tiſchler nennen konnten, oder in guter Einſicht, daß man ſie auch nicht dafür genommen haben würde, und die Tiſchler wollten nicht zurückbleiben, entweder aus Eitelkeit, denn „Möbelfabrikant" das klingt doch nach etwas, oder gleichſam zum Erſatz; für den durch ſo vielfache Konkurrenz verkürzten Erwerb tröſtete doch der verlängerte Titel. Der Möbelfabrikant, dem der Moſt-Bartel ſo lange Möbel fabriciren geholfen, hatte ſeiner Zeit ſo großartig, als nur in ſeinen Kräften ſtand, angefangen, und fünfzig Arbeiter beſchäftigt, denn, wie billig, wollte er als Fabrikant von Geſellen Nichts wiſſen, dieſe begannen ſich auch bald als Arbeiter zu fühlen und bei günſtiger Gelegenheit zu ſtreiken, während ihr Arbeitgeber jede ungünſtige nützte, das Perſonal zu verringern und die Löhne herabzudrücken. Der Moſt-Bartl, als ein ordnungs- und friedliebender Menſch, hatte gegen dieſe Auflehnung wider den Brotherrn ſtets ſeine Bedenken, und er fand es nur zu erklärlich, daß der, dadurch gereizt, wenn er ſeinerſeits Trumpf in die Hand bekam, nicht zögerte, denſelben ebenſo rückſichtslos auszuſpielen; dagegen war der Moſt-Baſtl ein anderer Mann, der beſuchte ſocialdemokratiſche Verſammlungen und fand an Reden rotheſter Färbung Gefallen, er ſtand nicht an, den Arbeitgeber als einen echten „Burſchoah" zu bezeichnen und nannte ihn einen „Tyrannenſauger"; ob er dieſes ungeheuerliche Wort aus einer Rede aufgegriffen und fertig mit in die Werkſtätte gebracht, oder, im erregten Gemüthe das Bedürfnis nach geſtei-

gerter Ausdrucksweiſe fühlend, aus zwei verderblichen Begriffen dieſen verderblichſten zuſammengezüchtet hatte, gleichviel, er warf dieſe entmenſchende Schmähung breit aus dem Munde — was er dabei dachte, iſt ſein Geheimnis — und die Geſellen hatten heiteres Verſtändnis genug dafür, daß ſie von zeitab den Möbelfabrikanten lachend den „Tyrannenſauger“ hießen. Zu Oſtern nun verging aber Allen zuſammen das Lachen, den Arbeitern wie dem Arbeitgeber, letzterer war mit ſeinem Kapitale zu Rande gekommen, er mußte das geſammte Perſonale entlaſſen und behielt nur einen Einzigen, der eine Art Hausknechtſtelle zu verſehen hatte, damit über dem geringen Vorrathe im Magazine doch ein möbelkundiger Mann wache.

Vielleicht nicht ſo hart wie Andere, doch hart genug, traf den Most-Bartl dieſer Schlag, er hatte ſich eine Kleinigkeit erſcharrt und erſpart, die mocht'e ihm freilich über die erſte böſe Zeit hinweghelfen, was aber dann? „Nun, wie Gott will,“ ſagte er. Er ſagte ſich aber auch, indem er ſich entſann, was er ſeinerzeit bei dem Verluſte ſeiner Eltern empfand und ſpäterhin oft aus fremder Nothlage entnahm, daß die Ergebung in den Willen Gottes, ſo chriſtlich ſie auch ſein mag, für den ſchwachen Menſchen wenig Einladendes habe und meiſt von ſehr ſchmerzlichen Empfindungen begleitet ſei; daher wollte er nicht unthätig zuſehen, ſich das Elend langſam näher rücken und zuletzt bedingungslos auf den Kopf fallen laſſen! Er dachte daran, ſich Zwiſchenverdienſte zu ſchaffen, denn von Nebenverdienſt konnte keine Rede ſein, wo kein Hauptverdienſt vorhanden war. So faß er denn arbeits-, doch nicht

beſchäftigungslos in ſeiner Wohnung in einer entlegenen Gaſſe eines Vorortes, in einem alten zweiſtöckigen Hauſe, das außen graue Mauern und innen graue Wände hatte, deſſen kleine Fenſter in ganz unregelmäßigen Abſtänden die Fronte durchbrachen und deſſen Stuben zwar niedrig, dafür aber deſto geräumiger waren.

Wohnung hatte er allerdings keine im Hauſe, bisher bedurfte er ja auch nur über Nacht eines Unterſtandes und gegen eine Beſchränkung auf die Räumlichkeit, auf welche er eigentlich ein Anrecht hatte, würde ſowohl er als auch die Miethsfrau Einſprache erhoben haben, er hätte nämlich all ſeine Zeit im Bette verbringen müſſen, denn er ſtand in dem beſcheidenſten Miethverhältniſſe, in dem eines Bettgehers, und als einem ſolchen, dem nun plötzlich einfiele, auch tagüber in der Stube herumzuſitzen, hätte ihm ſicher die Kündigung bevorgeſtanden, wäre er eben nicht die langen ſieben Jahre her und darüber dort eingemiethet geweſen, ſtets pünktlich im Zahlen und ſolid im Betragen; darum ſah auch jetzt die Vermietherin ganz von ſeiner Eigenſchaft als Bettgeher ab, betrachtete ihn als guten alten Freund, dem gegenüber es nicht ſchön gehandelt wäre, wenn man ihn ſeine herabgekommene Lage fühlen ließe, und daher kam es, daß nun die alte Frau ohne ein verdrießliches Fältchen im Geſichte mit ihm an demſelben Tiſche ſaß und bei dem Scheine derſelben Lampe, bei dem er arbeitete, emſig ſtrickte.

Er that ſich etwas auf ſeine Findigkeit zu Gute, die ihn darauf führte, ſofort die Gelegenheit beim Schopfe zu faſſen und auszunützen und zu Oſtern für Oſtern zu

arbeiten. Seit frühem Morgen, die kurze Unterbrechung zur Mittagsſtunde abgerechnet, hatte er darüber geſeſſen, jetzt ſchob er ein Töpfchen mit Leim, Holzſpäne und Wollflocken bei Seite. „Fertig," ſagte er aufathmend. „Schau'n Sie ſich's einmal an, Frau Zeisl."

Die Angeredete legte die Strickerei vor ſich hin, ſchob die Brille einſtweilen über die Brauen hinauf und rückte an dem Schirm der Lampe, daß er ſchräge auf der Kugel ſaß und das volle Licht auf ein Brett fiel, das rings ein aus Holzleiſtchen zuſammengeleimter Zaun umgab, der nach einer Seite hin ein offenes Thor hatte; aus der Mitte ragten zwei Stäbchen auf, deren oberes Ende mit grünem Papier beklebt war, und zu Füßen dieſer muthmaßlichen Bäume ſtanden zwei Dutzend Oſterlämmer, jedes einzeln käuflich, verſteht ſich; die kleine Herde war nur in dem feinen Gärtchen untergebracht, weil der Moſt-Bartl ganz gut wußte, was es ausmacht, wenn man den Leuten die Waare in geſchmackvoller Weiſe vor die Augen bringt.

Frau Zeisl griff eines der Lämmchen auf und hielt es nahe an das Licht. Vier glatt geſchnitzelte Holzſtäbchen bildeten die Beine, darüber ſaß ein flaumiger Wollbauſch, aus dem zwei ſchwarze Perlen als Äuglein glitzerten, und an der Seite klebte ein Span, der oben an einem Querhölzchen einen kirſchrothen Papierſtreif baumeln hatte.

Frau Zeisl ſetzte behutſam das Lämmchen wieder an ſeine Stelle zurück. „Das iſt ſo natürlich," ſagte ſie, „als man nur was ſehen kann."

Für ihr Urtheil war wahrſcheinlich die Wolle aus-

ſchlaggebend und mit der hatte es allerdings ſeine Richtigkeit, die war echt. Da man nur den Beweggründen ungünſtiger Urtheile nachſpürt und nur ungünſtige Beurtheiler laut verdächtigt, oder ſchweigend verachtet, während man der Gunſt und den Gönnern ſich ſtets, je nach deren Rangſtufe, zu ſtillem bis zu erſterbendem Danke verpflichtet fühlt, ſo ergab ſich auch für den Moſt-Bartl kein Anlaß, bei dem Lobe ſeiner Quartierfrau Etwas zu denken, oder zu ſagen; aber ermuthigt fühlte er ſich durch dieſen erſten Erfolg, er erhob ſich, ſchlug einen Bogen Packpapier um ſeine Oſterſchäferei, doch nur loſe, damit er ſofort Jeden in ſelbe Einblick nehmen laſſen konnte und ging — wie er ſagte — ſein Glück verſuchen.

Er entſchloß ſich, ſeine Waare in den Gaſthäuſern feil zu bieten, und da er keinen Hauſirpaß beſaß, ſo wußte er wohl, daß dieſer Gang für ihn nicht ganz gefahrlos ſei, und ehe er nach der Thürklinke einer Gaſtſtube griff, ſah er ſich erſt vorſichtig um, ob ſich etwa ein Wachmann in der Nähe herumtreibe. Er rechnete darauf, Abnehmer unter jenen leichtſinnigen Familienvätern zu finden, die Trunk und Spiel und Kannegießerei bis nach Mitternacht an dem Stammgaſttiſche feſthält und die ſich dann durch ſo ein „Mitgebrachtes“ vor der vernachläſſigten Familie das Anſehen geben wollen, als hätten ſie auch „auf zu Hauſe“ nicht vergeſſen. O Moſt-Bartl, in ſolch arger Zeit gedenkſt du die Heuchelei zu unterſtützen? Du gehſt nicht nur einen gefährlichen, du gehſt auch einen üblen Weg. Daß es ein übler war, gab er bald ſelbſt zu.

aber für die allwaltende Vergeltung, die darin lag, fehlte ihm das Verſtändnis.

Schon im erſten Gaſthauſe gerieth er an einen Tiſch, an welchem ein Mann ſaß, deſſen große, krumme Naſe ihm gleich nicht gefiel. Dieſer Gaſt ſtellte eines der Lämmchen vor ſich hin auf die Platte. „Was iſt das?“ fragte er und um einen guten Spaß zu machen, nannte er das Ungleichartigſte. „Wohl ä Elefant?“

Der Moſt-Bartl ſtellte das Lamm etwas unſanft an ſeinen Platz zurück. „Mein beſter Herr,“ ſagte er, „daß Sie ſich auf ſo was nicht verſtehen, das hab' ich Ihnen gleich angeſehen; Sie haben eben nicht die Schulen durchgemacht, um zu wiſſen, was ein Oſterlamm iſt.“

„Ein Oſterlamm? Mein, wir Juden haben ja auch ein Oſterlamm.“

„Mein Herr,“ ſagte der Moſt-Bartl mit Würde, „Sie glauben vielleicht an das Lämmerne, an das Gotteslamm mit der Oſterfahne glauben Sie nicht, daher hat es für Sie keinen Werth und Sie brauchen auch keines zu kaufen, aber darum keine Religionsſtörung! Gute Nacht!“

Er verließ beleidigt das Lokal. Er fand noch verſchiedene Male Anlaß, das an anderen Orten zu wiederholen, denn auch die Urtheile aus chriſtlichem Munde klangen lieblos und ſpöttiſch; nachdem er mehr als ein Dutzend Gaſthäuſer fruchtlos abgegangen, war ſein Stolz gebrochen und ſeine Waare fing ihm an leid zu thun.

„Es is Schad' d'rum,“ murmelte er, indem er das Brett an ſich drückte, „es is Schad'. Das habt ihr nit um mich verdient.“

In einer kleinen Schenkſtube ſaſſen Fiaker um einen Tiſch und führten ein lebhaftes Geſpräch über die „Nivelliſten“ in Rußland.

Der Moſt-Bartl pflanzte ſich mit ſeiner Schäferei vor ihnen auf, und da man ihm Anfangs kein Gehör ſchenkte, wurde er immer lauter mit ſeinem Angebot.

„Ei, ſo gieb ſo ein Vieh her, daß ein' Ruh' wird,“ ſagte Einer. „Da haſt dein Geld und jetzt fahr' ab, verſchleierter Bettler.“

„Mein Herr, ich bin kein Bettler nicht.“

„Was denn nachher?“

„Lampelfabrikant,“ lachten Einige.

„Da ſchaut's nur her,“ ſagte der Käufer, „wie dös Ding g'macht is! Damit ſchreckt mer eher die Kinder, als daß man ihnen ein' Freud' macht.“ Er wandte ſich zum Moſt-Bartl. „Nimm's wieder mit, ich ſchenk' dir's.“

„Halt aus, Schackerl,“ ſchrie Einer über den Tiſch, „das muß erſt überſtempelt werd'n, daß kein Mißbrauch g'ſchieht.“ Damit zermalmte er das unſchuldige Lamm mit der Fauſt.

Tief aufſeufzend trat der Moſt-Bartl auf die Straße hinaus. Jetzt begann er ſich ſeiner Waare zu ſchämen. Zögernd und mit Überwindung ſetzte er den Fuß über die Schwelle der Gaſthäuſer, die er noch offen fand, denn über ſeine lange Wanderung war die Zeit bedeutend vorgerückt, und jetzt ſtand er, ſtundenweit von ſeinem Unterſtandsorte, um zwei Uhr Morgens, auf einer der Brücken, die über den Donaukanal führen. Er ſtellte das Brett vor ſich auf das Geländer.

Nur das eine einzige Lamm, das er unter roher Fauſt zuſammenbrechen ſah, hatte er verkauft, wie beneidete er dasſelbe, das nun Alles überſtanden hatte! Dafür richtete ſich ſein ganzer Groll gegen die überlebenden.

„Ihr gottverfluchten Vieher,“ begann er, „nit die Woll' zahlt ſich aus, die ich auf euch verwend't hab'! Müh' und Arbeit habt ihr mir gemacht, Schimpf und Spott habt ihr mich dafür leiden laſſen, aber Undank iſt der Welt Lohn! Kanaillen!“

Er ſchlug gegen das Brett, und durch das offene Pförtchen, das gegen die Waſſerſeite lag, ſtürzten ſich ſofort etliche der unglücklichen Geſchöpfe, im Gefühle verfehlten Daſeins, in den Strom.

Bald wird ſich in den Wellen der Leim gelöſt haben, geſondert werden die Holzgerippchen und die Wollflocken dahintreiben und die Perlen zum Grunde ſinken. Nichts geht verloren im weiten All!

Einen Augenblick dachte der Moſt-Bartl, ob es nicht auch gleich das Beſte wäre, den Lämmern nachzuſpringen, aber dann beſann er ſich, daß der Effekt doch nicht der gleiche ſein dürfte, jene blieben obenauf, während er muthmaßlicherweiſe unterginge.

„Ei, ſo lernt's alle mit einander ſchwimmen,“ ſagte er ingrimmig, und Paar um Paar griff er ſie auf und ſchleuderte ſie in die Wogen.

Da wurde es auf der Brücke laut, eine luſtige Geſellſchaft kam vom anderen Ende her. Voran am Arme zweier geſchniegelter junger Herren ſchritt eine Dirne, auffallend geputzt, ſchlecht geſchminkt, aber mit den gott-

loſeſten Augen von der Welt im Kopfe. Mehrere Pärchen folgten nach; das lag aber auf der Hand, die an der Spitze waren die Tonangebenden. Nebenher torkelte ein junger Menſch, der Kleidung nach dem Arbeiterſtande angehörig, er paßte offenbar nicht in dieſen Kreis, in den ihn vielleicht ein Zufall führte oder — ein Unſtern bannte.

Wiederholt taumelte der Trunkene an einen der Begleiter der Gluthäugigen, was jedes Mal mit Geſchimpfe und Gelächter aufgenommen wurde.

„Kathel, Kathel," lallte er, „das ſag' ich dir ſchon, von mir aus kannſt allein z' Haus gehen."

„Das merk' ich wohl," lachte die Dirne, „müßt' ich dich höchſtens führen."

„Ich mag dich nit," fuhr weinerlich der Burſche fort, „weißt, denn du haltſt es mit Alle."

„Geh', Tſchapperl, was d' red'ſt," ſagte ſie. „Was geht's denn dich an und was thut's dir denn? Gern hat mer alleweil nur Ein' und nit mehr auf einmal, und wann d' Reih' an dich kommt, biſt du der Eine. Heut aber noch nit."

Das eiſernde Geſtammel des Trunkenen wurde von dem lauten Gelächter des Schwarms übertönt, der jetzt in die Nähe Moſt-Bartls gekommen war, und als man das Treiben des Alten wahrnahm, da griffen ein Halbdutzend Hände zu und warfen, was noch vorhanden war, dem Vorangegangenen nach.

„Recht ſo, recht ſo," lachte heiſer Moſt-Bartl, „ſoll Alles hin ſein!" damit warf er das Brett hinterher, daß es in einem weiten Bogen von der Brücke niederſchoß.

Die Nachtſchwärmer ſtrichen weiter. Ab und zu hallte noch ein Lachen oder grellte ein Schrei aus der Ferne. Auf der Brücke war es ſo ſtille geworden wie zuvor. Der Moſt-Bartl lehnte über dem Geländer und ſah in das Waſſer, plötzlich fuhr er empor, er merkte ſich nicht allein, ein altes Weib hatte ſich aufdringlich nahe an ihn herangeſchlichen.

„Nur nit erſchrecken,“ kicherte die Alte, „mußt nit erſchrecken, wir ſein ja gut Freund, wenn du mich auch nit gleich wiedererkennſt.“

Moſt-Bartl betrachtete das Weib, wie es da vor ihm ſtand in grobem Schuhwerk und ſchlumpigem Rock, ein zerknülltes Umhängtuch um Kopf und Leib geſchlagen und auf dem Rücken verknotet. Das Geſicht war fahl und aufgedunſen, die Augen hatten rothe Ränder. Das Wolltuch hauchte auf ein paar Schritte den Geruch von Tabaksqualm und dann von noch etwas Schärferem, Stechendem aus, — Fuſel, — alſo eine Branntweinſäuferin! Mit Ekel wandte ſich der alte Tiſchlergeſelle von ihr ab.

„Hihi! Aber Schatzerl, Schatzerl,“ lachte das Weib, „beſinn' dich nur ein wenig. Beinah' wär' mir's mit dir nit beſſer ergangen, aber jetzt leg' ich mein' Hand ins Feuer, daß du kein Anderer biſt wie der Bartl, der Bartl Moſt.“

Der Alte trat auf ſie zu und ſah ihr noch einmal ſcharf ins Geſicht. „Heilige Mutter Anna,“ ſchrie er, „wirſt doch du nit die Kath'rin' ſein?!“

„Freilich bin ich's.“

„Um Gottes will'n, was treibſt du dich denn jetzt, um ſolche Zeit, noch herum? Was ſuch'ſt denn?“

„Mein Mäd'l thu' ich beaufſichtigen.“

„Dein Mäd'l?“

„No, du weißt doch, mein' Kathi. Mußt ſ' ja eh' vorhin g'ſehen hab'n, wie ſie mit die Andern bei dir vorbei'zogen is; die Feſcheſte von Allen.“

„Die? Und du laßt ihr das hingeh'n?“

„Ei mein, hat mer ſelber nix g'habt in jungen Jahr'n, ſoll 's Kind ſein' Will'n hab'n und leb'n will mer ja auch.“

„So denkſt du? Was ſagt denn dein Mann dazu?“

„Der? Den hab'n wir vor drei Vierteljahren eingrab'n.“

„So? No frei h'raus, da kann mer wohl auch ſag'n, es is wieder ein Vater z' fruh für ſein Kind g'ſtorben.“

„Du, Hansnarr! Weißt doch, daß er ein Lump war und der is er 'blieben. Meinſt denn, der hätt' nit mitg'halten? O, wohl hat er ſich gut g'ſchehen laſſen von dem Geld, was 's Madel ins Haus 'bracht hat, war nur allweil der Verdruß, daß 's z'wenig bringt.“

Wieder trat der Moſt-Bartl paar Schritte zurück. „Dann iſt er kein Vater g'weſt und du biſt kein' Mutter,“ ſagte er rauh.

„Geh' zu, geh' zu,“ rief das Weib, „werd'n wir uns doch nit ſtreiten woll'n, wo wir uns ein' halbe Ewigkeit nit g'ſeh'n hab'n, und d' andere Hälfte müſſen wir juſt auch nit da auf der Brücken ſtehen bleiben; geh' ein Stückl mit mir und führ' mich.“ Sie wankte auf ihn

zu und hing sich schwer an seinen Arm. „Ich bin schon ein bissel schwach auf 'n Füßen, nit allweil, so zeit- und randweis halt, wenn ich g'rad' mehr g'trunken hab'." Sie lachte. „Ei mein, bin schon lang' nit mit so ein' soliden Herrn 'gangen, wie du bist, — hihihi, — am End' bist du bis auf'n heutigen Tag gar noch ein Jungg'sell! Ei, so gieb doch Obacht, du stoßt Ein' ja ins Rinnsal."

Dem Most-Bartl kam es wohl so vor, als hätte ihn die Trunkene selbst nach sich gezogen, aber er getraute sich's nicht zu behaupten, es konnte auch anders gewesen sein.

„Wenn ich manchmal nachdenk' über das Gescheh'ne," fuhr das Weib fort, „so denk' ich auch, es hätt' just nit so kommen müssen, wie es gekommen ist, wer hat denn aber Schuld, daß 's 'kommen ist? Doch niemand Anderer wie du!"

„Wie, ich?" brummte der Most-Bartl. „Ich doch nit."

„Halt's Maul, laß mich reden. Zwei so alte Thiere, wie wir sein, können Alles bereden, einbringen können wir Nichts mehr. Weißt noch, wie da ehmdermal noch 's Glacis war und wir uns auf'm Rasen h'rumgebalgt haben? Damal schon war dir jeder Vierte-Klass'-Bub' an Keckheit überlegen. Und wie du nachher freigesprochen warst — Herrgott h'nein — was bist du für ein sauberes Tischlerg'sellerl gewest! Du hast mir nit wenig in d' Augen g'stochen, aber dergleichen wollt'st nix thun . ."

Der Most-Bartl lachte laut auf, es klang ganz abscheulich; so mag ein hungernder Bettler lachen, dem

eine Kupfermünze zugeworfen wird, die längſt ſchon außer Verkehr iſt. Der Moſt-Bartl mußte lachen, weil er nun hätte ſagen können: „Ich hab' dich ja auch gerne geſehen, lieber, als du denkſt, aber ich war blöde," und das nicht zu ſagen vermochte, nicht um die Welt, zu dem Geſchöpfe, das jetzt an ſeinem Arme hing.

„Gelt, da lachſt, alter Schnipfer?" ſchrie das Weib. „Ja, jetzt is tempo passati, wie unſer Nachbar, der Mediciner, ſagt! G'ſcheit ſollt' mer auf d' Welt kommen, dumm wird mer eh' wieder d'rauf; wär' gleich beſſer, man bleibet's all ſein Lebtag', bis mer's zum G'ſcheitſein bringt, nützt's Ein' nix mehr. Du, ſcheint mir, haſt doch 's Glück und biſt dumm 'blieb'n. No, mußt dich nit beleidigen, damals war ich auch nit anders, wir hätten ganz gut z'ſammtaugt. Du aber haſt nit reden wollen und ich hab' g'laubt, ich bring' dich dazu, wenn ich dich eifern mach' und mich aus G'ſpaß mit'm Kaſpar einlaff', aber der hat kein' Spaß verſtanden, der war bei 'n Frauenzimmer wie der Teufl, hat ihm Eine 'n klein' Finger zeigt, hat er bald d' ganze Hand g'habt und mehr auch; daß aber in denen Dingen für ein Weibsbild kein Spiel gilt, daß das juſt ſo is, als ließ' mer ein Kind beim Ofen zündeln, dös hab' ich eben erſt erproben müſſen. So is mit einmal aus'm G'ſpaß Ernſt werd'n, und wie ich in den Fall kommen bin, wirſt ja wiſſen, was meine Eltern für einen Lärm g'ſchlagen haben. Daß ich leichtſinnig war — ich läugn's nit — das hab'ns g'wußt, und daß der Kaſpar ein Lump is, das haben's auch g'wußt, aber 's Kind war einmal da, und mein Vater

hat Alles aufg'wendt, auf Bitten und Droh'n hat er ſich verlegt, nur daß er uns z'ſammzwingt und wir uns heirathen, damit die Ehr' der Familie wiederhergeſtellt is! No, und einmal unter ein'm Dach mit dem Mann, da konnt' an mir nix Gut's mehr verbleib'n und aus'm Kind nix Gut's werd'n. O, wie oft ſchon hab' ich mir meine alten Leut' nur auf ein' Viertelſtund' aus'm Grab g'wünſcht, daß 's doch wüßten, wie d' Ehr' herg'ſtellt is — auf'n Glanz!"

Die Stimme des Weibes klang umflort. Der linke Jackenärmel ſchlüpfte unter dem Tuche hervor und ſtrich über die Augen. Dann begann ſie wieder: „Was hätt' es ihnen denn auch gemacht, wenn's mich ſammt 'm Kind bei ihnen b'halten hätten? Für's Kind wär's 's Beſte g'weſt, und iſt denn dös gar ſo was nie Erlebt's, daß ein Frauenzimmer, was ins Unglück 'kommen is, wenn ſich's darnach ehrlich verhalt', doch noch ein' Mann kriegt? Und g'rad nach ſo was kommt entweder Keiner mehr oder ein recht Braver, ſo daß ſich's Warten doch auszahlt. Wer weiß, wär' er mir aus'blieben? Was? Und ich und mein Kind könnten jetzt in einer Achtung ſteh'n — und nix ſo —"

Der linke Jackenärmel war wieder auf dem Wege nach den Augen.

Der alte Tiſchlergeſelle war weichmüthig geworden, er ſuchte mit der Rechten die Hand des Weibes und drückte ſie.

„Ei mein, gar d' Hand thuſt mir drucken?" ſagte ſie. „No dös is ſchön von dir. Schau' nur, daß d' auf keine

Einfäll' kommſt, — hihi, — da zieht er die Pfoten wieder z'ruck, der dalkete Ding. Brauch' ja dein Händdrucken nit, und dein barmherzig's G'ſchau kannſt auch für dich b'halten! Denk' nur nit, daß ich mich kränk', deßtwegen leb'n wir noch allweil friſch und munter. Meinſt vielleicht, was mir aus die Augen laufi, wär' Waſſer? Branntwein is 's, Branntwein," kreiſchte ſie lachend.

Da riß ſich der Moſt-Bartl los und lief, gefolgt von ihren Scheltworten, die Straße dahin.

Fünf Uhr Morgens war es, als er vor dem noch verſperrten Hausthore anlangte und ſich müde auf einen der Prellſteine ſetzte. Er rückte den Hut aus der Stirne und preßte beide Hände gegen ſelbe.

„Wärſt lieber heim'blieben, Moſt-Bartl," ſeufzte er, „wär' eh' nix dabei verloren g'weſt und grauslicher hätt'ſt nit träumen können, wenn dich auch die Trud' gedrückt hätt'. Ich darf mich nit beklagen," — er ſchüttelte den Kopf, — „nit beklagen darf ich mich. Gegen den Hunger kann mer aufkommen, wie denn aber gegen das Elend, das den Menſchen in die Schul' nimmt, wo er ſich ſelber verlernt?!"

Das Schlußkapitel eines Romans.

Zwei alte Leute stiegen die Treppen eines Vorstadthauses hinan, in jedem Stockwerke hielten sie Athem schöpfend ein wenig inne; als sie das letzte erreichten, standen sie eine Weile vor einer Thüre, an welcher eine Visitkarte klebte, „Emil Krautschneider, Privat-Agent" war darauf zu lesen.

Die alte Frau legte den Arm, wie begütigend, auf die Rechte des alten Mannes. „Vater," sagte sie leise, „bedenk', 's ist unser Kind — 's einzige."

Der Alte schüttelte unwillig den Kopf, als er aber das bekümmerte Antlitz seiner Gefährtin sah, nickte er ein klein wenig, dann zog er die Klingel.

Innen schlurfte es kaum hörbar heran, ein Riegel klappte zurück, ein Schlüssel drehte sich im Schlosse und unter der sich langsam öffnenden Thüre zeigte sich ein junges, bleiches, verblühtes Weib. „Vater! Mutter!" schrie es freudig auf, dann stand es plötzlich mit reglosen Armen, zitternden Knieen und trat zur Seite, um die Alten einzulassen.

Geraden, strammen Schrittes ging der alte Herr nach dem Zimmer, die alte Frau blickte sich in der Küche um, der Herd war öde, kein Feuer brannte in selbem, keine Asche lag davor, das Küchengeräthe sah verstaubt. Als die Thüre ins Schloß fiel, küßte das alte Weib rasch die Wange der jungen Frau. „Arme Emmi!"

„O, woher wißt ihr?" fragte die Tochter zusammenschauernd.

Die Mutter blickte bedeutsam nach der Zimmerthüre und Beide beeilten sich einzutreten.

Der alte Herr saß auf einem Stuhle, die Hände auf den Stock gestützt, den er zwischen den Knieen hielt. Er bewegte die Finger der Rechten, er trommelte damit in der Luft, dann warf er einen Blick nach seinem Kinde und sagte mit gleichmüthiger Stimme: „Sahen uns lange nicht."

„Zwei Jahre, seit meinem Hochzeitstage," sagte die junge Frau mit ausbrechenden Thränen, „du hast mir ja dein Haus verboten und ... O, Vater, was führt dich heute zu mir?" Sie fragte das mit vor Angst ersterbender Stimme.

„Dein Elend, dein Jammer! Weil ich denn doch einmal dein Vater bin, unvernünftiges Geschöpf —"

„Um Gottes willen!" rief die alte Frau.

Da senkte der Mann den Kopf und sagte mit dumpfer Stimme: „Wie geht es euch denn?"

„Ach, es ginge ja Alles ganz gut. Ich arbeite gerne. Wenn nur Emil ein klein wenig praktischer wäre, er verdient auch gar zu wenig."

Der Alte sah seiner Tochter ernst unter die Augen. „Wo ist denn dein Mann?“

„Ich weiß es nicht.“

„Du weißt es nicht?“

„Er sprach mir von einer Geschäftsreise, —“

„Von einer Geschäftsreise?“ wiederholte mit einem kurzen Auflachen der alte Herr. „Sagte er dir auch, wie lange er wegbleiben würde?“

„Nein, Vater, er meinte, er könn. das nicht wissen.“

Der Alte nickte paarmal mit ganz gehässigem Lächeln.

„Er ging vor drei Tagen,“ fuhr die junge Frau fort, und ganz rathlos geworden, setzte sie mit erzwungenem Scherze hinzu: „so lange schon bin ich Strohwittwe und weiß nicht, wie lange ich es noch sein werde.“

„Spielst du vor uns Komödie?“ brauste der alte Herr auf, „oder weißt du wirklich von Nichts?“

Die Tochter starrte ihn mit großen, verständnislosen Augen an, erst als ihr die Mutter laut weinend um den Hals fiel, da brach auch sie in Thränen aus.

„Sie weiß von Nichts,“ rief die alte Frau, „ich getraue mir's bei Allem, was mir heilig, zu schwören, daß sie von Nichts weiß!“

„Von was soll ich wissen?! Um Gottes und aller Heiligen willen! Vater, Mutter, von was soll ich wissen?!“

Der alte Mann erhob sich vom Sitze, warf seinen Stock auf den nebenstehenden Tisch und strich mit beiden Händen durch die Haare. „Nun denn,“ sagte er, „ich war auch schon darauf gefaßt, dich so zu finden, daß du uns mehr zu verschweigen hättest, als wir dir zu sagen ver-

möchten. Es ist freilich ein leidiger Trost, jetzt, wo ich die schmerzliche Genugthuung habe, daß Alles gekommen ist, wie ich es immer hab' kommen sehen, daß er dich wenigstens nicht moralisch verderbte, da er dich elend machte, der Schuft!"

Beide Frauen hoben die gefalteten Hände gegen ihn.

„Nichts, nichts da!" fuhr er fort, „bleibt mir weg mit allen Jammergebärden, Wasserkünsten und Schwatzfertigkeiten. Wollte Gott, ich hätte mich gleich vom Anfange an nicht darnach gekehrt, wir stünden jetzt nicht, wo wir stehen! Als mir der windige, geschniegelte Geck mit der Werbung ins Haus fiel, da wies ich ihm freilich sofort die Thüre, aber es war zu spät; ich armer, alter Aktenwurm, 's lieben Brotes halber zwei Dritttheile des Tages an den Kanzleitisch geschmiedet, konnte ja nicht ahnen, daß ein Müßiggänger hinter meinem Rücken kam und ging und es euch Beiden angethan, der süße Emil! Natürlich, so mußte er aussehen, der Anbeter, wie aus dem Schächtelchen gehoben, beileib kein wirres Haar, keinen zerknitterten Brustfleck oder gar einen Fleck auf der Manschette! Dunkle Augen mußte er haben, die, wenn der Kerl auch in aller Welt an Nichts dachte, schwärmerisch ins Leere guckten, und einen aufgedrehten Schnurrbart und blanke Zähne und schwatzen mußte er können von seinen Gefühlen, daß kein Verstand mehr dabei war. Das gefiel den Weibern. Ja, das war der Rechte für ein von seiner thörichten Mutter verhätscheltes Backfischchen, das über Strumpf und Stoppholz hinweg bis in die Nacht hinein die albernsten Romane las und die Quintessenz aller Tugenden und

Vortrefflichkeiten der ihr bekannten Romanpuppen als Häckſel in die lebendige Zierpuppe hineindachte. Als ich ihr die verweigern wollte, ging das Weibergeheul im Hauſe los. O, daß ich feſt geblieben wäre, daß ich nicht nachgegeben hätte, wo ich Alles ſo ſicher vorausſah, ſo ſicher, daß ich feige genug war, das, was da kommt, nicht vor Augen ſehen zu wollen und darum meinem Kinde das Haus verbot! Und es kam mehr, mehr als ich ahnte, nicht nur Noth und Bedrängnis, nein, auch Schande! Schande!"

Er drückte laut aufſchluchzend beide Hände vor das Geſicht. Die alte Frau trat zitternd auf ihn zu und die junge ſtand vor ihm mit gefalteten Händen und ſtarrte ihn erſchreckt mit glanzloſen Augen an.

„Emmi," ſagte der Alte mit gepreßter Stimme, „du ſagteſt vorhin, dein Mann verdiene auch gar zu wenig, ich aber ſage dir, er verdiente Nichts, gar Nichts! Das Geld, das er dir von Zeit zu Zeit in die Hauswirthſchaft gab, hat er ſeinen Auftraggebern veruntreut."

„Das iſt eine Lüge," ſchrie das junge Weib, „das thut Emil nicht! Glaube mir, Vater, das iſt eine Lüge!"

„Bedenkſt du auch, was du da ſagſt?" fragte zornbebend der alte Mann. „Einer hübſchen Larve willen wirfſt du deinem alten Vater einen Lügner in das ehrliche Geſicht?"

Die alte Frau fiel ihm um den Hals, er aber machte ſich raſch frei. „Das thut Emil nicht, meinſt du? Wer kann denn überhaupt ſagen, was ſo ein haltloſer Schwächling nicht thut, der ſich auf ſonſt Nichts verſteht, als ſich

durch Künſte des Friſeurs und Schneiders Weibern angenehm und Männern widerwärtig zu machen?! Was thut ſo Einer nicht?!"

„Das nicht! Das nicht!" ſtöhnte das junge Weib und ſtreckte die Hände abwehrend von ſich.

„Was nicht? Was denn nicht?" rief der alte Herr, indem er durch das Zimmer lief und vor Aufregung mit beiden Armen in der Luft herumfocht. „Wie lang' kann denn dir noch verborgen bleiben, wovon heut' ſchon alle Welt weiß, daß er verhaftet wurde, als er von dir wegging und vor die Geſchworenen kommt wegen gemeinem Betrug — pfui — wegen . . ."

Hier unterbrach ihn der grelle Aufſchrei, den das junge Weib ausſtieß, ehe es, wie leblos, zu Boden fiel. Er wollte ihr beiſpringen, doch die alte Frau drängte ihn weg und ſagte heftig: „Du tödteſt ſie, du tödteſt mir mein Kind!" Da haſtete er nach der Küche und kehrte mit einem Glaſe Waſſer zurück, beſprengte das wachsbleiche Antlitz, das nun im Schoße der Mutter gebettet lag, und beide alten Leute mühten ſich gemeinſam die Ohnmächtige zum Bewußtſein zu bringen.

Als der alte Mann ſein Kind zu ſich kommen ſah, da ſtreichelte er deſſen Haar und tätſchelte die feinen, mageren Hände und flüſterte ihm zu: „Emmi, mein armes, liebes Kind, du kehrſt wieder zu uns zurück, du bleibſt bei uns. Du wirſt dich von dem Unwürdigen ſcheiden laſſen, zu deinen Eltern zurückkehren, bei uns bleiben."

Die junge Frau hatte ſich aufgerichtet, ſie ſaß auf der Diele, ſtarrte vor ſich hin, ſtrich wiederholt über die

Stirne, als beirre sie überhängendes Haar, dann schüttelte sie leise den Kopf. Plötzlich erhob sie sich rasch, warf hastig ein Tuch über und sagte ganz leise: „Ich danke euch für euren Besuch. Ich danke euch recht sehr. Doch verzeiht, ich muß gehen."

„Wohin?" fragten beide Alten.

„Zu ihm."

„Zu ihm?" sagte stirnrunzelnd der Vater.

„Er soll es mir selbst sagen."

„Und wenn er es nicht zu leugnen vermag?"

„Es ist freilich ein Unglück, ein großes Unglück, in das ich mich schicken muß. Aber dann werde ich ihm sagen, daß ich ihm verzeihe, wenn ihn auch die Welt verdammt, daß ich zu ihm halte, wenn ihn alle Anderen verlassen und daß ich fest darauf baue — er mag nun schwach gewesen, oder verführt worden sein. Emil ist gut, — daß er mir zu Liebe für alle künftige Zeit ein ehrlicher Mann bleibe!"

„Emmi," sagte der alte Mann, die Hände zusammenschlagend, „er verdient es wahrhaftig nicht um dich. Weißt du denn nicht, daß er auch sonst liederlich? Daß er . . ."

„Vater," sagte die junge Frau mit heftig abwehrender Geste, „damit verschone mich; wie dem auch sein mag, es geziemt mir nicht, davon zu wissen." Sie schritt rasch voran, so daß den alten Leuten nichts übrig blieb, als ihr zu folgen; hinter ihnen sperrte sie die Wohnungsthüre ab, dem Vater drückte sie stumm die Hand, einen Augenblick hing sie laut aufschluchzend an dem Halse der Mutter, dann eilte sie die Treppe hinab.

„Wie gut und getreu sie ist," sagte die alte Frau, sich die Thränen trocknend, „wie gut und getreu. Du mußt doch zugeben, Vater, daß sie, streng genommen, nur ihre Pflicht erfüllt."

„Ja, ja," nickte der Alte, „ich wollte, wir hätten es mit der unsern auch so streng genommen."

„O, mach' mir nur jetzt keine Vorwürfe!"

„Du hast Recht, sie ändern nichts an der Sache."

„Erinnere dich nur, was ich damals, dich zu begütigen, sagte, sie hätte ohne den Menschen nicht leben können."

„Jetzt kann sie es auch mit ihm nicht! Aus geschmeichelter Eigenliebe nahm er sie, in gedankenloser Nichtsnutzigkeit richtet er sie zu Grunde. O, mein armes, braves Kind! Alle diese hingebende Liebe und aufopfernde Treue, aller Segen echter, reiner Weiblichkeit weggeworfen an einen Hohlkopf! Nicht über die Schwelle hättest du ihn lassen dürfen, aufbehalten hättest du das Mädchen sollen, bis ein Mann, ohne allen verlogenen und erlogenen romantischen Aufputz und Flitter gekommen wäre, der ihr Lieb' und Treu' mit Gleichem vergolten, der sie in guten Tagen auf den Händen getragen und in schweren bei ihr Trost gesucht und gefunden hätte!"

„Aber bedenk', Alter, bedenk' nur, der Mensch sah doch gar nicht darnach aus — und Emmi zählte schon Zweiundzwanzig — und war sterbens verliebt . . ."

„Ja, das ist's, der Mensch sah nicht darnach aus, das Mädchen zählte schon zweiundzwanzig Jahre und war verliebt! Ach, ihr Weiber, daß ihr's nicht erwarten könnt,

bis von selbst kommt und wird, was von selbst kommen und werden muß, daß ihr immer eure Machenschaften dabei haben müßt! Ist euch das Glück eurer Töchter wirklich wie eine Wiedergeburt eueres eigenen, so vergeßt doch nicht, wenn ihr glücklich gewesen seid, wie das seinerzeit gekommen ist und, waret ihr es nicht, so hütet eure Kinder doppelt und dreifach! Aber da reißt ihr mit schnellfertigen Händen zwischen den jungen Leuten die Schranken scheuer Zurückhaltung, welche der gütige Himmel vor den ersten Begegnungen beider Geschlechter aufrichtete, nieder, und statt ein wachsam' Auge zu haben, seht ihr durch die Finger. Daß ihr Mütter es nicht erwarten könnt, eure Töchter glücklich zu sehen, ist oft deren Unglück!"

„Nun schiebst du mir alle Schuld zu," klagte die alte Frau mit thränenerstickter Stimme. „Nun soll ich mein Kind unglücklich gemacht haben, wo ich doch selbst durch den schlechten Menschen getäuscht worden bin. Aber ich gebe die Hoffnung nicht auf. Es kann trotzdem Alles noch gut werden. Du wirst sehen. Wenn er es bisher auch nicht empfunden hat, jetzt muß er es empfinden, was für ein Weib er an unserer Emmi besitzt! Gewiß, sie bessert ihn."

„War jemals etwas an dem Burschen gut, so konnte er an ihrer Seite nicht schlecht werden! Er taugt zu Nichts. Was will er, wieder in der Welt, beginnen? Sein Leichtsinn führt ihn auf unbesehene Wege und diese führen dann ihn. Ich gebe ihn verloren und mein Kind dazu." Der alte Mann schloß mit einem tiefen Seufzer.

In der Amtsstube eines Untersuchungsrichters schluchzte ein junges Weib an dem Halse eines jungen Mannes, der selbst so bitterlich weinte, daß ihn, volksthümlich gesprochen, der Bock stieß. Herr Emil Krautschneider verdankte seiner dreitägigen Haft ein etwas verwahrlostes Aussehen, sein gelocktes Haar und sein zierliches Bärtchen entbehrten der Pflege, das eine hing wirr, das andere starrte kraus, selbst die Kleidung saß ihm unordentlich und machte einen schlechten, fast unreinlichen Eindruck, von dem Allem aber nahm die bekümmerte Frau Nichts wahr, so wenig sie darauf Acht hatte, daß der Gerichtsbeamte sie mitleidigen Auges betrachtete, während dessen Schriftführer, ein junger Mann, sie mit trotzigen, abgünstigen Blicken musterte.

Der junge Rechtspraktikant stand noch auf der untersten Stufe träumerischen Gefühllebens, wo wir alle Frauen, welche andere Männer zu lieben vermögen, sofort jedes günstigen Vorurtheiles unwürdig erklären, wenn wir auch anderseits durch eine uns offen entgegengebrachte Neigung in [illegible]lose Verlegenheit gestürzt würden. Frau Emmi Krautschneider hatte somit von vornherein alle Antheilnahme des jungen Mannes verscherzt, und dieser wurde in seiner Hartherzigkeit noch durch den Anblick des Jämmerlings bestärkt, dem sie ihre Liebe geschenkt hatte und der nun wie ein geprügelter Hund heulte, statt, daß er als Mann das Opfer des Weibes zurückwies und es freigab, und dann wäre wieder Eine mehr von der höchst ansprechenden Sorte — die keinen anderen Mann liebte!

Der Beamte machte aufmerksam, daß die Frist, welche

er der Unterredung der beiden Gatten gewähren konnte, verstrichen sei. Sie schieden. Emil versprach hoch und theuer das Beste für die Zukunft; sein Händedruck war aufrichtig, sein Wort ehrlich gemeint und seine Thräne so naß, als eine geweint werden konnte.

Emmi ging getröstet und beruhigt von ihm hinweg.

Als er die Strafe seines ersten Fehltrittes verbüßt hatte und der Gesellschaft und dem öffentlichen Leben wieder zurückgegeben war, gefiel er sich vorab darin, eine geraume Zeit unthätig zwischen seinen vier Wänden zu sitzen, um — wie er sich hochtrabend ausdrückte — die Menschheit zu prüfen, ob sie sich ihres gefallenen Bruders entsinnen, ihn aufsuchen und emporrichten würde! Da die Menschheit für derlei keinen Beruf zu fühlen schien, so mußte sich der Privat-Agent entschließen, dem nachzugehen, was ihm nicht entgegenkam, das heißt, eine Stelle suchen; nun merkte er aber bald, daß Jene, die ihn kannten, Ausflüchte gebrauchten, und Andere, denen er unbekannt war, sich vorbehielten, Erkundigungen einzuziehen, bezüglich deren er wieder auf die Ersten angewiesen war, und so fand er, da er den Einen bekannt war und den Andern nicht unbekannt blieb, nirgends ein Unterkommen. Er betrachtete sich sohin als einen „Ausgestoßenen", schloß sich grollend in seine Stube ein und ergab sich wieder für eine gute Weile der leidenschaftlichsten Unthätigkeit. Endlich erachtete er es durch die Pflicht der Selbsterhaltung für genügend entschuldigt, wenn er der kalten, grausamen Welt den Krieg erklärte; allerdings erforderte die Kampfweise, deren er sich bei

diesem Feldzuge bediente, keine heldischen Eigenschaften, sondern nur den traurigen Muth, armen, beschränkten, vertrauensseligen Leuten ihre Nothpfennige abzulisten.

Er wurde abermals verhaftet, und wieder spielte sich in dem Bureau des Untersuchungsrichters zwischen ihm und Emmi die gleiche Scene ab, wie nach seiner ersten Verhaftung; wieder versprach er mit Hand und Mund und unter Thränen für die Zukunft das Beste und wieder ging das junge Weib getröstet und beruhigt hinweg.

Als sie ihm aber zum dritten Male an derselben Stelle gegenüberstand, da nahm sie für immer von ihm Abschied, gebrochen an Leib und Seele kehrte sie zu ihren Eltern zurück, und bald stand ihr Name auf dem Täfelchen eines eisernen Grabkreuzes und darunter ein paar kindische, aus einem Pfänderspielspruche zurechtgemachte Verse, welche auf die Vereinigung mit den „tieftrauernden Eltern" anspielen.

Der Name des Mannes aber kehrt von Zeit zu Zeit in der Liste der bevorstehenden Schwurgerichtsverhandlungen wieder.

Mutterſorge.

Es iſt nicht von heute.

Ich ſaß im Freien „bei der Linde“, ich glaube, ſo hieß die eine der beiden Gaſtwirthſchaften „auf der Brandſtatt“, dem großen Hofraume, oder — wenn man will — dem kleinen, von Häuſerwänden umſchloſſenen Platze nächſt der Stephanskirche. Es war ein ſonniger Mittag, die Waſſer des kleinen Brunnens, auf welchem das „Gänſemädchen“ ſtand, funkelten im Lichte. Schon lange ſpiegelt ſich dieſes Erzbild in dem Baſſin eines entlegenen Brunnens, und an Stelle der „Brandſtatt“ ſteht ein rieſiger Häuſerwürfel, in welchem Leute ſo behaglich von einander geſchieden und doch wieder ſo unbehaglich zuſammen wohnen, wie dies in unſeren Großſtädten der Fall iſt.

Es war angenehm dort zu ſitzen; der Straßenlärm ſchlug nicht unmittelbar mit all' ſeinem betäubenden Wirrnis, ſondern gedämpft an das Ohr, man ſaß nicht gedrängt und im kühlen Schatten, denn zwiſchen den beiden Wirthſchaften ſchienen Gäſte und Sonne auf das Unparteilichſte getheilt zu ſein. Einkehr und Aufbruch der

Einzelnen geſchah hüben und drüben mit einer ganz merkwürdigen Regelmäßigkeit, und zog der eine Wirth die leinene Schutzplache ein, ſo war es für den andern Zeit, ſie aufzurollen.

Ich dachte damals nicht an die Zukunft, ſondern ſann der Vergangenheit nach. Wann war wohl der in freundlichem Sonnenlichte vor mir liegende Platz wirklich eine Brandſtätte, die Stätte eines Unglücks, das, durch die bleibende Bezeichnung der erſteren, in der Erinnerung kommender Geſchlechter fortleben ſollte, und heut zu Tage in ſeinen Einzelheiten wohl nur mehr Einzelnen nach den Aufſchreibungen der Chroniſten bekannt iſt?!

— — — — — — — — — — — — — — —

„Setzen wir ſich ein Biſſel da her, Frau Profeſſorin,“ ſagte eine Frauenſtimme und eine andere erwiederte: „Sie ſind ſehr freundlich.“

Die beiden Sprecherinnen nahmen mir gegenüber Platz. Die eine, welche ſich bei ihrer Einladung mehr an den Sprachgebrauch als an die Regel gehalten hatte, war eine ſtark beleibte Frau, ſie trug ein braunes Sommerkleid mit Überſchoß und anſchließendem Leib; um die ſteife, gefältelte Halskrauſe ſchlang ſich eine goldene Kette, deren Ende ſich zwiſchen zwei Knöpfen verlor; die daranhangende Uhr barg ſich in dem ſtark zuſammengeſchnürten Mieder, das der Trägerin wohl den Athem zu nehmen, aber keine Taille zu geben vermochte. Rüſchen mit künſtlichen Blumen — künſtlich nur in ſo fern, als es eben keine natürlichen waren — und eine Maſche aus den breiten Hut-

Staatsbibliothek München

bändern geſchlungen, umrahmten ein fettwulſtiges Geſicht, aus welchem unter niederer Stirne ein paar graue Augen, ſinnlich aufgeweckt, in die Welt lugten. Ein grellrother Shawl, der jetzt über der Stuhllehne hing, vervollſtändigte die Toilette der umfangreichen Dame.

Ihre Begleiterin war um eine Kopflänge gröſſer, aber nicht nur ihr gegenüber mager, ſondern beſchränkte ſich überhaupt auf das Nothwendigſte, was der Menſch zu ſeiner äußeren Erſcheinung bedarf, auf Knochen und Sehnen; da dieſe aber in ausgeſprochener Eckigkeit und Derbheit ſich bemerkbar machten, ſo bekam die ausſchließlich durch ſelbe repräſentirte Perſon keineswegs ein durchgeiſtigtes, ätheriſches, ſondern ein derbes, dürftiges, vertrocknetes Anſehen. Ein dünnes, dunkles Tuch mit zerzausten Franſen und ein ausgewaſchenes Nattunkleid ſchlotterte um ſie, ein brauner, ſchüſſelförmiger Strohhut beſchattete ein ſchmales Geſicht, mit groſſen, braunen Glotzaugen und einer langen, ſcharf gebogenen Naſe und einem Mund, deſſen eingekniffene Lippen und verzerrte Winkel oft gar ſeltſam zuckten, als wollten ſie ſelbſtändig, ohne Auftrag vom Bewußtſein, Stimmungen und Leidenſchaften andeuten, von welchen befallen zu werden weder nah noch fern ein Grund vorlag.

„Ich bin ſo frei und ſchaff' an, Frau Profeſſorin," ſagte die Dicke.

Und wieder ſagte die alſo Angeſprochene: „Sie ſind ſehr freundlich."

Während die Beiden ein frugales Mittagsmahl zu ſich nahmen, über das die Hagere heißhungrig herfiel,

während die Dicke behaglich zugriff, beſchäftigte die Frau Profeſſorin meine Gedanken. Wie kam ſie zu dieſem Titel? Es ſchien mir ganz unwahrſcheinlich, daß dieſes Weib, das ſich da von einer allerdings wohlmeinenden, aber ordinären Perſon traktiren ließ, die Gattin oder Wittwe eines Profeſſors ſei. Die wenigen Worte, die ich bisher von ihr gehört hatte, ſprach ſie in einem ſo befremdenden Tone, ich möchte ſagen, in einem vergewaltſamten Hochdeutſch; den einfachen Satz: „Sie ſind ſehr freundlich," dehnte ſie wie eine gewichtige Phraſe, und deren letztes Wort klang wie „froindlich".

Ich ſollte bald über Alles Klarheit haben. Die Beiden Frauen legten Meſſer und Gabel weg.

Die Dicke that einen langen Zug aus ihrem Bierglaſe, dann wiſchte ſie ſich den Mund und ſagte: „Frau Profeſſorin, glaub'n alsdann, daß mein' Tinerl Talent hat?"

„Gewiß," nickte die Hagere, „es iſt ein Fond da, der aber erſt aus dem Groben herausgefeilt werden muß, doch in dieſer Hinſicht können Sie ſich auf mich verlaſſen."

„Na, da bin ich ſchon beruhigt," rief die Dicke aus, „wann nur der „Fohng" da iſt!" Sie ſprach dies Wort der Frau Profeſſorin nach. „Es wär' wirklich ein Jammer, wenn bei ſo viel Luſt zu einer Sach' kein Talent vorhanden wär'!"

„Nur dürfen wir nicht zu ſangeiniſch ſein, vergeſſen Sie nicht, jedes Ding braucht gute Weile, und wenn König Lear ſagt —"

„Der in der Burg, gelten's?"

Die Frau Profeſſorin bekräftigte die Richtigkeit dieſer genealogiſchen Bemerkung durch ein leichtes, würdevolles Neigen des Kopfes, während ſie fortfuhr: „Wenn ſchon König Lear ſagt, aus Nichts wird Nichts, ſo gilt das um ſo mehr beim Theater.“

Nun wußte ich Beſcheid. Die Frau Profeſſorin war eine abgewirthſchaftete Provinzkomödiantin, die aufgegeben hatte, was ſie nie beſaß, die Kunſt, und es nun unternahm, Andere zu lehren, was ſie ſelbſt nie gekonnt. Vermuthlich war der Preis der Leiſtung entſprechend, die Lehrſtunde ſehr billig, und darum warb die dicke Dame für ihr Töchterchen um dieſen Unterricht und nach dem menſchenfreundlichen Grundſatze, daß niederer Lohn durch gute Behandlung wett gemacht werde, gab ſie der dramatiſchen Lehrmamſell die einſchmeichelnde Titulatur: Frau Profeſſorin. Ich dachte mir gleich, daß es ſich da nicht um die Beibringung irgend eines ſoliden Wiſſens handeln konnte, für ein ſolches hat der Ungebildete wenig Achtung, er weiß eben nicht, was er — nicht weiß, und bringt man ihn ja darauf, ſo brummt er ein protziges: „Das hätt' ich auch lernen können, wenn ich Zeit dazu g'habt hätt';“ aber allen Reſpekt hat er, wo es ſich um Dinge handelt, die wohl Einer oder der Andere, doch nicht Jeder lernen kann, wo das Erlernen zum Glücksfall wird, wo man alſo, ohne ſich Etwas zu vergeben, eingeſtehen kann, daß man davon Nichts verſtehe. Es war daher auch der ſorglichen Mutter einleuchtend, daß der ſogenannte „natürliche Verſtand“, deſſen ſie ſich rühmte, in „ſo künſtlichen Sachen“ nicht ausſchlaggebend ſein könne, und die wieder-

holte Verſicherung der Frau Profeſſorin, „das Theater im kleinen Finger zu haben“, erweckte alles Zutrauen.

„An Geduld ſoll's nit fehlen,“ erklärte ſie, „weil nur Talent da iſt.“

Die Frau Profeſſorin tätſchelte faſt zärtlich mit ihrer knöchernen Rechten die fleiſchige Hand ihrer Beſitzgeberin. „Davon hat das Fräulein — nicht zu viel geſagt — mehr als manche Andere, die heut zu Tage als Koryphäe gilt.“

Das Fleiſch tätſchelte nun die Knochen. „Sehn's, Frau Profeſſorin, das hab' ich mir zug'ſchworn, wie 's Mädel Talent hat, laſſ' ich's ausbilden, und ſollt's 'n letzten Kreuzer koſten!“

Die Frau Profeſſorin blickte ſehr gleichmüthig zu dieſer Äußerung eines Opfermuthes, an welchem leider nur Kreuzer zu verdienen waren.

Wahrſcheinlich veranlaßte das die Dicke, mit einigem Nachdrucke fortzufahren: „Und das glaub'n Sie nur ja nit, mein' liebe Frau Profeſſorin, daß unſereins etwa aus Bravour ſo red't, Gott bewahr', man hat ſein mütterliches Gefühl, aber freilich, da verſteht Ein'n halt auch nur wieder Eine, die was ſelber Mutter is!“

Es war ganz abgeſchmackt anzuſehen, welch ſpitzmäuliges, ſüßes Lächeln mit einmal das Geſicht der Frau Profeſſorin verzerrte, und wie die Lieder zur Hälfte ſich über die Augäpfel ſenkten, als ſie flüſterte: „O, auch ich, Madame.“

„Ah, geben 's zu, was Sie ſagen?“

Die Hagere nickte und ſeufzte dann: „Doch nur kurze

Zeit behielt ich den kleinen Engel, — es ſollte nicht ſein, es wär' zu ſchön geweſen, wie es im Studentenliede heißt."

Gott verzeih' mir's, aber ich vermochte mir nicht um die Welt vorzuſtellen, was dabei für irgend einen der Betheiligten Schönes geweſen ſei!

„Na, Gott tröſt's," ſagte die gegenwärtige Mutter, der längſtvergangenen einen empfindſamen Blick zuwerfend. „Aber da ſind wir ja jetzt ganz Alliance, Frau Profeſſorin?" Sie ſtieß mit ihrem Bierglaſe an das der Letzteren. „Daß's uns gut geht und auf werthe Freundſchaft!" Die Gläſer, durch Sprünge und Schründe verunziert, gaben einen kurzen, ſchollernden Ton von ſich.

„Dafür is man ja doch Mutter, daß man ſein Kind emporbringt und das ein ander's Los hat, als was man ſelber hat erleiden müſſen! Hab' ich nit Recht? Mir g'ſchieht jed's Mal hart, wann ich ſo ein arm's Haſcherl ſeh', das heranwachſt zu nichts Beſſer'm, als was 's von Haus g'wohnt iſt. Es geht zwar geg'n mein' eigene Schweſter, wann ich's bered', wie die ihr Kind erzog'n hat, aber mir als Tant' könnt 's Herz d'rüber blüten. Was hätt' aus dem Mädel werd'n können?! Ein' Stimm', ſag' ich Ihnen, wie ein Lerchert, daß d' Fenſter g'ſcheppert hab'n, und ſchon als Schulmädel ein' Vortrag von Gedichten ... Ein Wunſch von ihr zu mein' Namens- oder Geburtstag war allemal ein Hautgoût für mich; kurz, ein' Anlag', ich thu' mein' Kind g'wiß nit nah', aber faſt wie mein Tinerl; nur hat die, Gott ſei Dank, ein' wahrhafte Mutter an mir, was die Gaben zu unterſcheiden verſteht,

die heuttags ein'm Kind zu ſein'm Fortkommen behilflich ſein und auch d'rauf ſchaut. Ich mach' kein Wunder aus mein' Mädel, bewahr', ich weiß nit, wo ſ' das theatraliſche Weſen her hat, nit von mein' Alten, noch von mir, wir hab'n auf ſo Dummheiten Nichts g'halten, aber das giebt mir mein Verſtand, daß das was Seltſam's iſt, was ſich nit ſo häufig find't, — gelten's? — und ſo werd' ich nit der Narr ſein, werd's ungenutzt laſſen und mein Mädel, wie Andere ihnere Ganſerln, zum Haus- und Kuchelwaſchel anlernen, daß 's mir Händ' kriegt wie ein Reibeiſen, oder zur Handarbeit ſetzen, bis ſ' mir halb blind und bucklig d'rüber wird. Ich bitt' Ihnen gar ſchön! Wann's mich aber frag'n, was aus mein' Schweſterkind 'word'n iſt, ſo iſt das bald g'ſagt: gar nix! Seit die Fanny von der Schul weg iſt, wo ſie immer Eine von die Erſten war, hat ſie, ein' Tag wie 'n andern, gleich langweilig, ohne d' g'ringſte Abwechslung verlebt. In' Haushalt iſt's gleich eing'ſpannt word'n, hat ſich als Älteſte mit den jüngern G'ſchwiſtern abplagen müſſen und z'letzt, wie d' Mutter kränklich 'worden iſt, iſt gar 's Ganze auf ihr g'leg'n. Ein' jungen Menſchen hat's kennen g'lernt, ein' klein' Beamten, den hat's leiden mögen und nach ein'm langen Brautſtand, — bis er ſein Brot kriegt hat und d' zweite Schweſter ſo weit war, daß ſ' ihr' d' Sorg' für ihre Leut' hat abnehmen können, — hab'n die Zwei aus dummer Lieb' g'heirat't und 's geht ihr als gnädige Frau um kein Haar beſſer, wie früher als Fräul'n. Sie muß halt jetzt für ein' andere Hauswirthſchaft aufkommen und ſtatt für Eltern und

G'ſchwiſter, für Mann und Kinder ſich plagen. Iſt das ein Los?"

Die Frau Profeſſorin ſchüttelte energiſch den Kopf.

„Übrigens," fuhr die theilnehmende Frau Tante fort, „iſt ſie damit ſo weit z'frieden und ſchickt ſich ganz gut d'rein; mein Gott, das arme G'ſchöpf weiß's ja nit beſſer, hat ja nie was Anders kennen g'lernt."

„Sie nennen ſie arm?" fragte ich etwas vorlaut.

„Na, ich bitt' nachher, wie denn? Soll ich's vielleicht beneiden? Da müßt' ich mir ſchon eine Abſchrift von dem Glück ausbitten!" entgegnete ſchneidigen Tones die Dicke, worauf ſie ſich von mir abwandte, während die Hagere meine ganz unberufene Einmiſchung in das Geſpräch durch einen Blick beſtrafte von der Gattung, mit welcher ſie wohl einſt als Lumpenkönigin auf den Brettern unbotmäßige Vaſallen zittern machte.

Es trat eine Pauſe ein. Wahrſcheinlich ſollte die Strafe meiner Unbeſonnenheit durch ſtille Verachtung verſchärft werden, beide Damen verlegten ſich auf das Schweigen mit gleichem Eifer, wie vorhin auf das Reden. Die wahrhafte Mutter ihres Kindes zerkrümelte Brot und die Frau Profeſſorin ſaß ganz in ſich gekehrt; mechaniſch griff ſie nach ihrem Glaſe und leerte es bis zur Neige, kurz darauf ließ ſie den nämlichen Mechanismus ſpielen und leerte auch das ihrer Gönnerin. Ich lehnte mich zurück und pfiff ein paar Takte eines Walzers.

Plötzlich räuſperte die Frau Profeſſorin mit, machte nach der Richtung, in der ich ſaß, eine kurze, wegwerfende Handbewegung, welche etwa beſagen ſollte, ſo Einer iſt

für uns gar nicht anweſend, und ſchlang ihren Arm um den Nacken der ſorgenden Mutter. „Theure Freundin, was ſind Sie für eine Frau, welch ganz anderes, glänzendes Los bereiten Sie Ihrem Kinde, welche roſige Zukunft wird ſeiner lachen und wie glücklich ſchätze ich mich, das Meine dazu beitragen zu können! Ach, wie wird Ihr Herz in Bangen und Zagen ſchlagen, wenn das erſte Mal der Name „Leopoldine Betterle“ auf dem Theaterzettel ſteht; aber bald wird es Sie mit Stolz erfüllen, Ihr Kind an allen Straßenecken angeſchlagen und in allen Zeitungsblättern abgedruckt zu finden. Das Fräulein lernt Welt kennen, Männer feſſeln, und am Ende kommt wohl gar ein Baron oder Graf . . .“

Hier fingen beide Weiber laut und anhaltend zu lachen an, trotzdem die Hagere dabei gegen ein bedenkliches Schlucken und die Dicke gegen kleine Erſtickungsanfälle zu kämpfen hatte; dieſer aus gewohnter Mutterſorge und ungewohntem Biergenuſſe kombinirten Heiterkeit vermochte ich nicht Stand zu halten und entfernte mich raſch.

Auf dem Heimwege begleitete mich ein freundliches, wohlthuendes Bild. Ich malte mir das Heim des armen Geſchöpfes aus, das von Kind auf nichts Beſſeres wußte und nichts Anderes kennen lernte, als — den Ihren Alles zu ſein und ſonſt in der Welt wenig vorzuſtellen! Ein Los, deſſen ausſchließliche Reinheit ſelbſt der Mann reſpektirt, der in einem wild bewegten Leben halb das Verſtändnis dafür verlor; ein Los, deſſen ſtillen Frieden gar oftmal auch das Weib beneidet, das es durch eigene Schuld verſcherzte, oder durch fremde einbüßte, mag ſie

ſich nun durch ein leichtfertiges oder wehmüthiges Lächeln darüber hinweg zu helfen verſuchen!

* * *

Zehn Jahre ſpäter ſprach ein verlumptes, verwahrloſtes Frauenzimmer bei mir vor, klagte mir unter betäubendem Wortſchwalle die Noth, in welche ſie durch die beim Theater gäng und gebe Kabalen und Intrigen neidiſcher Kolleginnen und Kollegen gerathen ſei, und daß man ſie zuletzt unter ganz erbärmlichen Schmier-Komödianten nicht einmal als Souffleuſe gelten laſſen wollte. Sie reichte mir einen Sammelbogen hin.

Ich las ihren Namen.

Es war das Kind, dem ſeine Mutter ein beſſeres Los bereitet hatte.

„Wie Schad'!“

Das Glöckchen an der Thüre des Milchladens schellte, eine stattliche Frauensperson trat an den Ladentisch und stellte ein gar kleines Töpfchen vor sich hin. „Frau Reßler!“ rief sie.

Die Milchmeierin eilte aus der Nebenstube herbei. „Guten Abend, Fräulein Fanny.“

Die fette Frau begann in den großen Töpfen, die nah' auf einer Bank standen, zu quirlen und zu sprudeln und füllte den kleinen Napf der Käuferin mit jener Flüssigkeit, die uns Städtern langjährige Gewohnheit als Milch hinnehmen lehrte.

Mit der fleischigen Hand strich Frau Reßler das Geld in die Lade, dann bot man sich gegenseitig gute Nacht; das Glöckchen schellte wieder und die Ladenthüre schloß sich mit einem strengen Ruck.

„So oft ich mir die Weber-Fanny anschau',“ sagte die Dicke, in das Nebenzimmer zurückkehrend, „muß ich mich wundern, daß die kein' Mann kriegt hat; ja, daß sich nit jetzt noch Einer find't! Wie sauber is die noch, trotz ihrer vierunddreißig Jahr', und fleißig und brav is

's ja auch das Madel. Aber das is a Gegenstand, wo d' Männer nie wissen, was s' wollen."

„Die Weiber auch nit," brummte der Milchmeier.

Die Weber-Fanny ging mit ziemlich raschen Schritten, in der Rechten trug sie sorglich das Milchgefäß, mit der Linken raffte sie ihren Rock zusammen, um einem aufdringlichen Winde zu wehren, mit dem Kleide sein Spiel zu treiben. Sie bog in ein Seitengäßchen, das, wie viele in der Großstadt, nur zur Mittagsstunde Sonnenlicht hatte und sonst in stetem Dämmer lag. Das Mädchen verschwand unter dem Thore eines hohen, grauen Hauses.

Dort im dritten Stockwerke befand sich die kleine Wohnung, bestehend aus einer Stube, in der es jetzt in der Abendstunde ruhig und stille war, die aber Tags über das Geschnurre und Gepolter der Nähmaschine erfüllte, dafür war es nun in der Küche lebendig, das Herdfeuer prasselte und zwei Personen besprachen sich eifrig.

Ein behäbiger Mann saß auf dem blank gescheuerten Küchensessel. Sein gutmüthiges Gesicht war einer alten Frau zugekehrt, die vor dem Herde kniete und kleine Späne in die Feuerung schob.

Der Mann neigte sich etwas vor, er hielt den Rücken ein klein wenig gesenkt und die Augen weit offen, er horchte mit zusammengepreßten Lippen nach der Rede der Alten hin, er sah aus wie ein Mensch, der irgend welch ein Bedenken wohl empfand, aber ihm nicht nachgeben mochte.

Die alte Frau am Herde schien etwas überrascht zu

haben, sie wendete, während sie sprach, zwar den Kopf halbseits nach dem Hörer, aber sie sah vor sich hin in das Feuer, das ihr von Runzeln durchfurchtes, bleiches, kummervolles Gesicht und ihren dürftigen, weißen Scheitel in grellem gelbem Lichte scharf hervortreten ließ.

„O, Herr Modereiner," sagte sie, „ich möcht' ja unserm Herrgott danken, wenn meine Fanny Sie nähm', aber was 's Heirathen anlangt, da is das Mädel all' ihr Zeit so viel eigen g'west. Die schönsten Partien hat sie uns ausgeschlagen. Sie können es glauben, Herr Modereiner, daß Männer gekommen sind, an denen wenig oder gar nichts auszusetzen war."

Herr Modereiner nickte zum Zeichen seiner Gläubigkeit.

„Alle hat sie abgewiesen, nit hochmüthig, Sie kennen ja ihre Art, sondern höflich und mit aller Achtung; bei Jedem hat sie sich bestens bedankt für die zugedachte Ehr' und dabei is es auch verblieben, trotz allem Zureden unsrerseits, und zwingen wollten wir sie nicht, Gott verhüt's; nie haben wir aus ihr herausbekommen können, was sie eigentlich gegen den Einen oder den Andern gehabt, immer ist sie uns ausg'wichen mit der Red', daß sie überhaupt nit Lust hätt' zum Heirathen, und wenn ja 'mal der Vater hat strengere Saiten aufziehen und der Sach' auf'n Grund kommen wollen, da hat die Schmeichelkatz wohl gewußt, daß sie ihn nur um den Hals nehmen und fragen darf, ob er sie los sein will? Sie müssen bedenken, Herr Modereiner, das war schon in den späteren Jahren. Drei Söhn' und ein Mädel sind neben ihr in unserm Haus herangewachsen, ein Bub is uns verstorb'n,

die zwei andern haben selbst jetzt Weib und Kind, die jüngere Schwester hat weggeheirathet und es damit nit zum Besten getroffen, so daß wir zwei alten Leut' zuletzt wie verlassen in der weiten Welt dag'standen wären, hätt' nit die Fanny, die Älteste, bei uns ausg'halten. Freilich hat uns auch ein wenig das Gewissen g'druckt: was aus dem Mädel werd'n soll, wenn wir einmal die Augen schließen und sie überjährig dann ohne Schutz und Anhalt zurückbleibt — und da war's auch, wo oft mein Alter ganz bös' gethan hat, aber Sie können sich wohl denken, Herr Modereiner, wie wenig ihm's Ernst war und wie gern' er sich wieder hat umstimmen lassen. Nach sein'm Tod, mein lieber Herr Modereiner, was hätt' ich da thun sollen? Ich bin ja ganz von dem Mädel abhängig g'west; nur ein' Andeutung über den Punkt, so war gleich Feuer im Dach und sie hat mich gefragt, ob ich mich beklagen könnt', daß sie nit sorgt für mich, wie mir gebührt, und ob sie dazu leicht ein' fremde Hilf' brauchen thät'? Sie glauben nit, wie die zornig sein kann, Niemand möcht' ihr's ansehn. Aber ein gut's Geschöpf is sie, weiß Gott! Was konnt' ich ihr d'rauf sagen? Was ich brauch' als alt's Weib, das is doch das Mindeste, aber sie, sie hat jahraus, jahrein fleißig gearbeitet, sich mit dem Allernothwendigsten begnügt und auf kein Vergnügen denkt, an Sonntagen ein Spaziergang ins Grüne, das war ihr' ganze Ausheiterung; zu denken, wenn ich von der Welt fort muß, wie ich sie gar so mutterseelenallein auf derselben zurücklass', Niemand anvertraut, der sie gern hat und für sie sorgt, o, Herr Modereiner, das is mein größter,

mein einziger Kummer, der mich nit ruhig hinübergehen laſſen wird.“ Sie wiſchte ſich mit der Schürze über die Augen.

Herr Modereiner räuſperte ſich ein paar Mal, dann ſagte er leiſe: „Entſchuldigens, Frau Weber, aber das ſollten Sie halt doch wohl ihr zu verſtehen geben.“

„Ja, da käm' ich ſchön an,“ ſagte die Alte, ſich von dem Knieen erhebend. „Erſtens darf ich von mein' Tod gar nit reden, ſonſt lacht ſ' mich aus, oder wird böſ', und zweitens — —“

„Zweitens?“

Frau Weber legte den Finger an den Mund. „Ich hör' ſ' kommen. Herr Modereiner, verſuchens Ihr Glück, ich kann nix dazu thun, aber ich bet' im Stillen zu unſerem Herrgott, daß er ſein' Segen giebt. Lieber Himmel, ich könnt' mich ja dann doch ruhig zum Sterben hinlegen.“

Da öffnete ſich die Thüre und das Mädchen trat ein. Raſch ſtellte es den Milchnapf weg und reichte dem Manne zum Gruße beide Hände dar. „Je, Herr Modereiner, ſieht man Sie auch einmal wieder bei uns?! Ich hab' ſchon gefürchtet, unſer Kaffegeſchlader, von dem Ihnen d' Mutter immer ein Schalerl aufnöthigt, hätt' Sie vertrieben.“

„O,“ ſagte Herr Modereiner mit einer ſehr ſteifen, aber darum um ſo feierlicheren Verneigung, „in Ihrer Geſellſchaft, Fräulein Fanny, ſchmeckt er wie Nektar —“

„Um Himmelswillen, Herr Modereiner,“ lachte das Mädchen, „werdens nur nit galant! Es ſteht Ihnen nit

gut zu Gesicht und Sie wissen ja, daß mich gar nit danach verlangt und daß ich Sie gern seh', ohne daß Sie sich in solche Unkosten zu versetzen brauchen."

Erst jetzt ließ sie nach einem kräftigen Drucke seine Hände frei und trat lächelnd von ihm weg. Sie wendete sich nach ihrer Mutter. Sie stand eine kleine Weile betroffen, als sie deren feuchte Augen wahrnahm, dann zog sie die Brauen zusammen und fragte: „Was hast du denn?"

„Vom Herd. Das Holz war naß, es rauchte," log die Alte.

Fanny seufzte, sie blickte rasch nach Modereiner hinüber und dann zur Decke empor, als riefe sie den Mann und den Himmel zu Zeugen auf, in welch leichtfertiger Weise die ungerathene Mutter ihr Sorge mache.

Frau Weber erklärte, jetzt, nachdem Fanny zurückgekehrt, wäre es nimmer schicklich, Herrn Modereiner in der Küche sitzen zu lassen; das Mädchen möchte mit ihm in das Zimmer gehen: sie koche unterdessen den Kaffe und käme gleich nach. „Geht hinein, Kinder," sagte sie, die Beiden nach der Thüre drängend.

So saßen denn der Mann und das Mädchen in der stillen Stube an dem runden Tische einander gegenüber. Eine Hängelampe warf helles Licht auf die Sitzenden. Der Mann neigte sich gegen die Tischkante vor und blickte nachdenklich auf sein Gegenüber, als wolle er Etwas sagen und sänne nur den einleitenden Worten nach; das Mädchen schwieg, sie kreuzte die Arme vor der Brust und wartete.

„Fräulein Fanny,“ begann Modereiner, „Sie sagten vorhin, daß Sie mich gern sähen?“

Das Mädchen löste die Arme, setzte sich rasch aufrecht und sagte: „Das wissen Sie doch schon seit Langem.“

„Ich weiß, Fräulein Fanny,“ fuhr er fort, „und ich hab' es mir immer zur Ehre geschätzt und es is allzeit gegenseitig gewesen und ich möcht' es für mein größtes Glück halten, wenn es zu Etwas führen möcht', was es für alle guten und bösen Tage dabei verbleiben ließ!“

Das Mädchen blickte erstaunt auf, dann senkte es das Kinn tief in die Halskrause und dehnte zögernd die Worte: „Wie so? Wir können uns doch immer gut Freund bleiben?“

„Das schon, Fräulein Fanny, das wohl. Meinerseits ganz gewiß, unbeschrien. Aber erlaubens, daß ich Sie darauf bring', wenn heut oder morgen — nein, ich bin recht dumm — ich will sagen, wenn Ihre Frau Mutter — Gott erhalt' sie noch lange Jahre — aber wenn sie nun doch einmal Ihrem Herrn Vater nachfolgen muß und Sie verwaist, als einzelnes Frauenzimmer dann dastehen, ich mein', daß uns das Rücksichten auf Ihren Ruf auferlegt; ich bin ein einzelner unverheiratheter Mann und die Welt denkt in solchen Fällen immer gleich das Übelste.“

Fanny schüttelte lächelnd den Kopf. „Eben darum, wer wird danach fragen? Und“ — sie wies mit beiden Händen nach der Thüre — „wissens, Herr Modereiner, ich denk', mein alt's Frauerl da draußen halt't noch lang'

bei mir aus, ſo lang', daß uns der Leut' Gered' dann wohl nix mehr würd' anhaben können."

Auch Modereiner lächelte. „Sie beugen geſchickt aus, Fräul'n Fanny, aber ein'm alten Freund gegenüber is das nit recht. Übrigens, wie Sie denken, denk' ich auch, daß unſer Herrgott Ihrer lieben Frau Mutter noch lang' 's Leben ſchenkt und daß wir all' Zwei d'rüber grau werden könnten, nur ſeh' ich nit ein, wozu das gut wär', hab'n S' ein Einſeh'n, Fräul'n Fanny, und vergönnen S' ein'm Andern auch a Freud'. Müſſen Sie ſich denn da ſo mühſelig zu Zweien 's Daſein h'nunterwurſteln, ſoll denn da ein Dritter, der's für d' größte Ehr' und 's höchſte Glück aufnähm', gar nit mitthun dürfen? Sein S' nit ſo neidig. Ihrer Frau Mutter wär's ein großer Troſt, das weiß ich aus ihr'n eigenen Worten, frag'n Sie ſ', wann Sie etwa an Dem zweifeln, was ich red'; wir Zwei können uns doch ſchon a Reih' von Jahr'n her gut leiden, wir taugen z'ſamm', Fräul'n Fanny, wenn je aus zwei Leuten ein rechtſchaffenes Paar word'n is, ſo taugen wir z'ſamm' und daß ich's ehrlich mein' und eben ſo halt', dafür kennen Sie mich, da thun S' mir nit die Schand' an und denken anders von mir."

Fanny erhob ſich. „Herr Modereiner, verzeihen S', ich hätt' Sie nit ſollen ausreden laſſen, das hätt' Ihnen 'n Antrag und mir die Antwort erſpart und wär' beſſer g'weſt. Aber es hat mich überraſcht, b'ſonders von Ihnen. Es fallt mir ſchwer, Ihnen zu ſagen, daß ich mich für die zugedachte Ehr' bedanken muß, aber ich mag überhaupt nit heirathen."

„Ja, aber warum denn nit?“

Er fragte das mit so verblüffter Miene, daß Fanny unwillkürlich lächelte, aber ihre Wangen glätteten sich sofort wieder, sie zuckte mit den Schultern, und nach einer kleinen Weile sagte sie: „Nix mehr davon, Herr Modereiner, wenn Sie mein Freund sind; das heißt, wenn Sie es noch bleiben wollen, nach Dem, was jetzt zwischen uns vorgefallen?“

Modereiner legte, mit dem Ausdrucke unverdienter Kränkung in seinen Zügen, die breite, stark beringte Rechte an sein Herz.

„Ich geh' jetzt schau'n, ob die Mutter schon 'n Kaffe fertig hat.“

Das Mädchen schritt gegen die Thüre, im Vorbeigehen aber rührte es flüchtig mit der Hand an die Schulter des Mannes und sagte: „'s is eigen, Unsereins mag mit einem Freund verkehren, ohne daß man d'ran denkt, daß er ein Mann is, aber ihr, selbst die gar nit Dummen, müßt's euch mit einmal d'rauf b'sinnen, daß er ein Weib is. Geht zu!“

Da trat die Mutter ein und trug den Kaffe auf.

Fanny, welche ihr Gebäck zerbröckelte und in die Tasse warf, sah nicht die Blicke und Zeichen, welche ihre Mutter mit Modereiner wechselte, oder gab sich wenigstens den Anschein, Nichts davon zu sehen. Neben dieser stummen Beredtsamkeit entwickelten die Beiden auch einen wahren Heißhunger; die alte Frau setzte sich durch hastiges Schlingen einigen Erstickungsanfällen aus und Herr Modereiner verbrannte sich ein paar Mal die Lippen, was

er durch nachträgliches Blasen gut zu machen trachtete. Man war bestrebt, rasch fertig zu werden, und Frau Weber wartete ziemlich ungeduldig, bis ihre Tochter die leere Schale auf die Tasse setzte, raffte dann eilig das Geschirr zusammen und trug es nach der Küche, um es auszuspülen.

Draußen begannen die Löffel zu klirren, die Tassen an einander zu klättern; innen ward lange kein Laut hörbar.

Herr Modereiner saß mit gesenktem Kopfe; wie die Dinge lagen, schien es ihm gleich unerträglich, fortzugehen, wie peinlich, zu bleiben.

Das Mädchen räusperte, dann sagte es leise: „Sie sind mir bös Herr Modereiner?“

Er schüttelte den Kopf, dann blickte er rasch auf. „Fräul'n Fanny, Ihre Red' in Ehren! Sie sagen, Sie wollen überhaupt Nichts vom Heirathen wissen, aber die Antwort auf meine Frage: warum? die sind Sie mir schuldig geblieben. Sie erlauben, daß ich Ihnen im Vorhinein, auf unsere langjährige Bekanntschaft hin, sag', daß ich bei Ihnen die Ausred' auf Launenhaftigkeit nit gelten lassen könnt', wogegen es mir gar nit gleichgültig sein kann, den Grund zu wissen, weßwegen ich ganz der Hoffnung, die ich mir im Stillen auf Ihre Hand gemacht hab', entsagen sollt'! Es g'schieht Jedem hart, in dem Fall mit ein'm schön' Kompliment abg'speist z'werden, aber ich, Fräul'n Fanny — legen Sie's nit falsch aus und nehmen Sie's nit übel, als ob ich mich berühmet' oder eine aufdringliche Neugier zeiget' — aber ich, als langjähriger Freund des Hauses und — ich darf es wohl

ſagen — als Ehrenmann, dächt' doch, einigen Anſpruch darauf zu haben, daß Sie mir unumſchrieben ſagen, was Sie eigentlich veranlaßt, mein' Antrag abzuweiſen!“

Das Mädchen ſtützte den Kopf mit der Linken und die Stimme klang rauh, als es antwortete: „Wenn Sie ſich darauf berufen, Herr Modereiner, müßt' ich Ihnen freilich ſagen, was man nur Jemand ſagt, in deſſen Ehrenhaftigkeit man das höchſte Vertrauen ſetzt; aber weil dadurch an der Sache gar nichts geändert würd', ſo erweiſeten Sie mir mehr wie eine Gefälligkeit, eine Wohlthat, wenn Sie nit darauf beſtehen möchten.“

„Nein, Fannerl,“ ſagte der Mann, er erhob ſich und ging nur ein paar Schritte, nach dem Stuhle, auf welchem früher ihre Mutter neben ihr geſeſſen, aber er ſtützte ſich dabei mit der Fauſt auf den Tiſch, ſeine Kniee zitterten unter ihm. Er ließ ſich ganz nah' an ihrer Seite nieder und erfaßte ihre Rechte, die ſie im Schoße liegen hatte. „Nein, Fannerl, ich will wiſſen, warum Sie nicht mein Weib werden wollen.“

Das Mädchen ſtarrte vor ſich hin, es faß, das Geſicht bis unter die Haarwurzeln an der Stirn geröthet; plötzlich hob es den Kopf, ſah dem Manne gerade in die Augen und ſagte: „Weil ich ſchon das eines Anderen war.“

Er regte ſich nicht und ſtierte ſie mit einem leeren Blicke an, er hatte ſie offenbar nicht verſtanden.

Sie ſenkte die Lieder und flüſterte: „In mein' ganz jungen Tagen war das, verſtehens, Herr Modereiner. Es war da viel Albernheit und Spitzbüberei dabei. Die Albernheit war meinerſeits.“ Jetzt fühlte ſie, wie der Arm

des Mannes zuckte und sich die Finger um ihre Rechte lockerten, aber er zog seine Hand nicht zurück.

Er begann mit gepreßter Stimme: „Es ist das ..." Er stockte, dann fuhr er fort: „Man braucht nicht daran zu denken." Hierauf saß er eine kurze Weile schweigend, plötzlich stand er auf, legte, wie begütigend, seine Hand auf die Achsel des Mädchens und sagte mit freundlicher Entschiedenheit: „Es ist das eigentlich gar nichts, Fannerl!"

Da erhob sie sich, rückte den Stuhl hinter sich aus dem Wege und sagte, zurücktretend: „Verzeihens, Herr Modereiner, in meinen Augen ist das sehr viel. Ich sag' das nit etwa aus Demuth, ich hab' mir lediglich mein'm Gefühl nach die Sach' zurechtgelegt, seit ich weiß, was in solchen Fällen auf der lieben Welt Brauch is. Ein braver Mann kommt darüber nit weg, ohne daß er an Vergeben und Vergessen denkt, ich aber gesteh' auch dem Bravsten nit zu, daß er mein' Richter macht, und lass' mir Niemands Mitleid und Gnad' g'fall'n, dazu bin ich zu stolz. Reden S' nit, Herr Modereiner! Ich hab's vorhin gar gut g'merkt, wie Ihnen die Hand gezuckt und es Ihnen für a gute Weil' die Red' verschlagen hat; ich acht' Sie d'rum nur um so mehr. Doch daß ich mich aussprech', ebenso — es mag Ihnen lächerlich vorkommen, aber wir Frauenzimmer denken manchmal so ungereimt — möcht's mich von Einem beleidigen, wenn ihn 's Geschehene ganz gleichgültig ließ'. Sie sehen, Herr Modereiner, ich hab' mich da in eine Sackgassen einloschirt und mit mir is nix anz'fangen; ich kann ja nit dafür, daß ich nit anders kann, also sein S' g'scheit."

Sie ſchwieg und blickte eine Weile erwartend nach dem gebückt daſtehenden und gedrückt ausſehenden Manne; dann fuhr ſie fort: „Es iſt ſchon ſpät, Herr Modereiner. Nehmen S' mir's nit übel; aber Sie wiſſen, Füß', die 'n ganzen Tag die Maſchin' treten, müſſen ausraſten und früh wieder auf.“ Sie faßte ſeine Hände und ſagte herzlich: „Nit böſ' ſein wegen dem Körberl. Nehmen Sie 's nit zu Herzen. Wenn Sie eine Frau wollen, für Sie ſind zehne für eine zu haben, große und kleine, blonde und braune, wie ſie Ihnen anſtehen. Laſſen Sie ſich bald wieder bei uns ſehen und bleiben Sie mein Freund. Ja? Gute Nacht.“

Modereiner murmelte „gute Nacht“ und Verſicherungen ſeiner unveränderten Freundſchaft und ſuchte die Thüre.

Das Mädchen ſummte ein paar Töne eines Liedes ganz leiſe durch die Naſe, eigentlich ſetzte es damit einen unterdrückten Seufzer in eine andere Lautäußerung um, dann zündete es die Kerze auf einem Nachttiſchchen neben dem Bette an, legte ein Buch dahin, ließ hierauf die Hängelampe an der raſſelnden Kette nieder und blies die Flamme aus.

Da ſtürzte die alte Frau herein und warf ſich an die Bruſt ihres Kindes. „Wieder — wieder!“ ſtammelte ſie ſchluchzend.

Das junge Weib ſtreichelte den grauen Scheitel des alten. „Sei nit kindiſch, Mutter, du weißt lang', wie ich denk' und daß ich meine Gedanken nit änder'. Wie kann dich das von vorhin Wunder nehmen?“

„Kind, was ſoll aus dir werden?“

„Aber, Mutterl, ich hab' ja doch schon lang' mein' „Charakter“, wie im Meldzettel steht, als Handarbeiterin.“

„Jesus, wenn ich denk', wie dir geschehen mußt'“ — die alte Frau ballte die Faust und drohte vor sich hin in die leere Luft — „O . . .“

Das Mädchen legte der Mutter die Hand auf den Mund. „Sei still, lass's gut sein! So Dummheiten, woraus Niemand was lernt, unterlaufen doch g'nug in der Welt, am besten, man tracht't, daß 's später weder an Ein'm selbst, noch an Andere mehr rühren.“

Die Alte sah mit gefalteten Händen zu ihrem Kinde auf. „Wie Schad',“ sagte sie.

Herr Modereiner war die Treppe hinuntergestiegen, im Hausflur seufzte er: „So ein Mädel! Wie Schad'!“

Ein halbes Jahr verging, ohne daß er einen Fuß in die Weber'sche Wohnung setzte; als er aber auch auf der Gasse der Begegnung mit Fanny scheu und doch auffällig auswich, da dachte das Mädchen, er wäre eben wie die vielen Anderen, die aus einem Weibe nichts Anderes zu machen wüßten als ihre Frau, und das Fehlschlagen ihrer ehrlichen oder unehrlichen Absichten als eine Kränkung ihrer Eitelkeit empfänden, welche Kränkung bekanntlich seit Menschengedenken und unter allen Zonen als unverzeihlichstes Verbrechen galt und noch gilt.

So fühlte sie sich denn auch über die Würdigkeit ihres alten Freundes enttäuscht.

„Wie Schad'!“

D' Parapluiemacher-Wali.

Was Moral sei, dünkt Manchem so klar und offen zu liegen, daß ihm die Frage ganz überflüssig erscheint und er mag Recht haben, wenn er den Begriff, von Zeiten und Personen losgeschält, rein hinstellt, aber leider bilden sich die Zeiten darüber eigene Anschauungen und diese werden wieder von den in diesen Zeiten lebenden Personen modificirt, und wie über alle menschlichen Aufstellungen kann auch über die Moral gestritten werden, wie denn auch geschah und noch geschieht. Nun kann aber auch vorkommen, daß Einer an mangelhafter Begriffsbildung leidet, und wenn er über eine Sache klar zu sein glaubt, eine Anschauung producirt, die zu aller philosophischen und landläufigen in gewaltigem Gegensatze steht, ohne daß er davon in seinem harmlosen Gemüthe eine Ahnung trägt; das war der Fall bei einem Besucher unserer Stammkneipe, einem dicken Parapluiemacher, und wir waren mit dieser seiner Eigenart vertraut, daher wechselten wir Blicke lustigen Einverständnisses und lachender Erwartung, als er eines Abends erklärte, uns eine Geschichte erzählen zu müssen und auf die schüchterne

Äußerung hin, daß man hoffe, es werde eine moraliſche Geſchichte ſein, dieſelbe mit folgender Betheuerung einleitete:

„Meine Herren, von mir hören Sie nichts Unmoraliſches. An die Zeit denk' ich gar nimmer, wo man ſo ohne eigene Grundſätz' dahinlebt und ſie auch an Andern nit zu würdigen und zu ſchätzen weiß. Eine ſchöne Reih' Jahr' bin ich ſchon verheirathet und hab' drei Töchter; das befeſtigt Einen in den ſoliden Anſchauungen!

Meine Herren, daß ich alſo ſag', vor zwei Jahren war's an einem grimmkalten Februarimorgen, wie ich 's G'wölb' aufſperr', daß mir die Mutter von einer von meinen Arbeitsmädeln weinend über die Straße zurennt und mir ſagt, ihr Sali könnt' nit mehr zu mir in's Regenſchirmnähen kommen, weil ſie hoffnungslos im Spital liegt. Ich bin ordentlich erſchrocken, meine Herren, denn wie leicht hat ſo eine Perſon etwas Anſteckendes an ſich und man iſt d' letzten Tag' im gefährlichſten Kontagium mit ihr umgegangen. Aber ich war bald gefaßt, zahl' der Mutter den rückſtändigen Lohn aus, laſſ' zwanzig Kreuzer, die ich herauskriegt hätt', dareingehen und laſſ's Mädel ſchön grüßen und ihr baldige Beſſerung wünſchen, mein Gott, was man halt Alles thut aus G'fühl für'n Nächſten. Ich bin ein Mann, meine Herren, von die ſchlechteſten Vorausſetzungen, denn wann man ſich dabei irrt, ſo kommt's eben beſſer, wie man glaubt hat und das iſt doch unbedingt angenehmer, als wann man ſich das Beſte erhofft und es ſchlagt fehl. Ich denk' mir alſo, das Mädel ſtirbt, ich hab' mich auch nit getäuſcht;

meine Herren, selten, daß ich Jemanden 's Leben absprich, aber dann ist er schon so gut wie todt, ich geb' gewöhnlich auf kein' Kranken viel, brauch' ihn gar nit zu Gesicht z'kriegen, nur hören brauch' ich, doch das nebenbei, wo sein wir denn in der Hauptsach' stehen geblieben?"

„Sie haben sich gedacht, daß das Mädel stirbt."

„Richtig, ich denk' mir also, das Mädel stirbt, und da kommt sie nimmer Parapluienähen, folglich brauch' ich einen Ersatz für sie, ich häng' also 'n Zettel h'naus: „Hier wird ein Mädchen zum Parapluienähen aufgenommen!" Die Herren, was öfter bei meinem Laden vorbeigehen, kennen ihn ja, den Zettel, weiß mit schwarze Glanzlederbuchstaben, blatteln sich übrigens leicht ab, es is nix damit, sag' ich Ihnen, ein Taferl mit Metallguß is dagegen unverwüstlich, aber, den Zweck betrachtet, doch ein wenig zu kostspielig, ja, also ich häng' das bewußte Taferl hinaus, und 'n ganzen Tag is 's auch ohne Estimo d'rauß hängen geblieben, denn Niemand hat sich Zeit g'nommen, stehen z'bleiben, 's hat g'stöbert und g'weht, daß Jeder 'n Weg schleunig unter die Füß' g'nommen hat, doch auf einmal gegen Abend bleibt ein altes, dickes Frauenzimmer mit einem blutjungen, ganz z'nichten Menscherl draußen vor der Auslag stehen, allzwei, trotz der Kälten, haben dünne Perkailkleider ang'habt und d'rüber zerfranste Umhängtücher zipfet z'ruck'bunden, nix war im Einverständnis mit der Jahreszeit, als die Wolltücheln auf ihre Köpf. Steh'n also, schau'n eine Weil', überlegen aber nit lang, machen die Gewölbthür auf und kommen

herein. Ich will Sie nit behelligen, meine Herren, mit der Erzählung von die Umständ', die ich bei der Aufnahm' von dem Mädel g'macht hab', ich muß solche machen, als vorsichtiger Geschäftsmann, verstehens? Aber kurz und gut, ich hab' das Mädel zur Arbeit aufg'nommen und so weit wär' nichts Merkwürdiges an der G'schicht."

„Freilich nit, wenn Sie 's nur einseh'n."

„O bitte, machen's kein Witz. Natürlich entwickelt sich die Sache erst, aber jede Geschicht muß doch ihre Einleitung haben, nit wahr? Wenn Sie 's verdrießt, meine Herren, so brauchen Sie 's bloß zu sagen, ich kann 's Weitere auch für mich b'halten."

„Verehrtester Herr Regenschirmfabrikant," beruhigte ich ihn, „Sie werden doch nicht eine ganze Gesellschaft die Vorlautigkeit eines einzigen, unbesonnenen Menschen entgelten lassen? Der sich übrigens schon in diesem Augenblicke beschämt in eine Ecke unseres runden Tisches drückt, wie mir vorkommen will."

„Ihnen vielleicht, Herr Doktor, mir nit. Ist mir übrigens ganz gleichgültig. Wenn die anderen Herr'n damit einverstanden sein, daß ich weiter erzähl'?"

„Im Namen Aller ertheile ich Ihnen das Wort."

„Danke, ich bin satisfacirt. Wo sind wir steh'n 'blieben?"

„Sie hatten eben ein Mädchen aufgenommen."

„Ja. Daß ich also sag', Löderer Mali hat sie geheißen, war so zwischen fünfzehn und sechzehn Jahr, mager wie die sieben theuren Zeiten, ein schmal's G'sichterl, spitzige Ellbögen, wie bemerkt, ein ganz z'nichtes Men-

ſcherl halt. Aber nit zum glauben, meine Herr'n, wie ſich h'rauswachſt, was ſich h'rauswachſen ſoll, dreiviertel Jahr geht das G'ſchöpferl in mein' G'ſchäft aus und ein, und während der kurzen Zeit iſt ſie bildſauber 'worden. Kein Menſch, der das nit mit ang'ſchaut hat, hätt' ſich eine Idee von der Vorſtellung machen können, daß das das nämliche Mädel is, das ich damals aufg'nommen hab'. Die aſchblonden Haare zu den brennend ſchwarzen Augen, in ein' G'ſicht wie Milch und Blut, kurz eine Pikantereſſ' von Schönheit, gar nix zu ſagen!

Natürlich iſt bald ein jung's G'ſchwuferl um das andere ang'ſtiegen kommen, Jeder als kapricirte Kundſchaft, die von niemand Andern als von der Fräul'n Mali hat bedient ſein woll'n, na, und die hat's verſtanden. Regenſchirm' hat ſ' ihnen aufg'hängt an ſtaubtrockenen Tagen und Schattenſpender, wenn's grad' vom Himmel g'ſchütt' hat, wie nit g'ſcheit; 's war ihr' Paſſion, ihnen 's Verkehrte h'nauf z' disputir'n. Mit den Sonnenſchirmen war's erſt eine Hetz! Einen Schirm werden S' doch mitnehmen für d' Frau Gemahlin? Sagt ſ'. Darauf ſtottert das junge Herrl, er hätt' keine Gemahlin. Alſo für d' Fräul'n Schweſter als galanter Bruder? Für d' Frau Mama als liebenswürdiger Herr Sohn? Da war auch ſchon der Schirm ſchön ſauber in Seidenpapier ein-g'wickelt, dageg'n hat mehr kein Proteſtir'n g'holfen; z'letzt hab'n die armen Teufeln gar glaubt, wer ihr mehr abkaufen thät', der ſtechet die Andern aus, wer zwei Schirm wegg'trag'n hat, hat 'n Einſchirmigen über d' Achſel ang'ſchaut und Derjenige, welcher mit ein'm ganzen Arm

voll zum G'wölb h'nausg'stolpert is, daß er ausg'schaut hat wie ein Jud, der damit hausiren geht, war für vierundzwanzig Stund' der Glücklichste.

Mit der Zeit aber, wie Jeder schon einen Waarenvorrath gehabt hat, daß er sich selber hätt etabliren können und die Mali noch allweil Kein'n von sö bevorzugt hat, is es ihnen doch z' dumm worden und sie sein Einer nach'm Andern schön stad wegblieben.

Ein paar Schlaue sein noch manchmal kommen, die tröpfeln g'spürt haben, oder vor Hitz hätten vergeh'n mögen und hab'n sich gegen Einsatz und Leihgebühr ein' Regenschirm oder ein' Schattenspender ausgeborgt, aber wie's g'seh'n hab'n, daß bei der Mali der Barometer auf Unveränderlich steht, hab'n sie sich nimmer blicken lassen. Nur Einer war nit losz'bringen, das war ein junges Graferl, der einzige Sohn einer verwittibten Mutter; der hat seine ganze noble Verwandtschaft mit Schirm' versorgt, Vettern, Onkeln, Tanten und Kousinen, und d' Frauenwaar' sein mit Handstickerei, daß 's zu entschuldigen war, wenn er wegen ein' Stück öfter nachfragen kommt. G'holfen hat's ihm so wenig wie den Andern. Z'letzt is er auf ein' ganz desparaten Einfall kommen; er hat sich mit der Mutter Löderer bekannt g'macht, na, und der hat er von seinen Gefühlen für die Mali vorschwärmen können, so viel er will, die Alte hat dazu still g'halten. Herentgegen, wenn er früher dem Mädel gleichgültig war, so ist er ihr jetzt verhaßt word'n, denn nit nur, daß sie ihn vor wie eh' im Laden als verliebten Fadian hat g'nießen müssen, auch wenn s' nach G'wölb-

ſperr' heimkommen iſt, hat ſ' von der Mutter noch ein Lang's und ein Breit's über ihn z'hören kriegt. Gleichzeit haben ihre Kameradinnen ang'fangt mit der Sach' ihr'n G'ſpaß zu treib'n, hab'n d' Mali nit anders wie „Komteß" und die alte Löderer „Gräfin Mutter" g'heißen und über's' Befinden vom „Graferl" die traurigſten Vermuthungen ausg'ſprochen, wenn er ſich ja ein' Tag lang nit hat ſehen laſſen. Sie können ſich denken, meine Herren, daß das 's Mädel nur noch wilder über ſeine Zudringlichkeit g'macht hat. Die Mutter, die auf die nobliche Eroberung, die 's Töchterl g'macht hat, förmlich ſtolz war, hätt' ſ' gern freundlich gegen den jungen Kavalier g'ſtimmt, aber 's war umſonſt, obgleich 's ihr zug'redt hat wie ein' kranken Füllerl."

„Bravo, Herr Fabrikant, Bravo!"

„Was ſchrein's denn Bravo, meine Herr'n?"

Nun ging es um den Tiſch herum.

„Für Ihre echt konſervative Schätzung des Adels, welche Sie veranlaßt, das Sprichwort vom kranken Roß ſo zartfühlend zu umſchreiben."

„Was ganz am Platz is einer Dame gegenüber, mit der ein Ariſtokrat einen, wenn auch unerlaubten Umgang anſtrebt."

„Aber wie umſchrei—be—ten Sie erſt, wenn er einen erlau—be—ten anſtre—be—te?!"

„Meine Herr'n!" rief der Dicke, „frotzeln laſſ' ich mich nit!"

„Wir leiſten gerne auf Ihre Erlaubnis Verzicht."

„Laſſen Sie ſich nicht ſtören. Bitte, fahren Sie fort."

„Wo sein wir steh'n 'blieben?"

„O bitte," nahm der Regenschirmmacher eifrig das Wort auf, „das braucht mir keiner von den Herren zu sagen, wir sind steh'n blieben, wo Alles umsonst war. Eines Tages, meine Herrschaften, es war am Nachmittag, kommt der junge Mann gar in ein' offenen Fiaker mit der Mutter Löderer vor's G'wölb' ang'fahren, die Alte bitt' ihr' Mali von der Arbeit aus, damit s' ein' Landpartie mitmachen könnt', wozu der Graf seine Einladung g'macht hätt'. Nun stellen Sie sich das boshafte Gestupf und Gewisper unter den anderen Arbeiterinnen vor, und dann, die Gassen is abg'legen, eine Equipasch eine Sensation, das G'schau aus all'n Fenstern in der Nachbarschaft, und Sie können sich einen Begriff machen, in was für einer Verlegenheit das Mädel war. Ich sag' also, ich hätt' Nichts dagegen, wenn sie ging. Aber ich, schreit sie, roth wie ein Krebs, hinter der Budel hervor. Ich geh' nit mit. Absolut nit! Und nun is ihr halt d' Alte mit Bitten, Befehl'n und Drohen zug'stieg'n, d' längste Zeit; d'rüber is 'm jungen Herr'l d'rauß im Wagen wahrscheinlich d' Weil' lang worden und er hat wohl gedacht, er richt's schneller, wenn er seine persönliche Liebenswürdigkeit in die leere Wagschale wirft, er steigt also aus und tritt in' Laden, noch war er nit recht mit beiden Füßen herin, so fahrt das zornige Mädel auf ihn zu und steckt ihm Eine; zwei solche Windhund', wie er einer war, hätten sich gut d'rein theilen können, wär' keiner z'kurz kommen. Dann stemmt's die Arm' in die Seiten und legt los und sagt ihm's hinein, über sein

Betrag'n, das sie in Verruf brächt' und das sie sich jetzt ein- für allemal verbiet', über sein' Persönlichkeit, die sich von Weitem hübscher ausnähm', warum er ihr auch nit mehr in d' Näh' kommen sollt', und noch ein' Menge mehr und Alles in einer Schleunigkeit, daß 's gar nit zu ermerken war; da d'rauf is es aber auch gar nit ankommen, ihr'n Zweck hat's erreicht; d' Mutter, der 's vor lauter Schrocken d' Red' verschlagen hat, hat 's ganz verdonnerte Graferl zur Thür h'nauszog'n, die Arbeitsmädeln hab'n ihm laut nachg'lacht; im Laden war er von Stund' an unmöglich, und 's Mädel hat ein' Ruh' vor ihm g'habt.

Seiner, der wirklichen Gräfin Mutter muß die G'schicht, weiß nit auf welchem Weg, zu Ohren kommen sein und sie hat ihren Herrn Sohn zu einer Reise nach Süden perschwattirt, aber schon bei Pfaffstädten kriegt er's Heimweh und in Wiener-Neustadt is er umg'stieg'n in ein' Train, der nach Wien z'ruckdampft, und da hat er sich daheim niederg'legt und war krank oder hat sich's einbildt zu sein. G'nug, mit einmal wird die alte Löderer zur Gräfin Mutter g'rufen; was die zwei Weiber mit einander aus'kocht haben, weiß ich nit, nur das weiß ich, daß an ein'm Montag früh statt der Mali ihr Mutter in' Laden kommen is, mir sagen, sie säßet jetzt selber ein, daß das Madel nit in ein G'wölb taugt, wo s' allen Zudringlichkeiten der Männerwelt ausg'setzt wär', sie behaltet's lieber daheim untern Augen und ich sollt' ihr Arbeit in's Haus geben. Das hab' ich gethan. Paar Wochen noch is die Alte liefern kommen und z'letzt hat

ſich ein Dienſtmann mit einer Partie Schirm eing'ſtellt, aber kein' Auftrag g'habt, daß er weitere Arbeit verlangt; weil ich nit g'wußt hab', was ich davon denken ſoll, hab' ich ein Mädl zu der Löderer nachfragen g'ſchickt, es ſein aber andere Leut' in der Wohnung g'weſt, die zwei Frauenzimmer waren aus'zogen, wohin wußt' mer dort nit zu ſagen und der Hausmeiſter wollt's nit ſagen, der hat gleich d' Gröben hervorkehrt. No, obwohl ich gern 'n weiteren Verlauf g'wußt hätt', war ich doch nit neugierig und hab' mich nimmer bekümmert, und ſo hab' ich denn bis auf'n heutigen Tag keine Ahnung g'habt, was mit der ſchön' Mali g'ſcheh'n is.

Heut aber hab' ich ſie zufällig in der Praterſtraße in einer netten Privatequipaſch fahren ſehen, ich hab's gleich erkannt, obwohl ſie mordmäßig herausgeputzt war, hab' ſie gegrüßt, und wie ſie mich erblickt — die Pferd' ſein g'rad' im Schritt 'gangen — ſtupft ſie den Kutſcher mit ihrem Schirm und laßt halten. Ich geh' hinzu und wir erkundigen uns um das gegenſeitige Befinden. Ich hätt' nit z' klagen, ſag' ich, und ſie wär' ganz z'frieden, ſagt ſie; 's Equipaſcherl g'höret ihr und ein zweiſtöckig's Vorſtadthaus wär' auf ihren Namen g'ſchrieben, Alles vom Grafen. Wiſſen's — hat's g'lacht — dem nämlichen, den ich damals vor'n Leuten ſo h'runterg'macht hab'. Jeſſes, was man doch dumm is, wann mer noch nix vom Leben weiß! Aber auch da hat der Dumme, der nit begreifen will, 's meiſte Glück, weil mer ſich leichter auf ihn paſſionirt, nur g'hört ein' Mutter dazu, was praktiſch is.

Nachdem ich derer noch nachg'fragt und erfahren hab', daß 's ihr gut geht, haben wir uns die Händ' geben und der Wagen is weiter g'fahren. Ich hab' ihm lang nachg'schaut und denkt, ob 's d' Möglichkeit, daß die ferme Hausfrau das nämliche z'nichte Menscherl is, was vor paar Jahr' in sein'm Waschkleiderl, von der Kälten z'sammbeutelt, 'n Zettel in meiner Auslag' buchstabirt hat!"

„Aber die Moral," riefen Mehrere, „die Moral dieser Geschicht?"

„Die Moral?" fragte der Erzähler, indem er Alle der Reihe nach mit erstaunten Blicken musterte. „Die Moral, meine Herren, die liegt doch auf der Hand! Wenn heute das Verhältnis aus einander geht, so is für das Mädel gesorgt, und man muß es anerkennen, daß sie die Gaben, die ihr von Gott zu ihrem besseren Fortkommen verliehen word'n sein, auch entsprechend verwerthet und verwendet hat!"

Ein behagliches Schmunzeln verklärte die Gesichter der Zuhörer, nur Einer lachte laut auf; ich verwies es ihm ernstlich.

Es träte uns hier — sagte ich — nur sans cerémonie, auch ohne kirchliche, die nämliche gefestete Moral entgegen, welche die meisten unserer jungen Mädchen lehrt, ihre Neigungen zu bezwingen, eitlen Leidenschaften zu entsagen und mit der Versorgung sich zufriedenzugeben.

Man kann nicht wegbleiben.

(Aus den Aufzeichnungen eines Weiberfeindes.)

Ich vermöchte ihnen wohl über die Zukunft ihrer Rangen Aufschluß zu geben, wenn ich zusehe, wie letztere ihr Spielzeug behandeln. Es ist ganz etwas Anderes, ob es aus Wißbegierde oder aus Muthwillen zerbrochen wird, ganz etwas Anderes, ob die Puppe mit heimlichem Interesse aus dem Winkel geholt wird, gleich einer Person, die da auch mit in der Welt ist, oder nur vorgenommen als ein Ding, das Fritzchen oder Minchen Freude zu machen hat. Es thut mir leid, daß sie auf meine Beobachtungen wenig Werth legen werden, denn ich soll ja davon Nichts verstehen, weil ich ein Hagestolz geblieben bin, was mir wieder nie leid gethan hat.

Sie hieß Minchen. Sie erlaubte ihren Puppen nie eine Vertraulichkeit, sondern war immer eine Respektsperson für dieselben. Es wurde keine zur Prinzessin erhoben oder als gute Freundin zugelassen, es waren Kammermädchen und Nähmamsellen, und eine darunter, welche ein Wickelkind vorstellte, wurde den Andern zur Pflege überlassen. Sie hieß noch Minchen, als sie schon verheirathet war, und sie konnte so heißen, denn sie zählte

erſt neunzehn. Er aber war ein Guſtav von zweiundvierzig. Es war ſehr natürlich, daß ſie ſich heiratheten, ſie war hübſch und anmuthig, er hatte Stellung und Vermögen, konnte alſo München viel Freude machen, dazu fühlte er ſich auch verpflichtet, und ſie wußte, daß ſie darauf Anſpruch hatte, es war das — wie geſagt — ſehr natürlich. Nebenbei waren die Beiden Eltern eines Kindes von achtzehn Monaten, das ihnen die Kindsmagd jeden Morgen beim Aufſtehen und jeden Abend vor dem Einſchläfern präſentirte und auch manchmal auf der Promenade nachtrug. Es war allerliebſt in dem langen Tragmäntelchen und hatte auch einen hübſchen Namen, es hieß Erwin.

Sie waren recht glücklich. Man beneidete ſie um ihre geſellſchaftliche Stellung und ihn um die hübſche Frau, und Neid iſt doch der Werthmeſſer aller irdiſchen Güter? Gewiß, ſie waren recht glücklich.

Eines Abends ſtand München in Geſellſchaftstoilette vor dem Spiegel ihres Ankleidezimmers. Kein Löckchen lag wirre und kein Fältchen über dem Kleide, keine Spitze, kein Band fehlte, und die Volants lagen breit und ſchwer und ſtreiften die Parketten. Es war ein prächtiger Anblick. Sie hatte das Stubenmädchen nach Guſtav geſchickt, der aber kam nicht, ſondern das Mädchen kehrte mit der Meldung zurück, der Herr läge unwohl auf dem Ruhebette.

Die junge Frau rauſchte durch die Zimmer.

„Aber, Guſtav, was haſt du denn? Das iſt doch recht ärgerlich, gerade heute, wo wir zu „Herrmanns“ ſollen“ —

Der Mann erhob das fahle Gesicht. „Ich fühle mich recht schlecht."

„Es wird vorübergehen."

„Ich hoffe."

„Sieh mich nur an. Wie gefalle ich dir?"

„Wie immer, mein Herz."

„Wie immer? Sonst lobst du nicht so summarisch und findest für jede Kleinigkeit ein Wort. Ich trage dies Kleid heute zum ersten Male."

„Es ist himmlisch — es — verzeihe, aber mir ist hundeelend."

„Ja, was machen wir denn aber dann wegen „Herrmanns"? Es ist etwas spät, um absagen zu lassen."

„Willst du durchaus hingehen?"

„Du weißt, sie sind leicht zu beleidigen. Man kann nicht gut wegbleiben."

„Dann entschuldige mich."

„Laß mich machen, ich will dich so krank sagen, daß sie morgen nachfragen schicken."

„Ich fürchte, mein Zustand wird dich nicht Lügen strafen." Er sagte das mit leiser, zitternder Stimme.

„Mein Gott, wie du mich erschreckst! Soll ich klingeln, daß dir Hanne Thee koche?"

„Das wär' gegen ärztlichen Rath."

„Ja, aber was soll ich nur, mein armes Männchen?

„Es wäre mir ein großer Trost — nicht so allein —"

„Hanne soll bei dir wachen." Sie langte nach der Tischglocke.

„Nicht!"

„Was willst du denn?“

„Nichts!“

„Fasse nur Muth, der Anfall ist eben heftiger als sonst. Ich stehe wie auf Nadeln. Wenn ich mich so auffallend verspäte, so verderbe ich bei „Herrmanns“ den ganzen Abend, du kennst ihre Art, immer gleich das Aergste zu befürchten, und wir haben dann von Nichts zu sprechen als von Krankheiten und Todesfällen; am Ende trifft mich noch der Vorwurf, ich wäre von deinem Krankenbette weggelaufen.“

„Und es ist doch nur ein Krankendivan.“

„Sieh, nun kannst du schon wieder scherzen, so wird es nimmer so arg sein.“

„Verspäte dich nicht.“

„Leb' wohl. Sei wieder hübsch frisch und gesund, wenn ich zurückkehre, hörst du?“

„Ja.“

„Leb' wohl!“

„Gute Unterhaltung!“

„Danke, Männchen!“

Sie rauschte davon.

Die Portière fiel hinter dem Weibe zu. Außen schlug eine Thüre ins Schloß. Das Feuer im Ofen flackert, es wird laut, das ist ein eigener Ton, heult der Wind durch den Schlot nieder? Nein. Das ist ein eigener Ton, — das ist das laute Aufschluchzen des Mannes, der dort auf dem Divan liegt.

Bei „Herrmanns“ war es hübsch wie immer. Minchen traf dort auch einen Vetter, er war fünfzehn Jahre

jünger als ihr Mann, er trug die Offiziersuniform eines Kavallerieregimentes, er war schmuck, sehr schmuck. Die junge Frau, welche selbst viel auf Toilette hielt, fühlte das sogleich heraus, sonst dachte sie an Nichts, denn sie hatte doch mehr auf sich zu achten, als auf Andere. Aber sie horchte bei seinen Komplimenten nicht so nebenhin wie bei Andern, und er durfte sie zum Wagen begleiten. Es war das heute etwas nach Mitternacht, sie lehnte sich in die Kissen zurück, sie hatte sich vortrefflich amüsirt.

Da hatte sie vor ihm gestanden, schön, so schön wie nur sie selbst, — da, an der Stelle, — vor wenig Minuten noch, — vor einer Stunde, — vor zweien, — vor dreien, — vor langer, langer Zeit.

Daß keine Locke ihres Haares wirre läge und kein Fältchen über dem Kleide, daß keine Spitze und kein Band fehle und die breiten, schweren Volants die Parketten streifen, dafür hatte er gearbeitet und gesorgt, und für mehr, für mehr noch. —

Sie begriff nicht die bange Furcht, die ihn befiel, als er sie, die liebste Erscheinung, die ihm im Sein begegnet, aus dem wirren Auge verlieren sollte, sie verstand ihn nicht, als er herzbewegt flüsterte: „Es wäre mir ein großer Trost, nicht so allein —"

Sie ging von ihm unbesorgt und unbekümmert. Sie konnte das. Daß sie es konnte, darüber grübelte der Mann, so oft ihm die schwere Beklemmung, die über ihm lag, einen Gedanken freigab.

Wer war ihm Hanne? Ein Dienstbote, der ihm unter den gleichgültigen Augen herumlief, wie die Anderen im Hause, deren Hut er nun anvertraut sein sollte, wie — das Kind!

Der Mann raffte sich vom Divan empor, er taumelte gegen die Thüre und hinaus auf den Korridor.

Ein verschlafenes Gesicht blickte aus der halb offenen Thüre des Dienstbotenzimmers, aber sofort stand wachgeschreckt ein Mädchen neben ihm.

„Um Gottes willen, gnädiger Herr!"

„Einen Arzt!"

Der Kutscher und der eine Diener waren mit der Gnädigen fort, der andere schlief vielleicht in der Männerstube am Ende des langen Ganges; das Mädchen stürzte ohne ein Wort nach der Treppe, der Portier mußte geweckt werden.

Der Kranke wankte längs der Mauer hin, er tastete nach einer Thüre und trat in ein kleines Gemach.

Ein Nachtlicht brannte, die Schatten des Gitters von einem Kinderbettchen zitterten an der Wand, dahin schlich mit unsicheren Schritten der Mann. Er faßt nach der Querstange, die das schlafende Kind von ihm absperrt, das Netz fällt, da bricht er in den Knieen zusammen und sein Kopf sinkt schwer auf den kleinen Schläfer nieder, der mit einer ungeduldigen Bewegung zur Seite rückt.

Ein schwerer Seufzer, dann ist wieder Alles wie vorher. Nichts hörbar als das laute Schnarchen der Kindsmagd, die in einem Fauteuil eingenickt war, und das eben so gleichmäßige, scharfe Ticken einer Pendeluhr. Niemand

im Hause wußte, daß der Vater gekommen war, bei seinem Kinde zu sterben.

Nur die Zeiger merken es auf, wie oft das Pendel auf- und niederschwingt.

Da wird es im Hause lebendig. Ein Wagen fährt in den Hof. Die hellen Laternen werfen einen Lichtschein an die Zimmerdecke. Nun kommt es die Treppe herauf, eilig, in verschiedenen Stimmen flüsternd, kein Tritt hörbar über den Laufteppichen.

Dann knistern in einem nahen Gemache die Parketten und eine Frauenstimme fragt: „Mein Gott, wo ist er denn, der böse Mann?"

Jetzt öffnet sich die Thüre, von der Lampe, welche Hanne trägt, fluthet Licht in den dämmernden Raum, die Kindsmagd wacht erschreckt auf, sie begreift nur, die Frau ist zurückgekommen, und auf diese blickt sie mit verschlafenen Augen, eine — zwei Minuten nur, — dann springt sie ihr bei.

„Ah hier!" sagte die Dame beim Eintreten.

Ein behäbiger Herr verlegt ihr mit einem raschen Schritte den Weg zu dem regtlos Daliegenden und beugt sich über diesen.

„Herr Doktor — —?"

Der Arzt zuckte mit der Schulter und sah nicht zurück.

„Ich unglückliches Weib!"

Da wandte er sich und sah die Frau in den Armen der Kindsmagd.

„Setzen Sie die Lampe nieder," sagte er zur Hanne, „und helfen Sie die Gnädige nach ihrem Zimmer tragen."

Das Kind war wach geworden, es saß aufrecht im Bette und blickte um sich, man hatte es allein gelassen. Aber da lag ja ein bekanntes Gesicht zu seinen Füßchen, leise rührte es mit den Zehen an dessen Wange, dann griff es mit den Händchen darnach. „Papa!“ lallte es. Es warf sich neben ihn und schmiegte die vollen, rothen, warmen Bäckchen an die Stirn; wie die kalt war! Der Vater regte sich nicht. Es war bedenklich. Rathlos sah das Kind um sich, aber noch ein Mittel gab es, dann that man ihm Alles zu Liebe! Es fing zu weinen an, erst wenig, ein klein wenig nur, zur Probe, dann lauter und immer herzbrechender, es warf sich im Schluchzen seitwärts hinüber und seine Thränen netzten die starre Rechte des Todten.

Ein Jahr und etliche Monate darnach machte München an Seite des schmucken Vetters, der — wie erinnerlich — die Offiziersuniform eines Kavallerieregimentes trug, die Hochzeitsreise durch die Schweiz.

Und Erwin?

Er hat eine Bonne bekommen, bei welcher er zurückgelassen wurde, und später soll er in einem Institute eine standesgemäße Erziehung erhalten. Wenn er nach seinem Vater fragt, so zeigt ihm wohl einmal ein williger Diener auf dem Dachboden unter anderem Gerümpel das Bild des „Seligen“; der schwere Goldrahmen ist natürlich nicht dabei, der fand einen andern Herrn.

Die sogenannte „Welt“ war nach dem Tode des ersten Gatten und kurz vor der Wiederverehelichung Minchens

nicht gut auf sie zu sprechen, denn eben diese „Welt" hat den moralischen Muth, was sie als Schwächen der Gesellschaft beklagt, an dem Alleinstehenden als Sünden zu verdammen. Man fand die junge Wittwe vergnügungssüchtig, leichtsinnig, undankbar, pflichtvergessen . . .! Bah, nichts von Alledem, nur — herzlos! Ich wußte es. Ich habe sie noch mit ihrer Puppe spielen sehen.

III.

Gefabeltes von irgendwo und nirgendwo.

Der Erbonkel.

(Silveſtermärchen.)

Wenn der letzte Tag des Jahres zur Neige geht, wird es im Walde und in den Geſträuchen und an den mit welken Grasbüſcheln beſäumten Grabenborden längs der Straßen lebendig; die winzigen Elfen wagen ſich hervor und gucken aus den Moospölſtern zu Füßen der mächtigen Baumſtämme, die Verwegenſten ſchaukeln ſich wohl gar in den Flechten, wo dieſe in fahlen Bärten von der rauhen Rinde herniederhangen, die Erdmännle — gegen die Elfen ganz ungeſchlachte Geſellen — lugen aus den Höhlen unter dem Wurzelgeäſte oder aus dem Gewirre der unterſten Zweige der Büſche. Alle ſcheinen in geſpannter Erwartung. War gerade früher ein tüchtiger Schneefall geweſen, ſo ſorgt ein ſpielender Wind für zeitweilige Zerſtreuung, indem er von den Äſten kleine Lawinen ſchüttelt, die in ihrem Sturze oft ganze Gruppen der winzigen Neugierigen begraben, das ärgerliche Gezappel, mit dem ſich die Betroffenen dann herausarbeiten, giebt viel Spaß.

Bald aber lacht, kichert, murmelt es von ferne: „Er iſt da, er iſt da!“ Der Ruf pflanzt ſich fort: „Er kommt,

er kommt!“ Alles geräth in Bewegung und es flüstert und wispert und rauscht längs der Straße und am Waldessaume: „Da ist er, da ist er, da kommt er, da kommt er, der Sylvester!“

Und dann kommt er heran der Geist des letzten Tages im Jahre, umzappelt und umwackelt von Scharen neugieriger Elfen und Erdmännlein, denen sich immer neue anschließen, denn man glaubt nicht, wie lustig das ist, hinter Sylvester herzulaufen, für Geister nämlich, die bei guter Laune und gerne unterhalten sind, denn die Menschen nehmen Nichts von ihm wahr, für die verschwindet er ganz hinter seinen Blendwerken, Vorspiegelungen, Ränken und Schwänken.

Bei dem ersten Häuschen des Ortes huscht er in den Hof und steht als der schmuckste Bauernbursche, den man sehen kann, vor dem Kammerfenster der Bauerstochter und klöpfelt an die Scheiben und legt die breite Hand ans Herz und verdreht die großen, braunen Augen, und die kleinen Zuschauer wollen schier bersten vor Lachen, aber die Dirne in der Stube drinnen legt auch die Hand an ihre Brust, die Augen aber schlägt sie nieder und ganz roth sind ihre Wangen geworden. Der Sylvester nimmt eben sehr gerne die Gestalt an, die einem tiefinnersten Herzenswunsche entspricht, um die Menschen zu erfreuen oder zu — narren! Vor den Fenstern der nächsten Hütte, in der ein junges Paar wohnt, das sich erst zu „Kathrein“ zusammengethan, hüpft er auf einmal als Storch; eine vorwitzige Elfe, die sich nah herzudrängt, pickt er auf und hält die erschreckt und ungebärdig

Zappelnde im Schnabel und dazu lacht der junge Bauer und die Bäuerin hebt die Schürze vor das Gesicht. An den Thürstufen des reichsten Bauernhauses im Ort stampft, trappst und hustet er wie der gutmüthige Mehl- und Früchtenhändler, der sich noch all' die Jahre her hat betrügen lassen, er lächelt zum Thürspalt hinein und zeigt die wohlgespickte Brieftasche, an die es ihm nun heuer gehen soll! Dort bei dem Geizhals jagt er als großer Hund mit bösen Augen und gefletschten Zähnen über den Hofraum und stößt ein grollendes Gebell aus, daß der Alte im Bette selbst davor zusammenschauert, aber doch aus hundert Fältchen freundlich grinsend dem Unthiere zunickt, denn nun wagt sich wohl Keiner mehr auf das Anwesen. Dann wandelt Sylvester nach dem Schlosse; er sieht nun wie ein recht behäbiger, alter Herr aus, trägt einen Korb am Arme, aus dem silbern schimmernde Flaschenhälse ragen, und sein Hauch riecht so würzig und geistig und von Zeit zu Zeit befällt ihn ein leichter Schlucken oder eine kleine Schwäche in den Beinen, so daß er ein paar Schritte wankt, aber immer aufrecht, immer aufrecht geht er seinen Weg.

Wie gesagt, es ist recht lustig, hinter ihm herzulaufen, und dann vermag er auch überall zu sein, überall zugleich, auf dem Lande und in der Stadt, eine Eigenschaft, die seine kleinen Zuschauer nirgends zu kurz kommen läßt, dafür ist er, wie billig, bei Elfen und Erdmännlein außerordentlich beliebt, und wenn sie um die Wege sind und es hören könnten, ist es jedem Menschen dringend abzurathen, auf ihn zu schmähen; zwar die

sanften Elfen pflegen den Frevler meist durch stille Verachtung zu strafen, höchstens schabernackt Puk ein wenig mit ihm, aber die Erdmännlein sind boshaft und je ausgetifftelter sie eine vermeintliche oder wirkliche Unbill rächen können, je vergnügter fühlen sie sich dabei. Elfen, die Staub und Rauch tödten würde, die der Kühle der Blätter, des Thaues auf den Halmen, des Duftes der Blumen bedürfen und im Winter der schneeigen Decke und der klaren, prickelnden Luft, sie kommen in dem großen Steinhaufen, den die Menschen Stadt nennen, nur vereinzelt vor, aber die Erdmännchen, denen Kohlenwerke und Schwefelgruben Nichts anhaben, sind so zahlreich vertreten, wie anderswo; das mögen sich die Städter gesagt sein lassen.

So huschten denn auch ein paar solcher Knirpse am Abende des letzten Tages im Jahre, hinter Sylvester her, in das Ankleidezimmer des Herrn Staatsrathes Schmalhofer. Sylvester nahm dessen Gestalt an, es war das ein schönes Zeugnis für die Vorurtheilslosigkeit der Geister, denn kein Mensch würde sich freiwillig dazu verstanden haben, so auszusehen wie der Herr Rath. Dem alten Herrn baumelten ein paar unbeholfene Arme von einem schmalen, engbrüstigen Oberkörper herab, den zwei lange, dürre einknickende Beine trugen, sein Schädel war glatt wie eine Billardkugel und aus dem gebräunten, von vielen Fältchen durchfurchten Gesichtchen mit der verschwindend kleinen Nase glotzten ein paar Triefaugen, denen ihre Mattheit einen fast melancholischen Ausdruck verlieh; schon einige Male hatte der Rath, zu

seinem lebhaften Mißvergnügen, von Wohlmeinenden als Kompliment zu hören bekommen, daß er dem greisen Voltaire sehr ähnlich sähe. Was seine Gemüthsart anlangt, so war sie weder böse, noch gut; wie alle unthätigen Menschen, die Alles haben und denen Nichts mangelt, fühlte er sich unsäglich gelangweilt, und das machte ihn mißmuthig und seinen Umgang gemieden. Und so rüstete er sich denn auch jetzt, ohne Lust wie ohne Abneigung, zum Besuche einer größeren Gesellschaft, die sich bei seiner einzigen Verwandten, einer verheiratheten Nichte, zusammenfand; er ging als „Erbonkel" in derem Hause ein und aus, und es war ihm zur leidigen Gewohnheit geworden, den Sylvesterabend dort zu verbringen.

Nun wollte er einmal sehen, wie ihn sein Staat kleide und trat vor den großen Stehspiegel, aber Sylvester sprang dazwischen, und da sah sich der Herr Rath ganz wie er war und doch nicht ganz so, denn das Spiegelbild zeigte an der linken Seite des Fracks, durch die Schwärze des Tuches gehoben, einen so hübschen, funkelnden Orden, der selbst einen Demokraten hätte nach ihm verlangen machen können, wenn das überhaupt möglich wäre.

Unerwartet wie dieser Anblick, war aber auch dessen Wirkung. Der Herr Rath knirschte mit den wenigen Zähnen, die ihm geblieben, und fuhr dann zornsprühend heraus: „Da — da ist's wieder! Die Jahre her narrt es mich und ist nie Etwas daraus geworden und wird Nichts daraus! Wünsche hegen und Hoffnungen pflegen

ist dummer Schnack! In gleichförmiger Langweiligkeit verrinnen die Jahre in einander, und wenn es nach mir ginge, würde Sylvester nicht gefeiert und der letzte Tag des Jahres gölte als der schlechteste und würde nicht zwischen dem alten und dem neuen als eine Scheidemauer aufgerichtet, auf der ein humor- und geistloser Dämon in Schattenspielen und Laternamagica-Bildern uns das albernste Zeug vorgaukeln darf! Zum Teufel mit Sylvester!"

„Was rast denn dieses carnivore Mondkalb?" platzte Sylvester los. „Was beirrt ihn denn mein harmloser und seinen Mitgeschöpfen wohlthätiger Spaß, mit dem ich sie ein paar Stunden über froh mache, indem ich ihnen die oft trüben Bilder der Vergangenheit verhülle und Jeden die Zukunft, wie er sie träumt, vorweg nehmen lasse?! So 'n Schmalhofer, der sich unter seines Gleichen nicht auf Humor und Geist versteht, will es Rede haben, was uns dafür gilt?! Doch so weit hat er Recht, da steckt Keiner von Beiden dahinter, und es ist widerlich, wenn man sich gutmüthig über Eines Schwäche lustig machen will und findet ihn bis zur Narrheit darin verrannt!"

Beleidigt wie Einer, dem man einen guten Spaß, der weder Hörner noch Klauen zeigt, übelgenommen, wandte sich Sylvester ab und ging hinweg; ehe er aber die Wohnung verließ, lugte er durch die offen stehende Thüre in eine Kammer, in welcher sich Frau Gertrud, die Haushälterin des Herrn Staatsrathes, aufhielt.

Frau Gertrud war eine ausnehmend wohlerhaltene,

etwas beleibte Vierzigerin mit frischen Augen und rothen Backen, hatte nicht nur am Kinne ein Grübchen, sondern auch an mehr als einem Finger ihrer fleischigen Hände und kein Fältchen im Gesichte, außer, wenn sie — wie eben jetzt — stirnrunzelnd über ihrem Ausgabebüchlein saß.

Seufzend legte sie Buch und Bleifeder weg und blickte auf. An der Wand, über dem Tische, hing in einem verstaubten Papiermaché-Rahmen eine verblaßte Photographie, es war das Bildnis des Herrn Rathes, Visitkartenformat, ganze Figur, und um so kleiner, da es ihn in seiner vollen Größe zeigte. Frau Gertrud griff darnach, hob es vom Nagel und betrachtete es nachdenklich. Da verlieh Sylvester dem Figürchen Beweglichkeit. Alsbald machte der kleine Herr Rath einen steifen Bückling, und legte die Rechte betheuernd an sein Herz, dann ließ er sich auf die Kniee nieder und streckte die beiden Arme verlangend von sich, mit einem Ausdrucke in dem Gesichtchen, der nicht mißzuverstehen war.

Frau Gertrud betrachtete dies Schauspiel mit Blicken, in denen sich höchst wirkungsvoll Rührung und Zärtlichkeit mischte, während um ihre Mundwinkel, kaum merklich, ein spöttisches Lächeln spielte, und plötzlich griff sie mit der freien Hand so hastig und derb nach dem kleinen Männlein, daß sie es unfehlbar zerdrückt haben würde, wenn es etwas Lebendiges gewesen wäre. Da schreckte sie zusammen, die Thüre knarrte und der Herr Rath steckte den Kopf zur Spalte herein.

„Ich fahre jetzt zu meiner Nicce," sagte er. Als er die Haushälterin rasch das Bild aus der Hand legen

ſah, verzerrte ein ſehr merkbares höhniſches Lächeln ſeine eingekniffenen Lippen. „Nun, Frau Gertrud, verbringen Sie die letzten Stunden des alten Jahres nur recht angenehm.“

„Mein Gott, ſo allein —“

„Und wollen Sie dies Mal ſo vernünftig ſein und nicht alle Fenſter aufreißen, um das neue Jahr hereinzulaſſen. Ich möchte mir nicht eine Erkältung und was etwa mit einer ſolchen zuſammenhängt, zuziehen.“

„O, Ihre theuere Geſundheit geht mir ja über Alles,“ ſagte Frau Gertrud und führte ſeine Hand an ihre Lippen und hielt ſie länger dort, als er daran Gefallen fand, denn er entzog ſie ihr ſchnell.

„Daß dieſer Brauch Glück brächte,“ fuhr er fort, „iſt ja doch nur eine Illuſion, und um Illuſionen nachzuhängen, dazu ſind wir Beide doch ſchon etwas zu bejahrt. Was? Hm? Nicht wahr? Nehmen Sie alſo auch keine in das neue Jahr mit hinüber, Frau Gertrud. Verſtanden? Adieu!“

„Gute Unterhaltung, Herr Rath.“

Die Thüre ſchloß ſich hinter ihm.

„Daß ich dir alle Fenſter in der Fronte aufmache, heuer wie noch jedes Jahr, darauf kannſt du dich verlaſſen!“ ſagte die Haushälterin. „Zu bejahrt komm' ich dir vor, um Illuſionen nachzuhängen? Iſt das vielleicht eine, wenn ich denke, ihn ſchon ſo lange ertragen zu haben und noch ertragen zu müſſen, wär' am Ende doch die Penſion einer Räthin werth? Nun, weiß Gott, ich käme nicht umſonſt dazu und müßte ihn obendrein in

Kauf nehmen und daraufhin hab' ich ihn wahrhaftig genau genug besehen, um mich darüber keiner Illusion hinzugeben, daß da alle und jede aufhörte! Aber wenn es sich fügte — und ich bitte Gott darum, daß er mich's erleben lasse! — wenn es sich fügte," sie hob die geballte Faust, „dann sollte dir jeder Muck wider mich leid thun!"

Indeß stieg der Herr Rath, behaglich schmunzelnd, die Treppe hinab. „Selbstverständlich," murmelte er, „wird Frau Gertrud wieder die Fenster sperrangelweit öffnen, schon weil ich es ihr untersagt habe, aber eben so wenig wird sie sich an die andere Mahnung kehren und nach wie vor auf den Tag hoffen, an welchem ihre stille Neigung mein sprödes Herz besiegt. Hm, warum soll ich das nicht ausnützen? Dafür führt sie mir die Wirthschaft für geringeren Lohn und sorglicher als jede Andere."

Er stieg in den Wagen und der rollte auf dem Pflaster dahin. Er hatte Gesellschaft, ohne daß er darum wußte, denn als er den Schlag öffnete, waren die Erdmännlein vor ihm in die Kutsche geschlüpft, und als diese am Ziele hielt, hüpften sie auch wieder vor ihm heraus, stiegen mit ihm die Treppe hinan und liefen zwischen seinen Storchbeinen hindurch in das Tafelzimmer.

„Ach, du böses Onkelchen, was hast du uns warten lassen!" schmollte die Nichte.

„Warum so spät, Herr Rath?" fragte, ihm die Hand drückend, der Neffe und geleitete ihn zu dem Ehrensitze. „Nehmen Sie Platz, sehnlichst Erwarteter; auch als Letzter immerhin der Erste unter uns!"

Die geladenen Gäste bückten und nickten, knicksten und

lächelten dazu, als wollten sie bekräftigen, daß der Herr des Hauses ihnen Allen aus der Seele gesprochen habe.

Mittlerweile waren die Erdmännlein an dem Armstuhle des Herrn Rathes emporgeklettert, bis auf eines, das an der Seite des kleinen Adolf Platz nahm.

Der kleine Adolf war das einzige Kind der Nichte Schmalhofer's, ein vierjähriger, verhätschelter, eigenwilliger Range. Da der Großonkel — zum großen Leidwesen der Mutter, die sich das gar nicht zu erklären wußte — eine entschiedene Abneigung gegen den Kleinen an den Tag legte, so hätte man diesen lieber von der Tafel fern gehalten, aber das herzige Kind sprach, indem es sich auf dem Boden wälzte, den Wunsch aus, dabei zu sein, und äußerte für den Weigerungsfall die Absicht, den Abend in seinem Zimmerchen mit stetem Geheul und Zertrümmern und Umherwerfen aller beweglichen Gegenstände zu verbringen, und da der Knabe ganz der Mann dazu war, sein Wort zu halten, so entschloß man sich seufzend, ihn bei Tische zu dulden, und setzte ihn an das untere Ende desselben; sein Vater nahm neben ihm Platz und sprach ihm von je fünf zu fünf Minuten zu, ja recht artig zu sein.

Obwohl der Knirps das widerborstige, grillige, boshafte Erdmännlein, das sich an ihn schmiegte, nicht wahrnehmen konnte, so erfüllte ihn doch die Nähe desselben, wahrscheinlich als die einer verwandten Natur, mit Behagen.

Indeß begann das Mahl und die Gnomen überboten sich in verkehrten Handreichungen, um dasselbe dem Herrn

Rathe zu verbittern; der arme Mann wußte gar nicht, wie ihm geschah, und wurde über seine vermeintliche Ungeschicklichkeit immer bestürzter, so daß er zuletzt selbst seinen unsichtbaren Feinden in die Hände arbeitete. Schon als die Suppe herumgereicht wurde und er die Obertasse zum Munde brachte, war es ihm, als ob diese umgekippt und ihm der Inhalt in den Rachen gegossen würde, er mußte ein gut Theil wieder herausprudeln. Messer und Gabel, er mochte sie anfassen, wie er wollte, saßen steilrecht auf dem Teller auf und vollführten beim Schneiden ein ganz unleidliches Geknirsch und Gekreische. Bratenstücke kollerten ihm vom Munde weg, überschlugen sich auf der vorgebundenen Serviette und fielen zu Boden oder dem Nachbar in den Schoß. Sauce vermochte er nicht auszufassen, ohne sie zu verschütten, nicht zu genießen, ohne sich damit zu beträufen; hielt er eben Etwas zwischen den Zähnen und erweiterte die eine Backe, so klappte diese plötzlich ein und der Bissen schoß wie ein Bolzen nach der anderen Seite, was ihn nöthigte, mit der Kinnlade darnach zu haschen und mit der Zunge hinterher zu fahren, das gab ein so unappetitliches Geschnappe und Geknatsche, daß ihm darüber der Angstschweiß ausbrach, den er sich in abgrundtiefer Verlegenheit mit der beschmutzten Serviette von der Stirne wischte. Er getraute sich nicht mehr aufzublicken und Niemand wagte es, ihn anzusehen. Man schrieb seine Widerwärtigkeit der Gebrechlichkeit des Alters zu, und da Allen seine Stellung im Hause der Gastgeber bekannt war, so entschuldigte man diese und bedauerte sich

ſelbſt; doch Einige verſchworen es im Stillen, jemals wieder der Abfütterung des Erbonkels beizuwohnen.

Die erſte Flaſche Champagner war entkorkt worden, ein Vorgang, den der kleine Adolf mit großem Intereſſe verfolgte, bei der zweiten bat er, daß man den Pfropf an die Decke ſpringen laſſe; der liebe Knabe war bisher, von einigen kleinen Ärgerlichkeiten abgeſehen, wirklich ſo artig geweſen, daß man ihm zur Belohnung dieſen beſcheidenen Wunſch wohl gewähren konnte. Er durfte alſo, nachdem Spagat und Draht entfernt und der große Augenblick nahe war, den Hals der Flaſche mit beiden Händchen umklammern, der Vater lockerte mit dem Daumen den Pfropf, mit einem heftigen Krach flog der empor, prallte vom Plafond ab und ſchlug laut klatſchend an den nackten Schädel des Erbonkels.

Wäre der Rath ein munterer alter Herr geweſen, ſo hätte er ſich wahrſcheinlich mit einem affektirten Wehſchrei, wie zu Tode getroffen, in den Fauteuil zurückſinken laſſen und dadurch das Lachen, das ſchon hinter den Lippen Aller verbrechen wollte, erlöſt und dem Spaße ſein Recht gegeben; da er aber dazu durchaus keine Eignung hatte, ſo ſaß er mit der albernen Miene gekränkter Würde da und zwang einen Theil der Geſellſchaft zu Huſtenanfällen oder zu dem Verſuche, Taſchentücher zu verſchlingen.

Nur die Nichte Schmalhofer's zeigte ſich ernſtlich beſtürzt, und in der rathloſen Haſt, mit der ſie nach einem Mittel ſuchte, das Geſchehene wieder gut zu machen, verfiel ſie auf das Verfänglichſte. Sie faßte ihr Söhnlein an der Hand und zog es hinter ſich her. „Gleich bitteſt

du den Onkel um Verzeihung und giebst ihm einen schönen Kuß!"

„Ich will nicht, ich will nicht!" zeterte der Knabe, mit Händen und Füßen sich sträubend; als er aber sah, daß der alte Mann mit beiden Händen erschreckt abwehrte, änderte er sofort seinen Entschluß, kletterte ihm auf den Schoß, umfing ihn mit beiden Armen und drückte, da das Opfer das Kinn tief in die Brust bohrte, einen schallenden Schmatz auf dessen Platte. Nun hatte aber der Junge gerade zuvor einen Chokoladekrapfen mit Obersschaumfüllsel genascht, davon blieben, als er die Lippen zurückzog, an der geküßten Stelle Spuren zurück; war es unüberwindliche Genäschigkeit, Sparsamkeitssinn, der Nichts „umkommen" lassen will, oder Ordnungsliebe, die Nichts an ungehöriger Stelle verträgt, was ihn dazu veranlaßte? Genug, er streckte die Zunge längelang heraus und begann den ehrwürdigen Scheitel des Großohms abzulecken.

Der Alte gerieth in zappelnde Wuth und kreischte: „Hinweg! Nehmt den abscheulichen Buben fort!" Als er von seinem Peiniger befreit war, schnellte der Herr Rath vom Sitze empor, er stand lange, vor Erregung keines Lautes mächtig, unausgesetzt mit der herabgerissenen Serviette seine blanke Mondscheibe polirend und gelegentlich unter dem Tuche hervor einen giftigen Blick nach den Gästen schießend, die ihm aus guten Gründen den Rücken zukehrten; endlich ermannte er sich und stürzte nach der Thüre.

Aber die Frau des Hauses gab ihrem Gatten einen

Wink, und während dieser dem Gekränkten den Weg vertrat und einige Besonnene ihm begütigend zusprachen, rückte sie rasch die Zeiger der Uhr vor und das Schlagwerk haspelte die vier dumpfen und die zwölf hellen Schläge herab.

„Zwölf Uhr! Neujahr!“ schrie die Nichte, lief auf Schmalhofer zu, fiel ihm mit Thränen in den Augen um den Hals und küßte ihn auf beide Wangen. „Du wirst doch nicht so von uns gehen wollen? Ich bitte dich um Gottes willen, thue uns Das nicht an, lieber, lieber Onkel! Welch ein Unglücksjahr wäre das für uns Alle, von dessen erster Stunde an wir den Verlust deiner Liebe datiren müßten?!“

Zwar wurden jetzt mehrseitig die Taschenuhren zu Rathe gezogen und etliche Begriffsstützige und Ordnungsphilister behaupteten, daß man eine halbe Stunde zu früh daran sei, aber mit jenem Heroismus, mit dem seit alther die Frauen in kritischen Lagen für eine wohlthätige Lüge einzustehen wissen, erklärte die kleine Dame kurzweg: „Ich bedaure die Herrschaften, welche so sehr in der Zeit zurück sind, unsere Uhr geht nach der Sternwarte und ich habe sie noch heute Mittags kontrollirt. Komm liebes, gutes Onkelchen, spring mit uns ins neue Jahr!“

Das liebe, gute Onkelchen schüttelte sich und maulte, man merkte ihm an, er wäre gerne fort gewesen; er blieb Niemandem zu Liebe, ihn hielt nur die Furcht zurück, durch seinen Abgang eine wahre Lachorgie zu entfesseln, und so blieb er der Gesellschaft zum Trotze. Es war unerquicklich geworden und so eilte man zum Schlusse,

die Tafel wurde fortgeschafft. Groß und Klein, Alt und Jung stieg auf die Stühle, die im Kreise herumstanden, die Gläser klangen, Alle sprangen mehr oder minder gelenk ins neue Jahr, der Herr Rath tappste zuletzt von einem kleinen Schemel, den man ihm hingestellt hatte und der sich überschlug und ihm an die Waden prallte.

Nun begann ein tumultuarisches Abschiednehmen, Händeschütteln, Umarmen, Küssen, ein Herumsuchen nach und Durcheinanderwerfen von Hüten, Mänteln, Tüchern, und dann verlor sich all das Geschwirre und Geschwurbel nach dem Stiegenhause.

Herr Staatsrath Schmalhofer hatte sich dem Gewühle ferne gehalten, lässig nickte er Einigen der Fortgehenden zu und unterdem tauchte bei ihm der Gedanke auf: Wenn du jetzt so ungesehen dableiben könntest, zu hören, welche Vorwürfe sie sich an den Kopf werfen werden, weil sie dich einer so entwürdigenden Lage aussetzten!

„Das kannst du ja genießen," sagte ein Erdmännlein, und blitzschnell waren alle im Hause vorhandenen Spinnweben gesammelt, die Fäden kunstreich verknotet, so daß es einen großen, faltigen Schleier gab, der wurde dem Alten über den Kopf geworfen und hüllte ihn bis zu den Zehenspitzen ein; das Gewebe hatte auch die Eigenschaft, den Verhüllten unhörbar zu machen.

Als die jungen Eheleute nach der Stelle sahen, wo kurz zuvor noch der Onkel gestanden hatte, war dieser verschwunden.

Die Frau schlug die Hände zusammen. „Der Onkel ist fort."

„Das seh' ich, daß er nicht da ist," sagte der Mann und ließ sich erschöpft in einen Fauteuil fallen.

Den Herrn Rath durchzuckte ein Schauer. War er wirklich unsichtbar, oder wollten die beiden Schelme es ihn nur glauben machen?

„Es ist aber doch gar unangenehm," klagte die Frau, „daß er in einer so gereizten Stimmung weggegangen."

„Liebe Adalgise," entgegnete der Mann, „es war vielleicht klüger, ihn laufen zu lassen, als ihn in eben dieser seiner Stimmung oder Mißstimmung zurückzuhalten, denn ich, für meine Person, hätte ihm nach all dem Vorgefallenen entweder in das Gesicht lachen oder meinen Ärger aussprechen müssen. Es ist daher besser, daß er gegangen; seines Wiederkommens halber, denk' ich, brauchst du dir keine Sorge zu machen."

Diese streng vertrauliche Mittheilung vergewisserte den Herrn Rath, daß sein Wunsch wirklich erfüllt war, und sobald das für ihn feststand, nahm es ihn weiter auch gar nicht Wunder, warum sollte ein Mann wie er, von so ausnehmender Stellung und Persönlichkeit nicht auch Ausnahmsweises erleben? Nachdem er das leise Grauen, das ihn beschleichen wollte, rasch unterdrückt hatte, fand er seine Lage ganz außergewöhnlich behaglich und unterhaltend. Er rieb sich die Hände und trat einen Schritt vor.

Frau Adalgise hatte kopfschüttelnd gestanden. „Bester Adolf," sagte sie, „du hast leicht Das und Jenes denken, aber wenn ich mich nicht ins Mittel lege und den alten Mann in unser Haus zurückhole, so könnten wir wohl vergebens auf sein Wiederkommen warten, denn es existirt

eine gewiſſe Perſon, die alles Intereſſe daran hat, ihn von uns abzuziehen."

„Ach, die alte Gertrud," lachte Herr Adolf.

„Sie iſt noch nicht ſo alt."

„Du haſt Recht, ſie iſt für ihre Jahre ein ganz hübſches Frauenzimmer und eigentlich gar nicht auf ſo einen alten Höhlenbären angewieſen, ſie hätte noch immer andere Ausſichten."

„Auf einen hübſcheren Mann vielleicht, aber auf keine beſſere Partie. Das weiß ſie und der trachtet ſie nach. Glaub du nur ja nicht, daß ſie ſich umſonſt bei dem Onkel lieb Kind macht."

„Das glaube ich ohnehin nicht. Es wäre unbillig, das von ihr zu verlangen. Es mag ſie Überwindung genug koſten und dafür muß ihr wohl nebenher Etwas in Ausſicht ſtehen, das ſie entſchädigte und entſchuldigte."

„Nein, Adolf, ich begreife dich nicht, wie du darüber ſo leichtfertig ſprechen magſt! Wenn die Sache perfekt würde, wären alle unſere Hoffnungen zerſtört; denke doch an die Familienzuſammengehörigkeit, an unſere Zukunft, an die Zukunft unſeres ſüßen Jungen!"

„Ach Gott, wie tragiſch du Das wieder nimmſt," gähnte Herr Adolf, während er ſich ſeitwärts beugte und vom Ofenſtänder das Schüreiſen aufgriff; er klopfte damit gegen die Spitze des Stiefels an ſeinem rechten Beine, mit dem er ſchlenkerte. „Die Sache wird nicht perfekt, ſage ich dir. Der alte Herr hat das inſtinktive Vorgefühl, daß ihm Frau Gertrud die lange Schmacht- und Wartezeit gehörig eintränken dürfte, ſobald er ihrer

heimlichen Neigung für ihn die Rechte einer offenkundigen einräumte. Er ginge da einen üblen Tausch ein. In unserem Hause kann er den Herrn spielen und uns zur Last fallen, so viel er Lust hat, in seinem eigenen aber stünde er unter dem Pantoffel und das wäre nur ihm lästig und für Andere lustig."

Frau Adalgise wollte gerade über so schlecht angebrachte Späße ein Schmollmäulchen ziehen, aber da kitzelte sie ein Gnome mit seiner rauhhaarigen Pfote, sie mußte lachen, und das stimmte nun sie zu munterer Vertraulichkeit und so sagte sie denn: „Mein Lieber, dir fällt es freilich nicht schwer, die Sache von der heiteren Seite zu nehmen. Du hältst dich hübsch in einiger Entfernung und wartest, bis deine opfermuthige Gemahlin Alles wieder in das alte Geleise gebracht hat. Ich nenne mich opfermuthig, denn dieses Beschmeicheln und Zärteln fordert einige Selbstentäußerung, da der alte Mann sich ganz und gar vernachlässigt."

Die Munterkeit der Frau stachelte den Mann, die Rolle des Witzboldes weiter zu spielen. „Aber, liebes Kind," lachte er, „nimm ihm das doch nicht übel! Je schmutziger sich so ein Erbonkel zeigt, desto gewaschener wird sein Testament."

Diesmal aber legte der Gnome beide Hände auf den Rücken. Frau Adalgise lachte nicht, sie warf ihrem Gatten einen zürnenden Blick zu und sagte scharf und schneidig: „Adolf, verschone mich mit so rohen, rücksichtslosen Reden! Ich verbiete mir, daß du meine Sorge mißdeutest und sie lediglich auf eigennützige Motive zurückführst!"

Wenn ein Mann auf beifälliges Lachen rechnet, da er einen Witzpfeil losgeschnellt, wie wenige bessere in den „Knallerbsen" oder in dem „Buch zum Todtlachen" eingeköchert sind, und er bekommt dann eine solche unerwartete, seiner Stimmung zuwiderlaufende Äußerung zu hören, so muß ihn das außer sich bringen.

„Was thu' ich?" schrie Herr Adolf vom Sitze emporschnellend. „Deine Sorge mißdeute ich und auf eigennützige Motive führe ich sie zurück, wenn ich die Sache beim wahren Namen nenne?! Wenn euch Frauen in heiklen Dingen die nackte Wahrheit anstößig erscheint, so daß ihr glaubt, derselben ein Mäntelchen umhängen zu müssen, meinetwegen! Wenn ihr im Verkehr mit unser Einem selbst unter vier Augen das Dekorum wahrt, oder euch vor eueren eigenen als vollkommenere Wesen aufspielt, als ihr seid, so ist das eine Schwäche, aber eine liebenswürdige Schwäche, eine Schwäche, um derenwillen man euch schätzt und achtet; doch in einer ganz planen und klaren Geschäftssache komme mir nicht mit Familienzusammengehörigkeit, Zukunft und Kindeszukunft zugestiegen! Es ist ja doch nur die Erbschaft, um die es sich uns handelt, auf die wir warten, der zu Lieb' wir uns alle Unannehmlichkeiten gefallen lassen; denn was das Gethue und Gedahle mit dem alten Patron anlangt, so kann es dir nicht widerlicher sein, wie es mir ist, und ich hoffe, wir kriegen da bald einen Anfang vom Ende zu sehen, gar lang kann er's ja nimmer mitmachen."

Das war zu viel. „Elendes Gesindel!" donnerte der Herr Staatsrath, wovon die, welche es anging, freilich

keinen Laut vernahmen; aber er hatte auch vor Entrüstung die Hände über dem Kopfe zusammengeschlagen, dadurch den Schleier emporgezogen und wurde nun, so weit er sich dabei enthüllte, sichtbar.

Die junge Frau erbleichte, rang die Hände in einander und schrie: „Um Gottes willen, dort steht der Oheim bis zu den Knieen!“

„Hallucination!“ sagte ihr Gemahl. „Durch psychischen und physischen Rapport, den ich, als zwischen uns Beiden bestehend, voraussetzen kann, von dir auf mich übertragene Hallucination; denn ich kann nicht leugnen, daß ich genau Das wahrzunehmen glaube, was du dir zu sehen einbildest.“

Adalgise schmiegte sich an ihn und flüsterte zähneklappernd: „Nicht wahr? Es sind ganz zuverlässig des Onkels Beine! Am Ende ist ihm Etwas zugestoßen und ...“

„Er kommt es anmelden? Nein, Kind, ich glaube an keine totale Geistererscheinung, geschweige an eine partielle und vollends unerklärlich wäre mir so eine „Fußpartie“ aus dem Lande, von deß Bezirk kein Wanderer wiederkehrt. Pah, es ist Nichts, sage ich dir, da“ — er schleuderte den Schürhaken dem Herrn Rath an die Schienbeine, dieser zog die Füße an sich und senkte die Arme, um nach den schmerzenden Stellen zu greifen, wodurch der Schleier wieder herabsank, — „siehst du, nun ist's fort!“

Schmalhofer hinkte zur halb offen stehenden Thüre hinaus, und während er sich durch das nächste im Dunkel liegende Gemach tastete, entkleideten ihn die Erdmännlein des Schleiers und seiner Unsichtbarkeit. Als er in das

hell erleuchtete Vorzimmer trat, wo er, da man ihn nicht fortgehen sehen, erwartet worden war, half ihm ein Diener in den Rock und eine Magd griff nach der bereit stehenden Lampe und geleitete ihn die Treppe hinab. Er wischte zum Thore hinaus und stieg in seinen Wagen.

„Frau Gertrud," sagte er, heimgekehrt, „Frau Gertrud, ich bin moralisch herunter und auch im Magen ist mir flau. Kochen Sie einen Thee, und wenn Sie mir gut sind —"

„O, Herr Rath —"

„So nehmen Sie dann eine Tasse mit mir."

„Diese Ehre!" Sie knickste.

„Ich habe mit Ihnen zu sprechen."

„Ich werde ganz zu Ihren Diensten sein, Herr Rath." Sie eilte nach der Küche.

„Sie ist wirklich noch ein recht hübsches Frauenzimmer," murmelte Schmalhofer, als er allein saß; und bald das eine, bald das andere Bein sanft frottirend, fuhr er fort: „Sie mag vielleicht etwas aufbrausenden Temperamentes sein, aber mit Schüreisen wird sie nicht nach Einem werfen. — Bagasche! — Vor Leuten wird sie mich nicht dem Spotte und dem Gelächter preisgeben, schon ihrer selbst willen nicht. — Gesindel! — Und mein Leben wird sie mir gönnen, sie ist eine wirthschaftliche Person und gegen meinen vollen Gehalt würde die schmale Pension dem Hauswesen doch gewaltigen Abbruch thun. — Infame Aasgeier! — Wenn sie mich zum Manne wünscht, muß sie sich doch zu ein wenig Zärteln und Gedahle verstehen und ich ihr keineswegs so widerwärtig erscheinen, wie euch, Delikatchen! Na wartet nur!"

Als Frau Gertrud mit dem Theebrette erschien, faßte er sie an der Hand und nöthigte sie, neben ihm auf dem Divan Platz zu nehmen.

Er begann mit der nicht mehr neuen Behauptung, daß diese Welt eine arge Welt voll schlechter, undankbarer Geschöpfe sei, denen er nach seinen heutigen Erfahrungen auch seine eigenen nächsten Verwandten beizählen müsse, die ihn auf das Unwürdigste mißhandelten und Frau Gertrud verleumdeten; diese Verleumdung aber sei nun hinfällig geworden, lange genug hätte ihn die falsche Anhänglichkeit dieser Leute für die in seiner nächsten Nähe ihm entgegengebrachte wahre blind gemacht, jetzt aber habe er Augen dafür!

Frau Gertrud hatte gute Lust, die ihren groß aufzureißen, zog es aber vor, sie zu Boden zu schlagen.

Der Herr Rath setzte, etwas beklommen, seine Rede fort, und da er hierbei vorab auf ein allgemeines menschliches Los anspielte, so hätten unbefangene Hörer nach seiner verzweifelt ernsten Miene und umflorten Stimme glauben können, er wolle vom Sterben sprechen, aber er gelangte glücklich darüber hinweg zur „Erkenntnis der Bürgerpflichten" und weiter zur „Pflege der häuslichen Tugenden", bis er froh aufathmend mit der „Knüpfung heiliger Bande" schloß. Es ist das immerhin eine ernste Sache, und man thut gut, je später man sich dazu anschickt, je nachdrucksamer den Ton auf die Heiligkeit der Bande zu legen, nur ist dabei auch zu bedenken, wo die Bande einschneiden, da lockert sich die Heiligkeit.

Frau Gertrud begann laut zu schluchzen, es waren

Dankesthränen, ihre Bitte war erhört, Gott hatte sie es erleben lassen!

Es war zu entschuldigen, daß der Herr Rath, der keine Ahnung von dem frommen Anlasse ihrer Rührung hatte, diese mißverstand und sich durch selbe eben so sehr erbaut, als geschmeichelt fühlte, da er sie der Dankesbeklemmung zuschrieb, die ihm, einem so unerwarteten, alle Hoffnungen überragenden Glücke gegenüber, ganz am Platze schien. In einer, nach seiner Art, übermüthigen Stimmung verfiel er sogar auf einen kosenden Scherz, auch in seiner Art, und flüsterte der Bewegten zu: „Trockne, traute Trude, deine Thränen!"

Aber Frau Gertrud war ein resolutes, vor- und umsichtiges Weib, sie erhob sich nassen Auges und holte vom Schreibtische das Tintenzeug, setzte es vor den Herrn Rath nieder und bat ihn, wenn sie ihm Glauben und Vertrauen schenken solle, ihr die Zusicherung ihres Glückes schriftlich zu geben. Entzückt über den praktischen Sinn seiner Zukünftigen, der selbst dem Ansturme der Gefühle so wacker Stand hielt, ergriff Schmalhofer die Feder und fertigte ein bindendes Eheversprechen aus und sandete es tüchtig ein; ohne die Streukörner wegzublasen oder mit den Fingern abzuschnellen, barg Frau Gertrud das raschelnde Blatt in ihrem Busen.

Indeß schrieb der Herr Rath auf einem Papierstreifen noch ein paar Zeilen nieder, die andern Tages durch die Schnellpresse vervielfältigt werden sollten, um, voraussichtlich, die Bekannten damit zu überraschen, die Verwandten aber niederzuschmettern.

Die Erdmännchen zuckten dem Schreiber über die Achsel und nickten und blinzten einander boshaft zu.

„Der verunglimpft uns den Sylvester nimmer! Das nächste Mal schon gilt ihm sicher der letzte als der schönste Tag des Jahres, weil er wieder eines überstanden hat, und die Verhüllung der Vergangenheit, besonders der zunächstgelegenen, dürfte ihm große Erleichterung gewähren, ob er es aber dann noch als ein Vergnügen empfinden wird, die Zukunft, die ihn in seinen Träumen verfolgt, vorweg zu nehmen? Darüber mag sich Freund Sylvester klar werden."

Der alte Herr hob den Zettel mit den noch feuchten Schriftzügen gegen das Licht, es stand nichts zu lesen als:

Gertrude Breithuber
und
Gottheli Schmalhofer
empfehlen sich als
Verlobte.

Ein böser Gast.

(Weihnachtsmärchen.)

„Feuer gefällig, Herr Doktor?“ sagte die alte Magd, sie drückte den Zündholzbehälter an ihre welke Brust und hielt ein Hölzchen zuwartend zwischen den Fingern ihrer Rechten.

Der Herr Doktor war ein kleines, altes Männchen, er starrte die Alte an, dann öffnete er langsam Knopf für Knopf seines pelzgefütterten Überrockes, den er eben vor einer Minute gleich sorgsam zugeknöpft hatte. „Hm? Ja.“ sagte er, holte bedächtig eine Cigarrentasche aus dem Unterrocke und führte die Cigarre, die er daraus entnahm, gegen den Mund, als wollte er die Spitze abbeißen, er vergaß mitunter, daß ihm dazu die Zähne fehlten; nun suchte er in den Beinkleidertaschen nach einem Messer, und als er das gefunden und gebraucht, nahm er den Stummel zwischen die Lippen und sog.

Die Alte hatte sich beeilt, das Zündhölzchen anzureiben.

„Ach.“ seufzte sie, während die Flamme knisternd auf-

flackerte, „meine arme, alte Herrin hat es gewaltig angegriffen.“

„Hm, ja.“ Der Doktor that einige Züge. Die Cigarre hatte Luft. „Aber morgen kann ſie ſchon aufſtehen, ein wenig ſchwach wird ſie noch eine Weile verbleiben und iſt daher ſorgſam zu hüten vor Allem, was ſie aufregen könnte; es müßte denn eine freudige Erregung ſein —“

„O, Herr Doktor, woher in aller Welt ſollte die uns kommen? Und morgen, gerade morgen, das iſt ein böſer Tag. Wo Alles froh und freudig iſt, ſo allein und verlaſſen daſitzen zu müſſen, das ſchon an ſich iſt ſo traurig.“

„Hm, ja,“ ſagte der Doktor, „Chriſtabend.“

„Chriſtabend,“ wiederholte die Magd. „Das iſt's! Sonſt war an dieſem Tage unſer Haus von Gäſten belebt, unſer junger Herr, die hübſche Kouſine Eleonore, Beide, die man ſchon ſo gut wie Verlobte betrachtete, der alte Onkel ſammt der Tante, der Schweſter meiner armen Herrin — Alle, ſie bleiben heuer weg.“

„Der Junge bleibt weg, begreiflich,“ ſagte der Arzt und ſpuckte ein Tabaksblättchen, das ihm zwiſchen die Lippen gekommen, kräftig nach einer Ecke, „aber warum die Andern?“

„Ach, ſeitdem Eduard uns Das angethan, daß er nach Amerika ging —“

„Was ſollte er auch thun? Warten bis die Wechſel, die er auf den Namen ſeiner gutmüthigen Mutter gefälſcht hatte, zur Zahlung präſentirt würden? Daß er nicht die

Stirn hatte, an der Stelle zu bleiben und den Jammer der alten, von ihm ruinirten Frau anzusehen, mag vielleicht Andern feig erscheinen, aber wenn er den Muth dazu gehabt hätte, das würde mich vollends gegen ihn eingenommen haben."

„Wie? Herr Doktor, Sie wissen —?"

„Alles, es steht heute eine Notiz in der Zeitung, die Das, was ich schon lange aus dem Klatsch der Umgegend wußte, in die Öffentlichkeit bringt."

„Um Gottes willen, Herr Doktor, in der Zeitung, in der heutigen Zeitung, sagen Sie, stünde es, und die habe ich wie jeden Morgen so auch heute ihr mit dem Frühstück hineingetragen."

„Nun, so nehmen Sie dieselbe wieder unter der Hand zu sich, gelesen hat sie das Blatt noch nicht. Sagen Sie, es wäre konfiscirt worden, das ist heutzutage sehr glaublich, und so kommt das objektive Verfahren wenigstens der Kranken zu Gute, für Gesunde halte ich es überflüssig."

„Ich will das Blatt bei Seite schaffen."

„Das thun Sie. Hm, ja. Woran liegt's, daß die nächsten Verwandten, ihre eigene Schwester und der Schwager, sich von ihr zurückziehen?"

„Vermuthlich fühlt sich Fräulein Eleonore durch den Streich ihres Vetters, unseres jungen Herrn, gekränkt und die Familie giebt ihr Recht und hält sich mitbeleidigt; wenn aber auch Das nicht wär', Herr Doktor, sie könnten sich ja doch nicht zu uns laden lassen, wo sie wissen, daß sie einer armen, betrogenen Mutter und jetzt in Noth und Sorge sich abmarternden Wittwe von der Schüssel

äßen. Aus dem einen oder dem andern Grund, oder beider wegen, kommen sie nicht."

„Hm, ja."

„Herr Doktor, des Honorares wegen —"

„Hat keinen Anstand, ich bin zwar selten in das Haus gerufen worden, die alte Dame hat eine eiserne Konstitution, das zeigte sich auch jetzt wieder, die Natur that das Meiste, und ich wäre meiner gelungenen Kur feind und des Vertrauens, das man mir hier in guten Tagen entgegenbrachte, uneingedenk, wenn ich die Rekonvalescentin in dieser Hinsicht beunruhigen würde. Legen Sie ihr Das zurecht, wie es Ihnen am besten dünkt."

„Das mög' Ihnen Gott vergelten, Herr Doktor. Sie glauben nicht, wie übel es um uns steht. Meine arme Herrin hat Opfer gebracht, die ihre Kräfte übersteigen, sie hat, um die Ehre ihres einzigen Kindes zu retten, alle Schulden auf das Haus anschreiben lassen, die Zinsen fressen auf, was das trägt, wir wissen nicht, von was leben; ach, Herr Doktor!"

„Traurig, sehr traurig, hm, ja, aber Sie sagten ihres einzigen Kindes, man munkelt ja auch von einer verstoßenen Tochter."

„Ja, ja, deren Name darf aber hier nicht genannt werden. Ein Spekulant auf die reiche Mitgift wußte sie zu gewinnen, sie hat ihn trotz des Verbotes der Mutter geheirathet, in der Erwartung, daß diese doch später verzeihen werde, aber vor dieser Schwäche hat der Herr Eduard unsere Herrin bewahrt, indem er darauf hinwies, daß diesen Leuten nur um das Geld, das an dem mütter-

lichen Segen hinge, zu thun ſei. So bekamen ſie Nichts heraus als den Theil des väterlichen Erbgutes, welchen ſie zu beanſpruchen ein Recht hatten, und weiter wollte man hier im Hauſe Nichts von ihnen wiſſen. Die Spekulation auf die Mitgift ſchlug fehl."

„Hm, ja, die hat jetzt der junge Herr mit all' dem Andern durchgebracht."

„Ach, der verblendete, arme, junge Mann!"

„Hm, ja," der Doktor ſpuckte abermals ein Tabaksblättchen nach einem Winkel. „Kamen die jungen Leute überhaupt betteln?"

„Anfangs ging es ihnen gut, aber damit hatte es bald ein Ende, als zu gleicher Zeit der Mann krank wurde und die Frau ins Wochenbett kam. Damals wandten ſie ſich an die alte Frau, aber die war charakterſtark und ließ ihnen kurzweg ſagen, dieſe Bettelei nähme ſie Wunder, ſie habe zu allem Anfange jedes Abſehen auf ihr Geld zurückgewieſen und dabei bleibe ſie."

Der Doktor ſtieß ſeinen Stock gegen die Diele des Vorzimmers. „Donnerwetter! Hm, ja! Und kamen die jungen Leute wieder?"

„Mit Bitten um Geld nicht."

„Das war brav."

„Aber ſonſt, — ich weiß zwar nichts Gewiſſes darüber, — ſcheint die junge Frau Manches verſucht zu haben, um die Mutter zu verſöhnen."

„Braves Kind!"

„Ei ja, aber die Herrin kannte das und gab kein Gehör."

„Hm, ja! Natürlich!“ Der Doktor blies gewaltige Rauchwolken von sich. „Wie steht's um die junge Frau?“

„Wie ich höre, soll es ihr wieder besser gehen und da nun die beiden Leute weiter keine Ursache haben, werden sie sich auch um die alte Frau nicht bekümmern, die jetzt nur brauchen würde, aber Nichts zu geben hat.“

„Hm, ja. Zu verdenken wär' es ihnen just auch nicht. Gute Nacht.“

„Gute Nacht, Herr Doktor!“

Unter der Thüre wandte sich das kleine Männchen um, in seinem zornzerötheten Gesichte arbeitete es seltsam, ehe er Worte fand. „Eins, hm, ja, muß ich Ihnen doch noch sagen! Wissen Sie, warum die alte Frau ihrem Kinde kein Gehör gab? Ich weiß es. Weil ihr in einem Ohr ein nichtsnutzer Bursche und in dem andern eine alte, alberne Gans gelegen hat. Das sagen Sie, wenn wer nachfragen sollte!“

Er trat auf den Gang hinaus und schlug die Thüre hinter sich zu.

Die Magd stand eine Weile kopfschüttelnd, mit offenem Munde, dann schlich sie sich auf den Zehenspitzen, längs der Lauferteppiche, durch zwei große Zimmer, die im Abenddämmer lagen, den Thürvorhang des dritten, kleineren Gemaches schob sie zur Seite und blickte hinein.

„Sie schläft,“ murmelte sie und ging so geräuschlos, wie sie gekommen, nach der Küche zurück.

An der Rückwand des kleinen Gemaches, den Fenstern gegenüber, befand sich das Bett, in welchem die Kranke, durch Pölster aufgestützt, halb lag, halb saß. Die Greisin

war feinhörig, sie hatte sich, unmittelbar bevor der Kopf der Magd zwischen den Falten der Portiere erschien, gegen die Wand gekehrt.

Als sie sich allein wußte, wandte sie das Gesicht der matt brennenden Lampe zu; dieses Gesicht, mit den vortretenden Backenknochen und wenigen, kaum merklichen Runzeln, sah glatt und strenge, über der niederen Stirne durchzogen tiefdunkle Haarsträhne den Scheitel, als wolle sich der des Ergrauens erwehren, dieser Kopf war ganz der hohen, nicht hageren, aber etwas derbknochigen Gestalt anpassend.

Die alte Frau verzog den Mund zu einem bitteren Lächeln. Wie leicht doch die Dienerin sich täuschen ließ und sie schlafen glaubte, als ob sie schlafen könnte?

Sie wird nicht schlafen in dieser Vornacht zum Christabende.

Hinter der Mauer, an welcher das Bett stand, führten die Treppenstufen empor und da war es, schon als die Dämmerung hereinbrach, daß sie einmal, dann wieder und später noch, ein kratzendes Geräusch die Wand hinanfegen hörte, sie wußte wohl, was das war und vernahm mit dem inneren Ohre auch das Rauschen der Schleifen und das Knittern von Flittergold. Die „kleinen Leute", die in den oberen Stockwerken wohnten, ja, die Ärmsten, die in den Dachstuben froren, schafften verstohlen die Christbäume nach Hause.

Kein solcher Baum — in seiner für Kinderaugen berechneten Pracht und Herrlichkeit selbst das Auge der Erwachsenen verjüngend — wird morgen ihre Stube durch-

leuchten, keine befreundete Hand wird die ihre zum Willkomm drücken, kein lachender Blick den ihren suchen, kein dankfreudiges Wort ihr Ohr. Wie öde wird es sein!

Sie hatte ja Nichts mehr zu geben, und Niemand, dem sie zu geben hätte.

Sie gedachte der Zeiten, wo sie noch zwei Kinder vor den strahlenden Baum führte, und wo es sie jedes Mal lachen machte, wenn der Knabe mit kecken, begehrlichen Griffen die Zweige plünderte, während das Mädchen unthätig stand und lange großäugig, mit träumerischen Blicken in die Lichter starrte.

Den Knaben hatte sie abgöttisch geliebt, gehätschelt, verzogen — und jetzt war der heillose Bube dort drüben überm Meer, vermißte vielleicht die Gaben, die Mutter nicht!

Und dem Mädchen hatte sie den Segen verweigert, als es zum Altare ging, der jungen Frau hart begegnet, als diese in Kindesnöthen lag, bedrängt von der Angst um den kranken Gatten und von der Sorge für den kommenden Tag, und vor nicht gar langer Zeit war sie in einer Gartenanlage der Stadt der jungen Mutter begegnet, die an der Hand ein kleines Mädchen führte, ganz ihr Ebenbild aus Kinderzeit, dasselbe pausbäckige Gesichtchen, das die hellblonden Haare wie eine kleine Mähne umwallten, und aus dem die braunen, fragenden, treuen Kinderaugen blickten.

Gar nachdrücklich sprach die Mutter dem Kinde zu, bis dieses sich entschloß und herangetrippelt kam und schüchtern sagte: „Großmama!“

Doch ihr schoß die Zornröthe ins Gesicht und sie hob den Schirm, daß das Kind erschreckt zurückfloh.

Das eine Kind hatte sie durch ihre Schwäche eingebüßt, das andere durch ihre Härte von sich gescheucht. Sie stand allein.

O, was gäbe sie, wenn sie morgen in ein freudig leuchtendes Kinderantlitz blicken könnte! So wird es düster um sie sein, dunkel wie die Nacht, die Nacht, die jenseits des Grabes liegt, in der es Nichts mehr gut zu machen giebt, die unsere Phantasie mit Schemen bevölkert, die sich Nichts zu Leid noch zu Lieb thun können!

Ach, wie bleiern die Stunden lasten! Wie lange ist's noch hin, bis der Morgen graut? Wie viel ist's an der Zeit?

Die Hand der Greisin tastete nach dem Nachttischchen, wo an dem Haken eines Ständers eine Repetiruhr tickte, sie rührte an den Knopf und leise klangen zwölf Schläge durch das Gemach.

Ein schwerer Seufzer, der die Brust der Kranken hob, war noch kaum verhallt, da ließen sich vom anderen Ende der Wohnung her schwere, schlurfende Schritte vernehmen, die nah und immer näher herankamen; die alte Frau setzte sich lauschend im Bette auf, ihr Haar sträubte sich und sie starrte mit weitgeöffneten Augen nach der Thüre, der Vorhang an derselben wurde sachte zurückgeschoben und herein trat die Gestalt eines hageren, etwas vorgebeugten, schwarz gekleideten Mannes.

Der Ankömmling machte einen linkischen und zugleich lässigen Bückling, wie Einer, der zu Artigkeitsbezeugungen

weder Geschick noch guten Willen hat. So lange er schweigend, in seiner Unbeholfenheit und mit nichtssagendem Gesichte dastand, nahm er sich recht gewöhnlich, fast gemein aus, das sollte sich aber sofort ändern.

„Sie befinden sich elend?“ sagte er, nickte ein paarmal und lächelte mit den schmalen Lippen dazu und blinkte mit den großen, kalten, grauen Augen. „Widersprechen Sie nicht, es hilft Ihnen zu Nichts.“

Da schien es mit einem Male, als sei die vorgeneigte Haltung nur angenommen, um gegen Jemand zänkisch loszufahren, als könnten diese gläsern starren Blicke nur boshaft lauern oder drohen, diese dünnen Lippen sich nur über einem hämischen, schadenfrohen Lächeln schließen, oder zu feindseliger, gehässiger Rede öffnen, und nun machte die ganze Erscheinung plötzlich einen erschreckenden Eindruck von Streitsucht und Unverträglichkeit.

Der nächtliche Besuch trat näher, wobei er die Lampe deckte. Hörbar schlugen die Zähne der Greisin gegen einander, als sie die matte Flamme durch seinen Körper hindurch gleich einem rothglühenden Funken sprühen sah.

Der Spuk nahm ohne Umstände auf dem Stuhle zu Füßen des Bettes Platz, stülpte den Hut, den er in der Rechten trug, über das Knie und stützte beide Hände auf das spanische Rohr, das als Knopf einen kleinen bleiernen Todtenkopf trug, aus dessen einer Augenhöhle eine grünschillernde Natter kroch.

„Werthe Verehrte, verehrte Werthe,“ begann er, den Oberkörper, wie ein Pendel, vor- und rückwärts wiegend, „weil ich Sie elend weiß, ganz ausnehmend elend, —

widersprechen Sie nicht! — gestatte ich mir das Vergnügen Sie aufzusuchen. Mir ist es eben sympathischer, Jemand dem Leid erliegen, als sich darein ergeben zu sehen, so wie ich das Menschenpack nur ausstehen kann, wenn es sich schlägt, nicht aber, wenn es sich verträgt. Ich unterweise es im Übelwollen und Übelnehmen, Verfeinden und Verfolgen, und sie sind recht gelehrig, der Einzelne, wie die Menge. Oft ist es mir gelungen, in eine persönliche Feindschaft ganze Klassen und Rassen mit hineinzuziehen, Kaste gegen Kaste, Volk gegen Volk, Sekte gegen Sekte zu verhetzen und dadurch höheren Genien in ihren Geschäften vorzuarbeiten; ich habe darüber die ehrendsten Atteste aufzuweisen, vom Dämon des Krieges, vom Dämon der Glaubensverfolgung. Da!" Er schlug gegen die Brusttasche, daß die Papiere knitterten.

„Aber wozu das Alles?" fragte die alte Frau, deren anfängliches Grauen einer gereizten, widerwilligen Stimmung gewichen war, die sie zu einer Gegenrede drängte. „Aber wozu das Alles?"

„Oh, Sie suchen Streit?"

„Wer sucht Streit? Ich wüßte nicht, wie ich dazu käme, einem so wildfremden Individuum gegenüber, das Einem bei Nacht und Nebel ins Haus fällt, man weiß nicht wie und woher!"

„Nicht bessern, Alte, nicht bessern!"

„Der Teufel gebe dir eine Alte ab! Feiges Lügenmaul, sagst du, ich bessere? Sieh' zu, widerwärtiger Geselle, daß ich dich nicht Art lehre!" Sie schüttelte die geballte Faust gegen ihn.

„Oh, oh gar handgreiflich werden!“ Er grinste hämisch und rieb sich vergnügt die Hände, immer schneller und schneller, plötzlich neigte er sich vor, hob die Rechte, zog mit dem Zeigefinger derselben den Deckel des einen Auges herab, während er mit dem andern die Greisin anstierte; diese erbleichte und sank in die Kissen zurück.

„Werthe Verehrte, verehrte Werthe,“ wieder pendelte er dazu vor und zurück, „Sie waren eben so hübsch im Zuge, meinen Einwürfen durch die That gerecht zu werden und ihnen nur durch Worte zu widersprechen. Verzeihen Sie die Unterbrechung dieser Reminiscenz Ihres ehelichen Lebens, dessen Einförmigkeit Sie durch derlei Scenen Ihrem Gatten weniger fühlbar machten. Sie gestatten wohl, daß ich meinerseits ein ander Mal auf dieses Vergnügen reflektire und an die Beantwortung Ihrer Frage gehe: wozu das Alles? Jedes Thierchen hat sein Plaisirchen, und mir kann man es doch auch nicht verdenken, wenn ich überall, wo ich hinkomme, und wie es irgend thunlich ist, jenen Zustand herbeizuführen suche, bei dem allein mir wohl und behaglich ist' Seufzer und Schluchzer, Scheltworte und Flüche sind Musik in meinen Ohren, böse Blicke, arge Mienen, geballte Fäuste, das sind Bilder, die mein Auge ergötzen, und dem Gedankengang eines Ränkesüchtigen oder Rachgierigen nachzuspüren, das ist geistiger Genuß, wie er Euch von keinem Eurer lahmen Phantasten und zahmen Grübler geboten wird! Dagegen klingt mir Jauchzen und Freudenlärm ohrenzerreißend, durch Frohsinn und Zärtlichkeit fad und widerlich verzerrte Gesichter sind mir ein beleidigender Anblick und die

gedankenarme, wortkarge Gefühlsduselei von Dankbarkeit, Liebe und Freundschaft erregt mir geradezu Übelbefinden. Pfui! Und morgen ist der Tag, wo all dieses Unangenehme mit einem Male auf mich einstürzt und ich mich davor nicht retten kann, denn meinen Einflüsterungen und Anzettelungen bleiben alle Ohren und Herzen verschlossen; morgen feiern sie die Geburt des Kindes von Bethlehem und da sind sie allsammt und allerorten auf das Freuen und Vertragen wie versessen, und der närrische, kindische Festjubel verjagt mich aus Palästen und Hütten! Allerdings wenn sie den Lehren des Mannes, der aus diesem Kinde erwuchs, nachleben möchten, dann wäre schon lange nicht mehr meines Bleibens auf Erden, aber das lassen sie hübsch bei Seite; wenn Einer das zu sagen weiß, so bin ich es! Das ganze Jahr über vertragen sie sich recht gut mit mir, und wer auch just nicht zum Tanze antritt, wenn ich pfeife, der hebt wenigstens in seinem Winkel die Füße. So ist's freilich nur ein Tag, an dem ich nicht weiß, wohin mich verkriechen und wo verbleiben; heuer aber bin ich in der glücklichen Lage, werthe Verehrte, verehrte Werthe, diesen Abend mit Ihnen in gegenseitig gedrückter Stimmung sehr angenehm zu verbringen, und komme, Sie auf meinen morgigen Besuch vorzubereiten und Sie, wie dies unter Bekannten üblich ist, zu bitten, sich meinetwegen durchaus keine Ungelegenheiten machen zu wollen."

„Das fiele mir bei," sagte aufgeregt die alte Dame. „Ich halte morgen meine Thür versperrt."

„Thor und Riegel schließen mich nirgends aus."

„Und das ist frech gelogen, daß Sie mir bekannt seien, ich kenne Sie nicht, ich habe Sie nie gesehen!“

„Eh, gesehen! Die Ehre, mich zu sehen, wird überhaupt nur selten einem Sterblichen zu Theil. Trotzdem haben wir mehr als ein Mal mit einander verkehrt. Wer stählte Ihr Herz und klingelte Ihnen mit dem Geldbeutel vor den Ohren, bis Sie auf den naheliegenden Gedanken verfielen, daß es mit dem Verlangen des Kindes nach Segen nur auf Geld gemünzt sei? Das war ich! Wer machte es damals, als Sie die vorenthaltene Mitgift in die Kasse schlossen, Ihrem Herrn Sohne einleuchten, wie vernünftig und vortheilhaft es wäre, die Kluft zwischen Ihnen und seiner Schwester zu erweitern bis zur Unüberbrückbarkeit? Das war ich! Und wer reckte Ihnen die Hand, in der Sie den Schirm trugen, gegen das Kind auf, womit wir ohne Streich die Mutter ins Herz trafen? Das war ich! O, ich verdanke der Bereitwilligkeit, mit der Sie oft meinen Eingebungen entgegenkamen, manchen vergnügten Augenblick und nun auch den Unterstand für den morgigen Tag, an welchem er für mich wirklich rar ist und ich mir keinen andern zu finden wüßte! Doch ich werde mich dafür erkenntlich zeigen und trachten, daß uns der Abend recht heiter und nicht ungenützt verstreicht. Es wird ganz unterhaltend sein, von Ihren beiden Kindern zu sprechen.“

„O, daß mich nur Nichts erinnerte an den bösen Buben!“

„Ja, der Bub' ist bös', aber gut ist die Dirn' auch nicht, und wenn er schamlos der Mutter Hab und Gut bestahl, so suchte sie hartnäckig davon herauszulocken.“

„Sie iſt arg, wie er! Ich weiß das lange. Als Bub' geboren, wär' ſie um kein Haar beſſer!"

„Um kein Haar beſſer! Und ging er fort, weil Nichts mehr zu nehmen war, ſo bleibt ſie weg, weil Nichts mehr zu geben iſt."

„O, ſie ſind Beide ungerathen, unfolgſam, undankbar!"

„Ungerathen! Unfolgſam! Undankbar! Nur haben die Beiden vergeſſen, daß die Mutter doch noch Etwas zu geben hat, nach dem ſie zwar nicht verlangen, das aber auf ſie drücken wird, ſchwer, o, ſchwer! Errathen Sie?"

„Mein Fluch."

„Ja, Ihr Fluch! Welche Mutter an Ihrer Stelle und in Ihrer Lage würde ihn ſo lange bis auf dieſes Letzte und Äußerſte verſpart haben? In unverzeihlicher Milde verſpart haben?!"

„Ja, ja, in unverzeihlicher Milde — aber jetzt ſoll's damit zu Ende — ich will meine Hände heben über Land und Meere —"

„Jetzt nicht!"

„Laſſen Sie mich! Nehmen Sie nicht Partei für dieſe entarteten, herzloſen Geſchöpfe —"

„Aber ich will nicht —"

„Ich will aber, halten Sie mich nicht ab, dieſen muttermörderiſchen Kindern zu fluchen — ſie ſollen —"

„Eh!" Wieder beugte er ſich vor und zog mit dem Zeigefinger der Rechten das Lid über das eine Auge herab, während er mit dem andern die Greiſin anſtarrte, dieſe verſtummte und ſtrich fröſtelnd mit beiden Händen über den Leib.

„Verzeihen Sie! Aber wie ich mir vorhin zu proponiren erlaubte, lassen wir das für morgen. Da werde ich nicht unterbrechen, sondern wacker sekundiren und Sie die kräftigsten Flüche lehren. Denn, sehen Sie, schon in der Dämmerungsstunde, wenn sie die Lichter anzuzünden beginnen und das Kindergekreisch sich hörbar macht, wird es mir in den Straßen unheimlich, ich werde also etwas früher erscheinen wie heute, wir haben mehr Zeit vor uns, und es kommt uns dann recht zu statten, wenn wir wissen, womit wir sie nützlich und angenehm ausfüllen; das Verfluchen der Kinder giebt ja den Hauptspaß! Ja. Werthe Verehrte, verehrte Werthe, gestatten nun wohl, daß ich Sie bis dahin verlasse? Ich will doch noch eine kleine Runde wagen, vielleicht gelingt es mir hie oder da ein paar Leute zu entzweien, der Geschenke wegen, die der eine Theil geben will und der andere nicht geben will. Also auf Wiedersehen! Morgen!"

Als der Spuk gegen die Thüre schwand, richtete sich die Greisin empor. „Nicht über die Schwelle!" rief sie, „bis ich weiß, mit wem ich zu thun habe!"

„Ei, daß euch Menschlein immer um einen Namen ist, der euch die Sache verschleiert! Nun meinetwegen, so nennt mich, der morgen — durch fröhliches Sinnen aus allen Köpfen, durch freudiges Pochen aus allen Herzen gebannt — in der großen Stadt und im weiten, flachen Lande nicht eine Heimstätte findet, außer der, die ihm hier bereitet ist, ... nennt mich den Geist des Unfriedens!"

Damit schien die Gestalt in einen bleigrauen Nebel-

ſtreif zu zerſtäuben, der langſam durch die Spalte des Thürvorhanges entwich.

Da that die alte Frau zwei ſchwere Athemzüge.

Wie nahe daran war ſie geweſen, ihre Kinder zu verfluchen? Und ſie wird ſie verfluchen, in der kommenden Chriſtnacht, unter dem Einfluſſe jenes Entſetzlichen, Unheimlichen!

Sie ſchlug die gerungenen Hände vor das Geſicht und grub den Kopf tief in die Kiſſen.

Erſt als die Sonnenſtrahlen in das Gemach drangen, verfiel ſie in einen Halbſchlummer, in dem ſie wirre, zerſtückte Träume ängſtigten, bis ſie das Geſchelle der Glocke an der Wohnungsthüre aufſchreckte.

Wer mag kommen? Der Arzt, dachte ſie.

Sie lauſchte. Lange Zeit blieb es ſtille, dann hörte ſie leiſe Schritte herankommen und vor der Thüre innehalten, und plötzlich fiel der Vorhang zur Seite und es wurde ein kleines Mädchen hereingeſchoben, mit pausbäckigem Geſichtchen, das hellblonde Haare wie eine kleine Mähne umwallten; das Kind ſah mit den klugen, braunen Augen um ſich, und als es der alten Frau anſichtig wurde, rief es erſchreckt: „Das iſt die Großmama mit dem Schirm!“

Da zeigte ſich über dem Köpfchen des Kindes das Geſicht einer jungen Frau, deren Augen thränenfeucht waren.

„Mutter!“

Und „Kind! Kind!“ ſcholl es vom Bette her, und das Kind eilte hinzu und ſank in die Kniee und küßte die Hände der alten Frau, und dieſe begannen den welligen

Scheitel liebkosend zu streicheln, dann ließen sie ab und streckten sich verlangend nach dem kleinen Mädchen, und unter Thränen lächelnd rief dem die Mutter: „So komm' doch, Hasenfuß, die Großmama hat ja keinen Schirm."

Und als das Kind hinzuhüpfte, da ließ die Greisin eine Hand auf dem Haupte der Tochter, die andere auf dem Köpfchen des Enkelkindes ruhen.

„So verzeihst du, Mutter, so verzeihst du endlich?!"

Dieser freudige Aufschrei aus dem Herzen des Kindes, jetzt, wo kein Geld an dem Segen der Mutter hing, schnitt wohl und wehe der armen Alten in die Seele, aber alle Selbstvorwürfe aus der Vergangenheit, alles Bedrückende der Gegenwart zerstob vor der Allgewalt der Kindesliebe, und vor Glück leise weinend, faßte die Mutter wie spielend nach der weichen Hand des Kindes und drückte verstohlen die Lippen darauf.

Plötzlich zog die Kleine ihre Mutter am Arme.

„Hm, ja," tönte es von der Thüre her. Der kleine, alte Doktor stand dort. „Da hat der Arzt freilich Nichts mehr zu verschreiben, das ist Medicin, Lebenselixir, Universaltinktur! Ich geh' nur gleich wieder, weil ich doch hier gar unnütz' bin. Hm, ja. Fröhliche Weihnacht!"

Sie kehrt nun auch in diesem Hause ein, denn ein treues Frauenherz, ein freudig leuchtend' Kinderantlitz bannen den Spuk hinweg, der sich den Geist des Unfriedens nennt; möge er nirgends eine Stätte finden und allüberall verscheucht werden durch den traulichen Zuruf:

Fröhliche Weihnacht!

Teufelsträume.

Ein dichter Nebel lag über der großen Stadt London, seit frühem Morgen lag er darüber und war nicht müde geworden, wie sonst Einer, der lange auf einer und derselben Stelle liegt, denn er hatte sich weder gerührt noch gedreht. Die Leute, welche ihren Geschäften nachgingen, mußten sich durch seine Schleier hindurch ihre Wege suchen, und da dies die alten, gewohnten waren, so war das eine allerdings noch zu leistende, wenn auch keine angenehme Arbeit, und es mag an solchen Tagen in der großen Stadt London wohl auch mehr geflucht als gebetet werden.

Es war, als hätte die Nixe der Themse ihr feuchtes Gewand zum Trocknen über die gewaltige Häusermasse gebreitet, und wenn dieser nasse Zauberschleier den beschäftigten Leuten schon ein wahrer Gräuel war, um wie viel trostloser mußten sich Jene in seinen weiten, grauen Falten befinden, die nichts zu thun hatten, als — zu leben?! Eine Aufgabe, die allerdings mit einfachem Athemholen abgethan ist, aber doch sehr herabstimmend wirken kann, wenn alle durch diese Luftzufuhr funktionirenden

Organe unaufhörlich dem Gehirne rapportiren: Alles grau — nichts Neues! Damit wird dem Menschen auch alles Alte so zuwider, daß er in jene Stimmung geräth, die man Langeweile nennt, und die nur Der zu schätzen weiß, den sie schon einmal einen ganzen langen Tag über geplagt hat.

In einem der reichsten Stadttheile, inmitten einer schmalen, geraden Gasse, stand ein hübsches, einstöckiges Palais, die Gasflammen davor leuchteten matt wie Glühwürmchen, zwei mürrisch aussehende, steinerne Gesellen trugen den Thorbogen, sie hatten sich zu dieser Arbeit aller Kleidungsstücke bis auf eine Art kurzen Schurzes entledigt und obwohl sie also nicht einmal „in Hemdärmeln" arbeiteten, gab ihnen doch der Niederschlag der feuchten Atmosphäre das Ansehen, als ob sie vor Anstrengung schwitzten; eben so mürrisch und steinern, als wäre er der Dritte im Bunde, stand in dem Hausflur der Portier, und man glaubte jeden Augenblick gewärtigen zu müssen, daß er seinen Pelzrock abwerfen und einen der Thorbogenträger ablösen würde. Von dem Flur lief ein breiter Teppich die Treppe hinan und über die Gänge des ersten Stockwerks hinweg, dort lag eine große, graue Katze der Länge nach und streckte behaglich alle Viere seitwärts von sich, sie schien offenbar diesen Komfort sehr zu würdigen, wenn sie auch sonst keine Augen hatte für alle die Herrlichkeiten und Bequemlichkeiten in dem Hause des sehr ehrenwerthen Lords Edward Knuddl.

Lord Edward Knuddl, aus einer sehr alten Familie, war noch ein junger Mann, wenn man ihm das auch

nicht ansah. Er war, so zu sagen, das Phlegma, das von allen vorangegangenen Knuddls zurückblieb, denn dieselben hatten immer nur in die Verwandtschaft geheirathet, und wenn sich die gleichen Eigenschaften, Tugenden und Leidenschaften durch Generationen immerfort in einem schon typisch gewordenen Organismus aussprechen und auswirken müssen, wenn dasselbe Blut Menschenalter um Menschenalter immer auf andere Adern abgezogen wird, dann verrauchen die seelischen Affekte und das Blut steht ab. Alle Lebensmüdigkeit, die latent in den Adern der sämmtlichen vorangegangenen Knuddls schlummerte, entband sich im Blute unseres Lords Edward.

Man hatte ihn zwar nach alter Sitte auf den Continent geschickt, aber schon die letzteren Knuddls erwähnen in ihren Reisetagebüchern nur mehr der Nachtlager, und der edle Edward verschlief die ganze Tour. Nach seiner Zurückkunft sollte der junge Lord auf Andringen einiger alten Verwandten den Versuch machen, das Blut der Knuddls zu erneuern und sich mit einer blühenden Krämerstochter verehelichen, denn die Verwandtschaft war ungeheuer nachsichtig geworden, vielleicht hatte sie Darwin gelesen; kurz, die dralle Krämerstochter fand sich von dem interessant bleichen Edward angezogen, sie war es zufrieden und der edle Lord folgte seiner Pflicht und brachte es auch bis zur Hochzeit, von da ab betrachtete er seine Frau mit dem ganzen Wohlgefallen, das ihre schöne Erscheinung verdiente, und mit allem Feuer, dessen der letzte Knuddl fähig war, aber er verfiel darüber regelmäßig in bewundernde Apathie oder freundlichen Schlummer, je

nach der Tageszeit. Lady Knuddl war nun eine sehr geduldige Seele, aber sie hielt etwas auf Pflichterfüllung, insonderheit wo dieselbe sich auch noch mit der Bestimmung des Weibes koalirte, und da sie nun keine Aussicht hatte, an Lord Edwards Seite derselben gerecht zu werden, so trennte sich das Ehepaar nach kurzer Frist im schönsten Einvernehmen.

Lord Edward war also vereinsamt, aber das fühlte er nicht. Seine Kontinentreise und seine Heirath waren veranlaßt durch seine Verwandten und er fügte sich als echter Knuddl den Anforderungen, die man Namens des Geschlechtes an ihn, den mannbaren Träger desselben, stellte. Doch hatte weder die Reise, noch die Heirath bei ihm irgend welche Konsequenzen. Seine Frau war empfindlicher als der Kontinent, oder vielleicht hatte es der letztere nicht nothwendig, Lady Knuddl hatte mit der Scheidung ihren Kanal la Manche zwischen sich und ihrem Gemahl gezogen.

So finden wir denn unsern jungen Lord am Abende des obgedachten, nebeligen Tages in einem Lehnstuhle, die Beine weit von sich gestreckt und die Hände in den Taschen der Beinkleider vergraben, am Feuer des Kamins sitzen, um sich von der Unthätigkeit des Tages auszuruhen.

Ein Buch war ihm offenbar aus den Händen gesunken und lag in bedenklicher Nähe des Feuers; der Lord beachtete das aber nicht, denn er dachte gerade an gar nichts. Er war in der Lektüre nicht wählerisch, er las Alles, was eben erschien und in den Zeitungen besprochen wurde, er ließ sich alle Wochen den Büchertisch

mit Neuigkeiten belegen, das war ſein Leſebüffet, von dem er bald hier ein Blättchen, bald dort ein Kapitel naſchte, aber nie etwas durchlas.

Jetzt regte ſich der Lord ein wenig, ſchob mit dem Fuße das Buch etwas zur Seite. Es war eine Abhandlung über die Symbolik der Träume, eine jener auf langjährige Beobachtung geſtützten Schriften eines Profeſſors, der, wie andere Philoſophen, auch nur um ſeine Träume wußte.

Der Lord langte nach der Klingelſchnur und ſchellte. Die Thüre öffnete ſich leiſe und ſorgſam, und ohne Geräuſch — als hätte ſie das der Katze draußen abgelauſcht — erſchien eine lange, hagere Geſtalt, die ſchweigend an der Schwelle verharrte, der Kammerdiener Seiner Lordſchaft.

„Miſſis Powder!“

Der Lange an der Portiere knickte zuſammen und verſchwand lautlos, wie er gekommen.

Seine Lordſchaft blieben, ohne ſich zu rühren, in dem Lehnſtuhle ſitzen und weil Derſelben jetzt der Stumpf einer Cigarre nahe an den Lippen brannte, was Sie bisher mit wahrhaft ſtoiſchem Gleichmuthe ertrugen, ſo ſpuckten Dieſelbe mit Grazie und großer Sicherheit den bedrohlichen Stummel in das Feuer des Kamins.

Etwas geräuſchvoller als vorhin, denn es galt eine Dame einzulaſſen, öffnete ſich abermals die Thüre und Mrs. Powder, die Haushälterin, erſchien vor Seiner Lordſchaft; auch ſie blieb erwartend an der Schwelle ſtehen.

Lord Edward wendete der Thüre und ſomit auch der

obgenannten Dame den Rücken zu, er gähnte. Nachdem er eine kleine Weile darauf hinter sich ein unterdrücktes Gähnen wie ein Echo hörte, sagte er, ohne Wendung des Kopfes, vor sich hin:

„Mrs. Powder?“

„Lord Knuddl?“

Seine Lordschaft wies nach einem in respektvoller Entfernung stehenden Stuhle und Mrs. Powder gehorchte, sich setzend, dieser stummen Aufforderung.

„Langweilig,“ sagte der Lord nach einer kleinen Pause, während welcher er annehmen konnte, daß die alte Dame Platz genommen habe, von welcher Thatsache ihn auch das Rauschen des über dem Schoße glatt gestrichenen Kleides unterrichten mochte.

„Langweilig.“

Mrs. Powder nickte mit dem Kopfe.

Edward sah das zwar nicht, da er nicht aufblickte, aber er schien das schweigend vorauszusetzen, so sehr war er der Übereinstimmung der Gefühle seiner Dienerschaft mit denen seines Inneren gewiß. Der Dienerschaft im Allgemeinen mag es auch heute so ums Herz gewesen sein, ob aber auch der geplagtesten darunter, der alten Powder, das wollen wir dahingestellt sein lassen. Wahrscheinlich bezog sich jedoch die Zustimmung der alten Dame nur auf ihr Verständnis der Gemüthsverfassung ihres Gebieters, von dem sie wohl voraussetzen konnte, es sei ihm zu Muthe, wie er aussagte, denn seit unvordenklichen Zeiten hatte kein Knuddl gelogen, ohne Grund schon gar keiner. Das Lügen erfordert immer einen

gewissen Aufwand geistiger Kraft, wenn es recht gelogen sein soll, und es liegt in der Natur begründet, daß sich keine Kraft ohne Wirkung ansetzt, das Resultat einer schlechten Lüge ist aber immer ein klägliches, und somit können wir wohl behaupten, die Knuddls hätten aus dem einen oder dem anderen Grunde nie gelogen.

Die alte Haushälterin also stimmte unbedingt bei, was Seine Lordschaft ebenso unbedingt voraussah, so daß er nach einer kurzen Unterbrechung — die wir oben zur Erhärtung der Wahrhaftigkeit der Knuddls nutzbringend anwandten — fortfuhr, indem er auf das Buch zu seinen Füßen deutete:

„Träume!"

„Schäume!" sagte Mrs. Powder, denn sie hielt den Ausspruch ihres Gebieters für ein wegwerfendes kritisches Urtheil über das auf dem Boden liegende Machwerk, das wohl ein recht ausschweifendes Erzeugnis menschlicher Phantasie sein mochte, weil Seine Lordschaft „Träume" sagte, was sie durch obiges Reimwort zu bekräftigen bemüßigt schien.

Der Lord, also mißverstanden, wiegte unwillig sein Haupt, machte eine abwehrende Handbewegung gegen Mrs. Powder, als wollte er damit ihre „Schäume" aus der Reihe der gesprochenen Worte hinwegtilgen und zeigte dann wiederholt gegen das Buch mit einer Bewegung des ausgestreckten Zeigefingers, als wollte er dessen Titel bis hinunter zum Verlagsorte unterstreichen; deutete dann gegen einen reich geschnitzten Wandschrank.

„Archiv!"

Frau Powder erhob sich eifrig, öffnete die Flügelthüren des Schrankes und sah erwartend nach dem Lord.

„Korrespondenz und Aufzeichnungen des Lords Eginhard Knuddl, General in der britisch-indischen Armee, Stück Nr. 70."

Nach dieser sprachlichen Anstrengung lehnte sich der Lord erschöpft zurück.

Die alte Dame hatte mittlerweile ein paar Blätter Papier zum Vorschein gebracht, aus denen jetzt eine kleine Metallplatte klirrend zu Boden fiel. Das Geräusch fuhr der Haushälterin durch alle Glieder, zitternd faßte sie das kleine ovale Blechschild, das mit sonderbaren Charakteren bedeckt war, und legte es mit einer Gebärde, mit der man sich unheimlicher Gegenstände entledigt, rasch auf ein nahes Tischchen, während sie zugleich einen flehenden Blick auf ihren Gebieter richtete, der übrigens durch keine Bewegung eine Überraschung über die sonderbare Beilage des Schriftstückes kundgab. Die Scheu der alten Dienerin, wie die Gleichgültigkeit Lord Edwards sind Umstände, die uns darauf schließen lassen, daß den beiden Personen der Inhalt dieser Archivnummer nicht fremd war, was wir auch sogleich bestätigt finden werden.

Mrs. Powder reichte sehr dringlich die Briefschaften dem Lord zu eigenem Gebrauche hin.

Derselbe wies sie aber mit entsprechender Gebärde, welche die Dienerin zugleich ihren früheren Sitz einnehmen hieß, zurück.

„Nach abgeschlagenem Angriffe" — — bezeichnete mit

erhöhter Stimme der Lord die Stelle, von der er die Vorlesung des Schriftstückes begonnen wünschte.

Die alte Dame schien wohl die Absicht zu haben, dem Wunsche ihres Gebieters Folge zu leisten, aber sie drohte vorerst einem immer heftiger werdenden Hustenanfalle zu unterliegen.

Edward sah ungeduldig auf.

Die Haushälterin seufzte und las, wie folgt:

„Nach abgeschlagenem Angriffe auf unser wohlbefestigtes Lager holten unsere Soldaten aus einem Gebüsche, wohin er sich verkrochen hatte, einen braunen . . ."

„Völlig nackten Hindukerl hervor," ergänzte unerbittlich Seine Lordschaft.

Mrs. Powder schwieg, befühlte aber mit der freien linken Hand leise ihre Wangen, denn sie befürchtete zu brennen; nachdem sie sich von einer noch erträglichen Hitze dieser Hautfläche überzeugt hatte, fuhr sie fort:

„Sie hielten ihn der Spionage verdächtig, jedoch wohin hätte der Mensch Briefschaften verstecken, etwa einnähen sollen, da er . . ."

„Am ganzen Leibe keinen Faden hatte?" schaltete der Lord sehr phlegmatisch ein.

Die alte Dame duckte hier nur etwas mit dem Kopfe unter, als hätte sie die Absicht, bei wiederholten Angriffen auf ihre Schamhaftigkeit denselben unwiederbringlich in ihre Hände zu vergraben; sie fuhr jedoch für dies Mal fort, ein Zeichen, daß wohl von Seite des Schriftstückes Derlei nicht mehr zu befahren sei.

„Vor mich geführt, gab er sich für einen sogenannten

Traummacher aus. Das dumme Volk hier glaubt nämlich, es ließe sich durch geheimnisvolle Künste möglich machen, im Schlafe nach Verlangen von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft oder sonst von einem beliebigen Gegenstande zu träumen, auch Andere durch angezauberte Träume in Schreck oder Irrthum zu versetzen.

„Ich habe natürlich diesen Kerl für Das genommen, was er ist, für einen Betrüger, und seine felsenfeste Versicherung, im Besitze der traummachenden Mittel zu sein, für eine Prahlerei, die unumgänglich nöthig ist für sein Metier, mit dem es denn doch nicht weit her sein mag, sonst hätte er sich wohl ein paar Sandalen kaufen können. Obwohl ich nun nicht den geringsten Respekt vor seiner eingebildeten Macht besaß, so hatte ich doch einen so großen Widerwillen gegen diesen Menschen, der seiner eigenen Angabe nach offenbar entweder ein Betrüger oder ein Narr sein mußte, daß ich ihn sogleich nach kurzem Verhöre ungehudelt ziehen ließ.

„Den nächsten Tag brachen wir unsere Zelte ab und zogen weiter. Als wir Halt machten, wurde derselbe Mensch von gestern vor mich gebracht; er hatte sich bei den äußersten Vorposten gemeldet und verlangte mich zu sprechen.

„Als er nun mit mir allein war, bedankte er sich in überschwänglichen Ausdrücken für die ihm gestern erwiesene milde Behandlung, zeigte sich aber zugleich höchst beleidigt durch meinen Unglauben an seine Traummacherei. Er vertraute mir, daß das Hauptwerk dieser Kunst darin bestünde, sogenannte „Teufelsträume" zu machen, das heißt

dem Satane die Macht zu geben, eine Person träumen zu lassen, das wären also Träume, die nicht von Gott, sondern vom Gegentheile kommen und von so furchtbarer Art, daß sie plötzlichen Tod, Wahnsinn, zum mindesten Lebensüberdruß zur Folge haben; dazu genügt, dem betreffenden Schläfer unter das Kopfende eine kleine metallene bezauberte Platte zu legen.

„Während dieser seiner Auseinandersetzung war der Narr über den Gedanken, ich könnte mich über diese furchtbare Macht, die er sich beilegte, noch nicht gehörig entsetzen, so in Ekstase gerathen, daß er mir ein Blech, von angeblich solcher oben beschriebener Eigenschaft, vor die Füße warf, mit der Aufforderung, es selbst zu versuchen, wenn ich den Muth hätte! Für diese Frechheit ließ ich ihn mit fünfzig Hieben entlohnen, von denen er wohl nicht geträumt hatte, denn sie überraschten ihn vollständig, indeß nahm er sie mit vielem Anstande entgegen, verließ auch unser Lager, so lange er uns in Sicht blieb, in gemessener Haltung; nur etwas später fanden ihn unsere Vorposten in einem Straßengraben zusammengekauert liegen, welche Stellung wohl nicht der Ausdruck besonderen Behagens gewesen sein mag.

„Ich selbst habe das Teufelsblech zwar nie unter meinen Kopfpolster geschoben, aber ich habe nach einander meine sämmtliche Dienerschaft, vom alten, dicken John bis zum elendesten Hindukerl, der mir das Fußbad zurichtet, darauf schlafen lassen, ohne den Tag darauf eine besondere Veränderung an den Leuten wahrgenommen zu haben. Der alte John behauptete zwar, er hätte eine

sehr unruhige Nacht gehabt, da ihm träumte, sein verstorbenes Weib sei wieder lebendig geworden, aber das helle Tageslicht und die mit ihm einleuchtende Gewißheit, daß die gute Mary bei Devonshire begraben liegt, verhalfen ihm sogleich zu seinem alten Frohmuthe. Die Anderen verspürten gar nichts, denn was sie nach dem Aufstehen von besonderer Mattigkeit faselten, so kennt man schon die Kniffe dieser faulen Hunde, besonders der braunen Hindusichelme.

„Das feuerbare Blechschild aber schließe ich hiermit als Kuriosität bei."

— — — — — — — — — — — — — —

Hier tippte der Lord mit dem Schüreisen, dessen er sich zur Verlängerung seines Armes bediente, auf das Blatt in den Händen der Vorleserin, welche darauf sofort schwieg.

„Gut," sagte der Lord.

Mrs. Powder beeilte sich aufzustehen und gegen den Wandschrank zu schreiten, um das Schriftstück wieder einzureihen.

Der Lord mochte bei dem Geräusche hinter seinem Rücken diese Absicht merken und sagte mit großer Bestimmtheit im Tone: „Selbst!" So daß nicht mißzuverstehen war, daß Seine Lordschaft in höchsteigener Person sich dieser Mühewaltung zu unterziehen gedächten.

Mrs. Powder neigte verwundert ihr Haupt und legte die Papiere neben die kleine Metallplatte, welche auf dem Tischchen liegen geblieben war.

„Gute Nacht, Mrs. Powder!“

„Gute Nacht, Lord Knuddl!“

Die Thüre schloß sich hinter der Haushälterin, der Lord war allein.

Indem er sich ganz behaglich in seinem Lehnstuhle zurechtrücken wollte, griff er mit der Rechten hinter sich, denn lange war es ihm schon, als stieße da etwas mit scharfen Kanten wider ihn. Er brachte ein Buch in Steifleinen-Einband zum Vorscheine. Es enthielt eine Beschreibung der Nordpolfahrt des unglücklichen Franklin, nebst haarsträubenden Schilderungen des Elendes, dem er sammt seinen Gefährten erlegen.

Edward hatte es durchblättert, aber alle diese furchtbare Noth und Bedrängnis wäre ihm ganz unverständlich geblieben, hätte ihm nicht die Phantasie den Streich gespielt, sich mit seinem Herzen und mit seiner Eitelkeit zu verbinden und ihn, den sehr ehrenwerthen Lord Knuddl, selbst nach dem Nordpole zu entführen, damit er dort helfend einschreite und Alles nach seinen besseren Einsichten leite und zu gedeihlichem Ende führe. Kaum aber hatte ihn diese schillernde Versucherin dort, so änderte sie ihr einschmeichelndes Wesen, ging mit dem Verstande eine Ehe auf kurze Zeit ein und zeugte mit ihm lauter unangenehme Bilder und Gedanken.

Der arme Lord fand sich so hilfsbedürftig wie die Letzten der Schiffsbemannung, und Komfort und Geld, mit denen er überall auszulangen gedachte, versagten in dieser Zone allen ihren Zauber. Die schwimmenden Eisinseln wollten sich nicht wohnlich einrichten lassen und die

Bestien des arktischen Meeres hatten kein Verständnis für die fiktiven Werthe, um welche die Krone der Schöpfung Alles erstand und erkaufte.

Aller angeborenen Vorzüge und aller ererbten Reichthümer ledig, fühlte sich plötzlich unser „Reisender im Geiste" durch die Destillirkunst des gemeinsamen Elends zu einem schwachen, unvollkommenen Organismus rektificirt, der auf den poetischen Namen Knuddl hörte und keine weitere Aussicht hatte, als mit den vielen Anderen in Kompagnie zu hungern und zu frieren. Eine derartig unangenehme Perspektive, daß der Lord ihren Greueln dadurch ein Ende machte, daß er das fatale Buch zur Seite schob.

Nun es ihm zum zweiten Male in die Hände fiel, war er zu sehr auf seiner Hut, um es wieder aufzublättern und sich von seinen grausigen Schilderungen fesseln zu lassen; er warf es hinüber auf den Stuhl, den früher Mrs. Powder eingenommen.

Lord Knuddl hatte kein hartes Herz dem menschlichen Elende gegenüber, aber vor dem übermenschlichen schloß er gerne die Augen, wie alle Leute, die eben ruhig und behaglich dahinleben wollen, und hier hatte ihn sogar seine eigene Phantasie in Mitleidenschaft zu ziehen versucht!

Er wandte seine Augen von dem Stuhle ab, auf welchem der verhängnisvolle Band lag und sah in die verglimmenden Kohlen des Kamins.

Da lag es schwarz und wieder grau unter der Asche und einzelne Spitzen glänzten und gleißten, als wären es

Spitzen der Eisberge, die unter der Mitternachtssonne des Nordpols aufleuchteten.

Der Lord seufzte.

Was ist das Leben und was ist das für ein Tummelplatz, auf welchem die Geschöpfe im Sonnenbrande und frostigem Eise vergehen?!

Seine Lordschaft stellte diese tiefsinnige Frage, die schon Viele vor ihm gethan hatten und nach ihm noch thun werden, wartete jedoch keine Antwort darauf ab, sondern kehrte dem Feuer und dem bewußten Stuhle den Rücken zu, indem er nach der Klingelschnur langte.

Der lange Kammerdiener schlich wieder in das Gemach, entkleidete seinen Herrn, löschte die Lichter aus und schlüpfte mit einem ehrerbietigen „Gute Nacht, mein Lord!" durch die halbgeöffnete Thüre hinaus.

Lord Erward hatte sich auf sein weiches Lager gestreckt, jetzt hob er sich langsam mit dem halben Leibe empor und blieb eine Zeit lang aufrecht im Bette sitzen, er sah in dem dunkeln Zimmer um sich, ein Lichtstreif stahl sich von der Straße durch die Vorhänge des Fensters herein, fiel quer über das Tischchen, was das ovale Blechschild lebhaft leuchten machte. Erward regte sich unruhig, zögernd setzte er den Fuß auf den Teppich, schritt auf den leuchtenden Punkt zu, faßte den Talisman, kehrte bedächtig zurück und schob ihn mit einer raschen Handbewegung unter seine Polster.

Die Papiere, die neben auf dem Tischchen gelegen hatten, fielen raschelnd zu Boden, dann war Alles stille im Gemache. Die Uhr ging wie auf weichen Rädern,

lautlos. Da erstarb der Lichtstreif. Dunkel und Ruhe ringsum in den weiten Räumen. Der Kammerdiener schlief, Mrs. Powder schlief, der Portier in seiner Stube schlief, nur die große, graue Katze schlich noch durch die Gänge, und die Thorbogenträger hielten unermüdet die nervigen, steinernen Arme über ihre struppigen Köpfe empor, damit nicht über Nacht bärste und zusammenbreche die ganze Herrlichkeit des Hauses des sehr ehrenwerthen Lords Edward Knuddl!

Im Anfange war Nacht — tiefe, arktische Nacht.

Und auf einer Scholle saß — Edward und fror bis in die Seele.

Und da zuckte es auf, es ward Licht! Aber nicht freundliche Sonnenhelle; blutiger Nordlichtschein spannte sich — ein gewaltiger, feuriger Bogen aus blitzenden, zuckenden Strahlenbündeln — über das flimmernde, flirrende Eis. Und Edward raffte sich auf und taumelte ein paar Schritte vor und sah bei diesem grausigen Lichte vom Nordpole weit über die Erde hin und tief in den Äther des Weltenraumes hinein.

Und die Erde war ein großes Schiff, die hohen Berge mit ihren dichten Wäldern das waren die Masten und die Segel — Sturm und Wind fegten über das Deck und das waren die Wellen und Wogen des Äthermeeres.

Das Fahrzeug schoß in schwindelnder Hast dahin und die Menschen wußten, es galt eine Reise. Wurden sie doch an einander gedrängt und mußten sich den Fleck erstreiten, wo Einer verbleiben konnte und kaum die Hälfte

der Arbeit, die er sich vorgesetzt, zu Ende brachte vor Gewirre und Gedränge, so beengte sie Raum und Zeit. Ja, es galt eine Reise, aber sie verstarben darüber und war Keiner, der Land gesehen hatte.

Dort an einem riesigen Eisblocke lehnte ein Mann in weitem Mantel, die Faust, die das Fernrohr umspannte, an die Brust gedrückt, sein weißes Haar und sein schneeiger Bart wehten in langen Flechten hinter ihm, und er starrte hinaus in den Raum der vor der Erde lag und den sie auf ihrer Bahn durchschnitt, und sein heißer, verlangender Blick aus den dunkeln tiefliegenden Augen verlor sich suchend in dem unendlichen Äther.

Das war der Kapitän des Schiffes.

Und dort am Nordpole war ein gewaltiges Steuer angebracht, an dem ein greiser, nerviger Geselle mit kurzem, grauem Haare und breitem, eckigem Gesichte stand, der gleichmüthig, aber mit riesiger Kraft das Ruder handhabte. Seine dichten Brauen zuckten oft so sonderbar, wenn er das Auge in überlegener Schlauheit zusammenkniff, aber sein Mund blieb breit und unverändert; er wandte nach solchen Augenblicken häufig sein Gesicht nach dem Kapitän zurück, als wollte er sich vergewissern, daß ihn derselbe nicht beobachtet habe, aber der blickte unverwandt hinaus in den Raum; dann hob der Steuermann unmerklich die Achseln und faßte mechanisch wieder nach dem Rade.

„Sir," fragte der Lord, der fröstelnd zu dem Manne mit dem Fernglase herangeschlichen war, „Sir, habt die Güte mir zu sagen, wohin steuern wir?"

Der Kapitän wendete sein Auge nicht ab von der Richtung, welche das Schiff nahm, und sagte: „Nach Gott!“

„Nun,“ sprach aufathmend der Lord, „dann segelt Ihr diesen Weg nicht zum ersten Male. Wenn nicht alle Ahnungen und Offenbarungen, die dem Menschengeschlechte seit Anbeginn der Welt geworden sind, trügen, so wissen wir den Kurs!“

„Ahnungen und Offenbarungen sind nur Versuche mit dem Senkblei,“ sagte der Kapitän. „Keines aller jener rüstigen Fahrzeuge,“ er neigte das Fernrohr leicht gegen den sternbesäeten Himmel, „die da mit uns einhersegeln, weiß den Kurs; einige sind früher ausgesegelt als wir, wir fahren schon an die sechstausend Jahre und noch ist Nichts in Sicht.“

„Und keine Anzeichen — —?“

Der Kapitän unterbrach den Sprecher durch eine ungeduldige Bewegung, indem er das Fernglas vors Auge brachte. „Keine!“ Dann setzte er in milderem Tone hinzu: „Aber das nächste Jahrtausend kann sie bringen, es wird sie bringen! Wir thun Jeder unsere Pflicht!“

Edward ging von seiner Seite hinweg und wandte sich flüsternd an den Steuermann:

„Wir segeln nach Gott aus!“

„Ja, ohne Kurs und schon an die sechstausend Jahre,“ sagte der am Steuer.

„Und alle Die, die über der Reise verstarben, alle die Gestorbenen, die Gewesenen?!“

„Die sind über Bord!“

Dem Lord zog eine tödtliche Kälte durch das Herz und mit bebender Lippe begann er: „Und all dieses Weh und dieses tiefe schmerzliche Sehnen und alle Arbeit, auch die sich an das Höchste setzte, verweht ohne Spur und ohne Dank; was uns im engen Schiffsraume begegnet, das allein ist unser Leben?! — Sei es! Aber sagt mir, kommt endlich ein Tag, ein großer, froher, heiliger Tag, wo das überlebende Geschlecht im Angesichte des Zieles selig Anker wirft?!“

„Schöne Worte das,“ sagte der Steuermann, indem seine Brauen zuckten. „Habt Ihr die von ihm?“ Er blickte nach dem Kapitän. „Sechstausend Jahre sieht er nun schon die nämlichen Narren auf den nämlichen Bahnen mit uns laviren, aber es hat ihn noch nicht klug gemacht, und ihr, Menschenkinder, vergeßt ihr's denn, daß man euch schon in der Schule gesagt ha[illegible] Wir segeln im Kreise?!“

Im Kreise — —

Da schien die Sonne ins Gemach, zu Häupten des Bettes erglänzten die aufgehangenen Waffen, Edward öffnete die Augen, dann langte er nach einer Pistole.

„Über Bord,“ sagte er.

— — — — — — — — — — — — — —

Ein Schuß schreckte die Dienerschaft des Hauses und die Bewohner der schmalen, geraden Gasse auf; wie aus einem aufgestörten Ameisenhaufen wimmelte es nach und aus dem Palais. Das war erst ein rathloses Durcheinanderrennen, dann aber löste sich der Knäuel, und als die

Mittagssonne über der großen Stadt London lag, da hastete es durch die schmale, gerade Gasse, wie sonst an einem anderen Tage; nur die schwarz verhangenen Fenster, die vom Schlafgemache des Lords herniedersahen, fielen dem Einen oder dem Anderen auf, und wenn sich der Eine die Zeit nehmen mochte zu fragen, so konnte er von dem Anderen, der sich Zeit genommen hatte, dort stehen zu bleiben, erfahren, daß sich der sehr ehrenwerthe Lord Edward Knuddl aus unbekannter Ursache den Tod gegeben!

Stahl und Stein.

Stahl und Stein.

Volksstück mit Gesang
in drei Akten

von

Ludwig Anzengruber.

Dresden und Leipzig
E. Pierson's Verlag
1887.

Als Manuscript gedruckt.

Sowohl Aufführungs-, Bearbeitungs- und Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Für sämmtliche österreichisch-ungarische Bühnen, also ohne Unterschied der Sprache, ist das Aufführungsrecht durch **Dr. S. H. Eirich** in **Wien** I, Wipplingerstraße 37, zu erwerben; für Deutschland ist das Aufführungsrecht durch die **deutsche Genossenschaft dramatischer Autoren und Componisten** in **Leipzig**, Königstraße 11, zu erwerben.

Alle Rechte vorbehalten. — Ent. at Stat. Hall London.

Personen:

Wilde, Pfarrer.
Eisner, Bürgermeister.
Pauli, seine Nichte.
Zirl, der Gemeindeschreiber.
Pointner, der Gemeindewächter.
Der Wirth.
Martha, dessen Mutter.
Liesl, Kellnerin.
Der Einsam.

Haberl,
Seldinger,
Halbhofer,
Morgruber,
Moser,
} Bauern.

Tomerl,
Lenzl,
Liori,
Seibold,
Leidl,
} Bauernburschen.

Lenzi,
Sepherl,
Sopherl,
} Dirnen.

Seldingers Weib.

Seifferl,
Hahn,
} Gensdarmen.

Der Hausirer-Michl.
Rosl, Gänsehüterin.
Der kleine Hansl.

Bauern, Bauerinnen, Burschen, Dirnen, Kinder, darunter die Lenzi's.

Ort: Ein Dorf in den Alpen.
Zeit: Die Gegenwart.
Die Handlung spielt vom Sonntag Nachmittag bis zum Montag Abend.

Erster Akt.

Dekoration: Ein ländlicher Wirthshausgarten. Das kleine Haus, mit einem Zaune daneben, schließt den Hintergrund ab. Tische mit Bänken füllen in zwei Reihen den Raum bis auf wenige Schritte von der Rampe. Die Umzäunung setzt sich linker Hand fort, dort ist in der Mitte ein offenstehendes Thürchen sichtbar. Rechter Hand stehen Bäume, vorne eine große Linde, welche die anderen, dahinterstehenden deckt; von dieser Seite ist der Eingang nicht sichtbar. Rechts und links vom Zuschauer aus.

Erste Scene.

Tomerl, Lenzl, Flori, Sebald, Ferdl mit **Sopherl** und **Sephert** nebst anderen Bauernburschen und dazwischen sitzenden Dirnen an dem vordersten Tische links. An dem zunächst der **Hausirer-Micht**, den Waarenkasten neben sich auf der Bank. Rechts an dem vordersten Tische sitzen **Habert, Seldinger, Halbhofer**, den Tisch dahinter besetzen etliche andere Bauern. **Liesl** und der **Wirth** gehen ab und zu. **Martha** sitzt auf der Bank neben der Hausthür.

Das Orchester präludirt, ehe der Vorhang aufgeht, zu den nachfolgenden G'stanzeln.

Tomerl (singt:)

Wann der Wind von anders kimmt,
Das is frei nit gut,
Doch da halt' ich halt bestimmt
Mit zwoa Fäust 'en Hut,
Daß er nit davonflieg'n thut!

Lenzl.

Geh', Tomerl, halt's Maul.

Flori.

Mir seind nit aufg'legt.

Mehrere.

Wohl net!

Haberl (dawiderſprechend):

Habt's eh' recht, Buama, ſeid's g'ſcheidter, wie der da.

Tomerl (ſingt):

Buama, vor ich mich verſteh'
Zur Duckmauſerei,
Lieber geh' ich ehnder eh'
Af vier Fuaßen glei
Und friß Stroh und Heu.

Lenzl.

Na, ſo geh' af alli Vieri, wenn's d'r anſteht, aber uns laß' z'frieden.

Sebald.

Uns is nit ſo luſtig.

Flori.

Wir nehmen's nit ſo leicht wie Du.

Mehrere.

Wahr is's.

Tomerl.

No, hätt, Lenzl und Flori, dö Schwer'n unter der Des Eng abiſchleppts, dö ſiecht mer wohl. Habt's d'Sofert und Sefert mit herbringen müſſen? Dös Dazwiſchenſitzen von Dirndeln an' ledigen Buamtiſch, obgleich koan Tanz is, dös hat koan Schick.

Lenzl.

Was nennſt denn g'rad uns?

Flori.

's hab'n a Und're d'Cahnern mitg'bracht.

Tomerl.

Mei Wort gilt jo a für dö, was hintnachi g'bellt hab'n, aber mit Nam' ruft mer nur dö Hund on, was Ein'm beißen wöll'n.

Sebald.

Beiß' nur Du Neamd, Du haſt's Maul dazu. Uns ſein d'Zähn' ſauber ausg'brochen. Aus und g'ſcheh'n is, ſeit der Burgermaſter hat verlauten laſſen, daß er ſich hinter den Herrn ſtecken wollt, was vom Wahlviertel in Landtag d'rein is, und 's durchſetzen, daß die G'moan, wie vorzeit amal, Unſerein'm 's Ledig z'ſammleb'n verbiet' und 's Heirathen nit verlaubt.

Flori.

Und das hab'n mer hitzt ſchon davon, daß Jedem d'Seine af Schritt und Tritt nachrennt.

Lenzl.

Nit los wird mer ſ'.

Sebald.

Mer dirft' ihnen verlor'n geh'n.

Soferl.

'leicht möcht' ſich a Mancher von Eng bei ſelb'n G'legenheit ſchön ſtad verlieren und ließ uns lang' nach eahm ſuchen.

Seferl.

D'rum laſſen mer eng nit aus'n Augen, weil mer Eng nit aus'n Sinn kamma woll'n.

Soferl.

Und an der Angſt, was mir ausſtehen, ſollt's Oes billig a Enger Theil hab'n.

Tomerl.

Haha! Denkt's recht chriſtlich, Dirndeln?

Soferl (droht ihm mit der Faust.)

Red' nur Du nix. Weil Du dein' Cenz', das arme Waſerl, einſchüchtern kannſt, meinſt, Andre wär'n a ſo?

Tomerl.

Bewahr', dös is's juſt, was mich g'freut, daß ſ'nit wie And're is.

Soferl.

Mag halt wohl a guter Patſch ſein, dö Cenzi; aber mir frag'n nix darnach, was Dich eppa g'freut oder nit g'freut und hitzt ſein mir amal da —

Seferl.

Und hitzt bleib'n mer amal da.

Alle Dirnen.

Und juſtament!

Hauſirer-Michl

(der in ſeinem Warenkaſten herumgekramt hatte, kommt jetzt nach vorne. Ueber dem linken Arme hat er bunte Tücher und Bänder drapirt, in der Hand trägt er Ketten, Glasperlarmbänder und dergleichen).

Recht habt's, Dirndeln, nur da bleib'n. Was fanget ich armer Haſcher an, wenn Es nit war'ts!? D'Bauern kaſen nix, d'Bäuerinnen feilſchen, daß mer frei noch draufzahlt, nur Eng z'lieb g'langt der Bub in' Sack, wie tief der is, und laßt ſich nit ſpotten. No, Buama, löſ' ich was?

Lenzl.

Fahr ab mit Dein' Kram.

Flori.

Kimmſt ungeleg'n heut.

Hauſirer-Michl.

Ei, mein, mein, Dirndeln, da müßt's wohl Oes a wen'g nachhelfen.

Soferl.

's ſein ſchwere Zeiten.

Seferl.

Vom Spar'n mög'n mer ſö nit abred'n!

Tomerl.

„Was, Hauſierer Michl, ſein dös Letfeig'n, alle mitenander? Geh' her! Weißt, was ich möcht'? A halbſeidens Tüchel, a blaub's mit weiße Tüpferln, kannſt mer gebe für mein' rothkopfete Dirn, dann a Rodel für's Klane und für'n Aeltern an hölzern Reiter mit an' Federbuſchen af'm Kopf, wo mer bein Roß hint' h'neinpfeifen kann.

Hauſirer-Michl.

Kannſt hab'n, kannſt hab'n.

(Holt aus ſeinem Warenkaſten und hält das Verlangte.)

Soferl.

Na, wart, das ſag' ich der Genz', daß Du ſ' rothkopfet heißt.

Seferl.

Und ſie hat nit oan Haarl Haar roth.

Tomerl.

Jo, einzelweiſ' hab' ich mir's af d'Farb' hin nit betracht't, aber der ganze Schopf ſchaut roth her.

Hausirer Michl (kommt mit Tuch und Spielzeug).

Da. Kannst z'frieden sein, Du. A gute Waar'! Schau, Du Lotter, dös hon ich von Dir gar nit g'wußt. Du hast a Dirndel mit zwoa Kinder?

Tomerl.

Und was für oan! Zwoa Bub'n, mir wie aus'n G'sicht g'rissen. Ich hab' a 'n Riß g'spurt und g'spurn noch. (Gibt dem Hausirer Geld.) Da hast. Langt's?

Hausirer-Michl.

Uebrig. Kriegst noch h'raus.

(Legt ihm bedächtig seine Münze auf die Hand.)

Tomerl

(streift sie die Hand auf, nach dem Tisch zurückgetragt).

Ich bin nur neugierig, wann s' zum Verbot stimmt, ob mer dann ledigerweis' koane Kinder mehr kriegt. Was meint's, Dirndeln?

Seferl (zornig).

Geh', Du —!

Hausirer-Michl.

Gebt's ihm koan G'hör, Dirndeln, mußt's ihm koan's geb'n! Herentgeg'n, laßt's Des Buama Eng sagen, hißt, wo Einer mit'n guten Beispiel voran gangen is, werdt's Des doch nit hintnachi bleib'n? Tat's rundumanander freundliche G'sicher giebt, tast's a was!

Sebald.

's is weder Kirchweih noch Jahrmarkt —

Flori.

Net amal a Tanz.

Lenzl.

Und an neuchen Brauch führen mer nit ein.

Hauſirer-Michl.

Jo, was is denn los mit Euch Vierhofnern? Ich weiß, wie lang' ich herkimm, koan Sunntag, wo da koan Tanzmuſi g'weſt wär? Warum is denn heut koane?

Wirth (hinzutretend).

Weil der Burgermaſter für a Sunntagmuſi koan Licenz mehr ertheilt.

Hauſirer-Michl.

Geh' zu!

Wirth.

Geh' lieber Du und mach Dich mit Dein' Kram davon. Wer weiß, is nit ſchon der Wachter hinter Deiner her, daß er Dich abſchaffi weg'n 'm Hauſier'n am Sunntag.

Hauſirer-Michl.

Was nit gar! Ich kenn ja 'n Burgermaſter, dös is ſo a rarer, g'meiner Mon. Dem fallet g'rad' ſo was ein, 'm alten Morgruber!

Wirth

Dem freilich net. Aber wir hab'n an' neuchen.

Hauſirer-Michl.

An' neuchen?

Wirth.

Sider' acht Täg'n.

Hauſirer-Michl.

So? No, wem habt's denn nachher?

Wirth.

'n Eisner.

Hausirer-Michl.

Ui je!

Sebald.

Ui je sagt schon der, der nur 'n Kasten af'n Buckel z'nehmen braucht, zum Ort außigeht und sich weiter nit z'scheeren hat: was soll'n denn erst mir, dö mir verbleib'n und parir'n müssen?!

Seldinger

(ganz alter, weißhaariger Bauer, boshaft hinüberkreischend).

Dos is Eng g'sund, Oes Lotter, ganz g'sund is 's Eng!

Haberl (ihn begütigend).

Aber laß 's sein, laß 's sein, Nachbar. Misch' Dich nit in Buamasachen.

Seldinger (keifend).

Misch' nur Du dich nit ein! Mer waß schon, z'weg'n we D'r der olti Burgermaster in's Herz g'wachsen is! Weil d'r der Morgruber zug'schaut hat, wie D' dein leiblich Kind prob'weis, mit'n Großknecht hast hausen lassen, bis a spate Hochzeit dem Aergerniß a End' g'wacht hat. Was der neuche nie zuließ'! Gelt, hitzt duckst Dich — jo, jo, jo — gelt, hitzt gibst Dich — hehehe! (Er fährt fort, ihn mit leiser Stimme und schadenfrohen Geberden zu necken).

Hausirer Michl.

Was is denn das für Oaner?

Wirth (halblaut).

A alter Jagdhund, dem mer's Kreuz eintret'n sollt'. Taugt zu nix mehr und stift nur Unfried!

Hauſirer-Michl.

's Anſeh'n hat er. — Na ſag' mer aber, wie is denn dös mit'm Eisner af amal hergangen? Ich hör doch, er hätt' ſchon früher a Oeften All's d'rang'ſetzt und nie mehr Stimmen wie von ſeiner G'vatterſchaft g'habt. Wie is denn dös hitzt anderſicht!

Wirth.

Jo, d' G'vatterſchaft is mittlerweil unverſehn's größer word'n. G'ſtrenge Leut' kommen wieder z' Ehren im Land. Mer hat uns bedeut' mer ſähet's gern, daß mer eahm wähl'n und wurd' 'n am liebern b'ſtättigen, und was in der G'moan d' Großkopfeten ſein — ja ſo —

Tomerl (taſchend).

Red' nur frei, 's ſein nur lauter Kloankopfete da.

Wirth.

No, dö Großkopfeten hab'n dösmal z'ſamm'halten und wie mer g'ſeh'n hab'n, mir mögen anfangen, was mer wöll'n, mir bleib'n doch in der Minderzahl, da hab'n mer halt a eahm unſer' Stimm geb'n, daß mer ſich net verfeindt. Wenn er mir auffäſſig wurd', kunnt er mir in mein G'ſchäft da g'hörig ſchaden, dös mußt' ich für mein Theil fürchten und a Ond'rer halt anderſicht für ſein'. Mir können von Glück ſagen, wann mir'n beim Guten erhalten. Er hat mir zwar heilig verſichert, es g'ſchahet aus keiner Feindſchaft geg'n mich, daß er mir d' Sunntagmuſi einſtellt, aber nach einer Freundſchaft ſchmeckt's a nit und ich werd's verſpür'n.

Seldinger.

Ganz recht hat er, daß er Dir's einstellt und Dich d' Luderlichkeit neama unterstützen laßt zu oaner Zeit, wie d' jetzig Zeit oane is und wie's ehnder niemal koan solche geb'n hat! Was mer aus einer heutig'n Zeitung lest, von der Schlechtigkeit und Verderbnuß, do sich in der Welt breit macht, so was hat mer in mein jungen Tag'n nit z'lesen kriegt.

Tomerl (den letzteren Ton nachahmend).

Weil's in Dein' jungen Tag'n gar koan Zeitung geb'n hat.

Seldinger.

Du Lotter, Du Haupt-Lotter, Du rührst Dich?! Na wart' nur, dein' wilde Eh' mit der Genz' wird a a wild's End nehmen und 'n Andern wird mer's Kasselgeh'n und Fensterln g'hörig verthun! Des werd't es gar baldig mit Schrecken inne werd'n, daß d'hitzig Obrigkeit geg'n d' vorherige ein' härtern Striegel führt und wahrhaftig, 's hat schon Noth g'than, daß wieder amal a Zeit in's Land kimmt, wo Christenthum, Zucht und Ehrbarkeit regieren und d' Sünder zum Zappeln anheben müssen.

Tomerl.

Wo mer eh' — Eugern Reden nach — drenten heulen und mit d' Zahn' scheppern muß, sollt' mer a noch herenten 's Zapplete krieg'n? dös is unbillig.

Seldinger.

Spott'st Des, spott'st nur zu! Wird Eng schon hoamkamma — jo jo jo — wird Eng schon vergeh'n

— he he he! Mer wird Eng z' karniefeln wissen! Des Buama werd'st noch lernen, Eng fleißig Sunntag Nachmittag zur Christenlehr einz'finden und dö Menscher, was sich vergangen hab'n, dö kommen mit oan Strohkranz afm Köpferl zur Kirchenthür hinbei z' steh'n.

Sebald (auffahrend).

Hitzt halt' aber dein' Brodlad'n! Dö Dirndeln, dö sich nit z' helfen wissen und nit wehren können, dö laß' mit Frieden!

Seldinger.

Moanst — glaubst — daß mer sich von Dir 's Maul verbiethen ließ'!?

Halbhofer.

Was mer geg'n Eng Red haben will, wird mer doch Red hab'n durfen?

Mehrere (vom rückwärtigen Tische).

No, wohl, — wohl — wär nit schlecht!

Haberl
(zu diesen über den Tisch hinüber).

Thuts nit a Hetzen! Hetzt's nit a noch!

Seldinger.

Lang' genug hat Eng Muthwill'n und Uebermuth g'plagt.

Halbhofer.

Zeit is 's, daß mer Eng ein' Herrn zeigt.

Mehrere (wie oben):

Schon recht — ganz recht.

(Rasch nacheinander).

Sebald (fährt in die Höhe und schlägt in den Tisch).

Tes verdangelten Dodeln üb'ranander! Wärt's nit so alt, wie Tes dumm seid's, mer krieget frei Luft, daß mer Eng d' Red' verschlaget.

Seldinger.

T' Hoho, kimmt's nur her! Ich nimms noch allwal mit Jeden auf!

Halbhofer.

Nur unterfteh'n!

Mehrere Bauern (wie oben:)

Huth'ts Eng — Tes —!

Mehrere Burschen (dagegen schreiend:)

Huth'ts Tes Eng!

(gar ungleich.)

Wirth und Liese (stürzen dazwischen).

Wirth (rennt zu den Bauerntischen).

Schlapperment noch mal h'nein. Werd'ts doch nit zum Raffen anheb'n wöll'n?! Dös wär' mer z' dumm! Wurd' mer's ausbitten! Gebt's a Ruh'. — No wieder. — Setzt's Eng.

(Drückt Einzelne auf ihren Sitz zurück).

Liese.

Aber g'scheidt sein, Buama. Nehmt's doch a' d' Werbsleut Bedacht!

Sebald (sich niedersetzend, zu Tomerl).

Du aber a mit deine unzeitigen G'späß' hast's Noth g'habt, daß d' dö geg'n uns aufreizt! dös sagt er jo wahr, der alte Beiserer, daß der neuche Burgermaster unsereins karniefeln könnt', wann mer ihm nit ansteht:

ſteht eahm Dans nit an, ſo braucht er nur, wann's End vom Jahr kimmt, 'm Bauern a Wartel z'ſag'n und der dingt Dich nimmer und laßt Dich laufen, dann kannſt Dein' Schatz verlaſſen, oder derſelbe muß davon, wann nit gar, d'Dirn' hüft und der Bub' hott geht; wo mer ſich nachher vielleicht für Lebzeit neama ſiecht, g'wiß aber neama ſo, wie mer vonand'gangen is.

Tomerl (ſteht langſam auf).

Könnt ſchier ſo ſein. (Die Arme ausbreitend, mit überleidenem, weinerlichen Pathos). O Gott, wann mer uns unſere Dirndeln nahm — (ſehr gelaſſen), dann müßt' mer ſich frei anders z'behelfen ſuchen. (Singt).

Trutzlied.

I.

Wann's doch eppa dazu kam',
Daß mer mir's Rothköpfel nahm',
Jo da müßt' ich frei glei ſchrei'n:
Bauer, ſperr' dein' Bäu'rin ein!
Bauer, ſperr' dein' Bäu'rin ein!
Siſt (dumm, ſonſt) g'hört ſ' mein!
(wiederholend:)
Bauer, ſperr' dein' Bäu'rin ein,
Siſt g'hört ſ' mein!

Mehrere Burſche
(ſummen bei der Wiederholung mit).

II.

Häng' a mächtig' G'ſchloß vor's Thur
Riegel fein dö Kammer zu (r)
Schrauf' in d' Fenſtern Gitterln h'nein.

Bauer, sperr' dein' Bäu'rin ein!
Bauer, sperr' dein' Bäu'rin ein, } rep.
Sist g'hört' s' mein!

Mehrere Bursche (singen die Wiederholung laut mit).

III.

Schick' s' nit außi af dö Hald,
Schick' s' nit 'eine in den Wald,
Net in Stall und net in d' Scheun':
Bauer, sperr' dein' Bäu'rin ein — — —

(Die Burschen, die vorhin mitsangen, haben sich mittlerweile um Tomerl gruppirt, jedoch so, daß die Gruppe herausfordernd den Bauerntischen zugekehrt steht).

(Die Bauern sind während des Trutzliedes in immer größere Aufregung gerathen und haben sich gleichfalls von den Sitzen erhoben).

Seldinger

(der einen Krug ergriffen hatte, um ihn nach den Burschen zu werfen, ringt mit Habert um das Geschirr und kreischt jetzt wüthend, den Gesang unterbrechend, zu den Burschen hinüber).

Auf hört 's!! Höllmenter! dös bieth'ts uns net.

Mehrere Bauern.

Na, dös net — selb' net — halt ja net!

Seldinger

(zu Habert, der ihm den Krug zu entwinden sucht).

Laß' los, sag' ich!

Wirth

(vorstürzend nachdrücklich, doch mit gedämpfter Stimme).

Kreuzdonnerwetter! Hitzt gebts a Ruh'! (nach rechts zeigend) G'rad' kimmt dort der Burgermaster 's Weg's. (zu den Burschen) Also macht's 'm G'stanz a End' (zu den Bauern) und Des halt's Frieden! (nach rechts blickend, für sich) Den führt a der Teuxl just daher.

Sebald.

Mein Seel', er kimmt!

Lenzl.

No, mir wart'n 'r nit ab!

Ein Theil der Burſche (den Wirth umringend).

Zahl'n, Wirth! Zahl'n! (Begleichen ihm die Zeche.)

Der andere Theil der Burſche.

Lieſl! He, Lieſl!

Tomerl.

Nimm Du unſer Geld; ſollt's nit reichen, zahl' halt Du d'rauf

Lieſe.

Du mvanteſt mer's gut.

Flori.

Aber hitzt, lei, lei, daß mer wetter finden!

Soferl.

Jeſſes, nur ſchnell!

Seferl.

Er is ſchon völlig nah'!

Lenzl.

Kvan Angſt. Mir werd'n gleich fern ſein.

(Die Burſche, die gezahlt haben, drangen mit den Dirnen durch's Zaunthürchen.)

Sebald.

Geht 's nit durt, geht 's übern Zaun. (Er ſchwingt ſich hinüber.)

Tomerl (ringend).

Bauer, ſperr' dein' Bäurin' ein, ſitzt g'hört ſ' mein!

Die Bursche (wiederholend).

Bauer, sperr' dein' Bäu'rin ein, sist g'hört s' mein!

(Der Gesang verliert sich in der Ferne).

Ferdl

(der zurück geblieben ist, weil er nicht zum Zahlen kommen konnte, zahlt jetzt in ängstlicher Hast, eine Münze entfällt ihm dabei, die er aufraffen will. Er schreit à Tempo, wie Eisner auftritt, vor rathloser Verlegenheit lachend nach der Seite, wohin die Bursche abgegangen).

Halt'is aus! — Nehmt's mich a mit, (springt zum Zaunthürchen hinaus).

Zweite Scene.

Vorige (ohne Bursche und Dirnen). Eisner in Begleitung einiger Bauern, darunter Morgruber und Moser, von rechts auftretend.

Eisner

stattlicher Mann, etwa 60 Jahre alt, untersetzt, nur ein klein wenig zur Korpulenz neigend. Sein Gesicht ist mehr rund als lang, von einem kurzgeschnittenen Backenbart umrahmt, letzterer dunkelbraun, wie das ungekürzte Haar, das hinter das Ohr gestrichen ist. Zwischen den buschigen Augenbrauen zeigt sich scharf ausgeprägt die Zornfalte. In seinen Blicken liegt ruhiger Ernst oder in Erregtheit eiternde Strenge. Sein Auftreten ist selbstbewußt, ohne den Eindruck der Anmaßung zu machen. Er spricht mit Bedacht, eindringlich, selbstüberzeugt und wo er seine reinigen Gefühle kundgiebt, ist das ehrlich gemeint und nicht erheuchelt. Nur wenn ihn die Leidenschaft hinreißt, erscheint er voll unbeugsamen Eigenwillen und verliert seine gemessene Haltung. Nach seinem Auftreten steht er, eine Weile den entflohenen Burschen nachblickend, dann wendet er sich an den Wirth).

No, bei Dir geht 's ja trotzdem heut recht lustig zu.

Wirth.

Lustig? dös konnt' ich net sag'n, aber laut g'nug schon. Doch was richt' ich als 'r Oallaniger geg'n 'n Uebermacht der Bub'n und die Zänkischkeit der Alten?

Eisner.

Scheinen a schlecht' G'wissen z' haben dö Bub'n, weil s' Ein'm gar so eilig aus 'n Augen trachten.

Hoagt a von koan'm Reſpekt (zu Morgruber). Machen deiner Zucht wenig Ehr'.

Morgruber

(langer hagerer Mann, an die Sechzig alt, mit einem ſehr gutmüthigen Geſichte und phlegmatiſchem Weſen, ſpricht langſam, wobei er den Kopf etwas zur Seite neigt und Jenem, mit dem er redet, in das Geſicht ſieht).

Vor mir war'n ſ' nit ausg'riſſen.

Eisner.

Jo, wann mer ihnen Alles nachſiecht, is mer freilich ihner Mon, aber Herr wird mer ihrer niemal. Wie dö ichlecht ſein, warſt Du viel z' gut für ſö.

Morgruber.

Z? Ah, na. Ich hon mer nur denkt: dös wilde Weſen, dös gibt ſich mit 'n Jahr'n, und wann net, nachher gibt es ſich eh' net, überhaupt.

Eisner (kopfſchüttelnd).

Aber dösſelbe Denken war nit am Platz, Morgruber. Wann mer wo zuz'greifen hat, darf mer d' Händ' nit af 'n Rucken leg'n. Ich ſag' das nit eppa, um Dich z' kränken. —

Morgruber.

Glaubſt, daß ich mich kränket überhaupt?

Eisner.

Nur weil ich entſchloſſen bin, die Sach feſt anz'packen und mich 's nit irren z' laſſen, wann ſö ſich unter mein' Fingern a g'hörig z' Wehr ſetzen möcht'. G'rad' vorhin hab' ich mit 'n Herrn Pfarrer g'redt und ihm verſprochen, daß er an 'n Sunntag Nachmittägen ſein' Chriſtenlehr' neama vor leeren Bänken z' halten braucht und ich ſchon Mittel finden wurd',

die Bub'n und Menscher in d' Kirchen h'neinz'zwingen. 'n fleißig Kirchgang muß sich d' G'moan ang'legn sein lassen, denn 's is höchste Zeit, daß Gott's Wort wieder z' Ehren kimmt, wo d' Menschheit hitzt schon d' längste Weil' her nur nach Leut-Wort hing'horcht und d'rauf g'baut hat und wohin das führt, das g'spürn mer wohl! All' End' und Eck hört mer von nix wie von Neid und Unz'friedenheit im Land, weil der Glauben fehlt. Ohne den lehnt sich der G'ring're geg'n d' göttlich' Weltordnung auf, die ihn zur Armuth b'stimmt und mißgünnt 'm Reichen do Gaben, do 'm selben vom Himmel zug'theilt sein. Is dos eppa nit so, Monna? dann redt 's frei dageg'n.

Seldinger.

Ah na, hast ganz recht, dos is schon so.

Halbhofer.

D' Armuth is zug'theilt und der Reichthum b'stimmt, dos weiß mer doch eh'.

Mehrere.

Koan' Frag! — Is eh so.

Morgruber.

Wann mer 's woaß, dann habt 's schon recht, wann mer dos woaß überhaupt.

Eisner.

Weiters werd'n i und noch paar vom Großgrund, do mir gleichg'sinnt sein, d'rauf hinarbeiten, daß d' G'meinden wieder zu ihr'n guten alten Recht kimmen, sich geg'n Verheirathungen z' verwahr'n und döselben z' verbiethen, zwischen Leuten, do um und um nix hab'n

und nix sein; geschweig', daß mer ruhig zuschau'n müßt', wo zwoa ledig z'sammenschliefen: dös zücht't nur dö Bettlerschaar und dos Vagabundenunwesen, das uns schwer g'nug aufliegt und z'letzt d' Armenhauser überfullt oder Ein'm als Einleger z'r Last fallt. Dö Hand', was mer für d' Feldarbeit brauchen, dö wachsen zur Gnug' ehrlich in d' kleinhäuslerischen Hausstand nach, d' Menschheit wird nit z' viel, es gibt koan Lohnfrag' und wir brauchen nit mehr z' geb'n, als hvovon dö allweil z' leb'n g'wußt hab'n, daß dabei christlich Zucht und unser Vortheil Hand in Hand gehen, wird wohl auch Jeder einseh'n?

Seldinger.

No, ich moan's wohl. Halt Du nur 'm G'sind' und 'n Stromern 'n Daum af's Aug.

Halbhofer.

'm Lohnwesen und 'm Unwesen.

Mehrere.

Halt ja! — Nur zu! — Dös is, wie's is!

Eisner.

Doch bis sich dos z'weg'n 'm Ehlonsens entscheidt, darüber durft' noch Zeit und Weil' vergehn und ich will nix versaumen und gleich 'm Schaden af'n Leib rucken, so weit 's g'setzlich zulassig is und sich durch Vereinbarung richten lasst; wobei ich verhoff', daß mich alle Gleich- und Gutg'sinnten unterstutzen werd'n. Wer Sündhaftigkeit halber uns nit taugt im Ort, der muß weg von da. So soll'n nur 's harte Brod

in der Fremd' eſſen. Bringt ſ' dös zur Vernunft und ſo wöll'n wieder kamma und gut thun, ſo is's uns lieb und wir nehmen ſ' auf, aber wer nit in Zuchten und Ehren unter uns leben will, der muß fort, dazu zwingen mer ſeine Leut', ob's hitzt Knecht und Magd angeht, oder leiblich Sohn und Tochter trifft, denn wie g'ſchrieben ſteht: ſoll Daner 's Aug', das 'n ärgert, ausreiß'n und von ſich werfen. Denn das muß' ich Jedem aus chriſtlicher Nächſtenlieb' rathen, Monna, daß ſich Daner widerſetzt und ſich dö Bäu' lieber von all'm Anfang an gereuen laßt; denn wer wider uns is, der find't bei uns a neama koan Anſprach', koan nachbarlich Handreichung und Hilfleiſtung, er mag geh'n, ſteh'n oder fall'n, mir achten ſein nit; und wann a noch mit dö Mehrern af meiner Seiten ſteh'n, ſo ſein's doch dö d' G'wichtigern, dö was ganz einverſtanden ſein, daß ich mit eiſern' Beſen all Luderlichkeit, Aergerniß und übel Beiſpiel da vom Ort wegkehr', ſo weit ich reichen mag.

Halbhofer.

Dös is's! Selb' is Dein Verrichten! Dabei bleib'!

Seldinger.

Ja, ja, ja — der Weg führt Dich nit irrig — beheibe — hüt unſer Mon, Burgermaſter. Sollſt leb'n! (Gibt den Krug.)

Mehrere (die Krüge hebend).

Sollſt leb'n! — Burgermaſter! — Hoch!

Eisner.

Wart'ts a wen'g. (zum Wirth): Ein Trunk, daß ich B'scheid thun kann. Ruckt's z'samm. (setzt sich mit dem Rücken gegen links; auch seine Begleiter setzen sich.)

(Wirth geht ab in's Haus).

(Martha ist aufgestanden und auf den Stock gestützt, bis zum Hausirer-Michl geschlichen).

Hausirer-Michl

(sieht sie erst, als er aufblickt, neben sich).

Je, Mutter Martha! Willst leicht gar was?

Martha.

Nur a Priserl hätt' ich gern.

Hausirer-Michl.

Kannst ja hab'n, kannst ja hab'n. (präsentirt ihr seine Dose). Aber warum muh'st Dich denn her? Hätt'st ja blos z'rufen braucht. Na, wie geht's denn allweil?

Martha.

Wie soll's denn geh'n, wann mer kaum mehr krallen (schleichen, kriechen) kann?

Hausirer-Michl.

Laß' gut sein, mit'n Krall'n kimmt mer langsamer an's Ziel und eil'n thut dös ja nit. (Beugt sich vor, verstohlen nach Eisner deutend). No, wie g'fallt denn Dir der Neuche?

Martha.

Mir is er nit neuch, aber eigentlich doch wohl. Wann mer so'n achtzig Jahrln durchmacht, do derlebt mer Wunder, wie sich mancher Mensch verändert.

Hausirer-Michl.

Kennst'n denn von früher?

Martha.

Ich kenn' ihn, wie er sich neama wiederkennet!

Hausirer-Michl.

Geh'.

Wirth.

(Schon früher mit dem gefüllten Kruge aufgetreten, hat die letzten Worte gehört, den Kopf zwischen Martha und den Hausirer-Michl steckend).

No, jo, — aber sein Kreuz mit'm Weib — und wie dös g'storben is, die drei Kinder nachanander — (eilt mit dem Kruge hinüber zu Eisner).

Martha (sich an den Tisch zum Hausirer-Michl setzend).

D' Straf Gottes! Aber wer seine Sünden And're mitbüßen lassen will, das is net mein Mon.

Seldinger.

Aber hitzt laß'n mer'n leben, 'n Burgermaster.

Eisner.

Mich net Monna, net mich, dö alte g'strenge Zucht und Ehrbarigkeit.

Seldinger.

Alsdann, d'alte g'strenge Zucht und Ehrbarigkeit soll leb'n und unser neucher Burgermaster daneb'n!

Alle (durcheinander rufend).

Hoch! — Soll'n leb'n allzwei z'samm! — Drei sein's jo, alle drei miteinander Hoch!

(Zusammenstoßen mit den Krügen).

Eisner (einzelnen Bescheid gebend).

Dank' auch — Dank' schön — Dir a.

Dritte Scene.

Vorige. Der Einſam.

Der Einſam

(Burſche von etwa fünfundzwanzig Jahren, trägt Bundſchuhe gröbſter Flickarbeit an den nackten Füßen, nothdürftige, aber zu kurze Beinkleider und eine Jacke, beide Kleidungsſtücke von grobem Tuch, ſtark abgetragen, ſtellenweiſe grob geflickt, doch reinlich ausſehend. Kopfbedeckung hat er keine. Sein feingeſchnittenes, bleiches, hungerblickendes Geſicht in von langen dunklen Haaren, die ihm bis auf die Schulter wallen, umrahmt, der Flaum an den Wangen iſt ziemlich ſtark, ein junger kranker Backenbart. Er muß durch eine entfernte Aehnlichkeit mit Schöner auffallen. Er ſchleppt ſich mit einem Thonkruge. Er tritt raſch durch das Hausthürchen ein, kann aber einen Augenblick unentſchloſſen, hebt den Kopf, den er außer im Geſpräche geſenkt hält, und muſtert mit einem raſchen Blicke die Umgebung. Man muß es ſeinem Weſen anmerken, daß er erwartet von den Leuten mit Scheu angeſehen zu werden und ſelbſt Scheu vor ihnen trägt. — Er brummt vor ſich hin).

Sakra, vergiß ich wieder, daß heut' Sonntag is und komm' da mitten in den Schwarm h'nein.

(Geht geradewegs auf den Wirth zu).

Wirth.

Was willſt denn Du da?

Einſam.

Der Proviant is mer aus'gangen. Füll 'mer mein' Krug und gib mer ein' Laib Brod mit; ſchau' Dir ja ſelber gern, daß ich wieder fortkomm'.

Wirth (nimmt ihm den Krug ab).

Vielleicht reut Dich, daß d' heut herkommen biſt.

(ab mit ihm in's Haus).

Hauſirer Michl (dem Abgegangenen nachweiſend).

Was is denn dös da für a lüſtiger Ding g'weſt?

Martha.

Den kennſt halt wohl nit, mer ſiecht 'n a ſelten. 'n Einſam' heißt'n mer'n, weil er ſich da ob'n wo af

vaner hohen Felswand in vaner Höhln eing'wohnt hat; koan Ansprach sucht, a nit leicht vane fand; denn denk' d'r nur, in Zurn hat er amal Ein' todt g'schlag'n, so. Er haust schon derweil' seit er aus 'm Strafhaus kamma is.

Hausirer Michl.

Wohin g'hört er denn?

Martha.

Darnach hat Keamd g'fragt und er a nit. Er hat sich halt daher g'macht.

Seldinger.

Hast n g'seh'n, Burgermaster?

Eisner.

Wen?

Seldinger.

'n Simiam. Grad is er mit 'n Wirth in's Haus.

Moser (der auch mit dem Rücken gegen links sitzt).

So schon, laßt der sich a wieder amal herunt im Ort sehn'? No heißt's wohl 'm Teufel a Kerzen anzunden, oder g'schieht bald a Unglück.

Eisner.

Spar Du do Kerzen für vam Heiligen. Schand' g'nug, daß Des Eng allz'samm' miteinander habt's so einhandeln lassen.

Moser.

Wer sich's da nit ließ', den möcht ich kennen! — Denk' seit, wo er damit ang'hob'n hat, so oft eahm 's Geld aus'gangen is, kan um Arbeit anz'geh'n,

da hab'n mer ja g'moant, mer könnten ihm von der Seit' zu und wollten ihm 's Tagwerk verweigern, wie aber paar Scheuern über Nacht in Flammen auf g'angen ſein, da hat ihm Koaner mehr nein g'ſagt.

Haberl.

No, mußt aber auch ſagen, daß 's leicht nur a Zufall g'weſt ſein kann, erwieſen is nix.

Mehrere.

Erwieſen is nix, weil er ſchlau is!

Andere.

Wär's erwieſen, wär'n mer 'n los!

Eisner.

Laßt's es gut ſein. Dös war Daner von d' Erſten af dö ich mein Augenmerk g'richt't hab'. So a Menſch, den mer nie mit koan Aug' in der Kirchen ſiecht und der da d'rob'n in vaner Höhl'n hauſt wie a wild's Viech, der gab ja für d' ganz Umgegend 's g'fahrlichſte Beiſpiel! Dös werdt's doch nit von mir glauben, daß ich dösſelbe dulden wurd' und furtbeſteh'n ließ? Weil er mir g'rad über'n Weg lauft und mich ſelber an eahm erinnert, ſo verſprich ich Eng's, wann er nit zum Kreuz kriecht —

Halbhofer.

Burgermaſter, der kriecht nit.

Eisner.

No, geht's nit in Gutem, ſo werd' ich's halt in Uebeln richten. Ob er zuſtändig oder fremd is, austreiben laß ich 'n und inner paar Tagen ſollt's nix mehr von ihm hören noch ſeh'n.

Mehrere.

Dös war' a Wohlthat — a wahre Wohlthat war dös!

(Der Wirth und der Einsam kommen aus dem Hause zurück.)

Einsam (vor dem Wirth herkänzelnd).

So gieb mer's doch her. So lass' mer's nur trag'n. Lass' mer's trag'n.

Wirth (mit dem Krug und einem Laib Brod).

No, no, nur stad. Da hast. Gieb Dein Geld und mach', daß d'fort kommst.

Einsam.

Fort werd' ich gleich sein. Geld aber kann ich Dir koans geb'n, weil ich koans hab', Du weißt aber, daß d's noch allmal kriegt hast. Muß halt wieder af a Zeit in's Tagwerken geh'n. (Blinzt seitwärts nach den Umsitzenden und mustert sie.) Ja, ja, ich muß in's Tagwerken geh'n, wer nimmt denn dösmal 'n Einsam?

Halbhofer.

Antrag'n wird d'r Koaner d'Arbeit.

Haberl.

Mußt Dich halt Da'm anbieten.

Seldinger (auffahrend).

Tagwerken, sagst, thät'st Du? Tagwerken, Du Tagdieb? Unheil stift'st und's Geld nimmst 'n Leuten dafür aus'n Sack! Aber hüt' Dich, bald wirst neama der G'fürcht'te im Ort sein; unser neucher Burgermaster da hat's g'rad' Red' g'habt, wie er Dir dein Unwesen verleiden wird. Hitzt kimmt a neu Regiment.

Einſam.

Was kümmert mich Enger Burgermaſter? Ob'n in meiner Felslucken kenn' ich, wie koan Kirch', a koan G'moan nit und was 's neu Regament angeht, — wann's nur Eng taugt, mir kann's gleich ſein, ob alt oder neu, ob der Ochs im Joch oder im Kummet geht. Nur geg'n mich darf ſich Koans z'viel herausnehmen, s'könnt übel ausgeh'n; hüt's Eng, hüt' ſich Jeder, der 'n Einſam noch nit kennt.

(Wendet ſich zum Gehen.)

Eisner (fährt vom Stuhl empor).

Halt, Bub! Da bleibſt!

Wirth.

Der Burgermaſter will mit Dir reden.

Einſam.

Kann ſein, aber ich will'n nit hör'n.

(Alle erheben ſich tumultuariſch von den Sitzen.)

Mehrere.

Halten wir'n auf! (Stürzen ſich zu ſeiner Verfolgung an). Halten wir'n auf!

Einſam

Haha! Nur zu! (Greift's mich! Kikeriki! Wer will ſich denn 'n rothen Hahn af's Dach hetzen?

(Seine Verfolger weichen zurück.)

Eisner

(Hält den im Wege Stehenden und Leute und ſtürzt bis in die Mitte der Bühne).

Du lachſt z' früh. Wir treffen uns ſchon noch!

Einſam

(der Horn entfernt und behend, mit heiſerer Stimme).

War vielleicht beſſer für uns allzwei, es unterbleibet.

(Hefer der Gruppe fällt raſch der Zwiſchenvorhang.)

Verwandlung.

(Dekoration: Erste Coulisse rechts eine Gruppe Tannen, dahinter ist ein Theil eines großen Bauernhofes sichtbar, bis in Mitte der Bühne reichend, [illegible] übrige nach dem Hintergrunde zu gestellt; oben im Stockwerke ein Erker, dessen Fensterrahmen mit Butzenscheiben und darüber im gothischen Spitzbogen mit farbigen Gläsern verkleidet sind, daneben noch ein ähnlich ausgestattetes Fenster. Ebener Erde nur ein kleines Fensterchen mit eisernem Blumenkorb davor, offen [illegible], darunter eine Steinbank, nebenan das große Einfahrtsthor, halb angelehnt. Auf der linken Seite der Bühne ein Waldsaum, Nadelholz, etwas erhöht, an einer Stelle von der Straße unterbrochen, die sanft ansteigend, quer über die ganze Bühne an dem Hause vorüberführt. Ein Steig mündet neben dem Hause in die Straße. Weiter mehr links ein Winkel, von der Straße abgeschnitten mit Büschen bewachsen und an einer Stelle zu einem natürlichen Ruheplatz gestaltet. Hintergrund: [illegible] Wälder, dahinter Tannenwald, darüber Berge, unter anderen einer hoch aufragend mit zwei nackten felsigen Zacken. Es ist Abend.)

Vierte Scene.

Auf der Straße von links Cenzi ein kleines Kind im Tuch am Arm, das andere an der Hand führend. Pauli am Fenster ebener Erde.

Cenzi.

Wann D' dich nur nit gar so zieh'n ließ'st, Tomerl! Na, geh', kumm, schau', was da für a schön's Bankerl is, da setzen mer sich her, wann D' brav bist. ([illegible] auf die Steinbank und sieht sich darum.)

Pauli

([illegible] Frau, mit schwarzem Haar und dunklen brennenden Augen, das hübsche Gesicht etwas bleich. Herrisch.)

Was macht's denn da?

Cenzi ([illegible])

Guat'n Abend Eisner Pauli, a wen'g rasten möcht' mer, wann's erlaubt is. Wir sein af'm Weg 'm Badern entgegen.

Pauli.

m Flickſchneider Tomerl, gelt? Mit dem lebſt jo z'ſamm?

Cenzi (nickt).

Pauli.

Is 's ſchon ſo weit, daß er d'r im Wirthshaus picken bleibt und Dich eahm nachrennen laßt?

Cenzi.

Mein, daß er ſich a weng aſheitert, wie er ſagt, dos is eahm wohl z' vergunnen.

Pauli.

Laß' Du a Ausred' gelten, ſpater erlebſt, daß er ſei' Sorg' verſaufen geht und Dich z' Haus mit Deine Waiſerln Trübſal blaſen und Kümmernuß geignen laßt und wann er z'letzt hoamtrifft, ſetzt's leicht Schläg' a noch, und es is nit amal Dei' Mon, was Dich ſchlagt.

Cenzi.

Möglich is wohl All's af der Welt, aber dös trau' ich eahm nit zu.

Pauli.

No, wann er Dich ſo gerne hat und Du ſein' ſo ſicher biſt, was heirathts denn nit?

Cenzi (verlegen).

Jo, zun Heirathen g'hört Geld und ſein Abſchied hat er a noch nit, wann gach was auskimmt, muß er einrucken.

Pauli.

So schön. Und wann eahm was zustößt, dann sitz'st lediger als Wittib da. Wär nit g'scheiter, es bleibet Oans alloanig für sich!

Cenzi.

G'scheidter war's freilich, aber so gar ohne Liab's af der Welt, dös thut Oa'm a koan Gut —

Pauli.

Selber habt's nit g'nug z' essen und ladts Eng noch kleine Waar in's Haus.

Cenzi (verschämt, doch launig).

An dö denkt mer g'rad', aber wann s' halt kimmen, so sein s' da, was will mer machen?

Pauli.

Seid's wohl a leichtsinnig Volk. Kann sich denn Euer Oans dabei glücklich fühlen? Das sag' mer nur.

Cenzi.

Jo mein, mer muß a nit All's verlangen und 's nehmen, wie's kimmt. Wann er mit van Kameraden af d' Stöhr geht und Wocha wegbleibt, oder es plangt mich sunst nach eahm, wo er nit am Ort is, da g'schieht mer freilich hart und wird mer bang', aber wann mir Viere, wie mer da z'sammgehören, wieder beinandsitzen, moan' ich frei, es fahlet aber schon gar nix mehr.

Pauli.

Dös is a glückhaft' Einbilden. Da hast (reicht ihr zum Frieden Bruderhand) gib's Dein'm Kloan'.

Cenzi
(kniete während des Gespräches mit einem Knie auf der Bank, erhebt sich jetzt vollends, das Geschenk in Empfang zu nehmen).

Vergelt's Gott!

Fünfte Scene.

Vorige. Tomerl (von rechts auf der Straße).

Tomerl (im Auftreten singend).

Schick' i' nit außi af do Hald,
Schick' i' nit eine in den Wald.

Cenzi (klopft den Jungen von der Bank).

Vader!

Tomerl.

Cenzi! Haha! Du bist's? Ja, was führt denn Dich daher?

Cenzi (kommt mit beiden Kindern nach vorne).

Entgegen sein wir Dir gangen.

Tomerl.

Wie viel denn? (auf den Säugling deutend) Der sieh ich, hat sich tragen lassen und der (zeigt auf den größeren) weiß ich, laßt sich schleppen. Nimm her, Grastenfel (nimmt ihn auf den Arm).

Cenzi.

Bin ich froh, daß D' deine Kameraden abbeutelt hast.

Tomerl.

Wie der Hund d' Floh.

Cenzi.

Und wir alloanig sein.

Tomerl.

I' Haus wär'n mer noch alloaniger g'west.

Cenzi.

Mir war so bang'.

Tomerl.

Bang? Warum denn auch?

Cenzi.

Das G'red hat mer's ang'than, was im Ort geht, daß mer d' Leut', was sich ledigerweis' gern hab'n, aus'rnanderbringen wöllt'.

Tomerl.

Aber Tschapperl, wie wöllten s' denn dös anstell'n, daß s' uns Zwoa vonandbrachten? Wehr'n mer sich halt mit Händ' und Füßen dagegen, und wann schon gar kein Bleibens mehr wär', dann mit Füßen z'erst, denn dann laufen mer miteinander davon und nachher müßten d' Händ' weiter helfen und dö seind., Gott sei Dank, noch flink und rührig. Wer weiß, wozu 's gut wär'? Ich bracht' dö Buama-G'sellschaft da los und lernet vielleicht gar 's Sparen. Cenzi, denn af's Sparn müssen mer sich doch bei Zeit verlegen, der Abschied bleibt nit ewig aus.

Cenzi

(legt den freien Arm um seine Hütte und schmiegt sich an ihn an.)

Wann halt Du da bist, wie mer da gleich leichter is.

Tomerl.

Na, Du, mer sein nit alloanig (weist nach dem Säuglinge). Da schau, was der für große Augen macht.

Cenzi.

(legt den Arm zurück und giebt Tomerl einen Schlag auf die Achsel.)

Bist mei' Danziger, Du!

Tomerl.

Dös is richtig, fandst a nit leicht oan Zweiten, hitzt schon gar mit dö Kinder. Na, mußt nit harb schau'n. Da guck, wie mer meine Säck donisteh'n, da hab' ich eng kauft für Eng alli drei. Werd's schon seh'n, was ich dahoam auspack.

Cenzi (will ihm in die Tasche greifen).

Tomerl (verwehrt es ihr).

Na, koan' Dieberei! Wart! Geh'n mer hitzt hoam. Bist ja a mei' Tanzige. Was der Mensch nit anbringt, dös muß er b'halten, dad'rein muß er sich schicken (zieht ihr mit dem Finger einen leichten Nasenstreich). Gab' Dich jo eh' nit her! (legt ihr die Hand um die Hüfte und führt sie nach links ab, eine Musikbegleitung nach der Melodie des Trutzliedes [illegible].)

Wann a d' schönste Bäu'rin kam
Und mich selb'n beim Goderl nahm,
Müßt' ich frei glei sag'n: Pack' ein!
:,: Lieber wie's Rothköpfel mein :,:
Konn koan's sein!

(Beide ab.)

Sechste Scene.

Pauli (kömmt aus dem Thale, bleibt einsam).

Pauli (allein — den Weggegangenen nachblickend).

Dö sein glücklich in eahnern Leichtsinn! Es hat völlig 'en Anschein, als ob's denen af der Welt besser gang', dö nit darnach frag'n, warum 's af ihr sein und wie ihnen g'schieht; dö 's G'schehene sein und sich koan Thun nit reu'n lassen. Ich neid' eahner's

aber nit! Da langen s' aus der allg'mein' Schüssel, aus 'm G'meich, ob s' sparsam oder reichlich d'rein schwimmen, dö Brocken h'raus, süß oder sauer, hantig oder scharf, wovor ein Andern grausen kunnt. G'hört a eig'ner Mag'n dazu. (nach dem Steig gewendet) Kimmt da nit wer? (rufend) Einsam!

Einsam

([illegible] auf den Steig neben dem Hause, er trägt den Krug und den Brotlaib.)

Wer is 's denn? Ah, d' Eisner-Pauli. Gute Nacht! (will gehen.)

Pauli.

Hast Du 's so eilig?

Einsam.

Dös nit, aber da a nix verlur'n.

Pauli.

Na, bleib' a weng.

Einsam.

I mag nit.

Pauli.

Warum denn?

Einsam.

Der Teuxl kunnt' Dein Oheim daher führ'n und mit dem mag ich nit z'sammtreffen. Er hat vorhin im Wirthshaus mit mir z'wartelu anheb'n wöll'n, aber ich war der G'scheidter und bin eahm davon.

Pauli.

Da hat's noch a gute Weil' hin, bis der hoam kimmt und ich that' hiut gern mit Dir plaudern.

Einſam.

Mit mir? Dazu ſuch' Dir doch lieber oan Schoß, den konn's g'freu'n und für den hat's oan Sinn.

Pauli.

Um ſo Dan is mer gar nit und eb'n drum ſtehſt Du mir an. Du bildſt dir doch g'wiß nit ein, daß Du mir lieb warſt oder jemal werd'n könnt'ſt.

Einſam.

Dös bild ich mer nit ein.

Pauli.

Und ich bin Dir wohl a gleichgiltig.

Einſam.

Freilich, und wann a nit, war ich g'rad ſo dumm und wurd' Dir's ſag'n.

Pauli (ironiſch).

Vergebeſt Dir leicht was dabei?

Einſam.

Vom Vergeb'n is koan Red' —

Pauli

(faßt ihn am linken Arme, unter welchem er den Brodlaib trägt und ſchiebt ihn nach der Rafenbank)

Dort ſetz' Dich nieder.

Einſam.

Aber 's verlauten laſſen, wär' a Unſinn.

Pauli.

Gib her (nimmt ihm Krug und Brodlaib ab und ſtellt Beides über der Rafenbank in den Buſch) 's darf oan 'm Weibsbild nur im G'ſpas oder Ernſt d'ran g'legen ſein, ſo veran-

laſst's Jeden von Euch, daß er ſo 'n Unſinn redt', wie I ſagſt.

Einſam (ſchüttelt den Kopf).

Mich net.

(Sie ſitzen an den entgegengeſetzten Enden der Rieabank.)

Pauli.

Du will ich's zutrau'n. Gleichwohl möcht' ich Dich nit af d' Prob' ſtellen, denn wie's ausgeht, Dans lacht und 's Andere hat'n Aerger dabei und mit der Freundſchaft wär's aus und Freund wöll'n mer ſich bleib'n.

Einſam.

Freund? Meintsweg'n. So wie hitzt, zwoa Schritt vom Leib.

Pauli.

Is auch 's G'ſündeſte. Gar z'nah', will mer ſich entweder z'gut oder z'übel. No aber ſag' mer Du a, was hat er denn wöll'n, der Alte, von Dir?

Einſam.

Dos woaß ich net. Ich hab ihm nit Zeit laſſen, daß er's ſagt, ich bin eahm jo gleich ausg'riſſen.

Pauli.

Vielleicht, daß ich eahm a bald ausreiß', nur wart' ich ab, was der Zufall bringt, moant der ihm's gut, dann weiß ich, was er mir will und geh', denn da haſt wohl 's Rechte g'troffen, Einſam, Stand halten, wann der ſich amal was in'n Kopf g'ſetzt hat, dös is nit ratſam! Es ſchad't d'r nit, Du hörſt, wie der is, kannſt Dich darnach richten. Von dö drei

Brüder Eisner, was da af'm Hof auf'g'wachſen ſein, war'n zwei Ehrenmänner, der Aelteſte, der als Bauer d'rauf g'ſeſſen is, bis zum ſein Tod vor fünfthalb Jahren, und der Jüngſte, mei Vater, den er als Großknecht bei eahm b'halten hat, denn dö zwoa mochten ſich gut leiden. Aber eahm, 'm Mittern, der was hitzt da af'm Anweſen ſitzt, war von kloan auf nit z'traun, ſcheinheilig is er allweil g'weſt, heilig thut er erſt neuzeit.

Einſam.

So? Dann war's aber nit weit her mit ſeiner Scheinheiligkeit, wann mer davon g'wußt hat.

Pauli.

Dös hat mer a und mehr, wie ihm lieb ſein kann, noch aus der Zeit her, wie er gleich vom Elternhaus weg als junger Pfleger af a groß's Gut in Gutenthal kämma is; denn Gutenthal liegt nit aus der Welt. (Zeigt hinter ſich.) Dort entern Berg mit dö zwoa großen Hörndln liegt's. Ang'ſtellt hat er ſich, als wär er Bauer der Bravſten und Frummſten; vor'm Gutsb'ſitzer is er völlig g'krochen, hat eahm's G'ſind zur fleißigen Arbeit aufg'mahnt, niemal is er an Werktagen vom Feld oder an Sunn- und Feiertag'n aus der Kirchen wegg'blieben, und geg'n Weibsleut' hat er er g'than, als könnt' er nit bis Fünfe zähl'n; trotz ſeiner Unterwürfigkeit hat er aber vorerſt in ſein'n Sack h'nein g'wirthſchaft't, trotz'n Kirchgang war er a Leutſchinder und dö Dirndeln af'm Hof, was ihm z'G'ſicht g'ſtanden ſein, ſo arme Haſcherln, dö ſich kaum unſern Herrgott ihr Roth

z'klagen traun, dä hab'n 'n von 'er andern Seit' kennen g'lernt. So war er bis zu seiner Verheirathung. Brav Geld hat er g'habt, wann's a nit aus sein'n Schalm war, und so konnt's ihm nit fahl'n, er hat a reiche Bauerstochter hoamg'führt; damit aber hat er's schlecht g'troffen. Sei Weib war falsch und hat arg g'wirthschaft't, viel bei Seit' g'schafft und koane Hendeln soll's just nit damit g'futtert hab'n, aber ich will ihr nit übel nachreden, a Brave hätt er ja doch nit verdient. Draufhin hat er sich als wan' g'schlagenen Mon aufg'spielt und sein's Weib's Unehr' unter d'Leut' g'trag'n, und trotzdem war er selb'n noch, in erst'n Jahr'n der Eh' wenigstens, derselbe heimliche Sünder; wann das a sunst Niemand woaß, so woaß ich's hitzt! Aber erst, wie er da als Herr aufg'zog'n is, der Weiber müd', und schrittweis' bis an'n Hals ins Elend g'rathend, da hat er das völlig wilde frumme Wesen h'vorg'kehrt.

Einsam.

Weibmüd' mag er sein, dös gib ich zu, aber was kann er von Elend sag'n?

Pauli.

Frag dös nit. I moan', es reicht zu. Kaum war er da, hat sein Bäu'rin 's Zeitliche g'segn't; dös hätt'n wohl weng betrüb'n mög'n, aber der Eh'verschreibung nach mußt' er a gut Theil von ihr'n Zug'brachten wieder als Erbanfall ihren Leuten h'raus zahl'n. Drauf sein ihm seine drei Söhn', Jahr um Jahr, einer nach'm andern, wegg'storb'n. Der Erste

is als Soldat z'rückkämma, aber nit aus'm Krieg, ſondern ſiech aus'm Spital und dahoam langſam ausg'löſcht, den Zweiten hab' bei vaner Kirchtagraſſerei Bub'n und Mouna, was mit eahm g'eifert hab'n, erſchlag'n, und der Dritte is mit amal verruckt word'n und in der Tobſucht draufgangen.

Einſam.

Haſt wohl recht, das war'n — ſchätz' ich — ſchwoare Schläg' g'nug.

Pauli.

Aber der Mon is von Eiſen und den verhärten i nur Aſ ſei Gnad' ang'wieſen, mußt' ich mich lang g'nug woach wie Butter anlaß'n, erſt letztzeit war mers a G'nüg'n, daß ich an eahm freſſen tonnt' wie Roſt. Von Kindheit weiß ich'n als Feind, denn wie mei Vader zeitlich verſtorben is, da hab'n mich da d'alten Bauersleut', was kinderlos war'n, wie eahner Eigen's g'halten und d'Bäurin hat noch aſ'm Sterbbett 'm Bauern aufg'boten, daß er's richtig machen und mich förmlich als Kind annehmen ſollt', und a Reih' von Jahr'n konnten ich und Andere das ganze große Anweſen, wie's da liegt und ſteht, nit anders wie mein ſichers Erb' betrachten. Doch noch bevor 'm Anſuchen bei Gericht und ohne ein'n letzten Will'n iſt der alte Bauer gach verſtorb'n und dem da drenten in Gutenthal iſt All's, was mir vermeint war, zug'fall'n; als Vatersbruder wurd' er mir a als Vormund g'ſetzt und als ſolcher hat er gar noch mein kloan Erbtheil, 's Vaters g'ringe Abfindung für'n

Antheil am Hof und meiner Mutter wen'g Zug'bracht's, in d Taschen g'schoben und war a nit willens, es jemals h'rausz geb'n, denn der Reih' nach, wie sie's Leben b'halten und verlor'n hab'n, hat er mer seine drei Bub'n als Bräutigam aufg'nöthigt und dö war'n ganz einverstand'n, obwohl s' fleißig Andern nach g'laufen sein, mich als Weib noch nebenher rennen z'lassen; ich wär eb'n nur Tane mehr g'west. Ausneh'n hab' ich Koan'n von jö mög'n, wie mich Koaner, nur hat eahner mei' Widerwill' Spaß g'macht. Mit Ea'm von jö alloan inner zwischen vier Wänd' verbleib'n z'müssen, das war mer a schreckhafter Gedanken! (Sie rückt sich mit rascher Wendung gegen den Burschen.) Aber weißt, Einsam, z'letzt war's gar nit so schreckhaft, denn da sein s' vor mir af'n Schragen g'leg'n. Du hast a schon Dein todten Mann vor Dir liegen g'habt . . . .

Einsam (fährt vom Sitze empor, abwehrend:)

Paula!!

Paula.

Na, sei nit kindisch! Ich moan nur, Du bist wohl a nit Glaubens g'west, daß um den viel Schad' sein that' und ich hab' mer halt a denkt: es wär' koan Schad' um dö! Nach der letzten Leichenwach' muß' ich wohl vermeinen, hätt sei d Schnur abg'rissen und nindaicht mehr anz'knüpfen und nun saß ich da mit'n alloanigen Anrecht af'n Hof, 'n Bauern zum g'brennten Herzload. Aber um's nit denken z'müssen, daß nach seinm Tod All's an mich fallt, laßt er lieber jun'n Teufel a Meß' lesen und der hilft sein'

Leuten! Ich hab' vorhin von ausreißen g'red't und Du ſollſt gleich verſteh'n, was ich damit hab' ſag'n wöll'n. Denklich war mer, daß der Alte, wie leicht lebige Monna mehr, da und dort Kinder mag auf wachſen hab'n, um dö er ſelber nit woaß und dö nit zähl'n: doch geſtern, wo er ſich nit nur mit'n Pfarrer, ſondern a mit mir, dö ich zufällig in der Kammer neb'nan war, eing'riegelt hat, bin ich eahm hinter a G'hammnuß kämma.

Einſam (erſt neugierig:)

Hör' auf! (dann tauntg:) Aber daſſelbe is, merk' ich, bei Dir gut aufg'hob'n, wann D' es heut' ſchon mir anvertrauſt.

Pauli.

Wann ich's Dir ſag', is das ſo gut, als ob ich's bei mir b'haltet.

Einſam.

Das is wahr. Ich hätt' lang nach Da'm z'ſuchen, dem ich's weiter ſag'; wann mer um's Reden wär'. Wann Du nit manchmal d'Tratſchmirl zu mir ſpieleſt, ich höret Wochen lang nur d'Hund bell'n und 's Wild röhren und zu koan'm G'hoammuß kam ich ſchon gar nit. No, ſo theit mer 's Dein' mit.

Pauli.

Es war ſchon Aufhorchens werth, wie ich'n Bauer erzählen g'hört hab': noch als junger Eh'mann hätt' er ſich als Wohlthäter, wenn a nit als uneigennützigen, geg'nüber va'm blutarmen Dirndl aufg'ſpielt, was z'ſchwach zur harten Arbeit ſich und

ihr krank' Mutter mit Spitzenklöppeln kümmerlich ernährt hat. Mein', Noth kennt koan Gebot, oder halt't vielleicht jed's Zumuthen für a solch's und mer möcht sich n Ausgang unschwer denken. Bevor ihr Schand offenkundig word'n is, hat sich d'Dirn' nach der Stadt g'flucht't. Es soll a Bub' von ihr da g'wes'n sein. A Reih' von Jahr'n hat ihr der Eisner noch Geld zug'schickt; mit amal hat er's sein lassen und sich weiter nimmer um Mutter und Kind bekummert. Wie er 'm Pfarrer g'sagt hat, wollt' er m Weibsbild durch sei Unterstützen nit eppa zur Unbußfertigkeit Anlaß biethen und es sollt' Jed's, was ihm für sei Sündhaftigkeit als Prüfung z'ertragen bestimmt war', auch alloanig af sich nehmen. Mir kimmt vor, als hätt' der Bauer mit derselben Red seiner jetzig n Frummheit vorg'griffen und hätt' damal nur als schmutziger Geizkrag'n g'than, aber möglich, daß a Heuchler, wann er sich a Lob nachzusagen vermoant, selber d'ran glaubt und sich nit amal inwendig Lugen straft, kann mer a gleich sein, doch n Pfarrer hat er beauftragt, er möcht nach dem Buben suchen und n herschaffen und kimmt der zur Stell' und sollt' ich mer den eppa als n Vierten h'nausz'wingen lassen, dann reiß' ich aus.' Wie vor vier Jahren das Spiel aug'hob'n hat, hab' ich erst siebzehn zahlt und wann sich da gleich Dan's Haus als s Fegfeuer denkt, so stellt sich's doch d'fremd' Welt als d'leidig' Höll' vor, hitzt denk' ich umg'kehrt und lauf kurzschirt aus der Höll' in's Fegfeuer h'nein; außer ich dürft' 'm neuchen Wettern gleich

zum Willkomm All's ſo rüſten wie 'n Andern, zwoa Wachsſtichter z'Häupten und 'n Weihwaſſerkeſſel mit'n Büſchel Kornähren d'rein z'Füßen, dann wär' er mir, der Allerlepte, a der Liebſte.

Einſam (ſchaudert ſich).

Geh' zu! Das is a wüſt's Reden.

Pauli.

Fürcht'ſt Dich eppa, es kunnt' D'r davon traumen? Mir wär's nit unlieb, es kam mer im Schlaf vor.

Einſam.

Willſt Du a a Weibsleut' ſein?

Pauli.

A rechter's vielleicht, als manch's and're. Ich wehr' mich nur dagegen, daß mer mir's nit gar z'ſtark g'ſpüren laßt, ich wär van's! Doch das verſtehſt nit, Einſam. Schau' amal, wie's ſchön word'n is, frei Schad', daß mer do Pracht verſchlafen ſöllt'! Laß uns noch z'gut Nacht a Lied ſingen.

(Heller Mondſchein liegt ſchon eine Weile über der Gegend.)

Einſam.

I woaß ſo koans.

Pauli.

Selb' wirſt doch noch können, was ich Dir amal g'lernt hab'?

Einſam.

Dös is ſo traurig.

Pauli.

D'ran is nix g'leg'n, wann a 's Lied traurig, 's Singen is doch luſtig. Stimm' an.

Lied.

I.

Einſam.

's thut mir arm Waſelkind
's Herzal ſo weh,
Woaß nit, woher ich ſind,
Wohin ich geh!

Paulí.

Bluht gleich der Wald und Roan,
Greant a 's Feld,
Woaß ich doch, mir blüht koan
Glück af der Welt.

Beide.

Auf'zog'n in' Bauershaus,
G'huth' wie a Diab,
Sucht' i landein, landaus,
Fand i koan Liab'!

Sucht' i landein, landaus,
Fand i koan Liab'!

II.

Einſam.

Mag Da'm 's Leben taug'n,
Ob 's Da'n verdriaßt,
's kimmt der Tag, wo mer d' Aug'n
Für ewig ſchliaßt.

Paulí.

Sterndaln, ſo ruhig Muth's
Am Himmels Haus,

Wozu ös leuchten thut's,
Zahlt ſich nit aus!

Beide.

In ſtiller Nacht alloan
Mag ich Eng's klag'n:
Beſſer, es hätt' Da'm koan
Muttter nie trag'n.

(Wie oben.)

(Paulı geht unter dem verhallenden Geſange langſam bis an das Hoftheor, durch welchem ſie noch einer kleinen Pauſe verſchwinde, da der **Einſam**, von der keine Notiz nehmend, in Gedanken verſunken ſteht.)

Einſam (ſtreicht ſich über die Stirne.)

Ach, ja wohl. — Wann's Einer ſagen darf, — dann ich. — Beſſer, es hätt' Dam koan' Mutter nie trag'n.

Siebente Scene.

Einſam. Eisner. (von rechts.)

Eisner

(ſieht er den Burſchen erblickt, bleibt ſtehen. Halblaut:)

Wer treibt ſich denn da noch h'raußen h'rum?
(tritt näher hinzu, laut:) Du biſt's, Einſam?

Einſam (ſteht auf.)

Ah, Sakra!

Eisner.

Na, was fürcht'ſt Dich denn ſo?

Einſam (trotzig)

Fürchten? Nein!

Eisner.

Hat 's a nit Noth, wann d' g'ſcheidt mit Dir reden laſſt. Hab' ich Dir heut nit g'ſagt, wo d' wie

unſinnig davong'rennt biſt, wir wurden uns ſchon noch treffen? Und hixt g'ſchieht dös ganz zufällig und ung'fahrlich.

Einſam.

(Ganz ung'fahrlich. Wann nur Du mir nix willſt. Ich Dir ſicher nit.

Eisner.

Kann ich Dir's nit gut moana meinen?

Einſam.

Woaßt, mir is halt lieber, es moant mer 's Daner gar nit, nit ſo und nit anders.

Eisner.

Schwätz koane Dummheiten, Einſam. G'ſcheidter Du ſagſt mir, wie d' eigentlich hoaßt?

Einſam.

Du nennſt mich ja, wie ich hoaß.

Eisner.

Koan Rufnam zählt nit. Du mußt doch Eltern g'habt haben, nach denen Dich benamſt?

Einſam.

Eltern? Hehe, no ja freilich, zwoa müſſen wohl dabei g'weſt ſein, aber ich hab' nur d' Halbſcheidt von ſo kennt, mei' Mutter, mit der ich d' längſt' Zeit in Fried' g'lebt hab'; von der andern Halbſcheidt, dö ſich kaum um mich kümmert hat, wußt ich nöt amal 'n Nam' und a ſunſt wenig g'nug — und war dös z' viel — und war dös mei' Unglück, derhalb dö, von der ich g'wußt hab', nix mehr von mir hat wiſſen woll'n.

Eisner.

Deutſch Dich aus. Red' nur zu!

Einſam.

Biſt aber a biſſel neugierig, Du.

Eisner.

's g'ſchieht nit der Neugier halber, daß ich Dich z' Red' afmunter'. 's is mein' Pflicht, daß ich Dir nachfrag'. I woaß ja, Du biſt koan's g'ringen Anlaß 's wegen im G'fangniß g'ſeſſen, d'rum hat Dich wohl dein' Mutter verſtoßen?

Einſam.

Aber ſie war nit im Recht, wär ſie im Recht g' weſen, af d' Knie hätt' ich mich vor ihr hing'worfen und ihr Verzeihen erbettelt; aber ſie is nit im Recht g'weſt und d'rum bin ich 'gangen, wie ſie mich weg' g'wieſen hat und bin ihr nimmer 'kommen, nit in ihrer Todesſtund'.

Eisner.

Du bereuſt nit amal ſo a ſchwoar Verſündigen?

Einſam.

Nein.

Eisner.

So kurzweg, nein?!

Einſam.

Weil ich nit konn.

Eisner (entſetzt).

Einſam! So red'ſt Du von vaner Unthat, die van'm Menſchen 's Leben g'raubt hat und z'neb'n aller indiſchen Freud' vielleicht a d' ewig Seligkeit,

weil er so unvorbereit't vor Gottes Thron muß't! Gilt Dir denn dös nix?

Einsam.

Verlach mich recht, wann mer Ein' in ein'm falschen Meinen aufwachsen laßt, dann kann wohl sein' Hand und sein Sinn beim Uebelthun sein, aber sein Verschulden is nit dabei; darum was mir schwer af der Seel' liegt, dös is meiner Mutter af 's Gewissen g'fall'n, das hat sie vor der Zeit unter d' Erd g'bracht — doch mit von ihr, soll 's in Fried' ruh'n! Meinst aber, daß ich 's 'n Leuten für übel nahm', wann sie sich von mir fernhalten? Bewahr', ich selber möcht' ja mit Koan'm verkehr'n wie ich Taner bin. Z und do Leut' wir taugen nit z'sammen und von rechtswegen g'hör' ich gar nit da in d' Welt h'nein.

Eisner.

Hör af mich, Einsam, Deine Gedanken sein nit gar so unrecht. Ich werd' mit 'n hochwürdigen Herrn Pfarrer reden, er soll Dir Gott's Barmherzigkeit klar machen, das is sein' Sach', bist amal mit Gott aus g'sohnt, dann is 's d' meine, daß ich Dir wieder bei der Welt, bei dein' Mitmenschen, zum Guten hilf.

Einsam.

Da machet 's Eng allzwoa nur ung'schaffte Arbeit und unternehmets a unmöglich Ding. Als der Einsam, wie ich bin, find' ich mich noch am G'scheidesten in der Welt z'recht und mit 'n Leuten ab und do mit mir. Mein Recht, wie im Buch steht, is mir word'n, af a Verzeih'n, dös hab' ich g'sagt, ich' ich not an

und weder Du noch Dein Herr Pfarrer werd't 's wohl mehr wie unser Herrgott im Stand sein, selb' der kann G'scheh'nes nit ung'scheh'n machen und dös wär's alloanig was mer hat!

Eisner.

Sei g'scheidt, laß' Dich zur guten Stund bedeuten! Mach wenigstens 'n Versuch, hauf' nit weiter in der Wildniß, wohn' Dich unter Menschen ein, leb' wie dö, such' da Trost und Erbauung wo sö 'n selben suchen und Du wirst seh'n, sö nehmen Dich wieder für ihr's Gleichen.

Einsam.

Sei doch nit aufdringlich. Wann ich schon selber sag', ich nahm' mich niemal mehr dafür. Glaub' wohl, daß s' gegen mich heucheln möchten! Der ganze Handel sollt' jo a nur Dir, nöt mir, z' Liab sein. Wie der Förster d' jung' Hund' abricht't, jetzt wirt er 's, drauf streichelt er ihnen 's Fell, nur damit er, wann Gäst' kummen, a Ehr asheb mit der Dressur, so möcht'st a Du, daß ich in All'm dein' Worten und Gedanken nachlebet, damit d' a Ehr' asheb vor der G'mean'; ich laß' mich aber nit dressir'n. Laß' mich verbleib'n wie ich bin, ich thu' ja Koan'm a Uebel.

Eisner (streng).

Sagt mer Dir nit nach, daß d' in d' Scheunen Feuer einlegst, um d' Bauern fürchten z'machen, damit mer Dir nit d' Arbeit weigert?

Einsam (grinsend).

Sag'n thut mer 's freilich, aber g'scheh'n is 's nie; doch red' ich nix dagegen und laß' d' Leut a bei

ein'm Glauben, von dem ich mein' Nutzen zieh'; grad' wie Du, Burgermaſter, bei deiner Wahl ein' Jeden dabei laſſen haſt, der g'moant hat, Du könnt'ſt mehr wie Roſenkranzkügerln zähl'n und a herriſch' Maul führ'n!

Eisner (aufbrauſend).

Bub! — Ich merk' wohl, mit Dir is im Guten nix z' richten, d'rum ſag' ich Dir kurz und bündig, Du find'ſt Dich mit Morgen fruh af meiner Stuben ein.

Einſam.

Dös wär' ich mich hüthen! Inner vier Wänden könnt'ſt mich leicht, mir nix, Dir nix, greifen laſſen. So a Gimpel bin ich net, daß ich Dir in 's Schlaghaus hupf'.

Eisner.

Du wirſt kommen, ſag' ich Dir! Ich will wiſſen, wer d' biſt und wohin d' g'hörſt. Ich will deine Ausweiſ' und Papier vor mir af 'm Tiſch lieg'n hab'n [illegible]. Ich rechn' d'rauf, daß ich Dich morg'n fruh bei mir ſieh'.

Einſam.

Da müßt'ſt gute Augen hab'n.

Eisner.

Ueberleg' Dir's zehnmal fur oamal, eh' d' Dich mir gegenuber af d' Hinterfüß' ſtellſt. Biſt nit zum dreſſir'n, wirſt zum Ausjag'n ſein. Alſo entweder —

Einſam.

Spar' Dein Entweder! Dadrauf kannſt Gift nehmen, daß ich Dir nit kumm'!

Eisner.

Du willſt nit g'horchen?!

Einſam (heftig):

Wer biſt denn Du? Was haſt denn Du mir z'ſchaffen?!

Eisner.

Lump, ſoll koaner Herr über Dich ſein!? (faßt ihn an der Bruſt).

Einſam.

Thu' Dein' Pratzen weg, 's möcht' Dich verdrießen, wann ich Dir eine d'raufhau'!

Eisner (packt ſprachlos vor Wuth zurück).

Du! — an — mir — vergreifen .... No, haſt Zeit! Schnür Dein Bündel, wann D' oans z' ſchnüren haſt. Koane vierundzwanz'g Stund' hauſt D' mehr da!

Einſam (höhniſch)

Holſt Du mich vielleicht h'runter?

Eisner.

Sorg' Dich net. Dös werd'n ſchon d' Landjäger verrichten.

Einſam.

Soll'n nur kamma. Zeitweiſ' bin ich ja a a Jaga. Mein' Stutzen hab' ich gleich z'Hand.

Eisner (erſchreckend):

Du ſinnſt doch net —?

Einſam.

Sinn' Du nit! Zu ſein, wie ich bin und wie ich mag, wann ich Neamd nix in Weg leg', dös is

mein Recht und dad'rum wehr' ich mich geg'n Jeden, den D' af mich hetz'st! Aber a feine Nasen hast, daß D' Dich selb'n fern halt'st, denn dös wär wohl für'n Teufel 's lustigste Anschau'n, wann so a Bankertenvater mit oa'm Bankert raffen möcht'!

Eisner (starr):

Was sagst?!

Einsam.

Geh, Großkopfeter, Oan unbedacht um's Leben bringen, dös is himmelschreiend, aber Oan' derweis in's Leb'n rufen, dös halt'st für g'ring? Ich stell' mer den Mon, dem ich's nit dank', daß ich da af der Welt 'rumlauf', nit viel anders vor, wie Dich, was a Oan d'rauf 'rumlaufen hat, der leicht nit viel anders ausschaut, wie ich!

Eisner (aufschreiend):

Der verhüth' Gott! [illegible] Fort — fort Du — weit — aus mein Augna [illegible]!

Einsam

[illegible]

Hoho! Da hat sich was z'verhüthen! [illegible]
Wann i 'n find' [illegible] — ich laß 'n grüßen!

[illegible]

Actus.

Zweiter Akt.

Dekoration: Dieselbe wie zu Anfang des ersten Aktes.

Erste Scene.

Tomerl, Lenzl, Florl, Sebald, Ferdl und andere Bursche kommen von rechts, dann Liesl aus dem Hause.

Tomerl (im Auftreten).

Na, so geht's, kimmt's! 's is schon allesvans. 's trocken Zuwarten sperrt mir gar a so aus.

Ein Theil der Bursche.

Is eh' wahr!

Der andere.

He, Wirthshaus!

Sebald (klopft Tomerl auf die Achsel).

Hast auch Recht. Es konn Da'm All's schon gleich sein.

Tomerl.

Es könnt's a; aber Oes fürcht'ts Eng ja vor dem, was eppa d'nächsten Zeiten bringen können. Ich schau' mer, wonn er kimmt, 'm Krampus sein' Zungen an und is mer dö lang g'nug, dann — kehr' ich eahm 'n Rucken hin.

Liesl (tritt vom Hause. Erstaunt).

Jessas, Muama überanand, was is denn heut los?

Tomerl.

Der Einsam is im Kalender.

Liesl.

Geh zu, was soll denn dös wieder hoaßen?

Tomerl.

A halber Feiertag is weg'n seiner. Ganz Bierhofen is auf'n Füßen.

Liesl.

Warum?

Sebald.

Austrieb'n soll er werd'n.

Lenzl.

Standari (Gendarmen, Landjäger) hoaßt's, sein schon her auf'n Weg.

Flori.

Der verliert a Kundschaft.

Liesl.

Na, an dem is nix gelegn.

Ferdl.

Doch was er sich gestert ausborgt hat, dös kann der Wirth wohl mit der Kohln in'n Rauchfang schreib'n.

Liesl.

Jegerl, dös Bissel! dös büßt er gern ein, verschmerzet wohl a mehrer, wann mer nur den loskrieg'n.

Flori.

Jo dös is Dein Moana (Meinen), da müſſen mer n Wirth ſchon ſelber frag n. Wo ſteckt er denn?

Liesl.

Er is nit dahoam. Er is nach Gutenthal h'nüber g'fahr'n mit der Mutter. A alte Bekannte von derer liegt d'rent im Sterben und wollt ſ' vor'm End' nochmal ſeh'n und mit ihr red'n in oaner Sach' von Wichtigkeit. Geſtert noch, inmitten der Nacht, is dö Botſchaft kämma und das alte Weib hat ſich nit halten laſſen; gleich muſſt' eing'ſpannt werd'n. Denklich, müſſen ſ' hiyt ſchon af'm Ruckweg ſein.

Sebald.

Wer is dö, was verſtirbt? Kennſt' ſ'?

Liesl.

G'nennt hat ſ' d' Großmutter, doch ich hab' mir's nit g'merkt. (An die Hände ſchlagend). Aber nein, na, geht's, ſagt's, wie hat ſich denn dös mit'm Einſam ſo ſchnell g'macht?

Lenzl.

Geſtert bei'm ſchön' Mondſcheinlicht hat n der Burgermaſter noch aufg'funden und is mit eahm überanand g'rathen.

Liesl.

(Geh').

Tomerl.

Geh' Du und verſieh' (verſehe) d' Wirthſchaft! Wann d' uns fein gleich n Wein bringſt und d' Zithern herſchaffſt, eſchplizir' ich Dir, wie's hergangen is.

Liesl.

Na, is recht. (Zur Wirtin.)

Sebald.

Warst denn Du dabei?

Lomerl.

Nein'

Flori.

Wie kannst denn nachher a Hergang explizirn?

Lomerl.

Mein, was hab' ich nit schon All's explizirt wo ich nit dabei war und mir explizirn lassen, wo kein Andrer dabei g'west is!

Lenzl.

Dös seind halt Lug'n und erdicht is Zeug.

Lomerl.

Du kannst a wo dabei g'west sein und koan Hergang wissen.

Lenzl.

Dös gehts net.

Lomerl.

Wie d' geborn worden bist, warst doch dabei? Weißt was davon?

Ferdl.

Dös seind Faxen.

Lomerl.

Wer kann a d' Wahrheit aussag'n, von was mer nit g'sehn hat. (Schaut mit den Achseln zu Ferdl, der neben ihm sitzt.) Hast Du 's Meer g'sehn?

Ferdl.

Nein!

Tomerl.

Dös könnt ja a d' erlog'n und d' erdicht sein. Woher woaßt denn nachher, daß 's oans gibt?

Ferdl.

Dös woaß mer doch, weil mer 's woaß.

Tomerl.

„Ueberhaupt", sagt der Morgruber. Nur 's Vorstell'n macht ein' Unterschied. Wie groß schätzt 's Meer? Was? Hundertmal so groß wie d' Roßschwemm af 'm Platz?

Liesl

(aus dem Hause. Die Zither unter dem Arme, die Krügeln in beiden Händen tragend).

So, da bin ich schon!

(Einige Burschen setzen sich. Einer nimmt die Zither, Andere stehen herum und reden den Spielern.

Tomerl.

Und ich bin a da. Horch' nur af, Du und wer eppa sunst Bscheid wissen will! (singt).

(Die Dimensionen, die im Liede angedeutet sind, hat er mit beiden Händen dem Sinne nach bei jeder Wiederholung fortschreitend größer oder kleiner anzunehmen).

(Die Burschen, die um ihn stehen, singen, nicht gleich, aber bei der dritten Strophe seine Bewegungen nach).

Lied.

Der Eisner ist g'standen im Wald still und stad,
So brat, so brat, so brat! (breit).

Der Einsam hat g'red't ihm geg'n Zweck und gegen Ziel,
So viel, so viel, so viel!

Dem Eisner is worden sein G'sicht zun Anfang
So lang, so lang, so lang!

Doch wie 's allweil gröber kimmt, springt er frei doch,
So hoch, so hoch, so hoch!

Und wurd' aber schließlich, wer sollt' denn dös moan'? —
So kloan, so kloan, so kloan!

Drum richt't er aus Zorn hitzt af d' Höchen sich blos,
So groß, so groß, so groß!

Liesl

(gibt dem Tomerl einen Schlag auf die Achsel).

Bist wohl a rechter Hallodri, Du!

Tomerl.

Was sollt' mer denn nit lustig sein, wie lang mer 's sein können?!

Sebald.

Ob mir Buama amal alloanig unter uns im Wirthshaus bleiben können? Da steig'n schon wieder dö Monna daher.

Lenzl.

Ah, laß s' steig'n.

Zweite Scene.

Vorige. Hubert. Seldinger. Halbhofer. Morgruber. Moser und andere Bauern von rechts.

Halbhofer.

Na, was? Hitzt geht d' Sach' schleunig voran?

Seldinger.

Hon ich 's nit gleich g'sagt — jo jo jo — der Eisner, der fackelt nit lang' h'rum — he he he!

Halbhofer.

Der hat 's gleich wegg'habt, daß mit dem Bub'n in Gutem nix z' richten is.

Mehrere.

War jo allweil unsa Reden!

Halbhofer (zu Morgruber).

Da siehst hitzt, wie mer 's angreifen muß. Dös hättst Du — wie lang schon — a richten können.

Morgruber.

I hon mir nur denkt: wann ich Dan in d' Verzweiflung treib', leicht mach' i nur Uebel ärger. Was richt' ich da — überhaupt?

Seldinger.

Du warst und bleibst a Trauminit Dei' Lebzeit.

Moser.

Aber laßt 's Eng sag'n, Monna, was ich vom G'moanwachter g'hört hab', z' neb'n dem ich heut fruh a gut Stuck Wegs daherg'rennt bin, weil er 's gar so eilig g'habt hat, af 's Posten-Comanda von d' Standari z' kämma. —

Halbhofer.

Dös war jo heut' gleich 's Erste, daß 'n der Burgermaster durthing'sprengt hat.

Haberl.

Is nit der Posten-Comandant a guter Bekannter zum Eisner?

Halbhofer.

D' Jahr 'her. Der thut eahm All's.

Moser.

No, horcht's af mich, laßt 's Eng doch sag'n, Monna, was mer der Gmoanwachter verzählt hat. Ganz unbotmäßig, moant er, müßt' sich der Einsam geg'n 'n Burgermaster aufg'lehnt hab'n, denn der wär' nachträglich noch vor Gift und Gall völlig g'sprungen.

Mehrere Bursche (summend).

So hoch, so hoch, **so hoch!**

Seldinger.

Ah, rührt's Oes Eng a noch? Wie geht 's denn?

Tomerl.

Mir danken der Nachfrag, muß schon gut sein, bis 's besser wird.

Seldinger.

Jo jo jo — bis noch besser kimmt — he he he.

Halbhofer.

Dö Gall wird 'n Burgermaster nit umbringen und uns is 's g'sund. Der verdanken mir 's, daß d' Standarf hitzt schon af 'm Weg her sein. Dö greifen heut noch den Burschen auf, verhalten 'n zum Ausweis und hat mer erst amal seine Ausweis', so weiß mer sich a aus, was mit eahm z'g'scheh'n hat.

Seldinger.

Herg'hört er nit — abg'schafft wird er!

Haberl.

Jo, aber so mir nix, Dir nix, wird sich der nit aufgreifen lassen!

Moſer.

Er ſoll ſich ja verſchwor'n hab'n, daß er aſ ſö ſchießt! Und 's ſiecht eahm gleich, daß er ſei' Wort halt't, dann gibt 's gar noch Mord und Todtſchlag!

Halbhofer.

Nur zu, nur zu, ſoll ſich nur z'Wehr ſetzen, wann ſ'n dann kriegen, laſſen ſ'n ſo bald nimmer wieder aus.

Haberl.

Jeſſes, na, wann ich denk', wie leicht da Daus zum Krüppel g'ſchoſſen werd'n kann, da bedauern mich doch die armen Leut, dö Standari.

Seldinger.

Ah, was, dös is ihner Brod und ohne uns Bauern gab's gar koan Brod, und d'rum muß der Kaiſer aſ uns ſchau'n und ſeine Leut müſſen uns beiſteh'n.

Moſer.

No, van ſchwaren Stand werden ſ' ſchon hab'n, denn ſelb' is g'wiß, was ſich für G'ſindel da in der Gegend afhalt't, dös wird all's 'm Einſam zurennen und eahm helfen. An dö Hundert finden ſich ſicher z'ſamm!

Halbhofer.

Laß Dich nit auslachen! Dan oder der Andere möcht's eppa Willens ſein, wann er davon erfahret, aber dazu is gar koan Zeit g'laſſen, daß a Kundſchaft auskimmt und vor morg'n ſchon kann der ganze Rummel vorbei ſein. So was muß mer feſt,

wie schnell anfassen. Da zoagt sich's, der Eisner versteht's, der hat's Zugreifen im Griff. Is halt unsa Mon!

Liesl.

Aber Os seid's meine Monna nit. Trinkt's denn gar nix?

Halbhofer.

A versteht sich.

Moser.

Bring' nur van' Trunk.

Mehrere.

Freilich. — D' Wirthschaft soll a verdienen!

Liesl (eilt ab ins Haus).

Die Bauern begeben sich nach dem Tische im Hintergrunde rechts.

Tomerl (flüsternd):

Habt's es vorhin g'hört? Halt'n mer z'samm, Buama, und helf'n mer 'm Einsam d' Standari vertreib'n.

Ferdl.

Ah, daß mer eppa van Banganettstich in' Leib krieget!

Flori.

Der Einsam is ja koan Kamerad zu uns.

Lenzl.

Uns hörst ja, daß s' ihm blos zwoa zutraun, mit do kann er leicht alloanig fertig werd'n!

Tomerl.

Verwarnen sollt' mer'n aber doch, daß s'n nit wie van nacketen Vogel aus'm Nest nehmen.

Sebald (schüttelt abwehrend mit der Hand):
Koan Einmengen da!

Tomerl (achselzuckend):
Seid's Letzteig'n!
(Liesl bringt die Krüge).

Moser.
Aber neugierig darf mer da doch wohl sein, wie dö G'schicht ausgeh'n wird!

Halbhofer.
I müßt's lüg'n, daß ich mir van gar glimpflingen Ausgang d' erwart'. Da werd'n mer schier was d'erleb'n. Der Bub giebt sich nit ohne Speranzen. Dadrauf trauet ich mir gleich mein' Flieg'nschimmel geg'n van' Krug Wein z'setzen.

Morgruber.
Da zoagst a mehr Durscht wie Kuraschi.

Seldinger.
Dö Wett geht Koaner ein!

Haberl (nach rechts blickend):
Halt's aus, Monna, schaut's auf! Kimmen dort nit schon d' Standari?
(Alles erhebt sich von den Sitzen und sieht in die Coulissen rechts).

Tomerl.
Dös kimmt mer g'leg'n! Der Burgermaster hat mich für heut' Vormittag zu eahm vorg'laden (er zieht die Vorladung aus der Tasche und steckt sie auf den Hut). Da zieh' ich hitzt mit dö und 'm ganzen Schwarm dort auf,

so bleibt eahm koan Zeit, daß er mir viel sagt, was mer eh' nit z' G'hör will und wie ich loskimm, wisch' ich zum Einsam h'nauf und steck' ihm a Wörtl.

Dritte Scene.

Vorige. [illegible] Dorfbewohner [illegible] Alters, bis zu [illegible] und kleinen [illegible] Seldingers Weib und die [illegible] Nosi, dann der kleine Han'l.

Alle [illegible].

Na, da sein s' hiazt! — Schaut's, a Alter und a Junger! — Zwoa schö hob'n s' ausg'sucht.

Seiffert

[illegible]

Geht's da h'naus zum Bürgermeister? Han?

Moser.

Schon recht, grad'n Wegs, bei'm Wald hinbei 's Haus.

Seldinger (von rechts hereintretend).

Aber nit gar so eilig! A wengerl umschau'n a sowie — mir kennen sich doch — hehehe. ([illegible] Seiffert [illegible] Arm.) Was? No, net? 'n alten Seldinger?

Seiffert (wischt über den Aermel, mürrisch):

Na ja!

Seldinger.

Dös g'freut mich und 's söllt' mich noch mehr g'freun, wann mer sich a morg'n wiederseh'n wurden so als 'r g'sunder; denn 's wird a hart

Stückl Arbeit abſetzen, den Vogel dunten af der hochen Felswand ausnehmen. Der wird Eng ſchier d' Krampeln weiſen.

Seiffert.

Na, was weiter? Wer eing'liefert werd'n ſoll — das merkt's Euch, Leuteln — der wird eing'liefert und verſchlechtert ſich's nur, wann er ſich z' Wehr' ſetzt. Schad't übrigens nix, wann ſo was manchmal 'n Dienſt a biſſel aufmiſcht.

Liesl

(mit zwei Krügen ſich durch die Umſtehenden durchdrängend):

Na, geht's doch af d' Seit. — Für'n Herrn Führer und 'n Kameraden. (reicht an Seiffert und Hahn die Krüge ab).

Seiffert.

Von wem?

Halbhofer.

(um ſich als den Bezahler erkennen zu geben, hebt den Krug gegen Seiffert):

Geſundheit!

Seiffert (ebenfalls den Krug gegen Halbhofer hebend):

Wohlſein! (Bei der Werbung, die er machte, ſteht er unmittelbar vor dem Weibe Seldingers): Donnerwetter, wen ſieh ich denn da?! No, wie geht's denn?

Seldingers Weib.

Dank ſchön!

Seiffert.

Recht, Wann's uns nur ſo geht! (Trinkt, ohne ihre Hand, an der er ſie faßte, loszulaſſen).

(Hahn, der bisher in ſteifer dienſtlicher Haltung dageſtanden, trinkt, ſetzt aber plötzlich ab, weil Rodl, eine Halbſer, die ſich in ſeine Nähe gedrängt und ihn bis jetzt unauffällig manchmal an der Montur gezupft hatte, ihn nun,

während er trinkt, mit ihrem Blicke aufmerksam über den [illegible] Wirt. — Er ist ein halbwüchsiger [illegible], barfuß und barhaupt und hat nur Hemd und bunten gestickten Rock am Leibe).

Hahn (austrinkend).

Na — picht — schenir'n bissel!

(Liesl grinst ihn kokett an).

(Seiffert wischt sich mit der Hand, in der er den Krug hält, den bärtigen Mund und faßt schnell Seldingers Weib).

Seldingers Weib.

Jessas! (wehrt sich ab).

Halbhofer.

Das war Dein Weib, Seldinger.

Tomerl.

Dös sein ja 's Kaisers Leut', dö müssen ihm beistehn!

Seiffert

(nickt lustig dem Tomerl zu und dann hinüber nach Hahn).

Haha! Das macht der gut! (nimmt Hahn das Trinkgeschirr aus der Hand und giebt beide Krüge an Liesl zurück.) Na — also jetzt wieder vorwärts!

Der kleine Hansl

(nur mit Hemd bekleidet, die nackten Beine in einer dunkeln Kniehose, auf dem Kopfe einen dreieckigen Papierhut, in der Hand einen hölzernen Kindersäbel, springt voraus):

Vorwärts!

(Allgemeine Bewegung, die zurückbleiben wollen, sondern sich ab, die mitziehen wollen, ordnen sich zur Gruppe, es entsteht dadurch ein Bild, über welchem rasch

Der Zwischenvorhang fällt.

Verwandlung.

(Dekoration: Zimmer mit Vertäfelung. Rechts die Eingangsthüre, tiefer gegenüber, inmitten der Wand links, ein großes Heiligenbild, davor Betschemel. Daneben beiderseits auf Consolen Vasen mit künstlichen Blumen.

Im Hintergrunde rechts und links Erker, die Fenster mit Butzenscheiben und farbigen Gläsern; die Fenster des Erkers rechts stehen offen, man sieht dahinter den Prospekt der zweiten Decoration des ersten Aktes. An diesem Fenster steht ein massiver Schreibtisch. An der Wand zwischen den beiden Erkern ein Schrank zur Aufbewahrung von Schriften, eine Schiebthüre steht offen, man sieht in volle und halbleere Fächer. Mitte der Bühne ein Tisch, worauf Zeitungen und Schriften liegen. Ein ledergepolsterter Großvaterstuhl, der Thüre zugekehrt, und mehrere Stühle mit lederüberzogenen Sitzpolstern.

Vierte Scene.

Eisner und Pointner.

Pointner.

Sö folg n mer af'n Fuß nach. So oft ich mich umg schaut hab', hab' ich ihnere Banganetter im Sonnschein glanzen g'seh'n. Sö können gleich da sein; wenigstens söllt'n s' es hitzt schon müssen.

Eisner.

Sö kommen eh' zeitlich g'nug.

Pointner.

Ich hab' ihnen a g'sagt, daß sö sich vorseh'n möchten, weil Sö's mit van' rabiaten Kerl z'thun hätten; wenigstens krieg'n dürften.

Eisner.

Schon recht, Pointner. Is mir eigentlich ganz unlieb, daß sich dö Leut' dabei vaner G'fahr aussetzen müssen.

Pointner.

Jo, mein, wanns andersicht nit geht.

Eisner.

Aber ich darf mer den Bub'n nit zu Trutz da oben sitzen und sich in d' Faust lachen lassen; dös

machet a alle Andern stützig und war a verfahlter Anfang zun G'strengsein.

Pointner.

Wenigstens gar koaner.

Eisner.

D' Landjager soll'n eahner Pflicht thun, wie ich d' mein.

Pointner.

Wohl.

Eisner.

Schließlich, hoff' ich, wird's nit so übel verlaufen.

Pointner.

Koan' Red! Wann Des mich g'schickt hätt's, Burgermaster, dös war freilich a Unsinn g'west, denn mich mit mein' Krautmesserl da kunnt leicht Oaner umbringen; wenigstens möchten. Aber wann 'r denen Zwoa'n eahnere Schießprügeln siecht, da b'sinnt er sich wohl anderscht. Und dann dö Leut' wissen so van Kerl beiz'kämma, dös is eahner Einüben, worauf sö sich ersteh'n than; wenigstens können sollten.

(Klopfen).

Eisner.

Herein!

Fünfte Scene.

Vorige. Milde.

Eisner (dem Eintretenden entgegengehend).

O Hochwürden, Herr Pfarrer, guten Tag!

(**Pointner** salutirt).

Milde

(ein großer Mann von gedrungenem, etwas fülligem Körperbau. Schneeweißes Haar umrahmt sein rothangehauchtes, rundliches Gesicht, aus dem ein paar ruhig betrachtende, freundliche Augen blicken).

Guten Tag, Bürgermeister! (Dem Pointner nickt er bloß zu).

Eisner.

Was verschafft mir die Ehr'? Kann ich vielleicht mit was dienen?

Milde (schüttelt den Kopf).

Nein, ich komme nur, eine kleine Mittheilung zu machen.

Eisner.

Gleich, gleich! Es is schon gut, Pointner. Er hat sein Sach recht g'macht. Laß' Er sich unten von der Pauli oder der Schaffnerin — wer g'rad' um d' Weg is — a Glas Wein geb'n.

Pointner (salutirend).

Dank' schön. (Im Vorübergehen zu Milde). Hochwürden, dös is a Mon, unsa Burgermaster, für den ging' mer durch's Wasser.

Milde.

Aber doch lieber zum Wein?

Pointner.

Wenigstens! Küß' d' Hand! (Ab).

Sechste Scene.

Eisner und Milde.

Eisner.

Ich bitt', thut Euch doch setzen, Hochwürden. Bin schon neugierig, was Ihr bringt.

Milde (im Großvaterstuhl sitzend).

Es ist nicht viel, Bürgermeister, aber es ist doch ganz merkwürdig, daß sich das g'rad jetzt, so ohne jegliches Zuthun, gleichsam wie von selber in's Haus meld't. Vorgestern nach den Eröffnungen über Eure Vergangenheit und Eure Absichten für die Zukunft konnt' ich fast kein Aug' schließen; der verlorene Sohn wollt' mir nicht aus dem Sinn gehen. —

Eisner.

Aber, Hochwürden, wie müßt' denn nachher erst mir g'scheh'n?

Milde.

Mich hat der Gedanke gepeinigt, daß der Bursch im g'fährlichsten Alter steht, wer weiß, in welcher G'sellschaft sich h'rumtreibt — den schlimmsten Anfechtungen und Versuchungen ausg'setzt — und daß etwa Alles, was man zu seiner Rettung unternehmen will, schon z'spät kommt! Na, Gott verhüt's! War eine verdrießliche Nacht! Eine zweite solche ist mir glücklicherweis' erspart geblieben. Gestern spät Abends noch hat sich mein Amtsbruder, der Pfarrer von Gutenthal drüben, zu Besuch bei mir eing'stellt und ganz zufällig kommt die Sprach' auf die alte Auhoferin — die Mutter der Julian' —

Eisner (aufhorchend).

Ja, ja. (Sich nach rechts wendend.) Wer is denn an der Thür?

Siebente Scene.

Vorige. Pauli.

Pauli (eintretend).

Ich bin's, Theim.

Eisner (winkt ihr zu schweigen).

Wart. — Red's nur weiter, Hochwürden.

Milde.

Ja, aber — da vor dem Mädel —

Eisner.

Es liegt doch nix d'ran, wann sie, die's a nah' angeht, a kurze Zeit früher erfahrt, was bald 's ganze Dorf, meinthalb'n alle Welt, wissen wird! Ich will's ja offenkundig machen, daß ich nit nur gegen Andere, sondern a geg'n mich selber streng bin, daß ich mei' Sündhaftigkeit aufrichtig bereu' und, so weit's menschenmöglich, gut z'machen tracht', was ich übel g'than hab'. Also bitt', nur weiter.

Milde.

Nun die Mutter der Person — die selbst ist schon vor Jahren gestorben —

Eisner.

Vor Jahren! Gott tröst' die arme Seel'!

Milde.

Die Großmutter des Burschen also, die liegt jetzt in Gutenthal drüben im Sterben und soll die Absicht haben, ihrem Enkel all ihre geringen Habseligkeiten und Liegenschaften zu vermachen, und es ist doch höchst wahrscheinlich, daß sich der Bursch'

über die Aufforderung zum Antritt der Erbschaft melden wird.

Eisner (heiter).

Und uns es Suchen erspart! Richtig! Ja!

Milde.

Wenn er auch wider Erwarten nicht zum Vorschein kám', so müßte man halt den Notar, der die Verlassenschaft über hat (macht die Geberde des Geldzählens), ein bissel unterstützen.

Eisner (sich in Erregung erhebend):

Und wann's ganz Gutenthaler Erb' d'raufgang', macht der Bub' koan schlechten Tausch! (bemerkt bei der Wendung Pauli, die noch an der Thüre steht). Ja so. Dich hätt' ich bald vergessen. Was willst denn, Pauli?

Pauli

(stand bis an die Thüre gelehnt und starrte nach den Sprechenden, leicht zusammenschreckend):

Was? Ah ja, dö Landjager sein drunten und lassen frag'n, ob s' früher h'rauf soll'n?

Eisner.

Fahr' s' nachher h'rauf, wann der Hochwürdige Herr fort sein wird.

(Pauli ab.)

Achte Scene.

Vorige ohne Pauli.

Milde (sich erhebend).

Ja, ich geh' ohnedies gleich, Bürgermeister. Ich will nicht länger stören oder gar aufhalten.

Eisner.

Aber Hochwürden —

Milde.

Nein, nein, ich weiß, es gibt da immer z' thun und heut' wohl gar. Der ganze Ort ist ja laut davon.

Eisner.

G'scheidter, wann sie 's in Ruh' abwarteten, aber wer kann 's ihnen verdenken? Sie sein mitinteressirt dabei.

Milde.

Es gilt ja, hör' ich, dem Burschen, den sie den Einsam nennen?

Eisner.

Demselb'n! Der soll ausg'mustert werd'n. So a Mensch, was koan christlich noch and're Gmoanschaft anerkennt, der verwirrt mer nur d' Leut'. Ich mag 's neama länger ansteh'n lassen. Von gestern af heut' bin ich schlüssig word'n.

Milde.

Ja, lieber Bürgermeister, Ihr seid etwas rasch in Euern Entschlüssen und wie mir scheinen will, ein Bischen zu schneidig. Da habt Ihr Euch, zum Beispiel, gegen mich geaußert, daß Ihr die Burschen und Dirnen zur offenstehenden Kirchenthüre hineintreiben wollt' wie eine Heerde und ich muß gesteh'n, daß ich eigentlich nur Werth darauf legte, wenn sie kämen und die versperrte eindrücken möchten.

Eisner.

Ah ja, Hochwürden, wann sie so von selber aus einwendigem Drang kommen möchten, das wär' freilich

ſchön. Aber der frumme Sinn muß m Menſchen anerzog n werden und d' Erwachſenen muß mer noch dazu verhalten. Ich moan ihnen 's ja gut, ich will ihnen nur all' dö Verſuchungen, Prüfungen und Hoamſuchungen erſpar n, unter denen ich g'litten hab'.

Milde.

Ja, Eisner, Eure Abſicht iſt recht gut, aber Ihr bedenkt nur nicht, daß ſich kaum etwas Erſprießliches ſo von geſtern auf heut', oder von heut' auf morgen in s Werk ſetzen läßt und um wieder auf den Burſchen, den Einſam, zurückzukommen, hat 's denn damit gar ſo große Eile? Ich ſag nicht, daß Ihr nachgeben ſollt, aber zuwarten.

Eisner.

Hochwürden, in dem Fall wär' Zuwarten: Nachgeben! Das kann ich nit und der Bub' will nit und ſo gab s dann, wie zwiſchen Stahl und Stein, all'weil Funken.

Milde.

Wenn nur jetzt keiner zündet!

Eisner.

Wenn, dö G'fahr b'ſtund fort, wie lang' mer a zuwartet und hitzt dürften mer wohl mit oan kloan' Strohfeuerl davonkimmen.

Milde.

Nun, wenn nichts Arges zu befürchten ſteht, ſo wünſch ich denn, daß Ihr den Böſen in Gutem losweret und daß ich Euch bald zu einem braven Jungen gratulieren kann.

Eisner.

Dank' ſchön! Neugierig bin ich, ſo viel neugierig, wie er wohl ausſchau'n wird.

Milde.

Begreiflich, aber das müſſen wir eben abwarten. (Nimmt Hut und Stock).

Eisner.

Ja, bevor 's Ernſt wird mit 'm Geh'n, Hochwürden, laßt 's Euch z'tauſendmal „Vergelt 's Gott" ſag'n. (Schüttelt mit beiden Händen die Rechte Milde's. Letzterer trägt ſelbſtverſtändlich Hut und Stock in der Linken).

Milde.

Keine Urſach'! Lieber Eisner, mir iſt ja ſelbſt gleich leichter geworden, wie ſich ſo mit einmal, ganz unverhofft und ungefragt, die Neuigkeit eingeſtellt hat. Ich hab 's für eine gute Vorbedeutung genommen.

Eisner.

Ich hoff' z'Gott, daß ſ' für a ſolche z' nehmen is.

Milde.

Hoffen wir 's, Bürgermeiſter, B'hüt Gott!

Eisner.

B'hüt Gott! Und nochmal tauſend Dank!

Milde

(öffnet die Thüre. Mit der Klinke in der Hand ſtehen bleibend).

Hm! Das wegen dem Einſam ſollt'et Ihr Euch doch noch überlegen. Ihr ſeid jetzt in freundiger Stimmung. Ich möcht' mir an Eurer Stelle nicht den Tag verderben. (ab).

Eisner.

A rechtschaffen braver Mon dös, nur a bissel z' gut. (Die Hände faltend, mit Wendung nach dem Erker rechts). Du mein lieber Himmel, wann ich denk', wie oft hab ich da nach Guteathal h'nüber g'schaut, dös Nest verflucht und mir g'wünscht, ich hätt 's niemal mit Augen g'seh'n, und hizt schickt sich 's mit amal durch Gottes Gnad' — freilich nach harten Prüfungen — daß ich ruhiger hinschau n und von dort erwarten kann, was mer aufbehalten word'n is zur Stütz' und Freud' in mein' alten Tag n.

(Klopfen)

(mißlaunig). Herein!

Neunte Scene.

Eisner [illegible].

Zirl

(bejahrter, biederer Mann: hat die Schreibfeder hinter dem Ohr stecken, hält ein Aktenbündel in der Hand, trägt Schirmkappe, stark abgebrauchte und verwahrloste Kleidung und einen Schreibarmel. Spricht sehr barsch):

Guten Tag, Burgermeister!

Eisner.

Guten Tag, Zirl, was giebt's?

Zirl.

Unterschreiben!

Eisner.

No, no, ich bin nit dörrisch (taub), (nimmt die Papiere): Is das Alles?

Zirl.

Ist das nit g'nug? Hätt ich mir vielleicht dö Finger bis zu dö Knöcheln abschreiben soll'n?

Eisner.

Dös Anschrei'n muß er sich bei mir abg'wöhnen, Zirl. Ich bitt' mir a Manier aus.

Zirl.

Kenn' ich keine! Das is mein einziger Regreß, daß ich mir noch von kein'm Bürgermeister hab' imponieren lassen.

Eisner

Er is hellauf ein Narr und daß mer'n bisszeit frei hat h'rumlaufen lassen, das nimmt mich Wunder. (Ab unterdem nach dem Schreibtisch gegangen, wo er während des Folgenden Schriftstücke prüft und dann unterschreibt.)

Zehnte Scene.

Vorige. Pauli, Zeissert und Hahn.

Pauli (unter der Thüre):

Dürfen d' Landjager h'rein?

Eisner.

Nur h'rein. (Pauli, Zeissert und Hahn treten ein. Beide letzteren grüßen militärisch).

Eisner.

Grüß' Gott, Leuteln! Ein' Augenblick wart's. 'Mer muß doch bissel nachlesen, was mer unterschreibt.

Pauli (zu Zeissert):

Sagt's mer amal, was g'schiecht denn dem Bub'n, wann er sich z'Wehr setzt?

Seiffert.

Ja, das kommt halt d'rauf an, wie's ausgeht, aber wann noch ſo glimpflich, ſicher ſperrt mer'n für kurz're oder läng're Zeit ein.

Pauli.

Jeſſes, nein. Aber wann er ſich freiwillig gäbet?

Seiffert.

No, was kann ihm denn da weiter g'ſchehn? Da wird er halt vorg'führt, einvernommen und ab g'ſchob'n, wohin er zuſtändig is.

Pauli.

Aber ſunſt g'wiß nix?

Seiffert.

No, nein, Dirndl. Is denn der Bub Dein Schatz, daß D' ihm gar ſo nachfragſt?

Pauli

Der?! Wär mir load!

Seiffert.

Wir kennen 'n zwar nit, aber nach All'm, wär uns a leid!

Eisner (legt die Feder hin und ſteht auf).

So, (nach vorne kommend). No Leuteln, wozu 's abkommandirt ſeid 's, dad'rüber brauchen wir wohl nix z'reden, dös wißt 's eh, —

Seiffert.

War nit ſchlecht, wann mer d'rüber in Zweifel war'n! Der vulgo Einſam —

Eisner.

Hoaßt er denn vulgo?

Seiffert.

Ah, nein, dös vulgo kommt nur in jeder Personsbeschreibung vor dö Spitznam' z' steh'n. Wann der vormalige Burgermaster von da z' beschreiben wär, müßt' s heißen: „Martin Morgruber, vulgo der Ueberhaupt".

Eisner (nicht lachend).

Jo, jo.

Seiffert.

Der vulgo Einsam also soll aus sein behördlich mit zulässigen Unterstand deloschirt, zur Ausweisleistung verhalten und dann zur Amtshandlung überstellt werd'n. Weiter is da nix dabei.

Eisner.

Recht, wann nur a weiter nix dabei is.

Seiffert.

Dös is unser Sach!

Eisner.

No, wie 's glücklich abg'laufen sein wird, trinken mer mitanander oan guten Tropfen. Aber bevor 's es angehts, rast 's Eng hitzt noch a wengerl aus, nehmts a Schlüpferl Wein und dazu was zum Beißen. Pauli, weis' d' Schaffnerin an! B'hüt Gott, derweil.

(Pauli läuft voraus ab).

(Seiffert und Hahn machen kehrt und folgen ihr nach).

Elfte Scene.

Eisner. Kirl, hierauf Tomerl.

Eisner (legt sich nach dem Schreibtisch zurück).
Was hab n mer denn noch da?

Kirl.
No, was halt da liegt.

Eisner.
Hab ich ihn darnach g'fragt?

(Kirl schüttelt verwundert den Kopf.

Tomerl
(hat kaum mehr die Thüre auf, zwängt sich zur Spalte herein).
Guten Tag, Burgermaister!

Eisner (aufblickend).
Wer is s? Ah, ja, Du. Schon recht.

Tomerl.
Ich hab wohl ang'klopft —

Eisner.
Aber s G'wissen is d'r halt dabei in d' Finger g'fahr n, daß d' nur a bissel hast antupfen können?

Tomerl.
Bewahr, Burgermeister, wann s af s G'wissen ankam, da könnt ich Dir mit allzwoa Fäust' an d' Thür trommeln, dos war dir aber a wieder nit recht.

Eisner.
Laß Du dö G'spaß sein. Ich werd gleich ernstlich mit Dir reden, wie ich da fertig bin.

Tomerl.

Jo, wann ich eppa ung'leg'n kimm, dös kam mer ganz g'leg'n, kumm ich halt a andersmal, wann d' mich wider kämma hoaßt.

Eisner.

Nein, nein, bleib' hitzt nur da — (Die folgende Scene über deckt der mit dem Rücken gegen das Publikum gekehrte Kurt dem Eisner die sprechenden Personen).

Zwölfte Scene.

Vorige. Pauli.

Pauli

(ohne die Thüre, durch welche sie nicht eintritt, sondern nur mit dem Oberkörper sichtbar bleibt, flüsternd):

/Tomerl!

Tomerl (sich auf den Ruf umwendend):

Ja. Was?

Pauli.

Weißt Du n Weg zum Einsam?

Tomerl.

Ich denk' wohl. Und wie ich da toskim, steig' ich n an.

Pauli.

Nimm mich mit!

Tomerl.

Dich?!

Pauli.

Kannst's wohl thun. Ich moan cahm's gut.

Tomerl.

Meinthalb'n. Paß mich halt nit ab.

(Pauli zieht sich zurück und schließt die Thüre.)

Dreizehnte Scene.

Vorige ohne Pauli.

Eisner (erhebt sich, die Feder auf den Schreibtisch werfend):

G'scheh'n is 's! Streu' er ein, Zirl, was noch nit trocken is und leg' er 's z'samm g'hörige z'recht. (Geht zu Tomerl hin.) Also hitzt werd'n mir mit einander reden, mein lieber Thomas Fernleitner vulgo Schneider Tomerl. So viel nimm ich mir schon von meiner wenigen Zeit, um Dir in aller Kürzen zu bedeuten, was ich Dir z'sagen hab'.

Tomerl.

Weg'n meiner brauchest Dich gar nit z'bemüh'n.

Eisner.

Red', wann ich Dich frag', hitzt hast af mich z'hörn! Sollt bis zur Zeit, wo mer d'Geigen einsperrt — Du woaßt doch, wann dös is?

Tomerl.

Freilich. — Z' Kathrein
Spirrt mer d'Geigen ein.

Eisner.

Ganz recht. Sollt also bis dahin 's kirchlich Aufgeboth und d'Hochzeit mit Deiner bisherigen Zuhalterin, der Crescentia Himmelbauer, nit stattg'funden hab'n, oder, meinthalb'n a a freiwillig Auseinander-

geh'n, das dem Aergerniß a End' macht, — verstehst mich?

Tomerl.

Als ob D' mer's schriftlich geb'n hätt'st, Burgermaster. Ich fürcht' nur Oans, mir kommen bis durthin nit z'samm' und nit auseinander.

Eisner (mit Nachdruck):

Dann werd' ich nach'm Rechten seh'n!

Tomerl.

Selb' muß mer eh' lieb sein, wann's a And'rer thut, denn wie oft i'ch schon darnach g'schaut hab', ich hab's nie z'sehn g'kriegt.

Eisner (aufbrausend):

Mit mir treib' Du koane Eulenspiegeleien, kecker Bub'! Wonach D' Dich z'richten hast, dös woaßt hitzt und durt is d' Thür!

(Tomerl schlüpft eilig hinaus).

Eisner

(auf Zirl zuschreitend, der immer noch auf dem Schreibtische herumkramt).

Na, fahlt's wo?

Zirl.

Was soll denn fehl'n? Guten Tag, Bürgermeister!

Eisner.

Schon gut. Sei er nur a fleißig, wie er grob is.

Zirl.

Is Ehrensache.

(Klopfen.)

So, jetzt klopft's. Wie kann ich denn h'raus, wenn wer h'rein will?

Eisner.

Aber, Zirl, so mach er d Thür auf und laß er h'rein, wer draußt is.

Zirl

(ab mit der flachen Hand vor die Stirne schlagend).

Nein, wie ich manchmal bin!

Eisner.

Ich wollt, er sahet manchmal ein, wie er allweil is.

(Zirl hat die Thür geöffnet und den **Wirth** und **Martha** eingelassen, er schüttelt an Beiden starker.)

Vierzehnte Scene.

Eisner, Wirth und Martha.

Wirth.

Guten Abend, Burgermaster.

(**Martha** knixt.)

Eisner.

Gruß Gott, Leutetn. Jo was is denn los, Wirth, daß d gar s' Mutterl mit herschleppen mußt? Was gibt s denn?

Wirth.

Kann ich Dir nit sag n. Ich hab s nur vom Wag n h'rauf g'trag n, weil s mit Dir z'reden hat.

Eisner.

Wovon nur sie alloanig woaß?

Wirth.

Freilich. Wir kimmen nämlich g'radwegs von Gutenthal ang'fahr n. (Auf Martha deutend.) Sie war bei der alten Auhoferin.

Eisner.

So.

Wirth.

Und dösselbe hat ihr a Post an Dich aufgtrag n.

Eisner.

Das is was andersicht. Na, da kimm nur, Mutter Martha. (Bietet ihr den Arm und führt sie langsam um den Tisch nach dem Großvaterstuhl.) Stütz' Dich nur ordnlich auf — und eil' Dich nit — wir können sich Zeit lassen.

Martha (mit dem Gehen zum Wirth).

Du, daß d'fein in der Nahet (Nähe) bleibst!

Wirth.

Dös versteht sich. Der Burgermaster wird Dich dann wohl nit zum Wagen abitrag n.

Martha.

Und daß d' Dich nit eppa unterstehst und horchst!

Wirth.

Ich geh' ja, um' an der Stieg'n Wach' halten.

Martha.

Is recht! —

(Wirth ab.)

Fünfzehnte Scene.

Eisner und Martha.

Eisner.

So, da setzen mer sich hitzt nieder. (Läßt Martha auf dem Großvaterstuhle Platz nehmen, dann geht er zur Thüre, öffnet selbe, blickt und horcht hinaus; nachdem er sie hierauf geschlossen, setzt er an den

(Tritt zurück und setzt sich der alten Frau gegenüber.) Na, kannst schon reden, Mutter Martha? Was bringst denn?

Martha

(Stützt den Ellbogen auf den Tisch und den Kopf auf die Hand.)

A wengerl geduld Dich. Ich bin noch ganz weg von der viel'n Fahrerei und all'm andern Erlebten. Es is gar eigen, wann mer so a alt's Bekannt's nach viel'n Jahr'n als a Sterbend's gleich für's erst' und letzt' Mal wiedersiecht und sich denken muß, daß mer selber neama weit hin hat. Wann mer da aus'm still'n Stuberl, wo mer so kleinlaut verkehrt, wieder h'raus in' lauten Schwall h'neinkimmt, dös is so verwirrig.

Eisner.

Ruh' Dich nur, ruh' Dich und sammel Dich eh'.

Martha.

D' Anhoferin dürft kaum mehr 'n Morgen d'erleb'n. Vielleicht, d'erweil wir da von ihr reden, is's schon vorbei.

Eisner.

Nein, 's is gut für sie und Jed'n, der's überstanden hat, da 's amal doch überstanden werd'n muß.

Martha.

Ja, schier bleibt dös Koan von uns erspart! Aber rechtschaffen thut's aus der Welt geh'n, d' Anhoferin. Mit'm Herrn Pfarrer hat s' es Geistlich' geordnet und mit van Herrn Notarn 's Weltlich'. Denn woaßt, sie will 'm Suhn von ihrer Julian' ihr kloan Gatl vermachen, kennst's eh', bist ja durt oft

aus- und eing'angen und war bei Dein'm Abſch'n ſchon a vanzig Mal Kommen und Geh'n z viel.

Eisner.

Wirf mir nit vor, was ich lang ſchon bitter bereut und ſchwer g'büßt hab'.

Martha.

Nein, nein, ich will Dir's ja nit vorwerfen, ich will Dich nur aufmahnen, Eisner, daß der Bub doch a Dein Kind is, denn die Anhoferin, — dö d'r nix nachtragt af ihr'm Todbett — legt Dir's als ihr letzt's Gebitt an's Herz, daß Du, als a Mon, der was in der Welt gilt, Dich d'rum annehmen ſollſt, daß rechtſchaffen nach dem Bub'n g'ſucht wird', bis er ſich auffind't und mer ihm's kloane Erbgüttl einantworten kann, auf ſelb'm er vielleicht dann a rechter's Leben anfangen möcht'.

Eisner.

Laß Dir ſag'n, Mutter Martha, der Anlaß, nach dem Bub'n z ſuchen, kimmt mer ganz g'legen, denn a ohne van ſolchen, hätt' ich ſelber ihm nachforſchen laſſen. Ich will n namlich, wie er ſich nur erſt g'meldt hat, zu mir nehmen und kahm all's Recht, was er an mich hat, zug'ſteh'n.

Martha.

Jeſſes, Burgermaſter — Gott g'ſegn Dir's, wie d' da recht und brav thuſt! O mein, wann ich nur vor der Hinfahrt davon g'wußt hätte, dös war dem arm'n Weiberl g'wiß a rechter Troſt vorm Verſterb'n g'weſt.

Eisner.

Hätt' ihr n wohl gönnen mög n.

Martha

(reibt die Hände, die Finger krampfend, Vornickend).

Aber mein', ob d' halt a af Dein Vornehmen b'stehn bleiben wirst, Burgermaster?'

Eisner.

Ja, warum sollt' ich denn wohl von dem Bub n mein Hand abzieh n, wo er mir hitzt nit amal mit leeren Händen kimmt?

Martha.

Laß d' Gutlaunigkeit sein, Eisner; so wird Dir vergeh n, wann d' s Weit're erfahrst.

Eisner.

No, no? Mach mich nur nit erst a Weil' fürchten. Sag s gleich h'raus!

Martha.

Dann nimm Dich z'samm, Eisner; wohl mag ich Dir sagen, daß d' Dich z'sammennehmen sollst! Woamit denn, das alt Weiberl hätt' nach m Tochterkind koan Verlangen g'trag n und ihr wär' nit bang g'west um den Bub n, b'sunders nach seiner Mutter Tod? Wann i n trotzdem bei Lebzeiten nit zu ihr rufen wollt' und sich g'scheut hat, mit eahm umz'geh n, so kannst Dir doch denken, daß s koaner g'ringen Ursach halber war. — Du könntst Gott danken, Mon, kam Dir der Bub mit leeren Händen, aber r kimmt mit blutigen

Eisner (fährt vom Sitze empor).

Du redst wohl irr', oder hast Dich verhört!

(Martha schüttelt traurig den Kopf).

Eisner.

Oder d' Sterbend, was schon mehr dort wie da war, hat im Fieber ausg'sagt.

Martha.

Sie hat's bei klarem Verstand, aber in hellem Jammer erzählt, daß er im Strafhaus g'sessen war', weil ihm Lauer untern Händen g'blieb'n is, an den er sich vergriffen hat.

Eisner (taumelt zurück).

Jesus, mein Herr und Heiland! (Schlägt beide Hände vor's Gesicht).

(Kleine Pause).

(Läßt die Hände herabsinken, stöhnt).

So undankbarig kann Gott geg'n mich sein, wo ich so viel für ihn g'than hab' und noch mehr z' thun Will'n's war?

Martha.

Heilige Gnadenmutter! Eisner! Laster' nit a noch!

Eisner (erschrocken, murmelnd).

Der Herr verzeih mer d' Sund!

Martha.

Wie hart a Dir do Prüfung fallen mag, denk', daß i doch dem Bub'n z' gut kimmt, der vielleicht in zeitlich'n und ewig'n Verderben entgegenrennet', wann er nit, vor der Noth und der Versuchung hinweg, da in a Vaterhaus flüchten könnt und unter dein' Zucht kam'!

Eisner.

Magst ja recht hab'n; aber da siechst wieder, wie der Mensch schwach is und jede Schwachheit sündig, denn sie führt zur Sünd'! Hab' ich nit geg'n Gott aufbegehrt, weil 's nit so kämma is, wie ich mir 's vornh'nein in Gedanken z'recht g'legt hab'? Obgleich sich dös Auflehnen nit g'ziemt, denn es is wider d' Demuth und koan Sinn hat, denn es hilft zu nix! Aber van's, vans will ich Dir sagen, so unter uns Zwoa, ganz olloanig: es soll nit h'nauf zum Himmel dringen! — Hart g'schiecht mer schon, so viel hart! Der Freud' geb' ich hitzt wohl für mein Alter ledig und statt vaner Stütz krieg' ich a Rohr in d' Hand, das ich vor jeden Windstoß hüthen soll.

Martha.

Du nimmst es vielleicht doch härter, Burgermaster, wie 's noth hat. Der Bub', was nie koan Meister kennen g'lernt hat, wußt' sich wohl a selber nit z' meistern. Er war a unberathener Mensch. —

Eisner (schlägt an seine Brust).

Mein' Schuld!

Martha.

Vielleicht hat er 's im Gachzurn (Jähzorn) g'than, vielleicht a nur aus Nothwehr. Wer weiß 's? Doch wie schlimm 's a um ihn steh'n mag, in sein Jahr'n is er wohl noch z' andern.

Eisner.

So lang' a Mensch 's Leben b'halt't, kann mer af sein Bess'rung hoffen. Aber ich hätt' nit hoffen

sollen, daß dö Ruthen, die ich mir selber af 'm Rucken g'bunden hab', sich jemal in a' grean Reisig verkehren wurd'!

Sechzehnte Scene.

Vorige. Der Wirth, Seiffert und Hahn.

Der Wirth

(gleich nach dem Anpochen, ohne einen Zuruf abzuwarten, den Kopf zur Thür hereinstockend).

Verzeih! d' Standart woll'n dir was.

(Seiffert und Hahn treten unter die Thüre).

Seiffert.

Statten unsern ergeb'nen Dank für die freundliche Bewirthung ab, Herr Bürgermeister; und melden, daß wir jetzt gehen.

Eisner (nickt ihnen zerstreut zu).

Schon recht. — Glück af 'n Weg.

Seiffert.

Bringen hoffentlich bald guten Rapport.

(Eisner nickt und winkt ihnen, zu gehen).

(Die beiden Gensdarmen treten zurück und schließen die Thüre hinter sich).

Siebzehnte Scene.

Eisner und Martha.

Martha.

Du schick'st dö aus, 'n Einsam greifen?

Eisner.

Wohl.

Martha.

Schick' s' nit, laß' s' nit zieh'n! Das war Dein Entschließen, bevor d' noch g'wußt hast. —

Eisner.

Was?

Martha.

Daß dein Bub' nit viel anders ausschaut wie der.

Eisner (erschüttert).

Herrgott, sein Reden, ganz sein Reden von gestert Nacht!

Martha.

Do Leut' wurden sagen: Du thätst an dem, wie d' an Dein'm eig'nen Bub'n wohl nit thun möcht'st! Laß' Dir rathen, Burgermaster, ruf' s' z'ruck, ruf' s' z'ruck!

Eisner

(unschlüssig zum Erker links eilend, wo er die Fensterriegel zu öffnen versucht).

Wann ich 's noch erschreien kann.

Martha

(erhebt sich in der Erregung vom Stuhl).

Sag' 's mein Suhn, daß er ihnen nachlauft und so z'ruckhol't.

Eisner (zieht die Hand zurück).

Nein! (verläßt den Erker und kommt vor). Wie vermöcht' ich denn geg'n mein' Bub'n aufz'treten, wann der sähet, daß für And're mein Wort in Wind g'redt wär' und daß bei Andern mein Will'n koan Respekt fand'!? Unsa Herrgott hat mich mit harter Hand af mein' Weg g'wiesen und es hat völlig 'n Anschein, als ob er mich a weiter mit harter Hand d'rauf

leiten wollt; hätt er mir aber alloanig nur dö Streng geg'n mich selber auferleg'n woll'n, durft' ich mich nit a Andern geg'nüber für sein Werkzeug betrachten, dann wurd' er mir wohl nit bis af'n heutigen Tag zug'wart't hab'n, daß er mich unter sein' Fingern zerbricht und verwirft.

Martha (mit aufgehobenen Händen).

Versuch Gott nit, Burgermaster!

Eisner (ohne die Anrede zu beachten):

Wann aber dö Leut, wie Du moanst, sagen wurden: ich thät an dem Einsam, wie ich an mein'm eig'nen Bub'n wohl nit thun möcht; das sageten s' falsch! Was a dem Bub'n da oben zustoßen mag, ich trag' daran koan Verschulden, er hat's selb'n mit beid' eigenen Händen auf sein Kopf aufg'häuft, und ihm wird nur, was er will und nach sein'm Will'n soll ihm a werd'n und wann' mein eigener Sohn wär'!

(Martha sinkt mit Zeichen des Entsetzens in den Stuhl zurück.

Der Vorhang fällt rasch.

Actus.

Dritter Akt.

(Decoration. Der Prospect zeigt eine hohe, bis in die Soufitten ragende Felswand, inmitten derselben eine Höhle, deren Eingang mit Brettern und Pfosten verschalt ist. Moos und Streu stopfen die Ritzen und Spalten, eine kleine schmale Thüre steht offen und läßt Licht und Luft ein, aus einer Ecke der Holzverkleidung liegt das Kniestück einer Ofenröhre hervor, über derselben hat der Rauch einen mannshohen schwarzen Streif auf den Felsen gemischt. Vor der Höhle befindet sich eine steinige Fläche, die rechter Hand steil nach einem Abgrund abfällt, links zeigt sich ein sehr schmaler Pfad, welcher der Felswand entlang, gegen das Plateau führt, kurz vor diesem durch einen tiefen Spalt unterbrochen wird, über welchen ein Baumstamm als Brücke dient. Der Spalt ist nur so breit, daß er sich durch einen kräftigen Sprung überziehen läßt. Etliche Felsblöcke im Vordergrunde. Die Couloisen der nicht zu tief zu nehmenden Bühne, zeigen Felspartheien, die jedoch mit dem Plateau in keinem Zusammenhange stehen.)

Erste Scene.

Einsam (allein):

(Sitzt in der Mitte der Bühne auf einem Felsblocke, er putzt mit einem Lappen den Lauf eines Karabiners, alte Waffe mit Steinschloß, wie sie selbst die Kavallerie trug. Ein Pulverhorn mit Umhängschnur liegt auf der Erde.)

Lied.

Geht's mer im Leben mein
A nit viel gut,
O, Du hell Sunnaschein,
Du machst mer Muth!

Wann Du nit leuchten wollt st,
Müßt mer vergeh n,
Weil Du erst d' Welt vergold'st,
Und machst es schön!

(Jodler.)

II.

Guck ich herab vom Stoan,
In s weite Land,
Wie ruckt da winzig kloan
All s ananand!
Liegt wie a Spielzeug nett
D' Welt da vor mir,
Denk ich, wie lang' als 's geht,
Spielt halt mit ihr!

(Jodler.)

(Hat unter dem Liede den Revolver geladen und zum Pulverhorn gelegt und ist aufgestanden.) Ja, Du lieb Sunn, Du warst freilich nit zwieder, aber wie viel Wolken laufen Dam unter Tags über Dich hinweg und wie bald gehst gar unter und dann kimmt d' Nacht, wo mer kaum s Nachste siecht und darnach greifen muß und mit sich selber alloan bleibt und dös is unlustig für Dan, dem 's in der eig'nen Haut nit viel g'fallt und der lieber aus sich h'raus, wie in sich h'neinschau'n mag. (Wendet sich mit einer ungeduldigen Bewegung nach links, den Auftretenden.)

Zweite Scene.

Der Vorige. Lowerl und Pauli.

(Beide setzen sich vorsichtig, den Rücken an die Felswand gelehnt und Fuß vor Fuß setzend, über den schmalen Pfad und den Baumstamm herüber.)

Tomerl
(erst nachdem er mit seinem Gewehr sich und der Pauli heraufgeholfen hat):

Grüß Gott, Einsam! Hart steigt sich's zu Dir h'rauf, für Weibsleut gar. (Auf Pauli weisend.) Dö wär' mer bald unterwegs liegen g'blieb'n.

Einsam.

Mein thalb'n, hätt's alle Zwoa lieg'n bleib'n kinna.

Tomerl.

Dös is a schöner Grußgott dafür, daß mer Dir was z'lieb thut.

Einsam.

Es hat Eng's ja Niamand g'schafft und ich hab' nit nach Eng verlangt.

Tomerl.

No, sei nit so z'wider. Mir kommen, Dich nur verwarnen. D' Standari sein schon unten in' Ort und wie bald werd'n s' uns da nachsteig'n! Hitzt erwart' s' oder geh ihnen aus'n Weg, wie's Dir ansteht; aber daß mer d'r d'Gefahr aufweist, das war, scheint mir, nit so unnöthig. (Auf den Karabiner zeigend.) Denn dös Knallbüchsel da halt Dir verflucht wenig, wann D' Dich von sö beschleichen ließ'st wie von uns, dö D' erst bemerkt hast, wie mer schon ganz nah war'n.

Einsam.

Bild' Dir doch dös nit ein! Ich hab' Eng wohl g'seh'n, schon wie s' unten durch 'n Tann h'raufg'schlossen seid's. Aber was 's Verwarnen anlangt,

dös hätt'st Du a als 'r Alloaniger richten können, wozu hast denn d' Eisner-Pauli mitz'schleppen g'braucht.

Tomerl.

Sie wollt halt h'rauf zu Dir, warum, dös mußt d' s' selber frag'n.

Einsam (zu Pauli).

Na ja, was willst denn eigentlich Du da?

Pauli

(hat sich auf den Block gesetzt, neben dem Carabiner und Pulverhorn liegen).

A weh, war dös a Weg — wann mer 's Steigen ung'wohnt is. — Weißt, a Neuigkeit bring' ich Dir, Einsam. Wie ich g'sagt hab: Der Teufel hilft seine Leuten. Der Alte hat schon a Spur von sein'm Bub'n und mit amal wird der neuche Vetter im Haus sein und dann is für mich Davonlaufens Zeit.

Einsam.

So lauf davon, s' halt't Dich Neamd.

Pauli.

Schau', Einsam, sei g'scheidt, geh' Du a da vom Ort. Gib Dich willig, so schicken s' Dich blos hin, wo d' her bist, dort wirst doch wem hab'n; laß' mich davon wissen, so komm' ich nach, — denn Dir trau' ich — und wir haben dann a Ansprach', wann mer sonst gleich fremd sein.

Einsam.

Dank schön, aber hab'n thu' ich Neamd. Mei' Mutter is aus der Welt, mei Vater für mich nit d'rauf und wer eppa sunst noch wär', dem ließ' ich mich g'rad durch dö Amtsleut' in 's Haus stell'n! Bei

Dir is s was anderichts. Du willst furt von da, weil s Dir neama taugt und g'fallt, ich aber will bleib'n, denn es g'fallt und taugt mer da ganz gut und ich halt' s Dableib'n für mein Recht; wann sich der Dachs und der Bär um eahnere Höhl'n wehr'n, so wird s doch mir, was ich a Mensch bin, a zuneh'n!

Pauli.

Sei nit dumm, was hast denn davon, wann D' Dich an dö Leut' vergreifst?

Einsam.

Wüßt ich, daß d' Canm von so z' Lieb red'st, den nahm ich erst recht a's Korn.

Pauli.

Unsinn! Ich red' hitzt Niemand z' lieb als Dir selber. Schau, wann d' a heut' dö zwoa abtreibst, so schicken i' Dir halt morgen eahnere mehr.

Einsam.

So soll'n sie i' schicken! Dadrauf verlaßt s' Euch, daß ich i' hoammeis und wann sie sich im Guten nit bedeuten lassen, dann in Uebell'n, wie lang ich mich rühren mag. Das könnt s' schon denen sag'n, dö Euch auskundschaften g'schickt hab'n!

Tomerl.

Einsam, Du thuit mir Unrecht, mich schickt Niemand. Daß d' s weißt, ich bin von freien Stucken g'kommen, Dich z' verwarnen und gang' s nach mir, so stund ich hitzt mit alloang da z' neben Deiner, mit vaner Dirn zur Seit', sondern dö Bub'n alle müßten zur

Stell' sein, Dir z' helfen. Aber sö hab'n ja koan Kuraschi nit und bleib'n lieber daheim.

Einsam.

Hab'n ja eh' recht, dös is mein' Sach', d' eahnere nit. Ich half' ja a Koan'm von Eng.

Tomerl.

Is dalket g'nug, nur Z'sammhalten hilft! Heut kommt d' Reih' an Dich und nachderher kommt's an uns.

Einsam.

Sag', Du bist wohl der nämlich Schneider-Tomerl, von dem ich schon reden g'hört hab'?

Tomerl (launig).

Gut's?

Einsam (ebenso).

Net viel! — Du lebst mit oaner Dirn' ohne oan' andern, wie 'n Kindersegen, dazu? Hehe! Ei ja freilich wohl da wird er Dir schon zusteig'n der g'strenge Herr Burgermaster, dös is g'wiß und dö Andern werd'n Dich fein sitzen lassen, dös is a sicher.

Tomerl.

Dös woaß ich eh', dö trau'n sich da nit und anderschtwo nit. Aber, was ich nit woaß, dös wußt' ich gern: warum so frumme Leut', wie der G'strenge da d'runt, sich mit uns Unfrommen einlassen? Während Koan'm einfallt, sich mit ihnerer Sach z' bemengen, mischen sie sich in dö all And'rer ein! Wie kimm ich dazu, daß ich mit oan' Reuigen mitraunz' (kläglich ihne)? Es is völlig, als wenn Oan'm

Tauer, was 's satt hatt, mit d' Finger in'n Brei greifet, daß er Tan'm oan Grausen vor'n Essen macht!

Einsam.

Es mag Tan'm schon Wunder nehmen, b'sunders wann mer der Frummheit af'n Grund geht. Der g'strenge Herr Burgermaster der sucht hipt nach oan ledigen Mutterjohn, den er h'rumlaufen hat und dem er a Vater is, wie mir der mein, nur daß der nit nach mir suchen laßt, der hat wohl's Haus noch voll Suhn und so fein ihm nit ausg'gangen wie'm Eisner. Aber weißt, Tomerl, Dich bemüßt nix, daß Du mit der Dirn haust, und thust es, so thust es doch ihm 's Fleiß, doch bei mir da kimmt Dans aus'm Andern, ich hätt mei Lebtag nit da herg'troffen und brauchet mich hipt geg'n koan Austreib'n af d' Hinterfüß' z' stell'n, hätt' ich nit g'than, was ich g'than hab und was nie g'scheh'n wär, wann nit um Tan, wie er Tauer is.

Tomerl.

Wer war er denn?

Einsam.

Wie hoaßt's Sprüchel? A g'scheidt's Kind, was sein Vadern kennt? Ich bin da noch weit dümmer, wie tausend Andere. Von meiner Mutter kann ich Eng sagen.

Pauli.

So sag, Einsam.

Einsam.

Dö war a Kleinhäuslerstochter — nit weit von da h'rum — und wie sie sich als freiledige Dirn mich d'wirthschaft g'habt hat, is s' nach der Stadt g'zog'n und hat mich dort af d' Welt g'bracht. Sie wollt' sich wohl unter der Meng' verlier'n; dö Stadtleut' sein a nit braver und nit schlechter wie And're, nur weil ihner so viel mehr af oa'm Fleck z'sammhausen, so tragt sich unter sö häufiger zu, was einzelweis' da h'raust af'm Land gleich a groß's Affeh'n macht — und mer nimmt's dort nit gar so hoch auf. Sie hat mich so rechtschaffen erzog'n, wie sie's verstanden hat, und wie ich so weit zur Vernunft kommen bin, daß mir aufg'fall'n is, anderne Kinder redeten a von ihnern Vadern, da hab' ich a nach dem mein' g'fragt; hat's g'hoaßen: der wär' im Himmel, aber a Bruder von ihm lebet noch, so viel a wohlthätiger Mensch, der für uns Zwoa, für mich und mein' Mutter sorgen thät'

Pauli (aufstehend).

Jo, was hätt' denn d'arme Seel' a anders vor Dir, ihr'm eig'nen Kind, aussagen sollen?

Einsam.

D' Wahrheit! Ihm hätt's nit g'schadt, ihr wär's bei mir nit abtraglich g'west, aber mir . . . . . ! . . . . . Sollt's es gleich hör'n. Weil ich schon dabei bin, erzähl' ich halt weiter. Ein' Reih' von Jahren, woaß ich, sein allmal zur b'stimmten Zeit Brief' mit Geld kämma und der Herr Onkel Wohl-

thäter is jeden Abend vorm Schlafengehn in's Gebet mit eing'schlossen word'n. No, weil mer mir aug'merkt hat, daß mer nix abgeht, ich a'm G'wand nach sauber g'halten war und fleißig in d' Schul' g'rennt bin, gleich als sollt' nix anders aus mir werd'n wie a Student, so hab'n sich d' Leut' geg'n mich gar nimmer auskennt, sollen s' „Du Bub" zu mir sag'n oder „So junger Herr". Aber wie mit amal d' Brief vom Herrn Onkel seltener word'n sein und mit ihnen a's Geld, da hat's gleich g'hoaßen: „Du Bub, Du darfst Deiner Mutter nit weiter zur Last fall'n, Du mußt in a Lehr'." — Was moant's, daß ich hätt' d'lernen soll'n?

Tomerl (der sich nach der Höhle umdreht).

Ich rath, d' Maurerei oder's Zimmermaistern.

Einsam.

Warum denn dös just?

Tomerl (wie vor).

No, weg'n der Himmelpfort'n da, dö in d' Höhl' führt.

Einsam.

Wenn, dabei war d' Noth mein Zimmermaisterin. Des errathet's es Enger Lebtag nit. Es war da nah von uns a Fleischhacker, der mich gern g'seh'n hat und der hat mich auf'g'nommen; s' Ochsenderschlag'n war just nit mein Freud, aber es hat sich halt so g'schickt. Paar Jahr hab' ich noch duckmaiserl und bin wie traumend mit'm Fleischzöger durch d' Straßen g'holpert, dann war ich mit amal a Lackl, so groß

wie ich hitzt bin; da hab' ich mich zu mein's Gleichen g'halten, bin in d' Wirthshäuser und zu Unterhaltlichkeiten mit, oft sein wir auch an ein Ort mit dö Knecht z'sammg'troffen, d'runter war oaner, was s'a Aufhackknecht nennen, der war geg'n uns Lehrling' — ich mag sag'n — was da a Großknecht geg'n ein Bub'n, der Schaaf halt't oder Gänf hüt't, und hab'n mer uns viel von ihm g'fallen lassen müssen, doch dös war so herg'bracht. Einmal aber war's af oaner Kirchweih, ich wollt g'rad mit oan mordsaubern Dirndl zum Tanz antreten.

Pauli.

Du? Schau amal!

Einsam (verwundert lachend):

Ja, da schaust wohl Du. Dös is Jahr' her und dö Zeit schier gar nimmer wahr. — Wie ich also mit der Saubern zum Tanz antreten will, kommt der Aufhackknecht af mich zu, schupft mich af d'Seit' und sagt: „Geh weg, Bankert!" No, mich hat das sackermentisch verdrossen, so mehr, weil dö Dirn' dabeig standen is und ich sag ganz keck: „Ein' solchen gäb ich ihm nit ab." Da hat er wohl denkt, mit mir wurd' er gleich fertig sein, wann er mir vor all'n Leuten zuschreit: weil ich ja meiner Mutter ihr'n Nam' führet, hätt' dö mich wohl ledigerweis gebor'n und kein Vadern aufz'weisen g'habt und ich wär' also, was er mich benamt hätt'! Aber ich hab' wider ihn g'schrieen, ein Durcheinander halt: wie mein Vader, der's wohl ehrlich g'moant hätt',

zur Unzeit verstorben sein dürft — und wie mer s meiner Mutter wohl auch nit als Schand hätt aufrechnen können, — sonst hätt g'wiß s Vaters leiblicher Bruder, der Onkel, sein wohlthatige Hand von uns abg'zog'n! — Hitzt lach'ts nit zu dem, was nachkimmt, nit Du, Tomerl, nit Du, Pauli! Auf dö mein Red hat der Knecht ang'hob'n, mich aufz'klar'n, was mer in der Stadt von so oan wohlthatigen Herrn Onkel halt't, wie dös für g'wöhnlich sein eigener Bruder wär und 's selbe Verschwägern mit saubere Weibsleut nit unlustig fand. Und nun hat er sein Schandmaul ausg'leert und kein Aufhör'n mehr g'wußt und dö, was h'rumg'standen sein, dö hab'n sich vor Lachen z'samm'g'buckelt und g'schrieen und daneben steh' ich, wie mer als Bub is, blitzdumm, ohne Arg und Falsch in der Seel, ohne Ahnung von dem säuischen Durcheinander, wie er in der Welt vorkommt.

(Kleine Pause.)

Des muß ts mich nur a recht versteh'n! Pauli, Tomerl, (faßt Beide an den Händen) in mein Augen war d' Mutter a Heilige und der Onkel mein rechtschaffener Gutthäter und dö zwoa vanzigen Leut, zu denen ich aufg'schaut hab', wo ich g'moant hab', nach dö muß sich richten, was a braver Mensch af der Welt werd'n will, (läßt Beide los und schlägt die Hände zusammen) dö muß ich da h'runtermachen hör'n, daß kein Hund mehr a Stückl Brod von sö g'nommen hätt', und wie der Knecht koan End' find't und sö furt und furt All's nennt, nur nit heilig und würdig,

da hab ich'n van elendigen Lugner g'hoaßen, so er mir dö vermehrt und hab' ihm's Maulhalten g'schafft. Auf dös schlagt er mich in's Gsicht und d'rauf hab' ich nix mehr g'wußt, nit, was ich red', nit, wie mer a Messer in d' Hand kimmt und nit, wonach ich damit stich. (Murmelnd:) Aber maustodt is er vor mir g'leg'n und ich mußt's wohl glauben, wie mer mir g'sagt hat, ich hätt' ihm's ang'than. (Beide Hände gegen den Scheitel drückend und leicht vom Schauer geschüttelt, sinkt er auf einen Steinblock.)

Pauli.

Armer Teufel, Du!

Tomerl.

So bist dazukämma?

Einsam.

Gleich von der Stell hab'n s' mich fortg'führt, aber im Arrest noch hat mich der Trutz aufrecht g'halten: er war selber d' Schuld und ich hätt' nur meiner Mutter und s' Vaders leiblichen Brudern d' Ehr' g'wahrt! Doch da is mein Mutter zug'rennt kommen mit fliegende Haar und — Jesus, was ich g'than hätt? Und das wär' d' Straf Gottes für ihrer Zwoa Versündigung und für mein „unrecht af der Welt sein!" Ah ja, d' Weibsleut', nit schrei'n können s' z'rechter Zeit, dös gang' geg'n ihr'n Will'n und nachderher schießt ihner d' Schamhaftigkeit ein und sie können a nit rechtzeit reden. Hätt' s' früher 's' Maul aufg'macht! Hitzt is 's ihr freilich 'gangen wie a offene Schleußen und ich hab' All's erfahren: daß der nämliche Herr Onkel wohl mein Vater wär'

und sie und der mir anders, als wie i der Knecht g'heißen hat und ich eb'n auch! Des könn's Eng nit vorstell'n, wie mir da g'wesen is, wie ich ein-g'schn hab, daß ich ja jed's Wort hätt einstecken müssen, weil's bittere Wahrheit war, daß ich da a Ehr hab wahren woll'n, wo d' nackete Schand an all'n Enden fürg'schaut hat, daß koan Körndl Recht und koan Stäuberl Vernunft bei mein'm Thun war und ich van Menschen ganz für nix und wider nix umg'bracht hätt'! (Stellt sich mit beiden Händen die Stirne, dann fährt er langsam auf und sagt mit leiser Stimme:) Fünf Jahr hab'n i mich h'halten.

Pauli.

Mein Jesus! Fünf Jahr!

Tomerl.

Is a schreckhaft lange Zeit.

Einsam.

Aus Gnaden nur fünfe! Ich mocht mich nit falsch verantworten a noch, ich mußt' g'steh'n, ob bei B'sinnen oder nit, damal wollt ich ihm 'n Tod. Wie ich frei g'kommen bin, hat mich mein' Mutter von ihr g'wiesen und wir hab'n uns nimmer wieder g'seh'n. Ich hab g'hofft, sie wurdgn mich zum Militari nehmen, wär mer recht g'west. In der Kasern' kann mer sich verkriechen und vor'n Feind hätt ich mich gern g'stellt; aber der Arzt hat g'sagt, meine Füß taugen nit und so kannt ich wieder geh'n. In der Stadt kann mer'n Leuten nit ausweichen, da

sein ihrer z viel, so bin ich halt fort, daher, wo s' schütterer sein, denn mit sö will ich nix z thun hab'n, und ich weiß ja recht gut, sö a mit mir nit und wer anders sagt, der red't falsch; z sammg'hörig sein s' amal und Jeder scheut den, dem Bauer a s ihrer G'moanschaft unter n Händen g'blieb'n is und g'rath't mer erst soweit außer aller Z'sammg'hörigkeit, dann paßt mer a nimmer dazu; wie in oaner Mauer a lockerer Stoan, den nix halt't und er selber nit, müßt' mer bald wieder h'rausfallen. Zwoafach bin ich von sö g'schieden, durch dö unehrliche Geburt und durch mein Thun; aber meiner Geburt wegen, an der ich doch koan Schuld trag', kann ich mich nit schämen, und mein Thun, auch durch die Lugenhaftigkeit Anderer hellauf in Unsinn verkehrt, kann ich nit bereu'n, aber halt als oan Ganz's bedrückt's mich, dös bin ich nit los word'n und werd's nie los!

(Kleine Pause.)

Nun wißt's all mein Erlebt's und ich hätt' mir's wieder amal von der Seel' h'runterg'red't; dürft' schier 's letzte Mal sein, denn ich wüßt nit, wer oder was mer hätt noch d' Zungen löset'. Des theil'ts Eng in die Ehr mit'm Strafhausverwalter, — war übrigens a recht a rarer Mon. Wenigstens, wann mer heut' oder morgen was zustößt, könnt's doch Des'n Leuten sag'n, wie's mit'm Einsam b'schaffen war und wie sich der aus ganz oan g'rechten Einseh'n, gegenseitigen Frieds halber, da heroben einb'schlossen g'halten hätt, wie a wild's Viech.

Tomerl.

Herr, Du mein Gott! Einſam, Du haſt wohl a ſchon Dein Theil Jammer erlebt.

Pauli.

Dös is wohl wahr, armer Bub'! Aber ſag' mer doch, warum willſt denn hitzt mit Teufelsg walt Dein Leb'n nach derſelben Seit' hin anſtuckeln und nit nach der andern zu, wo d' in Frieden bleiben konnt'ſt und mer Dich a in Fried' ließ?

Einſam (mißmuthig).

Wann ſ' dös wollten, könnten ſ' mich ja da in Fried' laſſen. Machet weniger Umſtänd'. (Setzt ſich auf den Steintiſch, neben welchem Karabiner und Pulverhorn liegen).

Pauli.

(Sieh), ſei g ſcheidt, trutz nit ſo dumm unnöthiger Weiſ'! Gib doch a aſ van Rath was, wann mer Dir 's gut moant! Ueberleg' Dir, was ich Dir vorhin vom Davonlaufen und Z'ſammfinden g'ſagt hab'. Wohin ſ' Dich ſchicken, dorthin kimm' ich nach. (Sie verſchränkt die Arme und lehnt ſich mit einem Ellbogen vertraulich auf die Schulter des Einſam). Hörſt, Du?

Einſam (trocken, ohne aufzublicken).

Hör' 's ſchon.

Pauli.

Ich ſähet Dich manchmal nit ungern und als zwoa Leut', dö einander nix woll'n, können mir ſich ja ſo weit ausſteh'n.

Einſam.

So weit ſchon.

Pauli

(tritt von ihm zurück, ihm einen leichten Schlag auf die Achsel gebend).

Na, also siehst. Mach'n mir 's so und daß d' koan Anlaß zu oaner neuchen Dummheit nimmst, verlaubst schon, daß ich Dir dös g'fahrlich Zeug da aus n Zähnen räum'. (Sie erfaßt den Karabiner und das Pulverhorn und eilt damit nach rechts, als wolle sie die Gegenstände in den Abgrund schleudern).

Einsam

(fährt wild vom Sitze empor, steht hoch aufgerichtet. Mit Entschiedenheit).

Halt aus, Dirn! An mein Eigen vergreif Dich nit! Das laß Dir vergeh'n! Da legst es wieder her, wo 's d' genommen hast!

Pauli

(hat sich beim ersten Anruf der Einsam angewendet und ihn während seiner Rede angestarrt. Auf ihn weisend).

Tomerl, ich bitt' Dich, wann er so herrisch thut, gleicht er da nit ganz 'm alten Eisner?!

Einsam (tritt einen Schritt auf sie zu).

Gleich' ich, wem d'r wöll'. Mein' Sach' gibst h'raus!

Pauli

(streckt den Arm abwehrend gegen ihn aus).

Da hat r a d' nämlich Zornfalten. —

Einsam (will sie am Handgelenk anfassen).

Willst leicht mit?!

Pauli (einen Schritt zurückweichend).

Nit rühr' an! — Ich gib Dir 's schon. Ich gib Dir 's ja selb'n. Nur a Frag' stell' mir frei und sag' ehrlich d'rauf ja oder nein.

Einsam (mürrisch).

So frag.

Pauli.

Hast Du nit d'rent in Gutenthal a Großmutter?

Einsam (betreten).

Wie kimmst af dö? — Was fragst der nach? — Ich weiß von ihr nix. Weißt Du vielleicht —?

Pauli.

Nix. Nur dös noch wollt' ich wissen. (von ihm sich abwendend, reicht sie ihm Karabiner und Pulverhorn). Da nimm! (mit einem feindseligen Ausdruck in ihrem Gesichte ihn anstarrend). Und wehr Dich hitzt, wie lang d' Dich ruhr'n magst.

Tomerl.

Einsam, dazu dürft's a Zeit sein. Ich hör' was ganz in der Nahat!

Einsam (eilt gegen links).

Sakra, da heißt's es Brückel einzieh'n! Hilf mer, Tomerl! (er hängt das Pulverhorn um, den Karabiner legt er zur Seite, mit Hilfe Tomerl's zieht er den Baumstamm herüber auf das Plateau). Faß an! — Ho, ruck! — H'rüber is er! — Hitzt soll'n s' nur kämma.

Tomerl.

Da sein s' eh' schon.

Einsam (die Waffe aufraffend).

In d' Höhl'n mit Eng Zwoa! (er läuft nach links und nimmt hinter einem Felsblock Stellung).

(Tomerl und Pauli eilen nach der Höhle. Pauli geht hinein und blickt aus der Höhle. Tomerl bleibt vor derselben, sich an's Gewand drückend, stehen).

Dritte Scene.

Vorige. **Seiffert** und **Hahn** werden auf dem ſchmalen Felsſteige ſichtbar.

Seiffert (vor der Felswand):

Halt! Da is gar der Weg gar.

Einſam.

Ho, Leut, was wollt's? Was ſolls geb'n? Kehrt's um oder ich ſchieß!

Seiffert.

Das laß Du ſein! Ich glaub ſchon ſelber, daß Ein'm da a klein's Bröckerl Blei — wohin 's a trifft — leicht s Ueberg'wicht gäbet, aber ſei g'ſcheidt und hab a Einſeh'n, wir kämen ja ganz unſchuldigerweiſ' dazu; uns kann doch gleich gelten, hauſt Du da oder anderswo, wir ſein Dir nit feind, wir ſein eb'n kommandirt und ſchau', da müſſen wir halt geh'n, weil dos unſer Pflicht is und unſer Brod.

Einſam.

Ah, red Du freundlich, weil T' Dam noch nit beim Kragen haſt! Was Pflicht? Was Brod? Verpflicht't s Eng nit zu ſo was und freßt's koan ſolch's!

Seiffert

(hatte ſich zum Sprunge angeſchickt und ſpringt jetzt auf den Platean hinter):

Gieb Dich?

(**Einſam** ſchießt auf ihn.)

Seiffert (fürchtend):

Himmelherrgottsſakkerment!

(**Einſam** kommt hinter dem Block hervor und mit geſchwungener Waffe Kellen hoch, auf Seiffert zu.)

(**Hahn**, der sich sofort, wie der Einsam Feuer gab, schußfertig machte, schießt jetzt.)

(**Einsam** bricht lautlos zusammen.)

Seiffert

(sitzt noch, mit dem Rücken an einen Felsblock gelehnt, aufrecht, hält die Hand auf dem rechten Schenkel gepreßt, er wendet sich gegen **Hahn**, zwischen den Zähnen hervorstoßend):

Das hast ung'schickt g'macht.

Hahn.

Mer trifft von da schlecht.

Tomerl.

Ich moan, nur z'gut.

(rasch aufeinander.)

(**Hahn** bleibt mit der abgeschossenen Flinte auf dem Felssteige stehen, **Seiffert** schleppt sich links, mehr nach dem Hintergrunde zu, der **Einsam** liegt in der Mitte der Bühne. **Tomerl**, der hinzugeeilt und neben ihm niedergekniet war, beugt sich über denselben. **Pauli** ist aus der Thüre getreten, halb rechts, mit bleichem, finsterem Gesicht schon nach dem Gefallenen blickend.)

Der Zwischenvorhang fällt rasch.

Verwandlung.

(**Decoration**: wie im ersten Akte, Verwandlung.)

Vierte Scene.

(**Sebald**, **Venzl**, **Flori**, **Ferdl**, **Sepherl** und **Zopherl** und andere Burschen und Dirnen. Alle von rechts.)

Sebald (im Auftreten):

Na hitzt nit Tans ins And're g'red't, es war halt doch g'scheidt, daß mer dösmal 'm Tomerl nit g'folgt sein.

Flori.

Daß mer nit dabei war'n.

Lenzl.

Daß mer ſich fern g'halten hab'n. Ja wohl.

Ferdl.

Wo dabei gar g'ſchoſſen word'n is.

Sepherl.

Durthin hätt'n mer Eng eh nit mitgeh'n laſſen.

Sopherl.

Dos hätt'n mer g'rad zugeb'n.

Sebald.

Eng wurd'n mer g'fragt hab'n, wann uns drum z'thun g'weſt wär'.

Flori.

So dumm is mer aber nit.

Lenzl.

Dan Schuß ſetzt mer ſich nit aus. Beim Raſſen muß mer ſein' Kerl anfaſſen können.

Sepherl (wegig).

Na, was g'ſchiecht denn hitzt? Was thun mer denn eigentlich? Da rennen mer a paarmal ſchon n Ort auf und nieder.

Flori.

Zeit is ja koane verſaumt.

Sebald.

Da kommen ja a noch Leut! Wart'n mer, was dö thun. Bleib'n dö, bleib'n mer a, gehn dö z'ruck, geh'n mer a z'ruck.

Fünfte Scene.

Vorige. Haberl, Seldinger, Moser, Halbhofer und andere Bauern.
(Alle von rechts.)

Haberl (im Auftreten).

I hon nit aufg'merkt, wie oftmal g'schossen word'n is.

Moser.

Sechsmal, a sechsmal g'wiß, hon ich g'zählt.

Seldinger.

Hast g'zählt? — Jojojo — da hast halt a 'n Hall vom Gebirig mitg'zählt — hehehe!

Halbhofer.

Zwoamal is g'schossen word'n, öfter nit.

Moser.

Herr, du mein! Da kimmt just af jed'n Standari a Schuß. Wann dö der Einsam von der Stoanwand abig'pfeffert hat, dann is er Herr vom Ort und kimmt wohl noch d' heuntig Nacht und legt an all'n vier Enden Feuer ein.

Halbhofer.

Z'gleich! Er oalloanig! Narrndatl! 's kann ja a van Schuß oa'm Standari und der ander 'm Einsam g'golten hab'n.

Seldinger.

I gib 'm Einsam alli Zwoa!

(Die Burschen und Dirnen haben die rechte Seite der Bühne eingenommen.)

Sebald.

Der is gar freigebig!

Moſer.

Aber dö Ung'wißheit, Monna, dö Ung'wißheit halt, dö macht Dan' fürchten.

Halbhofer.

Dö kann neama lang andauern; hitzt muß ſich ja doch bald von derer Seit' her was rühr'n.

(Horcht nach links.)

Haberl.

Dös moan' ich a; d'rum ſein mer ja da h'rauf. Von da ſein d Standari ausg'zog'n, ſo müſſen ſ' wohl a vorerſt wieder da hertreffen.

Mehrere Bauern.

Is ja wahr. Wart'n mer ſ' ab.

Halbhofer.

Dann krieg'n mer eahnere Neuigkeiten gleich aus erſter Hand.

Sebald.

Dö hab'n ganz recht; Buama, da ſchließ'n mer ſich an und bleib'n mer a da!

Mehrere Burſche.

Verſteht ſich. Hitzt werd'n mer nit geh'n.

Moſer.

Aber dös muß ich ſchon ſag'n, Monna, ſo a Angſt hat uns noch koan Burgermaſter ausſteh'n laſſen, wie der Burgermaſter.

Halbhofer.

Mir hab'n 'n eh' g'warnt, 'n Burgermaſter.

8*

Seldinger.

Hab'n mir 'm Burgermaſter nit abg'rath'n?

Sebald.

G'warnt und abg'rath'n hätt's Oes? Aufg'hetzt habt's 'n Burgermaſter!

Seldinger.

Aufg'hetzt, 'n Burgermaſter, mir?

Mehrere Burſchen

(gegen die Bauern ſchreiend).

Jo, aufg'hetzt! Geg'n Einſam, 'n Burgermaſter, und geg'n uns, 'n Burgermaſter.

Mehrere Bauern

(gegen die Burſchen ſchreiend).

Dös is koan Mon darnach, der Burgermaſter, daß er ſich aufhetzen ließ'! Der ſteht für ſich, der Burgermaſter!

Sechſte Scene.

Vorige. Eisner (am Fenſter).

Eisner

(das Gaſtzimmerfenſter öffnend, links heraus).

No, no, was is denn los? Was gibt's denn mit'n Burgermaſter?

(Rufe allgemeiner Verlegenheit.)

Halbhofer (vortretend).

No, nix nit. Es war nur d' Red', Du hätt'ſt d' wohl zweg'n 'm Einſam Dir und uns Ung'legenheit g'macht.

Eisner.

A meine Ung'legenheit hat doch Eng nit z' bekümmern und oan' Euere wußt' ich mir da dabei koane ausz'denken.

Moſer.

Haſt Du 's Schießen g'hört?

Eisner.

Dös wohl. Na ich kimm gleich h'nunter. Mich will's eh' a nimmer in der Stuben leiden. (Schließt das Fenſter).

Siebente Scene.

Vorige (ohne **Eisner**). **Cenzi** (von links). Die **Bauern** haben linke Aufſtellung genommen.

Sopherl.

Da ſchaut's, dö Cenzi!

Seldinger.

'm Schneider-Tomerl ſeine? Dö kimmt's ſelb'm Weg's her. Dö konnt' was wiſſen.

Halbhofer.

Biſt wem begegnet?

Cenzi.

Koaner lebendig'n Seel'.

Sopherl

(die ihr entgegen gegangen, ſie an der Hand faſſend).

Weiſt nix neuch's?

Cenzi.

Nix. Is mei' Mon nit da?

Sebald.

Nein, Dirn, Dein Bub' is a nit unter dö Monna.

Cenzi.

Wo er nur is und bleibt? Ich bin so viel in Angst um ihn!

Flori (Sebald anstoßend).

Waldl, der is heilig mit d'rob'n dabei g'weit.

Sebald (zu Flori).

Dos glaub' ich selb'n, ehnder wie nit, aber red'n mer nix davon vor dem armen Menſch da. (Verstohlen auf Cenzi hinüberwinkend, die unter den Linden steht).

Achte Scene.

Vorige. Eisner (aus dem Hause).

Eisner (im Vorkommen).

Leutetn, mir ſcheint, Des machts Eng da ganz unnothigerweiſ' Gedanken. Ich kann wohl ſorg'n, daß d Sach eppa nit ſo ausgang, wie ich mir vorg ſtellt hab, doch Eng braucht dafür nit bang z' ſein! Aber ſo ſeid's Des! Red't mer va'm g'ſtrengern Regiment s Wort, da is mer z' Anfang Enger Mon, wie 's aber a biſſel a ernſter G'ſicht kriegt, da laßt 's gleich s Maul hängen. Wo bleibt denn da der Verlaß?

Halbhofer.

Da hat der Burgermaſter wieder ganz recht, wo koan Verlaß is . . . ! . .

Seldinger.

Jo, freilich, d' G'ſtreng muß halt eb'n g'ſtreng' ſein! Jo!

Sebald.

Hitzt vergessen s' af amal 's Verwarnen und 's Abrathen, dö Geckelmandeln. (Pointner ab.)

Neunte Scene.

Vorige. Der Wirth, Morgruber und Milde von rechts.

Wirth (im Auftreten).

Da sind'n mer 'n, Hochwürden, und Alt und Jung, und Groß und Kloan.

Morgruber.

Wie s' halt sein, überhaupt.

Milde

(sehr aufgeregt, geradewegs auf Eisner zuschreitend).

Eisner, die Sache scheint doch nicht so glatt abgelaufen zu sein, wie Ihr vorausgesetzt habt. Um Himmelswillen, was sind denn für Nachrichten eingetroffen?

Eisner.

Bis hitzt hab'n mer noch gar koane, aber ich bin nit so ungeduldig, ich kann 's erwarten.

Wirth (in die Coulissen links weisend).

Da kimmen Zwoa, dö dürften wohl mehr davon wissen.

Zehnte Scene.

Vorige. Pointner und Hahn von links.

Morgruber.

Der Pointner!

Sebald.

Und van Standari!

Mehrere Burſche.

Schaut 's, nur der Tane!

Mehrere Bauern.

Wo muß der And're g'blieben ſein?

(Während Pointner nach vorne zu Eisner eilt, naht Hahn eilfertig auf der Bank vor dem Hause nieder.)

Eisner.

No, was gibt 's, Pointner?

Pointner.

Furchtbare Geſchichten, Burgermaiſter, furchtbare Geſchichten! Wie ich im Tann unt' g'wart't und dö Schießerei g'hört hab', hab' ich mir gleich denkt, hitzt geht 's nimmer gut, wenigſtens ſchlecht.

Eisner (ungeduldig).

Sag 'r, was eigentlich vorg'fallen is.

Pointner.

Der Einſam hat Wort g'halten und ſich z' Wehr g'ſetzt. Van Standari hat er ang'ſchoſſen und wollt g'rad' über ihn her, da hat der Zweite af ihn ang'trag'n und losbrennt und hat 'n nur z' gut g'troffen, er is im Auslöſchen.

Eisner.

Verhüth 's Gott! Ich wollt' und will ſein Tod nit! Aber da ſeht 's, Hochwürden, den Burſchen, ſtorrig bis zum Letzten, wider Alle und Alles, ganz ungeſing': was wär mit dem a anz'fangen g'weſt?

Seldinger.

D' G'ſtreng muß g'ſtreng' ſein. Is koan Schad'!

Eisner.

Wo habt 's 'n denn unterg'bracht?

Pointner.

Der Standar laßt 'n herſchaffen.

Eisner (unangenehm berührt).

Wie ſo denn?

Pointner.

Wie? Ihner Sechs trag'n 'n halt af oaner Bahr.

Eisner (ärgerlich).

Du Narriſch! Ich frag', wie ſo mer 'n juſt daher bringen mag? War denn koan' ander' Auskunft?

Pointner.

Ja, da fragt 's 'n Standari ſelber (wirft nach dem Hintergrunde, während Eisner nach jenem geht, zu den Nächſtſtehenden). Der arme Teufel is ganz weg über ſein' unglücklichen Schuß.

Eisner

(ganz nahe an Hahn, der vor ſich hinbrütet, herantretend).

No, Mon.

Hahn

(fährt empor, ſteht ſich gerade und ſalutirt. Mit etwas zitternder Stimme).

Guten Abend, Herr Bürgermeiſter.

Eisner.

Ich hör', Des laß'ts 'n Einſam daherſchaffen, was is Eng denn eing'fall'n?

Hahn.

Was hätt' ich denn thun ſoll'n? Das is heut' ſo a Unglückstag, daß ich nit weiß, wo mer der Kopf

sicht! Es war kein Kleinigkeit, 'n Kameraden mit seiner Schenkelwunden h'runterz'schaffen und auf 'n Wagen z' laden, der ihn in 's Garnisonsspital überführt. Und nachher erst mit 'm Andern! Aber obgleich dem kein ärztlicher Beistand mehr nutzt und er nach seiner geistlich'n Tröstung verlangt, so konnt' ich 'n doch auch nit hilflos da droben liegen lassen.

Eisner.

Davon is koan' Red', aber unterwegs in oaner Keuschen hätt' mer 'n einstell'n können.

Hahn.

Es is da nix mehr unter Weg's, seit 's Ziegelschlagwerk auf'g'lassen is. Nackte Mäuern!

Eisner.

Is ja wahr, hab' nit d'ran denkt. No, wie steht 's denn aber, weiß mer doch hitzt wie der Bursch hoaßt und woher er is?

Hahn (zieht sein Notizbuch aus der Brusttasche).

Ja, Geburts- und Heimatschein hab'n sich vorg'funden. Er is der uneheliche Sohn einer Kleinhäuslerstochter von Gutenthal, Juliana Auhofer.

(Eisner starrt den Gendarmen entsetzt an, seine Brust arbeitet, als würge er einen Schreckensschrei hinunter, dann taumelt er an die Wand der Ziegelei und mit beiden Händen hinter sich tastend, gleitet er an derselben, neben der Bank, nieder.)

Mehrere Zunächststehende.

Jesus, Maria!

Andere Zunächststehende.

Burgermaster!

(rasch aufeinander folgende Aufschreie.)

Milde (faltet die Hände).

Heiliger Gott! Sein eigenes Kind!

(Allgemeine Gruppe starren Entsetzens, während Jeder und Jede sonlos vor sich hin die Worte „Sein eigenes Kind" wiederholen).

Eisner

(mit schwacher Stimme zu denen, die ihm beisprangen, aufhalten und ihn nun stützen).

Dank! — Dank Eng! — Es wird sich schon geb'n — es muß sich geb'n. (Er starrt nach links).

Einige Bursche und Dirnen

(die ganz rückwärts rechts postirt sind, halblaut):

Sie kommen schon!

Allgemeines Gemurmel:

Sie bringen ihn!

(Bewegung.)

Elfte Scene.

(**Vorige.** Voran der **Einsam**, auf einer Tragbahre von **sechs Burschen** getragen, **Pauli**, **Tomerl**, es folgen — nicht etwa paarweise, sondern in bunter Gruppe — **Bauern**, **Weiber**, **Kinder**, kurz alles auf der Bühne noch nicht befindliche Personal — noch hinter der Scene —)

Chor

(gesprochen, nicht gesungen, in der eintönigen, summenden Weise der Leichengebete):

Wir bitten Dich, Du lieber Gott,
Steh' bei ihm in der letzten Noth
Und schenk' ihm nach Verlauf der Zeit
Dein' ewige Barmherzigkeit!

(auftretend):

In unsers Herren heil'gen Namen
Und durch sein bitters Leiden. Amen!

(Die **Träger** stellen die Bahre in die Mitte der Bühne vor **Eisner** hin.)

Eisner (die Hände nach der Bahre ausstreckend):

Du — Bub' — flucht mir nit.

(Einsam wendet sich ab.)

Eisner.

Denn ich — ich — bin Dein Vater! (er sinkt zu Füßen der Bahre in die Knie. Die Träger, die bisher zu beiden Seiten der Bahre gestanden hatten, und die zurückgebliebenen Begleiter derselben weichen entsetzt zurück.)

Einsam.

Du? Haha! (er richtet sich empor mit Hilfe Haberls und bleibt, gestützt auf diesen, der früher schon im Hintergrunde Stellung genommen hatte, stehen.) Laß' Dich amal daraufhin anschau'n.

Eisner

(rutscht den einen Schritt, der ihn noch von der Bahre trennt, auf den Knien hinzu):

Geh' Du nit von mir — Du mein Letzter — ja wohl, Du mein Einsam — geh' Du nit von mir ohne a Verzeih'n!

Einsam.

Du hast mer's Leben geb'n, hast's halt wieder g'nommen, — 's war eh' nit viel d'ran, gar nit viel. Wer woaß, wie ich mich d'reing'schickt hätt', 'n reich' Bauerssohn z'spiel'n? (Blickt umher, bis er Pauli entdeckt, der sich eben fern hält:) Ah, Pauli, Dir kimm' ich ja ganz, wie D' g'wunschen hast; brauchst nit aus z'reißen weg'n meiner.

Eisner.

Mit mir red', mit mir!

Einsam.

Will'st mer noch a Lieb's erweisen, so thu' denen Zwoan durt Gut's (er weist nach Lenerl und Toni, die rechts ganz

(ernst in der Ecke stehen). Der Tomerl war mir zum Letzten noch Freund. Es soll nit aus Dein' Sack geh'n. Ich hab' s' da um mich reden g'hört, mei Großmutter hätt' mer ihr Gütl vermacht, dös kann ich ja hitzt wieder vermachen — sei Du mein Zeug' — gunn's denen.

Eisner.

Was D' willst! All's!

Tomerl (die Arme ausstreckend):

Einsam!

Cenzi (sich erschreckt an ihn schmiegend):

Tomerl, Dich hab' ich nie woanen g'seh'n!

(Tomerl, indem er ihr mit der Hand den Mund schließt, drückt es ihr Köpfchen an seine Brust.)

Einsam.

D' Hand d'rauf (reicht Eisner die Hand), und 's soll a gelten, für was D' halt sonst willst.

Eisner.

Vergelt's Gott!

Einsam (öffnet die Augen weit und starr):

Dös is sonderbar.

Eisner

(hat keinen Blick von ihm gewendet, erschauernd, leise):

Was?

Einsam.

Ich bin da — und fühl' mich z'gleich wie anderswo — (er beugt sich vor und tastet mit den Armen in die Luft): Wo denn? (sinkt tot zurück.)

(Eisner bedeckt das Gesicht mit beiden Händen und läßt den Kopf auf die Bahre sinken.)

Haberl

(Hält den Einsam locker mit seinen Armen gefaßt, erhebt sich dann und tritt zu Eisner. — Kleine Pause.)

Burgermaster!

Eisner

(erhebt sich schwerfällig, Kopfschüttelnd und abwehrend):

Der nimmer! Ich leg' mein Amt in Eure Hand' z'ruck! An dem Bub'n, den ich in's Haus nehmen wollt', um mit meiner Reu' großz'thun und z'prahlen, sein mir meine Sünden heimg'zahlt worden und ich darf mir nimmer anmassen, daß ich And're af Gott g'fällige Weg' weis' und leit', da ich hitzt selber den schmalen Steig zu seiner Gnad' und Erbarmniß mir suchen muß.

Haberl (seine Hand auf Eisner's Arm legend):

Ich wollt' nur frag'n, Eisner, wo s' 'n hintrag'n soll n?

Eisner (kehrt sich rasch dem Hause zu):

Weit auf es Thor! In's Vaterhaus! (mit brechender Stimme, die Hände gegen die Augen drückend:) In's Vaterhaus!

(Beide Thorflügel werden geöffnet, die Bahre mit dem Einsam wird geboren und in's Haus getragen.)

Pauli

(der sich an Eisner's Seite gehalten hat und schon weiter thun will, mit zitternder Stimme):

Heim, muß ich a bei dem wieder wachen?

Eisner (aufschreckend, rasch):

Du? Nein, nein! Du nit! Du nit, bei mein'm Letzten a noch! (gefaßter:) Du wirst's ja einbringen do Nacht, wer weiß, wie bald! Spar' Dir's auf für mich! Ich mach' Fried' mit Dir, daß D' mir nix

nachtragst und mich bis dahin redlich betreu'st. (wieder leidenschaftlich) Aber bei mein Bub'n will ich alloan wachen — ganz alloanig — (in Thränen ausbrechend): wie ich hitzt bin: halt ja, ganz alloanig! (auf den Arm Pauli's gestützt, wendet er sich zum Gehen.)

Halbhofer (zu Milde):

Da dürft' er wahr sagen, Hochwürden, daß er's nimmer lang' mitmacht. So a aufrechter Mon und so stark im Glauben.

Milde.

Ja, ja, im Glauben. „Aber hätte ich allen Glauben also, daß ich Berge versetzte und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts."*) Für was aber Alles hält sich unsere verlogene Zeit mit ihrem liebelosen Glauben?!

*) Paulus, Corinther 13. Cap. 2. V.

(Abendröthe, in der die fernen Berge erglühen.)

Akkus.

Ende.

8 Don. Anzengruber

4,105

Ludwig Anzengruber.

Der

Fleck auf der Ehr'

Volksstück

in drei Akten.

Dresden und Leipzig
E. Pierson's Verlag
1890.

A 1548

Der

Fleck auf der Ehr'.

Volksstück

mit Gesang in drei Akten

von

L. Anzengruber.

Dresden und Leipzig.
E. Pierson's Verlag

Univ. bibl.
München

Als Manuscript gedruckt.

Sowohl Aufführungs-, Bearbeitungs- und Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Für sämmtliche österreichisch ungarische Bühnen, also ohne Unterschied der Sprache, ist das Aufführungsrecht durch **Dr. O. J. Eirich** in **Wien I.** Wipplingerstraße 26, zu erwerben. Für Deutschland ist das Aufführungsrecht durch die **deutsche Genossenschaft dramatischer Autoren und Componisten** in **Leipzig**, Jacobstraße 11, zu erwerben.

Alle Rechte vorbehalten. — Ent. at Stat. Hall London.

Personen:

Pfarrer Gottwalt.
Seraphine, dessen Schwester.
Andrä Moser, ein reicher Bauer.
Christine, sein Weib.
Philipp Moser, sein Neffe.
Franzl, dessen Weib.
Der Wirth vom „rothen Ochsen".
Die Wirthin.
Waser,
Weiser, } Bauern.
Wieser,
Lenzl,
Lippl, } Bursche.
Loisl,
Evert, Loisl's Schwester, Magd bei Philipp Moser.
Trandl, Magd bei Andrä Moser.
Hubmayr.
Der Briefboth'.
Kathl, Magd } im Wirthshause „zum rothen Ochsen."
Hansl, Aushilfsbursch }
Carkl,
Florl,
Mort,
Prort, } Insassen des Armenhauses.
Anamirl,
Nesel,
Rosel,
Bauern, Bauerinnen, Bursche und Dirnen, Ortsarme beiderlei Geschlechtes.

Die Handlung spielt in zwei benachbarten Dörfern und deren Umgegend, von einem Sonntag Nachmittag auf Montag Abends. Zeit: die Gegenwart.

Bemerkung zur Schreibung des Dialekts.

Um die Lesung der Mundart zu erleichtern, habe ich folgende Unterschiede in der Schreibung beibehalten: 's für es oder das, S' für sie, S' für Sie, a für ein, an für auch, Waar' für wäre, im Unterschied zu war.

Der Autor.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Wirth, Hansl, Kathi.

Wirth.

No Du? Sonntags halten mer kane Maulaffen feil. Da wird's trubig eine in d' Kuchel! I' Wirthin ruft ſchon a Zeitlen nach Dir.

Wirth (zu Hansl).

No und Du? — — Hansl!

Hansl (freyt sich langsam um).

Was denn?

Wirth.

Thu' Dich aa a wen'g um! Eßzeug putzen, Teller waschen!

Hansl.

San eh' schon g'putzt und g'waschen.

Wirth.

Hast Du's g'than?

Hansl (schüttelt den Kopf).

Na!

Wirth.

So setz' d' Brodkorb auf d' Tisch' — d' Feuerzeug — d' Salzfasseln — d' Pfefferbüxeln.

Hansl.

Is eh' schon g'scheh'n

Wirth.

Hast Du's g'macht?

Hansl (wie oben).

Na!

Wirth.

So nimm Dich sunst oaner Sach' an!

Hansl.

Wann eh' schon d' Andern All's g'richt't hab'n.

Wirth.

Na zu was bist denn nachher Du da?

Hansl (keck).

Zur Aushilf!

Wirth (auf ihn los).

Hitzt hast aber Zeit!

Hansl (entschlüpft ins Haus).

Zweite Scene.

Wirth und Briefbote.

Briefbote (aus dem Garten, Eingang links).

Ah, da triff i Dich ja, Wirth. Und schon wieder ärgern, allweil ärgern; das is nit g'sund. Gut'n Abend!

Wirth.

Grüß Gott! Hast was für mich?

Briefbote (lacht eine Postkarte vorher).

Nur a Postkartl. Wird Dir koan' Freud machen.

Wirth

(hat die Karte in Empfang genommen und gelesen).

Himmelkreuzdonnerwetter, da fordert mich Oaner wegen lumpete drei Gulden.

Briefbote.

Mir haben 's eh' g'lesen.

Wirth (entschlossen).

No jo, dös is 's jo eh'n! G'rad, als ob mer's af 'm Markt austrommeln ließ'! I versteh's Postamt net, z' weg'n was dös allwal mit 'm Porto abergeht, statt daß 's es verthenert?! Für Vermahnschreiben und Schuldforderungen schon gar! Hitzt hat mer schon

dö Karten da um zwoa Kreuzer, dö a Jeder eh'nder z' lesen kriegt, wie der, den s' angeht, af d' Letzt rennt oam' wohl gar noch für oan' Kreuzer der Briefboth in's Haus und sagt oam' vor'n Leuten und 'm G'sind dö aufg'tragenen Grobheiten mündlich in's G'sicht h'nein! Net?

Briefbote.

Aergerst Dich schon wieder? Dös is nit g'sund.

Wirth.

's is aber aa ärgerlich (schiebt die Karte in die Brustleiche). Hitzt kann der lang warten. Gibt's was Neuch's?

Briefbote.

In Seeboden enten werd'n s' morg'n Abend a Leich' hab'n.

Wirth.

Wer is denn g'storb'n?

Briefbote.

A Frau von so oan Sommerfrischling. A Räthin — was woaß i, was für oane. Sie soll schon ganz kranker herkumma sein.

Wirth.

No jo, wie koan' Hilf mehr war! Dann lieg'n s' da noch a Weil herum und wann s' nachher todt sein, so verschrein s' d' Gegend als ung'sund. Was soll'n eahner denn aa dö paar Monaterln da heraußten groß nutzen? D' längste Zeit vom Jahr verbringen s' doch in der Stadt drein und verruinier'n sich wieder. Soll'n s' aa im Winter af 'm Land verbleiben, dös waar' eahner nen.

Briefbote.

Und mir gangen an sauberer Stell' in d' Stadt' eine, dös waar' uns aa nett. Hehe! Aber schön wird's morgen schon werd'n. So fahr'n nach der Einsegnung nach'm Freithof über'n See, mit schwarz ausg'schlagenen Schinackel'n, Fackellichtern und sauber Trauermusik. Wann i Zeit hab' schau' i vielleicht übri. B'hüth Gott! (Ab.)

Wirth.

B'hüth Gott!

Briefbote ([illegible]).

Wird aber an was kost'n! (Ab.)

Wirth ([illegible]).

I wollt', mer hätten's! ([illegible]) Jo, mein! Wer denen Kosten nit nachz'fragen braucht, der kann sich's halt im Leben und Sterben gut g'scheh'n lassen! Reiche Leut', wo nach Jedem a schön's Stuck Geld hinterbleibt, do schreckt koan Aufwand, do bringen wohl gern so a Verwandt's mit all'm Anseh'n unter d' Erd'!

Dritte Scene.

Wirth und Hubmayr ([illegible]) Hansl ([illegible]).

Hubmayr,

ein Mann in den Vierzigern, [illegible] gekleidet, langes Beinkleid, Schirmkappe; [illegible] Haar, [illegible] Gesicht. Er blickt Personen, mit denen er spricht, [illegible] ins Gesicht, unter der Rede [illegible] aber [illegible] mit [illegible] zur Erde, als ob er dort nach etwas suche. [illegible] Seine Redeweise ist eine langsame, [illegible], bei [illegible] und launigen Bemerkungen [illegible], wo er eine Behauptung [illegible]

(Er ist etwas beschmutzt, was aber durchaus nicht auffällig markirt werden darf. Er führt einen rothen Wanderstock mit sich und hat einen Sack aus grober Leinwand umgehangen.)

Grüaß' Dich Gott, rother Ochsenwirth!

Wirth,

(dem es bei Hubmayr's Anblick einen Ruck gibt, halblaut).

Ui, Jessas, der Hubmayr! (laut) Bist Du aa wieder da? An Dein'm Dasein kann mer schon a Freud hab'n.

Hubmayr.

Hab'n ja meine Eltern aa koane d'ran g'habt, was söll'n denn fremde Leut' vor dö was voraus hab'n?

Wirth.

Was verschafft mer denn dö Ehr?

Hubmayr.

A Glasl Wein hätt' i gern.

Wirth.

Da marschier' nur um a Häusl weiter! I schenk' Dir nix ein. Solche Gäst', dö mer alle anständig'n vertreiben könnten, züegel' i net.

Hubmayr.

Wer bist denn Du? Du bist doch aa nur a kloaner, ganz g'moaner Wirth. Mit was b'sundern willst denn Du Gäst' züegeln? Du mußt ja froh sein, wann von Zehne, was da an Dein'm Zaun vorbei gengen, Dir der Elfte guten Tag sagt.

Wirth.

Na, na, na, na, — nur nit gleich ausarten!

Hubmayr.

Mach' Du mich nit aufbegehr'n! Dabei verhalt' i mich da nur länger, als i selber vermeint hatt'! Gib Du mir mein' Wein, den zahl i dir umi und geh' und bist mich los. Aber daß i Durscht leidet Deintwill'n? fallet mer ein! Wofür warst denn Du nachher Wirth?

Wirth [illegible]

Na, is schon gut!

[illegible]

Hansl, schleunig bring' a Viertel Wein.

Hubmayr.

A Viertel! — Willst mer vielleicht gar vorschreib'n wie viel i trinken darf?

Wirth.

Aber na! — Red'n mer lieber von was Anderm. — Wie lang sein mer denn dosmal g'sessen?

Hubmayr.

Dös hab i mir lang' denkt, daß i' Dich aa amal d'erwischen.

Wirth [illegible]

Wa — as?!

Hubmayr.

Du fragst ja wie lang' mir g'sessen sein! Für Dein' Theil wirst es wohl wissen; bei mir hat's achtzehn Monat ausg'macht.

Wirth.

Sapprawolt eine! Dösmal mußt D' aber (mit ge-[illegible]) von tiefen Griff g'than hab'n!

Hubmann.

War lang nit so ausgiebig, wie d' anderthalb Jahr und a Anderer waar' billiger d'ravokomma, aber mir steigen s' halt jetzt schon mit der Gwohnheits-straf' zu und da fändelt sich d' G'schicht glei um a gut's Trum an.

Wirth.

Wie is denn dös nachher?

Hubmann.

No, woaßt, dös is so a Bequemlichkeit von de G'richtsherrn. Wann da's amal g'wohnt sein, immer oan' und d' nämlich'n z' verurthel'n, so geb'n s' ihm halt a paar Monat d'rauf, daß für a Weil a Fried' is und sö nit glei wieder mit ihm z' thuan kriag'n.

Wirth.

Hoho, Hubmann, mir machst koane Flaus'n vor, d' G'wohnheit is da wohl liebig af Deiner Seiten und es is mer aa a liebe, — Leuten ebbner sauer er-worbene Sach ausführ'n! — und laß Dir sagen, wie d'e and're leidige liebt sich do bei a wenig guten Willen aa abg'wohnen!

Hubmann.

Mei lieber rother Schenwirth, bei oan' Menschen verlieren sich ehnder Haar und Zahnd, wie so a alte Angwohnung. Wann mer so ganz leer dasteht und sieht, der Oane hat dös und der Andere das — lauter Sachen, wonach Oam's Maul wassert und der Arm lang wird! — und g'schenkt giebt Dir Koaner 's Seine . . . was willst denn machen?

Wirth.

Für Landen eine! Mich christlich bescheiden und 'n Andern rahner Hab und Gut vergunnen, wann's a mehrer waar', wie's meine!

Hubmayr.

Du hast leicht reden und von mehrer sag'n. Du willst Di halt aa 's deine vergunna lassen, von dö, dö weniger hab'n; aber von mir, red'n mir! Du g'hörst schon in dö Bruderschaft, was so viel zug'hörig's g'nug hat, daß dös, was eppa Oaner amal mitgeh'n laßt, nur in dö Kuttelflecksbuacheln fahlt! Dann schlagt aber Jeder van Larm, als ob ihm wirkli abgang', wovon er nit amal verspürt hat, ob's da war oder weg is!

Wirth.

Alle Achtung von derselben Bruderschaft, aber da irrst Dich groß, wann D' moanst, i müaßt a Aufg'schriebene z' Rath zieh'n! Jed'n Groschen, der mein is, mei ganz's Inventari woaß i auswendig. Jed's Teller, jed's Trinkglasel, jed's Eßzeug hab' i im Kopf.

Hubmayr.

Denn, da bleibt D'r wenig Platz für's Hirn.

Wirth (auf).

Willst mich leicht foppen?

Hansl (kommt mit [illegible]).

Hubmayr.

Denk' nit d'ran. War nur a beileidige Red', weil Oam' Dein Köpfl derbarma muaß. Jegerl, da kommt

gar schon der Wein. Hat sich aber dös Bürschl g'schleunt. No, gib her! (Nimmt dem Jungen das Glas ab und will es zum Munde führen.)

Hansl (tritt in die Thür).

Wirth (ergreift den Hubmayr am Ärmel).
Halt aus, Du. Erst gib Dein Geld.

Hubmayr
(greift mit der Linken in die Westentasche, zieht ein Zwanzigkreuzerstück hervor und wirft es auf den Tisch).

Da!

Wirth
(gibt ihm ein Zehnkreuzerstück und zwei Kupfermünzen heraus).

So!

Hubmayr
(hat unterdessen einen Zwack getrunken und wischt sich den Mund mit dem Ärmel).

Nah! — Glaubst, i wollt Dir dö Lacken schuldig bleib'n? Dös könnt'st wohl wissen, jed'smal, wann i losgeh, brauch i d' erst Zeit nit z' betteln, noch zum was — weder 's vane, noch 's and're — da hab' i Geld, ehrlich d'erarbeit's Geld!

Wirth.
Aber schau', Hubmayr, d'rum is 's ja um so a größere Sünd' und Schand'! Könnt'st denn Du nit aa in der Freiheit arbeiten und Dich ehrlich fortbringen?

Hubmayr.
Woaßt, Wirth, weder Vieh noch Mensch is von Natur zum Arbeiten aufg'legt, dös muß d'erzwungen werden. Wann Du a Roß nit einispannst oder sattelst, so zieht's und tragt's Dich nit. Und was hätt'

i denn aa davon da heraußten? Drunet — ah ja — drunet, da hab' i mein g'sund's, trocken's Wohnen, mei zureichend's Essen, d' Reinlichkeit, kann im Hof Luft schnappen und wann i krank werd', is der Doktor glei bei der Hand. Hat dös a Taglwerker? — Wie oft red' i da d'rüber mit der Leffingerin, bei der i schon d' Jahr' her mei Loschier hab', wann i halt just nit . . . . wo anders sein muß. Dös arme Luder friert zwischen Mauern, an do 's Wasser abe rinnt, hat kaum trocken Brod zu fressen und muß d' Arbeit, womit i ihre alten Knochen z'sammrackert, von dö Bauern völlig d'erwinseln. Häufig g'nug will i ihr vor, wie dumm sie is, aber dös Weib hat koan' G'schäftsgeist.

Wirth.

Na Du, sei so gut und verleit noch ehrliche Leut zu Schlechtigkeiten.

Hubmayr.

Sie laßt sich ja eh' nit verleiten. (Er trinkt aus.)

Wirth.

Is a Ehr'nweib, dö Leffingerin.

Hubmayr.

Da hast g' was davon. D' gute Nachred' is a Ehrenschmaus, wobei Maul und Wag'n feiern konnen.

Wirth.

Ah, was, ehrlich währt halt doch am längsten.

Hubmayr.

Ja, wann d's ehrlich zu was bringen willst, währt's am längsten. (Reicht das Glas hin.) Laß' mer noch a Viertel einfüll'n.

Wirth.

Koan Tropfen mehr. Mach' Dich hitzt fort. Der Segen wird gleich aus sein und All's da schwarz vor Leuten.

Hubmayr (gleichlich).

No no, i geh' Dir schon. I steh' Dir nit an af Dein Wein; mer reißt sich nit darnach, eh'nder er Oan'! Uebrigens siech i nit, daß s' Dein G'schäft schon stürmen und waar' Dir übrig' Zeit g'blieb'n, dö paar Kreuzer, was i Dir noch hab' z' lösen geb'n woll'n, aa einz'stecken. Bist halt ja a rechter Ochsenwirth, bei dem's af d' Farb' nit ankimmt. Um dö, was noch gar nit da sein, setz'st Du Dein oanzigen Gast vor d' Thür'?! 's scheint, bei Dir wird zeitweis a Stoß von dö Teller, was d' im Kopf hast, roglich, oder a Eßzeug spießt sich d'rein.

Wirth.

Was? Du steigerst mer noch mit Grobheiten zu, Du verhöllter Stromer?! Moanst, i ließet mir dös g'fall'n und brauchet mir dös g'fallen z'lassen von Dir, so oan' oftmal abg'str . . . . .

Hubmayr.

Pscht!! Wirth, wann i Dir für oan' Rath gut bin, so thu' schleunig Dein Maul zu, es könnt' Dich Dein Red reu'n. Meine Abstrafungen darfst Du mir

nit vorwerfen, dö sein alle verbüßt, i steh' hitzt völlig rein da.

Wirth.

Wie bald wirst wieder schmutzig sein.

Hubmayr (zu sich).

Dös geht Dich nix an. — Aber 's frühere hast Du nit Red' z'haben, sunst kann i Dich einklagen.

Wirth.

Und i wurd' leicht verurtheilt z' weg'n Deiner?'

Hubmayr.

Weg'n meiner und dann aa weg'n meiner! Mir is schon so oft unverlangt mei Recht word'n, wo mer's z'wider g'nug g'west is, da kunnt's mer doch amal Spaß machen, daß i selber d'rum nachsuch, wo's van' Andern verdrießt.

Wirth.

I reb' ja nix — i hab' aa nix g'red't.

Hubmayr.

Is eh' Dein Glück.

Wirth.

Mir war nur weg'n 'n andern Leuten.

Hubmayr.

Andere Leut'? Du moanst weg'n 'm Nitein g'sperrt g'westsein? Mein Gott, mir können doch nit Alle g'sessen sein, und nit Alle, was g'sessen sein, sein's aus 'm nämlichen Anlaß, das sein Gustosachen und lang net Alle sein g'sessen, was 's Sitzen ver-

deaneten. Frag' Du nur so van' alten G'richtsherrn af sein G'wissen und er wird Dir sagen, daß af der Welt koan Mensch existiert, den man nit nach van' von dö fünfhundertzwoadreiß'g Paragraphen vom allgemeinen Strafgesetz verurtheil'n kunnt'. Nit a Oanziger.

Wirth.

Den Bären bind' Du van' Andern auf. Wann dö Pharagraphen so streng und d' Menschen so schlecht waar'n, warum waar'n denn dann nit z' mindest zehnmal so viel eing'sperrt, als jetzt sein?

Hubmayr.

Weil mer in Verlegenheit waar um a Unterkunft fur so! Laß' Dir sagen, mit dem Arten von G'bau' findt d' Menschheit heuttags koan Auslangen mehr — mit Narrnthurm — Zuchthäuser — und Kaserna. Daß g'nug Narren frei 'rumm rennen, dö in Kotter g'hören, dös is schon lang 'n Aerzten ihner Red', und ob dös nit mit dö Spitzbub'n der Fall is, da frag' Du nur so van' alten Herrn Landesgerichtsrath. Jo! [illegible] Aber sei fürsichtig, sunst kummt er Dir etwa af Dein' Paragraphen und b'halt' Dich gleich dort. — Wann i vorhin nit der gutmüthige Esel g'west waar' und Di's Maul verboten hätt', so wußten mer 's jetzt schon und i kunnt' 'n nennen, der vierhundertsieb'n-undneunz'ger waar's! [illegible] Mir kennen's G'setz. Kannst 'n ja frag'n, 'n Herrn Landesgerichtsrath! [illegible]

Wirth
([illegible])

Sternsakra! hübt dürft mer so van Zuchthäusler nit mal merken lassen, daß mer woaß, er is oaner! O, du arme Wahrheit und Redlichkeit, wohin wird's mit dir noch kumma, wann mer nit amal mer Oan', was stiehlt, Dieb hoaßen darf!? — Euer Gnaden . . . Exzellenz wird aa no zwenig sein! ([illegible])

Vierte Scene.

Bauern, [illegible] Wiesler, Waier [illegible] Weiber, Burschen, [illegible] Lenzl, Lippl [illegible] Loisl, [illegible] Wirth, Kathl und Hansl [illegible].

Waier ([illegible])

Dös muß i wohl sagen, daß's nit schaden that, wann sich bei uns die Leama a wenig schama möchten.

Lenzl.

Zweg'n was denn?

Waier.

Wann Sonntags d' Meß oder der Segen z' End' is, da vollführt's allweil a Gedrang beim Ausgang, als gellet's d' Erichten aus der Kirch' d'raus und in Wirthshaus d'rein z' sein.

([illegible] Wirth, Kathl [illegible] Hansl [illegible])

Loisl.

Dös machen dö gut. Des habt's Eng, scheint

mer, doch nit verdrängen lassen, sunst waar't 's hitzt nit gleichzeit mit uns da!

Wieser.

Mir stell'n uns aa amal schon gleich Anfangs ganz hinten auf.

Lippl.

Dös is noch schöner! Da stehen s' untern ganzen Gottesdienst af 'm Sprung nach 'm Wirthshaus.

Loisl.

Und so hab'n 's gar nit noth, eahnerer Frumm-heit Abbruch z' thun, 's halt s' ja aa unter der Wochen nit ab — wann nit d' Weiber — daher z' geh'n

Lippl.

Während Unservaner nur den oan' Tag hat und morgen schon wieder d' Rackerei anhebt.

Wieser.

Dös is aa ganz in der Ordnung; dös bedeut't Eng, daß Herr'ndienst vor Gott'sdienst geht.

Lenzl.

Da hat hitzt aa a Herr g'reht! (Gehen im Vorgrund.)

Loisl.

(Gehen im Plane vorgehend, [illegible], [illegible])

Dös is wohl menschlich
Und g'freut mich gar net,
Daß allweil Herr'ndienst
Vor Gottesdienst geht;
Denn gang' der Gott'sdienst,
'm Herrendienst vur,

Hatt'n mer sechs Tag' frei
Und van Arbeit nur!

Waser.

Grundfalsch — Oes Buama — grundfalsch! Unser Herrgott hat sich selb'r nur den van' allanigen Tag vorb'halten! Wie kam' denn aa sunst der Mensch mit der Arbeit af gleich? Wurd't 's eppa Oes an van Tag All's z'sammreissen?

Loisl.

No warum denn nit? Wo heunttags schon jede Scheibtruh'n mit Dampf g'trieb'n wird und Jeder zu dem Radl, was er im Kopf z' viel hat, a Maschin d'erfind't —

Lenzl.

Und mer nachstens bei vaner G'frier d' Acker mit eiserne Röhr'n heizen wird —

Loisl.

Da laßt sich so a Bauerngütel leicht an van Tag z'samm' maschinieren!

Wieser.

Dös war Eng halt recht, da brauchet's Oes nit viel Hand anz'legen, aber wann sich's mit der Maschinwirthschaft so leicht richten ließ, so braucheten mer Eng nit.

Loisl.

Und mir Eng noch weniger, mir gangen halt nachher in d' Fabrik, was der Moses Vergantmeier und Aron Bauerntödter errichten werd'n, wo mer 's Mehl ohne a Körndl Traid fabrizirt.

Lenzl.

Mir is hitzt lang schon 'n Wein ohne a Trauperl Traub'n.

Wirth [illegible].

Na, mit 'n Wein — da woaß i wirklich nit, wie mer den wird herstellen könna, wann d' Rebläus' eahner Wes'n so forttreib'n. Woher dös Unzieser nur kimmt?

Loisl.

D' andern bringen d' Kinder aus der Schul' hoam, werd'n halt dö aus der Weinbauschul' sein.

Wirth.

Des Vetter, habt's leicht z' spassen. Des habt's um und an nix. Aber hitzt a ernst's Wort, daß i aa zu meiner Sach kimm! was kriegt's denn?

Loisl.

Da frag' dich hinten im Garten bei der Kegelstatt an. Geh'n mer scheib'n, Buama! [illegible]

Wieser, Weiser und Waser

[illegible]

Weiser.

Na, nu nit.

Waser.

Dö Kegelstatt bleibt für uns!

Wieser.

Da scheib'n mir hitzt!

[illegible]

Wirth.

Na, na, na! hitzt laßt's nur dö Bub'n scheib'n. Es is wahr, dö hab'n nur den oan Tag. Des

thuts eh allmal was z'sammholzen, daß m Teuxel graust. Nit 's Aufsetzen können s' erwarten, neulich hätten s' mer beinah 'n Kegelbub'n d'erschmissen!

Lenzl.

Na alsdann, da brauchen s' ja koan Kegelstatt, da gib eahner 'n Bub'n und a Kugel einer — mir setzen sich schon selber auf.

Loisl.

(Heut ist ja Mitte der Bühne [illegible])

Der Wieser, der Weiser, der Waser dazu,
Die hab'n neulich g'schoben mit'nander a Schnur,
Doch g'fallen is mir als wie der Kegelbub!
Hoderiio, hodero!
Hoderiio, hodero!

Alle Bursche.

Hoderiio, hodero!
Hoderiio, hodero!

Loisl.

'm Wieser, 'm Weiser, 'm Waser macht's Surg,
So zahlen a Schmerzensgeld völlig sich g'nug,
Bei eahnerer Schnur da schreibt auf der Chirurg!

(von oben.)

Loisl.

Vor'm Wieser, vor'm Weiser, vor'm Waser — do drei —
Da zieht hitzt sei Hutel der Kegelbub glei. —
Na, schaffen S' bald wieder, i bin scho' dabei!

(von oben.)

Weiser.

Dös könn'n mir nit af uns sitzen lassen. Dös müssen mir eahner z'ruckgeb'n.

Waser (stößt Wieser an).

Du, Wieser, — Du hast ja aa oft so Einfall' —

Wieser.

No wohl — i moan's — wart's nur, — sollt's gleich was hör'n (er summt die Melodie des vorigen Liedes) Tralala — tralala — tralala. — No jo (schnalzt mit den Fingern) Lost's zu! (kräft.)

Der Loisel, der Lenzel und nachher der Lipp —

Alle am Bauerntisch (klatschen in die Hände).

Holloh! — Nur weiter — weiter!

Wieser.

Jo weiter! — Weiter fallt mer just nix ein — nur a Zeit lassen!

Lenzl.

So viel er will. Scheib'n mer derweil a Schnur. Es könnt'n ja aa beirr'n, wann mer dabei stunden.

Lippl.

Wann Eng was eing'fall'n is, so schickt's uns d' Post hintri.

Loisl (singt).

Der Loisel, der Lenzel, der Lippel, dö hand
In eahnern kloan' Finger viel mehrer Verstand,
Wie Wieser und Weiser und Waser mit'nand!

(wie oben)

(unter dem Lachter gehen die Bursche durch den Ausgang links nach derselben Seite ab.)

Fünfte Scene.

Vorige ohne die Burschen.

(Während der folgenden Reden Wasers, Weisers und Wiesers entfernen sich die anderen Bauern und entfernen sich nach und nach, so daß nur die drei genannten bleiben.)

Weiser (zu Wiesern.)

Dös G'heanz und G'heanz dös hab'n mer hitzt Dir z' verdanken.

Waser.

Weil D' Dich aa mit dö Bub'n hast einlassen müssen, wie für koan' aufrechten Bauer anständig is.

Wieser.

Na, seid's so gut. Habt's Es mich nit dazu aufg'stift?

Waser.

Weil Du g'thau hast, als ob D' was im Stand waar'st. Koan vernünftiger Mensch laßt sich wozu anstiften, was er nit im Stand is.

Wieser.

Hitzt soll i leicht alle Schuld hab'n? Dö tragt der Wirth mit seiner vorlauten Red vom Kegeln — neulich — damals —

Weiser.

Jo, der hat eahner aa d' Stangen g'halten.

Wirth (der indessen mit Gästen verkehrt).

No, Euch werd' ich's mit halten! I muß af mein' Vortel schau n. Dö Bub'n geb'n mer jed'n Sunntag mehr z' lösen, wie so Knauser 'n ganzen Monat nit.

Wieser.

So? Knausern, moanst, thaten mir? Na, wann Dir unser Knausern nit anständig is, können mir ja aa wo anders hingeh'n.

Wirth.

No mei', Enger Zuspruch macht koan' Wirth soaster und Enger Ausbleib'n koan' mag'rer.

Waser (zum Wirth).

No, no, Du mußt nit glei aufbegehr'n (zu Weiser und Wieser) und Des führt's koane so verfeinderische Reden! Wer denkt denn weg von da? Mir war'n da immer gut aufg'hob'n. Beim rothen Ochsen hat mer sich allweil unter sein's Gleichen g'fühlt.

Wieser.

Jo, aber er seib'n bleibt sich nit gleich. Nit nur, daß er heunt mit dö Gäst' mehrer, weniger oder gar koane Umstand macht, er ändert damit oft schon 'n Tag d'rauf.

Wirth.

Vor Gott und Tod sein d' Menschen gleich, aber der Wirth muß oan' Unterschied zwischen sö machen, dös g'hört zu 'n G'schäft. Dö Umständ', was i mach', richten sich nach 'n Gästen eahnern und ändern sich aa mit dö und wann D' mer den nennst, af den Du zielst, so wird sich's jo herausstellen.

Wieser.

No, 'n Moser Philipp moan' i.

Wirth.

Hab' mer's eh denkt, und gib Dir jo zu, daß der just so a Hascher waar', wie Des seid's, und für sein Theil heuntigen Tag's noch is, dafür sein aa nit d' Hälfte Halbscheidt von meine Cumplamenten ihm vermoant, aber vor sein'm Vatersbrudern, mit dem er öfter herkimmt, vorm Andrä Moser, der nit nur in Nachbardorf ent — wo doch aa g'nug schwere Bauern neben ihm hausen — der Reichste is, sondern glei im ganzen Landviertel, vor dem muß mer halt's Kapperl bis zu d' Knie abirucken. No und mehrer Freundlichkeit bin i schon m Philipp schuldig, weil er mir 'n ja herzapelt.

Waser.

Der ließ sich g'rad — der thut, wie er will.

Wirth.

Ei, red! den führet nie sein Weg g'radzu daher, der stellt allweil d'rin af 'm Platz beim goldenen Löwen ein und 'n Andrä Moser krieget i's ganze Jahr nit z' G'sicht, wann ihn nit der Philipp herberedet!

Wieser.

No, freili, wann 's so is — wohl, wohl! Bedanken uns schön für d' Auskunft, so wissen mer doch, daß mer geg'n Schlemmer und Schmarutzer z'rucksteh'n müssen.

Wirth.

Sei Du froh, daß Dich hitzt weder der Schlemmer noch der Schmarutzer g'hört hat.

Wieser.

Warum? Möcht wissen! Brauch' i d'rauf z' achten, ob i Da'm von do z' Lieb oder z' Load red'?

Wirth.

Leicht dürft' doch 's Maulhalten rathsamer sein.

Weiser.

Da hat er schier recht, der Wirth, was 'n Rudi Moser anlangt. So viel' Reichen soll mer sich nit aufreden; wann mer sich a koan Nutzen von eahm erwartet, aber schaden mag er Da'm doch.

Wieser.

Dos schon, aber z' G'hör g'redt war's ja nit.

Wirth.

Wann a'n, so Reden sein au'griffig, do werd'n leicht zug trag'n.

Wieser.

Willst's Du's zutrag'n.

Wirth.

Wer's thun will, der mahnt Dich eh'nder nit ab. Uebrigens sei Du hitzt stad, wann D' mit wirklich z' G'hör reden willst. Da kummen do zwoa Moser schon ang'steg'n.

Weiser.

Wird d' Moserin aa mit fern sein.

Wirth.

Dos muß i nur glei' n Weib sag'n, daß sie sich darnach richt't. (ab in's Haus.)

Waser.

Dös Gethu' und Angeh'n, wann so a Großkopfeter zuspricht. Da zerzappelt sich so a Wirth förmli.

Weiser.

Geg'n Leut', bei dö er nix einz'stecken find't, nimmt er sich All's h'raus und von solche, wo er sich nix h'rausnehmen darf, steckt er All's ein!

Sechste Scene.

Vorige (ohne Wirth) Andrä Moser und Philipp Moser (von rechts).

Philipp

(der nachfolgt, blickt unter'm Eingang hinter sich).

Dös is aber doch dallet von der Franzl, daß s' d' alte Loisingerin anruft und sich mit der in oan' Tratsch einlaßt.

Andrä.

Was is denn dabei? Will's Weib dahoam waschen, muß der Mon sein's Weg's geh'n, will's außer Haus waschen, muß er s' ihr's Weg's geh'n lassen. Bist hitzt schon über's Jahr verheirath't und woaßt dös nit.

Philipp.

Aber 's is koan Manier, daß s' warten laßt!

Andrä.

Sie wird gleich da sein. (Hebt die Klappe seiner rechtsseitigen Rocktasche auf.) I hab' s' da nach was Mitg'brachten gucken lassen, da leid't ihr d' Neugier koan langen

Plausch. (Die beiden bleiben im Hintergrunde in Nähe des Tisches beim Eingange rechts stehen.)

Wieser

(ist aufgestanden und tritt nun hinzu.)

Gut'n Abend wünsch i, gut'n Abend, Andrä Moser! Is doch schön, daß T' aa bei arme Leut' einsprichst.

Andrä.

Is der Wirth arm?

Wieser.

Der nit, d' Gäst' halt.

Andrä.

Wann s' arm sein, dann g'hör'n s' nit her. Im Wirthshaus sitzend, hat noch Koaner sein' Weg af der Welt g'macht. Wie i arm g'wes'n bin, hat mich aa Neamd im Wirthshaus g'seh'n.

Wieser.

Mei' Gott, wann Dam' alle Weg' verlegt sein, dann hilft das Bissel, was mer da d'raufgeh'n laßt, aa nix.

Andrä

(lehnt sich mit dem Rücken gegen den Tisch, mit den Händen an die Kante fassend.)

No ja, es hab'n mehrer' den Aberglaub'n, der Schuch, was s' druckt, ließ sich leichter austreten, wann s' Wein einischütten. (Blickt Philipp an, als erwarte er von diesem Zustimmung.)

Philipp.

Hast wohl recht.

Wieser.

I woaß eigentli gar nit, ob ich Dir noch bekennt bin.

Andrä.

Wieser hoaßt D'? Nit?

Wieser.

Is mer a Ehr', daß D' Dich af mich noch b'sinnst.

Andrä.

Vor zwoa Jahren hast mich mit oan' Kailbel anschmier'n wollen. (Zieht eine silberne Dose und ein buntes, seidenes Sacktuch heraus.)

Wieser.

Du hast mich dafür aber dann aa g'hörig mit'n Preis g'druckt.

Andrä.

Nach 'm Anwert halt! (Schnupft.) Mit 'm Vieh da kenn' i mich aus, da übervurtelt mich nit leicht Oaner. (Reicht die Dose.) Nimmst a Pries?

Wieser.

Wann's verlaubt is und Dich nit irrt, daß i Dir mit meine Finger da eingreif'?

Andrä.

Is ja da zum Schnupfen.

Wieser.

Da bin i schon so frei. (Langt in die Dose.) Vergelt's Gott. Ah, der riecht zum Umfallen gut! Is halt a Herren-Towok! (Schnupft und nieht fürchterlich.) Hrratsch! Sakra, der riegelt's Hirn auf!

Andrä.

Helf Gott, daß 's wahr is!

Wieser.

Hrratsch! Teufi, der z'reißt Oan völlig.

Andrä.

Ja, wann ma's Schnupfen nit g'wohnt is, is er bissel stark.

Wieser (aufgemuntert).

Na, dank' schön! (Geht an seinen Tisch zurück.) Hrratsch! Ha, dös sein dö Wohlthaten, dö Ca'm d' Reichen zufließen lassen.

Waser.

Was bist mit Cumplamenten hing'krochen? Hätt st Dein' Nasen fern g'halten, hatt st nix d'rein g'kriegt.

Siebente Scene.

Vorige, Wirth gleich darnach Franzl.

Wirth.

Guten Abend, Andrä Moser! Schön, daß D' mer wieder amal d' Ehr' schenkst! Grüß Gott, Philipp! Jo, wo is denn d' Moserin?

Philipp.

Woaß der Teufl, wo dös Weib aa bleibt!

Andrä.

Sorg' nit, wann i Dir sag', (schlägt auf die rechtseitige Tasche) da is der Magneteisenstoan, der s' herzieht. (Nachdenklich fassend). Saprawolt am End verkrüppel i s ganz und heb' dann a Sau damit auf.

Wirth.

G'rechtelt is Alles, d' Pfann steht af 'm Herd, der Riesling is eing'kühlt und 's sänberlichste Tuch hab' i über den Tisch g'breit t, im Winkerl, wo Des

gern sitzt's — no schaut's, und da kimmt eh' aa schon d' Bäuerin.

Franzl

(wird beim Eingange rechts sichtbar).

Wirth

(geht, das Kärrchen rückend, in's Haus ab).

Andra.

Na, alsdann! (tritt ihr entgegen, vom Tische weg, worauf er Tuch und Backtuch dort liegen läßt.)

Philipp.

Was hast denn aber aa so lang g'macht?

Franzl.

G'tratscht! Grüß Gott, Vetta! Verzeihst schon, vorhin war's nur so im Vorübergeh'n, d'rum sag' i Dir's nochmal und dösmal rechtschaffen.

Andrä.

Na, na, hitzt will i's aa dafür von der Schnadder-gans hör'n.

Franzl.

Von der Schnaddergans, moanst?

Andrä.

Jo, und wann d' nit gleich anhebst — wie geht's? — (schnurrt mit den Fingern und summt dann nach der Melodie des folgenden Liedes) „Ei grüß' Dich Gott, Vetta!" (fährt sprechend fort) koan Enderl Sprizkrapfen, koan Tröpferl Wein und do Taschen (vergißt sich und singt wieder darauf) bleibt zug'-knopft! (halblaut, ärgerlich, lachend) Eh, Teufi, wird eh' bald g'scheidter sein, i mach's gar nit auf!

— Der Fleck auf der Ehr'. —

Franzl.

Was? Fasten und Kastei'n moanst? A na, da wart i Dir doch lieber mit der Schnaddergans auf.
(Klatscht in die Hände und singt.)

Ei, grüß' Dich Gott, Vetta!
Gib d' Hand mer nur glei'!
Wie steht's denn mit'n Wetta?
Was macht denn Dein W'i'?
Was machen dö Kuh'?
Was machen dö Roß'?
Und wie geht's denn Dir?
Dös sag' mer nur bloß!
Was machen dö Knecht'?
Was treiben dö Dern'?
Soan 's Alle aa recht
Anstellig, wie s' g'hör'n?
Was tragen dö Bam
Wie steht's af'm Feld?
Und hast a daham
Im Kasten brav Geld?
Wie steht's mit'm G'sund?
Seid's da recht am P'atz?
Vertragt sich Dein Hund
Schon hitzt mit der Katz'?
Gibt's Kindtauf? War Leich'?
Heirath'n ihr' zwoa?
Und was halt sunst neuch, } rep.
Dös sag' mer g'schwind aa! }

Andra.

Hehehe! Is dös a Schuppel Fraa'n und a Maul rührigkeit, daß Oan' völlig 's eigene weh thut beim Anhör'n! — Na, werd' i hitzt auskrama, Franzl. (Liebt ein Packet aus der Tasche und überreicht es ihr.) Rath' 'mal, was da d'rein is!

Philipp.

Oan's rath' i aa, ohne Greifen —

Andra.

Du? No, was denn?

Philipp.

Daß's nix von Glas sein wird, (schlägt auf die Tasche) sunst möcht's schon scheppern.

Franzl (welche das Packet befühlt hat).

Es greift sich wie Seid'n und van B'satz — moan' i — g'spür' i aa — is halt wieder a Fürtuch?

Andra.

D'errath'n hast's! Aber weil D' „wieder a Fürta" sagst, so schau D'r doch nur aa an, was für van's!

Franzl (hat die Schürze aus dem Papier gewickelt).

Jegerl, dö is wohl schön! Viel säub'rer und schwerer, wie d' mer vane vuriges Jahr spendiert hast.

Andra.

Bist ja aa Du dös Jahr her viel säub'rer und schwerer word'n. Und so lang d' Weibsleut' sich nach der saubern Seiten hin auswachsen, muß mer

aa mit der Spendaschi Schritt halten und hat selber noch sein Freud' dabei.

Philipp.

Schau, Vetta Andra, hitzt g'fallt uns d' Franzl noch ohne all's Flidderzeug und Putzwerig, — mir schon gar.

Andrä

(blinzt ihn von der Seite an, halblaut).

Dir schon gar — Loder, Du!

Philipp.

Aber wann spater amal a Zeit kimmt, wo's Flidderzeug und Putzwerig van' Ausschlag gab', waar' nit g'scheidter, Du halfest dann nach?

Andrä.

Laß' Dir sag'n, Lipp, da is spater z'spat. Wann's amal mit dö Weibsleut' af d' abige Seiten zugeht, wann Da'm koane mehr van Narr'n macht und mer ihr koan', wann da wattierte Kittel hervürg'sucht wird, geg'n d' allweilige G'frier, dann hilft koan Nachhelfen. (nachdenkend.)

Bei van' alten Kromat
Ganz durr, ohne Saft,
Da hilft mehr koan Sammat,
Koan' Seid'n, koan Taft!

Franzl (drohend).

No wart' Du! Wie i wieder mit Deiner Bäuerin z'sammkomm', steck i ihr dös.

Andra.

Dös kannst schon. Bäuerinnen sein allmal aus g'nommen. Wann zwoa Leut' miteinander alt werd'n —!—

Franzl.

Gelt, da merken sie's kaum?

Andra.

Ah, merken thut mer 's schon. Dafür hat mer noch Augen, aber aa 'n Spiegel an der Wand und da beredt der oan' Theil nix, daß er 'm andern koan' Anlaß gibt.

Franzl.

Na, af dö Weis' is' 's ja aa recht und billig.

Andra.

G'wiß. Aber was is's denn, krieg' i heunt nix?

Franzl.

Bist Du so verint'ressiert?

Andra.

Af koan' Weis'! I meld' mich ja nit der Waar halber, aber weil i s' zur Stell' g'schafft hab', als Botenlohn krieg' i mein Schmatz.

Philipp.

Oan' Botenlohn verdeanerst Du?

Andra.

Na, sei so gut und bestreit' mer hitzt mit amal, wo'eg'n d' ganz Zeit her koan' Einwendung g'weß is!

Philipp.

No, dösmal wohl und mit Recht aa! Da schau' nur her, wie d' Alles vermuddelt hast.

Franzl.

Jo, wirkli, All's vermuddelt und zer knüllt.

Andra.

Na, hitzt, Schaden hab' i koan g'stift' und wann der Bot' nur sunst sein' Sach' an Ort und Stell schafft, so hat er sein' Schuldigkeit g'than und sein' Lohn verdeant. Mir stellt ja aa oft a Treiber a Stuckl Viech in' Stall, das ganz abg'trieb'n is. Was will i machen? Da hilf i halt mit 'm Futtersackl nach, thu Du's mit 'm Bugeleisen. Aber verkurzen laß i mich nit!

Franzl.

Na, wann D' gar so aufdringlich bist und gar so d'rauf anstehst —

Andra.

Ho, Franzl, i sitz' Dir nit auf! Moanst, i sollt hitzt 'n Hoppertatscherten spiel'n, der Dir nit d'rauf anstund'? Ah na, d' Schmatz werd'n für mich immer rarer, i kimm selten mehr zu oan', da därf i nit so damit urraß'n.

Franzl.

No, weil's schon gar nit anderscht sein kann.

Andra.

Haha, heunt hast wieder 'n Teufel im Leib! Thu Du, als ob i a Vogelscheuch waar', liegt mir aa nit d'ran. Uebrigens da hat's noch Zeit und Weil' hin, bis i af alle Viere geh'.

Philipp.

Du machst Dir's komod, a Vogelscheuch muß's ja af oan Fuß aushalten.

Andrä.

Ah, mein'sweg'n! I halt's hitzt schon auf zwoa nimmer aus! ([illegible]) Wend' Dich umhi! So! I verlang' nit von Dir, daß D' d' Schindeln af 'm Dach zähl'n sollst . . . .

Philipp.

Gang eh nit, der rothe Dach is mit Ziegeln g'deckt.

Andrä.

Nit amol a ganz's Vaterunser lang brauchst so z' steh'n, nur bis zur Bitt: Dein Wille geschehe.

Philipp.

Dös is kurz.

Andrä.

Aber gut! Und hitzt, Bäu'rin, zahl' aus! (reckt die linke Backe hin.) Da is d' Zahlstell'! D' eigentliche waar' s' mehr einwärts, aber, i woaß, da scheniert Dich's Lowokawalto.

Franzl

([illegible])

Andrä.

G'scheh'n is's, Lipp, hitzt darfst Dich schon wieder umdreh'n. I kunnt Dich frei glei' zuschau'n lass'n, Du saheft nix Unrecht's, aber leicht g'fallet Dir da bei mei' G'sicht [illegible] und auslachen mag i mich nit lassen. Bei der Franzl hat's koan G'fahr, dö druckt eh' [illegible] wie g'hörig is [illegible] dabei d' Augen zu.

Franzl ([illegible])

So, 'n Botenlohn hätt' i abg'trag'n. Ueberstanden waar' 's.

Andra.

Na, Du, heunt hast o gar scharf af mich!

Franzl.

Hitzt is 's mei ganz zug'horige Sach' — Macht mer viel Frend, dos muß i wohl sagen, aber dös aa, Du machst Dir inserthalb unnöthige Auslag'n, Vetta. D' vurjährige Schürzen is noch ganz gut, na zu 'n Saubertrag'n.

Andra.

Mei liebe Franzl, dös Aufmahnen zur Sparsamkeit steht Dir recht gut an und bei Dein'm Mon kann's nur frumma und fruchtn, aber bei mir is 's nit am Platz; i hab's mit noth, i kann mir und Andern gutg'scheh'n lassen, so viel i will — doch, daß i koan' Lug' sag', — mehr u Andern wie mir. Hitzt darf i mich schon in manchem d' Erlaubten nimmer übernehmen und früher, wenn i denk, hat mich na manch's Unerlaubte nit g'schreckt.

Franzl.

No, hitzt woaßt, was Du für a Hallodri g'wes'n sein magst, davon merkt mer Dir heunt noch an.

Andra.

Du Gelbschnaberl, Du! Da kannst Du mit mit schnadern. Mein, a Jeder hat so sein' Zeit, wo er zu 'n Dazuschaun dazuschaun muß, wann 'n Andern eahnere kommt, bleibt für ihn nur's Zuschaun mehr.

Wirth (aus der Hausthüre tretend).

Just soan s' aus der Pfann' h'raus!

Andrä.

So, wann dö h'raus sein, da müssen wir h'nein! Komm, Moserin! (faßt sie an der Hand.) Und Du, Lipp, geh' voran oder hintnach, wie D' willst.

Philipp.

Hintnach. Da g'schieht mir hinter mein'm Rucken. (Andrä schreitet Hand in Hand mit Franzl in's Haus ab. Philipp folgt den Beiden.)

Waser.

He, Wirth, zahl'n!

Wieser.

Wann D' überhaupt af uns're lumpeten Kreuzer noch ansiehst.

Weiser.

Was macht's? Rech'n'!

Wirth.

Rechnen?! Macht ja allweil 's Gleiche. Legt's nur wieder. So. — richtig — a recht — stimmt, — dank schön! B'hüt Gott! (in's Haus.)

Achte Scene.

Waser, Weiser und Wieser.

Waser.

War dos vorhin a Komödie!

Weiser.

'n Jungen ließ' mer's noch hingeh'n, daß aber der Alte nit g'scheidter is!

Wieser.

Mir is davon ganz lab im Mag'n word'n.

Weiser.

Jo, so wie in der erst' Zeit, wann der Moser Lipp zu Oan' an' Tisch g'ruckt is und mit sein' Weiblob ang'hob'n hat, als ob And're koane Weiber hätten?

Wieser.

Oder nix z' loben an eahner?

Weiser.

Mer muß völlig froh sein, daß er Oan' g'fund'n hat, der mit eahm in's selbe Hörndl blast, wenigstens kriegt unserans nimmer do Gschicht anz'hör'n —

Waser.

Von seiner Veransamung nach Vaters und Mutters Tod und wie er vermoant hat, er könnt' alloan nimmer af der Welt besteh'n.

Wieser.

Als ob nit jeder amal a Zeit im Leb'n hätt', wo er vermoant, daß sich zu Zwoa'n d' Annehmlichkeiten verdoppeln und 's Elend vertheilt? Dawal is's umg'kehrt.

Weiser (zustimmend).

Jo, jo, jo!

Waser.

Und dann — wißt's noch? — sein lang's und breit's Beschreib'n, warum ihm d' Oane und d' And're, was z' haben g'west waar', nit ang'standen is, nit z'haben war!

Weiser (lachend).

Jo, jo, jo!

Waser.

Bis zu'm selb'n Vormittag. —

Wieser.

I glaub', der Meßner hat 'n in's Kirchbuch ein-g'trag'n!

Waser.

Wo er Mist nach 'm Weingarten g'schafft hat —

Wieser.

D' Butten fallt amal 'n Gmoanhaus zu als Rarität!

Waser.

Und unten af der Straßen —

Wieser.

A Dirndl sicht, das hupft und tanzt und singt —

Waser.

Und 's Binkerl in d' Luft schupft

Wieser.

Und er schreit s' on —

Waser.

Und sie rennt davon

Wieser.

Und wie er hoamtrifft, wer war's?

Waser.

Wer guckt über 'n Zaun?

Wieser.

D' Zell'ndorfer Franzl!

Waser.

Nach dö paar Jahrln, was s' in der Stadt g'deant hat —

Wieser.

Vor Mudelsaubern nit mehr zu'n d'erkennen!

Waser.

Und dös war nit zu'n b'schreib'n —

Waser und Wieser.

Wie s' eahm glei' g'fall'n hat!

Weiser (lachend).

Jo, jo, jo! Os habt's All's af's Haar b'halten.

Wieser.

Aber aa hundert oder öfter' Mal ang'hört.

Waser.

No, laßt's Eng aber sagen: wie er mit ihr d'ran is, dös muß sich erst weisen! Sie hausen jetzt viel über a Jahr miteinander, da laßt sich noch nix entnehmen, sunderlich, wo d' Weibsleut alle für 'n Anfang z'ehnere guten Eigenschaften offen h'rauskehren und d'übeln derweil im Spind versperr'n und erst nach und nach zum Vorschein bringen, doch is g'wiß, a so a Dirn, was für kurze Zeit nach der Stadt geht, dö g'wohnt sich in's dortige Wesen nit ein und verlernt's hiesige und is für a Bäuerin verdorb'n.

Wieser.

Vielleicht just, weil s' af dö Weis' weder fremd noch hiesig war, hat s'm Moser Lipp was B'sunders g'daucht —

Weiser.

Und aa der Andra oan' Narr'n an ihr g'fressen.

Wieser.

No, g'schmackiger wie unsere Alten waar s' schon.

Weiser.

Jo, jo, jo!

Waser.

Ah, laßt's mich aus! Was is die Moserin für a kloanboanlat's Ding geg'n d' Meine, do steigt daher wie a Grenadier, da muß sich All's verstecken!

Wieser.

Du Dich aa!

Waser.

Wann D' spitze Wort geb'n willst, geh' hintri af d' Kegelstatt zu do Bub'n, do warten noch d'rauf.

Wieser (vorher).

I geh' aa hintri, — wann da koan G'spas mehr erlaubt sein soll!

Weiser.

Mußt Du Dich gleich beleidinga? Nur reden und reden lassen! Bleib' sitzen!

Wieser.

Zahlet sich eh' nit aus, do paar Minuten, do Os da noch verweil'n durft's.

Waser.

Mir können sich verweil'n, wie lang mer woll'n!

Wieser (in Wasser).

Is a Lug! Du woaßt do Stund, wann Dein

Grenadierin n Zapfenstreich blast und Du hoam sein mußt.

Waser (nachrufend)

Wirthshaussitzer!

Weiser

(unter dem Ausgange links, nach der gleichen Seite verschwindend).

Weiberknecht!

Weiser.

Laß n geh n! Laß n den Zwiderling!

Waser.

I laß n eh, gern aa noch. Soll er geh n. Wer kimmt vor seine G'spasmachereien eh' zu koan ernsten Reden. — Was i also vorhin sagen wollt': nit nur, wie der Moser Lipp mit seiner Bauerin d'ran is, aa was 'm Andra sein Freundschaft zahlt und wägt, muß sich erst h'rausstell n! Wie 'm Moser Lipp sein Vater's Anwesen da geerbt hat, is dem Andra, als 'm jungern Brudern, sein Theil h'rausg'zahlt word'n und er is in's Nachbarnort h'nübera zogen, hat dort van Viehhandel ang'fangt, reich g'heirath't, d' Sach in's Größere g'trieb'n, wo, wo Tauben sein, flieg'n and're zu. Aber seit er n Fuß aus n Elternhaus g'setzt hat, de ganze Neid von Jahren her, hat er sein m Brudern koan guten Blick vergunnt und sich aa mit koan m Aug' ums n Bub n, ums n Lipp, um g'schaut, erst vor van Jahr is er zufällig mit do zwoa Leuteln z'sammg'troffen und hat der Bau'rin s' Lieb mit amal verwandt g'than. No und — kehr um d' Hand — nach all m Vorherg'n, staut so a

Verwandtschaftlichkeit und Freundschaftlichkeit mehr oaner Launigkeit gleich.

Weiser.

Jo, jo, Reiche hab'n Launen!

Waser.

No und wohin wird's denn schließlich führ'n? Dö Jung'n denken wohl nur d'ran, 'n Alten aus z'sackeln und leicht hat d' Moserin Praktiken dazu in der Stadt g'lernt. Mei, Jeder schaut wie er zu was kimmt und nit Jeder fragt, welcher Weis'! Und was 'm Alten sein Abseh'n is, dös woaß der liebe Himmel! Bleibt's in Ehr'n, g'schieht ihm wohl selb'n am meisten load. I will mein' Nachsten nix Uebels nachsag'n, aber döselb'n Leut' — moan' i — soan oan' Bagaschi und wann heunt oder muring der Alte denen Jungen af a Ung'hörigkeit kimmt, oder dö Jungen 'm Alten, so nimmt d' ganze Verwandtschaftlichkeit, dö so a Längden braucht hat, bis s' vermerkt word'n is, in aller Schnell'n a End'!

Weiser.

Moanst?

Waser.

Wirst seh'n! — Mir brauchen nit alt z' werd'n, um dös zu d'erleb'n und an dem Tag, wo's g'schiecht, — nit aus Uebelwoll'n, sondern aus Freud', weil wieder amal wahr gegen falsch g'winnt — trink i oan' Liter Wein und den, Weiser, zahlst Du!

Weiser [illegible].

I? Fallet mei ein! Wofür denn?

Der Fleck auf der Ehr.

Waser (erhebt sich [illegible]).

Weil i Dir a Voraussagung g'macht hab'!

Weiser (wendet sich zum Gehen).

Sag' Du lieber meiner Alten Nummero voraus, erspart ihr d' Kreuzspinnerin im Einsiedglas. (Schreiter [illegible] nach rechts [illegible], wendet sich aber bei jeder Antwort zurück.)

Waser (folgt ihm nach).

Bist schmutzig!

Weiser.

Schmutziger is, wer sich zahl'n lassen will!

Waser.

Bist nothig!

Weiser.

Besser nothig, wie tothig! Dir g'hört koan Stoan mehr vom Haus. (Ab.)

Waser.

Dir koan Stein vom Haus und koan Halmerl af 'm Feld! (Ihm nach.)

Neunte Scene.

Wirthin und Franzl (aus dem Hause).

Wirthin

([illegible] an der Hand heraus und weist mit der Linken den Abgegangenen nach).

Da schau wieder dö zwoa Streithansln! 's is merkwürdig, unter der Wochen halten s' Fried' und an Sunntag, wo s' bissel länger sitzen bleib'n und mehr trinken um oan' Fingerhut voll, is's rein, als waar' der Teuxl in sö g'fahr'n!

Franzl.

D' Monleut' trinken überhaupt mehr, als ihnen g'sund is.

Wirthin.

Ah, der Wein that s' schon stärken, aber mit Maß, natürlich!

Franzl.

Jo, Du, als Wirthin, red'st im Wein 's Wort und nit unter 'oaner Maaß, natürlich! Von d' Männer woaß Koaner, wie viel in eahne 'einegeht und wann s' gleich g'aicht waar'n, wie Engere Trinkglaseln, wo d'raufsteht „drei Zehntel leer."

Wirthin.

Du Narrisch, drei Zehntel Liter hoaßt's!

Franzl.

Aber bei dö, was d'raus trinken, hoaßt's drei Zehntel leer und sieben Zehntel voll.

Wirthin.

No, 's geht Dir schon wieder gut, merk' i.

Franzl.

Es war mir ja nit schlecht, nur a wen'g ausweichen wollt' i dem ewigen Nöthigen zum Trinken und aus dem Towokanalm und G'furr a bissel h'raus an d' frische Luft. Es war nit nöthig, aber i dank' D'r schön, daß D' Dich bemüht hast; geh' nur hitzt wieder Deiner Sach' nach!

Wirthin.

Na, wann D'r wirkli nit sein thut?!

Franzl.

Aber g'wiß nit! I komm ja aa glei' z'ruck h'nein!

Wirthin.

Dann is's schon recht. (Ab in's Haus.)

Franzl (allein)

(geht nach rückwärts und legt sich auf das Geländer, zwischen zwei Pfeilern, dem Tische am Eingange rechts nahe.)

Do sein dö Stadtleut findiger, wie die Bauern und setzen sich nit in der guten Zeit und bei schön'm Wetter in oaner schwül'n Stub'n Oans af's And're auffi. Aber dös bleibt sich in der Stadt und af 'm Land gleich, wann sa sich anpampfen und vollsaufen, daß eahner vierazwanzig Stund darnach schlecht is, so hoaßen s' dös oan' guten Tag anthun. I werd's 'm Vettern sag'n, er soll's mein'm Mon weniger gut g'schell'n lass'n. — (Er blickt in die Gegend, in deren Hintergrund der Mond als große rothe Scheibe auftaucht.)

Zehnte Scene.

Franzl. Hubmayr (von rechts).

Hubmayr (tritt ein rechts).

No, wenn heraus — [illegible] — is der rothe Ecke wohl schwarz, aber nit vor Leuten (wirft [illegible] mit dem [illegible]). Da hat wieder oaner was liegen lassen — is a Leichtsinn — wann's hiat wegkam?! (nimmt [illegible] den Tisch).

Franzl

(springt mit beiden Füßen zugleich zu Boden und tritt ihm entgegen, halb laut verwundert).

Hubmayr'?

Hubmayr ([illegible]).

Wer is's? ([illegible]) Ah, Du bist's, Zell'ndorfer Franzl? Oder, wie mer eigentlich jetzt zu Dir sagen muß, Moser Bau'rin. Wie Du mir, hab i a Dir bei der Loisingerin nachg'fragt. Hast g'heirath't mittlerweil'! Na, i gratulir' Dir, is a guter Lapp, der Lipp.

Franzl.

Du, nimm mein' Mon sein' Nam' nit in's Maul, nit in Uebeln, noch in Guten, dös steht mer nit an. (Wieder im Tone des Vorwurfs.) Sag' mer lieber, was Du da suchst?

Hubmayr ([illegible]).

Suchen? Gar nix! Aber muß Dich der Teufl just herzuführ'n, wann i was fand'? Daß Oam' nit amal mehr so a halbseidener Fetzen und a tombakene Towoldosen vergunnt sein soll?

Franzl.

Koan Stückl fremd's Eigen! Uebrigens is dös 'm Vetter Andrä sei' Sachen.

Hubmayr.

Hui! Dann is's ganz seiden und schwersilbern!

Franzl.

D'rum mach' Dich fort. Dir und mir z'lieb'. Du kummst der Versuchung aus 'm Weg und i hätt' koan' Ruh', bis i Dich fern woaß.

Hubmayr ([illegible]).

Wozu denn all dös Einmengen? Mußt Du mir

Seit' steh'n, wo ich, kam's af, alloanig dafür af kam'?!

Franzl.

Schrei' noch Leut herbei.

Hubmayr.

Wem waar's denn unlieber, wann s' uns beinand' trafen, Dir oder mir?!

Franzl

([illegible])

Jetzt hast aber Zeit! Jetzt mach' weiter'!

Hubmann

([illegible])

Du! Geh'! Du koan Hund vom Tritt, weil D' moanst, er kann nimmer beißen! Aber bell'n kann er — bell'n — All's afebell'n. — ([illegible])

Franzl ([illegible])

Was soll dös hoaßen? — — Du — — Hubmann! ([illegible])

([illegible])

Elfte Scene.

[illegible] Andra und Wirth [illegible]

[illegible]

Andra

([illegible])

Na, wi nit, mein Schnupftzeug hab i herunt lieg'n lassen.

Franzl

([illegible])

Erster Akt

Innen. | Außen.

Wirth

[illegible]

Dös is gut.

Andrä

[illegible]

Laß' 's gut, i hol' mer's schon selber. Mach' Du Dein Rechnung. Zeh'n a 'n schwarzen Kaffee an, sollt er hint g'trunken werd'n oder nit. Wer woaß, sprech'n mer noch beim gold'nen Löw'n ein.

[illegible]

Hubmann

[illegible]

Wirth

[illegible]

D' Mehlspeis — d' Mehlspeis setzen mer mit oan Gulden zwanz'g an, — dös können mer ja thun, drei Riesling zu oan zehn — macht drei dreiß'g — und der Schwarze — sollt er hint g'trunken werd'n oder nit — is fünfavierzig.

Franzl

[illegible]

Vorne.

So! — Laß' schau'n, was mer da außerkrieg'n. — Fünfe! — Vier und drei is sieb'n und zwoa macht neune! drei und oans is vier!

(Geht nach rückwärts.)

So sitzt er und nickt etliche Male mit dem Kopfe. Er schreckt zusammen, als der Wirth herankommt.

Außen.

Hubmayr

(Sieht einen Augenblick betroffen, dann fährt er sich über die Stirne, man sieht ihn der Bauerin begütigend zusprechen, er entfernt sich, indem er sich etliche Male [illegible] vor die Brust [illegible] und der Franzl zu[illegible].)

Franzl

(Eilt [illegible] nach links [illegible].)

Andrä.

Was giebt's? Ah, ja, Du — (wirft sich nicht) Schau' mal, do da um's Eck' eilt, is dos nit —?

Wirth.

(Beugt sich über das Geländer hinan.)

D' Moserin, Dei Schatz!

Andrä (nickt mit dem Kopfe).

Do lauft g'wiß vor dem Falotten, der dort af der Straßen hintorkelt. Wann mer recht is . . ?

Wirth.

Der Hubmayr — wirst 'n g'wiß aa kennen?

Andrä.

Kenn 'n eh' (sich sich) Kann i mein' Aug'n trau'n, muß i's wohl a mein Ohren! (wiegt den Kopf, den Ohren aus der Brust lassend) Ei jo, trau, schau, wem! (laut) Na, Du, was macht's?

Wirth.

Vierefünfaneunz'g.

Andra.

(giebt ihm Papiergeld und Münze)

Da — s and're für d' Bedeanung.

Wirth.

Dank' schön!

Andra (ab).

Gute Nacht!

Wirth.

Jo, laßt Du d' Moserleut' sitzen?

Andra.

Dös siechst.

Wirth.

Soll i Dir's in' gold'nen Löw'n nachschick'n?

Andra.

Nit untersteh'n!

Wirth.

Ja, was sag' i denn nachher, wann s' nachfrag'n, warum und weshalb D' so gach aufg'brochen bist?

Andra.

Mach' Du Dir koane Gedanken d'rüber; sag', Du woaßt's nit, wird nit g'logen sein! Adjes! (ab.)

Wirth.

Empfehl' mich, a ander's Mal d' Ehr' wieder — ! Was eahm nur so mit amal über d' Leber g'loffen sein mag? Dös muß i doch denen zwoa Leuteln glei stecken, daß sa sich darnach richten können; soll'n s' machen, was s' glaub'n und mög'n! (ab in das Haus).

Zwölfte Scene.

Wieser, Bursche, darunter Lenzl, Lippl und Loisl aus dem Garten durch den Eingang links, gleich darauf aus dem Hause Wirth, Philipp und Franzl.

Loisl (im Auftreten)

Ui jegerl, dösmal hat mer do Regelkugel a damisch's Loch in Sack g'rissen, all mein Geld is durig'rumpelt.

Lippl.

Und mir hab'n doch beim Scheiben nit af Dich ang'tragg'n, wie eppa and're Leut' af 'n Kegelbub'n.

Lenzl.

Ja, was is's denn, Wieser? Wir warten noch allweil af d' Trutzliedeln! Wie D' vorhin hintri kamma bist zu uns, hab'n mer schon zu'n zittern ang'hob'n, dawal hast D' Dich nit g'rührt, nit amal g'kraht, wie's erste Mal.

Wieser.

Jo, wisst's, Buama, mit do Einfall' is's a eigene Sach'. Braucht mer oan', stellt sich koaner ein und wann's a Schloß gilt, braucht mer koan, hat mer'n gleg.

Lenzl.

Dann is er wieder koan Schloß wert!

(Wirth, Philipp, Franzl treten auf.)

Philipp.

No, 's kunnt' ja doch möglich sein, daß eahm nur nit recht übel g'weit is, 'm Vetter Andrä.

Franzl.

Koan Wunder — bei dem viel'n Wein.

Wirth.

Ah, na, er hat mehr wie schichti ausg'schaut u nd a than! Und ausg'rissen is er, mit zu'n halten.

Wieser.

Wer denn aa? Was is denn los?

Wirth.

Der Moser Andrä is cahner durchg'gangen.

Wieser.

Mit der Zech?

Wirth.

Haha! Dös waar' noch schöner!

Wieser (zu Franzl).

No, was hab i allweil g'sagt? Trau Du oa'm reichen Bauern, der spielt sich als großen Herrn auf, theilt Gnad' und Ungnad' aus, woaßt nit, wie D' zu der oan' oder zur andern kimmst!

Philipp.

Wer woaß denn, was n mit amal ang'fochten hat? Heunt zerbrich i mir neama 'n Kopf d'rüber. Morg'n is aa a Tag, wo mer der Sach nachgeh'n kann. Waar' mer recht unlieb, wann mer — i wußt zwar nit, warum — n Andrä sein' Freundsch aft verloren hatten; obgleich wir als noch zwoa a Hoamige Leut weniger darnach z'fragen brauchten, aber halt doch, wann später unser Herrgott Hoame Wa ar' in's Haus schickt —

Franzl.

Red so was nit vor d' Bub n!

Philipp.

No, na, für alle Fall' is so a ang'seh'ne Verwandtschaft a rechte Aushilf' und fördert Oan'm in jeder Weis', d'rum schau' Du morg'n h'nüber, frag', ob 'm Vetta wirkli nix war, oder was sunst los is. Es können ja aa schlechte Leut' versucht hab'n, uns eahm abz'reden, Feind und Neider hat Oaner bald, wann er aa weiter nix af der Welt hat. Du wirst'n schon z' Red' und All's wieder afgleich bringen. Verstehst Dich ja af's Goderlkratzen, Du!

Franzl (stößt mit ihrem Ellbogen an den seinen).

A freili! I verstund' dös!

Philipp (stößt sich den Ellbogen).

Na, nit verstehst's!

Loisl (singt).

Mach', Mos'rin Dich nit schön,
Mir geb'n af Bauersred',
Denn der muß's versteh'n,
Was d' Bäu'rin versteht!

Franzl (spricht).

Oes seid's schlechte Buama.

(Singt.)

Nit allwal bleibt's wie hitz',
Wann an a harbi Dirn'
Oes Enga Herz verliert's
Dann werd't's es schon g'spür'n!

Loisl.

O mei', i armer Bua,
Kam mei' Herz in Verlur,

Wo bindet' i dann nur
Mein' Brustfleck hinvur?!

(Nach einer kleinen Pause, da Franzl schweigt.)

No, Bäuerin —?

Franzl (schüttelt den Kopf).

Na, na, laßt's mich geh'n! (zu Loisl.) I muß frei sag'n, mir will dö G'schicht mit'n Vetern doch z' Kopf. Bisher hat sich All's so schön anlassen und dös könnt halt hitzt doch a Anfang sein, von wo sich's ändert.

Loisl.

No, dazu is koan Grund'l Ursach! Geh, Bäu'rin, sing oans zum Abschied! Vorhin hast so schön an g'hob'n, uns z' trupfen, trutz aa amal derweil dem, was Dir im Leben übel will, oder Dein' eig'nen Gedanken, wofür waar' denn sunst aa 's G'sangel gut? Stimm' an — van's, wo mer mitthun können. Na geh!

(Er stimmt an.)

Die Burschen

(fallen im Chor ein und singen das Ritornell des folgenden Liedes).

Franzl.

Wann a kloan's Stoanerl nur
Vor d' Füß mer rollt,
Moan' i glei, 's waar' mer's Glück
Nimma so hold!
Wie nach der Christbescheer
A verzagt' Kind
Fürcht't, daß All's über Nacht
Wieder verschwind't!

— (Ritornell.) —

Burschen
(begleiten denselben mit Brummstimmen).

Franzl.
A im Glück bleibt Dir no
Der Wunsch fur g'wiß:
Immer soll's halt a so
Bleiben wie 's is!

([illegible])

Burschen
(wie oben).

Alle.
Immer soll's halt a so
Bleiben, wie 's is!

Franzl.
Doch wann i so mein' Schatz
Hab' in der Näh'
Und an sein' brave Brust
Mei' Köpferl leg',
Wann i sein treues Herz
An mein'm hör' schlag'n,
Kenn i koan Fürchten net
Und koan Verzag'n!

([illegible])

Burschen
(wie oben).

Franzl.
Hab' dann, im Herzen froh,
Oan Wunsch nur g'wiß:

Immer soll's halt a so
Bleiben, wie 's is!

([illegible])

Die Bursche

(nehmen denselben [illegible] unter demselben abzugehen.)

Loisl ([illegible])

Gute Nacht, Moserleut!

Chor

(im Abziehen, [illegible])

Immer soll's halt a so
Bleiben, wie 's is!

Franzl

([illegible])

([illegible])

[illegible]

Zweiter Akt.

(Dekoration: Das sogenannte „Pra-Zimmer" [Die schöne Stube] eines reichen Bauernhauses. In der Hinterwand, linker Ecke, ist die Hauseingangsthüre, neben dieser hängt an der Mauer ein Weihbrunnbehälter, dessen Unterlage eine silberne Muschel bildet; ein großer Schrein zur Aufbewahrung von Silberzeug und feinem Geschirr nimmt die Mitte der Wand ein. Vorne links eine Seitenthüre, die in das Gemach des Bauern führt. Rechts ein Doppelfenster mit runden Scheiben in Bleieinfassung. Inmitten der Bühne ein geschnitzter Tisch mit hochlehnigen, in altem Stile gehaltenen Stühlen.)

Erste Scene.

Andrä, Christine.

Andrä.

No, jo, zug'geb'n, i bin gestern früher hoamkomma, wie g'wöhnli und wann das Tratschmaul, der alte Jockl, g'sagt hat, i hätt mich beiläufig verlauten lassen, daß i mich von d' Moserischen wohl künftig fern halten wird — is an recht, oder is eigentlich nit recht daß er's gleich weitersagt, — der kutschiert mer neamer mehr, dös woaß i! Aber was dö Grund anlangt, daß i so g'than und g'sagt hab, so san dös meine selbeigenen und hab' i leicht mehr wie oan' Ursach, döselb'n für mich z' behalten und dös woaßt, wann i nix sag'n will, so bringst aus mir so wenig h'raus wie aus 'm Thürstock dort, d'rum laß' all's unnöthige G'red' und G'frag' sein!

Christine.

No, no, am End' war' Da'm nit amal mehr a bissel Neugierd' verlaubt?!

Andrä.

Dö muß mer wohl d'erlaub'n, weil mer's nit verbiethen kann; aber laß' Du Dich von derselben plag'n, wie viel D' willst, nur mich plag' nit damit.

Christine.

Du glaubst leicht, i frag' meintweg'n? Ehnder wohl Dein't- und And'rerhalben!

Andrä.

Mag sein. Denkst halt wieder amal z' gut — af's Friedenstiften und Afgleichbringen — da is aber z' viel ungleich und gibt's nix z' stiften. — I geh' hitzt in' Garten abi, Erd' umgrab'n und Unkraut reuten. (Er wendet sich zum Gehen, pfeift dabei die Melodie des Liedes „Ei, gruß Dich Gott, Vetter", es innewerdend, bricht er mit einer ärgerlichen Geberde ab.) Eh!

Christine.

Na, siehst es, da hast es! 's leidige Erinnern wird mer doch nit los. Dös is oans von der Moserin ihre Liedeln.

Andrä.

Fangst mer schon wieder an mit der Moserin!? Wann i schon sag', laß' mich mit denen Leuten in Ruh'!

Christine.

No, No, friß mich nur nit!

Andrä.

Af oan' Sitz zwinget' i Dich eh' nit und af a lang's Umherkiefeln laß' i mich nit ein. (Ab.)

Christine.

Wildling! (Allein.) Da waar' i doch so viel neugierig, was's da eigentlich geb'n hab'n muß? Dummheiten g'wiß! D' Menschen kunnten sich unterananander so gut af der Welt vertragen, wann d' Monleut' nur nit gleich jed's Wörtel und jed's Schritterl übel aufnehmen und schlecht auslegen thaten! Daß unter uns Weibsleuten vane so empfindli is, dös is a Seltenheit!

Zweite Scene.

Christine, Traudl.

Traudl (öffnet die Thüre.)

Bäu'rin!

Christine.

Was gibt's? Traudl, laß D' mer koan' Fuß da in d' Stub'n setz'st, wann D' Dir nit voreh' d' Schuch' orndli abg'putzt hast!

Traudl.

Denk' Dir, d' Moser Franzin kimmt!

Christine.

No, so laß' s' kommen, is s' halt nachher da. Was is denn dös für a Angeb'n?

Traudl.

Weil i mer denkt hab', Du siehst es so gern wie i!

Christine.

Siehst denn Du i' gar so gern?

Traudl.

Ei, wohl, weil i' mer mentisch g'fallt.

Christine.

Möcht'st halt aa so sein?

Traudl.

I hi, wann's af's Seinmöchten ankam'! Aber wie Dan's is, so is 's halt und muß 's aa verbleib'n; übrigens denk' i, für jede Woor' find't sich a Noor!

Christine.

Du wirst schier alt werd'n im Lad'l!

Traudl

(tritt, die Schürze glättend und freundlich grinsend zurück, um die Auftretende einzulassen).

Dritte Scene.

Vorige, Franzl.

Franzl.

Dan' schön' guten Tag h'rein. Is 's verlaubt?

Christine.

Freilich, kimm' nur gleichzeit mit 'm schön Tag, was D' h'reinschickst.

Franzl.

Grüß' Gott, Moser Mahm!

Christine (faßt sie an der Hand).

No, grüß' Dich aa Gott! Wie geht's denn?

Franzl.

Allweil af finken Füßen.

Christine.

I denk' mer's, daß D' noch koan Krückstock brauchen wirst, Du!

Franzl.

Wo is denn der Vetter?

Christine.

No, no, Du, dos will mer gar nit g'fall'n, daß D' eahm glei, so mir nix dir nix, nachfragst. Is 's eppa nit g'nug, daß i van Aug zudruck', wo er Dir allwal nachlaufst, soll i leicht bitt, wo gar Du eahm in's Haus nachg'rennt kimmst, oa noch's andere zudrucken? Verlangt's mich völlig schon ganz blind?

Franzl.

Jesses, na, behalt Du nur Dein Augenlicht! — Aber, gelt, — im Ernst — es is doch in Vettern nix g'west?

Christine.

Ei, sorg' um den nit, der is frisch und g'sund, wie a Fisch im Wasser — wann er sein Wein hat.

Franzl.

No, Gott sei Dank, daß mer sich umsonst g'bangt hab'n, obgleich mer hätt nur noch banger sein muß... denn gestert is er mit amal....

Christine

(winkt ihr mit einem Blick auf Traudl zu schweigen).

I woaß schon! — Traudl, geh' h'munter zur Kurdl,

sag' ihr, sie soll uns van' guten Kaffee kochen und a orndliche Schmetten dazunehmen.

Franzl.

Nit, Mahm, — i bitt' Dich! — wann eppa für mich an'g'trag'n sein soll! I bracht' D'r hitzt vor Unruh' koan Tropfen h'nunter.

Christine.

Plausch nit, Tschaperl! Wann war' a Weibsbild nit im Stand, van' Kaffee z'trinken? Den trinkt mer doch bei alle G'legenheiten, bei vaner Hochzeit, bei vaner Tauf' und bei vaner Leich', und wo's gilt, daß a Aufregung sich legt, oder wo koane is, daß vane wird! — (Gegen die Thüre.) Geh' nur, Traudl, und wann D' Dein' Post in der Kuchel ausg'richt't hast, so such' im Garten n Bauern auf und sag', er soll ommen, a B'such waar' da, aber, beileib, verrath' nit, wer!

Traudl.

Jo.

Christine.

Verschnapp' Dich nit!

Traudl.

Na. (Schließt die Thüre.)

Vierte Scene.

Vorige ohne Traudl.

Christine.

Na, hitzt schau' amal, daß D' vorerst af van' Sessel kimmst. Wirst jo müd' sein.

Franzl (schüttelt den Kopf).

Gar nit!

Christine.

Setz' Dich, sag' i! 'n Schlaf werd' i mir von Dir nit aa noch austrag'n lassen, Du Nickel! (Gibt ihr einen scherzhaften Schlag auf die Schulter und nöthigt sie, auf dem Stuhle rechts Platz zu nehmen, unter den folgenden Reden trippelt sie zwischen dem Schreine und dem Tische hin und her, holt Tischtuch, Tassen, Silberlöffel und Zuckerhose herbei und deckt auf.) Mei' Alter is Eng gestert af und davong'rennt? Der Knecht, was mit'm Wagen war, hat so was dergleichen g'redt, aber da hab' i nur läuten g'hört und nix schlag'n. Woaßt Du 'leicht a Ursach?

Franzl.

Wann i mich in d' tiefste Seel' 'eineb'sinn', nit!

Christine.

Dös is seltsam! Sanst is mer doch bewußt, was eppa 'n Anlaß hätt' biethen können, wann aa in Unverschulden und Mißversteh'n. (Vertraulich.) I wollt' ihm 's eh' h'rausbrateln, mein'm Alten, aber der, bockköpfig wie nie! hat g'sagt, er hätt' seine selb'eigenen Gründ', so z'thun und mehr als van' Ursach', döselb'n für eahm z'b'halten.

Franzl.

Na siehst, da muß i mer hitzt erst recht schwaze Gedanken d'rüber machen!

Christine (setzt sich an ihre Seite).

Dös zahlet' sich aus! Sei nit dumm! Wann i Monleut' von Grund' und Ursachen reden hör', wird mer eh' allmal schlecht. Dö hab'n oft tausend Gründ'

ohne Grund und wo i' tausend hätten, finden i' nit oan' oanzigen. Mier erlebt's ja häufig g'nug, daß i' für rechte Gründ und wahre Ursachen koan Einseh'n hab'n, während a Fingerzeigerl — was recht und wahr is! — schon g'nügt bei uns, bei uns Weibern!

Franzl.

Mußt nit bös sein, Mahm, daß i's sag', i hör' Dir nur mit halben Ohr zu und bin gar nit zum Plauschen aufg'legt. Mi' verlangt oanzig, daß dös Begegnen mit'm Vettern schon überstanden waar, und statt, daß i dasitz' und wie der Hund af d' Schläg' wart', laufet i ihm lieber glei' unter d' Augen.

(Macht Miene sich zu erheben.)

Christine (drückt ihn auf den Stuhl zurück).

Sitzen bleibst! Na, das wär' mer's Wahre! Du versaumst's nit und er laust Dir nit davon (schlägt mit der linken Hand auf den Tisch). Dös fahlet' noch, daß D' ihm merken ließ'st, wie eilig Du's hast und wie viel Dir an ihm liegt! Da werd'n d' Monner nur noch rechthaberischer und hochfahriger, wie i' eh' schon sein! Du brauchst gar nit so verzagt z'thun, jed' Ding hat sein' Ursach! Woaßt, Buama hab'n mer halt' g'nug g'habt, sein hitzt noch zwoa da, — — wann aa just nit dahoam; beim Militari, — aber Dirndl hat uns der Hergott koans' g'schenkt und daher kimmt's, daß der alte Mon an Dein Umgang g'wöhnt und sich d'rein g'fall'n hat und dös wird mer aa so g'schwindi nit los: g'rad' vorhin is eahm oans von Deine Liedeln h'rausg'rutscht, wie er's Maul zum Pfeifen g'spitzt

hat, freilich hat er's glei' wieder wie a Bulldog breit g'zogen.

Franzl
(legt ihre Hand auf Christinens Arm, lächelnd).

G'eh' zu! Is 's wahr?

Christine.

Na, wann i Dir's sag'! Und glaub' mir, 's Ganze is wieder weiter nix wie a Mucken, aus der m'r oan' Elephanten g'macht hat und wie D' d'rum woaßt, vertraust mer's an und dann schinden mer von dem Viech h'runter, bis mer wieder d' Mucken h'rauskrieg'n und dö woll'n mer ihm schon vertreiben!

Franzl (faßt sie an beiden Händen, lächelnd)

Moanst?

Christine.

G'wiß aa noch! Und heunt' über acht, längstens vierzehn Täg lachen mir 'n miteinander g'hörig aus, den Wildling den, den Menschenfresser.

Franzl
(blickt traurig lächelnd die Augen [illegible] und [illegible] gegen ihren Busen, [illegible] hält, die Stirne)

Christine
(die sich bei diesem Anlaß erhebt, beugt sich).

Horch' 'mal! Wie mer 'n nennt, kimmt er g'rennt! (hebt der Franzl den Kopf empor und tätschelt sie auf die Wangen) Nur nit verzagt sein, Tschapperl! Und wie D' was woaßt, sagst mer's.

Fünfte Scene.

Vorige, Andrä.

Andrä (unter der offenen Thüre).

No, wer is denn da? (bleibt beim Anblick der Franzl unentschlossen stehen).

Franzl

(steht bei seinem Eintritte auf).

Christine.

D' Moser Franzin. Sie hat mit Dir z' reden. Na, komm' nur h'rein in d' Stub'n. Wirst Dich doch geg'n früher nit ganz in's Geg'ntheil verkehrt hab'n, daß D' eppa hitzt gar vor ihr Reißaus nahmst?!

Andrä

(schließt die Thüre und kommt langsam paar Schritte vor).

Christine

(drückt der Franzl die Hand).

I werd' hitzt schau'n, was unser Kaffeederl macht. (Leise.) Daß D' mer dann All's sagst, Du! (entfernt sich von ihr, nach der Thüre zu, an Andrä vorbeigehend). Jo, alloanig laß' i Dich mit ihr, bin i a guter Patsch! (Ab).

Sechste Scene.

Andrä und Franzl.

(Kleine Pause, während welcher Andrä nach der Thüre blickt, dann ein paar Schritte weiter vorkommt und bald abgewandt stehen bleibt, und Franzl einen scheuen Blick nach ihm thut und die Augen wieder zu Boden schlägt).

Franzl (rauspernd).

Guten Tag!

Andrä.

Aa so viel.

Franzl

(tritt, ihn anblickend, nur einen halben Schritt näher)

Mein Gott! Vetter, Du schaust so ernst d'rein.

Andrä.

Jeder, wie ihm halt z' Muth is.

Franzl.

Leg' mir's für koan' Zudringlichkeit aus, daß i Dir nachschau'n komm', aber wir waren in Sorg', es könnt' Dir gestern was zug'stoßen sein, denn was Anders konnten wir uns ja nit denken, weil wir sich doch gar nix bewußt waren, was Dich hätt' vertreiben können. Na, Gott sei Dank, daß Dir nix is, und nix war.

Andrä

(blickt ihr einen Augenblick in's Gesicht, dann wendet er sich kopfschüttelnd ab und seufzt leise)

Schad' — schad! (laut) No, i dank' schön für dö Besorgniß und dö Nachfrag'. War übrigens unnöthig und Du hätt'st Dir 'n Weg und mir d' jetzig Verlegenheit ersparen können. Wär' g'scheidter g'west. Es wurdt's aa von anderweitig erfahren hab'n, daß mer nix fahlt und wann i mich neamer hätt' anschau'n lassen, so hätt's Euch wohl denken können, wo Bauer ohne a Abhalten nit hinkommt, dort wird er halt eben fernbleiben wollen.

Franzl (legt kurzend die Hände)

Aber warum denn nur?

Andrä

(fährt sich mit den Fingern durch die Haare)

Wie 's Leut gibt, denen's von unserm Herrgott

auferlegt is, daß mer ihnen nur schwer gut werd'n mag, so bist Du von der andern Art Lane, denen selben mer nit leicht feind sein kann; dasselb war mein Empfinden vom ersten Anschau'n, is sich gleich verblieb'n do Zeit, was i Dich kenn', mocht i Dich vor Augen oder nur in Gedanken hab'n und frischt sich hitzt wieder auf, wo D' vor mir stehst. Trotz i mir mehr mit Dir z' thun hab'n will, möcht' i Dir doch koan' häuslichen Unfrieden stiften. Nachdem i woaß, was i woaß, könnt' i neama so gegen Dich sein wie früher, das müßt 'm Philipp auffall'n und darum will i mich Eng fernhalten, denn wo koan Frager is, da braucht's koan' Sager.

Franzl

tritt in zorniger Erregung einen Schritt auf ihn zu, ihre Hände schließen sich unwillkürlich zu Fäusten, doch hält sie ihre Arme von sich gestreckt, und erbebend.

Und was nachher woaßt denn Du, oder willst Du wissen, was Unfried zwischen mir und mein'm Philipp stiften könnt'?

Andrä

hat einen Augenblick mit einem lauernden Behagen über sein Gesicht, dann streicht er sich mit der Hand über die Stirne und sagt verdrießlich und gedehnt.

Mer sagt oft, der Mensch dürft sein' Sinnen nit allwal trau'n; es sähet Lauer manchmal, was gar nit am Ort z' sehen g'west waar', und höret', wovon nie koan' Red' g'fuhrt word'n is. I waar' 's jo in d' Haut h'nein froh, wenn i mich derweis' sollt' geirrt hab'n.

Franzl (bezwungen).

Jo, was moanst denn eigentlich?

Andrä.

Kennst Du 'n Hubmayr? denselben, was zeitlebens mehr Jahr' im Strafhaus zug'bracht hat, wie herausden in der Freiheit?

Franzl

(tritt einen Schritt zurück, faltet die Hände vor der Brust und sieht ihn mit verzweifelnden Augen betend an).

Andrä.

Na ja, siehst! Gestern, nit mit Will'n, aus Zufall halt, bin i ganz nah hinzukämma, wie D' mit dem verrufenen Menschen im Wirthshausgarten g'standen bist. War er eppa nit zur Stell', oder bist Du nit do Andere g'west?

Franzl

(Wirft einen scheuen Blick nach ihm, dann deckt er die Hand vor die thränenden Augen).

Andrä.

Na ja, siehst! Du thust mir rechtschaffen d'erbarmen, aber verübeln kannst mer nix und i mag wohl sagen, i gäb', woaß nit was, darum, ließ' sich G'schehen's ung'schehn machen, oder hätt i nit Wort für Wort g'hört, was Dir der Alte in seiner Bosheit h'neing'sagt hat.

Franzl

(taumelt mit einem Aufschrei in den nächsten Stuhl).

Andrä (springt hinzu).

Mos'rin!! (fängt mit einer Hand aus der Dose ein Stück Zucker, mit der andern Hand einen Löffel von einer der Tassen.) Franzl! —

Geh', vielleicht nimmst a Bröckel Zucker, daß 's vorübergeht?! (nimmt Zucker und legt auf den Tisch und eilt zur Thüre, reißt sie auf und ruft hinaus:) Christl! — He, Christl! Komm' eilig!

Siebente Scene.

Vorige, Christine.

Christine (noch außen).

No, jo, jo, jo, kimm' schon. Was is denn los?

André (unter der Thüre).

Schleun' Dich!

Christine

(tritt, mit Kaffee- und Theekanne auf einer Blechtasse, ein, sie eilt an den Tisch, abstellend).

Jesses, aber na! Was hast ihr denn g'than? Was habt's denn miteinander.

André.

I hab' ihr weder was g'than, noch will ich's. Weiberzufall' und Umständ' halt! Laß' i' nur zu ihr kommen. I werd' derweil 'm Jockl einspannen hoaßen und nachher schau' Du, daß i' recht und richtig hoamtreffen mag! (Wendet sich zum Gehen.)

Christine

(mit Ärger beseitigt, blickt freundlich nach ihm auf).

Gelt, Des seid's doch wieder gut?

André

(an der Thüre, mit abwehrender Handbewegung).

Laßt 's Fragen sein! (Ab.)

Achte Scene.

Franzl und Christine.

Christine

(einen Schritt [illegible] halblaut.)

Er is schon ganzen — er is schon fort. (Schlägt die Hände zusammen.) Jo, um Gott's Jesu will'n, was is denn g'scheh'n?

Franzl (erhebt sich.)

Aus is 's, gar is 's. ([illegible] dem [illegible] heraus in die Weite.)

Christine.

Na, wie D'r der Mon nur so grob hat kommen mög'n? I woaß gar nit, was i denken soll!

Franzl

([illegible] faßt sie an beiden Händen.)

I dank' Dir recht schön für all's Gute und Liebe, was D' mer d'erwiesen hast, während mer mit einander verkehrt hab'n. B'hüt Dich Gott!

Christine ([illegible]).

Was soll denn dös wieder hoaßen?

Franzl.

Hoam will i!

Christine.

Wär nit übel! Jitzt bleibst da! G'schieht Dir gar hart, so woan' Dich voreh' aus. Glaub' mir, aa im Trotz und aus Zorn erleichtert dös 's G'müth; i red' aus Erfahrung. Dann trink' a Lackerl Kaffee, dös macht gleich mittheilsamer und versprochen hast mer's . . . .

Franzl (schüttelt den Kopf).

Das is ledig 'm Vettern sein' Sach', ob er's weiter verlauten lassen, oder bei ehm b'halten mag.

Christine.

Dös is nit schön — dös is nit recht von Dir! Dös is undankbarig geg'n mich, dö i Dir wie a Mutter g'sinnt bin. Aber freilich, wo Dir der Vetter All's zält und gilt. . .

Franzl.

Du woaßt nit, wie weh D' mir mit solche Reden thust!

Christine.

Und Du mir durch Dein Verschweig'n (tritt ihr näher).

Franzl

(wendet mit ängstlichem Gesichtsausdruck den Kopf und streckt die Hände abwehrend vor).

Christine.

No, no, furcht' Dich nit, i dring' nit weiter in Dich; dös hoaßet, mich Dir selber aufdrängen und das is nit mein' Art. Und wann i Dich gleichwohl hitzt da noch a Weil' zu verhalten such', so g'schieht dös über's Bauern sein Auftrag, der 'n Wag'n für Dich einspannen laßt.

Franzl.

I fahr' koan' Schritt; i lauf' hoam, mir is leichter, wann i 'n Weg unter 'n Füßen g'spür' mit all'n Stoanern, wie hart und spitz dö sein mög'n. Mich verlangt, daß i müd' und abg'hetzt auf das Platzl hing'lang', wo i hing'hör' und eing'wohnt bin; dem

tracht' i zu, wie a Pferd 'm Stall, decket ihm gleich a Sturm 's Dach ab, oder gang' er in Feuer auf.

Christine.

A so unvernünftig!

(Pochen an der Thüre)

Horch! 's kommt wer! Setz' Dich nieder. Wann D' schon geg'n mich, a Befreund't's, ruckhalterisch bist, so laß' Dir doch wenigstens aa vor koan'm Fremden nix merken. Setz' Dich! Hauch' in's Tüchl und trücker' Dir d' Augen.

(Erneuertes Pochen)

(ruft gegen die Thüre) No, wer is 's denn? Herein!

Neunte Scene.

Vorige, Philipp.

Philipp.

Gut'n Abend, Mahm! — Ah da is ja d' Franzl. —

(Der Christine die Hand reichend) Grüß' Gott!

Christine.

Grüß' Dich aa Gott! Du bist da?

Philipp.

Ja, i hab' z' Haus koan' Ruh g'habt und koan' Laun' zur Arbeit, und weil just Oaner h'rüber g'fahr'n is, hab' i mich af's Wagerl g'schwungen und bin mit her. Denk' mer, da braucht d' Franzl d' Post nit weit z' tragen und i nit lang d'rauf z' warten und triff glei All's an Ort und Stell', — hoffentlich, in Richtigkeit?

Chriſtine.

I woaß D'r nix z' ſag'n.

Philipp.

Na ja, d' Franzl halt. (Er tritt auf dieſe zu.) Mein Gott, wie ſchau'ſt denn Du aus? — Haſt mit 'm Vettern g'redt?

Franzl (nickt).

Philipp.

Was hat er denn g'ſagt?

Franzl (zuckt die Achſel).

Philipp

(ſieht ſie kopfſchüttelnd, dann die Chriſtine fragend an).

Chriſtine.

Jo, dös is der ganze Tiſchkurs, af den ſie ſich d'rüber einlaßt!

Philipp.

Kreuzdividomine! So red' doch, Franzl! (G'ſagt wird er doch was hab'n? Und wiſſen will mer doch, wie mer d'ran is! Wer tragt denn Schuld an der ganzen dummen G'ſchicht? Von uns zwoa'n doch g'wiß koan's?!

Franzl.

I!

Philipp.

Du? Na, da ſchlag' doch aber gleich 's Wetter d'rein! Wie ſo denn?

Franzl.

Er ſagt's.

Philipp.

Jo, was sagt er? Was kann er denn sag'n, in's drei Teufels Namen?

Franzl

(wehrt mit beiden Händen ab)

Um Gott'swill'n laß' mich hitzt mit Ruh'! Frag' nit! I kann D'r das nit sagen!

Philipp

(blickt er erwundert an)

Du kannst mer das nit sagen?! Ja — warum? Dös is doch merkwürdig! Na, vielleicht paßt Dir's just nit und sagst mer's später?

Franzl

(ist aufgestanden und tritt mit gefalteten Händen auf ihn zu)

Philipp, — wann D' mich lieb hast, fragst nie und neama darnach!

Philipp

Dös geht mer nit ein, Du! Da werd' i halt 'n Vettern selber befrag'n.

Franzl

(indem sie an ihm vorüberhebt, [illegible] den Blick vom Boden zu erheben, sagt sie mit [illegible])

Das kannst ja thun. [illegible]

Zehnte Scene.

Vorige ohne Franzl.

Christine (schlägt ein Hauß zusammen)

No, schau' D'r so was! G'rad' wie der Alte macht sie's. Auf und davon rennt s' uns.

Philipp

(der ein paar Schritte gethan, wie um Franzl einzuholen).

Hitzt bleib' i aber wirklich und frag'n Vettern.

Christine.

Hast ganz Recht. I an Deiner Stell' thät's aa. Und wann D' was erfahrst, so wirst doch Du mer's sag'n, nit?

Philipp.

G'wiß. 's wird doch nix sein, was gar nit zu'n weitersagen waar'?

Christine.

Hoffentlich nit, obwohl Dein Weib so eigen thut, daß mer sich Arg's g'nug vermuthen könnt! (Sie blickt eben durch's Fenster.) Jesses!

Philipp (hinzutretend).

Was hast denn?

Christine.

Just hat sie sich noch d'erfangt, daß s' nit aller Längd' nach hinschlagt. Na und da schau', wie s' wieder weiter blind d'rauf los rennt; 's dürft' ihr Wein in' Kopf 'gangen sein. Sie hat g'moant, sie müßt'n Weg unter ihr g'spür'n, na, derweis' mag s'n wohl, mehr wie ihr lieb!

Elfte Scene.

Christine, Philipp, Andra.

Andra (im Eintreten).

Was is denn das? G'rad' siech i vom Garten aus 's junge Weib z' Fuß hoamrennen.

Christine.

Von mir hat sie sich nit z'rückhalten lassen und af Dein' Wagen is s' Dir nit ang'standen.

André (zu Philipp mißmuthig).

Du bist aa da?

Philipp.

Ja, Vetter. Gut'n Abend! I that' Dich um a Wengerl a G'hör bitten.

André.

Muß dos heunt' noch sein und glei af der Stell?

Philipp.

Mir waar's g'legen.

André.

Mir gar nit.

Philipp.

Mein Gott, wie oft is af der Welt Da'm was g'leg'n, was 'm Andern ang'legen kimmt. I bitt' Dich recht schön, Vetter.

André (ärgerlich).

Meintweg'n. — Na, geh', Christl.

Christine (mit der Thür gehend).

No jo, geh' schon. Dö G'hoamthuerei is schon numma schön.

Zwölfte Scene.

Andrä und Philipp

Andrä

([illegible])

Philipp.

Traust Du der Bäurin nit?

Andrä ([illegible])

Wann Zwoa mitanander reden, is 's besser, koan dritt's hört's, ([illegible]) manchmal für dos dritte selber. ([illegible]) Na, setz' Dich! Was eigentlich soll's denn geb'n?

Philipp.

Mein Weib sagt, daß Du ihr Schuld geb'n hätt'st an Dein'm Entfremden.

Andrä ([illegible])

Dos hätt' sie g'sagt? ([illegible])

Philipp.

So wahr i da sitz'! Dos war aa 's Einzige, was aus ihr h'rausz'bringen war und is ihr wohl dos schon z'viel g'red't g'west, denn 'n Grund wollt' s' mich nit wissen lassen. Weil i aber da ganz unverschuld'terweis' in van Handel mit 'eineikam', den i mir koaner g'ringen Ursach wegen vorstellen kann, so hab' i mir denkt, Du würd'st mir döselbe doch nit vorenthalten.

Andrä.

Da denkst falsch. Wann sich's nur um a Launig-

sein von mir handeln möcht, so könnten wir uns so d'rum h'rumstreiten, ob's an vernünftig und recht sein that; oder hätt' mer Dein' Weib in oa'm Stuck was z'wider g'than, so ließ sich's a Red' hab'n; selb'n wann's was hinterg'bracht's von oaner glaubhaften Seiten waar', möcht' i sag'n: Schau', Philipp, leg'n mer sich z'recht was neama verhoamlicht bleib'n will; besser, Du erfahrst's durch mich, wie von And're. Dös is aber Alles nit der Fall und was mich b'stimmt und zwingt, dös is mir nit anvertraut word'n und folglich darf i 's an nit weiter sag'n.

Philipp.

Vetter, um Gotteswill'n, sag' das nit! Was mein Weib angeht, das geht mich wohl selb'n z' allernachst an, was's sein, was's an will! Du kannst Dir von der Bangigkeit und der Unruh', unter der i itzt leid', koan Vorstell'n machen! I muß 's wissen, wissen muß i 's, sunst gibt mer mein' Seel' koan' Ruh' mehr und i kann mit mein' Weib nit weiter froh und z'frieden hausen, wie bisher! Vetter, mach mich nit unglücklich!

Andrä.

Philipperl, sei g'scheidt! Glaub' Du mir altem Mon, es is just zu Dein'm Glück, wann i 's Maul halt! Schau', a Beichtvater sagt ja an nit 'n Mon-leuten d' Weibsünden und umg'kehrt, und manch' Paar'l, wo Ea'm oder 'm Andern 's Wissen viel Kopfweh machet', lebt vergnügt sein' Tag weiter.

Philipp

[illegible]

A Beichtvater laßt sich aber aa nix vor'n Leuten merken, er geht koan'm von sein Beichtkindern aus'm Weg, er verkehrt mit ihnen nach wie vor, so daß mer von koan'm woaß, daß 's überhaupt was z' wissen gab.

Andra

[illegible]

Traurig g'nug, wie recht Du hast, daß i zu koan Beichtvater taug'. [illegible] Aber, Philipperl, nochmal, sei g'scheidt, verlang' nit darnach, daß mer D'r sagt, was D'r z' wissen nit taugt und laß Dir dr'an g'nügen, daß i 's nit sagen mag, weil Du mir dazu z' lieb bist und sie mir 's war.

Philipp

[illegible]

Du red'st wallisch, dos müßt'st mir erst ausdeutschen. Bin i Dir noch lieb, während sie Dir 's nur g'west is, so bin i Dir jed'nfalls der Liebere. No bezeig' das aber aa geg'n mich! Hat Dich das, was Du von der Franzl woaßt, bewogen, daß Du von ihr nix mehr wissen willst, wie viel weniger darfst Du dann mich, der i ihr an der Seit' leb'n soll, in ihr betrogen sein lassen!"

Andra [illegible]

Du hast g'hört, i will da drüber nix verlauten und da bringst in Gutem und Uebeln nix h'raus. Also wär' g'nug g'red't. [illegible]

Philipp

[illegible]

So? Da muß mer sich freilich ganz b'sundere Gedanken machen! I bin Dir also der Liebere, wann D' mich bei der Thür' d'rausst woaßt und sie war Dir so lieb, daß Du hitzt noch zu ihr halt'st, weil D' wohl früher zu ihr g'halten hast, bis D' ihrer überdrüssig word'n bist? Das ließ' sich freilich nit leicht va'm Andern sag'n, ihr'm eigenen Mon schon gar nit! Aber von Dir erzählt mer ja, daß D' in Deinen Bub'njahr'n 'n jungen Bauerinnen nit feind g'wesen waarst, und jung g'wohnt, alt g'than — —

Andrä.

Hanswurst! Du bist wohl überdreht?!

Philipp.

So g'scheidt bin i immer noch wie Du! [illegible] Und i rath' Dir's, gib der Wahrheit die Ehr', sunst ... .

Andrä

[illegible]

Trau Du Dich nit h'ran! — Kerl, wann as a heller Unsinn is, daß Du mir alte altem Krauterer noch van sündigen Muthwillen aus 'n Bub'njahr'n zumuth'st, so kannst Dich verlassen, daß i aus denenselben noch das vane Stückl nit verlernt hab'! Dan af'n Fleck niederz'schlag'n, daß'n der Bader vorch' z'sammflicken muß, eh'r fortz'schaffen is! [illegible]

[illegible] Aber bieten laß' i mir das nit von Dir! Koan'm z'lieb, nit Dir, noch oa'm Andern! Möcht wissen! — Wann's Dich gar so neugiert, z'erfahren, was mer Dir zu Dein'm Besten vorenthalten wöllt, so kannst's ja wissen und sollst's erfahren, aber ganz kurz, lang 'rumz'schneid'n, bin i nit aufg'legt. Ai nit weiter, — [illegible] wie hitzt von Dir zu mir, hab' i g'stert im Wirthshausgarten Dein Weib mit'm Hubmann steh'n g'seh'n.

Philipp (auffahrend).

Mit dem H'rumtreiber?!

Andrä.

Und Dich, ja, mit dem nämlich'n! Sie muß ihn gern ihr d'erbost hab'n und er hat aufbegehrt. Sie hört' i just noch verlangen, wann er d' Kuraschi dazu hätt', ihr in's G'sicht z'sag'n, was er mit sein' Worten vom Beißen und Bellen vermoant? Drauf hat er g'lacht, was sie wohl denkt, was 's für G'sichter im ganzen Kirchdorf gäb, wann's ihm amal g'lustet, aufz'bringen, wie so zwoa vor anderthalb Jahr'n auf derselben Straßen an anander vorüber gangen waar'n: Sie, die Franzel, springend und jauchzend — 's mag wol 'n gleichen Tag g'west sein, wovon D' oft erzählt hast, daß s' Dir's anthan hat — und er, der Hubmann, von an' Schandar eskortiert; er nach ainer kurzen Freiheit wieder wegen Diebstahl dorthin eing'liefert, von wo sie herkommen is — kurz, daß sie sich af'm Weg zum in und nach'n Strafhaus g'troffen hätten! So, jetzt woaßt's!

Philipp (die Hände ringend).

Jesus, Maria und Josef!

Andrä.

Ja, hitzt schrei' Du, nachdem D' Dan' voreh um all's ruhige B'sinnen g'bracht hast, daß mer seiner Vernunft neama Herr bleibt und Dir'n Willen thut, obwohl mer woaß, was für a Dummheit mer damit angibt.

Philipp (ruhig).

'leicht is doch nur 's Ganze d'erlog'n!

Andrä.

Von Dir beleidingt mich nix mehr, Du woaßt nit, was D' red'st!

Philipp.

Von Dir nit Vetter, nit von Dir — davon is koan' Red' — von dem verhöllten Lumpen halt.

Andrä.

Moanst Du, i hätt' nit aufg'horcht nach oa'm Lug'nstrafen, nach oa'm Z'sammschimpfen? Für'n selb'n Augenblick hätt' mer's G'ringste 'golten: nach oan Glassplitterl, worein d' Sunn' blendwerkt, hätt' i 'griffen wie a Kind, af d' G'fahr, daß i mir, wie a solch's, d' Finger zerschneid'; aber umsonst hab' i hing'horcht und tiefer bin i wund word'n, als nur in d' Finger! — Erinnert hat s' den Menschen, daß er ihr versprochen hat, ihr Unglück vor'n Leuten g'hoam z'halten, und vorg'ruckt hat s' eahm's, wie schlecht dös waar', wann er's Vertrau'n mißbrauchet', das sie in eahm g'setzt hat, trotz er a Dieb is! Af dös hat der Kerl glei ang'hob'n, sie zu'n beschwichtinga, —

g'sagt, ihm waar' halt der ung'wohnte Wein in' Kopf g'stieg'n und künftig wollt' er sich wohl in Acht nehmen und hat sich hoch und herlig verschwor'n, suchet mer ihn gleich z'locken, mit was ihm lieb is, oder z'schrecken, mit was er fürcht', daß er sie nie und neama verrathen wurd'! No und i wollt' doch mit geg'n so van ehrlosen Dieb z'ruckstéh'n und aa All's für mich b'halten und nie und geg'n Neam'd sollt' d'rüber a Red' sein, — aa geg'n Dich nit! Aber na, da mußt's heraus. Na und hitzt is Dir leichter, gelt?

Philipp ([illegible]).

I muß hoam, gleich muß i hoam! ([illegible]) I will s' selber in's G'sicht h'nein frag'n. (Er will fort.)

Andrä

(Hält ihn am Kragen [illegible] mit [illegible] kräftigen Ruck zurück).

Halt, Du! Du wirst hitzt so gut sein und da warten! (Drückt ihn auf den Stuhl nieder.) I zieh' nur mein' Rock an und hol' mer 'n Hut. Der Wagen is ein g'spannt, i fahr' mit Dir h'nüber und Os werd't's Eng in mein'm Beisein ausreden. I hab' vollig an der Dummheit g'nug und will jed' weitere verhüten.

(Er geht in das Zimmer links [illegible] Thür, er hinter [illegible] schließen läßt.)

Dreizehnte Scene.

Philipp, Christine, [illegible] Andrä.

Christine

([illegible] die Thür im Hintergrunde, [illegible] kommt [illegible])

Philipp!

Philipp ([illegible]).

Christine.

Jesses, iatzt schaut der nit viel anders aus wie do? — Habt's Enk ausg'redt?

Philipp ([illegible]).

Christine.

Und unter d' Stummerln is er aa gangen! Was hat's denn?

Philipp

([illegible] mit [illegible] Stimme).

I kann Dir's nit sagen, weil i nit reden kann.

Andrä

([illegible]).

Geh'n mer!

Philipp ([illegible]).

Christine.

Jo was is denn eigentlich? ([illegible]) Der kann mir's nit sag'n, weil er nit red'n kann . . .

Andrä

([illegible]).

Es is iatzt aa koan Zeit zum Sag'n und koan Anlaß zum Reden. ([illegible]) So schön — so lieb — und . . . — ([illegible]) Philipp! — Ah ja, da bist ja! ([illegible]) Was? So schön — so lieb — und . . .

Philipp.

So schlecht und grundfalsch!

Andrä.

[illegible]

Ah! Weiberleut'! Komm, Philipp! [illegible]

Vierzehnte Scene.

Christine [illegible]

No, wann's dö Zwoa noch nit sein, [illegible] jo werd'n s' 's doch bald! — So, hitzt seh' i da, dös hoaßt, i kann mich za setzen, wann i will, [illegible] sitz' i halt hitzt da und Alle wissen alles und i allgamz woaß nix! — Der Kaffee steht aa aller noch da, tinnt i 'n halt auf, daß mer nix umkommen laßt [illegible] Kalt is er aa schon. Vom kalten Kaffee, hoaßt's, wird mer schön; wann i hitzt so mit amal schön wurd, dös waar's oanzige, was i bei dem ganzen hoamlichen G'muntel und G'mantel profitier'! [illegible] Herein!

Fünfzehnte Scene.

Die Vorige, Hubmayr.

Hubmayr.

Gut'n Abend!

Christine.

Jesses, Du? Was suchst denn Du da? Betteln? 's wird nix theilt!

Hubmayr.

Dös woaß i! Des wellt's mir geb'n und Eng

nix nehmen lassen; wozu denn nachher dö Redensart? Af's Theilen ließet's es erst recht nit ankommen. Uebrigens wer sagt Dir denn, daß i betteln kam'?

Christine.

Na, was willst denn nachher?

Hubmayr.

Z' reden hatt' i mit Dir.

Christine.

Mit mir? Is a Einfall! I waar' grad aufe'legt dazu. Such' Dir nur wem Andern für Dein' Dischkurs.

Hubmayr.

Den wußt' i mir eh'. Es waar' Dein Mon, den 's eigentlich angang.

Christine.

Der vertraut Da'm von sein' Sachen nix an, brauch' aa nix davon z' wissen.

Hubmayr.

Ja, woaßt, mit eahm is halt schwer z' reden, er hat geg'n unseraus a groß's Maul und kloane Ohr'n; mit döselben reicht er aber doch wohin, wo mer'n nit um die Weg' vermuth't, und 'm rothen Ochsenwirthen sein'm Reden und Andeuten nach muß i glaub'n, er durft' zug'hört hab'n, wie i gestert — es reut mich eh', mehr als i sag'n mag — gegen d' junge Moserin mich übernommen hab'.

Christine

[illegible]

Was? Du wußtest, was er mit amal geg'n dö hat?

Hubmayr.

I denk wohl.

Christine.

Na geh', da kimm doch h'rein.

Hubmayr (kommt nach vorne).

Wann's verlaubt is, bin i schon so frei.

Christine.

Na, sag', was D' von der jungen Moserin woaßt.

Hubmayr.

Ja, aber da gibt's viel z' sag'n und Du wirst wohl aa 's Fragen nit spar'n und af d' Längden fallt Oa'm 's Steh'n nimmer leicht, wann mer, wie i, s Sitzen g'wohnt is.

Christine.

So sitz halt nieder! (Sucht ihm den Stuhl am entgegengesetzten Ende des Tisches an und setzt sich auf ihren früheren Platz.)

Hubmayr.

Wann's verlaubt is, bin i schon so frei! (Setzt sich.) No alsdann, daß i sag', von der jungen Moserin woaß i, was koan Mensch im Ort g'wußt hat und heunt' noch koaner wußt', wann i nit gestert so a versoffener Hundling g'west waar'. Dein Mon hat aber nur d' halbe Wahrheit g'hört und do is just so viel werth, wie a große Lug', bei der aa d' Halbscheid Wahr's untermengt is, denn sunst fand i ja koan' Glaub'n. Will i hitzt unb'sonnen's Reden gut machen, und a Zertrag'n, a Unheil, eppa gar a Unglück verhüthen, so bleibt mer nix übrig, als mit der

ganzen Wahrheit h'rausz'rucken, wenigstens Eng geg'n über, was Oes dö Nächsten dazu seid's, denn 's Weitersagen waar' doch nit rathsam; es gibt Wahrheiten, dö mer besser in' Keller stellt, an der Sunn' machen's nur G'stanken. Daß i glei d'ran denkt hab', Dir als der Erschten All's anz'vertrau'n, dös kimmt daher, weil D' a g'scheidt's Weib bist, Du bist als a solch's ausg'rufen, dös woaßt Du selber, so gut wie ich; nit also, daß i Dir schmeichel'!

Christine.

Glaubst leicht, daß i darauf was gab? Dafür bin i nit zugänglich! — Magst eppa a Tröpferl Kaffee, weil g'rad oaner da is?

Hubmayr.

Wann i oan' krieg', bin i schon so frei.

Christine [illegible]

Trinkst 'n gern süß?

Hubmayr.

Na, wann T' a paar Bröckerln h'neingabst, wie a Kinderfaust, just von koan' Neugeborenen — möcht's eb'n zureichen.

Christine.

Du bist a Schleckmaul. — Da hast. [illegible]

Hubmayr.

Vergelt 's Gott! [illegible]

Christine

[illegible]

No, hitzt fang' aber an zun d'erzähl'n.

Hubmayr.

Gleich! (Er kostet den Kaffee.) Du, der is aber gut, so van' kann sich nit amal a Traktör in va'm Strafhaus vergunna. Jo, daß i also sag', Du wirst wissen, daß d' Zelludorfer Franzl, d' jetzig' Moserin, als a hunds-jung' und gaßnarrisch' Ding nach der Stadt in' Dienst 'gangen is. Nit lang, so hat s' aa af d' Fürsprach von so van' alten Kucheltrabanten a Platzl als Abwaschmadl in va'm fürnehmen Haus' kriegt, ja wohl, in va'm recht fürnehmen Haus, bei va'm Herrn Hofrath, Seleni hat er g'hoaßen. Dort hat mer s' gut leiden mögen, weil s' für d' Stadtleut', wie dö in eahnerer Redweis' sagen, was Original's oder nell's g'habt hat, dös is, wann sich Oans geg'n alle g'wöhnliche af sein' eig'ne Art und Weis' gibt, ob dumm oder g'scheidt, kimmt dabei af Oan's h'naus. Nur sollt' s' aa bald merken, daß nit nur mit große Herr'n schlecht Kirschen essen is, sondern aa mit große Fran'n, so vane legt ihr fein's zart's Pratzerl 'n Dienstleuten öfter in's G'sicht, als a Bau'rin ihr brate Tatschen. Uebrigens, dös waar 's Wenigste g'west, a Watschen kann wohl brennen, doch sie zünd't nit. No gibt aber der Herr Hofrath amal van' Ball, wobei dö Gnädige sich all' ihr G'schmuck-werig auffi und anhengt und wie d' Remasuri aus war, hat s' halb verschlafen 'n van Theil in's Ladel verspirrt und 'n andern frei h'rumlieg'n lassen. Am andern Morg'n d'rauf fahlt a Armband, schwer Gold mit Brilliantstoaner, alsdann schon der Müh' werth, daß mer van' Lärm d'rum schlagt. Wer kann's

g'nommen hab'n? In der Stadt — mußt wissen — sein allmal d' Dienstboten dö Erschten, denen mer alle Schuld gibt. Also wer is z'letzt in denselben Zimmer g'sehn word'n? D' Franzl! Wer hat's d'rum an? Neamd wie dö! Na, und da macht mer weiter koane Umstand', ruft dan' Wachmann und hollah marsch! 'm Madl sein Sachen wird durchg'stöbert, find't sich was, um so schlimmer, find't sich nix, an mit besser, denn sie kann's ja schlauer Weis' versteckt hab'n.

Christine.

No und hat sich was g'funden?

Hubmayr.

Koan' Spur!

Christine.

Und was is denn d'rauf mit ihr g'scheh'n?

Hubmayr.

No, mein, dem junagen Tschapperl hab'n alle Ausreden nix g'holfen, wird d' Gnädige in ihrer Boshett und d' Kameradinnen derer z' lieb, sie h'neing'red't hab'n. Der Schein war geg'n ihr und sie is af a paar Monat verurtheilt und in's Strafhaus eing'liefert word'n.

Christine.

Heilige Mutter Anna! Der arme Hascher!

Na, aber so af n Schein hin ließ i mich nit verurtheiln. Dös mocht i sch'n!

Hubmayr.

Verlanz Dir's nit! Obwohl nit schaden that',

wann aa Eng vor Mannig'm, was mer af der Welt d'erlebt, der Schiach angang'. D'rum gibt's so unter uns, was 'es Unglück verfolgt, a viel rechtschaffern's Z'sammhalten, weil Koaner sicher is, wie bald's eppa hoaßt: heunt Du, muring ich! Aber Oes vermoant's, was oa'm Andern g'schiecht, dös waar' nur dem b'stimmt und Oes könntet's es gar nie d'erfahr'n, d'rum laßt's aa fünfe g'rad sein, so lang 's af and'rer Leut' Rechnung geht.

Christine

(schüttelt abweisend die Hand).

Ah, dös woaß mer wohl, was mer nie erfahr'n kann. Wann i sag', i bin unschuldig. . . .

Hubmayr.

Dös sag'n mer alle.

Christine.

So giebt's nix — (sie geht an Hubmayr vorüber und wechselt mit ihm den Platz).

Hubmayr

(benützt die Gelegenheit, einen Silberlöffel in seinen Leinensack verschwinden zu lassen).

Christine.

Und wann's glei noch zugang', wie zu Zeiten, wovon i g'hört hab', daß s' d' Leut' mit Pechfackeln unter der Irxen g'brennt hätten und an d' Strick' ausananderg'zog'n wie van' Strudeltoag, so daß viel von sö, oft nur der Pein ledig z'geh'n, All's mit ihnen hab'n anfangen lassen, was mer woll'n hat, ... i nöt!

Hubmayr.

Du nit! — Aber laß Dir aa sag'n, es gibt Leut', was so a Angst hab'n, wann s' vor G'richt müssen, daß sa sich frei selber foltern; wozu s' ehrlich Ja sagen sollten, dös dunkt ihnen mit amal g'fahrlich und wo's recht af's Reden ankam', da vertrutzen sa sich und machen nit „Mau", oder heul'n und schrei'n, wie nit g'scheidt, so daß z'letzt so a Unschuldig's, was 'n Kopf verliert, von oan' Spitzbub'n, der sein' aufsetzt, frei neama z' untersched'n is.

Christine.

Trotzdem geht mer nit ein, wie a Unschuldig's dazu kimmt, daß mer's aufgreift.

Hubmayr.

Woher willst denn aa Du dös versteh'n? D' meisten Einklagen führen halt zur Anklag'. G'studierte Herr'n hab'n ausg'rechnet, daß im Verlauf von oan' Jahr im Durchschnitt — woaßt, dös hoaßt, überhaps g'zählt — so und so viel Diebstähl', Einbrüch', Mörd' und Todtschläg' vorkommen müßten, no und dös muß stimmen, dös muß afg'bracht wer'n, wie d' Rekruten und wie sich's manchmal, wonn aa selten, beim Militari erst in der Kasern h'rausstellt, daß Daner zun Soldaten nit taugt, so aa im Strafhaus, daß Daner zun Verbrecher koane Anlag'n hat, da wird er halt aa supprawitrirt und mer laßt'n laufen. So, dös is die Sach' und wann D' es hitzt noch nit begreifst, kann i nit helfen! (Benutzt die Wendung, die er abwärts macht, um den [illegible] zu ergattern, den er unter der [illegible] Christinens im Sacke verschwinden läßt.)

Christine.

Jo und hat sich der Moserin ihr Unschuld h'raus-g'stellt?

Hubmayr.

Wohl.

Christine.

Hat da nit g'rad was g'scheppert?

Hubmayr.

G'scheppert? — Ah!

Christine

(eilt an ihm [illegible] nach ihrem [illegible] Platze)

Jesses na! Wo sein denn meine Silberlöffeln?! Du Unend', Du gibst d' es gleich h'raus!

Hubmayr

(indem er sich, wie suchend, tief über den Tisch beugt, [illegible] er die Löffel wieder hin)

Aber 'leicht werd'n s' ja noch da sein? — No, freilich — so thu' doch d' Augen auf!

Christine

([illegible] die Löffel rasch an sich und geht nach dem [illegible], in welchem sie [illegible])

Jo, wann i bißl nit's Maul aufthu'! Mit d' Augen hätt' i rahmer bald nachschau'n könna. Na, so was, selb'n wahret er a gut' Werl vorhat, stiehlt er! Du konnt'st Dich wohl schon in Acht nehma, wo D' woaßt, daß mer Dich doch so g'nau kennt.

Hubmayr.

Hast eh recht. D' Begehrlichkeit richt't halt 'n Menschen z' Grund. Ja wohl, d' Begehrlichkeit! Dan Löffel hätt' nit g'scheppert.

Christine.

Na so erzahl' halt hißt in Gott'snam aus. Aber sey' Dich wieder nieder. So lang' D' af Füßen bist, is Dein' Händen nit z' trau'n. Wie is denn also der Moserin ihr Unschuld an' Tag kamma? (Recht nehmen ihre frühern Platz ein.)

Hubmann.

No ja, Du, da denk' Dir nur! A g'raume Zeit und Weil' war vergangen g'wes't, bis sich wieder a G'leg'nheit für die Frau Räthin g'schickt hat, in ihr m G'schmuckwerig h'rumz'krama und wie i' so a Moan's Schubfachl h'rauszieht, klevpert's dahinter und spiest sich und bei nähern Zuschau'n, was war's? Dösselbe Armband, wovon i' damal 's leere Futteral hat h'raust liegen lassen, während i' es mit andern Zeugs in's Ladl g'schob'n hat; dort is dös über'n Spalt weg, zwischen d' Ruckseit' und d' Wand g'rutscht und halt vergessen lieg'n g'blieb'n.

Christine.

Da wird do liebe Stadtfrau doch nit schlecht erschrocken sein? Na, so a Leichtsinn!

Hubmann.

Gelt ja? Dös is der Leichtsinn von dö z' vielhaberischen Leut' — und da wird noch mit aller G'streng' d'rauf g'schaut, daß i' dös Z'vielige ja All's b'halten; i woaß nit, ob dös recht is! — Na, erschrocken wird's denklich nit schlecht sein, dö fürnehme Urschel, doch von ihr aus waar' von der Moserin ihrer Unschuld nie koan' Red' g'wes't und dös Waserl

hätt' Strafzeit af Tag und Stund' verbüßen müssen, denn für so a nobliche Stadtfrau is 's doch viel z' schanierlich, sich selber als unordnlich und leichtfahrig anz'geb'n und eppa gar noch deßthalb van' Vorwurf von van' G'richtsherrn einz'stecken und All's weg'n so van' dummen Londmensch! Du mußt nur so a ganz a G'spreitzte schnofeln hör'n, (mitleidend) „was sie mit den Dienstleuten für ein Kreuz hat" o Gotterl, in so Oaner ihr'n Augen hätt' die Moserin für all' dö Aufregung und 'n Aerger, dös s' anfänglich und 'n Schrecken, den s' hintennach verursacht hat, All's verdient, was ihr widerfahrn is und mehr aa noch! Dö Gnädige hätt' sich nit g'rührt, — hab'n ja eh' nur mehr a paar Monat d'rauf g'fehlt, daß 's Madl aus der Haft losgeht! — und dö ganze z' widere G'schicht waar' vertuscht und vorbei g'west. Aber der alte Herr Hofrath dös war a g'rechter billiger Mon, der hat's durchg'setzt, daß dö Schritt g'macht werd'n, worauf dö Dirn glei frei geht, no und nach der Stadt hat dö neama z'ruckverlangt und is ohne Umschau'n in oa'm Strich hoamzu g'rennt.

Christine.

Jo und dö Leut', was doch Schuld traget war'n, hab'n dö nix gut z' machen g'wußt?

Hubmayr.

Was D'r einfallt! Der Herr hat koan Zeit g'habt, daß er der Sach' weiter nachfragt und nachgeht, und d' Frau hat sich koane g'nommen. Mer is ja z' todt froh, wann Oa'm so Oan's, geg'n das mer sich

im Unrecht woaß, nit nachlauft, gschweig', daß mer dös selber thun wird!

Christine.

Dös is aber schön!

Hubmayr.

Schön just nit, aber halt so der Brauch und da gibt's noch weit schwere! Doch, daß i Dir aa sag, warum mich mein G'wissen druckt? I hab' gestert in meiner Unvorsicht und rauschigen Bosheit nur vom Strafhaussitzen g'red't und so hat Dein Mon nir z' hören kriegt von der unverschuldten Weis' und m Auskommen derselben.

Christine

([illegible]).

Da hat Dich [illegible] der Teufl g'ritten! Jetzt woaß s von mein' Mon schon der ihre!

Hubmayr

([illegible]).

Ah, Sakra, i hätt' mer 's [illegible] nit denken, daß der Deine so a alt's Weib sein wurd, daß er's nit vierazwanzig Stund bei eahm b'halt't?!

Christine.

Na, Du, sei so gut!

Hubmayr.

Ah, was, als alt's Weib is er ja a reine Gud ahnl geg'n Dich!

Christine.

Aber trotzerdem versteh i d' Moserin nit! Wann

mich dö unschuldiger anschuldinger . . . . .' Mein'm Mon und ihr'm Mon, all'n zwoan, springet i mit gleichen Füßen in's G'sicht!

Hubmayr.

Na ja, aber d' Moserin springt halt nit so leicht wie Du! Wie dö Anfangs in dö G'schicht' h'neinkamma is, ohne z' wissen wie, nur daß s' vielleicht doch af oan' glücklich'n Ausgang vertraut hat, so woaß s' hitzt nit, wie s' herauskimmt, und dürft' dazu wohl aa koan Vertrau'n mehr hab'n und dös nit mit Unrecht! Wer woaß denn um ihr' Unschuld? Kanonen lösen, Glocken läuten, dös thut mer nur, wann a gar G'fahrlicher wo aus oaner Festung ausbricht, — bei ihr'm Entlassen is 's in aller Still'n hergangen; Steckbrief' schickt mer nach allen Ecken und Enden hinter oa'm Gravierten her — ihr'thalb'n is koan oanziger Freibrief nur nach oa'm Enderl wohin ab'gangen; a Oefen picken alle Mauern voll Kundmachungen mit ausg'setzte Belohnungen, — z'weg'n ihr is nix kundg'macht word'n eppa mit oaner zug'sprochenen Entschädigung und dös waar vielleicht 's Oanzige, was 'n Leuten d' Augen öffnet, wann af'm G'moanamt der Brief mit dö fünf Siegel einlanget und 's Geld dort ausg'händigt wurd'; denn dös überzeuget dö Dummmsten und g'schweiget dö Boshaftigsten, weil oa'm Jeden einleuchten möcht', daß mer sich oaner fraglichen Sach' will'n koane Unkösten machet! Was aber so ohne Aufseh'n in der Welt vorgeht, find't selten bei'n Leuten a Ein-

seh'n! Die Moserin hat nix, worauf ja sich berufen kann, als ihr G'wissen; denn mein' Zeug'nschaft dürft' ihr ehnder abträglich sein. Wann aber amal so a Aktenstoß mit Protokollen, Urtelsschöpfungen und — woaß der Teuxl — was noch All'm über oan Menschen vollg'schrieben word'n is, dann kriegt davon leicht selber Oan's so a Tintenspritzerl für sein' Lebzeit ab! „G'sessen — g'sessen is s' doch", wurden d' Leut' sagen und sie kann's Koan'm verwehr'n, was er sich d'rüber für Gedanken machen will, d'rum sucht sie's aa bei ihr selber z' vergessen und vor And're z' verhoamlichen, wie mer ja oft bei oa'm weit g'ringern körperlichen Gebrest thut. Wann D'r ohne a eig'nes Verschulden 'n kloan Finger verschandelt hast, dem mer ja aa nit ansieht, ob's durch Ung'schick oder Zufall g'scheh'n is, so wirst Dich doch scheu'n, selber 'n Schaden zur Sprach' z' bringen und lieber gar a Faust machen, eh' D' 'n aufweist. D'rum, der Moserin d' Faust z' lösen, für dös Weib 's Wort z' führen, wo s' selber vor Scheu und Einschüchtern koan's find't, dös is hitzt Dein Sach, wo D' Alles woaßt!

Christine

(sinkt, die Hände zusammenschlagend und sie in den Schooß fallen lassend, in einen Stuhl.)

O, du mein lieber Himmel! Jo!

Hubmayr.

Was hast denn?

Christine.

No sitz' i da, woaß alloanig Alles und dö Andern wissen nix!

Hubmayr.

Freilich! Wie sollten i denn an?

Christine

([illegible])

Was können aber dö Männer in eahnern gachen Unverstand mittlerweil schon All's ana'stift't hab'n?! Mein Gott, da muß i ubri! Wie i geh' und steh', fahr' i! Nur a Tuchl nimm i um und d' Umbrelln mit. ([illegible]) So schön und hitzt hab'n mer nur mehr oan' Latterwagn dahoam — gleich muß der Jockl ang'schirra und fahr'n! — Der hat koane Federn.

Hubmayr.

Er is aa koan Vogel.

Christine.

Wer?

Hubmayr.

Der Jockl.

Christine.

'n Latterwag'n moan' i. Mach Du hitzt koan' Spitalbajazza! Du mußt aa mit, der Zeug'nschaft halber. Von oan' Einhol'n is koan Red' mehr, nur daß mer so schleuni wie möglich darnach hintrifft! Wann i d'ran denk, wie mer austeuieln müssen dauern mich meine armen Knochen, dö Dein' nit.

Hubmayr.

Dös is aa mein Empfinden!

Christine.

No, mach hitzt voran!

Hubmayr.

Dos that sich nit schicken.

Christine.

I frag hitzt just nach der Schicksamkeit! Der Sicherheit wegen laßt mer Dich voraus. (Sie treibt [illegible] vor sich [illegible] der Thüre greift sie in den Weihbrunnbehälter.)

Hubmayr.

(erhält sich unter der Thüre [illegible])

Christine.

Was willst denn?

Hubmayr.

(über ihrem Kopfe [illegible])

in Weihbrunn. (Sie [illegible] um, läßt sich im [illegible] [illegible])

(Mit der Thüre sich schließt.)

fällt rasch der Vorhang.

Dritter Akt.

Dekoration: Kurze Bühne. Sehr einfache Bauernstube. An der linken Wand ein Schubladkasten, auf welchem zwischen zwei Leuchtern mit bunten Wachskerzen ein geschnitzte Muttergottesbild — mit schreienden Farben bemalt — unter Glasturz steht. Darüber hängt ein stark gesunkeltes Heiligenbild, hinter welchem ein sogenannter Palmbusch steckt. An der Hinterwand zwei Fenster, den Raum dazwischen nimmt ein mit Leder überlegenes Ruhebett ohne Lehne ein, davor steht ein eichener Tisch, Stühle von gleichem Material und Aussehen sind im Zimmer vertheilt. An der rechtsseitigen Wand vorne die Thüre, rückwärts in der Ecke der Kachelofen. Das Fenster rechts ist geschlossen und bis zur Hälfte mit einem kurzen, geblümten Vorhange verhängt. Das Fenster links Hand steht ganz offen, man sieht in geringer Entfernung davon den Zaun, der den Hofraum abschließt, Gesträuch und Bäume verwehren den weiteren Ausblick.

Erste Scene.

Everl, dann Loisl.

Everl

(sitzt, Strümpfe stopfend, links auf einem Stuhle. — Singt:)

All's waar' i lieber wur'n,
Doch nur koan Wei',
Da hat mer allwal z' thun
Mit Baslerei,
Strümpfstopfa, Knöpf'annah'n,
Wo vaner fehlt,
Als ob mer z' sunst nix waar'n
Af derer Welt!

(Jodler.)

Was mer zun Mon derwischt
Is meist a Lapp.
Den Liebern aber sticht
A And're ab.
Kinderg'schroa, daß All's gellt,
Schläg', donn und wonn,
Kimm' i nochmal af d' Welt
Wir' i a Mon!

([illegible])

Loisl

([illegible] mit Kopf [illegible] in welcher er nicht eintreten kann, da er eine große Kreanze [illegible] auf dem Rücken trägt.)

Ahan, Du singst af 'm Posten, daß D'r Zeit ver ge [illegible]? Grüß Dich Gott, Everl.

Everl.

Grüß Dich Gott, Loisl.

Loisl.

Mußt wohl 's Haus bewachen?

Everl ([illegible]).

Und wo kimmst denn Du her?

Loisl.

A Bissel Futter hab' i noch z'samm g'streift. Wart', i stell' d' Kreanzen da h'raust ab (verschwindet für einen Augenblick unter der offenen Thüre, tritt gleich darauf ein). Jo, weil da Neamd z' seh'n war und nur Du z' hör'n, denk' i mir, schau i h'rein. Wo is denn die Bäuerin?

Everl.

Zun reichen Vettern is s' gangen.

Loisl.

Da begreif' i 'n Meister Philipp nit. Af d' gestrige Grobheit ließ i 's Weib nit hingeh'n. Von mir aus könnt' hitzt der Vetter schon bleib'n, wo er wollt'. Denkt er sich fern z' halten, so stimmt 'n so a Nachlaufen aa nit um, und tracht't er her, so kam' er von selber wieder und waar' zun d'erwarten. Und wo is denn der Bauer?

Everl.

Dem war d' Bäurin z' lang aus, er is ihr nach g'rennt.

Loisl.

Na ja, trotzdem trau i eahm nit. Dös Marzikatera'spiel taugt nit unter Eh'leuten. Hitzt woaß er nit, wie schön er thun soll und bei der erschten G'legenheit — wirst seh'n — wieder nit, wie wild. Na, und 'm Knecht, dem sein wohl aa Bauer und Bäu'rin z' lang wegg'blieben und er is ihnen nach?

Everl.

Ja, aber er is nur bis an's nächste Eck kämma.

Loisl.

A, i woaß 's schon, wo der scharfe Wind waht, was d' ausg'trunkenen Leut' zur Wirthshausthür einablast. Is übrigens a [illegible]. Hitzt fehlt nur noch, daß D' an [illegible].

Everl.

Eppa vam' saubern Bub'n nach, wann D' mer van' leidest.

Voisl.

Dös nit und da kannst Dich d'rauf verlassen, daß i Dir koan leid. Und überhaupt schickt sich a so a Red' gar nit für Dich. Du bist noch z' jung, um nur an so was z' denken.

Everl.

Du, um wie viel sein mer denn eigentli auseinander? Wann i mich recht besinn', a achtzehn Monat.

Voisl.

Macht nix, aber in de achtzehn Monat, was i früher auf der Welt war, hab i schon Erfahrungen g'macht.

Everl.

Freilich, dös war ja Dein Wanderzeit — auf alle Viere.

Voisl

Na hörst, Du, beug nit aus! Do G'spas kenn' mer; wann Dane von Eng mal so was zur Sprach bringt und solchene Gedanken verräth t, da steckt was dahinter. Wen moanst denn und af wen spielt denn an?

Everl

[illegible]

Voisl

Den muß i kennen! I hab' für Dich einz'steh n, i bin Dein Bruder — und wann D' mer 'n nit nennst, Du?

Everl.

I glaub' nit, daß D' ihn kennen wirst. Der

Neamandshofer von Nindaschtdorf is 's. So van langen Nam' führt Dein Schatz nit, der hoaßt amal Berger Kathl, amal Burger Liesl, dann wieder Müller Nettl, nachher Meier Regerl und a Weil' d'rauf . . . .

Loisl.

Horst nit auf'? Nenn glei alle Mannbar'n vom ganzen Ort und af drei Meil'n im Umkreis!! Was Du D'r denkst! — Na, Everl, nit, daß i mich schön mach', aber wann D' aa von mir horst, daß i zeitweis' z' neb'n 'm van' oder 'm andern Dirndl herlauf', so is das nur, daß 's nit hoaßt, i waar a Letseig'n was sich mit Koaner nit z' reden trauet, sonst is weiter nix dabei, kannst mer glaub'n, — meiner Seel' und Gott, i schwör 's af Leb'n und Tod! — mir Zwoa hab'n da vor einander nix voraus; obgleich i a Mon bin!

Everl.

Der noch a Bua is.

Loisl.

Bist ja aa Du noch lang koan Weib nit.

Everl.

Und wie viel länger noch koan's, wann Du Dir 'n Schwagern aussuchen willst!

Loisl.

Den könnt'st aber dann aa ung'schauter nehmen.

Everl.

Der möcht' g'wiß Dir in allen Stucken gleichen?

Loisl.

Na, schlechter dürft' er nit sein.

Everl.

Da werd' aa: d' Schwagerin mir aussuchen, daß döselbe nit schlechter ausfallt wie i!

Loisl.

No, G'spaß bei Seit', wer woaß, ob sich dö Zwoa so leicht fanden? Uebrigens eilt's nit und wir können sich zu dem Aussuchen noch Zeit lassen. I für mein' Theil wollt' eh lieber, i waar' a Geistla word'n.

Everl. [illegible]

Was?

Loisl.

A geistlicha Herr.

Everl.

A Geistla, Du? [illegible]

Loisl.

Na, lach' nit, dumme Gredl, wo ich's just weg'n Dir sein möcht'.

Everl.

[illegible]

Weg'n mir?

Loisl.

Na ja.

Everl.

Wie so denn?

Loisl.

Da nahm i Dich af d' Pfarr' und wir lebeten

so g'ruhsam und z'frieden wie unser Herr Pfarrer mit seiner braven Fräul'n Schwester.

Everl.

Dös waar' freili nit so uneb'n!

Loisl.

G'wiß nit! Zwoa G'schwistert, was sich gut leiden mög'n, wie wir, dö sollten sich eigentli gar nit durch fremde Leut' trennen und entfremden lassen. Was woaß i aa von so Oa'm, was mer mitten in d' Lebzeit h'neing'schneit kimmt, wie i eahm in d' seine? Da is mer nit sicher, was fruher war, und d'rum aa nit, was nachkumma kann und es mag dann oft recht schwer sein, sich in anand' z' schicken. Es möchten wohl Manche sich's überleg'n, wann nit die verhöllte Liebswoislerei waar', wo Jed's 'n Kopf verliert, als ob's a Glasel Wein z' viel g'trunken hatt und da gibt der vane Theil a Dummheit an und der and're geht d'rauf ein und dö G'schicht is fertig. Ganz andersch't, wann mer sich kennt von erschten Schritten an, dö mer af der Welt g'than hat! Aa an das, was Oa'm z'wider sein kunnt', hat mer sich durch d' Längd der Zeit g'wöhnt, so daß mer oft nit amal a Aend'rung zu'n Bessern gelten ließ. Gelt? Af die Dauer vergeht doch alle Dummheit und was bei rechten Leuten, denen 's Glück will, b'steh'n bleibt, dös b'steht schon lang zwischen Bruder und Schwester und viel schöner, ohne all'n Eig'nnutz und Neb'ngedanken und dös

gibt viel a rechters Vertrau'n, wie mer's nur mehr der Mutter oder eppa 'n Vodern zuwenden kann!

Everl.

(erfaßt mit der Linken seine Hand und schüttelt sie mit ihrer Rechten.)

Da hast wohl recht, Loisl.

Loisl (hält ihre Hand fest.)

Jegerl! Du! Weil i g'rad von Vertrau'n red', b'sinnst Dich Du noch af Wort und Weis' von dem Lied „'s verlor'ne Vertrau'n"?

Everl.

O ja.

Loisl.

Is mer lieb. I hab' der Müller Nettl versprochen, daß i ihr 's vorsing'.

Everl.

So, der Müller Nettl? Schau', da hätt'n mer do Pfarrerkochin aa schon.

Loisl (entsetzt.)

Na, Du nimmst All's falsch! — Wann s' mich d'rum bitt', kann i ihrs doch nit abschlag'n. Also stimm' an, geh'!

Everl.

Anstimmen mußt Du, do tiefe Stimm' setzt ein.

Loisl.

Ah, laß d' hoche einsetzen und do tiefe einfall'n!

Everl.

(klopft ihm mit der flachen Hand an die Stirne.)

Jo, wem nix einfallt, der fallt ein! — Du, aber

das sag' i Dir, daß D' mer nit z' viel d'reinpatzt, das kunnt' mich aa irr machen und dann plärreten mir all zwoa wie d' Küh'.

Loisl

I werd Dir schon af's Maul schau'n.

Beide

I.

Mei' Schatz kündt de Treu' mir,
Will neama mich schau'n,
Er hat af mei' Lieb mehr
Koan rechtes Vertrau'n.
Und nimmt 's Vertrauen, —
I woaß ja de Lehr, —
So stirbt aa de Lieb' und
's erweckt s' Neamad mehr!
I kann koan Beweis von
Der Treu' Dir sunst geb'n,
Als daß ohn' Dei' Lieb' i
Mag neamamehr leb'n! } rep.

Zweite Scene.

Vorige, dann Franzl.

(II. Strophe des Liedes.)

II.

Wann Du mich wirst liegen
Im Todtenschrein seh'n,
Dann wirst es wohl glauben,
Wie weh' mir is g'scheh'n!

unter der [illegible] Thüre [illegible] und erschöpft Franzl.

Und woanst mer poor Thränen
Im reinigen Sinn,
Find't All's sich, um was i
In' Tod ganga bin.
Am'm Grab aus di Bleameln,
Di rothen und blau'n,
Erblühen dann wieder
Di Lieb' und 's Vertrau'n!

Everl

([illegible])

Jesses, Du, die Bäu'rin!

Loisl

([illegible])

Je, Moserin, Du bist da? Gut'n Abend!

Franzl

([illegible])

Loisl.

Verzeihst schon. Mir hab'n Dich gar nit kommen g'hört. Mußt nit harb sein!

Franzl

([illegible])

Everl ([illegible]).

Mein Gott, wie Du abg'hetzt aussiehst und ganz verstaubt!

Loisl.

Soll i 'leicht schau'n, wo der Bauer bleibt, oder kann i Dir sunst was?

Franzl ([illegible]).

Nix!

Loisl.

No, wann nit, nimm i halt mei' Kramm'n wieder auf und tracht' weiter [illegible] Han?

Everl

[illegible]

Loisl.

Gute Nacht! [illegible]

Franzl [illegible]

Gute Nacht!

Dritte Scene.

Franzl und Everl.

Everl.

Is Dir etwa doch was, Bau'rin?

Franzl [illegible]

Nah' halt! [illegible] Da nimm. [illegible] Leg's weg. — Schau, Everl, —

Everl

Was denn?

Franzl.

Du bist a g'scheidt's Dirndl, —

Everl

No, 's wird nit so weit her sein mit der G'scheidt heit; halt na wohl nur, was mer für's Haus braucht.

Franzl

Dös is just 's rechte Maaß, a ander's trifft mer

z'selten, als daß d'rauf a Verlaß wär'! — I möcht' Dich gern was frag'n —

Everl.

Frag' nur zu; ob i Dir aber aa nach Erwarten antworten kann, dös is a ander' Ding.

Franzl.

I kumm der Sach' nur schwer bei. Denk' Dir, Du hätt'st van' Schatz.

Everl.

Dös fallt mer nit leicht. I g'hör' nit zu de Einbilderischen, denen a solch's Vorstell'n wenig Müh' macht. I hab' eh'n noch koan' und aa koan Verlangen darnach.

Franzl.

I woaß's eh, aber i setz' nur 'n Fall. Du wußt' Dir Oan, den D' Dir zu'n Mon begehrst und hätt'st aber vor eahm was z' verhoamlichen.

Everl.

Verhüt's Gott!

Franzl.

I sag' Amen, denn i wünsch' Dir's a nit. Aber wie soll i mich denn ausdrucken? — was D' z' verhoamlichen hätt'st, waar nix, wovon mer Dir Schuld geben könnt, es waar — sag'n mer — va m'Muttermaal gleich, das D' verborgen af'm Rucken tragert'st, aber koan's, was oan Mon, oder wer 's sunst z' G'sicht kriegt, nit beirrt', sondern oan's von dö wüsten, wovon's Anschau'n Dich jedem verleidet'!

Everl

([illegible])

Geh, Bua'rin, dabei wird Da'm jo ganz kalt!

Franzl.

Wurd'st Du Dein'm Schatz davon sag'n?

Everl.

Weaßt, wann er mi fragt, — und i wüßt nit, wie er d'raufkam', — so derfet i's a Lug'n is wohl verbothen, aber daß i a Wahrheit bei mir b'halt', dö mer abträglich waar', dös möcht doch erlaubt sein.

Franzl.

Du sagest 's eahm nit?

Everl.

Daß er mich nachher nit mehr mag und i 'n nit kriegat? Koan Sterbenswörtl liess i verlauten.

Franzl.

No, gib Acht, Everl! Woaßt, Dös wart's schon a Weil Mon und Weib und all' amal kam 's doch af?

Everl.

Wer kunnt 's denn verrathen?

Franzl.

No, — so sag'n mer halt ... d' Hebmutter.

Everl.

Dö hat d' Muatt um mich g'holt, dö is lang schon todt.

Franzl.

Sie lebt aber!

Everl.

Dann müßt' i dös Weib frei glei' d'erschlag'n.

Franzl (erhebt sich und reicht auf Everl zu.)

Wann sich aber nix mehr laugnen ließ', wann der Schaden offenkundig waar' vor der Welt und Dein'm Mon und der machet Dir Vorwürf' weg'n 'm Verhoamlichen und saget' sich los von Dir?!

Everl.

Herr, Du mein Gott, nachher waar' freilich Alles aus! Und wann i von eahm nit lassen konnt' und neama um eahn leben sollt', dann wußt' i wohl nit was i angab' . . . . unser Herrgott verzeih' mer d' Sünd'!

Franzl.

Gelt ja, Everl?! Na, siehst'! Bist halt doch a g'scheidt's Dirndl.

Everl.

Aber aa a verschwieg'n's, Bän'rin. Von mir aus erfahrt Neamand was, kannst Dich verlassen! Schlaf' Du ruhig Deine Nacht weiter, nur drah' Dich nit viel um, bleib' fein af 'm Rucken lieg'n. Sag', hast denn noch nie van' Bader g'fragt? Oder fürcht'st leicht's Schneiden und Brennen? I, an Deiner Stell', nit.

Franzl (schreckt sich wieder über die Stirne.)

Bist wohl aa a gute Seel', Everl, aber das war hitzt dalket daherg'redt. I hab' Dir ja nur a Gleichnuß vorerzählt, geg'n mein Schaden hilft koan Schneiden und koan Brennen.

Everl (mitleidig)

No geh'.

Franzl.

Geh' Du hitzt.

Everl.

Wohin denn?

Franzl.

Kannst ja amal — umg'kehrt — Du Dein' Brudern z' Feierabend aufsuchen.

Everl.

Wann aber der Bauer hoamkimmt, hast Neamand.

Franzl.

Fragt der wem nach, dann bin i's, Du nit.

Everl.

Jo, wann D' mich fortschaffst!

Franzl (rauh)

No, geh' amal!

Everl.

So b'huth' Gott d'erweil! (geht langsam ab.)

Vierte Scene.

Franzl (allein)

Do mag mich leiden und doch, wann s' d' Wahrheit wußt', schleichet' sie nit so hinweg, sondern laufet', was s' ihre Füß' tragen, aus meiner Näh'! I kann ihr's nit verargen, so denken do Mehrer'n, vielleicht i selber nit ander'scht. Schand' hat mer mich

doch erleiden lassen, die hat Neamd von mir g'nommen und wann i mir gleich bewußt war, kean Verschulden zu traa'n, so hat mer dös nur mög'lich d'rüber wegg'holfen, heit hat's mer a Schaden nit g'macht und wann er jetzt offen an Tag kam', daß a Jed's mit'n Finger d'rauf ruhren konnt, dann vermöcht i neama unter 'n Leuten, neama 'm Wen zur Zeit z' leb'n! [illegible] Herrgott, wie schwer mir's da liegt!

[illegible]

Franzl

[illegible]

Lied.

[illegible]

Dann wirst es wohl glauben,
Wie weh mir is g'schehn!
Und woanst mer paar Thränen
In traurigen Stund,
Find't Alls sich, um was i
In Leb'n g'sorgt hab;
Aus'm Wald aus de Bleamerln,
De rothen und blau'n,
Erblichen dann werden
De Lieb' und 's Vertrau'n! } rep.

Fünfte Scene.

Franzl, Andra — Philipp.

Andra

[illegible]

Philipp

[illegible]

Andra

[illegible]

Franzl!

Franzl

[illegible]

Du hast g'redt!

Andra.

Er hat ja nit nachlassen!

Philipp

[illegible]

Diebin!

Andra

[illegible]

Philipp [illegible]

Du Diebin! Bist Du vielleicht koane?! Bist Du eppa nit in Strafhaus g'sessen?!

Franzl

[illegible]

Behüth Dich Gott, Philipp! [illegible]

Andra

([illegible])

Nach! Nach! Hol' i ein! Hol' i ein!

Philipp

([illegible])

Laß' i laufen!

Andra.

Hätt' i nur a wenig von meiner ehmaligen Flinken, i waar schon hinter ihr her! Dös G'schau, dös G'schau, was dös Weib g'habt hat! So schaut nur Dan's, was mehr koan Furcht vor Gott und koan Lieb' zum Leben kennt! Dö thut sich heilig was an!

Philipp

([illegible])

Tschische Leut' san feig!

Andra.

Mir is nit g'heuer bei der G'schicht und wann's übel ausgeh'n sollt', so sag' i Dir nur gleich, dann laß Dich neama mit koan'm Aug' vor mir blicken. Bin i da ganz unschuldig an was mitschuldig word'n, is's ledig Dein' Schuld und i will dann niemal durch Dein Anschau'n d'ran g'mahnt werd'n. ([illegible])

Philipp ([illegible])

Dös hab' i mir aber denkt, daß Du 'n Besen aus der Hand legen wurd'st, wie der Kehricht auf fliegt und i mir hiezt alloanig d' Augen beißen lassen kann! Wann D' aber schon 'n schuldlosen Theil für 'n schuldigen leiden lassen willst, wofür war denn

nachher Dein protzenhaft's Entrüsten und dö aufbegehrerische Angeberei?!

Andrä.

Solchene Frag'n kannst sparen! Hätt'st Dir af d' früher'n koan' Antwort erzwungen! Hitzt bin i Dir koane mehr schuldig! — [illegible] Philipp, bei jeden will, zu schweigen und weist — [illegible] — [illegible] Thüre.

Sechste Scene.

Vorige (ohne Franzl), Christine von Hubmayr gefolgt.

Christine

(mit den Regenschirm geflüchtet, tritt hastig ein und hält Umschau)

Philipp

(erhebt sich bei ihrem Erscheinen erstaunt.)

Andrä

(tritt überrascht zurück.)

Du bist da?

Christine.

Wo ist die Bäu'rin?

Hubmayr

(bleibt unter der Thüre stehen)

Andrä.

Und in oaner raren Begleitung, wie i siech'!

Christine.

Wo habt's do Bäu'rin?

Andrä.

Dö is uns fort.

Christine.

So, hinwegg'scheucht habt's i' also und wo hinaus zu sie g'loffen is, dös wißt's Ös gar nit? Aber Enger schlecht's G'wissen laßt Eng doch errathen, daß i' oan' Weg eing'schlagen hab'n kunnt, der aus der Welt führt! Wie unschuldig dös arme Waserl is, dös kann Eng mein „rarer Begleiter" da sag'n — aber unter'n Weg — denn i sag' Eng (deutet mit dem Schirm gegen den Boden) schafft's i' zur Stell' mit heiler Haut!

Andrä.

Aber jo, Du nur — ([illegible]) oder soll der reden —

Christine.

Woaßt: hitzt is koan' Zeit zum sagen und koan Anlaß zum reden! Hitzt eilt's Eng!

Andrä.

Wo D' recht hast, hast recht! (zu Hubmann.) Also voran! (zu Peterl.) Komm Du! (Er entfernt sich rasch mit den Beiden.)

Christine

([illegible])

So und hitzt wart'n mer mit Herzklopfen, was d' nächsten Stunden bringen. (Sie geht gegen den Tisch, auf welchen sie ihren Schirm legt, dabei wird sie des Glasfensters ansichtig, um den ein Paternoster geschlungen ist, sie löst denselben herab.) Bet'n mer oan Rosenkranz, daß d' Zeit vergeht. Ah, wann mer alt wird, laßt Oan der liebe Himmel schier über g'nug d'erleb'n: — zähl'n mer erst ab, ob koan' Perl' nit fehlt, daß er aa nit z' kurz kimmt! (Sie zählt

niv. Bibl.

...en Stuhl näher an das Fenster, durch das grelle Sonnenuntergangs-
...tung einfällt): Dan' bet' i, daß s' unser Herrgott
...ersuchung überwinden laßt, — van' andern, daß
...r wenigstens in der Lebensg'fahr a Errettung
...en möcht' — und wann allzwoa nix helfen, dann
... do, und wie viel ruhiger muß werd'n, ihrer
...en Seel' z' Ruh kumma [illegible]
...um [illegible])

...ällt langsam der Zwischenvorhang.

Verwandlung.

(Dekoration: Ein Seegestade. Quer über die Bühne — zwei Gänge breit — zieht die Straße vorüber. Vorne links, etwas gegen die Mitte hereingerückt, eine kleine Kapelle, das Innere derselben erscheint ganz dunkel, nur das rothe Flämmchen des „ewigen Lichtes" flimmert hinter den Stäben der Vergitterung. Ueber dieser Kapelle, etwa in Mannshöhe, ein schmaler Pfad, der an den Mauern eines Kirchleins vorüberführt; dieselben bilden dort eine Ecke und fallen perspektivisch gegen den See zu ab. Die Mauern sind aus Bruchsteinen aufgeführt, an manchen Stellen sprießt Unkraut aus den Ritzen, sie sind so nieder, daß man sich darüber lehnen kann. Der schmale Steig führt nahe der Kirchhofecke ziemlich steil nach der Straße herab, in welche er unmittelbar neben der Kapelle einmündet. Rechts eine Gruppe hochragender Tannen, der Saum eines Waldes, der sich in die Kulissen verliert. Vor diesen Stämmen am Straßenrande ein tischhoher Baumstrunk, auf den man sich legen kann. Zwischen der Kapelle und der Tannengruppe, beginnt hinter der Straße sandiges, welliges Uferland, stellenweise mit Königskerzen und breitblätterigem Unkraute bewachsen, freien Ausblick auf den See gewährend. Hinter dessen leise bewegtem Wasserspiegel ferne Berge mit zackigen und breiten Firnen aufragen. An dem nur leicht bewölktem Himmel zeigt sich die blasse, eben erst aufglimmende Mondscheibe.)

Erste Scene.

Ortsarme, Männer und Weiber kommen in Gruppen von links aufgegangen. Darunter Bartl, Florl, Morl, Brasl, Annemirl, Resel und Rosel.

Bartl

(ein ganz hinfälliger Greis, mit zitternden Knien. Er trägt, über die Schulter gelegt, das Kreuz, das dem Zuge der Ortsarmen gewöhnlich vorangetragen wird: an langer Stange ein ziemlich großes Kreuzbild mit dem geschnitzten und bemalten Bilde des Gekreuzigten, darunter fällt von dem Querbalken ein schweres Tuch im Zuschnitte einer Ortsfahne herab. — Ächzend).

Oh, mein! Ah, Jegerl!

Florl

(Lange Gestalt, die er noch mehr ausreckt, da er einen Regenschirm trägt, unter welchem er aber mit hochgehobener Nase hervorguckt.)

Na ja, warum mußt D' Dich denn allwal mit 'm Kreuz abischleppen? Bei jeden Begräbnuß muß er sich mit 'n Kreuz abischleppen und is doch der Schwächste, wo mer völlig fürcht't, daß er hitzt und hitzt d'runter z'sammfallt.

Bartl.

I trag's halt zur Buß, zur Buß' halt.

Morl

(Ein [illegible] Mensch, mit [illegible], führt einen [illegible] mit, auf den er sich jedoch nur zeitweise stützt.)

Jo, mir kennen schon dö Buß'. Daß d'n Leuten 's Herz woach machst und so D' r aus Erbarmlichkeit dann extra was schenken, dös is Dei' Buß'!

Alle.

(Ein Theil:) No freili! (Die Andern:) Sunst eh' nix!

Morl.

Und i red' mit 'n Burgamaster, dös darf nit sein, daß Doaner allvanig allwal 's Kreuz tragt, dös soll amal dem und d'rauf wieder oa'm Andern zukamma, daß af Jeden d' Reih' kimmt; dös muß künftighin umschichtig g'trag'n werd'n!

Annemirl

(Kleines, dürres, bissiges Weib.)

Und dann wohl na 's Tragegeld umschichtig in Branntwein versoffen? Nit? Da muß mer uns Weiber aber aa mittragen lassen. Verstanden?

Bartl ([illegible]).

Da habt's schon recht — habt's wohl recht!

Mort.

Des Weiber seid's dö Schwächern, Eng kummt koan Tragen zu!

Resel

([illegible], [illegible].)

So? Mir trag'n unser Lebzeit ärger und härter wie Des und manch's, woför's Des Eng wurd'ts bedanken!

Florl.

No, mit was Anderm als mit Dir, schleppst Du Dich wohl aa neama!

Annemirl

(Zu Bartl [illegible]).

Und d' Schwächer'n war'n mir?'

Resel

([illegible], [illegible] [illegible]).

Hätt's Des, Leffeig'n, neulich nit zu Eng ver Hilf' 'n G'moanwachter herbeig'rufen, hätt' i Eng alle mitanander durchg'wixt; aber i werd' Eng d' Schwächen schon noch amal eintränken.

Evarl

([illegible])

Na, na, nur nit keppeln und -warteln! Dös schickt sich nit, bei ra'n Leichenbegängnuß schon gar nit! Wann mer uns bißt da streitend antraf', statt betend, dös war a rechte Schand'!

Rosel.

Ui, der kann wieder 's Beten nit d'erwarten. Für dö paar g'schenkten Kreuzer beten mer sich noch allwal g'nug, wann ersch̃t d' Leich' da sein wird.

Farl.

Red' nit so. D' arme Seel' will na af ihr Geld kommen. 's Vaterunser vau' Groschen! Nur ehr lich! Aber, Leuteln, such'n mer sich hitzt lieber a Platzl aus zun Rasten. Seid's g'scheidt, z' Haus könnt's jo raffen und alle Bosheiten an anand' aus lassen, aber 'n Leuten geht's aus 'n Weg, eh' s' uns jagen, so mögen uns eh' nit.

Rosel.

Ah was, d'erschlagen können s' uns nit und futtern müssen s' uns doch!

Farl.

Aber d' Futterraufen können s' D'r höcher hangen, narrische Stuten, Du! No, lei, lei, kummt's hitzt.

Alle.

Jo, jo, geh'n mer — geh'n mer da! ([illegible])

Zweite Scene.

[illegible] Bursche [illegible] Lenzl, Lippl [illegible] Loisl, [illegible] Bauern, [illegible] Maier, Weiser [illegible] Wieser, [illegible] Pfarrer Gottwalt [illegible] Seraphine. [illegible]

unter Auftreten, Vorübergehen und Vertheilen der Gruppen im Hintergrunde, mehr nach rechts zu.

Lenzl.

Wann noch Zeit waar af d' graue Wand auffi, sähet i 's am liebsten von oben, da muß sa sich aa am schönsten ausnehmen.

Lippl.

Dös d'erkraxeln mer neama, dazu hab'n mer's z'spat erfahr'n.

Lenzl.

Aber was willst denn? Da rührt sich ja noch gar nix, koan Glockenhall, koan Sing- und Betton.

Loisl.

Aber wann d' Luft geg'nwaht, da kannst ganz nah' an Seeboden hinrudern, siehst d' Glocken im Thurm schwingen, hörst aber koan' Klang und wann Oan's am entern Ufer schreit, was 's aus 'n Hals bringt, so vernimmst nix. Es liegt halt heunt wieder dö Stillen über'n Wasser und da wird's erst lebendig, wann s' da in dö Bucht beim Freithof einbieg'n.

(Sie stehen sich nicht dem Ufer zugewendet.)

Lenzl.

(blickt in die Landschaft nach rechts.)

Meiner Treu', der hat recht, da zeig'n sa sich schon und halten sich seitlings, daß s' im Bogen d' Einfahrt g'winnen. (Schreien nach rechts, stellen aber sichtbar.)

Bauern, Waser, Weiser und Wieser.

(Sie liegen gleich nach dem Hintergrunde ab.)

Weiser.

Für dös, was derer ihr Tod kost't, könnt' unser-oans a voll's Jahr lang leben.

Waser.

Und leicht aa Schulden zahl'n.

Weiser [illegible]

Dös aa, — aber i kenn' O'oan, bei dem 's nit
et'!

Waser

[illegible]

Schon möglich. — Mein Weib aber, glaub' i,
ieß' sich lebendig eingrab'n, wann i' so a Leich'
n'!

Wieser.

Schad', daß d' dös nit aufwenden kannst? Was?

(Verlieren sich unter der Menge.)

Pfarrer Gottwalt und Seraphine.

Pfarrer

[illegible]

Ja, ja, den Herrn Confrater vom Seeboden, den
en wir dann ein bissel bei uns zurückhalten, damit
ch erholt. So was macht ihn immer ganz nerven-
ach, b'sonders wenn eine Kahnfahrt dabei is.
die Nerven, das is so ein ganz neuzeitliches
l, ich wollt' meine Muskeln war'n noch so ver-
ich, wie meine Nerven allzeit war'n und heut'
sind; aber jetzt werd' ich schon immer um ein
derl früher müd'! [illegible]

Seraphine

[illegible]

Dritte Scene.

Vorige, Franzl

(erscheint im hastigen Lauf oben auf dem schmalen Steige, sie erlangt sich, wo derselbe abbiegt, indem sie mit dem rechten Arme hinter sich über den Rand der Kirchhofsmauer greift; sie bleibt, mit dem Rücken nach rechts gewendet, stehen und blickt nach den Gräbern).

I hab' wohl glaubt, daß i aa amal unter Euch z'liegen kam, aber hiazt werd'n s' mich nit zu Euch h'nein lassen, meine lieben Todten, — na — heraußt wo werd'n s' mir a Platzl zuweisen. (entfernt sich von der Mauer, zurückwinkend.) Ruht's in Frieden! (Sie steigt den Pfad herab und kommt ein paar Schritte vor die Kapelle zu stehen.) Wann mer in ung'weihter Erd' koan Ruh' fand'!? Wann mer do lieg'n möcht, wie aus bleiernem Schlaf aufg'rüttelt mit verstörten Sinnen, den verglasten Augen und den tauben Ohren und wüßt' sich's nit aus z'deuten, was da war' und vorging'! In der lautlosen Still' vaner Mondnacht, wo der koan wohlig Lüfterl h'runterdringet, wie beim Wetter von aam G'witter, wo der Donner bis in d' Erd' h'nein schüttert und der Regen über Dö'm wühlt und wascht, in der gleichen, namlichen, unklar'n, endlosen Angst! ([illegible]) Das müßt' schrecklich sein! ([illegible]) Heiliger Sakramentier! Dir befiehl i mei G'wissen! Du weißt's ja, wie mir is und daß i mich hiazt lieber mit Leib und Seel' in Gottes g'strenge Hand gib, als in a Elend, das mich an allzwoa'n verderben und an ihm verzweifeln ließ'! (Sie wartet gegen den [illegible] in die hohle Mauer vor, [illegible].) Jesus, was

wimmelt's da von Leuten und was kommt dort von fernher schwarz, mit Lichterglast über'n See!?!

Seraphine
(hat sich dem Pfarrer genähert, sie deutet nach Franzl).

Pfarrer (wendet sich).
Woher wüßt' denn die davon?

Seraphine.
Aber sie ist es, gewiß, ich steh' Dir dafür.

Pfarrer
(erhebt sich rasch und geht auf Franzl zu; anrufend).
Moserin! — Richtig bist Du 's. — Dich hat wohl auch nur die Neugier zu der großen Leichenfeierlichkeit herg'lockt, aber laß Dir sagen, nur versöhnlichen, verzeihenden Herzens bist Du da recht am Ort, sonst möchtest der Verstorbenen groß' Unrecht thun.

Franzl.
Welcher Verstorbenen?

Pfarrer.
Ja, weißt d' denn nit, wessen Leich' da heran kommt?

Franzl
(schüttelt den Kopf).

Pfarrer.
Der Freifrau Selent.

Franzl (mit einem Aufschrei).
Herrgott, sie —! (taumelnd) Sie verlegt mer'n Weg nach 'm Wasser!?

Pfarrer.

Die Frau hat rechtschaffen bereut und wollt in ihren letzten Tagen noch Dich seh'n und selber Deine Verzeihung erbitten, das hat sich aber leider nimmer machen lassen, denn bis ausg'forscht word'n is, daß sich's um eine g'wisse Franziska Zell'ndorfer handelt, daß dieselbe mittlerweil ihr'n Namen g'wechselt hat — was ledige Frau'nzimmer nit ungern thun soll'n! — und endlich, daß die gesuchte Person mein Pfarrkind, die Moser-Bäuerin, wär', darüber is schrecklich viel Zeit vergangen und schon All's aus und vorüber g'west. Ich war gestern beim Herrn Pfarrer in Seeboden drüben und er hat mir etwas eing'händigt, das die Seelige Dir zugedacht und hinterlassen hat. Ich hab's zu mir g'steckt (er beginnt seine Taschen abzusuchen) und wie ich mich kenn', dürft' ich's wohl noch in einer meiner Taschen mitführ'n, sonst müßt' ich diesmal rein auf's Vergessen vergessen haben! Da is's schon. (Er zieht ein Etui aus der Tasche, öffnet es.) Es is der Armreif, um den Du wohl die härteste Prüfung Deines Lebens bestanden hast und ich brauch' Dich wohl nit zu vermahnen, Bäuerin, daß Du das nit aus Eitelkeit umnehmen sollst?

(Schließt das Etui und überreicht es ihr.)

Franzl.

G'wiß nit!

Pfarrer.

Und noch ein's, um was Du ja auch wissen und d'rein einwilligen mußt. Die Selige hat's nit nur erlaubt, sondern mir als eine Bitt' an's Herz g'legt,

daß ich — ohne ihre damalige Ueberreitung und Verblendung zu schonen — die ganze Begebenheit in einer Predigt 'n Leuten darlegen möcht', so daß Dein' Unschuld klar und unbestritten dasteht.

Franzl (vor Freude außer sich).

Vor der ganzen G'meaan — ? in unserer Kirch' — ? von der Kanzel herab?

Pfarrer (fröhlich lachend).

Hahaha! Wie jede Predigt halt! Ohne G'meinde, Kirche und Kanzel wußt' ich mir's schwer anz'fassen!

Franzl

(will seine Hände mit Küssen bedecken).

Vergelt's Gott!

Pfarrer (entzieht ihr die Hände).

Laß's sein! Laß's sein! Ich erfüll' nur den Wunsch einer Sterbenden und Du kommt's nit unverdient

Franzl (ganz verwirrt).

O — ganz unverdient! — Ganz und gar unverdient! (sie bricht in Schluchzen aus).

Pfarrer

(faßt sie mit beiden Händen beim Kopfe).

Bäuerin, g'scheidt sein! (er läßt die Hände sinken und droht ihr mit der Rechten). Maß halten, nit nur im Schmerz, auch in der Freud'!

(Während dieses Dialoges zwischen dem **Pfarrer** und der **Franzl** drängten immer mehr und mehr Personen nach dem Vordergrunde, jetzt stehen sie im weiten Halbkreise um die Beiden).

Maier, Weiser und **Wieser** haben Stellung nahe der Kapelle genommen.

Vierte Scene.

Vorige, Hubmayr, Andrä und Philipp (von links).

Hubmayr

(erscheint eben auf dem Steig, er reckt nach Franzl den Hals, dann kehrt er sich um und schreit nach links hinein):

Horidio! Da kimmt's her! Da is s'! (er stolpert hastig den Pfad hinunter und schreit, unten angelangt, weiter:) Da kimmt's her! Horidio!

Waser, Weiser und Wieser

(dringen mit erhobenen Knütteln auf ihn ein).

Du verhöllter Stromer!

Hubmayr.

No, no, i ruf' jo nur dö zwoa Moser herbei, weil mer d' Moserin suchen wie a Spennadel.

Andrä und Philipp

(von links auf der Straße).

Andrä

(ein paar Schritte voraus, wie er der Franzl ansichtig wird, bleibt er stehen und streckt die Arme gegen sie):

Da is s' ja! (schlägt freudig die Hände zusammen). Hab'n mer Dich wieder, Franzin! Hahahaha! (krümmt sich unter lautem vergnüglichem Lachen zusammen, die Hände gegen die Kniee gestemmt).

Philipp

(eilt auf sie zu, streckt ihr die Hände entgegen).

Franzl, sei Du mir wieder gut! (Er zieht sie, da sie ihm die Hände reicht, an sich und singt leise, ohne Begleitung, ihr in's Ohr):

Wer Dich a Diebin hoaßt,
Der redt im Rausch,
Selb' mein Herz hast nit g'stohl'n,
's war nur a Tausch!

Franzl
(legt ihm die Hand auf den Mund.)

(Unmuthige Bewegung unter den Umstehenden.)

Einige.
Was soll denn dös hoaßen?

Andere.
Sein dö Alle mitander af amal narrisch wurd'n?!

Noch Etliche.
Is dös a Betrag'n bei oaner Leich'?!

(rasch nacheinander.)

Hubmayr (lustig).
Eh'n bei koaner Leich'!

Franzl
(zu Philipp und Andrä.)

Seid's hitzt still und verhalt's Eng ernst. Oes wißt's nit, was vorgeht. Mein' eh'malig Stadtherrin is 's, dö s' da begrab'n werd'n und wie die vor ihrem End meiner gedacht hat, das gedenk' ihr aa unser Herrgott im hohen Himmel oben. (Vor Freude zitternd, Beide an den Händen fassend.) Was moant's? Ueber ihr Veranlassen wird der hochwürdige Herr Pfarrer af der Kanzel vorbringen, was mich betroffen hat und alle Leut' werd'n dann wissen, was s' von mir z'halten hab'n.

Andrä
(rückt den Hut vor dem Pfarrer.)

Vergelt's Gott, Hochwürden.

Philipp
(drängt hinzu, um des Pfarrers Hand zu küssen.)

Pfarrer (wehrt ab).

Aber Kinder, ich thu' ja nur meine Pflicht.

Hubmayr

(ist an die Gruppe herangeschlichen).

Unschuldig mag erst nit so schlecht sein! (er zieht verstohlen den Weihbrunnbehälter hervor und schiebt ihn dem Andrä in die Tasche) Moser, — da hast was!

Pfarrer.

Ich werd's schon machen, Bäuerin. Nächsten Sonntag, wo grad das Evangelium gelesen wird: „Wenn ihr nicht gerechter seid, wie die Schriftgelehrten und Pharisäer", da werd' ich's den Leuten in der Nutzanwendung Deiner Erlebniß aufweisen, daß sie kein' Ursach hätten, sich zu überheben, und wie weit sie noch davon wären; denn so lang auf der Welt die Menschen, nur einer gegen den Andern, ihr Recht suchen, nie aber nach der Gerechtigkeit in ihnen selber fragen werden, so lang hat auch der Arme (gegen den Himmel deutend) nur einen Rechtsanwalt.

(Kurze Pause.)

Rufe:

Sie kommen! — Sie kommen schon! (Es beginnt ein wachsendes Herandrängen. Die Massen theilen sich, sie lassen rechts und links [illegible]. Ein Theil gruppirt sich unter den Bäumen, andere [illegible] sich nach der Ortskirche, den Kreuzträger voran, paarweise zum Zuge ordnen. [illegible] und [illegible] den Thal [illegible] und lehnen sich über die Kirchhofmauer; Andere drängen [illegible] verstellen [illegible]. Rechts steht der Pfarrer mit Seraphine, dann Andrä, Philipp und Franzl; Hubmayr [illegible] hinter der Gruppe. Die linke Seite nehmen Lenzl, Lippl, Loisl, Maier, Weiler und Wieser ein. Der Ausblick auf den See muß frei bleiben.)

Franzl
(faltet die Hände; bewegt).

Mein Gott, muß denn erst Ans versterben, damit a Anders wieder aufleb'n kann?!

Andrä.

Frag' nit fürwitzig, Franzl! Wo hätt'st denn Du heunt Halt g'macht, wann Dich unser Herrgott nit über den Sarg hätt' stolpern lassen, der dort h'rankommt, mit der alten Frau d'rein?! — Gott schenk' ihr d' ewige Ruh'!

Franzl.

Amen!

Hinter der Scene ertönt, ganz nahe, von einer Männerstimme aus etlichen [illegible] gesungen und von den [illegible] begleitet, das Libera. [illegible] Franzl [illegible], die Männer stehen entblößten Hauptes. Es schwimmt ein größeres Fahrzeug heran, worauf sich der Sarg mit Bahrtuch, kirchlichem Schmuck und Kränzen befindet, umstellt von Fackelträgern, die Ruderern auf den ersten und letzten Bänken; ein zweites Fahrzeug folgt, worauf der Geistliche, ein Ministrantenknabe mit der Kreuzstange, die Sänger und Musikanten, gleichfalls mit Fackelbeleuchtung; der [illegible] eines dritten Fahrzeuges, worin Leidtragende, kann etwa noch sichtbar werden. Sämmtliche Fahrzeuge mit schwarzem Tuch verhangen, das im Wasser nachschleift. Sobald die Fahrzeuge in die Stelle gelangen, die sie einzunehmen haben, um den vom Dekorationsmaler mit dem ganzen Bühnenbilde beabsichtigten Effect zu machen,

rollt langsam der Vorhang nieder.

Ende.

Allgemeine Buchdruckerei, Dresden.

P. germ. 8016

Anzengruber

Brave Leut' vom Grund.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger in Stuttgart.

du Prel, K., Das Kreuz am Ferner. Roman. 2 Bde.	Geh. M. 7.	In 1 Bd. M. 8.—
Ebner-Eschenbach, M. v., Erzählungen: Ein Spätgeborner. Chlodwig. Die erste Beichte. Die Großmutter. Ein Edelmann.	Geh. M. 3.50.	Geb. M. 4.50.
Ebner-Eschenbach, M. v., Bozena. Erzählung.	Geh. M. 3.50.	Geb. M. 4.50.
Ebner-Eschenbach, M. v., Margarete. Erzählg.	Geh. M. 2.—	Geb. M. 3.—
Fulda, L., Die Sklavin. Schauspiel.	Geh. M. 3.—	Geb. M. 4.—
Heyse, P., Neue Novellen: Das Mädchen v. Treppi. Der Kreisrichter. Erkenne dich selbst. Helene Morten. 7. Aufl.	Geh. M. 3.50.	Geb. M. 4.50.
Lindau, R., Martha. Roman.	Geh. M. 5.—	Geb. M. 6.—
Petri, J., Pater peccavi. Roman.	Geh. M. 3.—	Geb. M. 4.—
Sudermann, H., Frau Sorge. Roman. 12. Aufl.	Geh. M. 3.50.	Geb. M. 4.50.
Sudermann, H., Geschwister. 2 Novellen. 8. Aufl.	Geh. M. 3.50.	Geb. M. 4.50.
Sudermann, H., Der Katzensteg. Roman. 11. Aufl.	Geh. M. 3.50.	Geb. M. 4.50.
Sudermann, H., Im Zwielicht. Zwanglose Geschichten. 10. Auflage.	Geh. M. 2.—	Geb. M. 3.—
Sudermann, H., Sodoms Ende. Drama. 9. Aufl.	Geh. M. 2.—	Geb. M. 3.—
Sudermann, H., Die Ehre. Schauspiel. 10. Aufl.	Geh. M. 2.—	Geb. M. 3.—
Wilbrandt, A., Novellen aus der Heimat: Der Lotsenkommandeur. Der Gast vom Abendstern. Am heiligen Damm. Der Mitschuldige. 2. Aufl.	Geh. M. 3.50.	Geb. M. 4.50.

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen.

Brave Leut' vom Grund.

Volksstück mit Gesang in drei Abteilungen

von

L. Anzengruber.

EIGENTUM DER
K. UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK MÜNCHEN

B. 180

Stuttgart 1892.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
Nachfolger.

Allen Bühnen gegenüber als Manuskript gedruckt. — Uebersetzungs- und Aufführungsrecht ausdrücklich vorbehalten.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Univ. Bibl. München

Vorbericht der Herausgeber.

Das vorliegende Wiener Volksstück Ludwig Anzengrubers stammt aus dem Jahre 1880. Der Dichter hatte das Werk für das Theater an der Wien, die Hauptrolle für Marie Geistinger bestimmt. Als diese Künstlerin Schwierigkeiten machte, legte Anzengruber die Komödie einstweilen zurück, doch hegte er nach wie vor die Absicht, das Lebensbild: „Brave Leut' vom Grund" bei günstiger Gelegenheit spielen und drucken zu lassen. Gleich nach der Eröffnung des Deutschen Volkstheaters (im September 1889) hätte er das Stück gerne an dieser Bühne aufgeführt gesehen, ein Vorhaben, das nur deshalb nicht verwirklicht werden konnte, weil es an der richtigen Darstellerin des Frauencharakters fehlte. Bis an sein Lebensende hielt aber Anzengruber „Brave Leut' vom Grund" für ein spielbares Theaterstück. Aus diesem Grunde fand sich das Anzengruber-Kuratorium bestimmt, dieses Volksstück, das einzige unter den nachgelassenen Werken, das bis auf den letzten Strich vom Dichter selbst vollendet wurde, der deutschen Lese- und Bühnenwelt nicht vorzuenthalten.

Wien, 20. Februar 1892.

Im Namen und im Auftrag des Anzengruber-Kuratoriums:

Anton Bettelheim. Vincenz Chiavacci. Karl Gründorf.

Erſte Abteilung.

Liebſchaften.

Perſonen:

Michel Grund, Schuldiener.
Amalie, ſeine Schweſter.
Lorenz Mittler, Trecholer.
Johann Kranzberger, Fleiſcher, Reſerviſt.
Theodor Litelberger, Bäcker.
Roſa Lindner, Näherin.
Fanni Fellinger, Stubenmädchen.
Herr Wächter, } Sommerfriſchler.
Frau Wächter, }
Hameder.
Anna, ſeine Frau, } Auszügler.
Joſeph, deren Kind,
Blind, ein Student,
Schwund, ein Gauner.
Wenzel, ein Lehrbub.

K. UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Erste Abteilung.

(Freie Gegend. Links, durch Bäume gedeckt, sind einige Tische einer Wirtschaft im Freien sichtbar. Rechts Ausblick in die Weite.)

Erste Scene.

Hameder, Anna und **Joseph** treten von rechts auf und gehen nach links über die Bühne. Letzterer trägt ein Schmetterlingsnetz und eine Botanisierbüchse.

Anna.

Sag' mir nur, was d' den armen Bub'n immer so bepackst? 's Schmetterlingsnetz und d' Botanisierbüchse muß er allweil mitschleppen und fangt doch kein Schmetterling und brockt kein Halmerl ab.

Hameder.

Sei stad, das verstehst du nit. A paar Schmetterling fang' ich ihm schon selber und spendel ihm's aufs Kappel und ein' Schnupfel Kräuter geb' ich ihm auch zum Trag'n; aber daß ich mein Kind so in der freien Natur herumlaufen ließ, wie andre die ihrern, das gibt's net; der Bub muß was lernen. (Sind unter dem ab.)

Zweite Scene.

Blind

(langhaarig, bebrillt; ist von rechts gekommen).

Ich weiß nicht, ich mag Ausflüge unternehmen so viel ich will, nach welcher Richtung ich will, nicht das

kleinſte Abenteuer ſtoßt mir auf, weder ein verliebtes, noch ein heroiſches. Keine Dame mit von Sammtwimpern verſchleiertem Glutblick iſt noch auf mich zugetreten, kein durchgegangenes Pferd gibt es aufzuhalten, nicht einmal ein miſerabler Frack fallt ins Waſſer, daß man ihn ſeiner vor Angſt vergehenden Mutter in den lächelnden Schoß legen könnt'. Ich weiß nicht, ob die Lumpe, die dergleichen erlebt haben wollen, einem das vorſchwindeln, oder un erhörtes Glück haben. Aber da kommt was, da kommt was. (Sieht nach rechts.)

Dritte Scene.

Voriger. Frau Wächter.

Frau Wächter

(ſchleppt ſich mit einem umfangreichen Reiſeſack, ſetzt ihn ab).

Ich hab' nit denkt, daß er ſo ſchwer wär'! Jetzt hab' ich ſchon ſo oft wechſeln müſſen, daß mir alle zwei Arm' ganz ſteif ſind.

Blind (hinzutretend, grüßend).

Mein Fräulein

Frau Wächter.

Frau, wenn ich bitten darf

Blind (bei Seite)

Frau. Um ſo beſſer. (laut.) Kann ich Ihnen be hilflich ſein?

Frau Wächter.

O Sie ſind zu gütig, mein Herr, aber es iſt noch ſo weit hin bis zum Bahnhof.

Blind

Um ſo weniger werd' ich Sie damit ſich abquälen laſſen.

Frau Wächter.

Nun, wenn Sie so gut sein wollen. (Uebergibt ihm den Sack.)

Blind.

Donnerwetter!

Frau Wächter.

Nit wahr, er is schwer?

Blind.

Kleinigkeit für mich. Bitte, gnädige Frau, dieser freie Arm steht Ihnen noch zu Diensten.

Frau Wächter.

O bitte mein Herr, das ist nicht so — erlauben Sie nur, daß ich mich ein wenig da umschau', aber laufen S' mir derweil nit davon.

Blind.

Aber gnädige Frau!

Frau Wächter (nach rechts den Tischen zu).

Wachter! Wächter!

Blind.

Was, Wächter? Ein Verdacht in dieser Hinsicht wär' doch zu lächerlich.

Vierte Scene.

Vorige. Herr Wächter (von rechts aus dem Hintergrund).

Herr Wächter

(alter, aber martialisch aussehender Herr).

Was tausend, Mathilde, du bist da? Was für ein Anlaß —

Frau Wächter.

Ich hatt' dir dein Gepäck heraufschicken sollen, ich weiß, aber diese Landleute verlangen für jeden Gang immer so viel Geld, das wollte ich sparen und dich bei dieser Gelegenheit gleich bis zum Bahnhof begleiten.

Herr Wächter.

Du bist ein Engel.

Frau Wächter.

Aber ich hab' mich so abgemüdet.

Herr Wächter.

Na also, was ist das für Unsinn; da nimmst du was auf dich, was du nicht leisten kannst. Soll jetzt ich vielleicht . . .?

Frau Wächter.

Sei nur nicht bös, Anton. Es ist alles in schönster Ordnung, dieser Herr da will so gütig sein, dir den Reisesack tragen.

Blind.

Ach — oh, gnädige Frau

Herr Wächter.

Oho! So — dieser Herr. Er ist noch ziemlich jung dieser Herr. Hm, ich hoffe, daß Sie das Mitleid, das Ihnen die Schwäche meiner Frau abgewonnen hat, auch auf die Gebrechlichkeit meines Alters übertragen werden, denn — sonst müßte ich einen unmoralischen Beweggrund voraussetzen und dann . . . (zu seiner Frau.) Leb wohl, mein Engel, ich komm' gleich, wie ich meine Geschäfte abgemacht wieder. Leb wohl.

Frau Wächter.

Leb wohl, Anton. Besten Dank, mein Herr — Leb wohl. (Links ab, zurückgrüßend.)

Herr Wächter (ihr nachwinkend).

Adieu, mein Herzchen! Sehen Sie, wenn ich einen unmoralischen Beweggrund bei Ihnen voraussetzen müßte, so würde ich Ihnen alle Knochen im Leibe zerbrechen.

Blind (für sich).

Jetzt kommt die Gebrechlichkeit an mich. — Ich bitte Sie auf das inständigste, bei mir nur moralische Beweggründe voraussetzen zu wollen.

Herr Wächter.

Nun schon! Sehen Sie, es gibt jetzt so viel unmoralische junge Leute, daß man sich nicht genug vorsehen kann. Aber ich bitte, nehmen Sie auf, wir können uns auch im Gehen verständigen. Ich werde Ihnen schon den Weg zu verkürzen trachten, ich werde Ihnen erzählen, wie ich schon ein paarmal so jungen Laffen mitgespielt habe, denen meine Frau da ins Auge gestochen hätte. Habe deshalb auch gerichtliche Anstände gehabt.

Blind.

Ja, ja, verstehe, hatten Sie aufgesucht, stürmische Scenen, Ehrenbeleidigung, Hausfriedensbruch.

Herr Wächter.

Nein, mein Knochenbruch, schwere körperliche Verletzung.

Blind.

So?!

Herr Wächter.

Ja. Aber jetzt vorwärts, junger Freund.

Blind.

Ein Abenteuer hatt' ich, aber was für eins!? (Beide rechts ab.)

Fünfte Scene.

Kranzberger und **Mittler** (von rückwärts).

Kranzberger

(führt Mittler nach vorne).

Na, so komm nur, Lorenz, wenn ich dir sag'.

Mittler.

Wohin denn noch? Lieber gleich ins nächste Ort. Ich denk', wir sein unirer G'sellschaft eh' weit g'nug aus'm Ghör' und aus'm G'sicht. Was willst mer denn?

Kranzberger.

Schau, du machst es zu offen, als daß man's unberedter lassen könnt', —

Mittler.

Red deutsch.

Kranzberger.

Du laßt deine Augen ja völlig in der Fraula Mali stecken.

Mittler.

No, ich bitt', um was g'schieht dir denn da leid, um d'Fräula Mali oder um meine Augen?

Kranzberger.

Um keins von do, aber deine Freund, müßten dich bedauern, wenn du dich ernstlich verbrennest in d'Fräula Kommandantin.

Mittler.

Fräula Kommandantin? Was heißt Kommandantin?

Kranzberger.

No Kommandantin, das heißt halt — Kommandantin. Is ja eh' deutsch g'nug. Mein Lieber, du bist da nit

s'Haus! Du haſt dich allweil auswärts umtrieb'n, biſt zum Militär einberufen word'n von auswärts und beurlaubt word'n wieder nach auswärts, jetzt wos' d'kommſt, dein' ſeligen Vatern ſein' Drechslerei übernehmen, biſt ganz fremd bei uns daheim, ſonſt wußteſt ja, wie ſich die Grund-Mali h'raus g'wachſen hat. Wie ihre alten Leut' geſtorben ſein, hat's ihr Bruder, der Schuldiener, zu ihm g'nommen, dem Wittiber führt's d'Wirtſchaft und d'andern Mannsbilder hab'n eine mit ihr, ein' G'ſpuſimacher jetzt's gleich 's Hafen auf und einer, was ſein ehrlich'n Anwurf macht, der kriegt 's Körbel ſamt ein Deckel, der ſchon dazu paßt.

Mittler.

Da warſt du g'wiß unter de, denen s'Hafen aufg'ſetzt wor'n is?

Kranzberger.

O nein. Mein Körbel hab' ich mir g'holt, das geſteh' ich zu. G'ſchieht mir eh' ſelten bei meiner Taktik gegen d'Weibsleut; ich ſag' einer jeden, ich nehm's zum Weib und ſpäter leg' ich's d'rauf an, daß mi ja keine zum Mann nimmt.

Mittler.

Auf die Art biſt du ja a Hallunk.

Kranzberger.

Mein Gott, bin ich's net, is 's halt a andrer. Aber daß wir wieder von der Mali reden. Wir kennen a a paar, die's a Zeitlang neben ihr hat herlaufen laſſen, aber länger als vier Wochen hat keiner do Disziplin ausg'halten, alle Abend mit'm Zapfenſtreich beim ſein, Tag über fleißig ſchanzen und höchſtens ein paarmal unter der Wochen af a Stünderl hinaufſchau'n und gehorſamſt Rapport abſtatten. Ah! der Menſch hat ja a a Unabhängigkeitsgefühl, das laßt ſich keiner g'fall'n von ein'

Madel. Ja, mein Lieber, d'rum, dös muß mer dir ja sag'n, die is nit ohne. (Während dieser Rede zeigen sich im Hintergrunde Rosa Lindner und Fanny Fellinger, welche den Schuldiener Grund in ihre Mitte genommen haben und ihm eifrig zusprechen.)

Mittler.

Ja, ja, und ös seid's a nit ohne, wie ich merk'. Mich hast du vom Tisch weggarelt und dort hab'n dö Madeln der Mali ihr'n Brudern in B'schlag g'nommen, damit die alleinig bleibt mit dem Lundenburger, der nächstens in seiner Heimat 's kleine Bacht einführen will, aber den laß' ich mir net z'vorkommen, den Tatscherbäcken. (Will ab.)

Kranzberger (hält ihn zurück).

Sei doch g'scheidt, du wirst doch nit glaub'n, daß wir ihm's zu G'falln thun? Das is ja eben unser G'spaß, daß wir in vornhinein wissen, der richt't nix dabei, schon weil er aus Lundenburg is.

Mittler.

Das is doch kein Grund.

Kranzberger.

Das is von die neunundneunzig Gründ', die die Grund-Mali gegen jeden Mann aufbringt, einer von die Hauptgründ', ein hiesiger muß's sein, sie laßt nit von Wien. (Gegen den Hintergrund.) Na, was sag' ich.

Sechste Scene.

Vorige. Amalie Grund kommt rasch vor, ihr folgen Bittelberger, Michel, Rosa und Fellinger.

Entree. (Amalie.)

I.

Anderswo gibt's wohl auch Straßen
Wie die unsern akurat,

Und a Menge ſchöne Oerter
Wie herum um uns're Stadt.
Anderswo wird's a nit fehlen
An a Menge Maſſa Leut',
Wie bei uns ſo untermiſchter
Biſſerl dumm und biſſerl g'ſcheit:
Doch dös müßt' ich alles erſt g'wöhnen,
Und das geht nit, weiß ich ſchon,
Wer mich in die Fremd' will führen
Na, den nimm' ich net zum Mann.

— — — — — — — —

:: Weil ich mein Vaterſtadt :|:
Nit am Buckel mitnehmen kann.
Geh' ich glei lieber gar nit davon.
:: O Wien, mein' Vaterſtadt :|:
Du ſtehſt bei mir in Gnad',
Du ſtehſt in Gnad'!

Alle.

O Wien, mein' Vaterſtadt u. ſ. w.

2.

Ein', dem auch, wie mir, die Gaſſen
Bis auf jeden Stein bekannt,
Wo wir uns die Schuh' vertreten,
Wie wir noch in d'Schul ſein g'rannt.
Ein', der auch kein' G'ſicht mocht' miſſen,
Das wir g'wohnt ſein ſeit den Jahr'n,
Und die Oerter tragt im Herzen,
Wo wir mit die Eltern war'n
Ein', der an der Heimat hanget
Ja, den nahm' ich wohl zum Mann,
Wenn ich ſo mein' Jodler ſinget,
Sicher, er verſtand' mich ſchon!

— — — — — — — —

(Wie oben.)

Eitelberger.

Aber, Fräul'n Mali, das is doch nur Ihr Spaß, daß Sie auf mein' Antrag nichts anders erwidern —

Amalie.

Als daß ich nit hinkommen will, wo Sie herkommen? Aber ich bitt' Sie, kann man an ein' Mann weniger auszusetzen haben, als daß er ein Lundenburger is?

Eitelberger.

Freilich nit.

Amalie.

Na also, geb'n Sie sich damit zufrieden. In Ihre andern Familienangelegenheiten misch' ich mich gar nit ein, möglich, daß Sie bei Wasser auferzogen worden sind, Sie sind aber nit dabei blieb'n.

Eitelberger.

Sie meinen, ich trink'? Aber bedenken S' nur der Aufenthalt in der heißen Backstube, — das macht's G'schäft.

Amalie.

Na, seh'n S', andre entschuldigen das noch mit'm Durst, bei Ihnen g'hört aber 's Trinken zum G'schäft.

Eitelberger.

Solche Anspielungen kennen mer schon. Aber Sie müssen nit glauben, Fräul'n Mali, daß Sie das einzige Mädel auf der Welt sein.

Amalie.

Davor soll mich auch unser Herrgott in Gnaden bewahren; ich weiß nicht, für wen das erschrecklicher wär', für mich so alser ganz alleiniger unter alle alle diese Mannsbilder — oder für die Mannsbilder —

Eitelberger.

Haben S' kein' Angſt, geg'n das Uebel wachſen a Menge ſchöne Kinder, werd'n doch auch a paar d'runter ſein, die die Konkurrenz mit Ihnen aufnehmen können und eine ſolche werd' ich mir ſchon ausfindig machen und wenn ich ſie hab', wird Sie's g'nug verdrießen.

Amalie.

Meinen S' die Betreffende oder mich?

Eitelberger.

Sie, Sie wird's verdrießen, mein' liebe Fräul'n Mali, der keiner gut g'nug is.

Amalie.

Aber, mei lieber Herr von Eitelberger, warum giften S' Ihnen denn? Das is ja das Allerdümmſte, was man in der G'ſchwindigkeit leiſten kann. Hat man das Mädel gern, um das man anhalt', da kann ein' a Körbel wohl kränken, aber man begehrt nit auf, liegt ein' an dem Mädel nix, ſo war ſchon das Anhalten ein Unſinn. Alſo bitt', reden S' von was g'ſcheitern, wenn Sie's im ſtand ſind, oder wenigſtens von was andern. (Wendet ſich ab.)

Michel

(zu Kranzberger, neb. dem er ſteht, händereibend).

Wieder einer abgeblitzt, da fallt mer allemal ein Stein vom Herzen, na ja, mit der Mali ſteht und fallt mein Hausweſen, wenn die heirat', müßt' ich auch wieder heiraten, Sie und da hab' ich Reſpekt davor.

Eitelberger.

Fräul'n Mali, ſein S' bös?

Amalie.

Ich? Na, fallt mer gar nit ein, ich hoffe nur, daß

auch Sie's nit sind, und wenn Sie in Lundenburg das Geschäft und was dazu gehört (deutet das Trinken an) ein Bissel zur Besinnung kommen laßt, denken's an mich und schicken S' mir ein' Strißel, geb'n S' aber keine Kronäugeln d'rein.

Kranzberger (schlagt Eitelberger auf die Achseln).

Also dein' Laufpaß hast. Komm' jetzt, laß mer 'n Wein nit warm werd'n.

Eitelberger.

Aber ärgern möcht' sie's doch, wann ich schnell einer andern 'n Hof mach', der Rosa —

Kranzberger.

Mei Lieber, die hat noch nit ihr'n Abschied von mir, da gibt's dir kein' G'hör. (Geht nach rückwärts.)

Michel (zu Amalie).

Mali! Mali! Du hast da wieder eine Partie aus-g'schlag'n —

Amalie.

Ja, Bruder, wann du meinst —

Michel.

Es is doch ein Mann, der sein Brot hat.

Amalie.

Sehr viel Brot.

Michel.

Und mußt denn jeden Fehler gleich so hoch aufnehmen?!

Rosa (zu Fanny).

S'is wirklich unerhört, wie die mit die Männer urraßt. Die kriegt ihr Lebtag' kein' Mann, denn kein

Liebhaber halt' bei ihr aus, dort steht der meine (zeigt nach Kranzberger), jetzt bin ich in allem gegen ihn so nachgiebig und fromm wie a Lamperl, wie wir amol verheirat' sein, dressier' ich mer'n schon.

Amalie.

Bruder, du hast recht, ich hätt' die Partie doch nit ausschlagen sollen.

Michel (entsetzt).

Mali! Mali!

Amalie.

Was hast denn? Er is doch ein Mann, der sein Brot hat.

Michel.

Freilich, a Menge Brot, es is aber doch die Frag', ob ihm's d'Leut' abkaufen.

Amalie.

Und ein' Fehler muß mer a nit gleich so hoch aufnehmen.

Michel.

Aber, Mali, so was kann mer doch nit hoch genug aufnehmen, er is ja ein notorischer Wüst — ein verlorener Mensch — willst du blindlings in dein Unglück . . .?

Amalie (lacht).

Aber, Michel, wirst du denn nie g'scheit werd'n, du Familienoberhäuptling! Vorerst red't er immer ab und hintennach immer zu. Was soll denn das Komödiespiel zwischen uns? Wenn einmal einer kommt, der mir g'fallt, da hilft doch alles Zu- und Abreden nix.

Michel.

Na, sei so gut.

Amalie.

Ja, da werd' ich so gut sein.

Kranzberger (stößt Mittler an).

Jetzt lassen wir dich allemig mit ihr.

Mittler.

Schon recht, aber der g'wissen Disciplin weich'n mer aus, ich stell' mein Mann, aber alser Irregulärer.

Kranzberger.

Na, also viel Glück, du Freischärler (Alle ziehen sich zurück und gehen rückwärts links ab.)

Siebente Scene.

Amalie und Mittler.

Mittler.

Jetzt erlauben S' ein' alten Bekannten auch a Wort, Fraul'n Mali. — Erinnern Sie sich noch?

Amalie.

Ich bitt' an was denn, Herr Lorenz?

Mittler.

Wie wir miteinander in d' Schul' gangen sein?

Amalie.

Ah, freilich. Wollen Sie mir aus unserer Schulzeit eine Mitteilung machen? Sie, die kommt a bissel verspätet.

Mittler.

Das g'schieht nur so Eingangs halber, ich komm' schon auf'n heutigen Tag z'reden.

Amalie.

Das dürft' dann eine etwas längere Unterredung

Univ. Bibl.

werden und Sie erlauben schon, Herr Lorenz, daß ich mich dabei nützlich beschäftige. Ja? (Zieht eine Häkelei aus der Tasche.) No so fangen's halt an.

Mittler.

Fräul'n Mali, was hab'n S' denn da?

Amalie.

Ein Deckenbandl.

Mittler.

Ui, a Deckenbandl! Hat mer gleich so ausg'schaut.

Amalie.

Herr Lorenz, woher haben Sie denn diesen schnellen Blick für dergleichen Kleinigkeiten?

Mittler.

Mein Gott, so was kommt ein' doch so häufig vor Augen, da müßt' mer rein blind sein, wenn mer das nit kennet; ich hab' übrigens nie ein' Anlaß gegeben, daß derlei in Gebrauch kommen wär'.

Amalie.

Nicht? Können's schwören?

Mittler.

Schwören? Weg'n den Gegenstand? Na, den möcht' ich kennen, der sich d'rauf einlaßt, daß er auf so was schwört.

Amalie.

Ereifern S' Ihnen nit, Herr Lorenz. Ich könnt's ja auch übel aufnehmen, wenn ich dacht', daß Sie gedacht hätten, es wär' etwa zu eigenem Gebrauch.

Mittler.

Es war auch ein Unsinn, daß mir das Deckenbandl

auch nur für ein' Augenblick die Red' verschnürt hat. Verzeihen's, Fräul'n Mali. Aber es is halt schon so lang her, daß wir uns nit g'sehn hab'n.

Amalie.

Seit wir miteinander in die Schul' 'gangen sein.

Mittler.

Richtig, seit wir miteinander in die Schul' 'gangen sein, und jetzt mit einmal steh' ich Ihnen gegenüber. Na, was Sie groß worden sein!

Amalie.

Gelten S'?

Mittler.

Und stark!

Amalie.

Nit wahr?

Mittler.

Und so viel sauber.

Amalie.

Gehn S' zu.

Mittler.

Ich hab' schon viel Saubers g'sehn, aber so was Saubers noch nit.

Amalie.

Sie schmeicheln all's z'viel.

Mittler.

Auf Ehr'! Und wann dieser Lundenburger Gnad' vor Ihnere Augen g'funden hätt', ich weiß nit, ob nit a Unglück g'scheh'n wär'.

Amalie (schreit auf).

Jessas!

Mittler.

Was haben S' denn?

Amalie.

Mer fürcht' ſich ja völlig vor Ihnen.

Mittler.

Fräul'n Mali, mir ſcheint, Sie halt'n mich da ſo ſtaffelweis für ein' Narr'n.

Amalie.

Es freut mich, daß Sie auch ſo ſtaffelweis drauf kommen ſind.

Mittler.

Sag'n S' mer offen, Fräul'n Mali, wie muß mer denn eigentlich mit Ihnen reden, daß's Ihnen angenehm is?

Amalie.

Vernünftig.

Mittler.

Ja, das is leicht g'ſagt.

Amalie.

Ich weiß

Mittler.

Haha! Na, na, dös gilt net, daß Sie ein'm 's Wort im Mund verdrehen. Ich werd' bitten, vernünftig reden kann ich ſchon auch, aber es kommt ein' das viel ſchwerer an, wenn man ſich ſo völlig fremd worden is. Ja, damals —

Amalie.

Wie wir noch miteinander in die Schul' gangen ſein.

Mittler.

Ganz recht, wie gut hab'n wir uns da auf'm Weg hin und her vertrag'n. Und z' Haus, bald in der Woh-

nung von mein' alten Leuten, bald in derer von den Ihnerigen, was hab'n wir da alles gespielt? Wissen's noch, was wir so häufig g'spielt hab'n?

Amalie.

O ja, alle Freitag, — wie wir's beim Wirt im Haus g'sehn hab'n — Fadl abstechen, Sie waren's Fadl.

Mittler.

Na, das mein' ich doch nit. Was wir viel häufiger g'spielt hab'n, „Vata und Muta".

Amalie.

Ah ja, „Vata und Muta". Wir hab'n auch a Familie darnach g'habt, mit Holzköpf', sauber z'sammg'näht und mit Sägscharten g'füllt.

Mittler.

Dö Gredl.

Amalie.

Und 'n Wurstel.

Mittler.

Schaun S', Fräul'n Mali, Sie werd'n mir's vielleicht nit glauben, aber wie oft ist's mir seither durch'n Sinn 'gangen, wann wir so in d' Jahr kämen, ob mer nit aus dem Spiel ein' Ernst machen sollten und Fräul'n Mali, ich sag' sonst nix, als wenn's auf mich ankäm' —

Amalie.

Ja, sehn S', wenn nach der neuen Verrechnung auch nur Zehne auf's Dutzend gehen, mit ein Paarl is's beim Alten blieben, dazu g'hören immer noch Zwei.

Mittler.

Und dösselbige Zweite müßten Sie sein, Fräul'n Mali, anders thu' ich's nit.

Amalie.

Bedaure, aber ich heirat' kein' Schulbub'n.

Mittler.

Bin ich a Schulbub'?

Amalie.

Sie müssen doch selber zugeben, daß ich nit die Ehre hab', Sie in einer andern Eigenschaft zu kennen.

Mittler.

Dann möcht' ich schon bitten, Fräul'n Mali, daß Sie sich die Müh' nit verdrießen ließen, mich kennen zu lernen.

Amalie.

Soll ich da gleich damit anfangen oder noch a Weil' zuwarten?

Mittler.

O nein, ich werd' bitten, gleich vom heutigen Tag an.

Amalie.

Von heut', wo ich Sie in derer G'sellschaft treff'!?

Mittler.

Ah, das is gut, Sie sein ja selber dabei.

Amalie.

Vergessen S' nit, daß wir Ihrer G'sellschaft nur zufällig in Wurf kommen sein, daß wir uns anschließen und daß nur mein Herr Bruder damit einverstanden war.

Mittler.

Is auch wahr. Aber das können S' mir glauben, Fräul'n Mali, wenn's mich auch da mit den Zweien antreffen, so lauf' ich doch nit jeder Schürzen nach wie der eine, noch bin ich a Saufaus wie der andere.

Amalie.

Noch nicht, doch mit der Zeit könnt's werden. Wenn ein Lump unter honette Leut' g'rat', ſo geb'n ſich die nit viel Müh' um ihn, höchſtens die, wie's ihn mit guter Manier wieder los werden, wenn aber a honetter Menſch unter Lumpen g'rat', ſo ſetzen die alles d'ran, daß er bald das nämliche G'ſicht kriegt wie ſie, denn ein anſtändiges, das noch klar aus den Augen und ein' jedem friſchweg in die ſeinen ſchau'n kann, das wär' ja ein Vorwurf für alle, die daneben ſitzen und das nit mehr können. Alſo, Herr Lorenz, wenn Sie zeigen wollen, daß Sie mir gut ſind, ſo ſchlagen's meine Warnung nit in Wind, packen S' mit der G'ſellſchaft aus!

Mittler (bei Seite).

Ahan, Disciplinar-Vorſchrift, Paragraph Eins.

Amalie.

Und wenn Sie wollen, daß ich Ihnen gut werden ſoll, ſo b'halten S' die Regelmäßigkeit in Ihrer jetzigen Stundeneinteilung bei, aber wenden Sie's für was G'ſcheiters an, denn jetzt kommt dabei doch nix heraus, als daß ſich Ihre arme Mutter Tag über mit die G'ſell'n und Lehrbub'n h'nunterärgern muß und in der Nacht die Stunden zählt, bis der Herr Sohn z' Haus kommt. (Vertraulich.) Sag'n S' mer, wer ſteht denn jeden Morgen erſt nach Achte auf, geht gleichwohl um Zehne ins Wirtshaus fruhſtucken, kommt dann zum Eſſen z' Haus, wo er kein Biſſen anrührt und rennt um Drei wieder ins Kaffeehaus, halt' ſich — wenn's ihn nit wegrufen — bis Sechſe dort auf und marſchiert dann stantepede wieder ins Wirtshaus? Und wer is denn das, den man nachts um Eins oder halber Zwei, wann der Hausmeiſter nit gleich munter wird, ſo heidenmäßig fluchen hört, drei Häuſer weit, die er von uns weg wohnt?

Mittler.

Ich, ich, allemal und alles ich, Fräul'n Mali! Aber dad'rauf brauch' ich's gar nit anz'trag'n, daß Sie mir erſt gut werd'n, das ſein S' eh' ſchon.

Amalie (ſcharf).

Wer ſagt Ihnen denn das?

Mittler.

Sie, Sie ſelber, Fräul'n Mali, eigenmäulig. Von ein'm Menſchen, um den man ſich kein Bröſel kümmert, b'halt man nit alles ſo Tipferl für Tipferl auf, daß man ihm's Pünktel für Pünkterl vorrupfen kann.

Amalie.

Jeſſes, weg'n die vorg'rupften Pünkterln! Ich bitt' Sie, tagüber wirft mer doch a manchmal ein' Blick aus'n Fenſter oder ſteht zufällig daneben, wann juſt die Sprach' vom jungen Drechslermeiſter is, da müßt' mer ja rein töriſch ſein, wenn man nix in Erfahrung brächt'; ich hab' übrigens nie ein' Anlaß geben, daß die Red' auf Sie kommen wär' und weiter auch nit b'ſonders d'rauf g'hört.

Mittler.

Nicht? Können S' ſchwör'n?

Amalie.

Schwören? Ah, da d'rauf laß ich mich a nit ein.

Mittler.

Ohne Jurament, Fräul'n Mali, Sie ſeh'n mich doch nit ungern.

Amalie.

Aber a wengerl anders, ſchon noch lieber.

Mittler.

Das merk' ich wohl, daß bei Ihnen der Drechsler-

meiſter lang nit in der Gnad' ſteht, wie ſeinerzeit der Schulbub'.

Amalie.

Ja, ſehn S', dem Schulbuben kann ich halt ſo manches nit vergeſſen, ich kann ihm's nit vergeſſen in Lenzl, wie ich amal ſchwer krank g'leg'n bin und für die Kinder in Haus 's Verbot drauf war, mich zu beſuchen, daß er ſo lang plärrt hat, bis er mich ſehen und neben mein Bett hat ſitzen dürfen, ich kann ihm's nit vergeſſen, wie er für die armen Lehrbub'n, wann einer was verſeh'n hat, allmal bei ſein' ſtrengen Vater vorg'beten hat, und das gute Herz, glaub' ich, hat er wohl b'halten, das is mit ihm aufg'wachſen und d'rum wär' mir's nit unlieb, ich könnt' aus ihm ein' ordentlichen Mann machen.

Mittler.

Ja, ja, und warum a nit, 's Material is ja da. Aber den g'machten Mann müßten S' dann auch nehmen, Fräul'n Mali.

Amalie.

Wenn er ſo wurd', wie er ſein ſoll, dann nehmet ich ihn ſchon, weil — ah na, das ſag' ich net.

Mittler.

Frei heraus, Fräul'n Mali, ich bitt' ſchön.

Amalie.

Weil ich 'n dann keiner andern vergönn'!

Mittler.

Mali! Jeſſes und Joſef, da erleb'n mer bald ein' Ehrentag! (Will ſie umarmen.)

Amalie (beugt aus).

Dank' ſchön, Herr Lorenz, Sie meinen's zu gut.

Aber ich kauf' auch 'n Kater nit im Sack und Sie ſein doch noch kein biſſel anders, als Sie waren.

Mittler.

Aber wie ich dazu ſchau'n werd'! Ich verſprich all's.

Amalie.

Das thut a Spitzbub' auch, und vom Ehrentag red'n mer erſt an dem Tag, wo ich mit Ihnen a Ehr' aufheben kann.

Mittler.

Is mer nit bang, der kommt ſchon.

Duett.

Mittler.

Ja, der Tag, wo du mein Weiberl,
Kommt ganz g'wiß, meiner Sir,
Biſſerl warten, biſſerl paſſen
Schad't der Lieb' ja nix.

Amalie.

No, das mein' ich eben ſelber,
Daß's der Lieb' nix ſchad't,
Alles braucht ja Zeit auf Erden,
Was a biſſerl g'rat'.

Beide.

Is dann eins dem andern ſicher,
Doppelt is die Freud'
Und zu unſrer Hochzeit laden
Wir die ſchönſten Leut'!

Amalie.

Mein Bruder ſetz'n mer obenan,
Daß er beim Wein ſich troſten kann,
Und ſingen im Schulmeiſterton.

Mittler.

Ja, meiner Seel', ich hör' ihn schon!
(Den näselnden, affektiert hochdeutsch sprechenden Schulmeisterton kopierend.)
Ich hebe auf mein Glas
Und trink' auf dies und das,
Das Brautpaar weiß schon wa— wa— was!

Ich weiß ihm gleich ein' Nebenmann,
Den Messerschmied, den ruck' mer an,
Der mit sein' Kropf nit singen kann.

Amalie.

Jo, meiner Seel', ich hör' ihn schon!
(Den Gesang eines „Kropfeten" imitierend.)
I mocht' gern schön singa,
Doch will dös net geh'n,
I kann's nit dazwinga,
D'rum laß' ich's halt steh'n.

Der Nachbar dann, der Postillon,
Der kreuzfidele, alte Mann,
Der bleibt uns sicher net davon.

Mittler.

Jo, meiner Seel', ich hör' ihn schon!
(Kopierend.) Ja, bei verliebte Leut' | Posthorn.
Das is ganz g'wiß,
Daß denen d' Eisenbahn
Viel lieber is!
Nur g'schwindi, g'schwind', nur g'schwindi, g'schwind
Kann's g'schwinder net sein?
Ich reis' zu mein Schatzerl
Ins Steirerland h'nein.
Nur g'schwindi, g'schwind', nur g'schwindi, g'schwind
Kann's g'schwinder net sein?

Aber im Eh'ſtand dann,
O ſapramoſt —
Wär' ihnen lieber dann
Dö alte Poſt

wie oben.

Ei, Schwager, nur langſam,
Es geht zu mein' Wei,
Und willſt öfter einkehr'n,
Ich bin ſchon dabei.
Ei, Schwager, nur langſam,
Es geht zu mein' Wei!

Und meiner lieben Gödin dann,
Der dicken Wirtin von der Kron,
Der zechen wir a Spitzel an.

Amalie.

Jo, meiner Seel', dö hör' ich ſchon!
(Imitierend.)
Der Adam ſitzt im Paradeis
Betracht' der Viecher Art und Weiſ'
Und denkt, wie is denn dös beſtellt?
Die ſein ja alle paarweiſ' g'ſellt.
Dös eine is das Zwideri,
Dös hat a anders neben ſi'
Und wenn ihm dös recht ſchön thun thut,
So wird das Zwideri wieder gut.
Na denkt der Adam: Ja, bin i
Der einſichtige Zwideri?
Mir war's ja oftmal a ganz recht,
Ich hätt' was, was mer ſchon thun möcht!
O lieber Gott, erhör' mein' Schra (Schrei),
A ſo a Viecherl mocht' ich a!

Mittler.

Mitten in den Luſtbarkeiten
Mach' mer ſich davon bei Zeiten,

Schleichen uns ganz ſtill hinfür
Bis zu unſrer Kammerthür!
Dorten wird a Buckerl g'macht.

Beide.

Gute Nacht!
Von ſo lieben, guten Leuten
Fallt ein' wirklich ſchwer das Scheiden.
Jo dos ſtellt's euch gar nit für,
's macht uns a kein kleine Müh',
Sonſt hätt' mer's nit z'weg'n 'bracht,
Gute Nacht!
(Längerer Jodler, verhallend, zuletzt ganz leiſe.)
Gute Nacht!
(Laufen nach dem Hintergrunde links ab.)

Achte Scene.

Blind von rechts, dann aus dem Hintergrunde links **Roſa** von **Fanny** geführt.

Blind.

Der alte Wächter wär' expediert! — Wenn ſich die hübſche Wächterin noch da in der Gegend herumtreiben möcht', oh je!

Fanny (Roſa führend).

Nein, das geht nit, du darfſt kein' Tropfen mehr trinken, du biſt ja ſchon ſo erhitzt!

Roſa.

Mir wird ganz ſchwindlich.

Fanny.

Ein Glas Waſſer wär' dir vielleicht recht zuträglich, wenn nur jemand da wär'.

Blind.

Eine hilflose Mädchengruppe. Meine Damen, wenn ich etwa meine Dienste anbieten kann —

Fanny.

Ja, wenn Sie so freundlich sein wollten, junger Herr, ein Glas Wasser —

Blind.

Ich fliege! (Im Abgehen nach links.) Da wird wieder was! (Ab.)

Neunte Scene.

Vorige ohne **Blind**, dann **Amalie** und **Michel**.

Fanny.

Es is schon zu arg, wie's der Kranzberger Schani mit dir treibt, er nötigt dich zum trinken, bis d' nimmer weißt, wo dir der Kopf steht und a sonst macht er dich in aller Augen zum Schauspiel, wenn alles lacht, sollst du ernst bleiben, und wenn alles ernst is, Manderln machen.

Rosa.

Sind wir nur erst verheirat', dann laß ich mir's a nimmer g'fall'n, aber alser lediger muß mer halt nachgiebig sein, ich weiß, wenn ich mich jetzt a bissel auflehnet, saget er höchstens: aus ist's.

Amalie

(ist mit Michel vorgekommen).

Mei liebe Rosi, wann's noch mit Ehren aus sein kann, dann wär' wohl 's Beste, es wär' auch schon aus. Die Nachgiebigkeit hat ihre Grenzen und heut' könnt's vielleicht a bissel weitergeh'n, als Ihnen später lieb' wär. Es is vielleicht eh' heut' der letzte Tag.

Rosa

Der letzte Tag?

Amalie.

Er is doch einberufen.

Rosa.

Einberufen? Er wär' einberufen und er hat mir davon nix g'sagt?!

Amalie.

Das ist just kein Zeichen, daß er's ehrlich meint.

Zehnte Scene.

Vorige. Kranzberger.

Rosa (ihm entgegen).

Schani, is wahr, du bist einberufen?!

Kranzberger (wild).

Wer sagt's?

Rosa.

D'Fraul'n Mali! Fraul'n Mali geben S' der Wahrheit die Ehr'.

Amalie.

Ich hab's gesagt, wenn er's leugnen will, das is sein' Sach'.

Kranzberger (trotzig).

Leugnen werd' ich net.

Rosa.

Weil du's nit kannst, aber falsch und schlecht sein gegʼn ein armes Madl, das kannst.

Kranzberger.

Rosl!

Rosa.

Fanny, ich bitt' dich, geh' du mir heut nimmer von der Seiten, b'halt' mich bei dir, Fanny.

Kranzberger.

Ihnen, Fräul'n Mali, verdank' ich den lieben Auftritt. Ich hab' Ihnen eh' noch auf der Rucken von damal, wo Sie mich abg'wiesen hab'n; daß Sie sich aber heut da einmischen, wo Sie's gar nix angeht, und mir's Spiel verderben, das soll nit umsonst g'schehen sein!

Amalie.

Oh, Herr Kranzberger, ich bin nit eigennützig, ich verlang' nix dafür.

Elfte Scene.

Vorige. Mittler.

Mittler.

'zahlt wär', da bin ich

Kranzberger.

Oh, du gehst a mit, Lorenz?

Mittler.

Freilich!

Kranzberger

Ah, du bist von uns abkommandiert? Du blamierst dich nit schlecht, Freischarler. Schamst dich nit, a G'sellschaft zu zerreißen weg'n ein' Madel? Wann das a bissel was von dir halt't, so macht's dich vor den andern nit zu Schanden und laßt sich's a g'fall'n, wenn du ihr's Dableiben schaffst.

Mittler.

No, jetzt gar so scharf deut' mir's a net aus, wenn ich d'Fräul'n Mali bitt, so bleibt s' schon noch a bisserl bei uns. Nit wahr? mir z'lieb!

Amalie.

Herr Lorenz, unser Abkommen war, daß Sie mir

z'lieb in g'scheiten Stücken nachgeben sollten, daß ich Ihnen z'lieb mich auf irgend eine Dummheit einlassen müßt, davon war nit die Red'.

Mittler.

Fraul'n Mali!

Kranzberger.

Wann d' jetzt nachgibst, kapitulierst auf Lebzeit.

Mittler.

Sie konnten mir das anthun und fortgeh'n?

Amalie.

Herr Mittler, ich hab' kein Bravour d'rein gesetzt, vor der Gesellschaft zu zeigen, daß ich ein' Einfluß auf Sie hätt', ich hab' Sie keine Kunststückeln produzieren, nicht über'n Stock springen, noch „wie spricht der Hund" machen lassen, ich hab' ganz in der Still' zu Ihnen gesagt: Geh'n S' mit. Sie aber halten mir jetzt den Stock vor, doch die Mali springt nicht d'rüber. Es is immer gut, wenn man gleich von Anfang an weiß, wie man miteinander steht, die sich finden lassen will, kann sich wegwerfen, die sich aber will gewinnen lassen, muß auf'n vollen Einsatz b'steh'n. Sie können mitkommen — (weich) und das machet mir a rechte Freud', Lorenz — Sie können auch dableiben, aber das sag' ich Ihnen, seh'n wir uns heut nimmer in der Stadt, dann seh'n wir uns von morgen an auch in der Stadt nimmer. Komm, Michel! — (Ab mit Michel nach rechts.)

Mittler.

Sie geht wirklich.

Kranzberger (auflachend).

Na, freilich geht's!

Zwölfte Scene.

Vorige ohne **Amalie** und **Michel**. **Eitelberger** (von links, Hintergrund), **Blind** von vorne links.

Eitelberger (taumelt auf die Scene).

Dös is nit recht, ein' sitzen lassen, wann mer nimmer steh'n kann.

Kranzberger (zu Mittler).

Such' mer uns a anders Wirtshaus. (Zu den Mädchen.) Kommt's!

Blind

(mit einem Glas Wasser herbeistürzend).

Meine Damen!

Kranzberger.

Lassen S' die Mädeln mit Fried. (Schleudert ihm den trunkenen Eitelberger in die Arme.) Führen S' den da. — Vorwärts!

Blind

(indem alle zum Abgehen sich anschicken).

Herrgott, Abenteuer Nummer zwei! Der Tag übertrifft meine Erwartungen!

(Vorhang fällt.)

Verwandlung.

Straßenansicht. Links ein schmales Gäßchen. Rechts greift eine Mauer herein und Mitte der Bühne etwas hinter der ersten Kulissengasse ein kleines, einstöckiges Gebäude, Front gegen den Zuschauer. Das Eingangsthor ist gleich daneben in der Mauer angebracht. Vier Fenster, beide im ersten Stockwerk befindliche, zugemauert; von den zwei andern zu ebener Erde, das rechts mit geradem Gitter, das links an der Ecke hat einen ausgebauchten Korb, nur bis zu seiner halben Höhe reichend, eine Person, die auf dem Fensterbrette sitzt, langt mit der Brust darüber hinaus, wer sich darunter auf die Steinbank an der Ecke setzt, ist in gleicher Höhe mit dem Brette, neigt er auf selbe,

so ist er in gleicher Höhe, wie die im Fenster sitzende Person. Im Gitterkorb stehen ein paar Pflanzentöpfe, Epheu, der in Ranken hinanklettert und niederhängt. Die Fenster sind, wie der Vorhang aufgeht, dunkel. Die Straße ist vom Monde beleuchtet.

Dreizehnte Scene.

Schwund und **Wenzel** (von rechts auftretend).

Schwund.

Sixt, wann ich nit wär', hätt'st nit amal heim troffen. Kennst dich jetzt aus?

Wenzel.

Ah, freilich, ich kenn' ich mich schon aus. Dank' ich schon für Geleitung und für Lackel Bier, was S' mi' hab'n 'zahlt! Furte mich nur, daß ise Uhr weg.

Schwund.

Na, sei so gut!

Wenzel.

Ja, ise unter Rafferei wegkummen.

Schwund.

Na, so a Gaunerei, ein' armen Lehrbub'n d'Uhr stehlen! Hatt'st halt a beßer aufschau'n sollen.

Wenzel.

Is mich nur, weil i' mir dabei Westl verrissen hab'n, Uhr ise tumbakene.

Schwund (halblaut).

Oh, verflucht!

Wenzel.

Ah, an Sunntag, da sein me für ganze Wuchen g'scheit, Gauner ise schon g'fuppt, ise ja nur Häufel von Uhr, Werkel is gar kane d'rinnen. Dobre noz. (Rennt nach links ab.)

Schwund.

Kruzitürken! Hilft is der Schmarn nit amal 's Bier wert! (Schimpfend ab.) Traktier'n laſſen, — nachher nit amal was mithab'n, was ein' Griff wert is?! So a Quart! — Wann do G'ſchäften ſo gehen, ſtell ich mich lieber gleich moring ſelber beim Landesgericht. (Nach links.)

(Die Fenſter des Häuschens, Mitte der Bühne, erhellen ſich.)

Vierzehnte Scene.

Hameder, Anna und **Joſeph** (von rechts nach links über die Bühne gehend).

Hameder.

Na jetzt, fuchtel' nit h'rum mit'n Rappel, daß d' uns die Schmetterling nit ladierſt, und halt' die Botaniſier-büchſ'n ordentlich, daß nix außerfallt.

Anna.

Dos is allemal dieſelbe Komödie, zum Schluß muß ich das Zeug's mit z'Haus ſchleppen.

Hameder.

Das verſtehſt du nit. Wann's amal finſter is, gibt das dem Bub'n kein Anſeh'n mehr, ob er ſich damit abiplagt oder nit, alſo trag' du's, das iſt doch 's Wenigſte, glaub' ich, was du für die Ausbildung deines Kindes thun kannſt. (Sind unterdem links abgegangen.)

(Der Vorhang des Fenſters an der Ecke wird aufgezogen, Amalie erſcheint an demſelben.)

Fünfzehnte Scene.

Amalie (am Fenſter), **Michel** (innen, nicht ſichtbar).

Amalie.

Wie ſchon die Nacht word'n is.

Michel (von innen).

Sehr ſchön is's word'n!

Amalie.

Sehr ſchön! Wie angenehm es jetzt zum Geh'n ſein muß. — Ach ja, wenn einer möcht', konnt er ganz gut zu Fuß in a paar Stunden herin ſein. (Seufzend.) Aber ich hab' halt doch recht g'habt, recht hab' ich g'habt.

Michel.

Worin haſt recht g'habt?

Amalie (beiſeite).

Was der Menſch für ein' fein's G'hör hat, das is ordentlich läſtig. (Laut.) Recht hab' ich g'habt, weil ich g'meint hab, es wird heut ſchön bleiben.

Michel.

Ah freilich.

Sechzehnte Scene.

Vorige. Mittler (von links, ſchleicht an das Fenſter heran).

Amalie.

Aber hart is's mer ankommen und leid is mer um ihn wie um kein'!

Mittler.

Vergelt's Gott, nit um a Minuten früher oder ſpäter mocht' ich her'troffen haben.

Amalie.

Lorenz!

Mittler (zeigt auf die Bank).

Mali, da bin ich!

Amalie.

Pſt, mein Bruder is im Zimmer daneb'n. Warten S'! (Verſchwindet.)

Mittler.

Aber g'wiß, ich bin ja in der Folgsamkeit drin

Michel (innen)

Willst d'Thür zumachen?

Amalie (innen)

Ja, es zieht!

Michel

(man hört ihn undeutlich innen brummen).

Jetzt zieht's mit einmal, was d' dir nit einbild'st

Amalie (tritt wieder ans Fenster).

Also Sie sind da, Lorenz? Nein, wie das lieb is, daß Sie doch da sein. (Reicht ihm beide Hände.) Aber Sie sind doch nit herg'laufen?

Mittler.

Nein! Das ließ' ich mir nit gern nachsagen und es war a net gut möglich. Aber hör'n S' mich an, Sie waren kaum weg, so sag' ich zu mir selber, Lenzl, du bist doch schön dumm!

Amalie

(vor Vergnügen, übermütiger Laune, wirft ihre Späße entweder mit unterdrücktem oder lautem Lachen dazwischen).

Da war's doch gut, daß ich nit dabei war!

Mittler.

Warum?

Amalie.

Ich hätt' Ihnen recht geben müssen.

Mittler.

So schon. — Da denk' ich mir, soll'n die andern bleiben, wo s' wollen, ruf' mer'n Wirt und laß' 'n einspannen.

Amalie.

'n Wirt hab'n S' einſpannen laſſen.

Mittler.

No, halt 's Pferd. Ausg'fahren ſein mer, daß alles g'wettert hat, denn ſo a Train wie ſ' Sonntag abends auf Wien zurogaeln, muß doch zum Ueberholen ſein! Aber es war a ganz ſakramentiſche Fahrerei, auf ſo ein' ausg'muſterten Steirerwagerl mit ein' Brett querüber zum D'rauffitzen ohne Lehn', — ſchon alleinig das nach rechts und links Z'ſamm'beuteln werd'n und hint' und vorn' Ubrifall'n war 'n Fuhrlohn wert.

Amalie.

Da ſein S' ja die Fahrt noch ſchuldig?

Mittler.

Fräul'n Mali!

Amalie.

Ich bitt', Sie ſag'n das ſo bedenklich —

Mittler.

Ja, Sie machen da ſo G'ſpaß, für dö nur der nächſte Blutsverwandte ein mitleidiges Lächeln aufbringt. Sie kommen mir ganz anders vor, als wie heut' nachmittag.

Amalie.

Das macht die ſchlechte Beleuchtung.

Mittler.

O Joſeph, ſchon wieder ſo a G'ſpaß! Fräul'n Mali, ſein S' vielleicht mittlerweil — wie ſoll ich mich denn ausdrücken? — Sein S' vielleicht mittlerweil —

Amalie.

Talket word'n? woll'n S' ſagen.

Mittler.

No, ich hab's just nit sagen wollen.

Amalie.

Aber g'meint. Nein, lieber Lorenz, ich hab' mich nit umsonst gegn 's Verliebtsein g'sperrt. Wir Frauenzimmer verlieren da von dem bisserl Verstand alleweil noch a bisserl.

Mittler.

Aha, um das nehmen wir Männer vermutlich dabei zu.

Amalie.

Na, das soll just a net der Fall sein.

Mittler.

No a bisserl g'scheiter muß ich dir doch schon vorkommen, Mali.

Amalie.

Wissen Sie, daß Sie da g'rad' du zu mir g'sagt haben?

Mittler.

So? Ja, wissen Sie, wenn ich zu dir du sag', dann brauchen Sie zu mir auch nicht Sie zu sagen.

Amalie.

Du Schlauer!

Mittler.

Aber du, hörst du, Mali, du, das mußt du doch wirklich sag'n, daß ich heut brav war.

Amalie.

Ja, Lorenz, das muß ich sagen, heut warst du brav.

Mittler.

Und als Belohnung, als Fleißzettel verdienet ich wirklich . . . —

Amalie (ganz nahe an ihm).

Was denn, Lorenz?

Mittler (ne kuſend).

Ein Buſſel!

Amalie.

Na, nur ſo gleich nehmen.

Mittler

Das Gitter is aber a biſſel ſchenant.

Amalie.

Na, jetzt bin ich bös und heut ſein mer eh' zu keiner G'ſcheitheit mehr aufg'legt, alſo betracht' mer's uns morgen bei'm Tageslicht. Geh jetzt, Lorenz. Gute Nacht!

Mittler (bleibt ruhig ſtehen).

Is denn ſchon Zeit?

Amalie.

Wir müſſen doch morgen früh auf, oder willſt du wieder bis nach Achte liegen bleiben?

Mittler.

O bewahr'! Alles g'ſchieht, was du willſt; wenn du ſagſt, geh, ſo geh' ich.

Amalie.

Na, davon merk' ich juſt nichts.

Mittler.

Na, das is nur, daß mer ſich ausred't. Was's a gilt, dir zu Lieb' thu' ich ja alles, daß d' mir vertrauſt, ich kann's ja gar nit d'erwarten, daß ich mein' Ordnung hab'.

Amalie.

An der Ordnung wird's doch nicht fehlen, haſt ja die Mutter im Haus.

Wittler.

Ja, die Mutter, das iſt aber doch ganz was ander's, wenn ein'm am frühen Morgen 's Weiberl entgegenkommt, und man kann's um'n Hals nehmen — gut'n Morgen, Mali! (Küßt ſie.)

Amalie.

Das iſt jetzt der zweite.

Wittler.

Ja, aber was das Gitter ſchenant is.

Amalie.

Na, dich ſcheint's nit b'ſonders z'ſchenier'n. Jetzt haſt aber wirklich Zeit, daß d' gehſt — gute Nacht, gute Nacht, b'hüt dich Gott!

Wittler (ſteigt von der Bank).

Na, b'hüt di Gott, Mali!

Amalie.

Du, Lorenz!

Wittler (raſch auf die Bank ſpringend).

Ja!

Amalie.

Was wollt' ich denn ſagen? Ja — aber dein' Mutter bleibt im Haus?

Wittler.

Verſteht ſich, bleibt ſ' im Haus, wer weiß in was allem uns die noch nützlich ſein kann, is ja a erfahrene Frau, und wenn wir a Familie krieg'n — ohne Holzkopf' und ung'fullter — Mali! (Hat ſie umfaßt und küßt ſie.)

Amalie (sich losmachend).

Du Wildling, du, nur noch einmal, dann kriegst aber doch a Tatscherl, statt ein Busserl.

Wittler.

Gieb' mir's alle zwei.

Amalie (gibt ihm einen leisen Backenstreich).

Da! (küßt ihn) und da — aber jetzt gib a Ruh'! Marsch fort. (Schiebt ihn von sich.) Gute Nacht!

Wittler (von der Bank herunterspringend).

Gute Nacht!

(Musik leise begleitend aus dem vorhergegangenen Duett.)

Wittler (stimmt ein).

Sonst hätt' mer's net z'wegen 'bracht!

Beide (leise).

Gute Nacht! (Jodler wie in der betreffenden Nummer.) Gute Nacht!

Wittler

(hat sich etliche Schritt vom Fenster entfernt).

Amalie.

O du mein Gott, wie is doch die Welt schön — und daß manchmal, wo a Gatterl oder a Gitterl vor is, is auch a weise Einrichtung.

Der Vorhang fällt.

Ende der ersten Abteilung.

Zweite Abteilung.

's Regiment im Haus.

Personen:

Ducker, Hiergärtner.
Frau Ducker, früher Frau Wächter.
Lorenz Mittler.
Amalie, seine Frau.
Kathi, Dienstmagd bei Mittler.
Johann Kranzberger.
Blind.
Lieie, Kellnerin.

Zweite Abteilung.

Wirtshausgarten, nach rechts und links offen, rückwärts durch einen niederen Zaun geschlossen, der aber in der Mitte einen Einlaß hat. Hinter dem Zaune eine schmale Straße, an dieser, mit Front gegen den Zuschauer, eine kleine ebenerdige Villa, das Thor in der Mitte, rechts und links je zwei Fenster. Die Jalousien an selben herabgelassen. Im Garten stehen linker Hand Tische mit Stühlen, einer davon ganz im Vordergrunde. Rechts, ebenfalls im Vordergrunde, eine Gartenbank. Es ist Hochsommerabend.

Erste Scene.

Ducker und **Kranzberger** (treten vorne rechts auf).

Kranzberger (nach der Villa weisend).

Also das Villerl da drüben g'hört dein?

Ducker

(ein Mann in mittleren Jahren, trägt sich so, daß es den Eindruck einer beabsichtigten Gesetztheit macht).

Ja, es hat mir's meine Frau zugebracht, is a Vermächtnis von ihr'n ersten Mann, dem alten Wächter, wann d' ihn 'kennt hast.

Kranzberger.

Nein!

Ducker.

Nit? Na, hast auch nix verlor'n. Anläßlich seiner Leich' is seine damalige Witwe, meine jetzige Frau, zu

mir 'kommen, Kränz' bestellen, und wir haben uns wegen der Devise auf den Bandschleifen geeinigt! „Ruhe sanft!" Das wär' ganz gegen dem Seligen seine Gemütsart g'wes'n. „Wiedersehen!" Will sie nicht, — also „Unvergeßlich!" Das wär' er ihr, hat s' g'sagt. So hab'n wir uns das erste Mal g'seh'n. Der Mann war ein Tyrann gegen seine nächste Umgebung, und meine Frau, seine Witwe, führt das Geschäft weiter.

Kranzberger.

Na, da muß nit g'rad' lustig mit dein' Hauswesen b'stellt sein!

Ducker.

Nein, Bruder, so viel ich auch klag', so wenig hab' ich mich eigentlich zu beklagen. Ich führet dich gleich in mein Haus ein und meiner Frau auf, aber es is g'rad der Drechslermeister Mittler mit der seinigen gekommen, die sein jetzt drin und ich weiß nicht, ob du denen begegnen willst?

Kranzberger.

Was genier'n mich denn dö?

Ducker.

Die Frau hat dir alser lediger ein' Korb 'geben und das vergessen uns die Frauen nie.

Kranzberger.

Sie uns? Ah, das ist gut!

Ducker.

Ja, es is aber so. Ihnen nicht gefallen gekonnt zu haben, das tragen sie einem alleweil nach, es bleibt immer so eine gewisse Gespreiztheit zurück. Aber abgesehen davon, weiß ich auch nit, ob wir meiner Frau, wenn sie eh' schon Gesellschaft hat, gelegen kommen.

Kranzberger.

Aha, da kommt der ausgesprochene Simandl zum Vorschein!

Ducker.

Simandl? Bitte, ich fall' unter einen edleren Begriff, ich bin unglücklicher Ehemann.

Kranzberger.

Na, das is weiter was Rechts. Ich hör' ja auch, du duldest ein' jungen Studenten in dein' Haus?

Ducker.

'n Blind? O glaube nicht, daß ich gegen diesen Blind blind bin. Das is ein sehr verwendbarer Mensch, früher hab' ich immer Apportl tragen müssen, jetzt kann er sich mit Sonnenschirm, Handkörbel und Umhängtüchel abschleppen. Von Zeit zu Zeit klopf' ich ihm auf die Achsel und sag': Junger Mann, ich erwarte von Ihnen, daß Sie mein Vertrauen nicht mißbrauchen; natürlich nit!

Kranzberger (lachend).

Na ja, natürlich nit!

Ducker.

Bitte, der is erprobt, der weiß fast um alle meine Schliche und sagt nix, er bedauert meine Frau, aber er schweigt ritterlich. Er weiß es, daß ich fast alle Nacht zum Fenster hinaussteig', —

Kranzberger.

Alle Nacht? —

Ducker.

Na ja, unter tags ist jede Steigerei pure Unmöglichkeit, da tyrannisiert mich meine Frau; aber nachts, wenn schön's Wetter is, da heb' ich die untern Bretteln von

der Jalousie so weit auf, daß ich durchschlupfen kann — rrr — laß ich sie dann wieder hinter mir zufallen. Wenn auch meine Frau lauschend das Ohr an meine Kammerthür legt, so is drin der Sultl, so a Lackl, und wenn sie den schnarchen hört, glaubt sie, ich bin der große Hund. Derweil such' ich mir meine Spielpartie, geh' überhaupt alle Wege, die mich früher zu gehen g'freut hat und genieße als unglücklicher Ehemann unter tags das Mitleid und nachts die Nachsicht der ganzen Umgegend. Der Blind, das is der unglückliche Liebhaber, — das is eine ganz andre Charge, — und g'rad er is es, der in den Augen der Welt den Gupf meines Unglücks bildet. Den Mädeln und Frauen raunz' ich was vor, daß es Steine erweichen könnt' und sie sind just keine Steiner — sie entwickeln eine leidenschaftliche Parteinahme für mich und so quasi zur Ehrenrettung des Geschlechtes suchen sie en masse mich die Unbill vergessen zu machen, die mir eine einzelne anthut und ich habe nie so viel Glück bei ihnen gehabt, wie jetzt als unglücklicher Ehemann, — ich rat' dir's, werd' auch einer!

Kranzberger.

Hast du auch Glück bei der Frau Mittler?

Ducker.

Freund, das is eine alberne Frag', wir wohnen da heraußen auf'n Land und sie drinnen in der Stadt, ich hab' also noch nie Gelegenheit gehabt, ihr etwas vorzuraunzen, und dann ist sie erst ein Jahr verheirat't und hat noch kein Ohr dafür.

Kranzberger.

Aber g'fallen thät's dir?

Ducker.

G'fallen? Uhm! Das is a Weiberl! Aber weißt,

nur keine Blamag', und nach allem, was ich hör' und selber seh', so is in der ehelichen Eintracht der beiden Leut' noch nicht das kleinste Sprüngerl oder Risserl.

Kranzberger.

Na, so hilf mit, vielleicht bringen wir heut' 'n ersten Riß h'nein!

Ducker.

O du Schlaumeier, dir werd' ich helfen und hätt' dabei 's leere Nachsehen? Das is ja beleidigend. In honetten Stückeln laßt man sich gerne die Uneigennützigkeit nachsagen, aber auf Spitzbübereien laßt sich kein Ehrenmann ein — wann er nix davon hat!

Kranzberger.

Da schneidst dich gewaltig, wenn du glaubst, mir wär' an was andern g'legen, als denen zweien das ruhige Leben zu verleiden. Ich trag' ihr amal was nach und wenn ich wem was nachtrag', bin ich schon a so!

Ducker.

Du bist aber a rarer Bursch!

Kranzberger.

Was bekümmert's dich weiter, du kannst doch einverstanden sein, daß du mitthust?

Ducker.

Na ja, für mich hat's doch ein' Zweck.

Zweite Scene.

Vorige. Frau Ducker, Amalie, Mittler und Blind (treten aus dem Thor der Villa und kommen vor).

Amalie.

Vielleicht, daß wir ein andres Mal früher kommen

und länger bleiben können, aber heut' sind wir Ihnen nur so im Vorbeigehn, ganz unversehens ins Haus g'fallen und wollen die Ordnung nit stören.

Mittler.

Und wir wissen schon, auf Ordnung wird in dem Haus g'halten! 's is a Muster von ein' Hausvatern, der Freund Ducker. Ah, da is er ja!

Kranzberger.

Servus, Mittler! (Zu Amalie.) Ergebner Diener!

(Mittler und Amalie grüßen stumm.)

Frau Ducker (leise).

Was is denn das, daß du dich wegschleichst, wenn Gesellschaft da is? Daß mir das nimmer vorkommt.

Ducker.

Herzerl, ich wollt' nur ein Augenblicker! nach 'n Wetter schaun, da treff' ich ein' ehemaligen Freund, 'n Kranzberger.

Kranzberger.

Die Ehr', gnä' Frau!

Frau Ducker (kurz).

Gut'n Abend! (Halblaut.) Wieder so a ledige Bekanntschaft, du weißt, wie ich die gern seh'!

Ducker (halblaut).

Ein zufälliges Zusammentreffen! Is mir eh' ein z'widerer Mensch!

Kranzberger.

Die Gnädige schaut ungnädig g'nug drein.

Ducker (leise).

Ich hab' dir's ja g'sagt, der reine weibliche Nero!

Kranzberger.

Auf den Schrecken vergunn' ich mir aber ein' Trunk. Heda, Wirtshaus!

Frau Ducker.

Ducker!

Ducker

Ja, mein Engerl!

Kranzberger

Du halt'ſt doch mit, Mittler?

Mittler

Ich bin dabei!

Dritte Scene.

Vorige. Lieſe (von links).

Frau Ducker.

Daß du dich auf nix einlaßt!

Ducker

Hab' ich was ang'ſchafft? Die Herrn ſind meine Zeugen, ich hab' nix ang'ſchafft. Aber Herzerl, kein Gedankerl!

Amalie

Ja, mir ſcheint, da hat's Frauerl d'Hoſerln an!

Frau Ducker.

Frau Mittler, ſpotten Sie, ſo viel Sie wollen. Ja, ich hab', wie man ſagt, die Hoſen an und ich bin ſtolz darauf. Ich bin durch meine erſte Ehe hinlänglich gewitzigt, da hat ſie mein Mann getragen, jetzt trag' ich's!

Amalie

Die nämlichen? Sind ſ' Ihnen nit a biſſel z' lang, fürchten S' nit, drin zu ſtolpern?

Frau Tucker (beleidigt).

Frau Mittler!

Amalie (sie umarmend).

Na, nix für ungut! Gar so ernsthaft, wie Sie's machen, wird's ja auch nit g'meint sein.

Frau Tucker.

O, da irren Sie sich, wenn Sie glauben, daß ich da ein' Spaß versteh'! Fragen S' nur mein' Alten. In der Ehe kann immer nur ein Teil auf Kosten des anderen zufrieden sein. Eins muß herrschen und das andre kuschen, und kuschen mag ich nimmer.

Amalie.

Ja jetzt, wenn Sie die Sach' so betrachten, daß ein Teil, — wie Ihr Herr Gemahl sagen würd' — 's Herrl und der andre 's Hunderl is, dann freilich!

Frau Tucker.

Gut, so hab' halt ich ihn am Leinl, is mir lieber! (Eifrig.) Ich bitt' Sie, entweder muß die Frau in allem nachgeben oder der Mann muß's thun. Was hab' ich dem meinig'n nit schon alles abg'wöhnt? 's Tabakrauchen im Haus, 's Kartenspielen, 's Wirtshaus- und Kaffeehausgehn!

Amalie.

Abg'wöhnt, wirklich abg'wöhnt — Sie wollen sagen, untersagt?

Blind (seufzt).

Ach ja!

Frau Tucker (streng).

Blind!

Blind.

Ich bitte?

Frau Ducker.

Möchten Sie sich nit etwa in ein' Frauendiskurs einmengen? Sind Sie ein Frauenzimmer?

Blind.

Leider nein!

Amalie.

Es stünd' ihm fast besser an!

Frau Ducker.

O, der junge Herr wird noch einmal ein Muster von einem Ehegatten, ich erzieh' ihn dazu so nebenher in den freien Stunden, die mir die Ueberwachung meines Herrn Gemahl laßt. — Nein, Frau Mittler, glauben Sie mir, Sie sind zu nachsichtig gegen die Männer.

Amalie.

Die Männer, die gehen mich doch gar nichts an, seit ich mein' Mann hab', und wann der glaubt, sich was erlauben zu dürfen, so ist es mir viel lieber, er fragt sich selber ganz im stillen, was ich dazu sagen möcht', als er holt sich in aller Umständlichkeit das Verbot und thut schließlich doch, was'n freut.

Frau Ducker.

Na, das, das möcht' ich ihm raten!

Liese

(hat Getränke gebracht).

Ducker

(faßt sie mit der Linken um die Hüfte und mit der Rechten am Kinn).

Amalie

(die über die Achsel der Frau Ducker weg es mit ansieht, für sich).

Ah, da schaut's, der Mustergatte!

Ducker

(der sich beobachtet sieht, macht Amalien Zeichen, ihn nicht zu verraten).

Amalie.

Schaun S' nur, was die Herrn da für a hübsche Kellnerin zur Bedienung haben!

Frau Ducker (Liese murrend).

Is nit übel, die Person, aber für so was hat mein Mann keine Augen.

Blind.

Arme Frau!

Frau Ducker.

Sag'n S' mir nur, Blind, was Sie immer drein z' brummen haben?

Blind.

Ich? O, nichts! Aber wenn ich Sie so anschau', meine Damen — (Amalien einen bewundernden und Frau Ducker einen bedauernden Blick zuwerfend) Sie, Frau Mittler, und Sie, Frau Ducker — —

Amalie.

Ja, wenn Sie uns so anschauen, da müssen wir lachen.

Blind.

Das is aber sehr traurig.

Frau Ducker.

Ja, wirklich, Sie reden ein' Albernheit um die andre daher, heut' hebt man schon a Ehr' mit Ihnen auf! (Entfernt sich aufgebracht.)

Blind.

(folgt ihr nach und spricht ihr bittend zu).

Ducker (erhebt sich).

Halt's mer derweil d'Liesel z'ruck! (Geht mit vollem Glase auf Amalie zu.)

Kranzberger (zu Mittler).

Das is a Aufgab' für dich, du bist der schönere von uns zwei!

Mittler.

Was is a dabei? So a hübsch's Kind wird jeder gern z'ruckhalten! (Faßt Liese an beiden Händen.)

Liese.

Aber, gnä' Herr!

Ducker (zu Amalien, ihr das Glas präsentierend).

Darf ich so frei sein? Daß's mir schmeckt!

Amalie (trinkt).

Liese.

Is das dort Ihner Frau?

Mittler.

Freilich!

Liese.

Die sieht ja her!

Mittler

Soll s' hersehen!

Ducker.

Wegen dem, was Sie früher gesehen haben, gnä' Frau, müssen S' Ihnen über mich kein falsches Urteil bilden!

Amalie.

Sie scheinen aber just kein günstiges zu erwarten, da Sie schon früher dagegen rekurrieren, eh' Sie's noch kennen!

Ducker.

Mein Gott, — die Umstände — o, — Sie wissen nicht, was ich leide! (Sucht nach dem Taschentuche, erwischt die

Cigarrentasche, eine Handvoll Briefe ꝛc., was er alles verlegen rasch wieder einsteckt.)

Amalie.

Hör'n S' auf!

Ducker.

Ihnen, einer so einsichtsvollen, gescheiten Frau kann es nicht entgangen sein, daß mein Weib —

Amalie.

Ich bitt', was denn?

Ducker (stöhnend).

Daß sie ein Mittelding zwischen Gans und Drache is.

Amalie.

Das is aber a sonderbare Spielart!

Ducker.

O, diese schlaflosen Nächte, in denen einem eine solche qualvolle Ueberzeugung sich aufdrängt! (Trocknet sich die Augen.) Urteilen Sie nicht ohne Berücksichtigung aller mildernden Umstände. (Wendet sich ab.)

Amalie.

Und dieses flennende Krokodil ist das Erziehungsresultat seiner gestrengen Gemahlin.

Frau Ducker

(noch im Hintergrunde, da sie Ducker wieder auf den Tisch zugehen sieht).

Kellnerin!

Liese.

Bitt', gnä' Frau!

Frau Ducker.

Mir scheint, man ruft nach Ihnen.

Liese (macht sich rasch von Mittler los und läuft ab).

Vierte Scene.

Vorige, ohne Liese.

Kranzberger (zu Rittler).

Dem sein' Gnädige ist schlau!

Ducker (stößt auf seinem Wege auf Blind, für sich).

Bissel die Ritterlichkeit auffrischen! (Legt ihm die Hand auf die Schulter.) Junger Mann, ich hoffe, daß Sie das Vertrauen, das ich in Sie setze, nie mißbrauchen werden!

Blind (erregt).

Herr Ducker, dieser Verdacht ist beleidigend für Ihre hochachtbare Frau Gemahlin, für mich und für Sie selbst.

Ducker.

Bravo, junger Mann, diese Antwort hab' ich von Ihnen erwartet. (Für sich.) Er sagt das nämlich jedesmal. (Geht an den Tisch.)

Frau Ducker (ist zu Amalien geeilt).

Ich bitt' Sie, von was hat mein Mann mit Ihnen gesprochen?

Amalie (für sich).

Freilich, gleich werd' ich ihr's sagen, was sie nach seiner Red' für a Spezialität fürs Aquarium wär'!

Frau Ducker.

Wissen Sie, das macht mich schon stutzig. Jede Frau, die ich noch frag', was er mit ihr g'red't hat, wird verlegen!

Amalie (für sich).

Das kann ich mir denken!

Frau Ducker.

Er is am Ende doch ein hübscher Mann.

Amalie.

Sie fürchten doch nit, daß mer ſich die Mühe geben wird, Ihner'n abſpenſtig z' machen? Nein, das iſt zu ſpaßig, als daß ich Ihnen das ernſt aufnehm'! Ich kann zwar nicht für die Abſichten der andern Damen einſtehen, aber für meine Perſon kann ich Sie verſichern, wann ich und Ihr Herr Gemahl nach einer neuen Sündflut alleinig übrig bleibeten, ſo würd' ich das als einen Fingerzeig des Himmels betrachten, daß die Welt ausſterben ſoll.

Frau Ducker.

So gründlich z'wider is er Ihnen? Ach, Sie ſind meine Freundin! (Umarmt ſie.)

Amalie.

Gewiß, ich werd' mir auch Ihre Freundſchaft nie verſcherzen! (Nimmt ſie unterm Arm, beide gehen nach dem Hintergrund und dort auf und ab.)

Kranzberger (zu Mittler).

Ganz recht! (Auf Ducker.) Der ſchaut wie a richtiger Simandel aus, geht aber in der Mask', doch bei dir, ich kann mer nit helfen, kommt mer vor, als wär's Umkehrte der Fall, dein' Frau war ſchon als Madel von einer Reſchheit —

Mittler.

Ja, als Madel — aber als Weib, Freund, dös is grundverſchieden. Hätt' ich als Lediger nit auf ſie g'hört, kein Ordnung ins Leben und G'ſchäft 'bracht, wir ſtünden heut' nit ſo da, wie wir daſtehn. Da mußt' ich unter die Corda und ich wußt' ganz gut ſelber, warum. Jetzt aber bin ich der Herr!

Kranzberger.

Oho!

Ducker.

Hört! Hört!

Mittler.

Bin ich der Herr, sag' ich euch. Wohin käm's denn auch, wenn ich mich vor Gesellen und Lehrbuben kommandieren lassen that? A vernünftige Einred', wie's ein'm Weib zukommt und gut ansteht, aber weiter gibt's da nix.

Kranzberger.

Na ja, du red'st dich aufs G'schäft aus!

Tucker.

Im G'schäft red't d'meine a nix d'rein.

Mittler.

Ah was G'schäft, das wär' a weiter was, wenn i' nix d'reinred't, wo doch ich alles besser versteh'n muß. In allen Stucken bin ich mein eigener Herr.

Kranzberger.

In allen Stucken?

Tucker.

Hahaha!

Mittler (schlagt in den Tisch).

In allen! Was gibt's denn da zum Lachen? Es kommt nur auf a Exempel an!

Kranzberger.

Richtig, auf dös kommt's an und da kannst du dir's völlig ersparen, daß du dem Wirt die Tischplatten zerschlagst. Traust du dich, — — aber nein, dann heißt's wieder ich hetz'.

Mittler.

Na, was denn? Heraus damit!

Kranzberger.

Na, a Beispiel, traust du dich, dein' Frau z'Haus z'schicken und in unsrer G'sellschaft z'bleiben?

Mittler.

In eurer G'sellschaft? Mein lieber Kranzberger, wir harmonieren doch nit so miteinander, daß wir uns zu zwei gut unterhalten möchten, und für'n Ducker kommt bald die Stund', wo er ins Haus muß.

Ducker.

Mein Wort d'rauf, ich bin dabei, ich komm', wie, das laß du mein' Sorg sein!

Mittler.

Du kommst?

Ducker.

Sicher, ich führ' euch dann ins Ort, ich kenn' da a paar interessante Oerter in dem Ort!

Mittler.

Kannst du dabei sein, kann ich's auch.

Kranzberger.

Also jetzt zeig' dich!

Mittler.

Amahlie! Komm her, ich hab' dir wahs zu sahgen!

Amalie.

O je, er versucht sich im Hochdeutschen, da is g'wöhnlich a Dummheit im Anzug. (Von Frau Ducker weggehend.) Sie entschuldigen. Was willst denn, Lorenz?

Mittler.

Weiß du, ich habbe noch Luß dah zu bleiben!

Amalie.

Das kannß ja thun!

Mittler.

Abber es dürfte ſpat werden und dah gehörß du nach Haus.

Amalie.

So? Na no, Gott, wie ſich das hubſch macht, wenn er ſich auf die Hinterlaufein ſtellt und 'n G'ſtrengen ſpielt; no, meinetwegen, 'n Kopf koſt's ihm nit, wenn er ihm auch morgen weh thut!

Mittler.

Haſt du was dagegen?

Amalie.

Nit das Geringſte. Begleiteſt du mich zum Stellwagen, oder iſt vielleicht der Herr Blind ſo freundlich?

Blind.

O bitte!

Tucker (legt ihm die Hand auf die Schulter).

Junger Mann, ich hoffe — — —

Blind (ärgerlich).

Da haben Sie doch gar nichts zu hoffen.

Mittler.

Na, was ſagſt jetzt?

Kranzberger.

Ich bin paff!

Ducker.

Großartig, der Beherrscher aller Gläubigen, der Sultan, könnt' bei dir in d'Lehr' gehen. (Man hört die Abendglocke läuten.)

Frau Ducker.

Ducker!

Ducker.

Ja Engerl, nur ein Momenterl. (Zu den Männern.) Gute Nacht, meine Herren! (Leise.) Bin gleich wieder da! (Zu Amalie.) Gnädige Frau! Ich ahne, was Sie unter einer solchenen Behandlung leiden, denn auch ich — — Oh — wenn Sie ein mitfühlendes Herz brauchen, hier schlägt eins für Sie. Gute Nacht! (Seufzend.) Arme Frau! (Geht gegen die Villa.)

Amalie.

Na, b'hüt Ihnen Gott!

Frau Ducker.

Nein, daß Sie das so ruhig hinnehmen?! Ich bin froh, daß ich's nit mehr mit ansehen muß. Gute Nacht, arme Frau! (Geht mit Ducker in die Villa ab.)

Amalie.

Gute Nacht, wünsch' ich, schlafen S' g'sund, träumen thun s' — glaub' ich — eh' schon alle zwei! Herr Blind!

Blind.

Steh' zu Diensten, gnädige Frau! (Halblaut.) Jetzt bin ich schon ein förmlicher Abenteurer.

Amalie.

Na, Lorenz, gib mir die Hand, gute Nacht!

Mittler.

Gute Nacht, Mali!

Amalie

(erst mit unterdrücktem Lachen, nach und nach ausbrechend).

Sehr zurückhaltend. Die Sach' kommt ihm selber nit recht richtig vor, aber er muß mir'n Herrn zeigen. Na, morgen krieg' ich ihn schon in Behandlung, den Herrn, — — bind' ihm den Kopf mit ein' Tüchel z'samm', daß er ihm nit zerspringt — — traktier'n mit a paar Liter Kamillenthee, — und laß ihm von Zeit zu Zeit a frische Luft ins Zimmer, wenn ihm schwach wird — hahaha, — o Lorenzerl!

Mittler.

Was is's denn?

Amalie.

Na nix! B'hut dich Gott, du Herr, du! (Läuft ab.)

Mittler (folgt ihr).

Fünfte Scene.

Kranzberger. Mittler, darauf: Dunker.

Kranzberger.

Das muß ich sagen, das hätt' ich nit 'glaubt, wenn ich's nit g'seh'n hätt', wie du dein' Mann stellst.

Mittler.

Na, ich hab's ja doch gleich g'sagt.

Kranzberger.

Nur a bissel bedenklich macht mich's, daß sich dein' Frau so ohne Widerred' drein g'funden hat, die kocht dös bei ihr aus

Mittler.

Ah, is ja a g'scheit's Weib.

Kranzberger.

Na, ob du morgen noch so red'st!

Mittler.

Himmelsapperment, wenn ich wie du glaub', es könnt' so was schief ausgehen, so gib ich doch kein'm 'n Einschlag dazu!

Kranzberger.

Ah, das is gut, ich hätt' dir'n geben? Hast doch du dich erboten, daß d' uns den Erweis bringst, du wärst der Herr. Na und dös hast 'than und wie's a ausgeht, so is dabei gar nix verfahren, wenn du nur a dabei bleibst, nachlassen darfst halt jetzt nimmer.

Mittler.

Dumme G'schicht, das, freilich net!

Kranzberger.

Ach was, du hast Freund', die zu dir halten. Wir machen uns noch öfter lustig, nit nur heut! Horch!

(An einem Fenster der Villa klappern die Jalousienbretter, werden aufgehoben und Dorfer schlüpft darunter heraus).

Mittler.

Auf die Art macht der sich frei!

Kranzberger.

Na ja, er hat seiner Frau versprechen müssen, daß er nach'm Achteläuten kein' Fuß mehr vor die Thür setzt, so muß er wohl durchs Fenster.

Ducker.

Da bin ich. Jetzt kommt's, jetzt führ' ich euch, ihr sollt mir's eingestehen, von dieser Gegend habt ihr die Gegend noch gar nicht g'seh'n. Aber früher, es drängt mich mein Herz dazu, bring' ich meiner Alten ein Ständchen, es muß sich aber etwas entfernt ausnehmen, daß s' uns ja nit wach wird!

Lied.

Ducker (singt)

O schlumm're süß, mein teures Weibchen,
Was du mir thust, ist wohlgethan.
Wo ich auch gehe, da flüstern alle:
Der arme Mann, der arme Mann!
Der arme Mann!

Ich darf den Damen Hände drücken
Und unverschämt sie gaffen an,
Sie dulden's und sie lächeln leise:
(Wie oben.)

Und muß ich mich auf Freunde stützen,
Weil ich allein nicht gehen kann,
Da heißt es: er vertrinkt den Kummer,
(Wie oben.)

Alle.

Da heißt es: er vertrinkt den Kummer,
Der arme Mann, der arme Mann,
Der arme Mann!

(Ducker auf Ritter und Krautberger gestützt; alle lachend ab).

(Vorhang fällt.)

Verwandlung.

Wohnzimmer, bürgerlich behäbig; rückwärts zwei Thüren, links eine Seitenthüre, rechts zwei Fenster, eines davon geöffnet.

Sechste Scene.

(Links an einem Tische mit Lampe sitzt **Amalie**, eine Zeitung durchblätternd, **Kathi** lehnt an dem offenen Fenster).

Amalie (aufblickend).

Kathi! (Legt das Blatt weg und steht auf.) **Kathi!**

Kathi (aufwachend).

Hum! Ja!

Amalie.

Was machst denn? Du schlafst ja zum offenen Fenster hinaus, wenn du's Uebera'wicht kriegst.

Kathi.

Oh, ich krieg' nie 's Uebera'wicht, dazu hab' ich zu ein' leichten Kopf!

Amalie.

Leg dich doch lieber ins Bett!

Kathi.

Ich bin ja da, daß d' gnä' Frau nit alleinig wachen darf.

Amalie.

Na, ich glaub', ich bin das schon a Weil' im stand g'wesen!

Kathi.

Ich hätt' g'schlafen? Nein, es ist mir aber alles so lebhaft vor'gangen, — wie der Herr z'Haus kommen is! — —

Amalie.

Er is aber noch nit da!

Kathi.

Nit. Ja, wo is er denn dann?

Amalie.

Entweder noch in Gesellschaft oder auf'm Heimweg.

Kathi.

Jesses, wenn ihm nur auf'm Weg nix g'schieht.

Amalie.

Es wird ihm nix g'schehen, er hat ja heut' sein' — Engel!

Kathi.

Nein, was Sie ruhig sein, an Ihrer Stell' vergehet ich vor Angst; so a Unregelmäßigkeit hätt' ich unsrem Herrn nit zugetraut, da war mein Seliger ganz anders.

Amalie.

Na, is der alleweil bei dir zu Haus g'hockt?

Kathi.

Ah na, aber der is jeden Tag in der Fruh z'Haus 'kommen, wenn ich aufg'standen bin, da hat er sich niederg'legt.

Amalie.

Ja so, nun es geht doch nix über die Regelmäßigkeit und die Ordnung.

Kathi.

Das sag' ich auch; seh'n S', gnä' Frau, a einzig's Mal bleibt er mer über Nacht z'Haus, am andern Morgen finden mer'n tot im Bett. D'rum diese Unregelmäßigkeiten, die fürcht' ich, ja, die fürcht' ich!

Amalie

Na, jetzt geh nur in die Kuchel und wenn d'n Herrn kommen hörst, so sag' mir's!

Kathi

(hat von einem Tischchen rechts eine Kerze genommen und angezündet).

Ja, ja, ja, gute Nacht! (Geht zur rückwärtigen Thüre linker Hand.)

Amalie.

Aber, Kathi, du gehst ja in' Herrn sein Zimmer!

Kathi

Ue je, da trifft ihn vielleicht auch der Schlag, wie mein' Seligen, wenn er mich da drin findet! (Durch die rückwärtige Thüre, rechter Hand, ab.)

Siebente Scene.

Amalie (allein).

Nach den etwas konfusen Andeutungen des Herrn Blind wär' ja der in Freiheit des Landlebens dressierte Gatte der Frau Ducker der Rädelsführer! G'schieht ihr recht, wenn der Mann für gar nichts auf der Welt Sinn haben soll, als nur einzig Gatte der Gattin zu sein, — das dürft' doch auf die Dauer a bissel einförmig werd'n. Aber mein' Lorenz hab' ich da just nit in den besten Händen zurück'lassen, ich bin nur neugierig, in welcher Verfassung ich ihn wiederkrieg', er wird sich selber nit d'rein g'fallen, das weiß ich, und das ist gut. Aber kommen könnt' er jetzt doch amal, bei so ein' langen Erwarten beschleicht ein' doch so a g'wisse Bangheit: Kommt er, oder kommt er nit? Freilich, er muß. Wie das heut' gleich ganz anders klingt, als damals, wo ich's noch alser lediger g'fragt hab'. Ach, und wie oft wird das g'fragt, g'seufzt, geflüstert — auch g'schrieen!

Lied

1.

Wenn a Mädel, jung und zart,
Schüchtern auf den Liebsten wart',
Preßt die Handerln sie aufs Herz,
Schlägt die Augen niedermärts,
Glaubt, es sieht ihr's jedermann
An die roten Wangerln an,
Daß sie fragt bei nahem Tritt:
„Kommt er — kommt er — oder kommt er nit?"

2.

D' Meist'rin schickt den Lehrbub'n aus:
„Hol' nur gleich den Herrn nach Haus."
„„Maite sitzt bei grüne Bam,
Hate sagt, er geht nit ham.""
„Gehst halt nomal hin, du Aff',
Sag ihm's deutli, daß ich's schaff!
No, was stehst noch? 's is doch g'red't.
Kummt er — kummt er — oder kummt er net?"

3.

Eine Jungfer, hübsch bejahrt,
Hat stets auf den Rechten g'wart',
Recht war ihr halt keiner nit,
Doch von links und von der Mitt'
Will auch keiner jetzt mehr d'ran
Und die Frag' nach einem Mann
Flehend sie zum Himmel richt':
„Kommt er — kommt er — oder kommt er nicht?"

4.

Eine Frau sitzt beim Galan,
Plötzlich hört sie ihren Mann.
„Arthur, schone meine Ehr' —"
(Als ob da was z' schonen wär'.)

„Gott, ich zitt're vor Schreck!
Schnell im Kasten dich versteck'!
Halt dich still! Der Boden bricht.
Kommt er — kommt er — oder kommt er nicht?"

5.

Eine Dame stets in Kur,
Nervenleidend findet nur
A Erleichterung, wenn i' dem Mann
An den Kopf was werfen kann;
D'rum der Arme, er verduft',
Hört er, daß die Gattin ruft
Und in Krämpfen jammert i' da:
„Vient-il — vient-il — ou ne vient-il pas?"

6.

Von der Jahre Last gebeugt,
Trippelnd a alt's Mütterl steigt,
Plötzlich bleibt es wartend steh'n,
Thut die Straßen d'runterseh'n, —
Ja die Frage is schon Brauch,
Wenn man sie vereinsamt auch
Nur mehr an ein' Hunderl richt:
„Kommt er — kommt er — oder kommt er nicht?"

(Nur Seitenthüre links ab.)

Achte Scene.

Kathi. Dann **Amalie.** Darauf **Mittler.**

(Außen wird geklopft.)

Kathi (außen).

Ja, ja, gleich. (Man hört Pauken.)

Kathi (außen).

Wenn ich schon sag', gleich! (Steckt den Kopf, mit einer

Schlafhaube bedeckt, zur Thüre herein.) Gnä' Frau — gnä' Frau —

Amalie (tritt aus der Thür).

Kathi.

Gnä' Frau, jetzt is er da, der Herr. Soll ich ihn einerlassen?

Amalie.

Is das a Frag'! Na, freilich.

Kathi.

Ich hab' g'meint, daß mer'n vielleicht zur Straf d'raußt lassen, wie ich's anfangs mein' Seligen — —

Amalie.

Na, sei so gut, fang von dem jetzt a G'schicht an. (Heftiges Läuten.) Mach' gleich auf!

Kathi (verschwindet).

Amelie.

Sonst muß noch die Nachbarschaft d'runter leiden.

Kathi (außen).

Küß d' Hand, gnä' Herr.

Mittler (außen, anschnarrend).

Gut'n Abend. (Oeffnet die Thüre, tritt ein.) Ui, sie ist noch auf! (Da er in ganz nachlässiger Haltung eingetreten ist, so verliert er jetzt, wo er plötzlich ganz stramm dastehen will, die Balance und schwankt etwas gegen die Wand an der Thür.) Da haßt's, sich z'samm'nehmen.

Amalie.

Suchst du dort was an der Mauer, Lorenz?

Mittler (barsch).

Ja, ein Weihbrunn. Ist aber keiner da — Schlamperei — g'hört ins Haus.

Amalie.

Du wirst doch in keiner so weihevollen Stimmung sein, daß 's just a Weihwasser sein muß?

Mittler (für sich).

Spottet schon! (laut). Willst du etwa damit andeuten, daß mir ein andres Wasser gut bekommen thät? Diese Anspielungen braucht's nit, weißt. Ich bin durchaus nit in der Stimmung, mir über heute von dir was sagen zu lassen. Ein für allemal, ich laß mir nix sagen, verstanden?

Amalie (für sich).

Aban, jetzt sollt' ich aufbegehren! Er sucht ein' Streit, es wär' ihm lieber, wenn, statt a'red't, a'schrieen würd'! Aber ich sitz' dir nicht auf, Lorenzerl!

Mittler.

No?

Amalie.

Was denn?

Mittler.

Warum red'st denn nix?

Amalie.

Was soll ich denn reden, wenn du dir nix sagen laßt? Und dann will ich dir nix sagen.

Mittler (dumpf auflachend).

Haha!

Amalie (für sich).

's Hohng'lachter aus an Ritterstuck. (laut.) Wann du dich nur unterhalten hast, dafür bist du ja Mann und dein eigener Herr.

Mittler.

Hab' mich auch sehr gut unterhalten. Karten hab'n wir a'spielt — —

Amalie.

So? Hast gewonnen?

Mittler.

Ja, rein ausg'sackelt hab'n mich die zwei Gauner; schließlich haben s' mer noch die paar Sechserln für 'n Stellwagen leihen müssen, is aber keiner mehr 'gangen um die Zeit!

Amalie.

Da hast du geh'n müssen?

Mittler.

Ja, s' Fuß.

Amalie.

Das is g'wöhnlich beim Geh'n.

Mittler (für sich).

Spottet schon wieder. (Laut.) Dann haben wir getrunken — und gesungen!

Amalie.

Das muß schön gewesen sein!

Mittler.

War auch schon, der Tucker is ein Teufelskerl, was der für Lieder weiß, so weltliche — schon sehr weltliche! —

Amalie.

Denk' mer's schon, daß's keine Kirchenlieder war'n.

Mittler.

Dann hab'n wir mit die Kellnerinnen unsern G'spaß g'habt!

Amalie (sich verachtend).

Mit die Kellnerinnen?

Mittler (für sich).

Endlich wird's lebendig. Jetzt: sie aufdammen, und ich sie niederdonnern, damit ich mit Ehren über die G'schicht hinauskomm'.

Amalie (wieder ganz ruhig).

Na, wenn nur saubere d'runter waren!

Mittler (verwirrt).

Wenn nur saubere d'runter waren, sagst du?

Amalie.

Ja, weißt, gegen a Schieche steht mer doch nit gern z'ruck!

Mittler.

O ja, es war schon eine d'runter, mit solche Handerln und Füßerln.

Amalie.

O bitt', die detaillierte Beschreibung kannst du dir ersparen, ich verlang' mir nicht zu wissen, was etwa du weißt.

Mittler.

Du bist wirklich ganz außerordentlich nachsichtig.

Amalie.

Nachsichtig nennst du das? Du bist doch Mann und dein eigener Herr.

Mittler (bei Seite).

Schon wiederum!

Amalie.

Warum soll ich dir ein Vergnügen nit gönnen, wo du doch so selten eins hast? Es freut mich vielmehr, daß du heut', nach allem, was d' sagst, förmlich in lauter Vergnüg'n g'schwommen bist!

Mittler.

Ja, es war eine förmliche Schwimmschul' des Vergnügens. Weißt, Mali, jetzt wird's mer z' dumm, — wann du das ein Vergnügen heißt, daß man sein Geld auf die dümmste Art anbringt, schlechten Wein in sich hineinschütt', sich Zweideutigkeiten vorkrahen laßt — was ich schon als Bursch nit gern mit ang'hört hab', und schließlich beduselt unter zudringlichem Madelwerk sitzt, mit solche Handerln und Füßerln (übertriebene Maße andeutend), na, dann is mer die ödeste Langweil lieber. Mali, du bist eigentlich das boshafteste Geschöpf auf der Welt.

Amalie.

Da bin ich mir noch nie d'raufkommen.

Mittler.

Ich hätt' dir verzieben, wenn du g'weint hätt'st. —

Amalie (lachend).

Fallet mir ein!

Mittler.

Ich wär' dir dankbar g'wesen, wenn du g'stritten hätt'st.

Amalie.

Kein' Idee!

Mittler.

In Gottes Nam', auch die Leviten hätt'st mer lesen können, aber Ein' ruckweise auf den Punkt hindrängen, wo man sich selber eing'steh'n muß, daß man ein Esel war, das is nit edel, wär' mir schon lieber, du hätt'st mich davon verständigt.

Amalie.

's hätt' ja nix g'holfen, das glaubt ja keiner, wenn ihm's ein andrer sagt, und dann hätt' ich mich ja gar nit unterstanden.

Mittler.

Geh, geh zu, du hätt'st dich nit unterstanden?

Amalie.

Na, laß mer's gut sein, Lorenz, red'n mer nix mehr von derer Vorfeier

Mittler.

Vorfeier? Was für a Vorfeier?

Amalie.

Morgen is ja der Jahrstag unsrer Hochzeit!

Mittler.

Mali, und da hast du mich heut' am Vorabend so a Dummheit beach'n lassen?

Amalie.

Was wollt' ich denn machen? Man hat dich g'hetzt, ich durft' dich doch unter gar kein Vorwand 'n Kürzern gegen mich zieh'n lassen, sie sollten's seh'n, daß du mein ganzes Vertrauen hast und das haben s' g'seh'n.

Mittler.

Mali, meiner Seel', du bist a Weib, wie mer sich kein andres wünschen kann — oh, verflixt —

Amalie.

G'schwind nimm's z'ruck, wenn's dich reut.

Mittler.

Nein, nein, aber du hast mich da schon g'fangt, und wirst dir jetzt alleweil um ein halben Kopf größer vorkommen als wie ich.

Amalie.

Nein, Lorenz, ich will immer nur mit dir von einer Bas' sein, kein Tipferl größer, aber das vergiß nit und

mach weder mich, noch dich selber kleiner. Wann du wieder amal a Vergnügen suchst — wer vergönnt dir's denn eher als wie ich, — dann thu's aber nit, um damit andern Leuten ein's zu machen und mir fast zu Trutz. Ich schau' dir nit nach, selbst wann's fein müßt durch die Finger, du bist ja doch der meine. B'hüt dich Gott, Lorenz, gute Nacht!

Mittler (hält sie zurück).

Mali! Glaubst du, wo du mir vertraust, ich werd' der miserable Kerl sein —? Aber Mali!

Amalie.

Was denn?

Mittler.

Ich kann jetzt nicht schlafen geh'n!

Amalie.

Dann mußt halt aufbleiben!

Mittler (näher rückend).

Wir müssen uns versöhnen.

Amalie.

Wir sind doch nit bös aufeinander?

Mittler (zieht sie an sich).

Schau, mir is die Versöhnung a Bedürfniß —

Amalie (drängt ihn von sich).

Aber mir durchaus nit. Weißt, ich bin gut, recht gut, aber nicht zu gut. Mein liebes Lorenzerl, alles hat sein' Grenzerl, und wo die jetzt is, das werd' ich dir gleich zeigen. (Geht nach rückwärts und öffnet die Thür links.) Siehst, da ist dein Kabinetterl. (Kommt vor und öffnet die Seitenthüre links.) Und da ist mein Zimmerl. Wenn du glaubst, eine Belohnung verdient zu haben (nach links „Seite") bitte,

dann ſpazier' da hinein. Wenn du aber glaubſt, daß das Gegenteil der Fall iſt, dann geh ruhig nach dein' Kammerl!

Mittler

(nach einer kleinen Pauſe, reicht ſeufzend Amalien die Hand).

Gute Nacht, Mali! (Geht nach rückwärts.)

Amalie (freudig).

Und jetzt erſt recht laß'n mer uns morgen dazu gratulieren, daß wir einander kriegt hab'n!

Der Vorhang fällt.

Ende der zweiten Abteilung

Dritte Abteilung.

Mädchenhüten.

Perſonen:

Lorenz Mittler.
Amalie, ſeine Frau.
Antonie, beider Tochter.
Kathi, Dienſtmagd bei Mittler.
Preſſinger.
Blind.
Herr Ducker.
Johann Kranzberger.
Roſa Lindner.

Dritte Abteilung.

(Garten; im Hintergrunde einstöckiges Zinshaus, links unter einem großen Baum Gartenmöbel, Tisch, Bank und Stühle. Rechts eine Laube mit Rasenbank und Terracotta Statuette.)

Erste Scene.

Pressinger, Kranzberger und Rosa (kommen von rechts).

Kranzberger

(sehr gealtert und herabgekommen aussehend).

Nehmen S' mir's nicht für ungut, Euer Gnaden, junger Herr, daß ich mir erlaubt hab', da d'rauf die Red' zu bringen, aber ich hab' mir denkt, ich könnt' Ihnen vielleicht in der Sach' nützen!

Pressinger

(ganz junger, verliebter Mensch, nach der neuesten Mode mit weibischer Sorgfalt gekleidet).

Sie?!

Kranzberger.

Ja, Euer Gnaden. Ich müßt' zwar lügen, wenn ich saget, ich wär' bei die Mittlerischen gut angeschrieben, aber im Haus kenn' ich mich aus. — Na, merk' ich's Euer Gnaden an, daß Sie ungeduldig werd'n?

Pressinger (mit seinem Spazierstöckerl spielend).

Lang wird langweilig!

Kranzberger.

Von der Fraul'n Toni sind S' doch gern g'sehen, das is die Hauptsach'.

Pressinger (wie oben).

Vom Sehen hat man nichts!

Kranzberger.

Können im Haus aus und ein gehen, wie Sie wollen, das is doch auch ein Vorteil.

Pressinger.

Papa ist zu gute Kundschaft für Mittler, und so müssen sie sich's wohl gefallen lassen. Aber was nützt mich das alles? Wenn sich das hinauszieht, wird's auffällig und dann hab' ich ausg'spielt. Ich bin zu berufen, die dümmsten Geschichten verfolgen mich bis in die einfältigsten Bürgerhäuser. Ich kann meine Rolle nicht lang festhalten, den ersten Eindruck muß ich nützen und unerwartet die Maske fallen lassen können, — das macht Effekt, — das versteinert und da — haha —

Kranzberger.

Haha! Sö sein a Ker— —

Pressinger (dazwischen schnarrend).

Was?

Kranzberger.

Kernmensch! A Kernmensch!

Pressinger.

Hatte schon meine Dispositionen getroffen, (nach links) Gartenhäuschen dort liegt ganz charmant, Fensterläden immer zu, Thür hat Schloß und Riegel. Trage da schon drei Tage lang Brief in der Tasche herum, worin ich in unverfänglichsten Ausdrücken Mädchen beschwöre, mit-

tags, wenn alles beim Fraß ſitzt, Zahnſchmerz vorzugeben und in Garten herabzukommen. Kann den Wiſch nicht los werden, der kleine Schatz ſitzt immer unter den Augen der Mutter, oder von alten Drachen von Dienſtboten bewacht!

Kranzberger.

Na, ſeh'n S', der alte Drach is die Tant' von meiner Roſa da und die ſchläfert ihn wohl ein und ſteckt der Kleinen das Brieferl zu.

Preſſinger.

Kleinen? Was, Kleinen? Für Sie iſt ſie nicht klein.

Kranzberger.

Entſchuldig'n S', der Dam' hab' ich ſagen wollen.

Preſſinger (zu Roſa).

Wollten Sie das übernehmen?

Kranzberger.

Frag'n S' Euer Gnaden nit lang, wenn ich's ſchaff', ſo thut ſie's.

Preſſinger.

Es muß aber geſchickt geſchehen, daß er nicht in unrechte Hände fällt, ſo unnützen Spektakel vorher haſſe ich, hinterher kann Lärm geſchlagen werden, ſo viel will, wenn es die Familie nicht vorzieht, zu ſchweigen. (Gibt Roſa ein Billet.) Nun, ich will's wagen. Aber, das ſag' ich Ihnen, daß Sie dabei nur ganz ſicher gehen!

Kranzberger.

Verſteht ſich, nur mit Vorſicht. (Zu Roſa.) Mit äußerſter Vorſicht, du! Ich erwart' ja a ein Gegendienſt, daß nämlich Euer Gnaden, junger Herr, 'n Papa zureden, daß er mich wieder als Hausknecht aufnimmt, mein Gott, dös biſſel War', was mir damals verloren gegangen is —

Preſſinger.

Schon gut. Ich werd' das meine thun. Es kommt nur darauf an, wie Sie das Ihre beſorgen werden.

Kranzberger.

Können ſich verlaſſen.

Preſſinger.

Adieu, Johann. (Zu Roſa.) Vorſichtig! Adieu!

(Rechts ab.)

Kranzberger.

Küß die Hand!

Roſa.

Sag mir nur, was wir uns da einmiſchen?

Kranzberger.

Soll ich noch länger vazierend herumrennen? Haſt nit g'hört, daß ich durch ihn wieder ins Brot komm'?

Roſa.

Auf Koſten von andrer Leut' Ehr und Glück.

Kranzberger.

's ſein eben andre Leut', um denen ihner Ehr' und Glück du dich nit zu bekümmern brauchſt; wann ſ' eines davon zuſetzen, können ſie ſich allweil noch mit 'n andern tröſten, wir haben weder Ehr' noch Glück. Was nimmſt denn du dich um die Mittleriſchen an? Vielleicht weil ſ' dich amal von mir hat abreden wollen? Dö Barmherzigkeit ſieht dir gleich, weil's a Stich auf mich wär'! Auseinander g'red't hat ſ' uns aber nit.

Roſa.

Leider nit!

Kranzberger.

Kann i a sag'n. Denk du lieber, wer die Leut' jetzt sein und wer wir. Er is Hausherr und ich bin Hausknecht — —

Rosa.

Hätt'st du bei dein' G'schäft gut 'than, brauchtest du weder ein' Hausknecht z' machen, noch hätten wir not, uns auf a Schlechtigkeit einz'lassen.

Kranzberger.

Thu du, was ich dir sag'. Not is's amal, daß man sich auf was einlaßt und wann dir wer für a Honettigkeit nur um ein Groschen Gut's thut, is's Zufall, aber bei einer Schlechtigkeit schaut alleweil was heraus und dazu brauchst dich nur anz'tragen, so greifen gleich zehne nach dir! Sie kommen, also mach dein' Sach' g'scheit. (Ab nach rechts.)

Zweite Scene.

Rosa. Kathi und Antonie (kommen von links).

Kathi (ein altes Mütterchen geworden).

Na, die Patschen, — will ich sagen, die Hausschuh' für'n Herrn Vater, die werd'n a nie fertig werd'n, das sieh ich schon.

Antonie

(fünfzehnjähriges Mädchen, trägt einen Stickrahmen und ein Körbchen mit farbiger Wolle).

Warum denn net? (Setzt sich an den Tisch links.)

Kathi.

Weil heut' a Stich g'macht wird und morgen a Stich g'macht wird. Da sitzen S' dabei und träumen. Was thun S' denn träumen? Sie haben ja doch noch gar

nix z'träumen, ich wett', wenn S' träumen ſollten, thäten S' es g'wiß net!

Antonie.

Das träumt aber auch nur der Kathl, daß ich träumen thät.

Kathi.

Ui jegerl, ich und träumen! Wie lang is das ſchon her, daß ich nimmer träum'? Na ja, ſchlafen kann ich wenig und unter Tag's hab' ich kein' Zeit dazu. Früher is mir noch manchmal mein Seliger in der Nacht vorkommen, jetzt a nimmer; ſeit ich ihn ſo lang überlebt hab'. Jeſſes, wie lang dös a ſchon her is! Dös war a Mann — Tonerl — ich hab' gar nit g'laubt, daß er zum Ueberleben is.

Roſa (tritt vor).

Grüß Ihnen Gott, Tant'!

Kathi.

Oh, die Roſl. Na, ſieht mer dich a amal. Wie geht's dir denn?

Roſa.

Dank der Nachfrag', elend g'nug, das hab' ich jetzt meiner Frau Mutter zu verdanken, d'Tant' weiß's ja und hat oft g'nug ſich dagegen ereifert, daß ich ſchon als ganz junges Ding dazu bin ang'lernt word'n, jedem Mannsbild, das nur auf ein' halben Schritt auf mich zukommt, gleich ein' ganzen entgegen z' geh'n. Jetzt ſitz' ich da mit Kindern und leb' mit ein' Menſchen, der nit als Mann und nit als Vater gelten kann, der Lump hat ſich halten laſſen, wär' er keiner, auch der nit.

Kathi.

Os werd't's doch verheirat't ſein?

Rosa.

Bewahr! Bei allem tröst' ein ja doch nur der Gedanken, daß mer jeden Augenblick voneinander weggehen kann.

Kathi.

Na, da sei aber a nur gleich still und red nit weiter über den Gegenstand da vor unsrer Fräul'n!

Rosa.

Jesses, d'Fräul'n Antonie. Ich küß' die Hand. (Ist auf sie zugetreten, küßt ihr die Hand und steckt ihr das Briefchen zu.) Nehmen S'!

Antonie (betroffen).

Was ist das?

Rosa.

Lesen S' nur. — Mein Gott, d'Fräul'n muß ja doch a amal d'Welt kennen lernen!

Kathi.

Aber nur von der guten Seiten, hoffen wir alle.

Antonie

(öffnet verstohlen den Brief, sieht nach der Unterschrift, erhebt sich dann rasch und schleicht sich nach rechts weg).

Rosa.

Ja, leider Gottes kann man sich halt oos nit aussuchen und d'rum soll mer auch kein's in einer völligen Blindheit für d' schlechte Seiten aufwachsen lassen. Mein' liebe Frau Tant', Reich und Vornehm brauchet bloß uns in d'Wirtschaft z'schau'n, so wußten s' a da Bescheid, aber das is halt kein' Unterhaltung und kein Annehmlichkeit, nit bequem und schön is's a nit. Da kommen Täg', wo man so im verschuld'ten Jammer den unverschuld'ten der Kinder mitansehen muß und frei hinrennen möcht' —

woher dö, wie mer ihnen weiß macht, kommen — ins Waſſer.

Kathi.

Na, du ſei ſo gut. (Blickt ſich um.) ‚Is mer völlig lieb, daß die Kleine dein' läſterliche Red' nit g'hört hat, aber von der Arbeit därf ſ' mer net alleweil weglaufen.

Roſa.

‚Ich küſſ' d'Hand, Tant', und wann etwa a alt's G'wand im Haus weg'geb'n wird, denken S' auf mich!

Kathi.

Ja, ja, b'hüt dich Gott! (Ab, nach links.)

Roſa.

‚Ich dank' im voraus. So, den Brief hätt' ſ' in Händen, 's Weitere geht mich nichts an. ‚Ich bin nit boshaft, meinesgleichen möcht' ich nix Uebles wünſchen, aber was ſoll g'rad' denen Leuten alles gut ausgehen. (Ab nach rechts.)

Dritte Scene.

Antonie

(von rechts, vorne, den Brief in der Hand).

Wie ſchön er ſchreibt! An ein' einzigen Wort von mir hängt Leben oder Tod. Sag' ich nein, ſo ſtirbt er! Oh, das ſchaut ihm gleich, das trau' ich ihm zu. Er ſchaut ohnedies ganz abgehärmt aus, ſeine ſchönen Augen ſtecken ihm ſo tief d'rin und ſo mager — ſo viel ſchlank is er. ‚Ich kann ihn doch nicht aufs Gewiſſen nehmen. Aber ſo franſchmang ja zu ſagen, das brächt' ich auch nicht z'ſamm', dazu bin ich zu viel geniert. ‚Ich werd' ihn halt eine Weil' ſo zwiſchen Tod und Leben ſchweben laſſen, das wird ihm doch nichts ſchaden? Aber ſeine

Bitt' darf ich ihm nicht abschlagen, sonst fangt er mir etwa heut' gleich mit 'n Absterben an. Es ist ja auch gar nichts dabei, wenn ich in den Garten herunterkomm'? Wie lieb er zu bitten versteht und was er, im Grund genommen, für a Schlankel is — Zahnschmerzen soll ich vorgeben! (Verbirgt den Brief und zieht das Taschentuch hervor.) Wie mach' ich denn das recht glaubwürdig? (Hält das Tuch an die Wange und stöhnt.) Oh, oh!

Vierte Scene.

Vorige. Blind.

(Blind tritt von rückwärts rechts auf. Männlich geworden. Geht aber in einem Anzuge, der ganz dem Pressingers bis auf das Kleinste nachgeahmt ist.)

Blind.

So! Kleider machen Leute! Vielleicht findet sie jetzt Gefallen an mir. (Erblickt Antonie.) Mein Gott, Fräulein, haben Sie Zahnschmerzen?

Antonie (für sich).

Ah, der langweilige Mensch! (Laut.) Ja, sehr heftig!

Blind.

O, wie ich Sie bedauere.

Antonie.

Sehr verbunden, Herr Blind. (Steht auf.) Hahaha, wie sehen denn Sie aus?

Blind.

Wie ich aussehe?

Antonie.

Es ist ja schrecklich, wie Sie das kleidet.

Blind.

Aber, das ist ja schrecklich, mein Fräulein, wenn Sie das schrecklich finden! Ich glaubte doch bemerkt zu haben, das heißt, ich kenne jemanden, den Sie in der ganz gleichen Adjustierung durchaus nicht schrecklich zu finden scheinen.

Antonie (wendet sich ab).

Ich verstehe Sie nicht, Herr Blind.

Fünfte Scene.

Vorige. Kathi (von rechts).

Kathi.

So, so find' ich Ihnen wieder? Sie stehen da und die Pantoffeln lieg'n dort.

Antonie.

Ich wollt', sie liegeten dort, so wären s' fertig.

Kathi.

Ah ja, schau, dos glaub' ich schon. Mit einmal wird der Geburtstag vom Herrn Vatern da sein, und Sie werden mit leere Händ' dasteh'n. So a Tag is ja nit wie a beweglicher Feiertag und weg'n der Fahrlässigkeit von seine Kinder kann kein Vater den Tag seiner Geburt aufschieben.

Antonie.

Das wär' unbillig, ich seh's ja ein, Kathi; trösten S' Ihnen, ich nehm' die Arbeit gleich wieder auf, aber da herunten g'freut's mich nimmer, kommen S'! (Rafft Stickkörbchen und Rahmen zusammen.)

Kathi.

Na, also wieder auf ins Zimmer.

Antonie (zu Blind).

Ich verſteh' Sie wirklich nit. (Links ab.)

Kathi.

Aber, Herr Blind, wie kommen denn Sie zu dem Aufzug, ſonſt ſo ſolid und g'ſetzt, und heunt der reine Kaſperl. Hihi, ich muß lachen! (Trippelt links ab.)

Blind.

's is ein Elend. Die Jugend und das Alter ſind einig über das Ungünſtige meiner Erſcheinung. Der reine Kaſperl ſagt die Alte, und ſie hat ihn vermutlich noch perſönlich gekannt; der junge Hund, der Preſſinger, der ſchlottert in dem Gewand da ſo elegiſch einher, und die Falten, die es wirft, verleihen ihm erſt recht das Anſehen des ſchmachtenden Jünglings. Aber ich kann ja nicht ſchlottern, das liegt alles ſo prall an!

Sechſte Scene.

Blind. Ducker (von rechts).

Ducker.

Blind!

Blind.

Ja!

Ducker.

Sag'n S' mer, ſind Sie's oder ſind Sie's nicht?

Blind.

Na, fangen Sie auch an?!

Ducker.

Aber, lieber Freund, es hat mir nur einen Ausruf entriſſen, weil ich es gar nicht gewohnt bin, Sie ſo auf-

treten zu sehen! Ich werde doch Sie nicht beleidigen wollen, Sie, der Sie jahrelang mit mir unter meiner Frau gelitten!? — Oh, das waren schöne Zeiten. Erstens ist der Teil, der auf Sie gekommen ist, mir erspart geblieben, und zweitens hatte ich noch meine andalusischen Nächte!

Blind.

Haben Sie die nimmer?

Ducker.

Schon lang' nimmer. Ja, seh'n S', wenn man sich nur alle halbe Ewigkeit einmal anschau'n laßt, so weiß man von den wichtigsten Weltbegebenheiten nix und es wär' doch für Sie höchst interessant gewesen, es hätte Sie g'wiß mit Genugthuung erfüllt, denn Sie sein ja allweil so ein rechter Tugendheld g'wesen, das heißt, mit aller Achtung g'sprochen; denken Sie sich, meine Frau hat alle Fenster vergittern lassen, nit aus Furcht, daß einer einbrechen könnt', sondern daß ich nimmer ausbrechen kann.

Blind.

Da muß Sie doch jemand verraten haben?

Ducker.

Oh, der Hund!

Blind.

Welcher Hund?

Ducker.

No, mein Hund, der Sultl. Oft g'nug hab' ich ihm das Manöver vorg'macht, wie man zum Fenster hinausgelangt, und einmal in meiner Abwesenheit, wie er g'rade eine Anwandlung zum unregelmäßigen Lebenswandel verspürt, hebt er die Jalousien auf und fahrt auch durch's Fenster ab. Meine Frau kommt wie gewöhnlich lauschen, — Totenstille, — erst Beängstigung — dann Ver-

dacht, — das andre, wie Sie sie kennen, können Sie sich ausmalen! Nächster Tage alles vergittert und jeden Abend vor'm Schlafengehen wird probiert, ob keines von die Stangeln wackelt. Oh, seit der Zeit könnt' ich aus der Haut fahren, wenn ich in einem Journal einen Artikel lei', überschrieb'n „Instinkt oder Vernunft", — is mir ja ganz alles eins, ob die Viecher aus Instinkt oder mit Vernunft so miserable Bestien sind!

Blind.

Da sind Sie also jetzt jede geschäftsfreie Stunde an Ihre Frau gekettet?

Tucker.

Ja, wie ich frei bin, bin ich ang'hängt. Oh, Freund, in unsrem Haus machen wir uns gegenseitig die Hölle so heiß, daß der Aufenthalt dort a schon für ein' Dritten zum Fegfeuer wird. Heut' hat sich übrigens eine Gelegenheit geschickt, wo ich mit meiner Frau harmonieren kann, wir wollen Sie nämlich bitten, einmal wieder auf längere Zeit unser Gast zu sein, auf unsrem stillen Landsitzerl.

Blind.

Ah, ich danke recht sehr.

Tucker.

Um Gottes willen, Freund, Sie werden uns das doch nicht abschlagen?! Ich bitt' Sie, nachdem ich so lang alles allein getragen hab', schenken Sie mir wieder einmal Ihre Leidensgenossenschaft. Sie sollen bei uns g'halten sein, wie das Kind vom Haus, erlauben, gestatten Sie sich alles, mißbrauchen Sie mein Vertrauen! —

Blind.

Ich bitte, der Verdacht wär' gegenwärtig nur mehr für mich beleidigend.

Tucker.

Freunderl, was thu' ich denn, wenn Sie nicht geh'n? Ich soll Sie ja mitbringen! „Tucker," — hat meine Frau gesagt, „du bringst mir unsern lieben kleinen Blind aus der Stadt mit!" Es interessiert s', hat s' g'sagt, zu seh'n, wie sich der junge Mensch entwickelt hätt', dessen Ausbildung sie sich hat so angelegen sein lassen, und bei derer Gelegenheit, meint s', ließen sich gleich etwaige Ungehörigkeiten reparieren und überhaupt letzte Hand an Sie legen.

Blind.

Ich sollte sie noch mal Hand an mich legen lassen? Herrgott! Sagen Sie doch Ihrer alten Xantippe, ich wär' nicht mehr der alberne, abenteuersüchtige Junge, wie vor Jahren, der in unbegreiflicher Dummheit alle ihre Launen über sich ergehen ließ, sondern ich hätte mich, so weit es mir gelungen, die Nachwirkungen ihres Einflusses zu überwinden, zum Manne gebildet und ich würde mich nicht zu dem Versuche bergeben, wen sie etwa noch neben ihrem bedauernswerten Manne, durch verkehrtes Gebahren und niedrige Sekatur zur jammerhaften Spottgeburt erniedrigen könnte! Das sagen Sie ihr? (Bei Seite.) Muß sehen, daß ich diese Fetzen vom Leibe kriege. Fühle mich immer unbehaglicher d'rin. Adieu! —

Tucker

(hat zu Anfang der Rede Blinds rasch sein Notizbuch gezogen und eilig nachgeschrieben)

Einen Augenblick!

Blind.

Was noch?

Tucker.

Ich hab's zwar schauderhaft hing'setzt, aber ich werd's doch lesen können. Ich bitt', ob's stimmt? Anfangt's mit: „Sagen Sie Ihrer alten Xantippe — (murmelnd über

die einzelnen Stellen weg, nur etliche Worte betonend) Junge wie vor Jahren — Laune ergeben ließ — Nachwirkungen ihres Einflusses — zu dem Versuche hergeben — neben ihrem bedauernswerten Manne" — (steckt den Bleistift hinter's Ohr und drückt Blind die Hand.) Ich danke Ihnen! — „verkehrtes Gebahren und niedrige Sekatur zur jammerhaften Spottgeburt erniedrigen könnte." Sehr gut! (Steckt das Notizbuch ein.) So leid es mir thut, daß Sie unsre Einsamkeit zu dreien nicht teilen wollen, so sehr erfüllt es mich andrerseits mit Genugthuung, meiner Gattin Ihre Absage wortgetreu mitteilen zu können. (Schüttelt ihm die Hand.)

Blind.

Adieu, Herr Tucker! (Ab, rechts.)

Siebente Scene.

Tucker (allein).

Leb'n S' wohl. O, sie wird rasen. Soll sie rasen. Aber, sapperlot, eine kleine Korrektur muß ich mir doch erlauben. (Zieht das Notizbuch hervor.) „Jammerhafte Spottgeburt", das paßt mir nicht recht! Sagen wir, zum „jammerlichsten Menschen". So! Und das alles muß sie jetzt anhör'n und kann mir nix machen, ich richt' nur meine Post aus, ich sage nur, was mir g'sagt worden is!

Couplet.*)

(Nach dem Couplet ab).

Achte Scene.

Mittler und **Amalie** (von links).

Mittler.

Liebe Mali, ich muß lachen und unsre Kleine lachet

*) Fehlt in Anzengrubers Manuscript. A. d. H.

g'wiß mit, wenn sie höret, was du dir einbild'st. Der junge Preſſinger is eben noch viel zu jung, als daß man ihn für ein' Mann rechnen könnt'!

Amalie.

Ich rechne ihn ja auch nit dafür, aber es gibt a Zeit bei die Madeln, wo a zuthätiger Bub' viel gefährlicher werden kann, als a g'ſetzter Mann, der ihnen noch gar kein' Beachtung ſchenkt!

Mittler.

Na, mit der Zuthatigkeit wird's nit weit her ſein, du haſt es ja alleweil unter Augen!

Amalie.

Ja, aber warſt du jemals „fünfzehnjähriges Mädel?"

Mittler.

Nein.

Amalie.

Alſo dann red nit. Wenn ſich ſo ein hundsjunger Lackl eine ganz kleine Keckheit erlaubt, ſo macht das auf das Madel, eben weil's unter den Augen der Eltern und mit dem Riſico des Hinauswurfs geſchieht, einen ganz andern Eindruck. Dö ſieht da nicht den dummen, frechen Buben, oh nein, das iſt der liebeentflammte Ritter, der über die Macht ihrer Reize bereits die Beſonnenheit verloren hat. Ich hätt' den Ritter ſchon manchmal gern hinausgewutzelt.

Mittler.

Na, jetzt, das laß du bleiben! Das ganze is ja doch nur a Thorheit und derentwegen werd' ich mir die Kundſchaft des alten Preſſinger nit verſcherzen. Was liegt denn d'ran, wenn ſich die zwei Laffen angaffen? Dafür zu ſorgen, daß alles innerhalb von die geziemenden

Grenzen bleibt, ist allerdings dein' Pflicht und Verantwortlichkeit!

Amalie.

Wie lieb das von dir is, du bestehst auf einer Dummheit und schiebst mir die Verantwortung zu.

Mittler.

Weil dö in derer Hinsicht dir auch zukommt, mein' liebe Mali. Und das sag' ich offen, daß ich da gar kein' Spaß verstund, und wann der Tag käm', wo du mir über mein Kind sagen müßt, was mir nit g'fallen könnt', so hätten eure guten Stunden ein End'!

Amalie.

Geh, wärst du auch so a gerechter Hausvater? Wenn fremde Leut' sich an deiner Familie versündigten, so ließest du's den Deinen entgelten?

Mittler.

Das soll Gott verhüten, daß ich jemals auf die Prob' g'stellt würd'. Reden wir da gar net d'rüber. Ich weiß ja, in dem Punkt (Amalie am Kinn fassend) hab' ich da meine liebe Vorsehung im Haus. Wir haben uns nie gestritten, Mali, wir werden uns a heut' nit streiten. Weis du mir a Ungehörigkeit auf, die sich der junge Mann erlaubt hat, und du kannst ihm's Haus verbieten!

Amalie.

Für die Erlaubnis, lieber Lorenz, dank' ich dir nicht. Mir is d'rum z' thun, daß dem Madel nix in Kopf g'setzt wird, was noch net hineingehört. Was etwa schon d'rin sitzt, muß heraus, und der junge Herr muß weg, darum hab' ich woll'n, daß du deine Einwilligung geben sollst zu einem „Hinauswurf in aller Güte"; wenn er sich etwas zu Schulden kommen lasst, dann wart' ich nit erst auf deine Zustimmung, sondern wirf ihn auf der Stell' hinaus.

Neunte Scene.

Vorige. Antonie (von links vorne).

Antonie (trägt Rahmen und Körbchen mit sich).

Gott, wenn nur schon Mittag wär'! (Erblickt die Anwesenden.) O je!

Amalie.

No, bist du vielleicht schon so hungrig, daß d' 'n Mittag nit erwarten kannst?

Antonie.

O nein, Mutter, durchaus nit. (Wendet sich.)

Amalie.

Ach, bleib nur da.

Antonie.

Ja, aber dann muß der Vater geh'n. (Zeigt verstohlen Rahmen und Körbchen, die sie hinter sich verbirgt.)

Amalie.

Ach, ja so, freilich, da muß der Vater geh'n. Geh nur zu, Lorenz, geh zu.

Mittler.

„Geh zu! Geh zu!" Da is's halt allweil mit der väterlichen Autorität schlecht b'stellt, wo nur a einzig's Madel da is, das immer zur Mutter halt', wann dös Madel a Bub wär' und zu mir haltet, dann könnt'st dich anschau'n. (Ab nach links, Hintergrund.)

Zehnte Scene.

Amalie und Antonie.

Amalie.

Na, setzen S' Ihnen nieder, Fräul'n Tochter und

arbeiten S' weiter. Soll ich dir vielleicht a G'ſchicht erzähl'n, damit die Zeit vergeht!

Antonie

(hat am Tiſch links, linker Hand, Platz genommen, mißtrauiſch).

A G'ſchicht, Mutter, was für a G'ſchicht?

Amalie (ſetzt ſich ihr gegenüber).

A Ritterg'ſchicht, meinetweg'n, mit a biſſel Hexerei.

Antonie (ſetzt ſich zurecht).

Fang nur an.

Amalie.

Es war amal a biederes Ritterehepaar, — denn bieder ſein die Rittersleut' allemal, das is ſchon ſo aus g'macht, — den beiden hat a Töchterl, das friſch und g'ſund herang'wachſen is, viel Freud' g'macht; eines ſchönen Tages aber war das Mädel in ein Ganſerl verhext.

Antonie.

In a Ganſerl?

Amalie.

Ja, in ein Ganſerl, ſie ſelber aber hat nix davon g'merkt, daß ſie ein Ganſerl is.

Antonie.

Geh, wie wär' denn das möglich?

Amalie.

Mein Kind, du kannſt mir's glauben, daß das möglich is. Aber frag' nit alleweil dazwiſchen, ſonſt kommen wir nit weiter. Die biedern Ritterehelent' waren aber nit b'ſonders darüber beſtürzt, denn in der ganzen Nachbarſchaft waren ſolche Verwandlungen nix Seltenes und die meiſten von die Verzauberten haben in kürzerer

oder längerer Zeit d'rauf g'mauſert und ſein wieder menſchlich word'n. Freilich hat man auch manches Ganſerl ſich als Gans auswachſen g'ſeh'n. Jedenfalls is das aber eine kritiſche Zeit für ſo arme, verwandelte Ritterfräulein und man muß ſie hüten, daß ſie ſich nit einbilden, ſie verſtünden, was ſie noch gar nit verſtehen können, b'ſonders von dem, was man unter erwachſenen Leuten Liebe nennt, und wo ſie glauben in ein biſſel „gern ſehen" und „gern geſehen werden" liegt das Ganze. In dem Schloß nun, in dem unſer Ritterfräulein g'wohnt hat, — —

Antonie.

Unſers?

Amalie.

Sind ihr faſt täglich ein ehrſamer Knappe und ein Page unter den Augen herumgelaufen; heutzutage kennt man nur mehr Hofpagen und Stallpagen, die damaligen aber waren ſo zur häuslichen Unordnung und Verwirrung äußerſt verwendbar und neuhochdeutſch heißet man's vermutlich Miſtbuben! Der ehrſame Knappe hat ſich ſehr ehrſam betragen, ſie hat ihn aber nit b'ſonders beachtet und das war net dumm, er hat ja auf ihre Entzauberung g'wart't, jung war er nimmer und d'rüber hätt' er älter werden können, als ſchließlich allen beiden lieb geweſen wär'. Der Page aber, wahrſcheinlich weil er etwas ganauſerhaft ausg'ſchaut hat, hat ihre Sympathie g'wonnen, und da ſie nun ang'fangen hätt' aus lauter Ein'nommenheit für ihn über den erſten a Schnoferl zu machen (ſteht auf und lehnt ſich etwas über den Tiſch), da hat ſich die Frau Rittermutter nimmer enthalten können, der Fräul'n Rittertochter zu ſagen: „Du, Tſchapperl, du, merkſt denn nit, wenn dem einen, der mit dem Ganſerl nix anz'fangen weiß, um das Fräulein zu thun is, ſo muß doch dem andern, der wahrhaftig mit einem Fräulein nix anz'fangen wußt', um's Ganſerl zu thun ſein?"

Antonie.

O, ich merk' ſchon, Mutter, das ſoll auf mich geh'n.

Amalie.

Merkſt du's? Na, ich ſag's ja, das is die größte Freud', wann ein' Gott g'ſcheite Kinder ſchenkt!

Antonie.

Aber du thuſt ihm Unrecht, ſo wie er, ſchreibt man an keine, die man für a Ganſerl halt't!

Amalie.

Oho, er hat dir g'ſchrieben?

Antonie.

Nein — Mutter — ja — Mutter!

Amalie.

Na, da bitt' ich mir aber nur gleich den Brief aus! — Beſinn dich nit lang. 'Such nit viel herum! Du wirſt wohl wiſſen, wo er ſteckt! Heraus damit!

Antonie (überreicht zögernd den Brief).

Da is er. Leſ ihn, ſo wirſt du ſehen, daß er mich zum Freſſen gern hat.

Amalie.

Mein Kind, ſchon manche, die ſich zum Freſſen gern g'habt haben, ſind ſich hinterher im Magen g'leg'n.

Antonie.

Und wie ſchön er ſchreibt, Mutter. An ein' einzigen Wort von mir hängt Leben oder Tod. Damit g'ſpaſſelt mer doch nit, Mutter. Das ſchreibt einer nit nur ſo hin, das muß ein'm vom Herzen geh'n.

Amalie (während sie den Brief überfliegt).

Was weißt du? „In der Lieb' führt der Ehrliche und der Spitzbub' die gleiche Sprach'!" Ganz und gar ohne Verstellung geht's a nie dabei ab, denn auch der Brave gibt sich gern für braver aus, als er eigentlich is. (Zur sich.) Und das heißt sie schön schreiben? No, ich mag nix d'rüber reden! (Laut.) Also darum dauert's dir z' lang bis auf Mittag? Und hätt'st du heut' bei Tisch Zahnschmerzen kriegt?

Antonie (bittend).

Mutter!

Amalie.

Es is gut, davon reden wir ein andres Mal, wenn die G'schicht hinter uns liegt. Ein's g'freut mich dabei, du hast doch eing'seh'n, daß du auf ein' Mann noch keinen Anspruch machen darfst, und hast dir a Manderl ausg'sucht. Sehr a nettes Manderl, wie aus dem Schachterl 'zog'n.

Antonie.

Nit wahr?

Amalie.

„Ich wollt' nur, ich erwischet ihn einmal, wie er noch d'rin is, ich naglet das Schachterl zu, daß er anderswo kein Unheil stift't.

Antonie.

Aber, Mutter!

Amalie.

Na, sei nur ruhig, ich erwisch' ihn ja nit. Wär' ja auch schad' um das nette Burscherl. Die schön' Schuherln mit den Kamaschern d'rüber, a Fußerl rein wie von ein' Henderl, dann das Stöckerl, mit dem er sich allweil selber karbatscht, aber nit weh thut und das Reinderl über den ein'brennten Locken. „Ich weiß nit, wenn ich in ein' Alter mit dir wär' —

Antonie.

Geh, wenn du ihn so zerlegst, muß mer freilich lachen.

Amalie.

Besser, du hast über ihn zu lachen —

Antonie.

Er nehmet's a gar nit übel, er wär' doch ganz glücklich,

Amalie.

Natürlich! Nein, was ich für eine herzlose Frau bin, ich animier' dich, da über ihn zu lachen und vergiß ganz, daß Leben und Tod für ihn an ein' einzigen Wort von dir hängt. No, es is nur gut, daß du dich rechtzeitig daran erinnerst! Das kann man allerdings nit anstehn lassen, dagegen muß was g'schehen! — Aber Tonerl, wenn er dich halt doch weder zum Leben noch zum Sterben brauchet?

Antonie.

Nachdem er mir's schriftlich 'geben hat? Da wär' er ja ganz ein erbärmlicher Mensch!

Amalie.

Weil er dich nicht dazu braucht? Na, so hart wollen wir doch nit urteilen. — Aber jetzt hör' mich an. Abgesehen von deinen andern Schmerzen, brauchst du jetzt bei Tisch keine Zahnschmerzen zu kriegen, du kannst ganz ungeniert da herunter in den Garten gehen und den jungen Herrn erwarten. Plötzlich werden ich und der Vater euch überraschen,

Antonie.

Um Gottes willen!

Amalie.

No, no, mir thun euch nix, wir geben euch sofort unsern Segen.

Antonie (freudig).

Mutter, is's wahr?

Amalie.

Ja, und das Mandert, von dö Kamaſcherln aufwarts bis zum Reinderl g'hört dann ganz dein, — vorausgeſetzt, daß er ſelber damit einverſtanden is.

Antonie.

Warum ſollt' er denn nit damit einverſtanden ſein, was hätt' er denn nachher wollen?

Amalie.

Die Fraq' laſſen wir vorlaufig noch im Dunkeln!

Antonie.

Ich wußt's wirklich nit. — Du, Mutter!

Amalie.

Ja!

Antonie.

Darf ich dazu mein Sonntagskleid anzieh'n?

Amalie.

O ja, du darfſt dich ganz unwiderſtehlich machen.

Antonie (unterm Ablaufen).

Das werd' ich auch! Na, daß der damit nit einverſtanden ſein ſoll', das is ja lächerlich. Haha, wie er damit einverſtanden ſein wird! (Die letzten Worte ſchon hinter den Kuliſſen links.)

Elfte Scene.

Amalie (allein).

Warten wir's ab. Wie die ſich beeilet', mir eine neue Poſition zu ſchaffen. Denn auch als Mutter bleibt

mer net auf einer Stufe steh'n, ob mer nun einverstanden is mit der Veränderung oder nicht, manchmal is mer's ja nit einmal mit der Stell'.

Lied.

Muttername klingt so süß,
Wie man aller Orten spricht,
Aber leider — mit permiss
Manchesmal da thut er's nicht! —

1.

Wo auf einem untern Grund,
Wie a Dachs in seinem Bau
Wohnet in ein' Keller unt'
Ein Arbeiter mit der Frau.
Und wenn naht die Zeit zum Kutter,
Stehen da a Stuck a neun,
Die dann alle: Mutter! Mutter!
Mutter! Mutter! Mutter! schrei'n.

Prosa

(Unter ein paar Takten Zwischenmusik zu sprechen).

„Jesses und „Joseph! Müßt's denn alle durcheinander schrei'n? Da verliert mer ja 'n Kopf! Der Teurel soll zu eng Mutter sein!

Still os Banda — os infame,
Sonst sein Schläg' euch g'wiß!

— — — — — —

Muttername! Muttername!
Ach, wie klingst du süß!

2.

Glänzende Säle,
Rauschendes Tönemeer,
Ach ja, die Bälle
Freuen die Schöne sehr,

Die ſich gar gern hier
Tänzern im Arme wiegt,
Während nicht fern ihr
Blühendes Töchterl fliegt.
Selig empfind es,
Wenn ein galanter Geiſt,
Dich deines Kindes
Aeltere Schweſter heißt.
Ach das verkürzt die
Stunde der Raſt im Nu,
Aber, da ſtürzt die
Kleine mit Haſt herzu:
„Mutter, ach Mutter,
Wie bin ich ſelig froh!
Mutter, ach Mutter,
Geht's dir auch ſo?“

(Proſa, wie oben).

„Iſt das eine Art, wenn ich mit jemanden ſpreche, daß du ſo dazwiſchen fährſt? Man ſoll dich wirklich nirgends hin mehr mitnehmen.

Thut das eine junge Dame?
Sie iſt Kind! Excuse!

— — — — — — —

Muttername! Muttername!
Ach, wie klingſt du ſüß!

:|:

Folge du vom Traualtare
Deiner Tochter, deinem Sohn,
Na, das iſt dann ſchon das Wahre,
Tugend findet keinen Lohn.
Ja, man wird es dir nicht danken,
So wie es auch immer kummt,
D' Schwiegertochter, die wird zanken
Und der Schwiegerſohn, er brummt.

Und man hört dann je nach Stand,
Oder Bildung in dem Haus:
„Chère mama est fatigant! — —
D' Alte hau' ich nächstens h'naus!"

Prosa

Schwiegermütter mögen sich anstellen, wie sie wollen, d' „chère mama" oder „d'Frau Muada"

Alle über einem Kamme
Scheert man sie gewiß

— — — — —

Schwiegermutter! Muttername!
Ach, wie klingst du süß!

I.

Aber man erlebet,
Wenn auch alt,
Wieder eine Zeit, die
Schadlos hält!
Denn mit einmal kommen
Kleine Leut',
Machen anderm Sorgen,
Uns nur Freud'.
Ahnen sie nur unser
Kommen hier,
Stürzen sie schon jubelnd
Nach der Thür'.
„Endlich, endlich bist du
Wieder da,
Liebe, liebe gute
Großmama!"
„Schließet nur den Reigen,
Tanzt herum
Aber sachte, werfet
Mich nicht um!"

Tralala — — —
Jüngſter von dem Stamme
Winkt dazu vom Arm der Amme
Lächelnd ſeine Grüß'

— — — — — — —

Mutternamen! Mutternamen!
Ja, da klingſt du ſüß!

(Links ab.)

Zwölfte Scene.

Blind. Dann Preſſinger (von rechts).

Blind.

Verdammte Geſchichte. Meine Bedienerin nicht aufzufinden, ſie hat den Wohnungsſchlüſſel in der Taſche und rechnet gar nicht auf meine Rückkehr vor Abend. Ich bin in das Gewand gebannt. Laufe in meiner Deſperation hierher und treffe auf den verdächtigen Windhund, den Preſſinger! Was der hier zu ſuchen hat?

Preſſinger.

Ah! He! Sie? —

Blind.

Ja! Und Sie?

Preſſinger.

Was ſchleichen Sie da herum?

Blind.

Was ſchleichen denn Sie herum?

Preſſinger.

Möchten das gerne wiſſen? He? Man kennt Sie ſchon, Sie Tinterl!

Blind.

Tinterl?! (Holt aus, hält ſich aber gleich verwirrt zurück.) Herrgott, alle Nähte krachen, ich darf mich in der Montur nicht einmal gehörig entrüſten.

Preſſinger.

Sie würden mich wahrhaft anonehmend verpflichten, wenn Sie Ihrer Wege gingen!

Blind.

Allerdings geh' ich Ihnen dann aus dem Wege, wenn ich meiner Wege gehe, denn meine Wege ſind nicht Ihre Wege. Adieu!

Preſſinger.

Ergebener Diener, Herr Blind!

Blind (im Gehen).

Der glaubt vielleicht, daß ich wirklich gehe, ſeiner ſchönen Augen willen. Da täuſcht er ſich, ich will wiſſen, was er vor hat! (Geht und ſchleicht ſich dann unbemerkt zurück und nimmt in der Laube Platz.)

Preſſinger.

Haha, das iſt doch köſtlich! Dieſer unterſpickte Herr trägt ſich auf einmal nach mir. Trägt er ſich vielleicht auch mit dem Gedanken, mir bei der Kleinen den Vorrang abzulaufen? Dickerchen, du mußt ja froh ſein, wenn man dir ſpäter geſtattet, mich vergeſſen zu machen.

Blind (in der Laube).

Duzt mich, der unſame Windhund!

Preſſinger.

Ruft wer? — Ah, da kommt ſie!

Dreizehnte Scene.

Vorige. Antonie (von links).

(Antonie gewahrt, tritt auf und kommt vor, daß ſie die Mitte gewinnt.)

Preſſinger (eilt ihr entgegen).

Angebetetes Mädchen! Ach, ich vermag es nicht zu ſagen, wie mich Ihr Kommen glücklich macht!

Antonie (für ſich).

Er hat richtig Hendelfüßerl!

Preſſinger.

Ach, dieſes entzückende Lächeln! Oh, mein Fräulein, Ihre Reize würden mir die Sinne verwirrt und den Verſtand geraubt haben, wenn Sie nicht die Güte gehabt hätten, mir das Vertrauen zu ſchenken, zu kommen und zu hören, was ich Ihnen zu ſagen habe.

Antonie.

Sagen Sie's nur, Herr Preſſinger, ich bin ja da, Sie zu hören.

Preſſinger.

Sie ſind ein Engel! — Aber nicht hier, wo jeden Augenblick ein Unberufener uns ſtören kann. Laſſen Sie uns ein ſtilles lauſchiges Plätzchen ſuchen, wo wir allein ſind. O, kommen Sie! (Faßt ſie um die Hüfte.)

Antonie.

Aber nicht —

Preſſinger.

Antonie! Entſcheiden Sie, Leben oder Tod!

Antonie (für ſich).

Der thut ja ganz narriſch. Jeſſes, wo nur die Eltern bleiben?

Preſſinger.

Oh, ich beſchwöre Sie, folgen Sie mir! (Kniet nieder.)

Blind

(ſtürzt hervor und kniet an der andern Seite nieder).

Und ich beſchwöre Sie, thun Sie's nicht!

Vierzehnte Scene.

Vorige. Amalie und Mittler (treten im Hintergrunde auf, ſchon wie Preſſinger auf die Kniee ſinkt).

Preſſinger.

Herr!

Blind.

Bub'!

Mittler.

Ah, da muß ich bitten.

Amalie.

Ja, jetzt, da hilft nix, geb'n mer unſern Segen, wo er hintrifft.

Preſſinger.

Oh, verdammt, die Alten!

Mittler.

Ja, was is denn das? Da bin ich ja ganz überraſcht! Da hatt' ich ja alles Recht, ung'halten zu ſein?! Aber freilich, wenn die G'ſchicht ſchon einmal ſo is und nit anders, was will man machen? In Gott'snam'! — Nun ... (wendet ſich ab, halblaut.) Do Zwei ſchau'n zu dumm aus, ich kann nicht weiter!

Amalie.

Na, wir geb'n euch halt unſern Segen, ſeid glücklich!

Preſſinger

(erhebt ſich, während er ſich mit dem Taſchentuche das Knie reinigt, ohne aufzublicken).

Oh nein, Herr Mittler, die Falle war zu plump angelegt, damit laſſ' ich mich nicht fangen; wenn's Ihnen nicht recht is, verklagen Sie mich beim Papa. Vielleicht reflektiert mein vis-à-vis auf Ihren Segen.

Blind.

Mit dem größten Vergnügen.

Amalie.

Aber, Blind, ſteh'n S' auf und ſein S' g'ſcheit; jetzt iſt das Mädel für Sie zu jung, ſpäter ſind Sie für das Mädel zu alt!

Blind.

Ach, Frau Mittler, es mag wahr ſein, aber es iſt bedauerlich wie manche Wahrheit!

Preſſinger (hat die andere Seite gewonnen, frech).

Empfehle mich. Die Blamage verdank' ich Ihnen, mein Fraulein, das werd' ich Ihnen nie vergeſſen. (Ab.)

Blind.

Und meine verdank' ich ihm, das vergeſſ' ich ihm auch nicht. — Herrgott, — und wenn jetzt alle Räthe platzen, die Straßenjugend ſoll das Schauſpiel genießen, wie ſich die zwei Clowns prügeln! He, Preſſinger — Leidensgefährte! (Stürzt ihm nach.)

Amalie.

Na, war das ein Aufſchrei des Entzückens, mit dem er auf unſern Segen geantwortet hat?! Kind, wenn du älter ſein wirſt, wirſt du dir gar nichts mehr darauf einbilden, ſolche Gefühle zu erwecken, wie dir da bei dem jungen Herrn paſſiert is —

Antonie (umarmt sie).

Dein Ganserl laßt sich auf keine solche Stückeln mehr ein!

Mittler.

An d'Mutter halt' dich, da hast recht, da lernst allweil zu; ich kenn's doch schon a gute Weil', aber bei ein' braven Weib lernt man nie aus. Sag' mir, wie macht's denn nur das?

Amalie.

Aber, Lorenz, das is doch so einfach: Man bleibt, wie man is!

(Der Vorhang fällt.)

Ende.